



Ms



L. I.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1788.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

LE I P Z I G,

in der churf. sächf. Zeitungs-Expedition,

und W I E N,

bey Joseph Stahel, Buchhändler.

1788.



7353



ALLGEMEINE.
LITERATUR-ZEITUNG

APRIL 1788.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stabel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke und zwey Beylagen ohne das Intelligenzblatt erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress Comtoirs, in gleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groschen gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.

2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von *Acht Thalern* gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena

das fürstl. sächs. Postamt daselbst

die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha

die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle

das königl. preufs. Hofpostamt in Berlin

die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augspurg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*

das kais. ReichsPostamt in Bremen

das kais. ReichsPostamt zu Durlach

Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover,

3. Wir ersuchten demnach nochmals alle und jede unfreer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbefagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und daß die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt, das Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elßas* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonenten in den sämtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in *Wien*, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.

10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannemann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengft

- Königsberg in Preußen an Hn. Hartung

- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt

- London an Hn. Robert *Faulder* Bookfeller *New Bond Street*

- Münster an Hn. Buchhändler Theiffing

- Riga an Hn. Hartknoch

- Stockholm an Hn. Magnus Swederus

- St. Petersburg an Hn. Logan

- Venedig an die Herren Gebrüdere *Coleti*

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey halbjährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

Jena, den 1sten April

1788.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.



A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 1^{ten} April 1788.

ARZENEGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Weygand. Buchhandl.: *Hrn. Aubrys Kommentar über das erste und dritte Buch der Volkskrankheiten des Hippocrates, oder Unterweisungen für Aerzte zu einer richtigen Vorherverkündigung in Krankheiten, nach Hippocratischen Grundsätzen.* Aus dem Französischen. 1787. 540 S. in 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Jeder Beytrag zu mehrerer Vervollkommung, u. näherer Bestimmung der Zeichenlehre ist jedem Arzt, welcher seine Kranken mit Vernunft beurtheilt und behandelt, immer ein großes Geschenk. Denn ohne eine gute Zeichenlehre läßt sich nie eine Krankheit genau beurtheilen, noch viel weniger deren Ausgang mit Gewisheit vorhersehen. Im Ganzen genommen hat Hr. Aubry, welcher dieses Buch nach Cope und Glass formte, und es schon 1776 zum ersten- und 1781 zum zweytenmal herausgab, ein sehr verdienstliches Werk gethan. Das erkannte schon *De la Cloture* bey Herausgabe seines vortreflichen Buches, und sagte es laut mit der wärmsten Empfehlung an alle Aerzte. Deshalb verdient auch der Hr. Uebersetzer Dank, da wir bey Vergleichung des Originals ziemliche Genauigkeit und Treue gefunden haben. Auch hat er einige Stellen aus dem Cope und die Beschaffenheit der Witterung von S. 1 – 28 nach dem Gruner noch in der Uebersetzung aufgenommen; dagegen aber 212 Seiten medicinische Litterargefchichte weggelassen, um das Buch wohlfeiler, und wie billig, gemeinnütziger zu machen. Aubry nahm die Lehrsätze des Hippocrates ohne Rücklicht auf einen bestimmten Editor oder Uebersetzer mit Verzicht auf aller Kritik, sondern der schien ihm der richtigste Sinn des Hipp. zu seyn, welcher am Krankenbett der Natur der Wahrheit am meisten entsprach. Daher zog er bald *Foefius*, bald *Cornar*, bald *Duret*, bald andere vor. Es war ihn bloß darum zu thun, die Natur zu copiren. Und diese Gerechtigkeit müssen wir ihm auch in der That wiederfahren lassen. Oft wurde er genöthigt, den Galen und andere ältere ganz zu verlassen oder gar zu widerlegen, wie S. 115
A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

u. f. beweisen. Die drey Abschnitte des ersten Buchs enthalten die Witterungsbefchaffenheit nebst den daraus erfolgten Krankheiten; der zweyte Abschnitt des dritten Buchs begreift bloß genaue Beschreibung verschiedener epidemischer und chronischer Krankheiten: als die Auszehrung u. a. Zuletzt die Eigenschaften eines guten Beobachters in sich. Die erste Abtheilung erzählt die Kranken, wie, woran und warum sie gestorben sind. Das nemliche geschieht auch bey den Genesenen in der zweyten Abth. Diese sind als wahre Muster zu lesen. Die dritte Abtheilung wiederholt die Lehrsätze des vorigen, welches auch von großem Nutzen ist. Hierauf folgen allgemeine und besondere Vorherverkündigungen, alsdann eine Einleitung in die Therapie, besonders der hitzigen Krankheiten, wobey sich Hr. A. auch sehr gut auszeichnet, freylich wieder ohne Rücklicht auf Kritik der Aechtheit von wahren Hippocratischen Lehrsätzen, sondern der Natur getreu. Warum aber die zwey Blattergeschichten vom Boerhave hier noch angehängt sind, die doch zu dieser Absicht nichts vorzügliches enthalten, kann man nicht absehen.

EBENDASELBST, d. Ebendemselben: *Des Hrn. Lombards*, ersten Handarztes am Militärhospitale zu Straßburg etc. *Abhandlungen über den Nutzen und Mißbrauch des Drucks und die Eigenschaften des kalten und warmen Wassers in der Cur äußerlicher Krankheiten.* 1787. S. 338. 8. (16 gr.)

Ein Theil dieses Buchs hat die gute Absicht, die große Menge der Operationen und den öfttern Gebrauch des Messers zu vermindern. Der Verf. glaubt durch einen geschickten und vorsichtigen Druck mit Binden, graduirten Compressen u. d. gl. nicht nur sehr viel äußere Krankheiten zu heilen, sondern vorzüglich fistulöse- u. Hohlgeschwüre ohne Gegenwefung, wo hauptsächlich ein Druck beygebracht werden kann. Den wesentlichen Unterchied der *Fistel* setzt er in einem engen Eingang und einem breiten Grunde von dem *Hohlgeschwür*, welche gleich weit ist. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Methode schon sehr viel Nutzen geschafft hat und
A noch

noch schaft, wenn es nach den Vorschriften und unter den Bedingungen des Verf. im *ersten* Abschnitte geschieht. Nämlich, der Theil muß in eine Stellung gebracht werden, worinne er lang dauern kann, dann muß der Druck nach und nach vermehrt, und die nahegelegenen Theile wohl geschont werden, damit nicht Schmerz und andere Nachtheile daraus entstehen. Fistulöse Geschwüre muß man erst anspritzen, sobald man aber den Anfang der Heilung bemerkt, wendet man mehr Aufmerksamkeit auf den Druck, der alsdenn gewiß eine feste Narbe bildet. Nur sollte der Verf. mit Garergeot nicht als gewiß behaupten, daß nach vier Tagen der Amputation ein Lappen *völlig verwachsen* könne, welches nur ein bloßes Zusammenkleben ist. Auch reicht da der Druck durchaus nicht allein zu, wie richtig angegeben wird, wo in der Höhle, oder in deren Nähe noch ein reizender Körper ist, welcher nothwendig erst entfernt werden muß, wenn eine radikale Höhlung bemerkt werden soll. Hr. L. extendirt auch den Druck auf einfache Geschwüre, z. B. auf solche, die an den untern Gliedmaßen über den Knöchel so häufig entstehen und so selten geheilt werden. Auch hier giebt er die Bedingungen und Vorsichten an. Die Nachtheile des unschicklichen und zur unrechten Zeit angebrachten Drucks werden im *zweiten* Abschnitte in ein helles Licht gestellt, und alles wird, so wie in den vorhergehenden, mit treffenden Beyspielen von ihm und von andern, bewiesen. Hr. L. hat für seine Meynung keine so große Vorliebe, daß er nicht die nöthigen Ausnahmen und Unterschiede angeben sollte. Der zweyte Theil dieses Buches stellt die Eigenschaften des Wassers als örtliches Mittel in äußern Krankheiten dar. Die Einleitung enthält ganz gewöhnliche Sachen. Das kalte Wasser mache die Feuermaterie langsamer wirkend, stärke aber die Nerven und stelle den unterbrochenen Lauf des Nervenlafts wieder her. Kochend hier angewendet, bringt es eine stärkere Oscillation in den Gefäßen hervor und brennt. Das kalte kann man nach der Entzündung der Entzündung, nach Quetschungen oder zerrissenen Wunden gebrauchen, in oberflächiger Entzündung oder der Rose nach gegebenen Abführungen und andern Vorsichten, bey Kopfwunden, besonders, wenn man die Füße in lau Wasser stellt, bey Austrocknung der Wunden und Vernarbung, bey Geschwüren die Schärfe zu dämpfen, und den Abfluß der Materie zu unterhalten und Schmerzen zu stillen; also bey Geschwüren, die mehr trockner Natur waren, in venerischen Uebeln, der Hoden, des Spanischen Krages und das Eis besonders in der Harnstrenge, in Brüchen, wo er aber ganz im Sinne und der Erfahrung des Rec. sagt, daß es oft unnütz und mit Schaden angewendet werde, besonders, wenn es nicht bey dem schicklichen Zeitpunkt und mit

Vorsicht geschehe, bey Muttervorfällen eingespritzt. (Rec. that es einst, und die Person versiel in etliche stündige Zuckungen, und behielt einige Tage entsetzliche Krämpfe, Tampons mit kaltem Wasser getränkt, sind hier, wie bey Blutflüssen, allezeit sicherer. Der kalten Wasser-Clystiere im verstopften Stuhl, Brüchen etc. hätte auch gedacht werden sollen. So wie auch mit Vorsicht in Podagra und Gicht.) Das laue Wasser braucht man, wo hauptsächlich gespannte, trockne Fibern sind, besonders bey Quetschungen und frischen Wunden. Dessen großen Nutzen in Abblätterung der Knochen, vertheidigt der Verf. sehr, doch, wie wir glauben, nicht mit hinlänglichen Gründen. Von einem Experiment an einem todten Knochen läßt sich nicht auf einen kranken, aber noch vegetirenden, schließen. Deshalb auch verschiedene Ausnahmen, Einklinkungen etc. beygefügt werden. Sonst rühmt er es noch in serophulösen Geschwüren mit etwas Küchsalz, in Geschwülsten von irgend einer Feuchtigkeit oder Luft. In drüsenartigen Geschwülsten, wenn keine Entzündung da ist, wird es mit Recht widerrathen; hingegen bey Beinbrüchen und venerischen Knochen Schmerz sehr empfohlen. Was der Verf. übrigens noch anführt, sind ganz bekannte Sachen. Der angehängte Brief des Hn. *Chaussier* bestärkt die Meynung des Hn. L., und führt noch einige Beobachtungen bey, z. B. von der Wirkung des kalten Wassers im Podagra, Hühneraugen, in der schmerzhaften Unruhe, (was Rec. sehr kräftig auch fand) heftigen Zucken, Frostbeulen, Blutstürzen und Unthätigkeit der Gebärmutter; endlich im Blutspucken, daß sich bloß durch nasse Tücher auf den Unterleib stillen lies.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN U. ALTONA, in Profts Verlage:
Versuch zur Entwickelung fester Begriffe von Arbeit und Handel, als den Mitteln zur Beförderung des Wohlstandes, wie auch von Geld und Vermögen; Münzen; der in den Herzogthümern einzuführenden neuen Speciesmünze; Banken, und der in Altona zu errichtenden Bank; veranlaßt durch einige Schriften über den am 1ten Nov. v. J. approbirten Plan zur Veränderung der Münze in den Herzogthümern und Errichtung einer Bank in Altona; von J. Zoëga, Etatsrath u. Finanzdeputirter, aus dem Dänischen. 1787. 144 S. 8.

Ebendasselbst: *Fernerer Bedenken zur Antwort auf des Herrn Etatsrath Zoëga Versuch etc. von dem Verfasser des Bedenkens auf Anlaß des Gerüchts einer neuen Münzeinrichtung in Hollstein. F. L. Bang, Prof. in Kopenhagen, aus dem Dänischen.*

Eben-

Ebendasselbst in fortgehenden Seitenzahlen: *Anmerkungen zu des H. Professors Bang fernern Bedenken über die Münzeinrichtung in Holstein*, von J. Zoëga, aus dem Dänischen. 1787. 120 S. 8. (14 gr.) Alle drey Stücke werden zusammen ausgegeben.

Die Bank in Kopenhagen hatte seit geraumer Zeit allmählig weit mehrere Zettel ausgegeben, als der Fond an baarem Geld zuließ, mit diesen Zetteln wurde in Handel und Wandel bezahlt, und es fand sich endlich häufig, daß sie an der Casse nicht konnten eingelöst werden; dadurch entstand nun natürlicher Weise ein Unwerth derselben, und sie sunken weit unter ihren Inhalt herab; dieses that außerhalb Landes, vorzüglich in *Hamburg*, dem Staats- und Privatcredit außerordentlichen Schaden, und es ist leicht zu begreifen, daß auch innerhalb Landes selbst in allen Gewerben dadurch eine außerordentliche Stockung entstehen mußte, niemand nahm gern Papiergeld, und wenn er mußte, so suchte er sich entweder durch höhere Preise oder auf andere drückende Art gegen Verlust zu sichern. Diese unordentliche und gefährliche Verfassung bewog endlich das Königliche Finanzcollegium, Wege ausfindig zu machen, wodurch das Papier eingezogen, und gegen baares Geld eingelöst werden könnte; der kürzeste Weg wär nun freylich dieser gewesen, wenn man einige Millionen zur Casse geschafft, und damit alle ankommende Banknoten bezahlt hätte, allein dies Mittel war in seiner Ausführung zu schwer, und man kam daher auf den sehr vernünftigen und weisen Einfall, die Sache allmählig und behutsam einzuleiten; zu dem Ende beschloß man in den Staaten, welche mit *Deutschland* und *Holland*, und besonders mit *Hamburg* im stärksten Verkehr stehen, nemlich in den Herzogthümern *Hollstein* und *Schleswig*, eine neue Speciesmünze, die dem Hamburgischen Bancogeld im inneren Werth ungefähr gleich käme, in Umlauf zu bringen, und dann eine Bank in *Altona* zu errichten, welche zwar auch auf dieses Geld Zettel ausgabe, zugleich aber nach den strengsten Regeln administrirt würde, so daß die zusagende Summe in Species unausbleiblich immer ruhete, und also jeder Zettel, der nur präsentirt würde, ohne Fehl jedesmal bezahlt werden müßte; wenn nun diese Einrichtung nach und nach in ordentlichen Gang käme, so wollte man allmählig die Reform in den übrigen königlichen Staaten fortsetzen, bis endlich die alten Banknoten mit ihren Schulden ganz getilgt seyn würden. Dieser Plan wurde genehmigt, allein nun entstanden mancherley, in solchen Fällen gewöhnliche und tadelnde Gerüchte, welche Hrn. Prof. *Bang* bewogen, ein *Bedenken auf Veranlassung jener Gerüchte*, ohne sich zu nennen, herauszugeben, in dieser Schrift griff der Verf. den neuen Finanzplan an, und suchte zu zeigen, daß er in seiner Ausführung widrige Wir-

kungen äußern werde, darauf schrieb der Hr. Etatsrath *Zoëga* das hier angezeigte erste Werk, und weil der ungenannte Verfasser des Bedenkens in demselben etwas hart angegriffen wurde, so gab Hr. P. *Bang* die zweyte oben angezeigte Schrift unter seinem Namen heraus; er vertheidigt sich mit einer Bescheidenheit, die seinem Herzen eben so viel Ehre macht, als die ganze Arbeit seinem Kopf. Er räsonnirt im Ganzen sehr vernünftig, allein da er kein praktischer Finanzkundiger, sondern bloß Theoretiker ist, so schließt er vieles, das aus den Vorderätzen nicht folgt; er befürchtet also, daß die Ausführung jenes Plans Wirkungen hervorbringen werde, die unangenehm und nachtheilig seyn könnten.

Nachdem nun der Hr. Etatsrath *Zoëga* seinen Gegner durch diese Schrift entdeckt hatte, so gab er das dritte oben angezeigte Stück heraus, in welchem er mit eben der Bescheidenheit und Würde dem Hrn. P. *Bang* Gerechtigkeit und Genugthuung wiederfahren läßt. Hier vertheidigt er nun die von Hrn. *Bang* vorzüglich angegriffenen Sätze, und beschließt dann mit einer ins Enge gezogenen Demonstration das ganze Werk.

Hr. *Zoëga* zeigt sich als einen edlen richtig und hell denkenden Mann, der zugleich außerordentlich viele Routine und Sachkenntniß hat. *Bang* hingegen denkt nicht weniger hell und edel, da er aber Arzt ist, so eathgehn ihm hin und wieder wesentliche Gesichtspunkte.

In *Dänemark* ist die Circulation zu groß gegen seine Production, daher muß zwischen beiden das Ebenmaas hergestellt werden. Dies geschieht entweder durch Vermehrung der Production und Industrie, oder durch Einschränkung der Circulation, oder durch beides zugleich.

Zur Vermehrung der Production und Industrie werden alle Anstalten getroffen, ihre Wirkung ist aber langsam, daher muß also zugleich die Circulation eingeschränkt werden; diese besteht aber aus *Geld* und *Zetteln*, welche letztere nothwendig mit erstem gleichgültig seyn sollten; da das aber nun der Fall nicht ist, sondern die Zettel unter dem Werth stehen, und so die Wirkung der Circulation sehr verschlimmert wird, so muß man bey Verminderung derselben darauf bedacht seyn, daß man die Zettel- und Münzmassen in ein richtiges Verhältniß bringe. Dies Verhältniß kann nicht in Zahlen mit einiger Gewisheit angegeben werden; man muß daher einen Plan entwerfen, der zum Zweck führen kann, und dann fortfahren, nach demselben zu handeln, bis man aus dem Erfolg sieht, daß das Verhältniß erreicht ist, und das ist es wirklich, wenn jeder eben so gern Zettel als Geld nimmt. Das einfachste Mittel, die große Circulation einzuschränken, wär freylich, wenn die Bank den Ueberfluß der Zettel bis auf eine gewisse Menge einlöste, allein wie kann diese Menge und jener

Ueberfluß bestimmt, und wie kann die daher entstehende Verwirrung in Handel und Wandel verhindert werden; überdem kann eine solche Einschränkung der Circulation nur langsam geschehen; und endlich kann die Bank ihrer Bestimmung nach nicht aufhören, neue Darlehn zu geben. Die Verminderung der Circulation muß also nach und nach und zwar so geschehen, daß man jährlich mehr ausgeliehene Zettel einzieht, als neue ausleiht, und jene mehreren auf immer cassirt. Da aber die Geldmasse so außerordentlich gering gegen die Zettelmasse ist, daß wenn auch die Circulation zum richtigen Verhältniß gegen die Production gebracht worden, doch noch immer mehr Zettel als Geld da sind, folglich jene auch einen geringeren Werth als diese haben, so muß das Verhältniß zwischen beiden hergestellt werden, und das ist geschehen, wenn jeder eben so gern Zettel als Münze nimmt.

Dieses Verhältniß muß man durch solche Mittel zu erreichen trachten, welche die Circulation nicht unter ihr rechtes Verhältniß gegen die Production vermindern. Es kann mithin nicht anders erreicht werden, als wenn man mehr Münze anschafft, und damit allmählig Zettel einlöst, auch immittelt nach und nach das Darlehn der Bank abnehmen läßt.

Wollte man mehr gangbare Landesmünze ausmünzen und dafür Zettel einlösen, so würde dieses baare Geld für ausländische Waare außer Land gehen, und die Zettel zur inländischen Handlung zurück bleiben, es würde also nichts gewonnen, sondern immer mehr Zettel als Geld circuliren. (Diese Sache führt der Hr. Verf. vortreflich und mit richtigen Localgründen aus.)

Ein solches bloßes Münzen, ehe die Circulation zum rechten Verhältniß gegen die Production herunter gebracht worden, kann die Absicht nicht erreichen, es muß also ausgesetzt werden, bis man merkt, daß die Circulation nicht größer

ist, als es die Production und Industrie erfordern.

Ueber das alles ist auch der Staatsfond zur Absicht für jetzt und auch später nicht hinreichend, ein Verhältniß zwischen Münzen und Zetteln zu Stande zu bringen; dazu kommt noch, daß der Mißcredit der Zettel eine weit größere Geldmasse nothwendig machen würde. Auswärtige Anlehne sind jetzt nicht rathsam, denn sie würden wegen der Zinsen die Kräfte des Staats noch mehr schwächen; daher muß man den gegenwärtigen Fond so gut brauchen, als man kann, und langsam, aber kräftig wirken.

Will man andre bessere oder schlechtere Münze ausmünzen, und solche mit dem andern Gelde und Zetteln circuliren lassen, so wird sie auswandern, und die Zettel werden zurückbleiben. Daher muß man damit anfangen, daß man die neue Münze in einem besondern Bezirke rouliren läßt, und dann dort die schlechtere Münzsorten nebst den Zetteln ausschließt, oder gegen die bessere Landesmünze devalvirt; hiezu wählt man nun die von den übrigen Dänischen Staaten durch ihre natürliche Lage abgefonderten, blühenderen und mit *Deutschland*, *Holland* und *Hamburg* in größerem Verkehr stehende Herzogthümer. Hier vermuthet nun H. P. *Bang* unter andern weniger erheblichen Einwürfen, daß durch diese Verschiedenheit, in den Staaten eines einzigen Regenten eine größere Verwirrung entstehen müßte. Hr. *Zoëga* aber zeigt dagegen gründlich, daß dieses noch viel weniger als zwischen fremden Staaten, die doch auch verschiedene Münzfüße haben, statt finden könne. Diefem treten wir völlig bey, denn die Communication der Filialcassen in den Herzogthümern mit der Generalcasse in *Kopenhagen* wird für ganz Dännemark wohlthätig wirken, und eben so auch die wechselseitige innere Handlung, wenn anders das Finanzdepartement seinem Plane getreu bleibt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTL. ANSTALTEN. Der Erzbischof von Salzburg läßt jetzt zwey von den Mönchen aus dem Benedictinerkloster zu St. Peter, beides gute Köpfe, auf ausländischen, auch protestantischen Universitäten studiren; Einer davon befindet sich jetzt zu *Gießen*, und der andre zu *Göttingen*. Beide sind zu Professoren auf der Universität Salzburg bestimmt. *A. B. Salzburg den 14ten März 1788.*

Der Präsident der Breslauischen Oberamtsregierung, Hr. Baron von *Seudlitz*, hat die Oberaufsicht über das sämmtliche protestantische Schulwesen (die Ritterakademie zu Liegnitz allein ausgenommen) erhalten, und ihm sind in Ansehung dieses Gegenstandes die Schlesiſchen Consistorien untergeordnet. Diese neue Einrichtung hat die Erhebung des Hrn. *Daniel Hermes*, Hauptpastors zu St. Maria Magdalena zu Breslau, zum Oberconsistorialrath veranlaßt.

Der König in Spanien hat zu *Barcellona* eine freye Kunstschule der Akademie errichtet, welche zu Anfang dieses Jahres eröffnet worden ist. Die geschicktesten Lehrer sind angestellt und die vortreflichsten Meisterstücke in Malerey, Bildhauerey und Baukunst in Sälen aufgestellt worden. Mehr als 500 Zöglinge besuchen täglich die Säle.

KLEINE VOLKSSCHRIFTEN. Auf Befehl der hohen Landescollegien ist zu *Eisenach* gedruckt worden: *Erklärung des Eides und Warnung wider den Meineid, bey Ablegung der Eide an Gerichtsstätten zu gebrauchen.* 1788. 1 Bog. 4. Das Wesentliche und die Wichtigkeit eines Eides, und die vornehmsten Bewegungsgründe, zur Vermeidung des Meineides, werden in dieser Schrift kurz und faßlich vorgetragen. Der Verf. derselben ist Hr. Generalsuperintendent *Schneider*.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 2ten April 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

DEUTSCHLAND: Unter dem angeblichen Drukort: *Eines vornehmen Statsmanns unpartkeyisches rechtliches Bedenken über die Materie von ungleichen Ehen und Misshayrathen eines Reichsstandes*, besonders eines regierenden Reichsgrafen, oder eines aus einem solchen Hauße entsprossenen Herrn. 1787. nebst 2 Beyl. 110 S. 8. (4 gr.)

Der ungenannte Verf. zeigt sehr richtig, daß die von einigen Rechtsgelehrten aus dem besondern römischen Staatsrecht hergenommenen, und auf die Heirath eines heutigen Reichsstandes mit einer Person von altem Adel angewendeten Argumente keinen Stich halten; daß zwar ein römisches Gesetz gegen die Misshayrathen existirt habe; welches, nach Beschaffenheit der Staatsverfassung bald abgeändert und modificirt, bald von neuem bestärket, und endlich aufgehoben worden, daß aber in Deutschland weder ein verbindliches Reichsgesetz, noch eine unterbrochene rechtsbeständige Observanz darüber vorhanden sey, *in wie weit die Heirath eines Reichsstandes mit einer unbescholtenen Person von gutem Adel unanständig*, und ob die daraus erzielten Kinder der Familien- und Erbfolgs-Rechte für unfähig zu erklären seyen? — Allerdings erforderte die aristokratische Staatsverfassung Deutschlands im ersten und im mittlern Zeitalter, daß Herzoge, Fürsten und Grafen sich mit den ihnen untergebenen freyen Leuten (*ingenitus*) nicht verschwägerten; und so war auch den Dienstmannern nicht ohne Unterschied erlaubt, die Töchter fremder benachbarter Dienstleute zu heyrathen, damit sie dadurch nicht abgehalten würden, bey den damaligen östern Befehdungen wider dieselben zu sechten. Nach diesen, auf die heutigen Zeiten nicht anwendbaren politischen, Gründen, den dazu gekommenen Turnier-Regeln, und einigen entlehnten Grundätzen des römischen Staats und Privat-Rechts sey alles dasjenige zu beurtheilen, was die Glossen des Sachsen- und Schwabenpiegels, und nach ihnen mehrere Schriftsteller, von ungleichen Ehen geschrieben haben. *Wenn vor, oder nach geschlossener Ehe eines*

*Reichsstandes mit einer von gutem Adel die kaiserliche Standeserhöhung dazu komme; so falle wegen der Successionstähigkeit der Kinder aller Zweifel hinweg; Aber auch von dem Fall, da eine von gemeinem Adel (hierunter versteht der Verf. vermuthlich den vormaligen Ministerialadel, wiewohl er sich im Gegentatz mit gutem Adel deutlicher hätte ausdrücken sollen:) oder sonst eines angesehenen Mannes Tochter bürgerlichen Standes in einem höheren vorher versetzt und nachher an einen Reichsstand verheirathet worden; sey kein Reichsgesetz, welches die Ehe für ungleich erklärte, und eben so wenig ein solches Reichsherkommen vorhanden. Denn die seit dem 13 Jahrhundert vorgefallene Beyspiele dieser Art bewährten solches nicht; und die, welche ein solches Herkommen zu beweisen schienen, wären theils zu wenig (dies allein würde kein Grund seyn, da auch nur ein einziger von Kaiser und Reichs-Aillschweigend genehmigter Fall hinreichend ist), theils würden sie durch andere Beyspiele widerlegt, theils wären auch besondere Umstände damit verknüpft gewesen; welches mit den Beyspielen des Landgrafen von Thüringen *Heinrichs des Erlauchten*; und dessen Sohnes *Albrechts des Unartigen* erläutert wird. (Daß in diesen Fällen die mit Privatpersonen von Adel erzielten Kinder den vorher mit fürstlichen Gemahlinnen erzeugten nachstehen müssen, beweist doch immer so viel, daß man jene nicht für ebenbürtig gehalten habe.) — Verträge einzelner Familien, oder angenommene Gewohnheiten hätten veranlaßt, daß Reichsstände, deren Gemalinnen aus Ministerialgeschlechtern entsprossen, sich mittelst kaiserlicher Standeserhöhung zu verwahren gesucht; wie solches gegen Ende des 13 Jahrhunderts mit des Grafen von Hanau Gemalin, Adelheid von Münzenburg, und im Jahre 1393 mit Graf Hantens von Habsburg ehelichen Hausfrau, Netzen von Landenburg, geschehen. Allein diesleide auf die heutigen Zeiten keine Anwendung, da der Unterschied zwischen Ministerial- und anderm Adel aufgehört habe. Sieben aus neuern Zeiten (S. 37) angeführte Beyspiele von Reichsfürsten, welche Gemalinnen aus dem niederen Adel gehabt, und deren Kinder, ohne dazu gekommene Standeserhöhung, zur Erbfolge gelangt sind, —*

und noch eine viel größere Anzahl von gleichen Beyspielen Reichsgräflicher Familien, bestätigen allerdings die Meynung des Verf. (wiewohl die letztern Fälle eigentlich nicht zu gegenwärtiger Controvers gehören, da nirgend daran gezweifelt worden, ob die Ehe eines Reichsgrafen mit einer Privatperson von gutem Adel für rechtmäßig zu achten sey? — Auch hatten sich die Umstände, gegen die vorigen Zeiten, vornemlich durch Einführung des *militis perpetui*, geändert: der niedere Adel habe sich sehr empor geschwungen, und Personen aus Fürstenblut machten sich anjetzt kein Bedenken, in anderer Reichsstände Dienste zu treten, und unter dem Befehl eines Dienstgenossen von niedrem Adel zu stehen. Die bekannte Geschichte Herzogs Anton Ulrichs zu Sachsen Meinungen, welche zum 4 §. art. XXII. der Wahl Cap. Caroli VII Anlaß gab, betrachtet der Verf. mit Recht als einen zur gegenwärtigen Frage nicht gehörigen Fall, da die Geliebte des Herzogs aus gemeinem Bürgerstande, und überdem die Trauung zweifelhaft war, und noch ist. Aus der Geschichte dieser Stelle der Wahl-Cap. wird mit Recht gefolgert, daß bloß die Fälle, welche dem nurgedachten ähnlich sind, für notorische Mißheirathen erklärt worden. Die andern bleiben noch unentschieden, und erwarten ein neues Reichsgesetz. Der Stil dieser Abhandlung ist übrigens so, wie man ihn von einer Reichstags-Deduction erwarten muß; und Rec. glaubt mit Recht vermuthen zu dürfen, daß ein zu Regensburg residirender Staatsmann der Verf. derselben sey.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Fritsch: Carl Christ. Kraußi M. D. ac Prof. etc. *Opuscula academica medico-practica, hinc inde aucta et emendata.* Tomus I. Editionem curavit Carol. Gottlob Kühn M. D. Prof. 1787. S. 432. 8. (1. Rthlr. 4 gr.) Der Werth der einzelnen academischen Schriften des verdienten H. Krause ist unsern Lesern schon bekannt. Wir zeigen also nur an, daß nach dem Beyspiel der Hn. Triller, Murray, Ackermann, u. a. Herr Kühn dem Publikum einen angenehmen Dienst zu erweisen geglaubt, wenn er solches mit dieser Sammlung sämtlicher akademischer Abhandlungen eines so berühmten öffentlichen Lehrers beschenkte. Dieser erste Band enthält folgende Streitschriften: 1) *De homine non machina* 1752. 2) *De inventionis indicationum universim.* L. 1753. 3) *Commentarius in §. 737 — 744 Institut. medic.* H. Boerhaavii 1761. 4) *De derivatione ac revulsione humorum per sanguinis detractionem impetrandis, resp. God. Bened. Schmiedlein.* 1763. 5) *De Haemorrhagiarum Pathologia; defensiva a J. P. Langguth.* 1777. 6) *De remediis haemorrhagiarum externarum; resp. G. G. Liebe.* 1778. 7) *De remediis haemorrhagiarum internarum, resp. J. Chr. Hoffmann.* 1778.

8) *Semiotices medicae generalia commentata; defend. C. F. Agner* 1780. 9) *De amuletis medicis cogitata nonnulla; defend. C. Chr. Wagner.* 1758. Der Vf. selbst hat jede einzelne Abhandlung aufs neue durchgesehen, verbessert und vermehrt; in einem zweyten Band verspricht der Herausgeber auch die übrigen nachzuholen.

PHILOSOPHIE.

WEISSENFELS, und LEIPZIG, bey Severin: *Des Herrn Abbé von Mably Unterredungen über die Verbindlichkeiten des gefälligen Menschen, a. d. frzfs. überf. und mit Anmerkungen versehen von Joseph Müllbiller.* 1787. 240 S. 8. (15 gr.)

Wahrheitsliebe, ächte Sittendarstellung, und ein lebhafter aber faßlicher Stil ertheilen den *principes de morale par l'Abbé de Mably* einen merklichen Vorzug vor vielen andern ihrer Gattung. Ohne die dunkeln Gänge der Speculation zu betreten, entwickelt der Vrf. aus Erfahrung und Geschichte die Natur des Menschen, zeigt die Verirrungen, zu denen ihn ungebändigte Leidenschaften fortreisfen, und giebt Mittel an, unter Leitung der Vernunft jene feste Tugend zu behaupten, welche des Menschen Freyheit und Wohlstand sichert. Da sein einziger Zweck dahin geht, dem überhand nehmenden Hange zur Sinnlichkeit zu steuern, so handelt er im ersten Buche von Beziehung der Leidenschaften auf Glückseligkeit des Menschen und auf die Wohlfarth des Staats. Aus Gründen und Beyspielen wird hier dargethan, welch ein unsicherer Weg es sey sich zur Emporbringung gewisser Tugenden der Anreizung von Leidenschaften zu bedienen, indem durch Verbindung mit diesem selbst die Kardinaltugenden, Klugheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit verderblich werden. Um von der Art, wie der Vf. Sitten geschildert, und seine Meynungen vorträgt, ein Beyspiel zu geben, rücken wir die Stelle S. 56 ein, wo er von der Gewohnheit der Alten spricht, durch das Gefühl der Liebe Tapferkeit anzufrischen. — „Ich will es, sagt er, mit Montagne glauben, daß die Frauenzimmer zu den Zeiten der Ritter und Turniere rechtschaffenere Männer gemacht haben. Aber heut zu Tage wird er sich nicht enthalten können zu lächeln und die Achsel zu zucken, wenn er ein so kleines ganz in Ueppigkeit, Trägheit, Weichlichkeit, und im Studium künstlicher Gebehrden vergrabenes Milchgesicht, mit einem bischen Lectüre schlechter Romane oder schlechter Verse sich thöricht überreden läßt, daß es nur bey ihm stehe, dem Staat große Männer zu geben. Ich weiß nicht, wie sich vor Zeiten die Liebeshändel anspannen; aber heut zu Tage höre ich immer, daß die Gunstbezeugungen so wohlfeil sind, daß es, um sie zu erhalten, der Mühe nicht lohnt, ein Held zu werden.“

Die Classification der Tugenden, ihre Würde und Anwendung füllt das zweyte Buch. Da der Verf. auf theologische Meynungen Verzicht thut, so stellt er alle gefährliche Folgen eines Grundsatzes vor Augen, nach welchem die Menschen bey ihrer ersten Erziehung eher von der Liebe Gottes zur Nächsten Liebe herab, als von dieser zu jener aufwärts steigen. Klugheit behauptet bey ihm in der Reihe der Tugenden den ersten Rang, Gerechtigkeit steht ihr zu Seiten. Alle übrigen sind diesen beiden untergeordnet. Nachdem Hr. Mably ihre wechselseitige Verbindung gezeigt hat, schildert er den Verfall unsrer Sitten, und wie die Politik, um entschlafene Tugenden wieder aufzuwecken, sich selbst der Einführung gewisser Laster, als eines heilsamen Giftes, bedienen könne.

Im dritten Buche wird dem Gange der Leidenschaften und ihrer Einwirkung auf den Menschen von seiner Geburt an nachgespürt. Hier entwirft der Verf. den kurzen Abriss eines Erziehungssystems, nach welchem ein Jüngling von früh an zur Weisheit gebildet, und mit einem bestimmten Charakter verfehn werden soll. Liebe ist eine der Hauptklippen, vor welcher er warnt, die er für so gefährlich hält, das er eher seinem Zögling den flüchtigen Raufch in einer Bulerin Armen, als eine schmachtende Anhängigkeit des Herzens verzeihen will. „Denn (sagt er S. 203) Liebe, wenn sie „nur eine Bedürfnis der Natur ist, kann bloß leicht- „te Vergessenheit seiner selbst verursachen. Sie „hinterläßt keine tiefen Spuren ihres vormaligen „Daseyns. Ist aber die Liebe jene ernste, mit dem „ganzen romantischen Putz thörichter und gewissen- „hafter Delicatessen gezierte Puppe, dann dringt „sie bis auf den Grund des Herzens, und verführt die „Einbildungskraft.“

Wir überheben uns ein mehreres aus dieser Schrift anzuführen, die in jedem Betracht Aufmerksamkeit und Beherzigung verdient. Die Hindernisse, welche derselben von der Censur in Paris entgegen gestellt wurden, beweisen, wie wenig in dieser aufgeklärten Hauptstadt Denk- und Pressfreyheit noch ein Bürgerrecht gewonnen haben. Da die hierüber mitgetheilten Bemerkungen einige in dem Buche selbst enthaltene Sätze erläutern, so läßt sich ihr Abdruck, ihrer Weitläufigkeit und ihres geringern Interesse ungeachtet, entschuldigen. Die Anmerkungen des Hrn. *Milbiller* sind sparsam und größtentheils sehr entbehrlich. Die Uebersetzung ist an mehrern Stellen zu steif und durch verworrene Constructions dunkel geworden. Wie schwerfällig z. B. klingt eine Periode, wie S. 137 „die Politik muß eine fleißige Schildwache vor „sie hinstellen, und wird sie in die Nothwendigkeit „versetzt, ein Laster, welches sich einem feinen An- „lockungen zu widerstehen und deren traurige „Folgen voraussehen unfähigen, Volke mit „allen seinen Reizen zeigt, zu verbannen, so wird „sie einen Augenblick vormaliger Nachlässigkeit „oder Zerstörung theuer bezahlen.“ — Oder

auch S. 231 „Diese Schwachen sind es, deren An- „zahl, deren Thorheit ihres groben Instincts und „deren Stärke des Arms die Vernunft zittern „macht etc.“ — Solche Vergehungen gegen Deutlichkeit und Ordnung sind vorzüglich tadelns werth in einem Werke, wo Begriffe selbst unter der verzerrten Wortstellung eine schiefe Gestalt annehmen. Was für ein Verdienst hat denn der Uebersetzer dann, wenn er selbst das *Verdienst sorgfältiger Sprache* verabsäumt!

LEIPZIG, bey Crusius: *Psychologische Vorlesungen, in der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt gehalten von Joh. Werner Streithorst, Domprediger zu Halberstadt. 1787. 238 S. 8. (6 gr.)*

Es sind zehn Vorlesungen: 1) *Ueber Selbstbeobachtung.* Die Materie ist nicht erschöpft; es sind nur einige Bemerkungen über die Erfordernisse und den Nutzen der Selbstbeobachtung. Unter den Erfordernissen einer guten, fruchtbaren, nicht allein Selbstbeobachtung, sondern Beobachtung überhaupt, vermisst Rec. eines der wesentlichsten; das man eine nicht gemeine Kenntniß des Gegenstandes haben muß, um zu wissen, was man beobachten, und was man übersehen kann. Denn der unstatthafte Blick des Unwissenden und des Neulings taugt zum Beobachten nichts. Der Grund, warum mancher während des Meditirens mit den Fingern oder Füßen spielt, wird S. 10 mit vieler Wahrscheinlichkeit angegeben; nemlich das es darum geschieht, um der äußern Sinneskraft ein leichtes Geschäft zu geben, und dadurch zu verhüten, das ihre Thätigkeit nicht nach andern Gegenständen, die uns mehr zerstreuen würden, greifen möge. 2te Vorl. *Ueber das Vorhersichungsvermögen der menschlichen Seele.* — Die Vorstellungen von der Zukunft sind bald eine natürliche Folge der Erfahrung, welche uns ein Aehnliches erwarten läßt; bald ein Werk unsers Verstandes, der aus den daseyenden Umständen und Ursachen auf die Folgen schließt; bald endlich ein Spiel der bildenden Kraft unsers Geistes (unserer Phantasie.) Unter den tausenderley Vorstellungen, die die Einbildung erzeugt und combinirt, treffen manche von ungefähr, und ohne das man daraus etwas weiteres folgern könnte, mit den nächstfolgenden Begebenheiten zusammen. — 3te Vorl. *Ueber die Analogie in den Empfindungen.* — Sollte heißen, der Eindrücke in die Sinne mit unsrer Phantasie oder mit dem Zustande unsrer Seele. — Rec. hat nichts erhebliches darin gefunden. 4te Vorl. *Ueber die Analogie unsrer Vorstellungen.* — Aehnlichkeit der sinnlichen Ideen nach Classen und Arten; der Dinge, die wir uns durch die Einbildung vorstellen, mit denen, die wir gesehen haben. — Ueberhaupt — Aehnlichkeit. — 5te und 6te Vorl. *Die Abhängigkeit des Geistes von dem Körper im gesunden und kranken Zustande des letzteren.* Gewagt hat uns die Behauptung S. 130 geschienen. —

Die Abhängigkeit des Geistes vom Körper wird zuweilen im kranken Zustande des letzteren *vermindert*. „Man hat Exempel, daß Leute, deren „Ideengang sonst so schwerfällig war, wenn sie „krank wurden, mit einer Leichtigkeit dachten, „die ihnen selbst unbegreiflich war.“ War das Un- abhängigkeit von dem Körper, oder nicht viel- mehr Einfluß des Körpers, größerer Reizbarkeit, Wallung des Blutes etc.? — 7te Vorl. *Ueber die Möglichkeit und die Mittel sich von dem Körper unabhängiger zu machen*. — Eigentlich — Wie wir uns über die eingeschränkte Wirkungssphäre des Körpers erheben können — Macht und Wirkungskreis des Menschen vermöge der Kunst, Bildung durch Uebung, und was der Mensch über seine eignen Gefühle vermag. Diese Abhandlung, ohne neues zu enthalten, ist vielleicht die beste in dieser Sammlung, und ist unterhaltend; weil sie wichtige Vorstellungen unter einem Gesichtspunkte darbietet. — 8te *Ueber die Gegenwart des Geistes*. — Hier ist ein nicht zu verachtender Beytrag zu einem philosophischen Wörterbuche. Der Verf. definiert die Gegenwart des Geistes — „Die Freyheit, oder, „wenn man lieber will, die Fertigkeit der Seele, „ihr Wahrnehmungsvermögen zu gebrauchen, und „den Wahrnehmungen ihres gegenwärtigen innern „oder äußern Zustandes gemäß zu handeln.“ Hie- zu rechnet der Verf. dreyerley. 1) *Contenance* oder *Fassung*, wenn sie sich bey dem freyen Gebrauch

„ihres Wahrnehmungsvermögens behauptet. 2) „Wenn sie im Stande bleibt, ihre jedesmaligen Zu- „stände richtig zu beurtheilen, oder Nachdenken „und Ueberlegung bey ihren jedesmaligen Verhält- „nissen frey behält: *Befonnenheit*; und 3) *Unbefan- „genheit*; wenn sie nicht gehindert wird, auf die „Dinge außer sich ihren Verhältnissen gemäß zu „wirken.“ — 9te Vorl. *Ueber die Laune*. — „Es „ist derjenige Zustand, wo gewisse angenehme „oder unangenehme Empfindungen bey einem min- „deren Grad der Lebhaftigkeit fortdauern, und „uns den Gebrauch der Geisteskräfte entweder „erleichtern oder erschweren.“ — 10te Vorl. *Ue- „ber Begeisterung*. — Es ist der Gemüthszustand, in „welchem die Vorstellungskraft das Empfindungs- „vermögen, oder das Empfindungsvermögen die „Vorstellungskraft für einerley Gegenstand in un- „gewöhnliche Thätigkeit setzt.“ — Man sieht, „daß der Vf. denkt und beobachtet. Der Leser „wünschte freylich mehr Deutlichkeit in der Dar- „stellung der Ideen; und es scheint ihm manchmal, „als wenn der Verf. seine Materie nicht recht in sei- „ner Gewalt hätte, woraus denn eine gewisse Dun- „kelheit sich über das Ganze erstreckt. Er trifft „aber auch lichte Stellen, und bemerkt gar leicht, „daß die letzteren Stücke besser als die erleren sind. Zu- „weilen spannen seine Eingänge die Erwartung; und „die Abhandlung selbst erfüllt sie nicht, wie man es „wünschte.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KL. PHILOL. SCHRIFTEN. Köln und Leipzig, in der Gumbertischen Buchhl.: *Gabrias Fabeln*, aus dem Griechischen, mit Anmerkungen von Christoph Friedr. Bährrens, 1787. 42 S. 8. (3 gr.) „ *Ecce iterum Crispinus!* Hier erscheint Hr. B. in eigenem Lichte, und so viel Rec. weiß, sind diese Fabeln noch nie übersetzt gewesen. Nach *Tyrwhitts Diss. de Babrio*, die nach *Harles* Ausgabe keine Seltenheit mehr ist, sollte eigentlich von einem *Gabrias* doch nicht mehr die Rede seyn. Die vierzeiligen Jamben, die uns Hr. B. in deutscher Sprache zu lesen giebt, sind vielmehr Arbeit eines *Ignatius Diaconus*, mit dem, wenn der Diaconus nicht besserer Prediger, als Fabeldichter war, die christliche Gemeine freylich nicht so ganz gut versorgt gewesen seyn mag. Der Meynung ist nun kein Uebersetzer nicht. Er sagt in der Vorrede, von der wir aus andern Gründen unsern Lesern etwas mittheilen wollen, vielmehr: „Die Fabeln des *Gabrias* verdienen den Aesopischen Fabeln an die Seite gesetzt zu werden, ungeachtet beide ihre Vorzüge haben, und was Aesop dem Phäder ist, das ist Phäder dem *Gabrias*. (Ob wohl Hr. B. hierbey etwas bestimmtes gedacht haben mag?) Sie haben beide ihre eigenen Fehler, aber auch gewis ihre eigenen Schönheiten, und ich urtheile von ihnen, was *Cyrus* von seinem Vater und Großvater in ihren Urtheilen über den Homer sagt, daß *Homer* der beste Dichter in Griechenland, und *Virgil* in Latien sey. (Rec. will lieber bekennen, daß er die ganze Stelle nicht verstehe, als H. B. eines so ungeheuren Anachronismus fähig glauben, daß *Cyrus* sein Gutachten über *Virgil* habe geben können.) Eine Uebersetzung also vom *Gabrias* zu liefern verdient es gewis.“ — (Warum nicht richtiger: Eine Uebersetzung verdiente also *Gabrias* gewis?) Ueber das

Verdienen haben wir uns schon oben erklärt, und ob wir recht haben? — ja das ist Sache des Geschmacks, über den man bekanntlich nicht disputiren darf. Wir thun am besten, wenn wir eine Fabel zur Probe ausheben, um den Leser von dem Gehalte des Originals und der Uebers. zugleich urtheilen zu lassen. Wir wählen, um unparteyisch zu seyn, so gleich die erste. Das Original verstehen wir, wiewes jetzt ist, so: Ein Mann (von Stein) trat auf einen steinernen Löwen. Ein Umflehender sagt zu dem Löwen: Siehest du wohl (des Menschen) Stärke? Das wohl, erwiderte er, (der Löwe nemlich.) Aber, verständen Löwen die Kunst, in Stein zu arbeiten, gewis, dann würdest du viel steinerne Menschen sehen. — Und nun Hr. B. „Ein Mann trat einen steinernen Löwen. Si heist du nicht, fragte jemand, die Stärke des Löwen? (des Löwen? des getretenen Löwen?) Wenn die Löwen, versetzte jener, (also der Jemand?) auch *schneiden* könnten, so würdest du gewis viel steinerne Menschen sehen. — Rec. getraue sich doch, dem Original durch Veränderung eines einzigen Wortes einigermaßen zu helfen. Wie? wenn man V. 2. anstatt καὶ τὸς λέωντι läse: καὶ τὸς λέωντι. Dann würde das ganze Dingelchen so lauten: Ein Mensch trat einem steinernen Löwen auf den Nacken. — Siehst du wohl, wie stark *Ich* bin, u. s. w. Wenn Rec. in seiner Conjectur irrt, so mag sich Hr. B. in der Ausgabe des Originals, die er *nächstens* verspricht, an ihm rächen. Uebrigens sind aus ganz begreiflichen Ursachen die Noten hier nicht so ganz gut ausgefallen, als bey dem *Eutarch*. Von den darin vorkommenden griechischen Wörtern ist selten eins richtig abgedruckt, und das beyliegende Elättchen mit Druckfehler bedürfte unter dem Titel: *Errata Erratorum* eine zweyte Beylage.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3ten April 1788.

SCHOENE KÜNSTE.

BERLIN, b. Maurer; *Ueber die Malerey der Alten*. Ein Beytrag zur Geschichte der Kunst. Veranlaßt von B. Rode. Verfaßt von A. Riem, Pr. zu Berlin. 1787. 163 S. mit K. 4 (4 Rthlr. 16 gr. auf Schreibp. 3 Rthlr. 16 gr. auf Druckpapier.)

Gegenwärtige Ausarbeitung, welche durch Unterredungen des Hrn. Verf. mit Hrn. Rode erwuchs, erstreckt sich, des Titels ungeachtet, auf alle bildende Künste der Alten. Eigentlich war nun wol die Hauptabicht bey diesem Werk, eine Abhandlung über die linearische Malerey der Alten zu liern, der H. Verf. aber „ergriff „hierbey die Gelegenheit, verschiedene Fehler „Winkelmanns und Caylus zu berichtigen, um „der Geschichte der Kunst mehrere Richtig- „keit zu geben, welche sie, mehrerer Ursachen „halber, von diesen großen Männern nicht er- „halten konnte.“ Unter diese Ursachen gehört, nach Hn. R., der Mangel einer literarischen All- wissenheit. Ob aber nicht manchem Leser, bey diesem controversreichen Werke, Winkelmanns Worte: „dafs überhaupt die mehresten Scribenten „in diesen Sachen den Flüssen gleichen, welche „aufschwellen, wenn man ihr Wasser nicht nöthig „hat, und trocken bleiben, wenn es am Wasser „fehlt;“ beyfallen möchten? — In den ersten fünf Abschnitten handelt der H. Verf. vorzüglich von der Entstehung und Fortpflanzung der Kunst. „Den ersten Ursprung derselben setzt er nach In- „dien, und behauptet, dafs Winkelmann und „Caylus sehr geirret haben, wenn sie den Ae- „gyptiern die Erfindung der Künste zuschreiben, „welche, so wie alle Völker, Weisheit und Kün- „ste von dem Stammvolk des Menschenges- „schlechts, den Indiern, erhielten. Die Kunst „fieng, nach des Hrn. R. Meynung, nicht mit „Formen an, sondern mit Zeichnen. Die Win- „kelmannische Hypothese: einem Kinde sey es „leichter, einer weichen Masse eine Form zu ge- „ben, als auf einer Fläche zu zeichnen, scheint „ihm gänzlich ungegründet. Schlecht zu formen „und schlecht zu zeichnen vermag ein Kind ei- „nes wie das andere.“ Wird aber nicht ein Kind

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

mehr natürliche Anlage zum Zeichnen, und ein andres mehr zur Formen haben, und jedes sei- nem natürlichen Hange folgen? Ueberhaupt läßt sich doch nur mit großer Einschränkung von dem kindischen Vermögen, die Figur eines Dinges auf einer Fläche einigermaßen abzubilden, oder dieselbe in einer weichen Masse darzustellen, auf die Erfindung der bildenden Künste schliessen. Wie viel den ersten Erfindern fremde Kunstkennt- nisse hat das Kind durch Betrachtung der vor ihm liegenden Kunstwerke unvermerkt eingefam- melt, ehe es seine Hände zu einer noch sehr rohen Abbildung brauchen lernte. Die Materia- lien hiezu werden ihm in die Hände gegeben, welche jene erst mühsam auffuchen mußten. „Die Zeichnung,“ sagt unser Hr. Verf., „war dem „Menschen eines der ersten Bedürfnisse, sich an- „ders als Mund gegen Mund, und durch das Ge- „dächtnis verständlich zu machen.“ Zum Be- weis hiervon ist hier ein Fragment von Mexika- nischer Bilderschrift beygefügt. „Bilder waren „die ersten Eindrücke, welche die Seele erhielt, „die Sprache enthielt ihre Copien, und wenn „ein Volk im ersten jugendlichen Zeitalter der „Menschheit, seiner Bedürfnisse halber, schrift- „lich sich ausdrücken wollte, so waren Bilder „seine Schrift. Die Bilderschrift war bekannt, „ehe die Völker noch an Bildhauer- und Bildgra- „bekunst denken konnten, und selbst die ganze „Kunst der Griechen vor Apelles war nichts an- „ders, als eine verbesserte Linienmalerey. Eine „Wahrheit, welche lange unbekannt, und selbst „Winkelmann und andern großen Männern der „Kunst ein Geheimnis blieb.“ Zwo Behauptun- gen des Hn. Vf., deren erstere, so sehr er sie erwiesen zu haben glaubt, Rec. doch noch nicht so ganz erwiesen zu seyn scheint. Forster fand bey den Insulanern auf der Südsee wirkliche Werke einer noch ungeformten Bildhauerey, aber weder linearische Zeichenkunst, noch Bilder- schrift. Diese Erfahrung beweist freylich die Winkelmannische Hypothese nicht geradezu, sie kommt ihr aber doch gewis sehr zu statten. Die erste Geschichte aller Völker verliert sich in Sa- gengeschichte, und es läßt sich ein großer Zeit- raum denken, und vermuthen, ehe die Bilder- schrift in Gebrauch kam, zu welcher wol gar Denk-



Denkzeichen Veranlassung gaben, welche nicht ohne Grund für Werke einer rohen Bildhauerey angenommen werden können. Die zweyte Behauptung ist durch eine Bemerkung veranlaßt, welche der Herr Vf. im sechsten Abschnitt auf die Bahn bringt, und von der wir in der Folge reden werden. Nach allem, was H. R. das hohe Alterthum und die Kunst der Indier anlangend gesagt, nachdem er, aus Sonnerats Reisen nach Ostindien, manches sehr ungläubliche nacherzählt, nachdem er dieses unerhörte baulustige Volk tausend Jahr lang an einer ihrer Pagoden fortbauen lassen, findet er sich doch am Ende genöthiget, aus Mangel bestimmter Nachrichten, auch von der Kunst der Aegyptier, so wie Winkelmann und Caylus, anzufangen. Diesen, den Aegyptiern, spricht er alle Proportion und Grazie in ihren Kunstwerken gänzlich ab. „Ihre Malerey war linearischer mit einer plastischen Masse ausgefüllter Umriss, ohne Kenntniß von Licht und Schatten. Sie waren, außer andern Ursachen, genöthiget, bey ihrem einmal festgesetzten System, in Ansehung der Künste, welche vom Zeichnen abhängen, stehen zu bleiben. Ihre Schrift war Bilderchrift, ihre Hermen und Obeliskien dienten ihnen statt Wissenschaften und Büchern, und waren mehr um der Wissenschaften, als um ihrer selbst willen, da die kleinsten Abweichungen vom alten Stil würden ganze Begriffe verdunkelt, und ganze Perioden ihrer Geschichte ungewiß und räthselhaft gemacht haben.“ Dafs der Hr. Vf. das Urtheil Voltairs über die Aegyptischen Monumente so sehr wahr findet, hätte Rec. von einem Alterthumsforscher nicht erwartet, und giebt einen etwas zweydeutigen Begriff von seiner Beurtheilungsart der alten Kunstwerke. Bald darauf geht er aber etwas glimpflicher mit den Aegyptiern um, und bekennt so gar, dafs, „wenn dieses Volk Griechischen Geschmack und Kunst besessen, so würden die Nachrichten von ihren Kunstwerken ungläublich, und diese Werke selbst, wenn sie bis auf uns gekommen wären, erstaunenswürdig gewesen seyn. Ihre brennenden Farben, deren ganzer Gehalt nach Jahrtausenden noch unverändert daliegt, müßten in einer plastischen Masse, oder Kitterde bestehen, die entweder durch enkaustische Behandlung, oder von selbst erhärtete. Da sie keine Farbenmischungen noch Schattirungen kannten, so konnten sie diese um so leichter auftragen. Sie bedurften des Feuers zu dem größten Theil ihrer Thonarbeiten nicht, sondern verfertigten sie von gefirniftem plastischem Kitt, daher sie alle ohne Glasur sind. Die Geschichte der Kunst unter den Griechen hat Winkelmann vorzüglich schön abgehandelt, aus Vorliebe für Griechenland aber ist auch diese von Anachronismen und Irrthümern nicht frey, wie unser H. Verf. sagt, welcher aus der Ge-

schichte, auf eine dem eben nicht scrupulösen Leser recht behagliche Art, erweist, „dafs die Griechen ihren Gottesdienst, Gesetze, Cultur, und Kunst von den Phönicern und Aegyptiern erhielten, wie von den Griechen die Tyrhener, oder Hettrurier. Hiedurch fällt alles Unnatürliche bey der Aehnlichkeit der alten griechischen, phönicischen, ägyptischen und hettrurischen Bildsäulen und Zeichnungen hinweg. Steif und gezwungen war der erste Stil der Griechen, der Phönicier, und Aegyptier, und eben so der Indier.“ Ungeachtet der Hr. Vf. die Behauptung Winkelmanns: dafs die Kunst unter allen Völkern, die sie übten, auf gleiche Weise entsprungen, und es ohne Grund gehandelt sey, derselben ein besonders Vaterland zu geben, unzufofsen gemeynet ist, so scheint doch desselben Vermuthung, dafs die ersten Kunstwerke nicht Nachahmungen der Natur, sondern Phantasien des rohen Geistes der Wildheit waren, jene Winkelmannsche Meynung nicht zu widerlegen. Aber kann man denn auch jene Producte der menschlichen ungebildeten Phantasie wirklich für Kunstwerke annehmen? Dafs aber Winkelmann und alle behaupten sollen, dafs man mit Copien der Natur angefangen, sie sodann verlassen und endlich wieder aufgesucht habe, dürfte wol eine unrechte Folgerung aus einer dem Hn. Verf. so dunkel scheinenden Stelle in Betreff der Kunst unter den Hettruriern seyn. Inzwischen wird diese letztere Stelle durch die Erfahrung alter und neuer Zeiten nur zu sehr bestätigt und erklärt. Der nun folgende sechste Abschnitt ist überschrieben: *Erste Art zu zeichnen. Linearische Malerey.* „Viele Stellen der Alten blieben Winkelmann und Caylus unerklärbar, blofs weil sie der linearischen Malerey, dasjenige entweder nicht zutraueten, was sie geleistet hat, oder vielleicht nicht einmal ahndeten, was sie leisten könnte. Diese gieng ihre Stufen zur Vollkommenheit hinan, ohne fremde Hülfe eines Instruments als des Griffels, bis zur 94 Olympiade, wo Apollodor von Athen zuerst den Pinsel erfand, und sich desselben zu bedienen wagte.“ Die hier angeführte Geschichte von Pausias, welcher ein vortrefliches Gemälde des Polygnot, das durch die Zeit gelitten hatte, mit wenig Beyfall wieder herstellte, beruht zu sehr auf Muthmassungen, dafs sie als ein Beweis der Vorzüglichkeit des Griffels vor dem Pinsel angenommen werden könnte. „Wie viel die Kunst in dieser Art der linearschen Zeichnung leisten konnte, zeigen die Herkulanischen Gemälde, welche Winkelmann und andre, ohne ihre Schuld, für Werke eines flüchtigen Pinsels so lange angesehen haben, und welche nichts anders als ausgezeichnete schöne Monochromen des Alterthums sind.“ Warum sollen aber Winkelmann und andre diesen literarischen Fehler ohne ihre Schuld gemacht haben,

haben, da sie Gelegenheit hatten, jene Gemälde genau zu betrachten, wenn sie *Calau* und Hr. R. für so etwas anders erklären, ohne sie jemals gesehen zu haben? Freylich verliert ihre Bemerkung, die übrigens viel für sich hat, durch diesen Umstand sehr, und sie kann nur durch sorgfältige und kunstverständige Betrachtung und Untersuchung jener Gemälde selbst ihr Gewicht wieder erhalten. „Die ungemeyne Glätte des Grundes von Gips und feinem Marmorstaub, auf welchem jene Gemälde erscheinen, und ihre schraffirartige Behandlung erfordert eine außerordentliche Fertigkeit, die Contours und Farben darauf zu bringen, weil sowol auf diesem Grunde, als auf den sogenannten *hetrurischen* Vasen, sobald dieses mit dem Pinsel hätte geschehen sollen, die Feuchtigkeit von dem Grunde angezogen worden, und bloß das Erdichte im Pinsel geblieben wäre. Gleichwol sind jene Contours mit einer so bewundernswürdigen Sicherheit fortgezogen, daß eine ganze Figur in einem einzigen Zuge gemacht scheint.“ Der Hr. Verf. macht über diese vorgebliche Geschwindigkeit recht launichte Reflexionen. „Dieses geschahe aber mit dem *Cestrum*, oder *Viriculum* des *Plinius*, welches *Winkelmann* und *Caylus* gar nicht kannten,“ der verstorbene *Calau* in Berlin aber glücklich entdeckte, und das hier genau beschrieben und abgebildet ist. Es war, nach *Calaus* Angabe, ein hölzerner, an einem Ende zugespitzter, am andern aber breitgeschnittner Griffel. Rec. kann sich nicht überreden, daß bey diesem Griffel nicht eben das geschehen seyn sollte, was oben von dem Pinsel gesagt worden, und dieses um so viel mehr, da dieser bey weitem nicht so viel Farbe annehmen kann, als der Pinsel. Es mußte also wol eher in der Natur der Farbe liegen, welche hiezu gebraucht wurde, als des Instruments, das die Alten anwendeten. Daß diese des *Punischen* Wachses bey ihrer Malerey sich bedienten, ist bekannt, auch die Zubereitung desselben,

nach des *Plinius* Anweisung, von *Caylus* und andern versucht und beschrieben worden. *Calau* in Berlin war, nach des Hrn. Verf. Meynung, in dieses Geheimniß tiefer eingedrungen, als alle seine Vorgänger, behielt es aber bey sich, um seiner nachgelassenen armen Familie hierdurch einen nothdürftigen Unterhalt zu verschaffen. Die Verfahrungsart mit diesem *eleodorischen* Wachse beschreibt der Hr. Verf. mit *Calaus* Worten, so gut sich dieses, bey dem nicht sehr deutlichen Vortrage *Calaus*, und ohne Proben und Darlegung der Handgriffe thun läßt. Er belegt die Güte der *Calauischen* Erfindung durch einen Brief vom *Kunstmahler* *Friß* an Herrn *Bernhard Rode*, welcher erstere einen *Platfond* zu *Sansouci* mit diesem Wachse auf *Leinwand* gemalt hat. Die von *Calau* und seiner Familie bereits praeparirten Farben und andre bey Anwendung derselben nöthige Erfordernisse sind mit ihren Preisen hier beygefügt. In dem folgenden Abschnitt findet der Hr. Verf. sehr viel wider alles dasjenige einzuwenden, was *Caylus* und *Harduin* über die *enkaustische* Malerey vorgebracht haben, und findet jede Anwendung von Feuer hierbey für sehr beschwerlich und größtentheils unmöglich. Eine jede einfache oder zusammengesetzte Masse von Harz und erdartigen Theilen, die zuerst entweder geschmolzen oder weich war, im Verfolg aber hart, trocken, und ohne alle andere gewaltthätige Behandlung unauflosbar wurde, ist, nach seiner Meynung, eine *enkaustische* Masse zu nennen.“ Den Beschluß dieses Werks macht eine kurze Parallele zwischen der Kunst der Alten und Neuen. Ob man nun gleich wünschen möchte, daß diesem Buche eine bessere Anordnung gegeben, so manches Bekannte lieber weggelassen, und manche Behauptungen besser erwiesen worden wären, so bleibt es denn doch immer, vieler treffenden und feinen Bemerkungen halber über die Kunst, lesenswerth, und die radirten Blätter des vortrefflichen *Rode* geben ihm eine vorzügliche Zierde.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE ASCET. SCHRIFTEN. Ohne Druckort; *Predigt, welche in der Kirche zum heil. Martin bey Einführung des Armen-Instituts in der vorderösterreichischen Stadt Rottenburg den 2ten Advent-Sonntag 1787 gehalten worden, von Puter Anian Bleule, Capuziner, der Zeit ordentlicher Sonntags-Prediger; nebst einer Zueignung an den Grafen von Bisping. 1783. 44 S. in 8.* — Eine merkwürdige Erscheinung sowol in Rücksicht auf die Person und den Stand des Predigers, als den Ort, wo die Predigt gehalten wurde. Rec. hat in dieser Predigt die geläutertsten Begriffe von dem Allmosen und den Armen-Anstalten, so wie überhaupt die reinste evangelische Moral, gefunden: auch empfiehlt sich die Rede durch einen ungekünstelten, männlichen, meistens reinen Stil, der

einen durch unsere besten Schriftsteller gebildeten Geschmack verräth. Nur einige Stellen zur Probe. „Der gefühlvolle Menschenfreund weiß nun wol aus der Geschichte und Erfahrung, daß durchs Bettelgehen und vereinzeltetes Allmosengeben dieser traurige Zustand bey weitem nicht gemindert; ja auf der andern Seite vermehrt wird. Und was ihm noch mehr als Brodmangel der Armen durch die Seele geht; er sieht, daß das Bettelhandwerk die Menschheit herabwürdiget. Nicht als ob nothgedrungenes bescheidenes Bitten um Allmosen an sich entehre: aber Gewerbe davon machen, sich darauf als auf eine Berufs-Sache legen, mit ganzen Horden herumziehen, und Kinder dazu abrichten, das bringt wirklich Unehre und Schande dem Menschen,

„schen, und dem Lande, wo solches geduldet wird.“ Nun wird die Unmöglichkeit, durch Privatkräfte dem Uebel zu steuern, und die Nothwendigkeit der öffentlichen Armen-Anstalten, samt ihrem Nutzen gezeigt. Das Christenthum, heist es S. 14., hat dergleichen Anstalten zuerst in Gang gebracht und dauerhaft gemacht. „Bey der dem Jüdischen Staat bevorstehenden grossen „Veränderung, die Jesus den Seinigen vorhergesagt hatte, und wozu sich jetzt nach dem aufrührerischen Geiste „der Nation alles anbahnte, war es Klugheit der „Glaubigen, die liegenden Güter in Baarschaft zu verwandeln.“ Wie richtig wird hier die Entstehung der ersten Armen-Anstalt bey den Christen vorgestellt! — „Und obgleich, fährt der Prediger S. 18. fort, in den „finstern Zeiten, besonders des Mittelalters, manche un„gereimte Spenden für fette Müßiggänger gemacht wurden; so ist jetzt um so mehr der Geist der Gemeinnützigkeit rege geworden.“ Wererstaunt nicht, wenn er solche Dinge aus dem Mund eines Capuziners hört! Doch man höre ferner! „Wahrhaftig (S. 24.) ich bin über„zeugt, unser Armen-Institut würde Riesenschritte gemacht haben, wenn nur mehr Aufklärung des Volks „vorausgegangen wäre, wenn die blinde Auhänglichkeit „an gewisse andere Verbindungen, von denen das Christenthum nichts weiß, die Stimme der Wahrheit durch die „Wolke von Vorurtheilen hätte durchbrechen lassen u. s. w.“ S. 26. Soll dieses gottfällige Werk vor sich gehen, „so muß eure Beysteuer ganz freywillig seyn. Der „Staat hat in diesem Betracht kein Zwangs-Recht über „eure Herzen, oder über eure Beutel. Denn Werke „der Wohlthätigkeit hören auf das zu seyn, was sie sind, „sobald sie durch Gesetze oder Gewalt erzwungen werden.“ Damit nun mit dem neuen Institut kein Mißbrauch getrieben werde, so sagt der Prediger S. 32. „Man kauft sich (die Rede ist vom Ablass,) gegen ein „Stück Geld einen Freyheits-Brief für ein erst zu be„gehendes Bubenstück, und — erhielt ihn. Um so „mehr muß ich schon jetzt im Voraus wider so einen „Grauel protestiren, damit nicht einmal ein Wucherer „oder ein unrechtmässiger Besitzer komme, und seine „Schandthat dadurch gut zu machen glaube, und uns sage: ich gebe ja auch mein Contingent zum Armen„Institut u. s. w.“ — Eine einzige Stelle ist Rec. aufgefallen, die mit dem bisherigen ein wenig contrastirt. „Kann wohl was glückseliger für uns seyn, heist es „Seite 39., als seine Sünden durch ein geringes Opfer eines „Allmosens tilgen, sich vom Tode, ja vom ewigen „Tode, befreien?“ Der Herr Verf. ist zu aufgeklärt, als „dafs er nicht einsehen sollte, dafs solches misverstanden werden könnte, wenn er gleich die Stelle Tob. 4. v. 11. für sich hat. „Er muß dies selbst gefühlt haben, denn gleich darauf sagt er: „nicht diejenigen, welche viele „Vermächtnisse in Kirchen ausgesetzt, Klöstern reiche „Zuflüsse, oder viele Jahr- und Seelenmessen zu lesen „hinterlassen haben, sondern die aus wahrer Bruderliebe „die Hungrigen gespeiset, die Durstigen getränkt, die „Nackenden bekleidet, die Gefangenen und Leidenden „getröstet haben, werden unter die Gebenedeyten des „himmlischen Vaters aufgenommen werden.“ Vortrefflich! — Wie viel Gutes wird ein solcher Mann bey einer katholischen Gemeinde stiften, besonders wenn sein Lebenswandel mit seinen Predigten übereinstimmt. — Wie wir hören, wird er bereits nicht nur von dem Grafen von Bisling geschätzt, sondern auch von den vernünftigsten und wohlhabendsten Bürgern zu Rottenburg geschätzt und geliebt.

„fand ich bey vielen an der innern Seite des Bandes beschriebene Pergamentblätter vorgeklebt. Indem ich von Zeit zu Zeit dasjenige untersuchte, was auf diesen Blättern stand, fand ich endlich in dem Einband, von *Gotschalci sermonibus* und von des *Magistri Ambrosii sermonibus quadragesimalibus* mehrere Fragmente aus *Ovid's Metamorphosen*, die zusammen acht Blätter ausmachen, auf denen folgende Bruchstücke stehen: auf dem dritten Buch v. 464 - 504; 527 - 539; 587 - 627; 649 - 684; 705 - 733; aus dem vierten Buche v. 1 - 3; 25 - 61; 79 - 117; 141 - 174; aus dem neunten Buche v. 125 - 173; 182 - 231; 357 - 405; 416 - 460; 763 bis zum Ende; aus dem zehnten Buche v. 1 - 11; 21 - 65; 185 - 241; 249 - 296. Ich verglich dieses Manuscript sogleich mit dem Text des *Nic. Heinjius. Met. III.* 567 hat diese Handschrift *reuocamina*, das *Heinjius* nur in einem Codex fand, und wo er hinzusetzt: *Non male. Met. IX.* 127 hat sie *res*, eine Lesart, die nach *Heinjius* Zeugniß *multi ex vetustioribus* haben. Hingegen hat sie die von *Heinjius* verworfenen Lesarten *Met. III.* 430 *tecto*; 503 *mors*; 532 *atollit*; 548 *retinere*; 557 *assitite*; 563 *distinguant*; 671 *weepit*; 707 *clamore*; 711, *curfu*; *Met. IV.* 31 *placatus*; IX. 205 *taurus*; 207 *tremetem*; 213 *dedisti*; 223 *factum*; 405 *sentite*; und nach 414 den Vers, den *Heinjius* für untergeschoben hält; 451 *corpore Nympha*; X. 190 *papavera*; 203 *vetanur*; 255 *adhuc ebur*. — Von Varianten, deren *Heinjius* nicht gedacht hat, habe ich gefunden: *Met. III.* 543 *origine* für *stirpe*; 591 *solum* für *unum*; IV. 58 *struxisse* für *cinxisse*; 157 *honorem* für *eodem*; IX. nach V. 197 folgenden Vers mehr:

His lacus horrendum Tiberino in littore monstrum;

V. 227 *imminet* für *emicat*; 421 *multis* für *mitis*; 422 *Sajona flaua* für *Sajonia Cures*; 776, *comites sonumquetuorum* für *comitesque faecesque sonumque*; 785 *puer* für *comes*. Noch muß ich bemerken, dafs *Met. III.* 716 die Handschrift das *trepideque* hat, das *Heinjius* nur in einem Codice fand. Ueber den Zeilen und am Rande stehen Glossen von dreyerley Händen, die aber nichts Merkwürdiges enthalten.

Gießen d. 20 März D. Christ. Heinrick Schmid.
1787.

Dem Exjesuiten, Hn. Feller, in Luxemburg ist von Sr. Kaiserl. Majest. die Fortsetzung seines literarischen und politischen Journals verboten worden.

Die zurückgebliebene Wittve des würdigen Prof. Gattenhofs hat vom Landesherrn eine lebenslängliche Pension von 300 Thl. erhalten. A. B. Heidelb. d. 20 März 88.

BEFÖRDERUNG. Die erledigte Stelle des Prof. Gattenhofs ist durch den Herrn *Succarini*, Doctor und bisherigen Oberamtsphylicus zu Mosbach in der Art, besetzt worden, sodafs hinführo Herr Prof. *Nobel Chymie und materiam medicam*, Prof. *Oeverkump Physiologie und Pathologie*, Hr. Prof. *Mai Praxin* und das *Accouchement*, und Hr. *Succarini Chirurgie, Anatomie und Botanik* vortragen werden. A. B. Heidelberg d. 20 März 88.

Am 14ten März trat *Borromaeus Theisen*, ein Franciscaner, S. S. Doctor, et S. scripturae Professor publ. et ordinarius, bekannt durch seine Dissertat. vom Jahr 1782, unter dem Titel: *adhuc dum de daemone nondum actum est*: mit einer Rede de dignitate et excellentia s. scripturae das Rectorat der hiesigen Universität an. Das Einladungs-Programm handelte de Revelatione, und beantwortete einige sehr allgemeine Einwendungen gegen die Revelation auf eine eben so allgemeine und unbestimmte Art. A. B. Heidelberg d. 20 März. 88.

VERM. ANZ. Als ich dieser Tage diejenigen alten Drucke zu registriren anfieng, die die hiesige Universitätsbibliothek vor einigen Jahren von Butzbach erhalten,

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags den 4^{ten} April 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

DRESDEN, in der Waltherischen Hofbuchhandlung: *Die Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Arzneymittel*, von I. B. van den Sande, Apotheker zu Brüssel, und Samuel Hahnemann, der Arzney Doctor. 1787. 8. 350 S. und 32 S. Vorr. und Reg. (1 Rthlr.)

Die einfachen sowol, als die zusammengesetzten Arzneyen, die man bey den Droguisten und Apothekern vorrätzig antrifft, sind oft durch mancherley Beymischungen, oder durch andere tadelnswürdige Behandlungen, die sich theils die Einsammler und Verfertiger, theils die Verkäufer derselben damit erlauben, so sehr verfälscht und unbrauchbar gemacht, dafs sie nur noch wenige Merkmale ihrer ursprünglichen Aechtheit an sich haben, und nicht selten Kräfte besitzen, die denen, die ihnen eigentlich zukommen, ganz entgegengesetzt sind. Der schwarze peruvianische Balsam z. B. ist gemeiniglich mit Lerchen-terpentin oder Kopaibabalsam, oder mit schmierigen und destillirten Oelen vermischt, der flüßlige Storax ist kein natürlicher Balsam, was er doch eigentlich seyn sollte, sondern vielmehr eine künstliche Zusammensetzung aus Myrrhe, festem Storax, Terpentin und einigen andern Materien, der Lakritzenaft hat fast immer, ausser etwas Sand und Stroh, auch einige kleine Kupfertheilchen in seiner Mischung, die Bitterfalzerde besitzt oft alle Eigenschaften der Kalkerde, die braune Ruhrwurzel ist mit der Wurzel der *Viola Ipecacuanha* (der sogenannten weissen, fast ganz unwirksamen, Brechwurzel) versetzt, die ausländischen Gewürze sind nicht selten minder ölrreich, als sie seyn sollten, oder mit wohlfeilern Gewürzen, die einige Aehnlichkeit damit haben, verunreinigt, (oder, wie man in Ansehung einiger derselben, z. B. der Würznelken, noch dazu setzen kann, wol gar durch Kunst nachgemacht,) und der Zittwerfaamen, die peruvianische Rinde, die Sennesblätter, die Simaruba, das Benzoëharz, der Biesam, die Tamarinden, die Rhabarber, und mehrere andere Droguen sind auf andere Art verfälscht, und so aus sehr

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

heilsamen Arzneyen in unwirkzamere Mittel, oder wol gar in gefährliche Gifte verwandelt. Der Arzt, der solche Körper zur Erreichung seiner Absichten anwenden will, hat daher sehr Urfach, sich die Merkmale genau bekannt zu machen, durch welche man verlegene, oder durch mancherley Beymischungen u. s. w. zum arzneylischen Gebrauch ungeeignet gemachte, Waaren von ächten Arzneyen zu unterscheiden, und die Art der Verfälschung selbst zu entdecken im Stande ist; denn manche Apotheker, auf die doch viele Aerzte ein uneingeschränktes Vertrauen setzen, sind, der Erfahrung zufolge, nicht gelehrt und gewissenhaft genug, um dieses Vertrauen zu verdienen. Indessen, so wichtig und unentbehrlich auch die Kunst, gute Arzneyen von unächtigen unterscheiden, und ihren wahren Werth bestimmen zu können, besonders für praktische Aerzte ist, so giebt es doch leider! mehrere derselben, die sich um diesen Theil ihrer Wissenschaft so wenig bekümmern, dafs sie selbst die gangbarsten Heilmittel, z. B. das Quassienholz, die Blätter der Bärentraube, die Jalappenwurzel, die Manna, das Bernsteinalz, u. s. w. gehörig zu beurtheilen, und die Aechtheit derselben zu bestimmen nicht fähig sind, und daher oft bey Visitationen der Apotheken sowohl, als in andern Fällen, unverzeihliche Fehler begehen. Wir könnten viele Beyspiele von dieser Art anführen, und damit das eben gefällte Urtheil bestätigen; allein es bedarf, dünkt uns, keiner weitläufigen Rechtfertigung, und überdem ist hier auch nicht der Ort dazu; wir nehmen nur, bey der Anzeige des vor uns liegenden Werks, Gelegenheit, die erwähnte Kunst aufs neue zu empfehlen, und zugleich die Aerzte, die noch Unterricht in derselben bedürfen, auf dieses lehrwürdige Buch selbst aufmerksam zu machen. Sie werden darinn nicht nur die Kennzeichen, durch welche sich die ächten Droguen unterscheiden, genau und vollständig angegeben, sondern auch die Art und Weise, wie die mancherley Verfälschungen entdeckt werden können, sehr gut auseinander gesetzt finden, und ausserdem, besonders in den Abschnitten vom Weine, vom Mindererschen Geiste und Salmiakgeiste,

D

von der aus Hirnhorngeist und Bernsteinfalze zusammengesetzten Feuchtigkeit, vom Brechweinstein und andern Spießglasarzneyen, vom Arsenik, Quecksilber, Zink, Bley, u. s. w. noch manche wichtige Beobachtungen über die Zubereitung und Untersuchung verschiedener chemischer Producte antreffen, die der Aufmerksamkeit höchst würdig sind. Wir wünschen daher recht sehr, dieses Buch bald in ihren Händen zu sehen; und wir sind überzeugt, daß es ihnen wesentlichen Nutzen verschaffen wird. — Der Antheil, den Hr. *Hahnemann* an diesem Werke hat, läßt sich zwar nicht genau angeben, da wir das (Französisch geschriebene und 1784 zu Brüssel herausgekommene) Original nicht bey der Hand haben, und H. H. es nicht immer für gut gefunden hat, seine Zusätze von der Arbeit des H. *van den Sande* deutlich zu unterscheiden; indessen scheinen doch die chemischen Artikel größtentheils vom deutschen Herausgeber her zu rühren, und diese machen einen beträchtlichen Theil des Werkes aus, und sind so gut ausgearbeitet, daß sie noch besonders empfohlen zu werden verdienen; nur den Vorschlag, die Brechweinsteinlauge nicht durch die Eindickung, sondern durch die Krystallisation in ein trocknes Salz zu verwandeln, können wir nicht billigen, weil, nach unsern Versuchen, sich die Lauge zum Theil zersetzt, wenn man sie einen oder ein paar Tage stehen läßt, und folglich der auf diese Art erhaltene Spießglasweinstein nicht so sicher zum Gebrauch ist, als der, den man durch die Eindickung bis zur Trockenheit verfertigt hat.

FRANKFURT am Mayn, bey Gebhard: *Physikalisch-medicinische Untersuchung der unterschiedenen Salat-Gewächse und ihrer Zugehör, nach eines jeden mannichfaltigen Nutzen und Schaden.* Nebst einem Anhang. 1787. 8. 198 S. (8 gr.)

Wenn nicht das Jahr 1787 auf dem Titel dieser Abhandlung stünde, so würden wir sie für ein Produkt aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts halten; denn die Schreibart, deren sich der ungenannte Verf. bedient hat, sowol als die Nachrichten selbst, die er von den Salatgewächsen, und ihren Bestandtheilen und Heilkräften mittheilt, sind so wenig nach dem Geschmacke unsers Zeitalters, daß wir uns unmöglich überreden können, diese Schrift für die Arbeit eines neuern Arztes anzusehen; wir glauben daher vielmehr, daß sie schon vor mehreren Jahren aufgesetzt seyn müsse, und wir zweifeln nicht, daß unsre Leser mit uns gleicher Meynung seyn werden, wenn wir sie, durch Anführung einiger Stellen, mit dem Geiste dieses Werkchens etwas bekanntergemacht haben. „Der Sauerklee wird,“ sagt der Verf. S. 82., „seines vortreflichen Nutzens wegen mit unter die Salate genommen,

„und führet ein fixes saures Salz, welches mit „zarten erdigten und schwefelichten Theilen un- „termischt, und von vieler wässerigten Feuch- „tigkeit aufgelöst ist, dergestalt, daß es zwar „die Oberhand hat, doch aber in seiner Wirkung „Maasse halten muß. Man kann vernünftig „schließen, daß der Sauerklee eine kühlende, „reinigende, anhaltende, die Fasern stärkende, „urinfördernde, ja auch Gift- und Schweifstrei- „bende Kraft besitze, welches aus den Bestand- „theilen seines sauren Salzes leicht zu erklären „ist.“ S. 92., wo der Verf. vom Selleri redet, drückt er sich auf folgende Art aus: „Mit ver- „jüngtem Maasse kann man der Selleriwurzel „die Kräfte der Wurzel des gemeinen Eppichs „beylegen, obwol dieselbe fast einerley sind, je- „doch in einer andern Verhältniß, was die ölicht- „schwefelicht-erdichten Theile betrifft, nemlich „das Salz in einer Menge dünnen Schloims zer- „theilet und eingehüllet. Daß die flüchtig- „scharfe Salztheilchen der Selleriwurzel, wenn „sie durch die Verdauung, vermittelt der Dau- „ungssäfte von ihren schleimigen Banden befreyt, „theils in dem Magen und Gedärmen, auch in „den übrigen Theilen des Körpers ihre Wirkung „erweisen werden, weil sie in die Zwischen- „räumlein der verschleimt und verdickten Säfte „eindringen, und selbige nach Vermögen zer- „theilen und fließend machen, und in den schlap- „pen Fasern durch Reitzen solche Bewegungen „erregen können, dahingegen die ätherisch- „ölicht-schwefelichten Theilchen stärken, erwär- „men und zertheilen,“ u. s. w. „Die Zuckerwurzel „ist,“ nach S. 135. „warm, temperirt und feucht; „denn sie führet eine reiche Maasse ölicht-schwe- „felichtes Wesen, welches aber von einem salpe- „terartigen Salze in seiner hitzigen Wirkung „ziemlich gemäßiget wird, viele zarte Erde, „und eine wässerichte Feuchtigkeit. In Rück- „sicht ihres ölicht-schwefelichten Bestandtheils „hat diese Wurzel eine erwärmende Kraft. Die „Kraft sowol, als ihr wesentliches Salz und zar- „te Erden sind Bürge; sie machet Appetit zum „Essen, und bekommt dem Magen wohl, weil „sie leicht zu verdauen ist,“ u. s. w. Die übrigen Salatgewächse sind auf eben diese Art abgehandelt, und der Verf. hat durch diese Schrift bewiesen, daß er wenigstens die Kunst, sich immer gleich zu bleiben, verstehe. — Der Anhang enthält einige Zusätze, die eben so unbedeutend sind, als die Schrift selbst, und sie verdienen folglich keine genauere Anzeige.

PAEDAGOGIK.

PARIS, bey Cailleau und Berton: *Candide ou l'Éleve du philosophe chrétien; par Mr. l'Abbé de la Reynie* — Tom. I. 264 S. Tom. II. 381 S. 12. 1787. (3 Rthlr. 19 gr.)

Der Mentor dieses *Candide* (ein Name, der bey der Lectüre dieses ernsthaften Buchs sehr zur unrechten Zeit an ein anderes mit eben diesem Titel erinnern, und jungen Lesern Zerstreuungen machen könnte) ist ein römischkatholischer Priester, aber kein christlicher, Philosoph und sein Buch ist so orthodox, dafs es in Paris *avec permission et approbation* gedruckt und verkauft werden konnte. Seine Moral ist äufserst streng, aber sie ist nicht blofs das; sie ist auch abgeschmackt und erwecket Ekel und Lachen zu gleichen Theilen. Wir geben zwey Proben davon: eine aus der Moral der *Vernunft*, und eine aus der Moral des *Glaubens*. Um junge Leute vor der Liebe zu warnen, drückt sich der Verf. so aus:

„*L’Affection desordonnée qui nous fait préférer la Creature au Createur, qui nous porte avec impetuosité vers un objet qui flatte nos sens, qui nous fait sacrifier l’intérêt de Dieu et nôtre propre à celui du Démon . . . se nomme proprement Amour. La Fable nous représente l’amour charnel sous la forme d’un enfant nud et aveugle, ayant deux ailes au dos, un arc dans une main et un flambeau dans l’autre: eloquente allegorie, qui nous apprend, qu’une passion dereglée est toujours la source de mille maux. On peint l’Amour comme un enfant, parce qu’il faut être en effet depourvu de bon sens et de jugement, pour rompre l’union qu’on a contractée avec son Dieu, afin de vivre sous l’empire d’une vile creature; nud, parce qu’il nous ravit la robe nuptiale etc.*“

Aber dies Pröbchen von christlich - antiquarischen Scharfsinn ist blofs lächerlich; ein anderes, von dogmatisch - poetischem Unfinn ist abscheulich:

Candide. Mais où iront, Monsieur, ceux qui seront séparés de Dieu pour toujours?

Mentor. Dans le feu, in ignem. Mais dans quel feu! dans un feu devant, dans un feu éternel, qui durera autant, que Dieu sera Dieu. — C’est là qu’on verra les corps embrasés, infects, couverts de lèpre et d’ulcères degoutants, plongés dans un gouffre de feu, de soufre et de bitume: corps vivants, déchirés, écorchés, disséqués, entassés les uns sur les autres, et dont chaque membre souffre son supplice particulier. Leurs cris sont si perçans, qu’ils seroient capables de fendre les rochers; les douleurs si cuisantes, qu’une heure de leurs tourmens est plus insupportable que vingt ans en ce monde de la maladie la plus aiguë; la puanteur de ces corps est si pestilentielle, assure S. Bonaventura, qu’elle suffiroit pour infecter tout l’Univers.

SCHOENE KÜNSTE.

BAYREUTH und LEIPZIG, bey Lübecks Erben:
Ueber den Werth der Tonkunst von C. L. Junker. 1786. VIII und 174 S. (10 gr.)

Unter diesem Titel giebt uns der Verf. eine Menge eigener und fremder Gedanken über die Natur des Vergnügens, welches aus der Musik entspringt und dessen Werth in Vergleichung mit

andern Empfindungen. Eigentlich machen die Gedanken der bekanntesten Philosophen über die Natur des Vergnügens und des musikalischen insbesondere, die Grundlage aus, und Bestätigungen oder Einschränkungen derselben, welche der Verfasser in anderweitiger Belesenheit oder eigenen Erfahrung fand, die Verbrämung. Diese Schrift enthält daher eine Menge einzelner guter Gedanken, aber eigener Gang des Raisonnements, wodurch ein philosophisches Werk allein für den Leser anziehend wird, fehlt ganz. Auch die einzelnen oft schlecht zusammengehängten Behauptungen sind nicht einmal bewiesen, sondern mehrentheils nur durch Anführungen aus Schriftstellern bestätigt, deren Gedanken so einzeln und abgerissen, wie sie hier stehn, die Beweiskraft oft gar nicht haben, die sie in dem zusammenhängenden Systeme ihrer Urheber, welche man hier nicht kennen lernt, durch die ursprüngliche Verbindung erhalten. Die ganze Schrift kann also nur für eine zum Behuf künftiger eigener Arbeit gemachte Sammlung von Collectaneen nebst beygefügten Critiken gelten. Unter allen angeführten Schriftstellern findet sich *Rouffeau* nur ein einziges mal im Vorbeygehen, dessen *Dict. de Musique* Rec. dem Verfasser empfiehlt, in welchem die ästhetischen Artikel ihm zum Muster eines schönen und klaren Vortrags über solche Gegenstände dienen können. Die Sprache ist zwar nicht so übertrieben affectirt und dunkel, als in des Verfassers Schrift über Tonkunst von Jahre 1777 und einigen andern frühern Schriften desselben; aber der Vortrag in kurzen abgerissenen Sätzen, dadurch die Verbindung oft schwer und der Mangel derselben oft versteckt wird, und der Ausdruck des Verfassers, dem es ganz an Wendung fehlt, machen die Schrift unangenehm zu lesen.

In der Einleitung wird zuerst überhaupt von der Empfindung gehandelt. Gleich zu Anfange ein auffallender Beweis, wie unzusammenhängend die Raisonnements des Verf. sind. Empfinden heisset ihm: gegenwärtige Gegenstände gewahr werden; oder sich mit anschauenden Begriffen von ihnen versehen, und setzt ihm allemal Berührung sinnlicher Werkzeuge voraus. Unmittelbar darauf theilt er die Empfindungen in gröbere und geistigere, unter denen das moralische Gefühl erwähnt wird. Welchen sinnlichen Gegenstand empfindet denn dieses? Darauf eine Vergleichung der Farben und Töne. Aus Mendelssohn wird die sehr richtige Bemerkung angeführt, dafs Leidenschaften sich durch Töne, aber nicht durch Farben äufsern. Ein Farben-Clavier würde also ohne allen Ausdruck seyn. Aber die Frage, warum es auch nicht einmal den Reiz eines ganz unleidenschaftlichen und ausdruckslosen Tonstückes haben könnte, der aus der bloßen Wahrnehmung von Verhältnissen der Töne entspringt, wird hierdurch noch nicht beantwortet.

Erster Abschnitt. Quellen des musikalischen Vergnügens. 1) Körperliches unmittelbares Vergnügen. — 2) Wahrnehmungen der bewirkten größern Vollkommenheit des Körpers. 3) Wahrn. idealischer Vollkommenheiten. 4) Zusammenstimmung musikalischer Bewegung mit ähnlichen Bewegungen der Lebensgeister, (dieses gehörte unter eine allgemeinere Quelle, Erregung der Leidenschaften). 5) Rückerinnerung. Die Musik erregt durch Association der Vorstellungen unendlich viel Empfindungen. Die Malerey kann dies nicht in so hohem Grade. (Das warum? fehlt hier wieder.) Alles dieses erkennet aber der Zuhörer nicht deutlich. Ueberlasse dich bloß dem Gemusse. Empfände bloß, suche nie deine Empfindung zu deutlichen Vorstellungen aufzuheitern. (Sehr unbestimmt. Das Vergnügen der Musik entspringt durchaus nur aus reinen deutlichen Vorstellungen der Tonverhältnisse, ohne welche die schönste Musik nur unverständlicher Lärm ist, daher zum Empfinden eines etwas complicirten Tonstückes ein geübtes Ohr gehört. Aber Analyse desselben, da wir mehr mit Auffuchung des abstracten Gesetzes der Tonverhältnisse als mit der Empfindung ihres Ausdrucks beschäftigt sind, tödtet das Vergnügen.) *Zweyter Abschn.* unter der ganz unverständlichen Aufschrift: *Vortheile, Einflüsse der Musik, oft eben so viel Quellen des Vergnügens:* handelt von der mannichfaltigen Anwendung der Musik im menschlichen Leben, wo sie Vergnügen und Nutzen gewährt. Sie ist Zeitvertreib und Erholung, stärkt die geselligen Triebe, erhält Einigkeit und Frieden, befördert Liebe zur Ordnung und verbessert die Sitten. Denn

sie läßt sich schlechterdings nicht mit Eindrücken vereinigen, die unsre Natur zerrütten oder erniedrigen. (Ganz falsch. Sie drückt alle Arten von Leidenschaften aus und erregt solche. Die bekannte Geschichte von dem Tonkünstler, der Zorn und Rachgier in solchem Grade erregte, daß ein Mord erfolgt wäre, wenn er nicht die Seele des Zuhörers wieder befänstigt hätte). Hier hätte ausgeführt werden müssen, wie das Studium der Musik die Gemüther bessert, da Kennerney in dieser, wie in allen Künsten, nur eine ganz isolirte Cultur des Geschmacks erzeugt, und die Moralität nicht befördert, sondern ihr nachtheilig ist. Zwey Grundpflichten sollen daraus folgen: 1) Webe die Musik in den Plan der Erziehung ein, und 2) wende sie auf die würdigste Art an. Die erste äußerst interessante Vorschrift, höchst elend ausgeführt. Nicht jede Art von Musik taugt für die Jugend. Welche also? Man sieht, der Verfasser hat nie selbst über solche Gegenstände gedacht, immer nur gelesen. Gebrauch der Musik: bey Gottesdienste, (hier nicht einmal die bekanntesten Betrachtungen über den Geschmack in Kirchenmusiken) im Kriege, zu Nationalgesängen, zu Liedern. *3ter Abschn.* Vom Werthe der Musik für Thiere und *4ter A.* für die Gesundheit. Letzterer enthält unter andern eine ganz unkritische Sammlung von Histörchen, wo die Musik Krankheiten gehoben haben soll. Noch folgen unter dem Namen Belege einige Nachrichten von der Achtung, in der die Musik bey alten Völkern gestanden, und ihre großen Wirkungen bey einzelnen Gelegenheiten in neuern Zeiten.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

OFF. ANST. I. M. die Kaiserinn hat dem adelichen Landcadettencorps die schöne militairische Bibliothek des verstorbenen Commandanten Eggers in Danzig geschenkt, welche sie vor einiger Zeit an sich kaufte. Die Bibl. des C. C. belüßt sich jetzt auf 6000 Bände, meistens franz. und russ. Werke; doch werden unter dem jetzigen einsichtsvollen und unermüdeten Chef, dem Gr. von Anhalt, auch besonders deutsche Bücher angekauft, wie denn auch die Erlernung der deutschen Sprache mit mehrerem Eifer und glücklicherem Erfolge betrieben wird, als vordem. Wie sehr dies große, merkwürdige in vieler Rücksicht einzige Institut durch den Grafen gewinnt, ist nicht zu sagen. Er hat nicht nur die Anzahl der Lehrer am Corps beträchtlich vermehrt, sondern auch für alles dasjenige gesorgt, was zur Bildung junger Edelleute gehört, und besonders die strengste Ordnung in der ungeheuern Anstalt eingeführt, wo sie so nöthig ist, und wo man sie ehemals so sehr vermifste. Das Naturalienkabinett des Korps ist ebenfalls nicht unbeträchtlich, und wird jetzt durch den Prof. der Aka-

demie der Wissenschaft, Hn. Kraft, in Ordnung gebracht. — Die Kaiserinn besitzt eine, vielleicht durchaus einzige, Büchersammlung. Die Bibliotheken des Voltaire, Diderot, und Abbate Gagliani, die sie bekanntlich mit so viel Aufwand an sich kaufte, stehen besonders aufgestellt und außerdem besitzt sie noch eine eigene Sammlung, die beständig vermehrt wird, und ihres Gleichen sucht. — Die Biblioth. der Ak. der Wissenschaften ist nicht öffentlich, sondern bloß zum Gebrauch für die Akademiker bestimmt. — Der Privatbibl. giebt hier eine große Menge und die zum Theil sehr kostbar sind. — Die Kaiserinn läßt ein neues Gebäude für die Akademie der Wissenschaften aufführen, wohin ein Theil der akad. Samml. kommen soll, welche alle in dem alten keinen Platz haben. Die Bibliothek z. B. steht noch ungeordnet aus Mangel an Raum. — Die Kaiserin hat für ihre mohamm. Unterthanen einen Koran in arab. Sprache drucken lassen; er ist mit äußerster typographischer Pracht ausgeführt und hat 20,000 Rub. gekostet. *A. B. St. Petersburg d. 1 März 88.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 5^{ten} April 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey Stockdale : *Notes on the State of Virginia*; written by Thomas Jefferson. 1787. 382 S. 8.

Virginia ist, wie alle bisherige allgemeine Beschreibungen von Nordamerika beweisen, mit eine der unbeschriebenen Provinzen in dem neuen Freystaat jenseit des atlantischen Meers. und gegenwärtige Nachricht von dieser Republik ist, wenn wir *Smyths* Reisen durch Amerika ausnehmen, die erste, welche bisher über ihre Landesbeschaffenheit, natürliche und politische Merkwürdigkeiten in irgend einer Sprache herausgekommen. Der Vf., ein geborner Virginier, der in seiner Provinz wichtige Staatsämter bekleidet hat, zwey Jahre lang Mitglied des Congresses, und Gouverneur von Virginia war, als Arnold und Cornwallis die Küsten dieses Landes verwüsteten, setzte sie 1781 für einen Fremden auf, verbesserte solche nachher 1782, und wie sein Manuscript für Freunde nachher in Frankreich etwas verstimmt abgedruckt ward, so lies er es in der vor uns liegenden Gestalt abermals abdrucken. Er beantwortet darinn zwey und zwanzig ihm vorgelegte Fragen, über die Gröfse, Bevölkerung, Producte, Gesetze, Verfassung, Handel, Manufacturen und andere mit diesem verwandte Gegenstände, freylich nicht immer so detaillirt, als man dergleichen von einem so unterrichteten Eingebornen, als dem Verf., erwarten möchte, auch oft mit allerhand fremden Nebenuntersuchungen begleitet; indessen wird Niemand dieses Buch, welches der Vf. daher auch bescheiden nur Noten oder Anmerkungen betitelt, ohne Nutzen weglegen, und Leser von allen Klassen werden darinn gewiss mannichfaltigen Unterricht, und Erweiterung ihrer bisherigen Kenntniß von Nordamerika antreffen.

Virginia ist gegenwärtig mit allen den Ländern, welche der Congress Nordwärts des Ohio dazu geschlagen hat, 121,525 engl. Quadratmeilen groß, mithin 88,357 □ Meilen größer als Großbritannien und Irland. Der Ohiofluß, der einem Theil der innern neuangebauten Grafschaften Leben und Handel verschafft, und die Landesproducte bis zum

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

Mexicanischen Meerbusen führt, enthält von Port Pitt, wo der Fluß den Namen Ohio erhält, bis zu seinem Einfluß in dem Mississippi, 1188 engl. Meilen. Bey dieser Festung vereinigen sich die Flüsse Monongahela und *Alleghaney*. Alle andere beträchtliche virginischen Flüsse hat Herr Jefferson mit gleicher Genauigkeit beschrieben. Bey den Gebirgen wird von der vom Marquis Chatellux zuerst beschriebenen und abgebildeten natürlichen Brücke über den Ceder Creeck, einem Fluß innerhalb der blauen Gebirge, ebenfalls Nachricht gegeben, die Ausmessungen aber stimmen nicht mit denen überein, die *Turpin*, *Chatellux* Begleiter, auf der Stelle machte. In der Grafschaft Montgommery wird eine Bleymine bearbeitet, welche 60 Pfunde in hundert Pfunden Erz hält. Jährlich werden aber nicht mehr als 400 bis 500 Cent. gewonnen. Eisen ist desto häufiger, vorzüglich in der Grafschaft *Albemarle*. Die beiden ergiebigsten Minen geben jährlich 52,000 Cent. Gufseisen (pig Iron). Salzquellen hat man jetzt auch in dem Lande westwärts der Alleghaneygebürgen entdeckt. Die Sole quillt hervor, so bald man drey Fuß tief gräbt; je tiefer gegraben wird, desto stärker ist sie; doch gaben 80 Pfund Sole nur ein Pfund Salz. Nach den Berichten der Wilden existirt das große unbekanntes Thier, wovon man im Innern von Virginia und Pensilvanien Gerippe und Knochen gefunden hat, noch in den unbekannteten Gegenden der neuen Welt, nordwärts und westwärts von Virginia. Gelegentlich stelle Herr Jefferson eine sehr interessante naturhistorische Untersuchung an über die Verschiedenheit der europäischen, und asiatischen Thiere, in Absicht ihrer Anzahl und Gröfse, wobey aber die Vergleichung zum Vortheil von Amerika ausfällt. In Connecticut und Rhodeisland werden zuweilen Stücke Rindvieh geschlachtet, die von 2100 bis 2500 Pfund wiegen. Hr. J. sah selbst ein Schwein in Virginia, das ausgenommen und gereinigt 1050 Pfund wog. Außer den von Catesby beschriebenen virginischen Vögeln, denen der V. die Landesbenennung beylegt, führt er noch zwey und dreyßig andere an. Albinos, oder sogenannte weisse Neger sind in Virginia nicht selten. Der Vf. hat deren vier gekannt, und von drey andern zuverlässige Nachricht einge-
zogen. Die Weiber gebären von schwarzen Män-
nern

ner bald weiße, bald schwarze Kinder. Nach einer 1782 vorgenommenen Zählung und Schätzung hatte das Land damals 567,614 Einwohner, und unter diesen 270,762 Negerclaven beiderley Geschlechts. Von den ersten waren 1780 und 1781 zur Vertheidigung des Staats nahe an 50,000 Personen von sechzehn bis funfzig Jahren enröllirt. Ueber die wilden Stämme, die ehedem und noch Virginien bewohnen, ihre veränderten Namen, ihre Abnahme, die Ursachen derselben, und wie viel von diesen alten Einwohnern noch jetzo in kleine Haufen zerstreut in der Provinz leben, giebt der Vf. herrliche Aufschlüsse, und in besondern Tabellen die Zahl eines jeden Stammes nach Zählungen und Schätzungen, die von 1759 bis 1779 auf Befehl der Regierung mitten unter diesen Völkerschaften angestellt wurden. Gegenwärtig ist Virginien in 74 Grafschaften vertheilt. Die neuen, wozu der Vf. auch das Land Kentuckei, mit seinen 3 Grafschaften Lincoln, Jefferson, und Fayette rechnet, liegen entweder westwärts des Aleghanney, oder zwischen diesem Fluß und den blauen Bergen. Die Hauptstadt oder der Sitz der Regierung ist die Stadt Richmond; Norfolk, meynt der Vf., wird wohl die vornehmste virginische Handelsstadt an der Chesapeake werden. Bey der virginischen Verfassung wird zugleich eine kurze Geschichte der vornehmsten dortigen Staatsveränderungen, von der ersten Gründung der Colonie an, gegeben. Vor dem Jahr 1650 bekümmerte sich das Parlament nicht um die Colonien, und erst nach Karl des ersten Enthauptung, wie das schwärmerische Rump Parlament alle königliche Gewalt an sich riß, fing es an, auch die brittischen Volkspflanzungen in der neuen Welt zu beherrschen. Virginien datirt seine Freyheit vom Jahre 1651, in welchem sich die Einwohner der damaligen englischen Republik unterwarfen, zugleich aber ihre Gerechtfame in einer besondern Convention sicher stellten, die Herr Jefferson hier zum erstenmal zum Druck befördert. Nach dem achten Artikel derselben bedingen sich die Virginier aus, daß ihnen keine Taxen, Zölle oder Abgaben irgend einer Benennung ohne Einwilligung ihrer großen Assembly aufgelegt werden sollen, auch sollen ohne deren Miteinstimmung keine Festungen in der Provinz angelegt, und keine Garnisonen dort gehalten werden. Jetzt ist die gesetzgebende Macht in den Händen des Unterhauses (*house of Delegates*), welches aus zwey jährlich gewählten Gliedern einer jeden Grafschaft, folglich aus 178 Personen, besteht, und dem Senat von 24 Gliedern. Dieser wird alle vier Jahre von eben den Einwohnern, welche die Repräsentanten im Unterhause wählen, ernannt; zu dem Ende ist ganz Virginien in 24 Districte getheilt. Beide Versammlungen bestellen den Gouverneur nebst seinem Rath, welche die ausübende Gewalt besitzen. Beyläufig untersucht der Vf. die Mängel der jetzigen Verfassung, und zweifelt, daß solche von langer Dauer seyn könne. Eben so erzählt er in dem Abschnitt, der von der

Gesetzgebung handelt, die Abänderungen, welche seit der Independenzklärung in den alten Gesetzen und was für neue Verordnungen gemacht worden, besonders wegen Freylassung der Negerclaven. Allerdings müssen wir uns aber wundern, daß Hr. J. hierbey nichts von der in Virginien verbotnen Einfuhr schwarzer Sklaven und den Strafen sagt, die Käufer und Verkäufer bey diesem unmenschlichen Gewerbe erlegen müssen. Das Collegium zu Williamsburg ist seit der neuen Revolution verändert, und hier geben jetzt fünf Professoren in der Philosophie, Mathematik, den schönen Wissenschaften, neuern Sprachen, in der Jurisprudenz und der Medicin Unterricht. Ein sechster besorgt das Bekehrungsgeschäft der Wilden. Von den dortigen Gewerben verdienen die Verfertigung baumwollener Zeuge die meiste Aufmerksamkeit. Vor dem letzten Kriege stieg die gewöhnliche Ausfuhr der Provinz auf 2,833,333 Dollars, oder 607,142 Guineen. Tabak, wovon gemeinhin 55,000 Fässer, jedes von 1000 Pf., ausgeführt wurden, ist nebst 800,000 Scheffel Weizen die wichtigste Exporte. Beide schätzt Hr. J. auf 2,316,666 Dollars. Im Jahr 1758 hat Virginien den mehrsten Toback ausgeführt. Aber wahrscheinlich wird der Bau dieser Pflanze dorten aufhören müssen. Das Land ist zu sehr erschöpft, und der nothwendige Dünger wird den Pflanzern bey jetzigen Tobackspreisen nicht bezahlt. Mitten in Georgien und an den Ufern des Mississippi ist das Erdreich fruchtbarer, wohin sich auch mit der Zeit der Tobacksbau wohl ziehen wird. Die jährlichen Ausgaben von Virginien steigen nicht höher als 250,000 Dollars, oder 53,751 Guineen; darunter sind aber die Interessen der Staatsschulden, und die Kosten des Militair nicht mit gerechnet. Das Gehalt des Gouverneurs ist nur 3333 Dollars. Die Deputirten beym General Congress erhalten 7000 D. und die Landesgeistlichen, vermuthlich bloß die von der englischen Kirche, 25000 D. Am Ende des Werks gibt der Verf. eine kurze Literatur der virginischen Geschichte. Keiths 1725 gedruckte Geschichte dieses Freystaats hält er bis dahin noch für die beste. In diesem Abschnitte findet sich noch ein chronologisches Verzeichniß der wichtigsten virginischen oder vielmehr nordamerikanischen Staatschriften, Privilegien, Verträge, Grenztractaten, und Friedensschlüsse nebst einer Anzeige, wo sie abgedruckt worden, von dem ersten Anbau des Landes bis 1768. Ein anderer Anhang enthält den Entwurf einer 1783 vorgeschlagenen, aber nicht vollzogenen, neuen Staatsverfassung von Virginien, der in Vergleichung mit der bisherigen Landesconstitution sehr viel Licht über die politische Lage der Provinz, und die Mängel ihrer Verfassung verbreitet. Noch wird diese interessante Staatsbeschreibung durch eine neue und sehr genaue Charte erläutert, worinn aufser Virginien Pensilvanien, Maryland, und die neuen Colonien am Ohio besser als in den bisher vorhandenen Charten vorgestellt werden. Wir

haben kürzlich in der Hallischen gel. Zeit. gelesen, daß diese Beschreibung v. Virginien in *Sprengels* Beyträgen zur Länder und Völkerkunde übersezt erscheinen werde, und hoffen, diese einen ansehnlichen Theil von Nordamerica so darstellend zeichnende Charte in einem guten Nachsich dort wieder zu finden.

GESCHICHTE.

LONDON, bey Kearsley: *A. Short Account of the Marattah State, written in Persian by a Munschy, translated by Will. Chambers. 1787. 112 S. in 8. (2 Shill.)*

Seit Kerrs Geschichte der Entstehung und Ausbreitung des Marattenstaats ist in England; aufer einigen mit andern indischen Begebenheiten verwebten Nachrichten von den neuesten Unruhen unter den Maratten und ihren mit den Engländern von 1775 bis 1782 geführten Kriegen, über die Geschichte und andere Merkwürdigkeiten dieses Volks nichts zusammenhängendes oder aufklärendes erschienen. Durch gegenwärtige Schrift, eine Frucht der englischen Gesandtschaft, welche 1775 von Bengalen mitten durch Hindostan nach Punah abgefertigt, und wobey der Verf. als persischer Secretär gebraucht ward, werden indess die vielen Lücken in der Marattischen Geschichte eben so wenig ergänzt, als die Ungewissheiten zerstreuet, welche den Ursprung dieses Volks; und seine Ausbreitung in Decan und Hindostan so sehr verdunkeln. Doch können wir nicht in Abrede seyn, daß die Geschichte der Maratten durch dies kleine Werk überhaupt gewonnen habe, einzelne Vorfälle Licht und Aufklärung, auch was bisher über ihr Land, ihre Sitten und Verfassung bekannt war, mancherley Zusätze und Verbesserungen erhalten habe. Der Verf., der seine Nachrichten persisch aufsetzte, scheint uns eben nicht aus historischen Quellen, sondern mehr aus mündlichen Erzählungen, geschöpft zu haben, daher er oft zu unbestimmt und unzusammenhängend erzählt, oft Zeiten und Personen untereinander wirft oder verwechselt, und eben deswegen oft ein unsicherer Führer wird. So übergeht er bey den ersten Anfängen dieses Volks verschiedene wichtige Revolutionen, erwähnt verschiedener ihrer Oberhäupter mit keinem Wort, und auf Sevagi, den Stifter dieses mächtigen Staats läßt er den Großfürsten Sahow folgen, der weder Sohn noch unmittelbarer Nachfolger des ersten Regenten war. Ueberhaupt scheint wohl des Verf. Absicht gewesen zu seyn, mehr die Geschichte der neuesten Unruhen und der darinn verflochtenen Personen, als des ganzen Volks im Zusammenhang zu erläutern, und er hat, was er darüber wußte, unter vier besondere Aufsätze gebracht. Ueber den Ursprung und die erste Ausbreitung der Maratten, worinn zugleich eine kurze genealogische Geschichte der Familie Ballaji gegeben wird, aus

welcher alle Peischwas der Maratten entsprossen sind; über die Ermordung des jungen Peischwa Noraim vor, und die darauf folgenden Unruhen unter den Großen in Punah: Etwas von den wichtigsten Lebensvorfällen und Thaten Ragobas (Ragonautrow), der den vorherangeführten Peischwa umbringen ließ, und durch seine Versprechungen und Länderabtretungen die Engländer verleitete, an den marattischen Zwistigkeiten Theil zu nehmen, und endlich über Producte und andere Merkwürdigkeiten des Maratten Landes. Den Fürsten von Udipur, oder den Stammvater der 1777 ausgestorbenen marattischen Großfürsten nennt unser Vrf. Ranae, und vermehrt dadurch aufs neue die bereits vorhandenen Varianten über den Rasbuttenrajah, von dem Sevagi und seine Nachfolger stammen. Ueber den Ursprung der Marattischen Großfürsten läßt sich also zur Zeit nichts weiter sagen, als: sie sind aus dem alten fürstl. Stamm von Udipur entsprossen; aber von welchem Fürsten, wissen wir nicht; auch ist die Zeit, wenn Sevagis Vorfahren ihren Geburtsort verliessen, und wie viel derselben, vor diesem Stifter des Marattenstaats, in Diensten der Könige von Chandes, von Visapur etc. berühmt wurden, unbekannt. In dem Aufsatz über Ragobas Leben steht allerley sonst nicht bekanntes über das Bündniß, welches zwölf der angefehnsten Großen in Punah gegen diesen Fürsten unter dem Nahmen der zwölf Brüder schlossen. Unter ihnen befand sich sogar ein Mohametaner Mir Musah Chan (Ruckkum ud Dowlah) des Subah von Decan Finanzminister, der unter der in Klammern eingeschlossenen Benennung sonst in der letzten ostindischen Kriegsgeschichte nicht unbekannt ist. Sonst wird bey den Maratten die Pferdezucht mit besonderm Eifer getrieben, und der Peischwa, ihr jetziges Oberhaupt, hat fast an jedem irgend beträchtlichen Ort seine eignen Stutereyen. Die besten Pferde kommen von den Ufern des Bheema Flusses, der zuletzt in den bekanntern Kristna fällt, und werden oft für 5000 Rupien verkauft. Punah, die Hauptstadt der Maratten, ist ein schlechtgebauter Ort, ohne ansehnliche Gebäude, Paläste, oder Gärten, selbst über den Fluß, der mitten durch die Stadt geht, ist nicht einmal eine Brücke erbaut. Die marattischen Frauenzimmer werden nicht so verborgen und eingeschlossen gehalten, als sonst in Indien noch der Gebrauch ist, sie gehen unverhüllt umher und die Soldatenweiber begleiten ihre Männer zu Pferde auf ihren Streifzügen. Noch vor kurzer Zeit war ein so kleiner Unterschied zwischen den vornehmsten und den geringern des Volks, (bey den Seiks ist gegenwärtig noch gar keiner) daß der Peischwa die geringsten Officier stehend empfang und umarmte. Die Einkünfte sämmtlicher Marattenfürsten werden hier auf hundert und zwanzig Millionen Rupien geschätzt, davon zieht der Peischwa funfzig Millionen, die er aber, bis auf zehn Millionen, zu seinen gewöhnlichen Ausgaben braucht. Das Maratten Land ist größtentheils wüste

ste und ungebaut, und der Verf. hätte hinzusetzen können, daß Handel und Gewerbe aus verschiedenen Gegenden Hindostans und Decans gewichen, seitdem diese unter ihre Botmäßigkeit gerathen. Dennoch kann ihr Gebiet 400,000 Soldaten aufbringen, wovon die Hälfte aber als Garnison in den vielen Festungen liegt. Wer diese Nachrichten etwa nicht englisch lesen oder habhaft werden kann, dem empfehlen wir eine gute und mit Fleiß gemachte Verdeutschung im neunten Bande der vom Hr. Prof. Ebeling besorgten Sammlung auserlesener Reisebeschreibungen.

Noch hat Herr Chambers aus dem in Calcutta herauskommenden Asiatic Miscellany, woher der erste Aufsatz über die Maratten ebenfalls entlehnt worden, einen Auszug aus Cuesar Frederics Reisen nach Ostindien beygefügt, welche Hacluit im zweyten Bande seiner bekannten Sammlung zuerst ganz herausgab. Der Verf. war von 1563 bis 1567 in Indien, und bereisete die mehresten Handelsörter auf der Küste von Guzirate und Concan bis Goa, und ging nachher von hier zu Lande nach der damals berühmten Stadt Bisnagor, dem Hauptort von dem längstens untergegangenen Reiche Narfinga.

KEMPTEN, bey Köfel: *Uebersicht des politischen Zustandes Europens im J. 1786.* 1787. 55 S. 8.

Die Verfasser der Kemptenchen politischen Zeitung, welche unter dem Titel: *Neueste Begebenheiten*, seit einigen Jahren erschienen ist, pflegen dem Schlusse jedes Jahrgangs eine kurze Wiederholung der merkwürdigsten im verfloßnen Jahre vorgefallnen Begebenheiten, nach der Folge der Monate, beyzufügen. Hievon ist vom J. 1786 obiger Abdruck veranstaltet worden, welcher auch ohne die Zeitung verkauft wird. Mehr würde eine solche Darstellung gefallen, wenn sie in ruhigerm und gesetzterm Ton abgefaßt wäre, und nicht

zu oft mit zu starken Farben, zum Nachtheil der historischen Richtigkeit und der vollen Deutlichkeit, verschönert würde. Auch in der Auswahl vermisst man bisweilen die gehörige Sorgfalt. Nicht ohne Lächeln kann man hier lesen; wenn nach der Meynung des Verfassers, die Magdeburgische Handlungsschule als eine (noch dazu als zweyte?) Hauptstütze der *allgemeinen deutschen Handlung* aufgeführt wird. Den gewöhnlichen Zeitungsschreibern würde man manche Uebertreibungen und sonderbare Behauptungen leichter vergeben, als dem Verfasser einer Darstellung vom politischen Zustande Europens, welcher mit mehr Muße und längerer reifrer Ueberlegung wählen und schildern kann.

WIEN, bey Hartl: *Denkschrift für Ludwig Renat Eduard von Rohan, d. heil. Roem. Kirche Cardinal, Fürstbischoff von Strasburg — — als Angeklagten gegen den Hrn. General Prokurator: In Gegenwart der Dame de la Motte, des Hrn. de Villette, der Dlle. d'Oliva, des Grafen Cagliostro, als Mitangeklagten. Sammt einer kurzen Nachricht von dem Ausgange dieses Prozesses; a. d. Franz.* 1786. 287 S. 8.

Die Uebersetzung dieser bekannten Schrift ist äußerst flüchtig gearbeitet, und in mehrern Stellen ganz undeutlich. So liest man S. 285: „Wenn gewisse Leute sich einbilden, sie würden nicht bezogen, oder doch durch die Umstände des letztern Zeitpunktts aus ihrem Irrthume gerissen worden seyn, so muß man sagen, daß sie das menschliche Herz nicht kennen: es liegt in der Natur desselben sich seinem (n) Irrthum so spät als möglich einzugestehen, und eine traurige Wahrheit nicht glauben zu wollen.“ Begnehmigung statt Genehmigung würden wir für einen Druckfehler halten, wenn nicht eben dis Wort mit ähnlichen mehrmalen vorkäme.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

ÖFFENTL. ANST. Der Fürst von Thurn und Taxis, kais. Principalcommissarius in Regensburg, erwirbt sich wahre Verdienste um die Wissenschaften dadurch, daß er schon seit Jahr und Tagen seine von ihm errichtete Bibliothek dem öffentlichen Gebrauche widmet. Nach einem im vergangenen Sommer vorgenommenen Bau und einer darauf erfolgten neuen Anordnung der Bücher, hat er im December v. J. durch die Regensburger Zeitungen und besondere Avertissements das dasige Publikum zur Benutzung derselben einladen lassen. Von dem Werth und der Wichtigkeit dieser, wiewohl erst seit 10 Jahren angefangenen, Bibliothek wird Hr. Hirsching in seinem *Versuch einer Bibliothekengeschichte* eine kurze Schilderung und Beschreibung liefern. An den Besuchtagen wird 1, und bey ermangelnden Raum auch 2 Zimmer im Winter geheizt. Es ist dabey auf alle Art für die Bequemlichkeit der Besuchenden gesorgt. Man communicirt ihnen die Katalogen zur Kenntniß und Auswahl der vorhandenen Bücher und theilt ihnen die A. L. Zeitung, die Gotha'schen,

Göttingischen, Greifswaldischen, Tübingischen, Nürnbergschen, Erlangischen gelehrten Zeitungen, den Avant-Coureur, die A. D. Bibliothek und die Bibliothek der schönen Wissenschaften mit. Die Bibliothek wird auch fleißig benutzt, wenigstens so fleißig, als man es in Regensburg verlangen kann, wo der Hang zu'n Studiren und zu den Wissenschaften bey weitem noch nicht so herrschend ist, als man sich an andern Orten vielleicht vorstellt. Daß inzwischen ein solches Institut, wenn es nur zu benutzen angefangen wird, gute Früchte in der Folge bringen wird, läßt sich erwarten, und der treffliche Fürst erwirbt sich dadurch unstreitig den Dank jedes Mannes, dem um wahre Aufklärung zu thun ist. Seinen Bibliotheksdirector, den bisherigen Hofrath, Freyherrn von *Westerholt*, einen kenntnißreichen vorzüglichen Mann, hat er zu seinem geheimen Rath, Regierungsvicepräsidenten und Oberamtmann in *Tischingen* ernannt. *A. B. eines Reisenden. Regensburg d. 15. Febr. 1788.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 7^{ten} April 1788.

P H I L O S O P H I E.

LEIPZIG, bey Dyck: *Der Philosoph für die Welt.* Herausgegeben von J. J. Engel. Vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1787. Erster Theil. 180 S. Zweyter Theil. 196 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wir zeigen nur die Veränderungen an, welche diese mit Recht sehr geschätzte Sammlung, deren erste Erscheinung vor dem Anfang der A. L. Z. fällt, in dieser neuen Auflage erhalten. Weggelassen sind von den alten Aufsätzen, im ersten Theile: das 4te Stück, von der verhältnismässigen Gröfse des Menschen. Eine recht interessante Behandlung dieses Gegenstandes würde freylich eine tiefere physiologische Untersuchung erfordern, welche für diesen Ort nicht angemessen wäre. Ferner, die poetische Epistel an einen Arzt, welche hier keinen Platz verdiente. (N. 9) Im zweyten Theile, der Aufsatz des Prof. Kant über die verschiedenen Racen der Menschen, welche samt den spätern Erörterungen des Verf. in einer wissenschaftlichen Sammlung eine schicklichere Stelle zur Aufbewahrung finden wird. Dagegen sind nun hinzugekommen: im ersten Theile, N. 4 und 5 zween Brieffe von Bayle und Shaftesbury. Eine unbedeutende Ausführung des vortreflichen Gedankens, dafs angestrengte Untersuchung und Erforschung der Wahrheit, nicht vollkommene Erkenntniß derselben die Bestimmung der edlern Menschen in diesem Leben ausmache. Die Einkleidung kann nur dem Leser interessant seyn, der mit der Literatur bekannter ist, als die mehesten von dem Publikum, dem diese Sammlung bestimmt ist, und für dessen Bedürfnis der Herausgeber durch die eigne Laune der Behandlung moralischer Wahrheiten in einigen Aufsätzen, und durch den tief rührenden Ton in der Unterredung über die Bestimmung zum Tode so gut geforgt hat, welche letztere, in jeder Rücksicht, des Inhalts, der Einkleidung, des Vortrags, der Sprache, ein Meisterstück ist, dessen Fortsetzung jeder Leser von Empfindung und Geschmack wünscht. Ferner ist neu: das 14te Stück, der Bienenkorb: ein artiges Perflage der seichten
A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

französischen materialistischen Modephilosophie: im 2ten Theile das 9te Stück, die Bildsäule, stand vorher in der Berliner Monatschrift vom Jahre 1784. Monat May und das 20te die Curmethode; ebendasselbst Mon. August.

FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Göbhardt: *Moralische Betrachtungen über den Werth des Lebens.* Aus dem Französischen überf. 1787. 8. 176 S.

Der Vf. wünschte *Youngs* Nachtgedanken einfältiger und feinen Fähigkeiten gemäßer; deswegen machte er diesen Auszug aus denselben. Die Sprache darinn ist edel und die Uebersetzung gut.

M A T H E M A T I K.

DRESDEN, in der Waltherischen Hofbuchhandlung: Herrn *Thomas Bugge*, K. dän. Justizraths, Prof. der Mathematik — zu Kopenhagen — — *Beschreibung der Ausmessungsmethode, welche bey den dänischen geographischen Karten angewendet worden.* Mit Kupfern. 1787. 171 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original kam 1779 zu Kopenhagen unter dem Titel: *Beskrivelse over den Opmaalings Maale, som er brugt ved de Danske geographiske Karter*, heraus. Hr. *Friedr. Ludw. Affer*, Churfächf. Ingenieurmajor, fand die Beschreibung des bey den besagten Ausmessungen beobachteten Verfahrens so aufrichtig, genau, gelehrt, umständlich und unterrichtend, dafs er dem Geographen, dem Astronomen, dem Feldmesser, dem Director von solchen Arbeiten und jedem Liebhaber Nutzen und Vergnügen daraus mit Recht versprechen konnte. Er trug die Uebersetzung Hrn. *Joh. Friedr. Marcus* auf, der schon durch mehrere gute Uebersetzungen dänischer Schriften sich bekannt gemacht hat, sah sie in Absicht des Wissenschaftlichen durch, und fügte hie und da Erläuterungen bey. Das nützliche Werk hat noch einen Vorzug vor dem Original: dadurch erhalten, dafs Hr. A. aus einem Schreiben des Hrn. Justizrath *Bugge* zuverlässige Nachrichten von den seit 1778 in Dänemark unternommenen geographischen Arbeiten mitgetheilt hat.

GESCHICHTE.

STRASBURG, bey Treuttel, auch PARIS u. GENÈVE: *Vie de Frederic II., Roi de Prusse. Accompagnée d'un grand nombre de Remarques, Pièces justificatives, et Anecdotes, dont la plupart n'ont point encore été publiées.*

1787. 4 Tomes in 8. zusammen 1641 S. (2 Rthlr. 8 gr. u. auf fein Papier 3 Rthlr. 4 gr.)

Das Werk zerfällt in 8 Perioden: 1. P. Geburt Friedrichs bis zum Thron 1712—1740. 2. Bis zum Breslauer Frieden 1742. 3. Bis zum Dresdener Frieden 1745. 4. Bis zum siebenjährigen Kriege 1756. 5. Bis zum Hubertsburger Frieden 1763. 6. Friedrichs Regierung in den Friedensjahren. 7. Polnische Theilung, Bayrischer Erbfolgekrieg und deutscher Fürstenbund. 8. Sein literarisches und Privatleben, Krankheit und Tod etc. Die Hälfte eines jeden der 4 Bände besteht aus Briefen, Friedensartikeln, Anekdoten, öffentlichen Verhandlungen der Gesandten, und zu dem Jahrhundert Friedrichs gehörigen vorzüglichen und wichtigen Beweisschriften. Der ungenannte Verf. sagt in der Vorrede mit Recht, daß es unvorzüglich, ja gefährlich wäre, schon jetzt eine wirkliche Geschichte dieses Helden zu schreiben; er habe also für sein Buch den bescheidenern Titel: *Vie*, gewählt. Rec. setzt noch hinzu, daß eine wahre und vollkommene Geschichte Friedrichs II., oder eine in aller Absicht wahre Darstellung seiner Handlungsweise, seiner gewählten, zum Theil harten und gar falschen, Mittel zu jedem Zwecke, seiner öfters vorgeblichen und wirklich erzielten verborgenen Absichten, und endlich die eigentlichen Folgen aller Anstrengungen dieses rastlosen Lebens auf seinen dabey beabsichtigten Nachruhm, auf sein Haus, seine Staaten, seine Heere, seine Unterthanen, sein Jahrhundert und auf ganz Europa, vollkommen und schön zu entwerfen, jetzt sogar noch unmöglich sey. Bey Friedrichs unbegreiflicher Thätigkeit, bey seinen unererschöpflichen Mitteln in sich selbst, bey seinem alles mit sich fortreisenden und in seinen Kreis mit hineinziehenden Gange, oder vielmehr Fluge, riß er einige an sich, und wußte sie für sich aufs höchste einzunehmen; andre standen ihm im Wege, er stieß sie zurück, und brachte sie wider sich auf. Nur wenige blieben bloße Zuschauer, und also unpartheyisch. Vielleicht braucht es noch ein halbes Jahrhundert, ehe es alle sind, und alsdann wird es erst Zeit seyn, aus dem zum Theil schon öffentlich erschienenen Nachrichten der ersten und den fast noch gar nicht vorhandenen, also erst zu erwartenden, Berichten der zweyten ein vollkommenes und wahres Ganze zusammenzutragen. Die jetzt unter der Presse befindlichen nachgelassenen Schriften dieses außerordentlichen Mannes werden uns zwar in einigen Stücken dem Ziele etwas näher

bringen, aber noch lange nicht ganz hinzufügen. Wir müssen noch zuvor eine Menge geheimer Staatschriften, Memoires, Anekdoten, geheime Briefe, Journale, Nachrichten über einzelne Vorfälle etc. ans Tageslicht treten lassen, welche zum Theil schon jetzt abgefaßt sind, aber größtentheils durch Zufall erst in der Drucker Hände gerathen müssen. Bis dahin muß man sich gedulden, und es für jetzt unserm Autor Dank wissen, daß er aus den vielen, und zu Anfang seines Werks namentlich verzeichneten Schriften in so mäfsiger Kürze, und für so geringen Preis, die zur Zeit noch vollkommenste Sammlung mit vieler Ordnung in fließender und angenehmer Schreibart geliefert hat. Der Gang der Geschichte ist dabey ziemlich rasch, und seine vielen eingestreuten Bemerkungen und treffenden Gegenüberstellungen sind bedeutend, und zum Theil so launig, daß wahrscheinlich der Autor etwas näher an der Scene gestanden haben muß, als die auf dem Titel bemerkten Verlagsörter vermuthen lassen. Er hat es übrigens mit den französischen Schriftstellern gemein, daß er einige Namen deutscher Geschlechter und Orte verstümmelt, so wie die Deutschen russische oder türkische Namen zu verstümmeln pflegen. Ueberhaupt beweisen Sprache und Gang der Geschichte, daß der Verf. eigentlich für seine Nation geschrieben hat. Aber auch bey uns wird es nicht an Lesern fehlen, denn es ist für einen deutschen, und besonders für einen preussischen Staatsbürger, höchst angenehm, hier zu sehen, wie ein Franzose die Handlungsweise seines Helden und dessen kriegerische Thaten, dessen Finanz- und Polizeyeinrichtungen und überhaupt dessen schöpferisches Genie seiner eigenen Nation zum nachahmenden Muster darstellt, und die französischen Staats-, Kriegs- u. Polizeyverfassungen dagegen herabsetzt. Auch tadelt er an seinem Helden, daß dieser sich zu seinen Finanzoperationen der Franzosen bediente, und lobet dagegen den jetztregierenden König, daß er gleich bey dem Antritt seiner Regierung diese Commis und Regisseurs nach ihrem Vaterlande zurückgeschickt hat. — Mit welcher Begierde muß dieses Buch schon jetzt gelesen werden! Denn kaum hat eine 3000 Exemplare starke Auflage die Presse verlassen, so wird schon wieder an einer andern, eben so starken, gearbeitet.

Wir glaubten diese Recension hier beschließen zu können, als uns das Februarstück der berlinischen Monatsschrift von diesem Jahre in die Hände fiel, worinn unter dem Titel: *Unverschämtes Plagiat eines Franzosen ein Ungenannter folgendes Urtheil von diesem Buche fällt:*

Es ist erschienen: *Vie de Frederic II. u. s. w.* Der Titel hat noch den Zusatz: *accompagnée — et Anecdotes dont la plupart n'ont point encore été publiés.* Ferner verliert der Verf., aus 3 bis 400 Werken seine Materialien geschöpft zu haben. Allein was wird man sagen, wenn man sieht, daß außer dem Wenigen, welches

ches, wie er selbst sagt, er aus Voltaire genommen hat, und außer einigen zehnmal gedruckten Anekdoten alles Hauptstück dieses Werkes im ersten und zweyten Bande von der Geschichte Friedrichs, und im dritten Band von seiner Staatsverwaltung, welches der Vf. für seine eigne Arbeit ausgiebt, wörtlich genommen ist, aus dem zweyten Theile des bekannten Werkes von *Schlejen vor und seit dem Jahre 1740*. Selbst die angehängten *Remarques* und *Pièces justificatives* sind daraus. Ein paar elende Zusätze finden sich wohl: z. B. eine Entschuldigung der französischen Grausamkeiten im Halberstädtischen; sie waren erbittert, sagt der Vf., das sie bey Rolfsbach durch eine *simple ruse* wären geschlagen worden. Auch finden sich recht derbe Uebersetzungsfehler; die von der grössten Unwissenheit zeugen, z. B. T. I. p. 43 und 208 ist aus dem bekannten Hallischen Professor und Kanzler Ludewig gemacht worden, ein *Louis de Halle chancelier du Roi de Prusse*. Sonst ist alles getreu copirt. Selbst die Wendungen, als: Jedoch Breslau ward für diese Sieger kein Capua u. s. w. sind wörtlich überfetzt. So schmücken sich schamlose Elstern mit Pfauenfedern, die ihnen nicht gehören.

Dafs der Vf. sehr viele Stellen wörtlich aus dem angeführten Buche von Schlesien überfetzt hat, ist wahr. Aber da er unter den gebrauchten Quellen ausdrücklich dieses Buch genannt hat, (es ist gleich das dritte in der Reihe der *Oeuvres employées par l'auteur*;) so ist es hart und ungerecht, ihn deswegen zu einem *unverschämten Plagiarius* zu machen. Er sagt ja ausdrücklich in der Vorrede: *Notre principal but a été de rassembler en un corps d'ouvrage tout ce qu'on a écrit de plus intéressant sur ce Prince*. Er giebt also sich selbst nur für einen *Sammler* aus: obgleich nicht zu läugnen ist, dafs auch viele Stellen ihm selbst zugehören. Das schlimmste also, was man von seinem Buche sagen könnte, wäre, dafs es eine *gute Compilation* sey, die doch immer verdienstlich bleibt, wenn man zumal erwäget, dafs der Vf. für Franzosen schrieb, von denen Taufende dies Buch lesen werden, unter denen nicht Einer die von dem Verf. gebrauchten Schriften lesen würde und lesen könnte. Ob der Vf. gerade alle angeführte Schriften, (namentlich werden 49 angegeben) oder gar, wie am Schlufs der Vorrede steht, im Ganzen 3—400 gebraucht habe, lassen wir dahin gestellt seyn; hier mag sich leicht der Vf. eine ziemliche Gasconade erlaubt haben. Aber augenscheinlich ist doch, dafs er aus weit mehrern Schriften geschöpft hat, als blofs aus dem Werke von Schlesien und dem Voltaire. Dafs alle angehängten *Remarques* und *Pièces justificatives* aus dem ersten Werke genommen wären, ist ein ganz falsches Vorgeben. Den Fehler, welchen der Ungenannte unserm Vf. aufbürdet, den Kanzler Ludewig betreffend, haben wir nirgends im Buche finden können. T. I. S. 43. u. 208. steht vom Kanzler Ludewig keine Sylbe. Hingegen steht ebend. S. 41. *Pendant que Ludewig, Chancelier de l'université Halle, composoit un manifeste subtil* — Im Register steht: Halle: *Louis, proprement Ludewig, chancelier de Halle*. So lange also der ungenann-

te Einfender obiger Anklage nicht nachweist, wo der angegebene Fehler steht, setzt er sich bey unpartheyischen Lesern in den Verdacht einer vorsetzlichen Lüge. Ja gesetzt, es wäre dem Verf. dieser Fehler entwischt, so würde noch immer der Ungenannte mehrere anführen müssen. So weit wir verglichen, fanden wir immer, dafs der Vf. mit Kenntnifs beider Sprachen und mit Geschmack überfetzt hat. Hätte übrigens der Vf. in der Vorrede nur im mindesten sich merken lassen, dafs Einkleidung, Stellung und Vortrag sein Eigenthum sey, und dafs er blofs die *Materialien* aus andern genommen hätte, so würden wir an ihm wenigstens dies als eine feinere und verstecktere Zueignung fremden Verdienstes rügen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

REVAL u. LEIPZIG, b. Chr. v. Glehn, und in Commission bey Kummer: *Kleine gesammelte Schriften des Hrn. v. Kotzebue*, Präsidenten des Gouvernements - Magistrats in der Provinz Ehstland. *Erster Band mit Kupfern*. 1787. 8. 404 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Band dieser Sammlung enthält sechs Aufsätze, worunter der erste: *Zaide oder die Enthronung Muhamed des Vierten*, fast zween Drittheile des Bandes ausmacht. Schon die Befcheidenheit, mit welcher der Verf. in einer Zueignung an seinen Freund, den Hn. Staatsrath v. Alopeus, von den Produkten seines Geistes spricht, da er sie „Kinder seiner Laune und seiner Nebenstunden, geschrieben für die Laune, und Nebenstunden anderer Menschen“ nennt, muß ein günstiges Vorurtheil für den Verf. erwecken, und wäre manchem Schriftsteller zur Nachahmung zu empfehlen. Wirklich fand der Rec. sich in seiner Erwartung nicht betrogen; er hat alle diese Aufsätze, und zumal die letzteren fünf kleinen, mit wahren Vergnügen durchgelesen, und kann sie seinen Mitlesern aus eigener Erfahrung als eine sehr angenehme und interessanten Lectüre empfehlen. In den dramatisirten Erzählungen zeigt der Verf. ein nicht gemeines Talent für die dramatische Dichtkunst, so wie er in seinen rührenden Erzählungen des Mitgefühls seiner Leser versichert seyn darf; wenigstens wird gewiß Niemand seine Geschichte der Greuel des Fanatismus zu Thorn im Jahr 1724, und Rettung der jüngst in Frankreich unschuldig verurtheilten Salmon, ohne Rührung lesen. Das einzige, was den guten Ton, in welchem diese Erzählungen durchaus geschrieben sind, Abbruch thut, sind einige zu gesuchte und durch Uebertreibung in eine Art Bombast fallende Ausdrücke, wozu den Verf. die Lebhaftigkeit seiner sonst durchaus edlen Empfindung und die zu gespannte Phantasie verleitet zu haben scheint,

als z. B. S. 18. „Schon färbte sich die *berstende* Lippe mit frischem Roth.“ S. 26 „Wird nicht der Neid mit seiner *ruffigen Schwinge* — das Geheimniß *auswittern*?“ S. 41 „Ein prächtiges Feuerwerk erwartete den völligen Einbruch der Nacht.“ S. 45 „einen *riesenformigen* Alkoran in beiden Händen.“ u. f. w. So auch der Eingang zur Erzählung: *Der Greuel des Fanatismus zu Thorn*. S. 299 „Kein Winkel unter der Sonne, über welchen das Ungeheuer Fanatismus nicht wenigstens einmal seine eiternde Beulen ausdrückte, und durch einen Tropfen seines freßenden Giftes den Garten der Toleranz in eine feiner dürrn Wüsten verwandelte; keine Familie auf der Welt, in der die Religionswuth nicht wenigstens Einmal den Säugling von der Mutter Brust riß, und sein blutiges Gehirn an den Wän-

den unher verspritzte.“ u. f. w. und S. 305. „Könnte ich die Finsterniß zu Farben reiben, u. meinen Pinsel in die Glut der Hölle tauchen, was wären Finsterniß und Höllenglut gegen die schwarze Nacht eurer Seelen?“ S. 313 „Gleich einem eiternden Geschwür, das so lange um sich frist, bis der Brand es schwärzt, luchte die Gesellschaft des duldenden Jesu durch die bittersten Klagen die dicken katholischen Köpfe in Flammen zu setzen.“ Allein für diese Kleinigkeiten, die ohne Nachtheil des Ganzen leicht weggewischt werden können, wird der Leser durch das Interesse der Erzählungen, die Mannichfaltigkeit der Darstellungsart, und den durchaus herrschenden Adel der Empfindung mehr, als hinlänglich, schadlos gehalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Der Fürst-Bischof zu Fulda hat nun auch, nebst so vielen zum Wohl seiner Unterthanen rühmlichst getroffenen Anstalten, ein Sanitätscollegium errichtet.

In Bonn ist eine förmliche Lesegesellschaft errichtet, die in ihrer Verfassung der Mainzer sehr nahe kömmt. Der Kurfürst selbst besuchte sie und zeigte sich sehr vergnügt darüber. Die wichtigsten Personen in Bonn sind dabei, so, daß das Institut gewiß von Dauer seyn wird. Im Jänner war die Anzahl der Mitglieder 50. Sie hat sich seitdem vermehrt. — Auch die Verbesserung der Schulanstalten geht sehr gut von statten.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. *Jo. Ferd. Friedr. Emperius*, M. A., Mitglied des akad. Senats und des Queenscollege zu Cambridge, ist *ordentlicher Professor* am *Collegio Carolino* zu Braunschweig geworden. — A. B. Braunschweig, den 14. Mz. 88.

Der bisherige außerordentliche Prof. zu Tübingen, Hr. *D. Tafinger*, hat den Ruf als ordentlicher fünfter Lehrer der Rechte auf der Universität Erlangen angenommen, und wird nächstens seine Vorlesungen anfangen.

Hr. *Joh. Friedr. Pfaff*, von Stuttgart, der seit einiger Zeit auf Reisen ist, hat einen Ruf als Prof. der Mathematik zu Helmstädt, an des nach Halle abgegangenen Hrn. Prof. *Klügel*s Stelle, mit einem Gehalt von 600 Rthlr. erhalten.

TODESFALL. Den letzten December v. J. starb zu Greifswalde der Hr. Generalsuperintendent *Quistorp* selbst. A. B. Greifswalde, den 10. Febr. 88.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. Göttingen, bey Dietrich: *Synopsis systematica scriptorum quibus inde ab inauguratione Academiae Georgicae Augustae 1737 usque ad solemniam istius inaugurationis semisaecularia 1787 disciplinam suam auget et ornare studuerunt Professores medici goettin-*

genses. Digestit et edidit J. Fr. Blumenbach, 1788. 36 S. in 4. Wahrscheinlich durch den Wunsch der Marburger Glückwünschungsschrift aufgemuntert, unternahm Hr. Bl. das verdienstliche Geschäft, die Schriften aller *medizinischen öffentlichen* Lehrer, die in Göttingen bisher gelehrt hatten, hier nach allen Theilen der A. W. systematisch aufzustellen.

VERM. ANZEIG. Der bisherige Rector der Universität Löwen in Brabant, Hr. Prof. *Clavers*, ist wegen seiner Widerfetzlichkeit gegen die Befehle des Kaisers in Ansehung der Einführung des Generalseminariums für die Geistlichkeit der Oesterreichischen Niederlande, am 19. Febr. vom Generalgouvernement zu Brüssel abgesetzt, und an seine Stelle der Professor der Medecin, Hr. *Leempoel*, zum Rector der Universität ernannt worden. Dieser hat auch bereits in der Qualität eines Kaiserl. Commissarius am 29. Febr. 25 Professoren, welche sich schlechterdings den Kaiserl. Anordnungen nicht unterwerfen wollten und den abgesetzten Rector zu dieser Würde von neuem erwähnt hatten, abgesetzt und aller bisher bey der Universität bekleideten Ehrenwürden verlustig erklärt. Diese besteht dahero jetzt nur aus 13 Professoren, außerdem Rector, welche sich alle neue Verfügungen haben gefallen lassen. Ueberhaupt soll eine nahe bevorstehende Verletzung dieser alten Universität nach Gent in Flandern im Werke seyn. Wenigstens haben sich die Flandrischen Stände bereits erboten, die akademischen Hülfen, so wie die nöthigen Gebäude zum Generalseminarium, Bibliothek u. Naturalienkabinet, das chymische Laboratorium, *Observatorium astronomicum*, anatomische Theater und den botanischen Garten, auf ihre Kosten zu erbauen und anzulegen.

Hr. Prof. *Klügel* aus Helmstädt, folgt diese Ostern dem sel. *Karsten* als ordentl. Prof. der Mathematik, nicht aber zugleich der Physik, die Hr. Prof. *Gren* lehrt. Neben ihm setzen die Hrn. *Meinert*, *Hezel*, *Rath*, und *Huth* ihre mathematischen Vorlesungen fort. Die Lectionen der Professoren am ref. Gymnasium sind diesmal zum erstenmal in Lectionsverzeichnisse der Universität mit angezeigt worden. A. B. Halle den 20. Mz. 88.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 8^{ten} April 1788.

P H I L O L O G I E.

LEIPZIG, b. Weygand: *Vollständige Anweisung zur deutschen Orthographie, nebst einem kleinen Wörterbuche für die Aussprache, Orthographie, Biegung und Ableitung*, von Joh. Chph. Adelung, Kurfürstl. Sächs. Hofrath und Oberbibliothecarius in Dresden. 1788. 434 und 454 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Obgleich in dem umständlichen Lehrgebäude der deutschen Sprache von Hn. A. schon die Orthographie als der zweyte Theil mit abgehandelt, und davon auch eine besondere Ausgabe gemacht ist, so wird doch diese weitere systematische Ausführung den Kennern und Liebhabern immer noch angenehm seyn. Sie enthält eben die schon bekannten Grundsätze, und stimmt selbst in der Ordnung und den Abtheilungen ziemlich damit überein.

Nach einer kurzen *Einleitung*, worin besonders die deutschen Namen: Rechtschreibung, Schreibart und Schreibrichtigkeit, verworfen werden, handelt der erste Abschnitt *von den allgemeinen Grundsätzen*. Diese sind nach Hn. A. Meynung: 1) *Gebrauch der eingeführten Schriftzeichen*; doch empfiehlt er die allmähliche Annahme der runden italienischen Buchstaben, anstatt der gebrochenen und eckigen, nur mit Verhütung einzelner Seltsamkeiten. 2) *Bezeichnung des Gehörten nach 3) der besten Aussprache*; 4) *nächsten Abstammung und 5) allgemeinem Gebrauch*; 6) ohne Rücksicht auf die *irrigen Schreibgesetze* von der Analogie, Unterscheidung gleichlautender Wörter und der Sparsamkeit. Alle diese Vorschriften nun sind zwar in der Anwendung auf besondere Fälle meistens gut ausgeführt, und mit richtigen Beyspielen erläutert; aber die große Schwierigkeit bleibt immer, der besten Aussprache, nächsten Abstammung und dem allgemeinen Gebrauch eine bestimmte Gränze anzuweisen. Dadurch nun laufen sie in unendlich vielen Fällen wider einander. So lehret Hr. A. z. B. *gib, Aeltern, Vetter, Geschwulst, Mittag*, für *gieb, Eltern, Väter, Geschwulst, Mittag* schreiben; auch *sein und seyn, das und das, Thon und Ton, wider und wieder* unter-

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

scheiden. Man sieht darin offenbar willkührliche Ausnahmen von den einzelnen Gesetzen der Aussprache und Abstammung. Im Grunde gelten also beide nur so weit, als es der Gebrauch zuläßt, und bisweilen muß man nach diesem auch auf Unterschied und Sparsamkeit sehen. Folglich ist ja eigendlich der Gebrauch allein das einzige höchste Gesetz, welchem alle übrige wenigstens untergeordnet werden müssen. Im siebenten Kapitel sind noch die Grundsätze in Absicht fremder Wörter und Namen angegeben. Diese sollen überhaupt mit lauter deutschen Buchstaben geschrieben werden, z. B., *Fasse, Fasson, Cap Fransois, Curassao*, um das fremde *ç* zu vermeiden. Allein in *Face* braucht man es ja nicht, *Façon* und *François* aber bleiben in der Endung immer so undeutlich, daß die Veränderung in der Mitte nur desto leichter zur unrichtigen Aussprache nach dem Deutschen verführen würde, und *Curassao* ist gar noch wieder die Dehnung des *a* in der zweyten Sylbe. Sollte also nicht der gewählte Ausweg noch mehr Uebelstand machen, als das *ç* selbst? Uebrigens sind Hn. A. Vorschriften gemässiigt, indem er z. B. anstatt des alten Gebrauchs oder der Neuerungen *Secretair* oder *Sekretär, Akzent, akkurat, Schurnal, Jahakob, Wessir, Fabric, Kekrops* und *Critic*, nach der Mittelstraße lieber *Secretär, Accent, accurat, Journal, Jacob, Vezier, Fabrik, Cecrops* und *Kritik* schreiben lehret, wiewohl er doch letzteres nur ungern billiget. Die hiebey öfters gebrauchte Benennung: *eingebürgerte Wörter*, ist wider alle Aehnlichkeit gebildet, und verdienet daher auch wohl nicht den Beyfall eines so großen Sprachforschers.

Der zweyte Abschnitt gehet *die einzelnen Buchstaben* durch, und zwar: 1) *die Vocale und Doppellaute*, wo *ä, ö* und *ü* mit Recht zu den ersten gezählet sind; 2) *die Consonanten*. Meistens folget Hr. Adelung dem Herkommen, und läßt sich sehr angelegen seyn, den einmal vor Alters angenommenen Gebrauch zu behaupten, so wie er z. B. das *c* selbst in *Carl, Conrad, Cölln* und *Cöthen* und das *ch* in *Churfürst* vertheidiget. Aber in einigen Stücken hat er doch wider seine Grundsätze selbst Neuerungen gemacht. Er schlägt z. B. vor: *Fehe, Rahe, Kasseh, und Rap-*

peh

peh für Fee, Raa, Kaffé und Rappé zu schreiben. Das ist aber der Abstammung und im Genitiv oder Plural auch der Aussprache ganz zuwider, welche nach ihm das am Ende stehende h bey der Vermehrung der Wörter hören lassen soll. Vorzüglich aber gehöret zu den Eigenheiten die Lehre vom z und tz. Ersteres soll nämlich durchaus ein einfacher Saufelaut feyn, und kein t in sich schliessen. Zum Hauptbeweise davon wird angeführt, daß *Räth-sel* und *Tsar* ganz anders klinge, als *Räthzel* und *Zar*. Dieses ist nun zwar nicht ganz zu leugnen, wenn nemlich s dabey gelinde ausgesprochen wird. Allein das ist eben unrecht, und wenn man *Räth-sel*, *Tsar* schreibt, so wird jeder Unbefangene den völligen Gleichlaut hören, eben so, wie in den Zusammenziehungen; *that's*, *litt's* nichts. Folglich ist das z eigentlich so viel als tfs. Die übrigen dagegen angeführten Gründe aber passen vollends nicht zur Sache. Der häufigere Gebrauch und die Verdoppelung des z im Alterthum lassen gar nicht auf das Hochdeutsche schliessen, weil es z. B., in dem Alemanischen schliessen, wizen offenbar ein ganz anderer Buchstabe, nemlich unser f, war. Eben so verhält sich mit den ausländischen Wörtern, wie *Rozan*, *Oryza*, und dem lateinischen c vor e und i, welches nach unserer Aussprache, deren Unrichtigkeit aber genug bewiesen ist, eben sowohl einen Doppelmitlaut ausmacht. Daß aber das z in vielen Bildungssylben vorkommt, wie *Holz*, *stürzen*, *tanzen*, *Pelz*, beweiset seine Einfachheit gar nicht. Denn da t sowohl als f häufig dazu gebraucht werden, wie in *Aernte*, *Sumfen*; so ist es der Härte des Hochdeutschen sehr gemäß, bisweilen auch beide Mitlaute zusammenzunehmen, wo verwandte Mundarten oder Sprachen nur einen haben, wie das Plattdeutsche *Holt*, *störten*, das französische *danfer* und lateinische *pellis*. Aus der zusammengeetzten Beschaffenheit des z nun folget nach der Aehnlichkeit nothwendig ein eingeschränkterer Gebrauch des tz als ihn Hr. A. angiebt. Er schreibt nemlich *Weitzen*, *beitzen*, *reitzen*, *heitzen*, *spreitzen*, *Schnautze* und *Geitz*, um das in der Wurzel befindliche t beyzubehalten. Das ist aber unnöthig, weil das t schon im z steckt und wider die Aussprache und Aehnlichkeit; weil man darin nichts mehr höret, als das einfache z, wie in *Kreuz*, *Schweiz*, *Kauz* u. d. gl. Ueberdies aber würde aus der angenommenen Einfachheit des z nothwendig die Verdoppelung desselben nach kurzen Selbstlauten folgen müssen, welcher auch Hr. A. fast gar nichts entgegen zu setzen hat, zumal wo kein t in der Wurzel ist, wie *Dutzend*, *Witz* u. d. gl., und die doch so sehr wider die Aussprache läuft, da man nicht *Duz-zend* *Dutts-send*, sondern *Dut-zend* sagt.

Im dritten Abschnitt wird zu den *Sylben* fortgegangen, und 1. von *Verdoppelung der Consonanten* gehandelt. Hier hat Hr. A. die Lehre

vom Accent gut angewendet, die Regeln daraus gründlich hergeleitet und die Ausnahmen hinlänglich ausgeführt, so daß dieses mit zu den vorzüglichsten Stücken dieses neuen Werkes gehöret. Nur ist wieder der unrichtige Satz angenommen, daß auch die Doppellaute au und ei geschärft werden können, und deshalb *sauffen*, *drauffen*, *schmeiffen*, *reiffen*, *beiffen*, *pfeiffen* geschrieben werden müßte, da doch diese Wörter mit *laufen*, *heiffen*, *greiffen* vollkommen einerley und ganz einfache Mittlaute haben, und die Verdoppelung in den Beugungen *gefossen*, *gepfiffen* u. s. w. wo der Doppellaut verändert wird, eben so wenig in Betrachtung kommen kann, als bey *laufen*, *streiten*, *reiten*, *greifen*. Auch möchte der sonderbare Vorschlag *macchen* für *machen* zu schreiben, um dadurch die kurze Aussprache anzuzeigen, nicht leicht Beyfall finden. Denn er wäre eben so sehr wider den Gebrauch als *machen* und noch dazu wider die Aussprache, nach welcher gar *mak-chen* daraus würde. 2. Von den *Dehnungszeichen*, vorzüglich der Verdoppelung der Selbstlaute, dem h, ie, y und th. Auch diese sind hier vollständiger, als sonst jemals abgehandelt, und zum Theil wird besonders die Geschichte ihrer Einführung in den vorigen Jahrhunderten mitgenommen. 3. Von *zusammengezogenen Sylben*. 4. *Theilung der Wörter in Sylben*, alles nach dem gemeinen Gebrauch, nur möchte die Theilung *empfinden* nicht zu billigen seyn, weil sie wider die Aehnlichkeit mit *tap-fer*, *ent-fahren* und *er-finden* verstößt und das p nicht sowohl zur Verstärkung des f, als vielmehr zum Ersatz des ausgestoßenen t da steht.

Der vierte Abschnitt betrifft die *ganzen Wörter* vorzüglich: 1. die *zusammengesetzten*, 2. den *Gebrauch der großen Buchstaben* und 3. *Abkürzungen*; der fünfte die *orthographischen Zeichen* 1. der *Gemüthsstellung*, (so werden etwas dunkel und unschicklich Frage und Ausruf benannt,) 2. der *Unterscheidung*, wie Punkt, Komma, Gedankenstrich, und 3. *Bindung oder Theilung*, wie Hyphen, Apostroph; und endlich sind noch in einem *Anhang* die Neuerungen des vorigen Jahrhunderts sowohl von Zesen, Butschky u. a. als unsers Zeitalters von Popowitsch, Nass, Hemmer, Mázke, und Klopstock kürzlich dargestellt, um ihren Ungrund zu zeigen.

Das kleine Wörterbuch, welches den zweyten Theil dieses Werkes ausmacht, kann als ein kurzer Auszug von Hrn. A. großen Wörterbuche genutzt werden, bis der versprochene vollständigere erscheinen wird. Ja es enthält in Absicht der Aussprache und Grammatik bisweilen genauere Bestimmungen, und giebt überhaupt nach seiner Ausdehnung über die Gränzen der Rechtschreibung für die Jugend und andere Unkundige eine vollständigere und bessere Anleitung zur Sprachrichtigkeit, als man bisher sonst irgendwo in solcher Kürze finden kann. Nur bisweilen

weilen, und nach Verhältniß selten, sind kleine Fehler untergelaufen, die ihren Grund theils in Anhänglichkeit an das System, theils in Vorliebe für eine Mundart, theils auch wohl bloß in menschlicher Uebereilung haben mögen, z. B. Bey *ab, auf, aus* u. s. w. ist angemerkt, daß sie in der Zusammenfetzung den Ton haben. Davon aber wird ohne Grund der Fall ausgenommen, wenn die Vorsylben *be, er, ge* und *ver* folgen, z. B. *abbezahlen, aufgeschlagen, auserlesen, abverdienen*. Denn auch hier behalten die ersten Sylben den Hauptton, wenn gleich die dritte einen geringern bekommt, wie bey allen vielfachen Zusammenfetzungen, z. B. *Widerwärtigkeiten*. *Altan* und *Altar* sollen den Ton auf der letzten Sylbe haben, sie werden aber meistens nach deutscher Art mit dem Ton auf der ersten ausgesprochen, wenn nicht etwan Dichter um des Sylbenmaßes willen sie nach dem fremden Ton gebrauchen. *An* soll in der Zusammenfetzung gemeinlich gedehnt lauten, das ist aber nur oberdeutsch und unrichtig. *Biber* sollte als ein ganz deutsches Wort wohl mit *ie* geschrieben werden, wie *Fieber*. *Cubebe* mag nach dem Arabischen noch so richtig seyn, so spricht man doch in Deutschland bey nahe allgemein *Cybebe*. *Fagott* ist im Deutschen ungewissen Geschlechts, und wenn das *t* verdoppelt werden soll, so muß es in *Flöret* auch geschehen. *Flötz* wird häufig ohne Dehnung ausgesprochen, und das verdient nach der Aehnlichkeit den Vorzug. *Geisse* muß einsylbig seyn, ohne die Endung *e*; das zeigen die Zusammenfetzungen, z. B. *Geißblatt*, da es sonst Geißenblatt wie Ziegenbart heißen müßte. *Höke* ist nach aller Analogie unrichtig, es muß *Höcker* heißen. *Kapitel*, Hauptstück, von *Capitul*, Stiftsversammlung, durch Dehnung der zweyten Sylbe unterscheiden zu wollen, ist leere Künsteley, da beides ein Wort ist, und das *i* durchgängig in der Aussprache scharf lautet. *Kiepe* heißt nicht bloß in Niederfachsen ein Kober, sondern auch ein Tragkorb, und in Oberfachsen ein vier Eckter offener flacher Korb. *Kneipen* wird nach dem gemeinen Gebrauch eher für oberdeutsch zu halten seyn, als *Kneifen*, besonders die regelmäßige Beugung *kneipte* und *gekneipt*. *Lache*, Sumpf, See, wird von vielen gedehnt, welches der Abstammung gemäßer ist. *Lack* ist nicht immer männlichen, sondern ungewissen Geschlechts,

wenn es Siegelwachs bedeutet, desgleichen *Mandel* für Zahl von funfzehn. *Marschall* und *Marshall* müssen, der Abstammung nach, in der ersten Sylbe gedehnt werden. *Nasehorn* ist zwar der Aehnlichkeit gemäßer, aber wider den allgemeinen Gebrauch, der *Nashorn* angenommen hat, *Nest* zu dehnen ist wider alle gute Aussprache und Aehnlichkeit, und eben so ist es bey *Ost*, wenigstens zweifelhaft. Der *Propfen* ist nicht so gut als *Pfropf*, und *Platten* nicht so analogisch als *plätten*, *Plisch* zu dehnen ist wider den Gebrauch, und selbst wider die Abstammung, nach welcher es nicht vom französischen, sondern unmittelbar vom italienischen *Peluccio* übergenommen ist. *Pohlen* bekommt als ein fremder eigener Name das deutsche Dehnungs-*h* eben so ungeschicklich, als wenn man Spannen oder Dähnen schreiben wollte. *Quarkkäse* ist richtiger als *Quarg-* oder gar *Zwergkäse*. Denn eigentlich heißt es weicher noch schmieriger Käse. Das bisweilen auch der alte einheimische, nicht aber der fremde so genannt wird, kommt nur daher, daß man von jenem die Entstehung aus Quark deutlicher wußte, eben so wie man auch Kuhkäse im Gegensatz des Holländischen gebraucht, ob dieser gleich auch von Kühen herkommt. *Scharwerk* muß nach der Abstammung in der ersten Sylbe gedehnt werden. *Schilf* wird allgemeiner und analogischer im ungewissen als im männlichen Geschlechte gebraucht. *Smalte* ist ganz undeutsch für Schmalte, und eben so auch *Smaragd*, wie Hr. A. im großen Wörterbuche selbst sagt. *Schmergel* ist nach Gebrauch und Ableitung nicht so gut als *Schmirgel*. *Schmutz* muß wegen der Verwandtschaft mit *schmitzen* kein gedehntes, sondern ein geschärftes *u* haben. *Schwiebbogen* ist wider die Aussprache, so richtig auch die Ableitung seyn mag. *Seihen* ist wider die Abstammung von *versiegen*, und muß *seigen* heißen, so wie *seignen* und *Seiger*. *Strappaze* hat das doppelte *p* ohne allen Grund. *Tüte* ist eben so wohl als *Teute* nach dem holländischen *Tuite* gebildet, hochdeutsch aber heißt es eigentlich *Tute*. *Veil* für *Veilchen* ist gar nicht gebräuchlich. *Wuchern* und *Wucher* haben, nach allgemeiner Aussprache, kein geschärftes, sondern ein gedehntes *u*, hingegen *zwitschern* lautet scharf in der ersten Sylbe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTL. ANSTALTEN. In *Olmütz* existirt seit 2 Jahren eine *ökonomisch patriotische Gesellschaft*, welche aus ansehnlichen und wohlhabenden Gliedern besteht. Ihr Endzweck ist: Verbreitung guter ökonomischer Schriften, wovon sie schon 6 Bände, nebst andern kleinen Werken geliefert haben. Zu diesem Zwecke haben sie

auf ihre eigene Kosten eine Buchdruckerey und Buchhandlung errichtet. *A. B. Olmütz den 12 März 88.*

BZFÖRDERUNGEN. Hr. *Leopold Schulz*, k. k. Rath und Professor der politischen Wissenschaften auf dem *Olmüt-*

Olmützer Lyceum, ist den 8 Febr. d. Jah. nach Brünn als k. k. Gubernialrath von Mähren und Schlesien und wirklicher Kreishauptmann des Brünnner Kreises abgegangen. Diese sehr wichtige Charge, mit 2200 fl. Gehalt, hat dieser würdige Lehrer zur Belohnung seiner durch 20 Jahre mit vollem Beyfall gelieferten Dienste von dem Monarchen erhalten. *A. B. Olmütz den 12ten März 1788.*

Hr. Prof. Hagemann zu Helmsüdt gehet als wirklicher Hof- und Canzleyrath in die Königl. Justiz-Canzley nach Celle. *A. B. Helmsüdt den 24 März. 1788.*

PERIODISCHE SCHRIFTEN. Berlin, b. Haude und Spener: *Berlinische Monatschrift* --- Januar, Februar, März 1788. Im Januar stehen außer einigen Gedichten von Gleim, unter der Aufschrift: *das neue Jerusalem auf Erden*, interessante Nachrichten von swedenborgischtheosophischen Gesellschaften, hauptsächlich von der exegetisch-philanthropischen, in Stockholm. --- Die Nachricht vom Russischen Seekriege wider die Türken wird fortgesetzt. Hr. Leibartz u. Hofr. Zimmermann in Hannover bekennet sich zu der in politischen Zeitungen gestandnen Widerlegung des lügenhaften Gerüchtes, als ob die Fürstin von Dessau katholisch geworden, erklärt aber auch, daß er weit davon entfernt sey, die Herren Biester, Gedike, Nicolai für die Zionswächter zu halten, deren Erfindung dieses alberne Märchen zugeschrieben worden. Zuletzt folgt ein Aufsatz des Bremischen Dompredigers Hrn. Nicolai gegen Hrn. D. Wienholt's Beytrag zu den Erfahrungen über thierischen Magnetismus. --- Im Februar der Anfang eines trefflichen, und gerade jetzt sehr zur rechten Zeit erscheinenden Aufsatzes von Hrn. Geh. Canzleysecretär Rehberg über die Frage: *Sollen die alten Sprachen dem allgemeinen Unterricht der Jugend in den höhern Ständen zum Grunde gelegt, oder den eigentlichen Gelehrten allein überlassen werden?* Die vornehmsten Gesichtspunkte hat zwar Herr Hofrath Heyne bey mehreren Gelegenheiten schon mit ungemeiner Präcision angegeben; da aber noch immer manche Reformatoren, die in anderer Absicht Gutes stiften, aus sehr einseitigen Gründen den *allgemeinen Unterricht*, den die Jugend der höhern Stände in den alten Sprachen erhält, für einen Grundfehler der ganzen Erziehung ausgeben; so war es uns äußerst angenehm, einen Geschäftsmann von so philosophischem Geiste, als Hr. Rehberg, sich des Studiums der alten Sprachen annehmen zu sehn, und wir hoffen gewiss, daß die schwärmerische Herabsetzung derselben nachlassen, und die hie und da bereits danach entworfenen Schulreformatiionspläne wieder verworfen werden. Hr. Rehberg giebt zu, daß das Studium der alten Literatur für den Landmann und Bürger nicht gehöre; daß es hingegen mit vollem Rechte als Grundlage zur Bildung der höhern Stände eingeführt sey, weil 1) die Bildung zu gründlicher wissenschaftlicher Einsicht nach den jetzigen Umständen der Welt ohne sie *gar nicht*, 2) die Bildung der Sittlichkeit nicht besser als durch sie zu erreichen stehe. In Absicht des ersten Theils geht der Vf. die verschiedenen gelehrten Professionen durch. Die Wichtigkeit jener Kenntniße für den Religionslehrer zeigt Hr. R. von einer neuen, wenigstens nicht oft genug zu betrachtenden Seite. Aus der Voraussetzung, daß ohne Kenntniße, die aus der alten Literatur geschöpft werden, keine gründliche Kenntniße der Religion möglich sey, entwickelt er folgendes Raisonnement: „Eine solche gründliche Kenntniße können wir billig von jedem bestellten Lehrer verlangen. Wenn sein Beruf im gemeinen Leben sie nicht erfordert, und er sie auch nicht zu eigener Befriedigung nöthig findet; so kann das Publikum sie ihm dennoch nicht erlassen. Denn je mehr die Zahl von Menschen eingeschränkt wird, denen die Quellen dieser gründ-

lichen Kenntniße eröffnet werden, desto abhängiger wird das ganze Publicum in der Religion, von der Denkartart, dem Maasse der Einfachheit, vielleicht dem Vorurtheile dieses geringen Haufens. Der Unterricht der größern Zahl unter den Lehrern wird alsdenn im mechanischen Vorschreiben einer willkührlichen Formel bestehn, so bald man nicht mehr schuldig ist, ihnen allen Rechenschaft von der Lehre zu geben. So wie sie es erhalten haben, so werden sie es wieder von sich geben; und der Geist eigner Untersuchung, den wir der Reformation verdanken, und der so unendlich viel Gutes gestiftet, wird dem knechtischen Geiste der vorgefchriebenen Formeln weichen müssen; denn man hoffe nur nicht, daß man alsdenn das Praktische der Religion allein schätzen und cultiviren werde.“ --- Um dem Einwurf zu begegnen, als ob das Studium der alten Literatur nur für die eigentlichen Gelehrten gehöre, welche die Masse der Nationalkenntniße vermehren und unterhalten sollen, nicht aber für praktische Geschäftsmänner, zeigt der scharfsinnige Verf. zuerst, daß die praktischen Arbeiter von den eigentlichen Gelehrten ihrer Bestimmung nach keinesweges so verschieden sind, daß man sie in Ansehung des Unterrichts und der Kenntniße ganz von einander absondern müsse. Theorie bildet zwar den Praktiker nicht; aber doch kann er jene nicht entbehren. Einzelne Köpfe von sehr großem Genie, die sich eben dadurch zu helfen wissen, muß man dem großen Haufen nicht zum Muster vorstellen. --- Man muß es nicht drauf anlegen, daß der große Haufe praktischer Gelehrten sich mit so wenigen Kenntnißen als möglich behelfe. Je weniger vom Menschen gefodert wird, desto weniger leistet er selbst von dem wenigen, was noch von ihm verlangt wird. (Eine goldne Regel!) --- Es ist überhaupt ein ganz falscher Grundatz neuerer Erziehungsphilosophen, auf dem sie ein äußerst verderbliches und ganz irriges System gründen: daß Menschen bestimmen können und sollen, was aus dem Charakter und dem Kopfe eines jungen Menschen werden kann. --- Branchbarkeit zu einem gewissen Berufe, kann nie als letzter Endzweck und um ihrer selbst willen den Menschen vorgeschrieben werden. --- Eignen Genuß und eigne Wirkfamkeit des Geistes möglichst zu erweitern, ist der große Endzweck jedes Menschen, der in sich Anlagen des Geistes empfindet. --- Die Frage über die Allgemeinheit des Studiums der alten Literatur in den Schulen für die höhern Stände heist eigentlich so viel: Soll die Erziehung des großen Haufens dieser Stände darauf angelegt werden, jeden einigermaßen fähigen Kopf in den Stand zu setzen, sich nach dem Maasse seiner Fähigkeiten in den Wissenschaften auszubilden, von denen er einige Kenntniße zu seinem Berufe notwendig bedarf, oder sollen vielmehr dem unfähigsten Haufen, der gerade nur so viel zu lernen vermag, und zu lernen Lust hat, als er nothdürftig braucht, um durch die Welt zu kommen, sollen, diesem zu Liebe, die Mittel einer nur nach eigenen Kräften und Umständen zu bestimmenden wissenschaftlichen Ausbildung dem größten Theile derer, die sich doch immer einigermaßen mit Wissenschaften beschäftigen müssen, entzogen werden. --- Eben so durchgedacht ist auch das folgende, was Hr. R. darüber sagt, daß Sprache eben der Gegenstand des allgemeinen Unterrichts seyn müsse. -- Der zweyete Abschnitt dieser vortrefflichen Abhandlung zeigt den Einfluß des Studiums der alten Sprachen auf die sittliche Bildung der höhern Stände. Wir haben uns aber bereits bey dem ersten zu lange verweilet, als daß wir etwas davon ausziehen könnten, und müssen uns, wegen der übrigen Aufsätze begnügen, auch besonders auf den vierten im Februar über die *Anonymität der Schriftsteller*, und den seibenten über Hn. *Schloßers Vertheidigung des berühmten Cagliostro*, alle diejenigen aufmerksam zu machen, die sie noch nicht gesehen haben, mit der Versicherung, daß sie aus mehr als einem Grunde verdienen beherzigt zu werden.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 9ten April 1788.

ARZNEYGELÄHRTHEIT.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandlung: Hr. Vitets Unterricht in der Vieharzneykunst, a. d. Fr. überfetzt, und mit Anmerkungen versehen von W. J. C. Hennemann Dr. d. A. und V. A. Herzogl. Meklenburg-Schwerinschen Craisphysikus, der Gesell. zu Jena Mitgließe. Des II Th. I Band von den superficialen Krankheiten 1785. 656 S. — Des II Theils II. Band von den innerlichen Krankheiten 1785. 423 S. — Des III Th. I Band von den dem Vieharzt nöthigen Arzneyen. 1786. 478 S. 8.

Hrr Hennemann sagt in der Vorrede, daß dieses Werk aus großer Belesenheit, und eigener Erfahrung entstand, und daß er eine treue Uebersetzung davon liefere. Wider das erste wäre zwar allenfalls manches zu erinnern; da aber hier bloß die Güte der Uebersetzung zu beurtheilen ist, so müssen wir gestehen, daß Hn. H. mehr Bekanntschaft mit der französischen Sprache überhaupt, und mit der veterin. Kunstsprache insbesondere zu wünschen wäre: denn man mag die Uebersetzung aufschlagen, wo man will, so findet man entweder schwankende, oder unrichtige ja nicht selten dem Original ganz widersprechende Ausdrücke. Theil II. Band I. Seite 54 entdeckt uns H. Hennemann ein ganz neues Symptom bey den Bauchgrimmen von Würmern, nemlich: „das Thier krümmt den Rückgrad, und kömmt mit dem Bauch auf die Erde.“ Im Original steht freylich nichts davon, denn da heißt es nur: *il approche son ventre de terre*. In den nemlichen Fehler ist Hr. H. Th. II B. II. S. 179 getallen. — Th. II. B. I. S. 229 erlaubt Vitet bey Erschlaffung der Gaumenmuskeln den Gebrauch eisenhaltiger Wasser, unter der Einschränkung, wenn sie nichts als Eisen etc. aufgelöst enthalten. (*pourvu qu'elles ne tiennent en solution que du fer*) Nach Hn. H. aber heißt es. „Sie schaden den ersten Wegen auf keinen Fall, wenn sie auch gleich nur Eisen aufgelöst enthalten. — Uebershaupt hat die Partikel *pourvu* den Hr. H. oft irre gemacht z. B. S. 236 Z. 25. S. 548 Z. 23 wo die Uebersetzung gerade das Gegentheil von dem sagt, was Vitet verstanden wissen will. — S. 92 amge-
A. L. Z. 1788. Erster Band.

schwindesten schafft man der Stute durch den Katheter Linderung, welchen man in die Harnröhre, die bekanntermassen unter der Scheide liegt, hinein bringt (*introduite dans la vessie, par le canal de l'uretre, situé au dessous du vagin*), heißt nach unserm Uebersetzer: „durch den Katheter, welche man durch die Harnröhre in die Blase bringt, und unterhalb der Scheide liegen läßt — S. 126 läßt Hr. H. seinen Autor das glühende Eisen gebrauchen, um der Eiterung Einhalt zu thun, oder sie zu verhüten, wo dieser doch gar nicht von der Eiterung, sondern von Fäulnis (*pourriture*) redet.

S. 130 ist die Rede von den Flußgallen — Flossgallen (*Vessigon*), welches Hr. H. sehr ungeschicklich durch Uebersein überfetzt. — S. 167. warnt Vitet den Operateur bey dem Sohlenausreißen vor der Verletzung des Hufbeins. Um diesem auszuweichen, sagt er, fange man an, die Sohle bey der Zehe abzunehmen, und fahre an den Seiten fort, indem man das Instrument auf der Wand anlegt: oder nach einer andern Methode mache man den Anfang an den Seiten, bevor man die Hornsohle an der Zehe von der Fleischsohle absondert. Hr. H. hat dies so ausgedrückt: Auf diese Art vermindert man die Unbequemlichkeiten, welche andre Methoden gewöhnlich veranlassen, wo man nemlich mit dem Abnehmen der Sohle bey dem Zehen anfangen, an den Seiten fortfahren, und an der Wand enden soll (*en prenant la muraille pour point d'appui*) ehe man noch am Zehen die Sohle des Hufes von der untern fleischichten Sohle gelöst hat, — S. 181 steht im Original; *ferrez court, de maniere que les talons ne portent pas sur le fer*, d. h. man beschlage so kurz, daß das Eisen nicht bis unter die Ferren reicht; nach Hn. H. aber: man beschlage kurz, und so, daß die Ferren nicht über das Eisen vorstehen. Der nemliche Fehler ist wörtlich S. 291 z. 11 zu lesen.

S. 120 steht „Wenn die Balggeschwulst von weiterm Umfang ist, so wendet man besser ätzende Mittel an, wenn man sie nicht mit dem Bistori wegbringen kann, und erwählt auf diese Art eine weit sicherere, kürzere, und weniger gefährliche Methode.“ Vitet zieht also hier dem Messer die Aetzmittel vor? — Nichtsweniger als das! Er sagt: wenn man sie nicht mit dem Bistori wegbringen kann
H

kann, als wodurch man leichter und sicherer zum Zwecke gelangt. (*S'il n'est pas possible de l'enlever avec le bist. methode plus sure etc.*) — S. 285 gibt Vitet die Mittel wider die Gelbfucht von Würmern bey Schafen an, und rath, man solle ihnen nur wenig Getränk zukommen lassen. Mit eben diesen Mitteln, fährt er fort, heilt man diese Krankheit bey Ochsen und Pferden, ausgenommen dass man ihnen das Trinken nicht versagen darf. (*excepté: la boisson, dont ces animaux ne peuvent se passer.*) Hr. H. schreibt: „den Trank ausgenommen, den diese Thiere nicht nehmen.“ Th. II B. II S. 192 beschreibet Vitet eine Balggeschwulst, worinn eine kreidenartige Materie enthalten war, die keinen besonders festen Zusammenhang hatte. Hr. H. fand für gut dieses zu übersetzen: „Die in ihren kleinsten Theilen fest zusammen klebte.“ S. 321. Um die nach der Geburt zurückbleibenden Häute, wenn sie zu fest anhängen, herauszuschaffen, bringe man die Hand in die Gebärmutter, so dass der Rücken derselben nach der Gebärmutter, die flache Hand aber nach den Häuten des Fötus gerichtet sey. Gerade umgekehrt heist es in der Uebersetzung: Man kehre den Rücken der Hand abwärts von der Wand der Gebärmutter und die hohle Hand abwärts von den Häuten des Fötus.

Theil III Band I. S. 13 eifert Vitet wider Empiriker, die eine Menge von Arzneyen herfagen, ohne ihre Kräfte zu kennen, und oft nur, wie es ihnen einfällt, auf das Recept setzen, um das Papier voll zu machen (*pour occuper l'espace d'une formule, qu'ils se sont proposé de remplir.*) Noch Hr. H.: Die oft dem Zufalle die Erfüllung dessen überlassen, was sie eigentlich durch ihre Formeln unternehmen. — S. 137 läst Hr. H. seinen Autor sagen: „Der mineralische Kermes bringt zu 2 Unzen gegeben ein junges Pferd selten so weit, dass es ihn wieder ausspeyt“, also speyt ihn das Pferd doch bisweilen wieder aus? — Im Original steht bloß; *il le met rarement dans la nécessité, de faire des efforts pour rendre le kermes.* — S. 273 wird vom Merkur. praec. p. se gesagt, dass er gerade das am wenigsten gefährliche, und am leichtesten ins Blut übergehende Quecksilberpräparat ist „und S. 265 wo von dem nemlichen Präparat die Rede ist.“ Die mehresten dieser Eigenschaften sind noch nicht durch Erfahrung bestätigt. Wie reimt sich dieses zusammen? — Wer das Original liest, wird eine solche Frage nicht aufwerfen, denn Vitet wünscht nur wohlfeilere Zubereitung des Merc. praec. p. se, damit man Gelegenheit hätte, mehrere Versuche damit anzustellen, und auszumachen, ob er denn wirklich das am wenigsten gefährliche Merkurialpräparat sey. — S. 308 liest man: die Festigkeit des Zellgewebes bey Ochsen begünstigt die Entstehung der Fisteln, wo im Original steht: der Ochs ist vermöge der Festigkeit des Zellgewebes mehr vor Fisteln gesichert. — S. 345 will Vitet sagen, die Chinarinde hat noch nie ein Fiber geheilt, weil die Hausthiere keine kalten Fieber be-

kommen, in anhaltenden Fiebern aber die China, nach der Meynung der Praktiker, schädlich ist, H. H. aber sagt: die Chinarinde hat noch nie ein Fiber geheilt, die kalten Fieber bey Ochsen, Pferden und Sch. ausgenommen. Daher sind auch die Viehärzte einstimmig der Meynung, dass sie in anhaltenden Fiebern schädlich ist.

Dergleichen Vergehungen findet man in Menge; es gibt aber auch solche, die entweder eine platte Unwissenheit, oder wenigstens die äußerste Nachlässigkeit verrathen. Zur Ehre des Hn. Uebersetzers wollen wir das letztere glauben. Theil II. B. I. S. 176. „Wenn man den Armnerven unterbindet, so etc. zertheilen sich die Muskeln oder die Nerven in kleinere Zweige, und das Ganze verliert dadurch von seiner Dicke.“ Im Original steht: *les muscles où les nerfs se ramifient diminueront de volume* d. h. die Muskeln, die vom unterbundenen Nerven Zweige erhalten, schwinden, Diefen Fehler, nemlich die Verwechslung des *où, wo, mit ou, oder*, findet man auch S. 333 Z. 9. Bisweilen hat Hr. H. eine ganz besondere Gewissenhaftigkeit angewandt, so dass er für nöthig gefunden hat, verschiedenemal den französischen Ausdruck bezusetzen, wo ihn Niemand braucht z. B. Th. II B. I. S. 110. 128 der Schenkel (*la jambe*) — S. 354 Nichts beweist dies besser (*rien ne le prouve mieux*) — S. 377 die Seuche (*la peste*) — S. 510 Horn (*corne*) S. 626 Haarpiel (*Seton*). Wäre er lieber so gütig gewesen bey allen Stellen, die an sich unverständlich sind, oder wo Er keinen Sinn heraus bringen konnte, die Originalworte hinzusetzen. Er hat dieses zwar einigemal treulich gethan, aber villeicht eben so oft hat er ohne Umstände wörtlich fort übersetzt, und so einen wahren Galimathias herausgebracht. Z. B. Th. II. B. I. S. 245. „Da die Harnblase größtentheils vom Darmfelle umgeben, und nur durch die Harngänge aufrecht gehalten wird: so nimmt die Dicke der Häute, und die Menge des Harns während dieses Zufalls (es ist die Rede von Umkehrung der Blase) so beträchtlich zu, als sie wohl kaum ein Vieharzt beobachtet hat, u. s. w. Die Originalworte sind freylich hier undeutlich, und das Ganze etwas versetzt, doch kann bey einiger Aufmerksamkeit der eigentliche Sinn Vitets leicht entdeckt werden.

In der veterinärischen Kunstsprache ist Hr. H. vollends ganz fremd. *Ecart* Buglähme, übersetzt er Th. II. B. I. S. 46 durch Trennung des Oberschenkels vom Leibe; S. 117 durch Entzündungsgeschwulst der Brustmuskeln, und auf der folgenden Seite gar bloß durch Entzündungsgeschwulst. — *Jarret* heist eigentlich das Hinterknie; *Genou* das Vorderknie. Hr. H. macht an einigen Orten auch richtig diesen Unterschied. Z. B. S. 266, 541 Dagegen aber übersetzt er S. 130 und Th. II. B. II. S. 164 *Jarret* und *Genou* beyde durch Kniegelenk, woraus in der letzten Stelle auffallende Verwirrung entsteht. — *Corniere du boutoir* Th. II. B. I. S. 165 heist die Rinne des Wirkeisens, und nicht

nicht der Handgriff; Rec. sieht auch nicht ein wie man mit dem Handgriff die Sohle ablösen könne. Der S. 167 dem Hrn. Uebersetzer unbekanntedeutsche Ausdruck von *Lere* — *Sole* ist Sohlenheber. — An mehrern Stellen wird die Hornsohle, Sohle des Hufs genannt. — *Deffoler* übersetzt Hr. H. S. 168 richtig durch Sohlenabnehmen, warum sagt er denn aber in andern Stellen z. B. S. 161. 166. 202. 212 immer den Huf abnehmen, und S. 513 gar — den ganzen Huf abnehmen? — Rec glaubt wenigstens, daß ein kleiner Unterschied zwischen Sohlenabnehmen, und Hufabnehmen statt findet. *Eponges* S. 180. 538 ist unrecht mit *Stollen* übersetzt, den *Stollen* heißen *Crampons*. — *Fer trop juste* wird S. 546 durch ebnes, nicht ausgehöhltes Hufeisen übersetzt, da es bloß ein zu enges Hufeisen bedeutet. — *Entoller le fer*, das Eisen hohlrichten, nicht aber wie S. 212 das Eisen abnehmen. *Blanchir le pied* S. 516 den Huf mit der Raspel glätten? — Zu was sollte dieses Glätten dienen? — Es heißt vielmehr die obere Fläche der Hornsohle mit dem Wirkeisen wegnehmen (*vid. Lafosse Dictionnaire d' Hippiatricque.*)

Barrer la veine, jene alberne Operation, besteht darinne, daß man einen Theil einer Blutader durch Unterbinden vertrocknen macht, nicht aber daß man sie brennt Th. II B. II S. 153. Und auf der folgenden Seite *affouplir la jambe*, ein in der Reitkunst sehr gewöhnlicher Ausdruck, heißt den Schenkel geschmeidig, leicht beweglich machen, worunter H. H. unrichtig den Schenkel voller machen, verstanden hat. — *Pas d'une* Maulgatter, übersetzt Hr. H. eine Art von Stangengebiss. Auch der Korrektor hat seinerseits diese Uebersetzung mit einer Menge von Fehlern ausgestattet, unter denen viele den Sinn verändern. Z. B. Th. II. B. I. S. 5. z. 4. statt *Schwein* liefs *Ziege*. — Z. 27 ft, wenn man die Sohle wegnimmt l. wenn man nicht die Sohle wegnimmt. — S. 451 Z. 10. ft zwar l. zuvor. S. 500 Z. 15 ft. zwoten l. zarten. — S. 590 Z. 9 ft. Nieren liefs Nerven.

Was die Anmerkungen betrifft, mit denen Hr. H. seinen Autor bereichert hat, so sind manche darunter unnöthig, oder unrecht angebracht. Z. B. Th. II. B. I. S. 534. heißt im Text; Man hat bemerkt, daß Kanonenkugeln mitten in ihrem Lauf Pferde getödet haben, ohne daß sie sie unmittelbar berührten. Hier macht nun der Hr. H. die wichtige Anmerkung; also Luftstreifschüsse. S. 119 steht die Note ganz am unrichtigen Ort, der Verf. redet hier gar nicht von Querspalten. S. 555 z. 27 wäre sie allenfalls angebracht gewesen. Th. III. B. I. R. 433 sagt Vitet: Ein 15 bis 16 jähriges Pferd, das über sein Alter gesund und stark war. Hr. H. setzt die Anmerkung hinzu: Soll wohl heißen ein 5 bis 6 jähriges Pferd. Aber warum denn? — Wenn es 5 bis 6 Jahre alt war, wie konnte denn Vitet sagen: das über sein Alter etc. — Da im praktischen Fache die Vieharzneykunde Vitet sehr oft Gelegenheit zu wesentlichen Anmerkungen und Verbesse-

rungen gibt, es aber dem Hn. Uebersetzer eben hierinn an eigener Erfahrung zu mangeln scheint, so hätte er wenigstens aus fremden Quellen schöpfen, und z. B. das *dictionnaire d' Hippiatricque* von *Lafosse* benutzen könnten, worinne viele Versuchen Vitets — leider aber mit einer fast pöbelhaften *Insolenz* — gerügt werden. Ein Register ist übrigens ein höchstnöthiges Bedürfnis bey diesem Werke, denn wer wird z. B. die Lehre vom Gestutt, den Käs, und die Butter, unter der Ueberschrift, *Sinnes*: Die Lehre von der Anwendung des Feuers unter Gelenkgeschwulst: oder die Viehseuchen unter den supericiellen Krankheiten etc. suchen.

Rec. wünscht noch zum Beschluß, daß die von Hr. H. Th. II. B. II. S. 249 versprochene Abhandlung über die Franzosen des Rindviehs besser gerathen möge, als gegenwärtige Uebersetzung — möchte er doch darinn alles das leisten, was man von einem Physikus in einem viehzuchtreichen Lande fordern kann!!!

PHILOSOPHIE.

PRAG und WIEN, in der von Schönfeldischen Handlung: *Joh. Jac. Rousseau's*, Bürgers zu Genf, *philosophische Werke*. Fünfter Band. Aus dem Französischen übersetzt. 1787. 408 S. 8. (22 gr.)

Der Schluß der Briefe vom Berge, nebst dem ersten Gespräche Rousseau Richter von Johann Jakob, machen diesen Band aus. Die Uebersetzung ist fließend, doch hin und wieder ein wenig dunkel, und mit einigen Sprachunrichtigkeiten untermischt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Junius: *Georg Rud. Boehmeri bibliotheca scriptorum historiae naturalis, oeconomiae aliarumque artium, ac scientiarum ad illam pertinentiam realis systematica*. P. III. Phytologia. Vol. I.

G. R. Böhmers *systematisches literarisches Handbuch der Naturgeschichte, Oeconomie und andern damit verwandten Wissenschaften und Künsten*. Dritter Theil. Gewächreich. Erster Band. 1787. 2 Alph. 4 $\frac{1}{2}$ B. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieser Band enthält lediglich den ersten Abschnitt der allgemeinen Schriftsteller vom Gewächreich, so wohl was die Kenntniß seiner Bürger, nach ihren äußern und innern Theilen, und in Beziehung auf die Heilkunde betrifft, als auf deren Anbau, Wartung, Pflüge und Behandlung in Absicht der Benutzung ihres Ertrages. Demnach ist er in achtzehn Unterabschnitte zergliedert worden. Die ersten dreye betreffen, wie bey den vorhergehenden die literarischen, empfehlenden oder diese Wissenschaft anpreisenden und Wörter-Bücher; 4) Einleitungsschriften; 5) Systematische; die ir-

gend von einer Methode in der Gewächskunde, und vornemlich derer, die die Erfindung einer neuen aufstellen; 6) Abbildungen, Beschreibungen, Beobachtungen u. dergl., nebst einen Anhang von eben dieser Art, so nur in Handschriften aufbewahrt worden; 7) die Verzeichnisse derjenigen Gewächse, welche in gewissen Gegenden wild wachsen, wie auch der von Liebhabern in Gärten gezogenen; Erst die europäischen nach den Reichen und Ländern; denn die asiatischen, afrikanischen, amerikanischen. Zu diesen letzten sind auch die von den Inseln der Südsee gekommenen; 8) biblische und critische Schriftsteller; 9) die Physik der Gewächse betreffend, so wohl überhaupt als der Theile. Zugleich auch diejenigen, welche von den das Wachsthum befördernden oder hindernden Mitteln; von der Fruchtbarkeit des Erdreichs, der Düngung, Fortpflanzung und Vermehrung, Getreidereggen, den Abweichungen und Mißgeburten im Gewächreich, den Krankheiten, Kalender-, Stunden- und Witterungs-Zeichen, geschrieben haben.; 10) Gewächs-Arzneykunde; 11) Ackerbau, wo nur diejenigen enthal-

ten sind, welche von dem Anbau der Gewächse allein, und was damit in Verbindung steht. im genauen Verstande, handeln. Zu leichterer Uebersicht dieses etwas weitläufigen Unterabschnittes, hat der Verf. fünf Abtheilungen gemacht, nemlich: von Pflanzen oder Ackerbau überhaupt, Pflüge und Walze, Ausfaat, Ernde, Ackerwerkzeuge 12) *Getreidebau*, welche allein von diesen und den Wiesen handeln. Unter diesen würde man schwerlich die Schriften über die Recht- oder Unrechtmäßigkeit der freyen Ein- und Ausfuhr des Getraides, Anlegung öffentlicher Getreide-Magazine u. dgl. gesucht haben. 13) *Brache* 14) *Unkraut* 15) *Wiesen* 16) *Futterkraut* 17) *Gartenbau* 18) *Blumenbau* 19) *Baumzucht*. In den ersten zehn Hauptstücken verathen verschiedene Züge, das sich der Hr. Verf. in seinen Lieblingsfach befand. Ob die übrigen insgesamt mit Recht ihre Stelle in diesem Abschnitt erhalten haben, und ob damit die Nachsicht erleichtert oder erschwert worden, wäre die Frage. Die Nummern von S. 68. und 77. B. E. sind verwechselt.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KL. MED. SCHRIFTEN. *Marburg*, in der neuen akad. Buchhandlung: *Von denen Hornklüften der Pferde und deren Heilung* von H. Daun Burggräf. Stallmeister zu Hachenburg. 1787. 32 S. 8 (2 gr.) Wer *Sind* und *Erzleben* gelesen hat, wird hier gar nichts neues finden, es wäre denn die Bemerkung. S. 11 „dass an den Hinterfüßen der Pferde keine Hinterklüfte entstehen, und dass die größten Pferdeverständigen nichts davon erwähnen.“ *Sind*, der doch wohl in den Augen des Verfassers für einen großen Pferdverständigen passiren wird, sagt in seinem vollständigen Unterricht zu den Wissenschaften eines Stallmeisters S. 178, sie kommen *meistentheils* an den Vorderfüßen zum Vorschein. Und *Lafosse* in seinem *Dictionaire d' Hippiatrique: la Seime arrive tant aux pieds de devant qu'aux pieds de derriere*. Uebrigens glaubt Rec., dass ein Schriftsteller der mit einer besondern Abhandlung über eine Hufkrankheit, ans Licht tritt, doch wohl genaue Kenntniß vom Huf haben, und nicht rathen sollte, das zwanghulige Pferd bey jedesmaligen Beschlagen weit offen an den Fersen zu machen.

KL. PHILOS. SCHRIFTEN. *Mannheim*: *Blicke eines Tonkünftlers in die Musik der Geister*. 1787. 21 S. 12. (1 gr.) Der schöne Gedanke der alten Griechen, dass alle Vollkommenheit und Glückseligkeit verständiger Wesen auf denselben Gesetzen der Uebereinstimmung des manigfaltigen beruhen, aus denen die Gesetze der Harmonie der Töne entspringen, wird hier durch mancherley Analogien ausgeführt, von denen einige durch die auffallend treffende Vergleichung rühren, z. B. diese: dass eine ununterbrochene Reihe vollkommener Consonanzen, zu wenig beschäftigen und daher Ekel erwecken würde. Schmerz daher in dem Gewebe des menschlichen Lebens eben so notwendig sey als Vergnügen, andre aber ins gesuchte und spielende verfallen, und manche gar nicht treffen. Die Gottheit kann wohl nicht mit einem Grundtone und sie Seelen mit aus demselben abgeleiteten Tönen vergli-

chen werden, da jede Seele ihre eigene Modulation und Temperatur haben soll, und es keinen absoluten Grundton in Vergleichung aller dieser geben kann. Die Leidenschaften werden mit den Vibrationen der Saiten und mit den Gewichten verglichen, wodurch die Saiten gespannt sind, und von denen jene abhängen: aber die intellectuelle und die sinnliche Welt treffen nur darinn zusammen, dass sie im erkennenden Verstande denselben Gesetzen unterworfen sind, und die Musik kann eben deswegen ein sinnliches Bild der intellectuellen Welt abgeben, weil wir in ihr die Gesetze der Harmonie sinnlich fühlen, ohne einen sinnlichen Gegenstand zu erkennen. Es wird also diese Analogie gänzlich zerstört, wenn man die Musik bis in ihre physischen Ursachen, durch welche sie mit der körperlichen Welt zusammenhängt, verfolgt, und diese mit dem Materiale der innern Empfindungen vergleichen will.

KL. THEOL. SCHRIFTEN. *Wernigerode*: *Kallenback* Rect. pr. Specimen interpretationis ep. ad Galat. c. III, 20 1788. Der Vrf. macht hier einen Versuch, dieser dunkeln Stelle das nöthige Licht dadurch zu geben, dass er aus der ersten Hälfte des Verses eine Frage bildet, die den Einwurf eines für die fortdauernde Gültigkeit des mosaischen Gesetzes eingenommenen Judenchristen in sich fassen soll. Nach dieser Voraussetzung liegt in den Worten; *Ὁ δὲ μεσότης ἐὼς οὐκ ἔστιν*; (nach der eigenen Einkleidung des Vf.) der Sinn: „*Nonne mediator hic (Moses) ἐὼς (μεσότης, aut quaecumque alia sit vox similis) unius partis, i. e. unius populi est? Profecto uti Moses unius populi Judaici est mediator, uti uni populo per ipsum lex est lata, ita auctoritas legislatoris permanebit, ita lex ad salutem necessaria, ita populus Judaicus praesabit omnibus aliis gentibus.*“ Der übrige Theil des Verses: *ὁ δὲ Θεὸς εἰς ἑστί, wäre dann des Apostels Antwort. Deus unus, idemque benignus et erga Judaeos et erga Ethnicos, neque populorum neque personarum rationem habet.*“

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 10^{ten} April 1788.

TECHNOLOGIE.

PARIS, b. Panckoucke: *Encyclopédie methodique Marine*. Tom. I. 1783. 712 S. Tom. II. 1786. 784 S. 4. Ein Band Kupfer 156, und noch XVI Tafeln, zum Theil große. (zusammen 14 Rthlr. 8 gr.)

Um dem Zweck der Encyclopädisten gemäß, den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften u. Künfte genau darzustellen, giebt eine sehr gute Vorrede des Hn. *Vial du Clairbois*, *Ingenieur de la marine* zu Breßt, (der durch eine vortrefl. Uebers. der *Chapmannschen* Abhandl. vom Schiffbau, eine eigene *Architecture navale* u. andere kleinere Abhandl. als ein Mann bekannt ist, der feltene theoretische Kenntniß mit der Ausübung verbindet,) eine allgemeine Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Seewissenschaften, u. eine Anzeige derjenigen Lücken, deren Ausfüllung ihnen noch zu Erreichung der größten Vollkommenheit fehlt. Dieser Abhandlung folgt noch in der Vorrede eine Anzeige desjenigen, wodurch sich die gegenwärtige Ausgabe dieser Theile der Encyclopädie von der ältern, in den Seewissenschaften besonders mangelhaften, unterscheidet. Sie ist ganz u. gar umgearbeitet, u. nur einige Artikel, welche der durch andere Schriftstellerarbeiten, u. noch zuletzt durch seine so sehr gerühmte *Théorie des vents* bekannte *Chevalier de Coudraye*, (*Lieut. de Vaisseau retiré*) für dieselbe ausgearbeitet hatte, sind unverändert beybehalten worden. Das *Vocabulaire des Termes de la Marine* de M. *l'Escalier* ist stark gebraucht, u. der Kern aus den besten Schriftstellern dieses Fachs gezogen worden. Aus einigen, z. B. aus den Schriften des *du Hamel de Monceau*, dessen *Art de la Fabrique du manoeuvres* in den Artikeln *Chanvre*, *Commettre*, *Cordage*, *Corderie*, *Filer*, *Mèche a Canon etc.*, die zusammen gegen 150 Seiten einnehmen, sind jedoch ganze große Stellen ohne alle Abkürzungen, deren sie oft nicht bloß fähig, sondern auch sehr bedürftig gewesen wären, geradezu abgedruckt. Die prächtige engl. *Naval Architecture* von *Stalkart*, die 1781 herauskam, haben wir nicht gebraucht gefunden. Alle zur praktischen Regierung des Schiffs gehörige Artikel sind ganz neu, u. nach dem heurigen A. L. Z. 1788. Zweyter Band. •

Gebrauch der franz. Flotte v. Hn. *Vial du Clairbois* gearbeitet.

Als ganz neu werden, auch in Ansehung des Inhalts, die Artikel: *Boussole de mer*, *Barometre nautique*, *la manière de sonder dans pleine mer ou dans les mers très profondes*, u. *Carte marine* angegeben. Die Vorschläge im ersten Artikel sind allerdings wichtig, und zu genauer Bestimmung der Richtung einer Magnetnadel, u. Berichtigung andrer nach dieser, der großen Weitläufigkeit der ersten Einrichtung ungeachtet, sehr bequem. Allein man muß von einer Sache nicht mehr Genauigkeit fordern, als man zu einem vorliegenden Zwecke braucht, und sie selbst ihrer Natur nach fähig ist. Bey der größten mögl. Genauigkeit der Bestimmung der Richtung der Magnetnadel, bleiben in See doch so mannigfaltige unüberwindliche Schwierigkeiten, die eine haarfeine oder völlig genaue Bestimmung der Richtung eines Schiffes nach dem *Compas* unmöglich machen, u. eine Menge Berichtigungen der Schätzung des Seemanns übrig lassen. Der geringste, auch v. dem geübtesten unvermeidliche Fehler, macht alle die ängstlich gesuchten Genauigkeiten bey dem Seegebrauch zu Schanden. — Zu Prüfung solcher Nadeln hingegen, die man etwa zu Aufnehmungen von Charten oder andern Messungen, die einer größern Genauigkeit empfänglich sind, als die Richtung eines seegelnden Schiffes, gebrauchen wollte, ist diese Einrichtung vortreflich.

Der Art. *Barometre nautique* enthält eine vollständige Geschichte der Versuche zu Einrichtung des Barom. zum Gebrauch auf Schiffen, u. eine ausführliche Beschreibung der eisernen Schiffsbarom. des Hn. *Blondeau* von ihm selbst verfaßt. Seine Einrichtung ist seit 1782 durch das *Lichtenbergische Magazin* für das neueste a. d. Physik u. Nat. Gesch. B. I. St. 3. bekannt

Da die Art in hoher See zu lothen erst in einem der folgenden Bände vorkommen wird, so sind hier nur noch die Vorschläge zu Vervollkommnung der Einrichtung der Seekarten anzuzeigen. Der Artikel, welcher sie enthält, ist nicht mit dem Namen des Verfassers bezeichnet, aber der auf ihn folgende u. Hn. *Blondeaus* Amt läßt vermuthen, daß er von ihm ist. Der Artikel selbst fängt mit einem Vorschlage des Hn. *Ozanne*, (der durch seine marine militaire Ausichten der franz. Häfen, u.

mehrere Cahiers, die Schiffbau, Regierung von Schiffen, *payages marines* etc. enthalten, bekannt genug ist,) den ledigen Raum der Seekarten zu mannigfaltigen Nachrichten, die man sonst nur in den sogenannten *Routiers* findet, zu benutzen, u. den Seemann so zu fagen darauf zu stoßen. Der Vorschlag ist vortreflich u. verdient befolgt zu werden. Nach des Vf. eigener Anzeige ist er schon in dem *Journal de Marine*, welches seit 1780 (mit manchen Unterbrechungen) zu Brest herauskömmt, im 6ten Cahier von 1780 geschehen; also nicht neu. Nach der hierauf folgenden sehr gut auseinander gesetzten Theorie der Seekarten, in welcher Rec. nichts, das ihm als neu aufgefallen wäre, gefunden hat, wird der Art. mit einer Abhandlung des Hn. *de Fleurieu Capt. de Vaisseau ac. inspecteur adjoint du dépôt des cartes et plans journeaux de la marine* etc. üb. die Vervollkommung des Verfahrens bey Zeichnung u. Auftragung der Seekarten beschloßen, die aus dem 1ten Vol. der *Voyage fait par Ordre du Roi 1767 & '68 en diff. part. du monde, pour éprouver les horloges marines inventés par M. F. Berthoud*, entlehnt ist. Nach ihm sollen die Karten, die man stechen will, nicht von einer Zeichnung auf die Platte traßirt, sondern unmittelbar auf die Kupferplatte gezeichnet werden. Das Verfahren dazu, und das Stechen der Karten selbst, wird gezeigt, u. dabey auch Anweisung gegeben, wie bey Seekarten auf die gedruckte Gestalt der Erde Rücksicht zu nehmen sey. Nach Rec. Meynung verringert zwar das Zeichnen der Karten unmittelbar auf die Platte, die Gelegenheiten zu Unrichtigkeiten ungefähr um den dritten Theil; allein zwey unvermeidliche bleiben noch übrig: das Krimpen des zum Abdruck angefeuchteten Papiers, und seine abermalige Dehnung bey dem Aufziehen, von welcher die letztere bey weitem die beträchtlichste ist; besser ist es demnach, diese letztere durch den Abdruck auf starkes Papier ganz zu vermeiden. Anderer Umstände von unvermeidlichem Feucht- und Trockenwerden des Papiers, der Art die Karten gefalten, gerollt, in großen Mappen etc. aufzubewahren, gar nicht zu gedenken. Aus dieser Ursache zweifelt Recens. sehr, daß selbst die sorgfältigst auf die Platte gezeichnete, mit gleicher Sorgfalt abgedruckte u. aufgezogene Karte, jemals eine (in der strengsten Bedeutung des Worts) völlig genaue Darstellung ihrer Gegend wird liefern können.

Kupfer sind dem Werke in beynahe verschwenderischer Menge zugetheilt, und manche Abbildungen mehr als einmal bey Dingen wiederholt, die sich fügig an einerley Zeichnung, theils ohne alle, theils nur mit geringen Zusätzen würden haben erläutern lassen. Unter einer Menge von Beyspielen nur die zuerst auffallenden zu wählen, vergleiche man folgende Fig. 121, 166, 709, 1012, u. 1106 etc. ferner 61, 711, 1015, u. 1138; 713, 1026 u. 1142; 73 und 994; 274, 710 und 1013 etc.

Des Versprechens, welches die V. in der Vorre-

de thun, bey solchen Artikeln, die zur Sternkunde, Physik u. a. Wissensch. gehören, nicht weitläufig zu seyn, sondern auf die Theile der Encykl. zu verweisen, in denen diese Wissf. besonders abgehandelt worden, sind sie nicht immer ganz eingedenk gewesen. So ist im Art. *Carte*, die Lehre von projectirten Karten kurz vorgetragen; unter *Gravité* eine Erklärung der Gravitation der Himmelskörper gegen einander; unter *Force des bois*, eine Untersuchung ob die Pflanzen ausdünsten, ob und was für Luft sie absetzen oder erzeugen; unter *Etoile* die Art, wie man die Sterne kennen lernt. Ferner scheinen Rec. die Art. *Système de Monde*, unter *Monde*, *Déplacement de la mer* u. mehrere andere, theils wegen ihres Inhalts, theils auch wegen der Art ihrer Behandlung nicht hieher zu gehören. Zuden letztern gehören vorzüglich: die unter *Ascension droite*; *Déclinaison des Astres*; die Beschr. des Verfahrens, wie man eine Mittagslinie zu Lande zieht, im Art. *Déclinaison magnetique*; *Age de la lune* u. *Eclipse*, die fügig hätten verbunden, u. mit einem noch zu erwartenden Art. unter *Phase de la lune*, in einen einzigen zusammen gezogen werden können. Die beiden Art. *Equation des Nauteurs correspondantes*, u. *Nauteurs correspondantes* würden wahrscheinlich gar nicht vermißt worden seyn, weil man dies Verfahren, so viel R. weiß, in See noch nie gebraucht hat, die Zeit des Mittags zu bestimmen. Mit dem Art. *Inflammation spontanée* darf man es wegen der so mannigfaltigen Gelegenheit dazu auf Schiffen so genau nicht nehmen; vielmehr ist seine Aufnahme sehr zu loben.

Der Vorr. folgt ein *Tableau analytique* oder ein vollständiges System der Enc., welches die Ordnung anzeigt, in welcher man die Art. lesen muß, um sie als eine zusammenhängende Abh. über die Seewissf. gebrauchen zu können; u. endlich noch eine tabellarische Vorstellung ihres Inhalts. Beide sind natürlicher Weise sehr übereinstimmend. Die Hauptabtheil. sind: Seewissenschaften Verfassung des Seewesens. Unterabtheilungen der ersten: Schiffbau, Regierung der Schiffe, und Steuermannskunst. Dem Schiffbau geben die V. eine dreyfache Abtheilung: Wissf. des Ingenieurs; des Baumeisters; die Zimmerkunst. Die beiden ersten sind eigentl. nur verschiedene Stufen der Erkenntniß einer u. derselben Wissensch., u. nach den Aeußerungen der Vf. zu urtheilen, ungefähr wie Elementar- und höhere Mathematik unterschieden. Ueberhaupt aber scheinen die Vf., so geneigt sie auch sind, der *Marine du commerce* Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die *science de l'Ingenieur constructeur*, ein wenig zu sehr über die *Architecture navale* zu erheben, u. in dem Art. *Architect. nav.* die Aufgabe: *faire le meilleur Vaisseau de charge possible*, im Verhältniß der ohne allen Widerspruch ungleich schwerern Aufgabe: *faire le meilleur Vaisseau de guerre possible*, doch ein wenig zu leicht zu behandeln. Diese Herabsetzung läßt aber doch im Art. *Capacité*, der überhaupt viel nützlichcs von Kauffahrern enthält,

etwas von ihrer ersten, vielleicht nur um des Contrasts willen scheinbaren, Strenge etwas nach. Zu welcher dieser beiden Wissenschaften die V. Hafen u. Dockenbau rechnen, ist ungeachtet, besonders über den letztern, schon jetzt ein paar schöne Art. im Werke enthalten sind, u. über den erstern wahrscheinlich unter dem Art. *Port* noch mehr zu erwarten seyn wird, hier gar nicht bestimmt. Ohne allen Zweifel wird aber wohl beides bey ihnen zur Science des Ing. constr. gehören. — Bey einer Verfassung, wo keine Ing. construct. besonders angestellt sind, wird man sich wahrscheinlich so gut helfen, als man kann, u. den armen Schiffbauer verführen, dem Ing. constr. in sein Fach zu pfuschern. (England hat keine Ing. constr. Der erste Bediente bey dem Baudepartement, in ihren größten Kriegshäfen ist: ein Master Shipwright!)

Der 2te Th. der *Sæwiss.*, die Regierung der Schiffe, hat 2 Zweige: die Reg. einzelner Schiffe u. die Seetaktik. Zu der erstern wird mit Recht auch die Aufaktelung des Schiffes, oder Kenntniß der Werkzeuge zu seiner Regierung gerechnet. Als Hülfkenntnisse gehören auch die weilt. Art. aus der *Corderie* u. die Verfertigung des Segeltuchs, die im Art. *Manufacture* beschrieben ist, hieher; deren aber in keinem der beiden tabellar. Entwürfe gedacht wird.

Der dritte Th., die Steuermannskunst (*Naviga-tion*), hat zu Unterabtheil.: die *Hydrographie*, die geogr. u. geom. Bestimmung der Lage von Oertern der Erde gegen einander, in so fern beide Einfluss auf die Schifffahrt haben, nebst der davon abhängenden Verfertigung der Seekarten; und die eigentliche *Steuermannskunst* (*Pilotage*) die Bestimmung des Weges des Schiffes durch die See.

Die Verfassung des Seewesens ist in die Verf. des *Seedienstes* (*marine militaire*) u. des *Seehandels* (*marine marchande*), eingetheilt. Die letztere ist größtentheils in den Theilen der Encyklop., die Rechtsgelehrsamk. u. Handl. betreffen, abgehandelt, auf welche hier im allgemeinen u. in der Folge bey den einzelnen Art., die man etwa hier suchen könnte, verwiesen wird. Die Verfassung des Seedienstes hingegen ist in einer Menge Art., deren Aufzählung zu viel Raum wegnehmen würde, nach allen ihren Theilen sehr ausführlich abgehandelt, in sofern sie den franz. Seedienst betrifft. Von fremden Seediensten findet man äußerst wenig, und das wenige nur gleichsam zufällig; vom engl. am wenigsten; vom spanischen einzelne Nachrichten, und vom holländischen ungefähr das, was *Aubin* hat.

Die Behandl. der einzelnen Art. des Werks ist vortreflich, u. macht den ohnehin schon rühmlichst bekannten Einsichten des V. wahre Ehre, sowohl in Ansehung ihrer eignen, als auch wegen der Auswahl der von Fremden aufgenommenen Artikel. Nach Beendigung des Werks wird es eine beynahe ganz vollständige Bibliothek eines Seeofficiers seyn, in der er den größten Theil alles dessen, was zu seinem Wissen gehört, vereinigt findet, u. die ihm

beynahe alle andere Bücher entbehrlich macht; wenigstens muß es ihm nicht schwer werden, zu den noch fehlenden geringen Ergänzungen zu gelangen. Bloß aus dieser Absicht, u. gewiß nicht aus Tadel-sucht, hält Rec. sich verpflichtet, die kleinen Mängel, die ihm bey Durchsicht dieser beiden Theile aufgestossen sind, anzuzeigen.

Hie und da stößt man auf einzelne Egaremens d'esprit, von denen man nicht weiß, was man dazu sagen soll. Rec. rechnet hieher die Untersuchung der Frage: Ob Wissenschaften den Menschen, u. Akademien den Wissenschaften nützlich sind? im Art. *Academie*; die Gesch. der Erlegung eines weisen Bären im Art. *Banquise*; im Art. *commis-faire de marine* die weitläufige Auseinander-Setzung ihrer ehemaligen Verfassung, u. am Ende die jetzige, eben so ausführlich; den Streit: Ob die Ingenieurs constructeurs Officiere, oder Militärpersonen sind etc. Auch scheint R. der Art.: *Brest*, nicht hieher zu gehören, weil er bis jetzt noch keine Beschreibung eines andern Hafens darin gefunden hat.

Dagegen trifft man aber, in einer ohne alles Verhältniß größern Menge, Nachrichten an, die man sonst gar nicht, oder doch nicht so vollständig auf einer Stelle beysammen hatte. Dergleichen sind: der Art. *Academie Royale de la marine à Brest*; *Baromètre nautique*; *Bassin de construction* u. *Forme*, (zwey vorzüglich instructive Art. über die Docken zu *Brest*, *Roche fort* u. *Toulon*; die einen desto größern innern Werth haben, da sie zum Theil aus handschriftl. Nachr. des durch seinen Dockenbau verwirgten *Groignard* gezogen, u. von dem Verf. erläutert sind,) *Biscuit* (Nachrichten, wie es in verschied. franz. Häfen für die Flotte, auch für die spanische Flotte, gebacken wird, u. von einem glücklich ausgefallenen Versuche, dergleichen von Kartoffeln zu backen,) *Cercle de Reflexion du chev. de Borda*, (ein Spiegelinstrument, das zu Beobachtungen in See bestimmt ist, dessen Einrichtung viel ähnliches mit dem Tob. Maierischen Astrolabium hat, und wie jenes durch wiederholte Messungen auf verschied. Gegenden der Theilung eine große Schärfe giebt,) *Conservation de l'eau* unter *Eau* (eine ähnliche Vorschrift kömmt wieder im Art. *Mer*. Tom. II. S. 747 vor,) *Detail, Devis* (Bestecke von Schiffen verschiedener Größe, u. Ausrüstung eines Schiffes von 110 Kan.) *Doublage* (Gesch. des Kupferbeschlags der Schiffe in Frankreich.) *Magazin* (Ein Verzeichniß aller rohen u. verarbeiteten Artikel, die man in den franz. Kriegshäfen gebraucht, mit Anzeige des Orts, woher sie kommen, wo sie gemacht werden und ihrer Preise.) etc. etc.

Einige bey der Menge von Gegenständen leicht mögliche Auslassungen hat Rec. bemerkt, doch sind darunter keine von Wichtigkeit. So fehlt im Art. *Accoster* die Bedeutung, wo es so viel heißt, als die Schooten verholen. *Accoster les humers*, die Marschooten verholen. *Cotter* fehlt als Art. ganz. Das dahin gehörige steht aber unter den Art. *Bateau* u. *Cutter*; auch hätte in diesen Art. die große Steuer-

lastigkeit, die man diesen Fahrzeugen gewöhnlich giebt, wohl einer Erwähnung verdient, da sie bey keiner andern Art Fahrzeuge im Verhältniß gegen die Gröfse so beträchtlich ist. Im Art. *Coté du vent*, fehlt die Bedeutung, die es beim Kielen hat etc. etc.

Einige Art. findet man auch zweymal erklärt. Man vergleiche die Art. *Balancement* u. *Couple de Balancement*; (die zugleich zu einer Vergleichung Anlaß geben, wie beide Vf. sich über einerley Sache ausdrücken) *Castor et Pollux*, u. *Feu St. Elme*; *Dard* u. *Harpon*; *Hiement* u. *Craquement*; *Donner la voix*, *Chanter*, u. *Hissa!*; *Ecope* u. *Escope* etc. Bisweilen sind beide Verf. auch nicht einerley Meynung und einer findet nöthig den andern zu berichtigen; S. die Art. *Latin* u. *Maitresse levée*.

Oft stehen die Nachrichten nicht unter den Art., unter denen man sie ohne Bekanntschaft mit dem Werk suchen würde. So steht unter *Arrimer* nichts vom Stauen der Kauffartheysschiffe, wo man es billig vermuthet hätte, im Art. *Capacité* hingegen wird man darüber etwas finden. Die Beschr. eines einzelnen Dinges darf man auch nicht immer unter dem ihm bestimmten Art. erwarten, man findet sie aber gewöhnlich unter einem Hauptart., zu Zeiten nicht ohne Schwierigkeit. So ist z. B. *Clef de varanques* auf den 50 Seiten langen Art. *Construction l'art du charpentier* verwiesen, in dessen Mitte ungefehr man erst das Gesuchte findet. Alles Detail vom Geschütz und seiner Behandlung, Ladezeug u. übrigen Zubehör steht im Art. *Cannonage*, u. die Art. *Affut*, *Canon* etc. sind nur kurz; im Art. *Capitaine des Armes* alles Detail vom Handgewehr etc.

Einzelne unrichtige Ableitungen fremder Wörter sind R. auch aufgefallen. *Abrolhos* kömmt vom portug. *Abre os olhos* her, wo die anders gedruckten Buchstaben in geschwinder Aussprache der Seeleute weggelassen sind. *Alfondega*, statt *Alfandega* nicht blofs die *Douane de Lisbonne*, sondern jede. Es ist das portug. Wort für *Zoll*. R. würde es für einen Druckfehler gehalten haben, wenn nicht die Ordnung, in der es folgt, das Gegentheil bezeugte. *Bosse-man* kömmt sicher nicht von *Bosse* her, sondern es ist die weichere franz. Aussprache des Holl. *Bootsman*, u. des engl. *Boatswain*, welches auch viel Holl. *Boosmann* aussprechen.

Von unsern angezeichneten kleinen Berichtigungen einzelner Artikel, wählt Rec. nur die folgenden aus, um diese Anzeige nicht allzusehr zu verlängern:

Barre Franche. „*On ne peut gouverner a barre*“, *Franche que des petits batimens*“ — Die grössten holländ. gebauten dreymastigen Galiote steuern à *barre franche*, d. h. so, dafs der Heckstock über das Heckbord in das Schiff kömmt.

Chauffer les fontes. Die Holl. füttern die Brodkammern ganz mit Blech, u. vermeiden dadurch das so gefährliche Ausbrennen der Brodkammern, oder wenigstens die dabey obwaltende Gefahr, und haben immer vortrefliches Brod.

In den Art. *Dépression de l'horison* u. *Horison*,

hätte, da die Refraction doch erwähnt wird, angezeigt werden können, dafs die Engländer diese Tiefe des sichtbaren Gesichtskreises der See, wegen der Erhebung des Auges über die Oberfläche des Wasserspiegels, um $\frac{1}{4}$ vermindern. Wahrscheinlich hätte man auch im ersten dieser beiden Art. die Berechnung dieser Correction gesucht, sie steht aber im zweyten. Der bey den Engländern gewöhnlichen Methode, aus der Tiefe des durch einen festen Gegenstand begränzten Gesichtskreises, die man durch eine gleichzeitige Beobachtung aus dem Maes und vom Verdeck bestimmt, die Entfernung dieses Gegenstandes zu finden, welche bey'm Aufnehmen von Küsten, längst denen man hinseegelt, oder zu Berichtigung des Augenmaafses gute Dienste leisten, ist hier nicht gedacht; u. überhaupt im Art. *Distance* gar nichts von den Hilfsmitteln zu richtiger Schätzung der Entfernungen vom Lande, u. a. Gegenständen, erwähnt.

Der Art. *Descente* enthält statt einer Auseinanderetzung der Vorschriften zu glickl. Ausführung einer Landung, (die ohne allen Widerspruch eine der schwierigsten Unternehmungen, und der Uebergang vom Seekriege zum Landkriege ist,) die Rec. in demselben erwartete, die Geschichte der bekannten Unternehmung des berühmten *Dugai-Trouin* gegen *Rio Janeiro* im Jahr 1711, als ein Beyspiel einer glücklich gewagten Landung.

Im Art. *Latitude* ist die *Douwesfche* Methode, die Breite aufser dem Mittage zu finden, nicht erwähnt; die dafelbst gelehrte Meth. des Hn. *Chev. de Borda* ist zwar im Grunde einerley mit jener, bey welcher aber die Rechnung durch die Hülfstafeln ungemein abgekürzt, und also für den Gebrauch des Seemanns sehr viel erleichtert ist; da hingegen diese, wegen der weilt. Berechnung, dem gewöhnlichen Seemann wenigstens, leicht zu viel Zeit kosten könnte.

Longitude. Die zuerst von *Gomma Frisus* in Vorschlag gebrachte Meth. durch Entfern. d. Mondes von Fixsternen, die von neuern Astronomen mehr u. mehr verbessert wurde, bis endlich *Tob. Mayer* die Mondstafeln zur jetzigen Vollkommenheit brachte, wird auch hier für die beste anerkannt. Die von den Engl. gegebenen Methoden, aus den beobachteten Entfernungen die wahren durch Hülfstafeln leicht zu berechnen etc. sind nicht erwähnt; doch wird am Ende gezeigt, wie man aus beob. Finsternissen den Unterfch. der Längen findet. Die hier gelehrte Meth. des Chev. d. B., die beob. Entf. des Mondes von einem Stern auf die wahren zu bringen, hat viel ähnliches mit der Fussfischen, u. ist nur darin von ihr unterschieden, dafs bey des Chev. d. B. Cotangenten u. Sinus gebraucht werden, wo man bey der Fussfischen Tangenten u. Cosinus braucht, wodurch man zuletzt bey jener den Sinus, bey dieser den Cosinus der wahren Entfernung findet. Die Findung der Länge nach den Finsternissen ist auf Schiffen gar nicht zu gebrauchen.

Der erste Band endigt mit den Artikeln unter *Deffus*, der zweyte mit *Muraille*,

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11ten April 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Angabe des Druckorts und des Verfassers: *Historisch - Kritische Beleuchtung der Frage: hat die Preussische Ritterschaft das Recht, ein beständiges Corps zu formiren; ihre immerwährenden Deputirten zu halten und durch solche über allgemeine Landes-Sachen Berathschlagungen anzustellen; und worauf ist dasselbe gegründet?* 1787. 68 S. 8. (4 gr.)

Bedenken über die historisch-kritische Beleuchtung, etc. 1787. 120 S. 8. (10 gr.)

Bekanntlich hat die Preussische Ritterschaft bey der neuerlichen Thronveränderung gebeten, daß ihr erlaubt werden möchte, ein Collegium von Repräsentanten zu errichten, und selbst zu besolden, welches über die Vertheilung der ihr obliegenden Abgaben sich berathschlagen, auch sonst für ihre Rechte wachen, gegen die denselben zuwiderlaufenden Verordnungen der Landes-Collegien Vorstellungen thun, und in dieser Absicht den freyen Zutritt bey den Archiven und Canzleyen haben dürfe. — Dies ist die Veranlassung der gegenwärtigen Streitschriften. Der Verfasser der ersten folgert aus den Urkunden der Preussischen Nation, seit der zu Anfange des 13 Jahrhunderts durch den heiligen Eifer der Kreuzritter bewirkten Unterjochung derselben, bis zu der Zeit, da Preussen, unter *Albrecht* von Brandenburg, der geistlichen Herrschaft entlediget, und in ein weltliches Herzogthum verwandelt wurde: daß der Preussische Adel zwar Anfangs mittelbar, — durch die Verbindungen welche er mit den Mitgliedern des Ordens hatte, nachher in dem Ao. 1414 neuerrichteten Rath oder Conseil, zu welchem 10 Deputirte von der Ritterschaft und 10 von den Städten gehörten, an den Berathschlagungen und Schlüssen über Landes-Sachen Theil genommen; daß er bald darauf, als die Macht des Ordens zu wanken anfieng, ohne vorgängige Zusammenberufung, ja so gar ohne Vorwissen und Widerwillen desselben sich versammelt; daß aber, weil der Orden allemal widersprochen, der Pabst, fast alle deutsche Fürsten und der Kaiser selbst diese

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

Vorgänge gemißbilliget, solche nie zu einer gesetzmäßigen Verfassung gediehen wären, daß ferner, nach der durch den Thorner Frieden Ao. 1466 bestimmten Lehnsabhängigkeit des Ordens, die Stände in Westpreussen, von Pohlen unterstützt, mit jenem in beständigem Streit gelebt, und die, den nachherigen Herzogen von Preussen, *Albrecht, Joachim Friedrich, und Johann Sigmund*, in den Jahren 1566, 1573 und 1609 abgenötigte Erklärung: *keine Steuern ohne vorgängige Bewilligung der Stände aufzulegen*, an sich unverbindlich gewesen; daher *Friedrich Wilhelm der Große*, als er Ao. 1657 die Souveränität über Preussen erhielt, ganz in die ehemaligen unverletzten Rechte des deutschen Ordens getreten sey, und aus diesem Grunde die Anmassungen der Stände in die vorigen Grenzen zurückgewiesen habe. Die Hauptfrage also: *ob die Preussische Ritterschaft ein wohlhergebrachtes Recht zu der gesuchten Einrichtung habe?* — wird verneinet. Hierzu fügt der Verf. noch folgende bloß politische Entscheidungen, welche eigentlich aufser dem Zweck seiner Abhandlung liegen: 2) *Diese Einrichtung vertrage sich nicht mit der monarchischen Regierungsform.* Zwar habe man, bey den jetzigen Umständen, nicht Rebellion und Meutereyen davon zu befürchten; aber Widersprüche und Verzögerungen, welche die Ausführung geheimer Entwürfe vereiteln, die Ordnung und Geschwindigkeit der Geschäfte, wodurch Preussen so groß geworden sey, vermindern, und das Vertrauen zwischen Regenten und Unterthanen untergraben würden. 3) *Diese Einrichtung sey nicht nothwendig:* Denn man dürfe bey der groismüthigen Denkungsart der Regenten, bey der vortreflichen Erziehung der Prinzen, nicht besorgen, daß eine schädliche Willkühr je an die Stelle der Gerechtigkeit treten werde. 4) *Sie sey endlich auch nicht nützlich:* in einem Staate wie Preussen, wo jedem Unterthan der freye Weg zum Thron offen stehe; wo niemand zur Erhaltung seiner Rechte eines Fürsprechers brauche. Und was könnte, gegen einen ungerechten und unbefchränkten Monarchen, die engere Verbindung eines einzelnen Standes ausrichten? — Nie habe die Regierung Deputationen der Stände zu besonderen nützlichen

K

chen Endzwecken abgelehnt. Sie habe sie selbst dazu ermuntert, wie solches noch, bey dem Graudenzer Vestungsbau und den itzt angeordneten Conferenzen zu Prüfung des neuen Gesetzbuchs, der Fall sey. Aber eine immerwährende Deputation der Ritterschaft würde, anstatt gemeinnützig zu seyn, nur unnöthigen und für den ärmeren Theil des Adels sehr drückenden Aufwand verursachen. (Bey allen diesen Behauptungen vermiffen wir überzeugende Gründe. Der Verf. gebraucht fast lauter *argumenta ad hominem*, und bricht zuletzt in wehläufige Lobsprüche über die Regierung *Friedrichs des Einzigen* aus.)

Das Bedenken über diese historisch - kritische Beleuchtung etc. rührt, wie der ganze Inhalt desselben zeigt, von einem eifrigen Vertheidiger jenes Projects der Preussischen Ritterschaft her. Ueberall leuchtet darinne eine Animosität und Bitterkeit hervor, welche der Verfasser der obigen Schrift gewifs nicht verdiente. Wir geben zu, daß seine Sätze nicht die strengste Probe aushalten. Selbst bey dem ersten bleibt es wenigstens zweifelhaft, ob die bereits Ao. 1440. geführte Klage der Stände: „daß ihnen ihre *Zusammenkünfte, die seit Menschengedenken erlaubt gewesen, verboten würden,*“ nicht eine starke Präsumtion für die ältere Rechtmäßigkeit dieser Versammlungen bewirken, wenn man die nachherigen wiederholten Erklärungen der Preussischen Regenten vom Jahr 1566. 1573, und 1609, *keine neue Abgabe ohne Einwilligung der Stände einzuführen, dazu nimmt?* — Waren auch gleich diese Erklärungen abgedrungen; so gründete sich doch selbst die Herrschaft des deutschen Ordens nicht auf freywillige Unterwerfung, sondern auf dem Rechte des Stärkeren, welches nachher durch die Schenkung des Pabstes und des Kaisers geheiligt ward. — Es ist auch ferner nicht zu leugnen, daß die übrigen Einwendungen gegen die *Nothwendigkeit* und den *Nutzen* der vorgeschlagenen Einrichtung, größtentheils auf seichten Gründen beruhen. Indes hätte der Verf. des *Bedenkens* doch (S. 4. sqq.) etwas glimpflicher mit seinem Gegner verfahren, und besonders ihn nicht so gerade zu und ohnehinlänglichen Beweifs beschuldigen sollen, daß er mit schiefer und einseitiger Beurtheilung auch dreisten bösen Willen verbinde, daß er die Stände dem Regenten verdächtig mache, und ihr Gesuch als ein Ehrfurchtwidriges Beginnen gegen die Landesherrliche Gerechtsame darstelle. Ob er gleich demselben in keinem Stücke Recht geben will; so insistirt er doch nicht sehr auf ältere Verträge und Herkommen. Nicht in der Preussischen Geschichte und Diplomantik, sondern in der Natur der Sache und der Wohlfahrt des Staats hätten die Stände die Gründe ihres Gesuchs geschöpft. — Die 2te Frage: *Verträgt sich jene Einrichtung mit der monarchischen Regierungsform?* betrachten beide Verfasser aus ganz verschiede-

nen Gesichtspunkten. Der erstere versteht unter Monarchie eine solche Regierungsform, wie die gegenwärtige Preussische ist, und wie fast die meisten heutigen Monarchien von Europa sind: Der andere schränkt seine monarchische Ideen auf diejenige Verfassung ein, welche *Montesquieu* und andre Philosophen sich vorgestellt haben. Und so haben sie freylich beide in ihren umgekehrten Schlußfolgerungen vollkommen recht. — Der Verf. des *Bedenkens* hat die *Beleuchtung* beydrucken lassen, damit der Ritterschaft nicht etwa der Vorwurf gemacht werde, daß sie die Schrift ihres Gegners unterdrücken wollen.

EISENACH, bey Wittekind: *Vorschläge zu Abkürzung der Proesse in Briefen, von einem vieljährigen Beamten.* 1787. 188 S. 8. (8 gr.)

Ein Beamter im Eisenachischen, in dessen Bezirk unlängst die Verrechnung der Gerichts-Sporteln eingeführt worden, wird von einem auswärtigen Staatsmann veranlaßt, theils über die Folgen und den Nutzen dieser Einrichtung, theils überhaupt von den schicklichen Mitteln zu Abkürzung der Proesse, seine Gedanken zu eröffnen, und die Zweifel, welche dagegen gemacht worden, zu widerlegen. Dies geschieht in gegenwärtigen Briefen, zwar nicht in systematischer Ordnung, auch nicht über alle Gegenstände des gerichtlichen Verfahrens: aber doch auf eine angenehme unterhaltende Art; wobey unter mehreren, bereits durch neuere Reformen, vornemlich in den Preussischen Staaten, abgestellten Mängeln dieses Zweiges der Gesetzgebung, doch auch mit unter neue, wenigstens neu eingekleidete, Gedanken und Vorschläge vorkommen. — Der Verf. sucht die Ursachen der verlängerten und vervielfältigten Rechtshändel, in der Menge und Unbestimmtheit der Gesetze, welche theils die äußere Form des Proesses, theils die Entscheidung der Sache selbst betreffen. Er klagt sehr über die Menge derselben, und hat in so weit unstreitig recht, daß jenes Chaos von Verordnungen, welcher in den meisten Ländern die Stelle der Gesetze vertritt, durch Unbestimmtheit, Beziehung auf einzelne Fälle, und Ausnahmen, welche oft die Regel untergraben, allen Werth, alle Wirkung verliert. Wenn er aber (S. 14. sq.) behauptet, daß die Menge an sich ein Fehler sey; daß, je ausführlicher die Process-Ordnungen seyen, desto länger die Proesse währen; so geht er unstreitig zu weit. Die heutige Verfassung gesitteter Staaten erfordert nothwendig eine beträchtliche Menge von Gesetzen, um alle Verhältnisse und Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens zu bestimmen; und diese Menge, wenn sie gehörig geordnet, wenn sie von Widersprüchen, Dunkelheit und überflüssigem Wortgepränge gesäubert ist, muß viel-

mehr

mehr als eine Vollkommenheit betrachtet werden, weil sie die allemal gefährliche Willkühr des Richters entfernt. Aus guten und schon bekannten Gründen will der Verf. alle unnütze Auswüchse des Civilprocesses, die vielen Tagefahrten, Dilationen und Zwischenurtheil, abschneiden etc., den *Processum ordinarium*, mit Wegwerfung aller Formalitäten, auf die natürliche Einfachheit des summarischen Processus zurückführen; die so genannten *Fatalia* nur in so weit gelten lassen, als sie von dem Richter jedesmal den Partheyen bekannt gemacht worden; kein schriftliches Verfahren gestatten, ohne das es beide Theile ausdrücklich verlangen; den Partheyen nachlassen, und es allmählig zum Gesetz machen, sich vor Anstellung jedes Processus unter ihres Gleichen Schiedsrichter zu wählen; endlich auch die Formalitäten der freywilligen Gerichtsbarkeit bey Contracten und Testamenten, vermindern. Allein (S. 30. fqq.) alle dilatorische Ausflüchte wegzuworfen, keine Bürgschaft der Unkosten halber, selbst von Fremden nicht, zu fordern; den Eid für Gefahrde ganz abzuschaffen; die Feyerlichkeit der Zeugen-Roteln aufzuheben, würden wir doch Bedenken tragen. — Ein artiger Vorschlag, (S. 53.) das die Botschafter auf dem Reichstage zu Regensburg sich vereinigen möchten, wo nicht ein allgemeines Gesetzbuch, doch wenigstens ein Gesetz über die Erbfolge der Ehegatten abzufassen, und alle disfallige Statuten und Gewohnheiten aufzuheben. Was der Verf. im 6. 7. 12. und 13. Briefe (S. 65. fqq.) von den Eigenschaften und Pflichten des Richters, von der Beförderung der Justiz bey höheren und niedern Stellen, von der Verminderung und sonstigen Einschränkungen der Advocaten sagt, verdient allerdings beherzigt zu werden. Am weitläufigsten hat er sich über die *Revisions Instanz* und über die *Berechnung der Gerichts-Sporteln*, herausgelassen. Die Revision soll (S. 88. fqq.) nicht von Inspectoren oder höheren Instanzen, — welches mit zu vielen Kosten und Zeitverlust verbunden seyn würde, — sondern von einem benachbarten Beamten geschehen, doch so, das von zwey Beamten nicht einer des andern Urtheil zu revidiren habe. Die Versendung der Acten verursache nur Aufenthalt und mehreren Kosten, auch nicht selten schiefe Urtheile. Daher sollen die Beamten, sowol in der ersten, als in der Revisions-Instanz selbst erkennen; und von dem zweyten Erkenntniß soll weiter keine Berufung statt finden. (Letzteres scheint, vornemlich bey wichtigen Sachen, sehr bedenklich. Ueberhaupt setzt jenes Project ein zu großes Vertrauen auf die Einsicht und Rechtschaffenheit der Beamten voraus, die doch, wenn man den nachbarschaftlichen Privat-Interesse geleitet werden.) Sporteln hält der Verf. (S. III.) für erlaubt; wer Arbeit und Mühe verursache, müsse

dafür bezahlen. Sie seyn ein Zaum der Streitsucht; und, wenn man sie abschaffe, müßten Strafen für muthwillige Streiter bestimmt werden, welches noch schlimmer wäre. (Gewiß nicht: Denn es ist ja wol viel besser, nur den Streitsüchtigen zu strafen, als zugleich dem Bedrängten einen Theil seiner gerechten Forderung zu kürzen, weil er solche nicht sogleich, oder nicht ganz vollständig beweisen kann. Und wo ist der hinreichende Grund, das die Justiz-Pflege bezahlt werden müsse?)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STENDAL bey Franzen und Große: *J. H. Munch* Superintendenten zu Clötze im Fürstenthum Lüneburg, der königl. Landwirthschaft-Gesellschaft in Celle Mitgliedes, *Praktische Anleitung, wie und in welchen Fallen die bella donna bey den Thieren in der Landwirthschaft anzuwenden ist.* 1787. S. 140. 8. (7 gr.)

Mit angenehmer Erwartung nahm R. ein Buch in die Hand, das einen so viel versprechenden Titel führt. Hier, dachte er, wird die bis jetzt so arme Thierarzneymittellehre, einmal einen gültigen Zuwachs erhalten. Die Vorrede — worinn der Hr. Superint. seine 19jährige Erfahrungen über die *bella donna* ankündigt, zugleich aber wider Universalmittel protestirt — desgleichen die Versuche in der Drüse und dem Rotze der Pferde, erhöhten diese Erwartung. Als aber eben diese innerlich gegebne *Bella donna* im Verfolg der Schrift gegen Quetschung, Entzündung, Wunden, Fisteln, Skyrren und den kalten Brand, eben so gut als bey der Wasserfcheu, bey Pferde- und Hornviehfeuchen, gegen Krämpfe, Mauken, Bisse giftiger Thiere, Satteldruck, Koller, Buglähme, Schaauspocken, Dörrsucht der Schweine, bey Seeglern, gegen die Bräune, bey Fehlern der Milch, bey Schweinen, die traurig sind und nicht fressen wollen etc. treffliche Dienste geleistet haben sollte; — da sah er seine Erwartung getäuscht, und mußte bedauern, das Mangel an medicinischen Grundsätzen einen würdigen Greis von der Bahn unbefangener Beobachter abgeleitet hatten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Götschen: *Erzählungen von Anton-Wall nach Marmontel, Erstes Bändchen. Voran eine Bagatelle an Dyk.* 1787. 1 Alphab. 3½ Bog. (1 Rthlr.)

Diese Verdeutschung einiger Erzählungen von Marmontel ist gerade so, wie Rec. immer glaubte, das Compositionen dieser Art übersetzt werden müßten, wenn sie nicht, selbst unter der Bearbeitung des besten Kopfes, steif, unverständlich

und schleppend werden sollten. Der verkappte Anton - Wall hat schon durch eigene Arbeiten gezeigt, daß er Geschmack, guten Ton, Natur, Lebhaftigkeit, Laune und Witz in seiner Gewalt habe, und daß deshalb ihm, vor allen deutschen Schriftstellern seines Faches und Ranges (*Wezel* und *Meißner* nicht ausgeschlossen: Denn *Marmontels* Erzählungsart hat weder den bitteren Witz des erstern, noch das gravitätische Wesen des letztern) diese Unternehmung am besten gelingen mußte. Eine einzige Probe wird den Leser vom Geschmack in den Stand setzen zu entscheiden, ob der Franzose sich des Deutschen und dieser sich des Franzosen, wenn er ihm einen ähnlichen Dienst leisten wollte, zu schämen haben würde:

Marmontel.

*Delia changea de mode
dour chanter la volupté.
Alors elle prit la Théorbe,
instrument favorable au dé-
veloppement d'un bras ar-
rondi et aux mouvemens
d'une main délicate et lége-
re. Sa voix, plus flexible et
plus tendre, ne fit plus en-
tendre que des sons tou-
chans. Ses modulations li-
bes par des nuances insen-
sibles, exprimoient le délire*

Anton - Wall.

Sie ruhte ein wenig, und stimmte dann einen andern Ton an, um die Wollust zu besingen. Sie ergriff jetzt, um ihren Gesang zu begleiten, die Theorbe: ein Instrument, das für die wogenerartigen Bewegungen eines schöngeformten Armes und für das tändelnde Spiel einer kleinen Hand so vorthellhaft ist. Ihre Stimme war jetzt schwächer als vorhin, aber biegsamer: ihre Töne waren nicht mehr so vollklingend, aber sie waren rührender. Die Uebergänge in ihrem Gesange

*d'une ame enivree de plaisir
ou épuisée de sentiment. Ses
sons tantôt enflée et battus
rapidement, rendoient tour-
à-tour les soupirs de la pu-
deur et la véhémence du des-
sir; et ses yeux encore plus
que sa voix animoient ces
vives peintures..*

schmolzen unmerklich in einander, er mochte jetzt auf ihren Lippen hinstehen, um den ermattenden Stolz der Sprüdigkeit nach-zuzahlen und dann plötz-lich wieder in wallenden Beugungen emporsteigen, um sein letztes Aufstreben aus-zudrücken, oder er mochte endlich in bacchantischer Schwärmerey ohne Gesetz und Regel auf und ab ir-ren, um die Trunkenheit aller Sinne und den Täu-mel aller Gefühle zu schil-dern. — Aber mehr noch als von ihrem Gesange wur-den diese feurigen Gemäl-de von ihren flammenden Augen befeelt.

Es ist wahr: die französische Darstellung ist kürzer, aber man betrachte die Züge, welche die deutsche länger machen, und entscheide, ob sie jene nicht zu verlängern verdienten. In die-sem Geschmacke ist das Ganze bearbeitet, und fast auf jeder Seite hat Rec. ein Blümchen gefun-den, welches das Blumenbeet des Franzosen ent-weder verschönerte oder auf demselben seinen Platz recht sehr verdiente. Auch die voranste-hende Bagatelle an *Dyk*, (die letztere für keine *Bagatelle* halten wird,) ist wegen der feinen lau-nigen Manier, worin sie vorgetragen ist, ange-nehm zu lesen. Das Ganze hat den Stempel der sorgfältigsten Politur.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE PHYSIK. SCHRIFTEN. *Neufaz*, bey J. Jan-kowitsch: *Fizitscheskoje Sotschinenije o Fzitscheniju i Rasd-jeleniju Wode u Wodluch i Isjafnenije Kasliwanja Wode is Woducha na Semju ot E Fankowitscha.* (Physikalische Abhandlung von der Ausdünstung und Zertheilung des Wassers in der Luft und Erklärung der Ergießung des Wassers aus der Luft auf die Erde.) 787. 40 S. 3. (12 Kr.) Hr. Jankowitsch aus Servien, der schon Nr. 297. der A. L. Z. v. J. wegen Uebersetzung eines Goldonischen Luftspiels erwähnt wurde und seitdem Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Halle geworden ist, giebt in dieser Abhandlung eine Probe seiner versprochenen Volksnaturlehre. Sie ist dem Russischen Generalmajor Sim. Gabr. Soritsch zugeeignet, der Hrn. J. an seine Ritterakademie zu Sklow bey Mohilow, worin auf seine eigne Kosten über 100 junge Leute erzogen werden, zum Lehrer der Naturkunde und Mathematik berufen hat. Die Auswahl der Sachen sowohl als die Art des Vor-trags entspricht dem Endzweck des Volksunterrichts so gut, daß man der Akademie zu Sklow und überhaupt der Servischen Nation, welcher es noch fast gänzlich an Büchern in ihrer Muttersprache fehlet, zu einem solchen Lehrer Glück wünschen kann. Nach einer allgemeinen Einleitung vom Begriff der Körper überhaupt, der Luft, des Wassers und der chemischen Auflösung, welche mit dem im Caffé nur bis auf eine gewisse Menge schmelzen-

den Zucker erläutert wird, folgt die Theorie von der Ausdünstung des Meers, dem Regen, Ursprung der Quel-len und Flüsse, und dem Gleichgewicht zwischen beiden, worüber die Beobachtungen von P. François, Maraldi u. a. Naturforschern, besonders auch die Berechnungen in Absicht des mittelländischen, schwarzen, kaspischen und todtten Meeres, angeführt sind. Beyläufig gedenket Hr. J. auch der Buffonschen Meynung, daß vor der Sünd-fluth nicht so viel See, und keine Berge gewesen, pflich-tet ihr aber nicht bey und erhebt die Vorzüge bergichter Länder, wie Syrmien in seinem Vaterlande, mit leb-hafter Zurückerinnerung der Schönheiten in den Alpen von seiner Reise nach Italien. Zuletzt wird noch vom Einfluß der Ausdünstungen auf das Klima und dessen Milderung durch den Anbau besonders in Deutschland und England vergleichungsweise gegen die alten Zeiten oder Siberien und Amerika geredet.

BERICHTIGUNG. Die in Nr. 70 der A. L. Z. 1788. mitgetheilte Nachricht von Hn. *Storchs* Beförderung muß etwas verändert werden: Er ist nemlich bey dem adlichen Landkadettenkorps zu *St. Petersburg* als Professor der schönen Wissenschaften und der französischen Literatur mit 800 Rubel Gehalt angestellt worden.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 12ten April 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ANSPACH, bey Hauereisen: *System der Gesetzgebung*, aus dem Italienischen des Ritters *Cajetan Filangieri*. IIIB. 1786. IV. B. 1787. 533 u. 736 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Der Verf. dieses Werks erwirbt sich unsern Dank und Bewunderung, da er allein ein Werk unternahm, und fast überall mit gleicher Vollständigkeit der Sachen, mit gleichem Reichthum und Scharffinn der Gedanken ausführte, was so viele Menschenfreunde bisher nur stückweise zeigen konnten; da er — was noch mehr zu bewundern ist — in einem Winkel Italiens, des Landes, wo bisher die Stimme der Wahrheit unter dem Druck des Fanatismus nur seufzen, nur entfernte Warnungen geben konnte, wo Aberglauben und Unwissenheit noch itzt gegen duldsame Aufklärung ihr trotziges Haupt emporheben, so laut und mit solcher entschlossenen Freymüthigkeit fast alle Vorurtheile und Mißbräuche zu bekämpfen wagte, welche bey gesitteten Nationen das gefellige Leben verbittern. Wenn er zuweilen gänzliche Reformen verlangt, wo nur Palliativ-Mittel statt finden, oder von einigen Erfahrungen zu kühn auf die Anordnung des Ganzen schließt; wenn hie und da unnöthige Declamationen und Wiederholungen einfließen; so sind dies alles doch geringe Flecken gegen die Vollkommenheit des Ganzen. — Unstreitig verdiente dies kostbare ausländische Product auf deutschen Boden verpflanzt zu werden. Der fleißige Uebersetzer Hr. *Linck*, hat nicht nur verschiedene Allegata des Verf. berichtigt, sondern auch selbst einige Erläuterungen in Noten hinzugefügt. Dadurch hat diese gut gerathene Uebersetzung noch Vorzüge vor dem Original. Aus der Vorrede des I Theils erheller, daß der Hr. Prof. *Siebenkees* zu Altorf ihm dabey mit Rath und That an die Hand gegangen, und wir müssen vermuthen, daß solches auch bey den folgenden Theilen geschehen sey. Die Neuheit und Wichtigkeit des Gegenstandes scheint uns eine ausführliche Anzeige dieser Bände zu fordern, deren Vorgänger, welche theils die allgemeinen Regeln der Gesetzgebung, theils die Gesetze in Abticht auf Bevölkerung und National-

A. L. Z. 1788; Zweyter Band.

reichthum betreffen, über den Anfang der A. L. Z. hinausgehen.

Im III und IV Bande wird *das peinliche Recht* abgehandelt. Daß hier, so wie in den gewöhnlichen Lehrbüchern, der Proceß vorausgeschickt, und dann im folgenden Theil die Verbrechen und Strafen erörtert werden, ist nicht die zweckmäßigste Methode; der Vrf. wird dadurch genöthiget, manches zu anticipiren, was nachher bey Abhandlung der Verbrechen vorkommt, z. B. die Strafe des Calumniators, (S. 80) des halsstarrigen Angeklagten (S. 145) des falschen und des widerspenstigen Zeugen (S. 295. u. 298) Wie in den vorhergehenden Theilen, eben so fragt er auch hier das graue Alterthum um Rath: er benutzet die Bruchstücke, welche Griechen und Römer und die verschiedensten und freyesten Nationen uns gelassen haben; er untersucht, ob das Abstechende zwischen der Methode der Alten und der unsrigen aus Nothwendigkeit oder aus Mißbrauch entstanden sey und ob man beide nicht vereinigen könne, auf eine Art, daß die eine der andern zu Hülfe komme? — *L. Von der Anklage* (Kap. 1—5). Diese sollte fast ganz so hergestellt werden, wie sie in dem römischen Freystaat war. Nicht die Regierung eines Einzigen, sondern der Despotismus sey es, der die freye Anklage, so wie jedes andere bürgerliche Vorrecht schädlich, mache. Gesetz auch, es würde statt derselben, nach der Meynung des *Montesquieu*, ein öffentlicher Rächer bestellt; so würde doch dieser noch mehr, als der Privatmann, interessirt seyn, die Absicht des Fürsten zu begünstigen, da er, seines eigenen Vortheils wegen, sich als Rächer desselben zu betrachten habe. Die *Verjährungszeit der Anklage* von 3 Jahren, welche in England üblich ist, sey der von 5 und 20 Jahren, welche das Röm. Recht bey mehreren Verbrechen bestimmte, vorzuziehen, weil nach dieser längern Zeit es schwerer sey, sich gegen eine Verläumdung zu vertheidigen. Wenn der beleidigte Theil anklage, sey nicht bloß die *offenbare Calummie*, — wie es die Röm. Gesetze wollten, — sondern auch die *simple Calummie* zu ahnden. Der *Anklage Proceß* sollte das *ordentliche Verfahren*, der *inquisitorische* das *außerordentliche* ausmachen. Aber auch dieser erlödere ein wesentliche Reform. Man müsse ihm ganz die Sim-

L
plicität

PLICITÄT des accusatorischen geben. Nicht der Richter und dessen feile Subalternen, sondern eigene obrigkeitliche Ankläger, ausgezeichnete rechtschaffene Personen, mit einem beträchtlichen Gehalt und Rang versehen, müßten die Anklage eben so, wie der Privat-Ankläger, führen, und auch wegen der simplen Calumnien gehalten seyn. Sie müßten, durch den ganzen Staat zerstreut, über einen jeden Theil desselben wachen. Diese Einrichtung könne aber mit der Feudal-Gerichtsbarkeit nicht bestehen: jede Verbesserung des peinlichen Systems sey ewig unausführbar, so lange dies Gerippe jenes alten Ungeheuers, das Europa verwüstete, nicht völlig zerstört werde.

II. Von der *Vorladung und Gefangennehmung des Angeklagten*, (Kap. VI und VII. S. 112 sq.) Auch hier solle man die freye einfache Verfahrungsart der alten Römer herstellen, den Ankläger dem Angeeschuldigten unter die Augen führen; diesen ohne Geheimniß über die Anklage befragen; eine gleiche Frist zu seiner Rechtfertigung und zum Beweis der Klage bewilligen; allen jenen aufergerichtlichen Auftritten, allen jenen unwürdigen Kämpfen zwischen Richter und Beklagten Abschied geben; die unnützen Eidschwüre abschaffen, die man dem Angeklagten auferlegt; nur in den Fällen zur *Verhaftnehmung* schreiben, wo man entweder dessen *Entweichung befürchten muß*, oder *Ursache hat seine Verachtung des gesetzlichen Ansehens zu bestrafen*; seine Person auf das Wort eines Bürgen jederzeit freylassen, wenn nicht die Schwere der That und der gedrohenen Strafe eine gewisse Sicherheit fordern; (diese Fälle hätten genauer bestimmt werden sollen —) endlich auch einen bemerkbaren Unterschied zwischen dem *Gefängniß des Angeklagten und des Uebertäters machen* — wodurch nicht nur die Schande der Gefangennehmung, sondern auch das Anstecken der Unschuld verhütet werde. Die *Verurtheilung wegen Halsstarrigkeit* (Kap. 8.) sey ein nothwendiges Uebel, so lange alle Gefahr auf der Seite des Angeklagten sey, so lange man nicht darauf denke, seinen Zustand durch die angegebenen Mittel zu verbessern. Eben dies gelte von der Bürgschaft, welche, um anwendbar zu seyn, eine Milderung der Strafgesetze erfordere. III. *Von den Beweisen und Anzeigen der Verbrechen*. (Kap. 9 — 15.) Wir übergehen die schönen Bemerkungen des Verf. über die Mängel des Römischen und des alten deutschen Rechts in diesem Punkt, und kommen sogleich auf seine *Theorie der Beweise*. Die gemeinen Metaphysiker hätten darinne geirrt, daß sie die *Gewisheit* in den Sätzen gesucht, da sie solche bloß in der Seele des Menschen hätten suchen sollen. Dadurch hätten sie die moralische und die physische Gewisheit mit der *Wahrscheinlichkeit* vermengt, und bloß der metaphysischen Gewisheit den Namen der *absoluten Gewisheit* beygelegt. (Im Grunde ist dies ein bloßer Wortstreit. Die Metaphysiker, wenn sie die physische und moralische Gewisheit bloß *Wahrscheinlichkeit*, die Metaphysi-

sche hingegen *absolute Gewisheit* nennen, verstehen darunter auch nicht die Sätze selbst, sondern das Erkenntnißvermögen der Seele, welches abstracte Sätze durch Demonstration begreift, Facta hingegen nur aus Kennzeichen, die nicht das Wesen der Sache selbst sind, folgert, die bey ihrer größten Verbindung doch noch trügen können. Der Verf. gewinnt demnach durch seine Theorie weiter nichts, als daß er dem Worte *Gewisheit* eine ganz relative Deutung giebt, indem er darunter das versteht, was wir *individuelle Ueberzeugung* nennen, und uns nöthiget, ein anderes Wort zu finden, um das allgemeine Erkenntnißvermögen der Seele zu bezeichnen, welches bey physischen und moralischen Sätzen unstreitig viel eingeschränkter ist, als bey bloß metaphysischen.) Da die moralische Gewisheit der Zustand der Seele sey, wo sie von der Wahrheit einer Thatfache, die sie nicht selbst empfunden, überzeugt ist; so könne kein Richter, dem diese Gewisheit fehle, den Angeeschuldigten verurtheilen: Aber auch diese bloß individuelle Gewisheit könne allein zur Verurtheilung nicht hinreichen. Man müsse dem Richter eine Norm vorschreiben, um seine moralische Gewisheit mit dem *gesetzlichen Criterium* zu vereinbaren. Es sey nöthig, dem peinlichen Gesetzbuch einige Grundregeln des Richteramts, und unter diesen die *gesetzlichen Beweise* einzuschalten, ohne welche man kein Verbrechen als ganz erwiesen annehmen dürfe. Die Richter über das Factum hätten sodann eine von diesen dreyen Antworten zu geben: die *Anklage ist wahr*, die Anklage ist *falsch*, die Anklage ist *un gegründet*. (Dies ist das *absolvo*; *condemno*; *non liquet* der Römer.) Die erste müßte die *Verurtheilung* des Angeklagten, die zweyte die *Losprechung*, die dritte die *Suspension des Processus*, bewirken; welche den Angeklagten noch immer *sub judice* ließe, ohne ihn seiner persönlichen Freyheit zu berauben. Im ersten Fall müßte die moralische Gewisheit des Richters mit dem gesetzlichen Criterium vereint seyn; in zweyten müßten beide, im dritten eines von beiden ermangeln. (Wir geben diesem Vorschlag im Hauptwerk den lautesten Beyfall: das Gesetz würde dadurch ein Zaum für die Willkühr der Richter, und das Gewissen der Richter ein Hülfsmittel für die nothwendige Unvollkommenheit des Gesetzes werden. Allein daß (S. 273 sq.) im dritten Fall der Angeklagte ohne Unterschied, mit Vorbehalt ferneren Verfahrens, frey zu lassen sey; und daß dieser willkührliche Schritt des Richters nur das kleinste unter andern Uebeln zur Folge haben würde; — dies scheint bedenklich, besonders bey solchen Verbrechen, welche die Sicherheit des Staats in Gefahr setzen, und bey solchen Beweisen, welche vordem zur Tortur hinreichend waren.) Der Verf. meynt, es sey unrecht, eine gewisse Strafe auf ein ungewisses Verbrechen zu legen: Aber ist die *Suspension der bürgerlichen Rechte*, welche er in diesem Fall (S. 499.) genehmiget, nicht schon eine gewisse Strafe

Strafe? und wäre bey halber Ueberweisung schwerer Verbrechen gelinder weiter Arrest auf gewisse Verjährungszeit nicht das zweckmäßigste Auskunftsmittel?) Das *gesetzliche Criterium* geht von jenem höchst einfachen Grundsatze aus: *das Interesse, welches die Gesellschaft bey Sicherstellung der Unschuld hat, verzeihbar mit dem Interesse, welches sie hat, Verbrechen nicht ungestraft zu lassen.* Zu dieser Vereinbarung werden (S. 187 fqq.) gewisse Regeln für die Beweise durch Zeugen, Urkunden und Anzeigen bestimmt. Der Verf. führt hier ganz die Sprache des Gesetzgebers; und seine Regeln sind ausnehmend kurz, weil er glaubt, daß, bey jenem dreyfachen richterlichen Ausspruch, der Gesetzgeber aller ins Kleine gehenden Bestimmungen überhoben seyn könne. (Allerdings gingen die Röm. Gesetzgeber, besonders bey den Zeugen, zu weit, indem sie alles auf einzelne Fälle bringen wollten: Aber ist es auch rathsam, dem Richter die Beurtheilung der physischen und moralischen Fähigkeit der Zeugen so ganz zu überlassen, wie der Verf. in seiner 2ten Regel gethan hat?) Die 1. 4. u. 5. Regel (S. 287 fqq.) daß jeder Vortheil den Zeugen verwerflich mache, daß das unmittelbare Zeugniß des Schuldigen gegen sich selbst nichts gelte; und daß durch bloße Indicia ein vollkommener Beweis entstehen könne: dürfte wohl manche Einschränkung leiden. Wenigstens läßt sich letzteres aus der Bestimmung nicht abnehmen: daß mehrere, von einander unabhängige, durch zwey Zeugen erwiesene Anzeigen, sich vereinigen sollen, das *Factum evident* zu beweisen. Denn eben diese *Evidenz* ist das, an dessen Möglichkeit gezweifelt wird. — Bey dem IVten *Theil des peinlichen Verfahrens*, der *Vertheilung der richterlichen Geschäfte*: (Kap. 16 — 19 S. 309 fqq.) nimmt der Verf. das alte Rom und das heutige England beynah ganz zum Muster, indem er die Gerichte der übrigen Nationen Europens mit Recht als fehlerhaft und despotisch schildert. Was er von dem Stand, dem Alter, der Anzahl und übrigen Beschaffenheit der Richter des Rechts und des Factums, dem Inbegriff und der Dauer ihres Amtes, der Beschleunigung ihres Verfahrens; der Errichtung einer besondern obrigkeitlichen Stelle für jede Gemeinheit, nach dem Beyspiel der Friedensrichter; von der Feyerlichkeit der Urtheile, (S. 419 — 471.) ziemlich weitläufig abgehandelt, dürfte im Hauptwerk bey nicht ganz verderbten Nationen Eingang finden. Nur zweyerley ist uns dabey aufgefallen: *Erstlich*, daß er sich zu weit ins Detail einläßt, und Sachen bestimmt, die von Localumständen abhängen, z. B. die Zahl der Richter in jeder Provinz (S. 437), die Zeiten der gerichtlichen Sessionen; (S. 444. fqq.) *Zweytens*: daß er die Richter über das Factum so lange eingesperrt wissen will, bis sie ein einmüthiges Urtheil fällen, jedoch ihnen Essen, Trinken und Feurung nicht verweigert. Diese Mäßigung des Englischen Gerichtsbrauchs würde immer noch den auffallenden Widerspruch be-

halten, daß man auf der einen Seite der Unschuld zu viel einräumt, und 1 Stimme den 11 übrigen gleich achtet; und auf der andern Seite die moralische Gewisheit durch das widersprechendste Mittel, — durch physischen Zwang, — zu erlangen sucht. Denn am Ende ist es doch einerley, ob man die Geschwornen ohne Nahrung und Feurung läßt, oder ob man sie nur in engem Arrest erhält, bis sie sich völlig vereinigt haben. Der schwächere Körper, das minder standhafte Gemüth, muß dann allemal dem starken und halsstarrigen nachgeben, und seine Ueberzeugung aufopfern. Und wie leicht könnte der Angeklagte einen einzigen Richter auf seine Seite bringen? Sollte es daher nicht besser seyn, eine ungewundene Mehrheit von drey Vierteln für hinreichend zu achten, wodurch theils die Unschuld hinlänglich gesichert, theils die Bestechung erschweret würde?) V. Die *Vertheidigung des Angeklagten* (Kap. 20), welche der Verf. zum *finfsten Theil des Verfahrens* macht, die aber der vierte Theil seyn sollte, wird ziemlich kurz behandelt, weil es hier nicht auf die Bestimmung der verschiedenen Arten und Gründe der Vertheidigung, sondern nur auf die Grenzen und äußere Form derselben ankommt. Der Gesetzgeber müsse dem Angeeschuldigten alle mögliche Mittel zu seiner Vertheidigung, aber keines zur Verführung lassen. Ganz zweckwidrig sey es daher, die Rednerkunst vor peinlichen Gerichten zu gestatten, und das Beyspiel Roms, wo das versammelte Volk als Souverain verurtheilen und begnadigen konnte, sey auf die heutige Gerichtsverfassung nicht anwendbar. Wohl aber könne man von den Römern die *unterbrochene Rede* annehmen, wobey die Zeugenverhöre, die Widerlegung der Urkunden, und der Wortwechsel der Parteyen eingemischt würde. Dies sey so gar das beste Mittel die Wahrheit zu entdecken, das beste, allen Zauber der Beredbarkeit zu entfernen. Die Wahl der Defensores müsse dem Angeklagten frey stehen; und nur auf den Fall, da er, wegen Armuth oder anderer Ursachen, keinen Sachwalter finden könnte, müsse ihm ein obrigkeitlicher Defensor angeboten werden. Dergleichen Defensores wären in jeder Provinz mit vorzüglichem Ansehen zu bestellen, auch als Beysitzer zu allen Capitalgerichten zu ziehen, selbst wenn der Angeklagte ihren Beystand nicht erbeten hätte. Der VI *Theil des peinlichen Verfahrens*, das *Endurtheil*, setzt vier verschiedene Erkenntnisse voraus: 1) über die Existenz oder Nichtexistenz des gesetzlichen Beweises; 2) über die Gewisheit oder Ungewisheit der Anklage; 3) über den Grad des Verbrechens; 4) über die Anwendung des Gesetzes auf das Factum. Die drey ersten sollen den *Richtern des Factums*, das vierte den *Richtern des Rechts* anvertraut werden. (Eigentlich ist auch das I und 3te Urtheil Anwendung des Gesetzes auf das Factum: der Verf. hilft sich aber damit, (S. 447.) daß die Richter des Rechts den Richtern des Factums die Erfordernisse des Gesetzes erklären

sollen.) Wenn das Urtheil der letztern, über die Existenz des gesetzlichen Beweises sich offenbar irrig fände, und man von diesem Irrthum in den zweyten verfallen wäre, nemlich die Anklage als wahr zu betrachten; so müsse, nicht dem Beklagten—wie in England,— sondern dem präfidirenden Magistrat erlaubt seyn, um ein neues Gericht zu bitten, ehe die Richter des Rechts ihr Urtheil fällen. Zuletzt werden (Kap. XXII—XXIV.) noch einige

Anfangsstücke des Haupturtheils erörtert, vornemlich der Schaden—Erlatz, der Calumnien—und Prävarications-Process, Der Verf. schlägt (S. 507) eine *Schaden-Ersatz-Casse* vor, zur Erlattung des durch unvorzüglich falsche Anklage des obrigkeitlichen Klägers verursachten Schadens; — ein Project, welches wir bereits, durch das neue Toscanische Criminal-Gesetz, realisiert finden.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KL. THEOL. SCHRIFTEN. Niemeyer, Prof., *Osterprogramm über Röm.* 6, 3—11. 2 Bog. Nach der uralten Gewohnheit der Sittenlehrer, die ihm durch Jesu eignes Beyspiel noch mehr empfohlen war, ist auch Paulus sehr reich im Gebrauche oft sehr kökner Bilder und Gleichnisse, mit denen die angeführte Stelle ganz durchwebt ist. Sein Hauptzweck ist: vom trägen Anfaunen des wunderbaren abzuziehen, und vielmehr auf solche Betrachtungen der Auferstehung Christi zu leiten, die zur Erweckung christlicher Tugend fruchtbar sind. *Getauft seyn auf Christi Tod* v. 3; heisse: wie Christus eigentlich gestorben sey, verpflichte sich der Getaufte bildlich zu sterben, d. i. sich von Sünden los zu reissen. V. 4 durch diese *Taufe auf den Tod* Christi sind wir mit ihm *begraben*, dis ziele auf das sonst übliche Untertauchen des Täuflings, wodurch er, wie ein ins Grab Versenkter, aus dem Gesichte verschwand— wie es Chrysostomus erklärt — alles zu dem Zwecke, nur als treuer Nachfolger Christi wieder hervor zu kommen. V. 5. wir sind mit Christo *gepflanzt* zu gleichem Tode — das Vorige durch ein neues Bild — und die Aehnlichkeit der Auferstehung nichts andres, als vorher das neue, d. i. heiligere Leben. V. 6. *Der alte Mensch*, die vorige Verkehrtheit, Leichsinn — mit Christo *gekrenzt*, wieder so viel, als vorher gestorben u. s. w. V. 7. *Der ist gerechtfertiget* von der Sünde, nach Heuman und Koppe: der sündigt nicht mehr. V. 8. 9. rede Paulus nicht vom ewigen, sondern vom neuen heiligen Leben. V. 10. 11. Christus stirbt nicht wieder; der Christ muß nicht wieder in Sünde fallen.

re cui nihil potuerunt, hominem me denegare quis posset pati? Selbst die Götter konnten nie ihm etwas weigern; wenn ein Mensch, wenn ich es wagte, *litte man von mir es nur*. Die Uebersetzung dieser Stelle mag wohl ihre Schwierigkeiten haben; denn selbst *Wieland* z. Hor. Sat. S. 293 hat hier eine Härte im Ausdruck: Doch ihm, dem selbst die Götter nichts verlangen konnten. Wie häßt ich bloßer Mensch ihm etwas abzuschlagen *gedultes werden können?*

SCHULSCHRIFTEN. *Anima ad verstones in scriptores graecos exhibet et praelectiones in prima classe Andreanei* (nemlich zu Hildesheim) *Iubendas indicit J. H. U. Köppen.* Director 1787. 2 B. 8. Eine Sammlung von kritischen, zum Theil sehr scharfsinnigen, Anmerkungen über Xenophon und Plato. Auch findet sich eine Anm. üb. Eur. Suppl. 22, wo er für *εγχος* lesen will *λεχος*, nuptiae. Wir wollen nur eine Stelle zur Prüfung ausheben. Xenophon, rühmt in der *Cyropädie* (I, 2, 2) an der persischen Staatsverfassung, daß sie sich die Erziehung der Jugend angelegen seyn lasse: *ουτοι δε δοκουσι οι νομοι αρχεσθαι του καινου αρχου επιμελουμενι.* Ουχ ομοιος γαρ ταις πλεισταις πολεσι αρχεται κ. κ. τ. λ. Mit Recht wundert sich Hr. K., wie Xenophon den persischen Gesetzen die Sorgfalt für das gemeine Beste als etwas eigenthümliches beylegen könne. Er findet die Stelle daher verdorben, und schiebt nach *νομοι* ein *εσθας*. Diese *recta cura commodi publici* soll sich nun auf die Erziehung beziehen, die bey den Persern als Sache des Staats betrachtet wurde, die aber freylich eben so wenig als überhaupt die *cura boni publici* ausschliessend den Persern eigen war. Xenophon, der den persischen Staat idealisirt, mag also wohl selbst hier die persischen Gesetze auf Unkosten fremder Gesetze erheben. Wenn die Stelle einer Aenderung bedarf, so wären wir geneigter zu lesen: *Ο υ τ ω δε δοκουσι οι νομοι αρχεσθαι* etc. Das *ετω* bezieht sich also auf die folgende ausführliche Beschreibung der persischen Staatseinrichtungen.

KL. PHILOL. SCHRIFTEN. Leipzig: *Dec. Laberii Mimi Prologus. Praecedit historia poeseos mimicae apud Romanos — scripsit Friedr. Liebegott Bocher.* 1787. 2 B. 8. Der verdienstvolle Hr. Pr. Beck in Leipzig hat schon seit einigen Jahren ein Seminarium daselbst errichtet, worin sich eine Gesellschaft junger Leute mit Interpretiren klassischer Schriftsteller und mit Disputiren beschäftigt. Die Frucht dieser nützlichen Unternehmung ist gegenwärtige kleine Schrift, die durch die Magisterpromotion dreier Freunde aus dieser philolol. Gesellschaft veranlaßt worden ist. Es werden Klagen darüber geführt, daß unser Wissen von der Röm. Mimik eitel Stückwerk sey, und daß keine vollständige Geschichte derselben geliefert werden könne. Vorausgeschickt wird einiges über die Mimen der Griechen, die leider, wie gewöhnlich, hier mit den Röm. Mimen verwechselt werden, ob sie gleich von einer ganz andern Gattung und keine eigentliche Theaterstücke waren. Hierauf folgt ein Verzeichniß der R. Mimendichter, und über die Gattung des Drama selbst so viel, als sich aus den einzeln, zerstreuten Nachrichten davon herausbringen ließe. Endlich etwas über den *Laberius* und seinen berühmten Prolog bey *Macrob.* S. 2, 7. Der Prolog ist mit einigen Anmerkungen und einer metrischen, deutschen Uebersetzung, die im Ganzen wohl gerathen ist, begleitet. Schleppend ist doch die Uebersetzung von *v. 10f. Etenim ipsi Diogae*

KL. HIST. SCHRIFTEN. Gießen: *De Tauno Monte, cujus Tacitus Ann. Lib. I. et XII mentionem fecit, disputat Fried. Dan. Snell, Paed. Acad. Gieß. Collega.* 1788. p. 19. 4. Der Vf. vertheidigt die Meynung derer, die sich unter dem *Taunus* den Berg denken, der jetzt den Namen, die *Höhe* führt.

BEFÖRDERUNG. Der Herzog von Sachsen-Weimar hat dem Hn. Joh. Carl Christ. Löwe, bisherigen Oekonomie Inspector der Gräfl. Praskaischen Güter in Schlesien und vormaligen Sekretär der Hallischen naturforschenden Gesellschaft, den Charakter eines *Hochfürstl. Landkammerzuths* ertheilt.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags den 14^{ten} April 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

BRESLAU, b. Loewe: *Schlesische Provincialblätter, herausgegeben von Streit und Zimmermann. IIIter Band. Januar bis Junius 1786. 600 S. IVter Band. Jul. bis December, 596. S. 8. ohne die Litterarische Chronik, welche 382 S. stark ist. Vter Band. Januar bis Junius 1787. 574. S. und Anfang des VIten Bandes Jul. bis October. 384. S. Liter. Chronik 320 S. (das St. 8 gr.)*

Obgleich ein Journal, das für eine gewisse Provinz geschrieben wird, eben dadurch seine Bestimmung erfüllt, wenn es sich ungleich brauchbarer für jene, als für das Ausland macht, so finden sich doch auch in diesen Provincialblättern manche gute auch ausserhalb Schlesiens lesenswerthe historische und statistische Aufsätze. Von diesen nur einige zur Probe! Angenehm wird mehreren Lesern seyn die ausführliche Nachricht von dem *Zustande der Bergwerke* dieses Landes (im Jahrg. 1786.) In Ober- und Niederschlesien zählte man im J. 1785. 47 hohe Oefen, 153 Frischfeuer, 12 Luppenfeuer, 4 Rohstahlhämmer, 4 Stahlraffinhämmer, 1½ schwarze Blechhammer, ½ weissen Blechhammer, 20 Zayn- und Zeughämmer, 1 Eisendrathwerk, zusammen 243 Werke, wovon beständig 5 Hochöfen und 8 Luppenfeuer betrieben werden; (in Niederschlesien mit Wiesenerzen, die meisten in Oberschlesien mit hornartigen Bergerzen von Tarnowitz, wenige aber mit kalkartigen Steinerzen, welche zum Theil die Bergerze an Güte übertreffen). Alle diese Werke liefern jährlich 3634 Centner Gusswaren, 15000 Ctn. Ammunition, 31800 Ctn. übrigbleibendes Roheisen, (ohne den Verbrauch zum Hüttengeräthe bey sämlichen Feuern). 116640 Centn. Stabeisen, (nach Abzug des Bedarfs zu Zayneisen Blech und Drath; 8500 Centn. Zayneisen, 2000 Ctn. raffinirten Stahl, 800 Ctn. schwarz Blech, 400 Ctn. weisses Blech, 200 Ctn. Drath. Diese Waaren halten einen Werth von ungefähr 532000 Mil. Vom 29 Nov. 1779 bis 31 Dec. 1785 sind für Eisenwaaren an baarem Gelde 741657 Thlr. 15 gr. nach Schle-

A. L. Z. 1788: Zweyter Band.

sien geschickt worden. — Im Querbachischen *Blaufarbenwerke*, welches dem Grafen von Schafgotsch gehört, werden jährlich über 1000 Ctn. ordinäre blaue Farbe, auch schon hohe Muster verfertigt. — Bey dem Gierenschen *Zinnbergwerke* baute man im J. 1786. die Pochwerke und Ofen um die Zwitter zu gute zu machen. — Das *Vitriolwerk* in Schreibershau versorgt nicht nur Schlesien, sondern auch zum Theil die übrigen königl. Staaten mit Kupfer- und Eisenvitriole. In *Rudelsstadt* bey Kupferberg können jährlich 300 Ctn. Gusskupfer gemacht werden; — 29 Steinkohlengruben hinter Schweidnitz setzen jährlich über 200000 Scheffel Kohlen, theils in Schlesien, theils in der Mark ab; 8 Steinkohlengruben um Neurode in der Graffschaft Glatz debitiren jährlich an 100000 Scheffel. In einer andern Berechnung wird der jährliche Steinkohlendebit vom J. 1770 - 84. sehr genau angegeben, Nach diesem betrug er im J. 1776. 116833½ Scheffel; im J. 1784. 488074, überhaupt wurden in diesen 15 Jahren, 3,630,791 Scheffel debitirt, wodurch man 726158 Klaftern Holz ersparte. — In Reichenstein fabricirt man jährlich ungefähr 1500 Ctn. *Arsenic*, und kürzlich hat man die von den Sachsen so geheim gehaltne Kunst, auch *rothen Arsenic* zu machen erfunden. In der freyen Standesherrschaft Beuthen wird an mehrern Orten *Galmey* gegraben. Das häufigste Produkt des Mineralreichs in Oberschlesien ist *Eisenerz*. — An mehrern Orten haben verschiedne Nahrungszweige während der Preussischen Regierung zugenommen. Z. B. die Tuchfabrication in Neurode in der Graffschaft Glatz. Im J. 1740 wurden hier nicht mehr als 4425 Stück Tücher verfertigt und im J. 1785, 7331, davon 6381 St. ausser Landes giengen, welche einen Werth von 66038 Rthlr. hatten.

In Grünberg sind im J. 1786. 13572 St. Tücher verfertigt worden (249 St. mehr als im J. 1785), davon kaufte das Land 1073 St. Man zählt hier 417 Meister, 363 Gefellen, ohne die Lehrlinge. In Goldberg wurden vom 1 Jan. bis letzten October 1785. 13323 St. *feine* Tücher (200 St. mehr als J. 1784) verfertigt, davon 10791 St. (1152 St. mehr als im J. 1784) ausser Landes

Abfatz fanden. Gleiche ausführliche Nachrichten findet man von andern Tuch-, Zeug-, Leinwand-, Leder- u. d. gl. Fabriken. In Breslau ist seit 1763 eine *Nahuaelfabrik*, bey welcher die Schwabacher Zunftverfahung eingeführt ist. Es arbeiten darinnen zusammen 94 Personen, darunter 2 Hauptmeister, 16 Heimarbeiter oder Nebenmeister, 2 Schleifer etc. Im J. 1779 lieferten sie aus 90 Centnern Drath 13,291000 St.; 1785. aus 69 Centnern 10,326000, von welchen letztern fast 7 Millionen Stück bloß nach Polen und Rusland versendet wurden. — In einer neuen *Wetzsteinfabrik* zu Rengersdorf in der Graffschaft Glatz, werden gute Wetzsteine, welche vor den Böhmischnen Vorzüge haben sollen, verfertigt, 60-80 Personen finden dabey ihre Nahrung. Der Oberlandschaftsrendant Herzberg zu Breslau hat das Faxische Steinpapier, welches bekanntlich das Holzwerk vor dem Angriff des Feuers schützt, so glücklich nachgemacht, daß zwischen Original und Copie kein Unterschied befunden worden ist. Daher auch zu Anordnung und Errichtung einer Steinpappfabrik eine Prämie von 300 Thal. ihm angewiesen worden ist.

Wir übergehen verschiedene geographische Aufsätze, als die Bemerkungen auf einer *Reise durch einen Theil des schlesischen- und Vorgebürges*, — die *ökonomischen Bemerkungen über Oberschlesien*; — die lehrreiche Abhandlung von der *jetzigen Lage der schlesischen Leinwandhandlung* von dem bekannten Kaufmanne Hn. Peter Hafenclever in Landshut, nebst seinen *Vorschlägen* über diesen Gegenstand, von denen auch außerhalb Schlesiens nützlicher Gebrauch gemacht werden könnte, so auch die vielfältigen *Handelsnachrichten* und Anzeigen von *Preisen* von verschiedenen *Kunst- und Naturprodukten*; — die interessante Untersuchung von dem *Einflusse der Preussischen Regierung* auf Schlesien, über den *Zinsfuß in Schlesien* von mehreren Verfassern, die *Populationslisten* von einzeln Orten und ganzen Provinzen, die bisweilen durch die beygefügt Anmerkungen noch lehrreicher sind. — Von mehreren *historischen Aufsätzen* hat uns vorzüglich gefallen der Beytrag zur *Geschichte des schlesischen Herzogs Bolko, des mächtigsten schlesischen Herrn* von Löwenberg und Fürstenberg, im XIIIten Jahrhunderte, eines Fürsten, der in aller Absicht über sein Jahrhundert erhabne Politik, mit unererschütterlichem Heldenmuth aufserte. Ganz in dem Geiste Friedrich Wilh. Ims des Großen trat er die Regierung seiner Länder an, und zeigte an seinem nur kleinen Staate, wie sicher Wohlstand und Uebermacht durch kluge Staatsverwaltung befördert werden könne. Ihm dankten seine Unterthanen Verbesserung der Erhebung der landesherrlichen Einkünfte, eine bessere Policy, Beförderung des Ackerbaues und des Bergbaues, größte Bevölkerung mit neuen

Kolonien, Einführung des deutschen Rechts statt des Slavischen. Er war der erste schlesische Herzog, der eine stehende Armee unterhielt, die er auch in Friedenszeiten sehr gut beschäftigte. Die Handelsfreyheit, welche bisher nur ein Eigenthum großer Städte war, dehnte er auch auf andre Landstädte aus. Zu Begünstigung des Tuchhandels errichtete er 32 Tuchgewölbe. Unter seiner Regierung blühten mehrere Städte im Fürstenthume Schweidnitz auf, und es entstand eine Menge fester Schlöfser, zum Schutze vor feindlichen Einfällen. Landshut, Striegau, u. a. erhielten Mauren und Stadtgerechtigkeit. — Haya (jetzt Polkenhayn), wo sein Schatz aufbewahrt ward, wurde eine wichtige Grenzfestung. Aus der Unterschrift erfehn wir, daß Hr. *Schindler* (wahrscheinlich Feldprediger in Schweidnitz) Verfasser dieses Aufsatzes ist.

Von andern Artikeln, die eine allgemeinere Aufmerksamkeit verdienen, nennen wir nur, die Sammlung von *schlesischen Provincialismen*, und einigen *sprüchwörterlichen Redensarten* dieses Landes, — die *pädagogischen Briefe* des Hn. Prof. *Schummler* in Liegnitz, die ausführlichen Berichte von dem im Anfange des Jahrs 1786 und 1787 in Schlesien verspürten *Erdbeben* u. a. Die Recensionen in der literarischen Chronik sind oft strenger, als man von einem Provincial-Journale erwarten sollte. Doch sollten viele besonders von schlechten Schriften weniger gedehnt seyn, wie z. B. von so mancher elenden Gedächtnisrede auf Friedrich den Großen. Doch hat gewiß darunter der katholische Geistliche jeden Leser belüthigt, der in der Leichenrede bewies, daß der hochsel. König den Vorwurf des Atheismus schon aus folgenden Gründen nicht verdiene, weil so oft bey der Fahne geschworen werde, der Daumen Gott den Vater, der Zeigefinger Gott den Sohn, der dritte Gott den Heiligen Geist, und die letzten 2 in die Hand gebogenen Finger die unsterbliche Seele und den hinfälligen Leib andeuten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIESSEN b. Krüger: *Dr. Joh. Aug. Stark's Nachtrag über den angeblichen Krypto-Catholicismus, Profelytenmacherey, Jesuitismus und geheime Gesellschaften, besonders seinen Proceß mit den Herausgebern der Berliner Monatschrift angehend mit Actenstücken belegt* 1788. 637. u. 92 S. gr. 8.

Ton und Manier sind in diesem Nachtrage völlig, wie in den beiden ersten Theilen. Hr. St. wirft gleich zu Anfange wieder mit den größten Schimpfworten, den giftigsten Anklagen, und gehässigsten Insinuationen wider seiner Gegne um sich. Er spricht S. 4. von einer *Ehrenräuberbande* S. 5. von niederträchtigen, herrschsüchtigen, and

und für das Christenthum so äußerst gefährlichen Absichten, er sagt (ebendaf.) „Geld haben sich diese Scribler erworben, und durch jene Schmähere ihr Journal interessant machen, sich viele Leser verschaffen, und also auf die Ruhe und den Frieden (hier hat es heißen sollen: zum Schaden der Ruhe und des Friedens) der christlichen Religionsparteyen in Deutschland, und auf Kosten der Ehre und der ganzen zeitlichen Glückseligkeit ihrer Nebenmenschen ihre Beutel spicken, und dem Publikum das Geld aus den Taschen spielen wollen.“ (Was würde aber Hr. St. sagen, wenn es jemanden einfiel, ihm Schuld zu geben, er habe bloß deswegen statt einer kurzen Vertheidigung seiner Sache, drey so dicke Bände, worinn wenigstens drey Viertel allotria, Wiederholungen, und Declamationen sind, drucken lassen, theils um die Leser von seiner individuellen Angelegenheit ab, und auf den Tummelplatz des Allgemeinen zu führen, theils aber um seinen Beutel zu spicken, und jedem Käufer seiner Vertheidigung, der mit wenigen Groschen hätte abkommen können, ein halb Dutzend Thaler aus der Tasche zu spielen?) — Was davon zu halten sey, ist bey Anzeige der ersten Theile gesagt worden, und muß jedem unbefangenen Zuschauer des Streits von selbst beyfallen. Entfernt von aller persönlichen Rücksicht, führen wir nur die Hauptpunkte an, worüber sich Hr. St. in diesem Nachtrage herausläßt. Zuerst untersucht er den von Hn. Dressel herausgegebenen neuen Beytrag zur Geschichte der geheimen Profelytenmacherey der Katholiken in protestantischen Ländern. Wir geben sehr gern zu, daß Hr. Dressel viel zu übereilt schließt, seine Ausdrücke viel zu wenig abgemessen hat, wenn er sagt: *Ich bin itzt durch diese Geschichte handgreiflich davon überzeugt, daß wir von Seiten der Katholiken alles für wahre Religionsfreyheit zu fürchten haben, wenn wir nicht auf unserer Hut sind.* Sehr wahr ist auch, was Hr. St. hinzusetzt: daß wir auf unserer Hut seyn müssen, ist sehr billig. Jeder, dem seine Religion lieb ist, muß für dieselbe und ihre Sicherheit sorgen, es mag sie angreifen oder zu untergraben suchen, wer da wolle, er heiße Katholik, oder Deist. Daß die römische Kirche ihren Hang zum Profelytenmachen noch nicht ganz aufgegeben, ist gleichfalls wahr, und wer sich aus der Aufklärung und den Reformen in derselben das Gegentheil bededet, hat zu voreilig geschlossen. Aber daß wir gerade nun, weil der Hr. *Candidatus sacrosancti Ministerii Kauschke* sich von einem etwanigen

Profelytenmacher bereden liefs, nach Prag zu gehn, um seiner Hofmeisterwürde entledigt, und Professor an einer Normalschule zu werden, alles für wahre Religionsfreyheit zu fürchten haben, dazu enthält die ganze Geschichte auch nicht die geringste Veranlassung.“ Hätte Hr. St. diese Präcision, diese Mäßigung, die in der angezogenen Stelle, und dem was S. 43 darauf weiter folget, unverkennbar ist, bey seiner ganzen Streitsache gezeigt, wie viel mehr würde er gewonnen haben! — Das Lob, was der Verf. am Ende dieses Abschnitts dem Hn. P. *Werkmeister* und Hn. P. *Schneider* zu Stuttgart erteilet, unterschreiben wir von ganzen Herzen. — Von S. 69. an folgen noch Nachträge zu den Wahrnehmungen über die Jesuiten und ihre Machinationen gegen die Protestanten, von geheimen Gesellschaften, namentlich dem Orden der göttlichen Vorsehung, der Gesellschaft der reinen Lehre, der Rosenkreuzer, den Philalthen und wohlthätigen Rittern, am meisten aber von den Illuminaten! Daß bey diesen anfänglich der schwärmerische Entwurf zum Grunde gelegen, eine neue Religion einzuführen, das Christenthum nur dem Namen nach stehn zu lassen, und demselben die Vernunft zu substituiren, wird Hn. St. freilich leicht zu beweisen, da es Hr. *Weishaupt* selbst im Nachtrage zu seiner Rechtfertigung gesagt hatte, auch die Aehnlichkeiten, die sich zwischen den Einrichtungen der Jesuiten und Illuminaten finden, sind gut auseinander gesetzt. Auch wollen wir nicht leugnen, daß er an Hn. Nicolai bey Gelegenheit der Stelle, wo Spartacus, im Nachtrag zu den Originalschriften sagt: *Nicolai ist nun auch bey dem Orden, et quidem contentissimus*; manche Inconsequenzen treffend gerüget habe, vorausgesetzt, daß Hr. Nicolai die Richtigkeit dieser Angabe des Spartacus einräumt. Eben so hat er Recht, da er S. 161. u. f. wieder auf Hn. Dreykorn kömmt, Hn. Nicolai der Uebereilung wegen zu tadeln, da er gesagt hatte: „Ich sehe, he eben aus dem zweyten Stück von Hn. D. Seilers liturgischen Magazin, daß der Jesuit P. Sailer in Dillingen der Verfasser der deutschen Uebersetzung der katholischen Messe ist, welche der protestantische Prediger Dreykorn in Nürnberg mit empfehlenden Anmerkungen, nun besonders hat abdrucken lassen,“ da doch beide Uebersetzungen, wie Hr. St. durch Gegen-einanderstellung zeigt, ganz verschieden sind, und in Herrn Seilers liturgischen Magazin gar nichts davon sehet, daß Hn. Dreykorns Uebersetzung und die Sailerische einerley sey. *)

M 2

Sonst

*) Da Hr. Oberhofpr. Starck aus den Apologien erste Sammlung zweyten Heft, folgendes anführet: „Hn. Dreykorns Buch über die Messe war bereits in Hn. Doctor Seilers gemeinnützigem Betrachtungen und im Augußtück der allgemeinen Lit. Zeitung: 7. vortheilhafft recensirt worden, und der letzte Recensent hatte sich so gar mit der Energie erklärt, daß nur Welsöhren eines Ketzer-machers, oder Efelsöhren eines Dummhings durch die in Hn. Dreykorns Buch vorkommenden Sätze würden beleidigt werden können, — so erlaube man mir hier eine nöthige Erläuterung nachzutragen. Wer die Recension der Römischkatholischen Messe

Sonst enthält dieser Nachtrag noch eine weitläufige Rechtfertigungsschrift für die anfänglich vorgehabte Appellation gegen die Sentenz in dem wider die Herausgeber der Berl. Monatsschrift

erhobnen Injurienproceße, von dem auch die Beylagen zum Nachtrage eine Menge theils schon anderweit bekannter, theils das Publikum gar nicht interessirender Actenstücke enthalten.

Messe etc. A. L. Z. 1785 Beylage zu Nr. 203 wieder nachlesen will, wird augenblicklich überzeugt werden, daß der Recensent in der Meynung stand, das Buch rühre wirklich von einem Katholiken her. Nicht zu gedenken, daß der Recensent unmöglich errathen konnte, daß das Buch (wenn auch noch so gut gemeint) von einem protestantischen Prediger verfaßt sey, mußte er in jenem Gedanken noch mehr bestärket werden, durch das Schreiben eines Ungenannten, welcher besagtes Buch gleich nach seiner Erscheinung zu sich als Herausgeber der A. L. Z. einführte, worinnen er vorstellte, daß dasselbe, als ein neuer Beweis, wie man auch in der katholischen Kirche an mehreren Orten sich bestrebe, den Aberglauben zu mindern, und einen vernünftigen Gottesdienst einzuführen, doch wohl ein günstiges Urtheil verdiene. — Wer der Ungenannte sey, der mir das Buch mit dieser Empfehlung zugesandt, weiß ich freylich nicht; damals mußte ich glauben, er sey ein Katholik: seitdem aber Hr. Dreykorn als Verf. bekannt worden, glaube ich dieses nicht mehr, sondern halte mich völlig befugt, vorauszusetzen, es habe der ungenannte Einfender gar wohl gewußt, wie es mit dem Buche zusammenhänge. Ich trage auch kein Bedenken, ob ich gleich nicht alles was in der A. L. Z. behauptet und geurtheilt wird, zu verantworten mir anmähse, dennoch jede Zeile jener Recension zu vertheidigen, wohlverstanden, das Buch aus dem Gesichtspunkte, daß es von einem Katholiken wäre verfaßt worden, betrachtet; hingegen kann ich auch versichern, daß der Recensent, wenn er gewußt hätte, daß das Buch von einem protestantischen Prediger verfaßt worden, zwar den guten Willen würde gelobt, aber den Einfall selbst nicht würde gebilligt haben.

C. G. Schütz.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE PHILOL. SCHRIFTEN. London bey Dodsley: *Some Reasons for thinking that the Greek Language was borrowed from the Chinese in Notes on the grammatica Sinica of Mons. Fourmont by Mr. Webb.* 787. 80 S. 8. (2 Sh.) Die Chinesische Sprache hat von je her durch ihre Sonderbarkeit viel seltsame Meynungen veranlaßt, welche in der Familie Webb fast ein altes Erbstück zu seyn scheinen, wenn anders der Verfasser dieser kleinen Schrift ein Nachkomme des John Webb Esq. ist, welcher schon 1669 in einem eigenen Buch bewiesen hat, daß die Chinesische Sprache die erste in der Welt und Fohi Noah gewesen sey. Wenigstens ist soviel gewiß, daß er ihm in Ungereimtheit der Behauptung und Schwäche der Beweisgründe nichts nachgiebt, wie das schon der Titel vermuthen läßt. Er geht in der Vorrede davon aus, daß die Pelasger Asiaten gewesen, und weil man ihren Ursprung nicht genauer wisse, so ist ihm schon wahrscheinlich, daß sie aus der entlegensten Gegend dieses Welttheils gekommen, so wie die Aegypter mit den Indiern in Gottesdienst Schrift und Sternkunde und die Deutschen mit den alten Persern in der Sprache übereinstimmen, da ja ohnehin auf unserm Erdball, der in einem Jahr umgangen werden könne, keine Entfernung, zumal für die Wanderung der ungebildeten Hirten- und Jägervölker, weit sey. Schon diese Art zu schliefen zeichnet Hn. W. als einen Jünger der Secte von schwärmerischen und ganz unhistorischen Sprachforschern aus, welche die abentheuerlichsten Dinge glauben, sobald irgend einzelne Aehnlichkeiten aufgehaßt und mit Geschrey vergrößert und wichtig gemacht werden. Aber noch mehr erstaunt man über die Verirrung des menschlichen Geistes, wenn man ihm in seiner Aufzählung der Uebereinstimmungen der Chinesischen und Griechischen Sprache selbst folget. Er gehet darin der Ordnung der Sprachlehre nach und führet meistens kurze Sätze aus dem Fourmont wörtlich an. Die vornehmsten Stücke sind folgende. 1. Im Chinesischen endigen sich alle Sylben auf einen Selbstlaut oder m, n und ng und im Griechischen ist die Endigung auf n auch sehr gemein. 2. Die Chinesen haben kein b und d und die Griechen auch nicht, indem sie das β wie v und δ wie th im Engli-

schen aussprechen, welches der Verfasser zu Bath von zwey in Griechenland gewesenenen Damen gelernet hat. 3. Beide Sprachen gebrauchen die Verba auch substantive, haben einen Optativ, der im Griechischen auf *ην* ausgeht und im Chinesischen mit *yven* (wollen) gemacht wird, und verschiedene Perfecta, die auch im Chinesischen durch eigne Sylben gebildet werden, wie das Augmentum im Griechischen. 4. Die Steigerung der Beywörter geschieht im Chinesischen, mit Vorsetzung der Partikel *tai* und im Griechischen mit der Endung *τατος* 5. Die Pronomina *ngo* ich, *ni* du, *ta* er, *ngo moei* wir, kommen mit *εγω*, *συ*, doricsh oder altpelasgisch *τυ*, *τυνη*, *αυτος*, *αυτα* und *ημεις*, *ημων* überein. 6. Der Genitiv wird im Chinesischen durch die Vorsylbe *ti* angezeigt im Griechischen durch *του*, der Vocativ in beyden durch *ο*. 7. Besonders heißt nach Chinesisch *keuen* der Hund wie *κυων*, *ta yeum* lieber wollend wie *λω* - *ων* und ein *gin* eine Weibsperson umgekehrt wie *γυνη*, womit auch das Schwedische *Guinna* desgleichen *femina* und *wö* man überein kommt. Nun wahrlich, wenn man mit so trefflichen Etymologien nicht alles beweisen kann, so erhellet doch gewiß soviel daraus, daß Hr. W. von der Aehnlichkeit verschiedener Sprachen und der Natur ihrer Bildung überhaupt gar keine Begriffe haben muß.

VERM. ANZ. Durch die unglücklichen politischen Händel unsers Landes, ist der ganze gelehrte Nachlaß unsers großen *Valkenaers*, der in den Händen seines einzigen Sohns, des Prof. der Rechte weiland in *Francor* und zuletzt in *Utrecht* sich befand, gänzlich vernichtet. Hr. *Valkenaer* der Sohn, der im vorigen Jahr von dem seit der Revolution im September 87 für unrechtmäßig erklärten und abgesetzten Magistrat nach *U.* berufen war, mußte flüchten, und verlor unter andern auch jenen Schatz!! *A. B. Amsterdam d. 20. März 88.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 15ten April 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Vieweg: *System der moralischen Religion zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Denker. Allen Christen und Nichtchristen lesbar*; von D. Carl Friedrich Bahrdt. 1787. 8. 400 S. — 2ter und letzter Band. — 524 S. (2 Rthlr. 10 gr.)

Den Liebhabern der Bahrdtischen Schriften wird es vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ihnen Rec. meldet, daß der erste Theil dieses Werks ganz das nemliche Buch ist, welches No. 178 des Jahrs 1787 in dieser Literaturzeitung recensirt worden ist, und den Titel führt: *Ausführliches Lehrgebäude der Religion. Erbaut auf der reinen und unvermischten Lehre Jesu, von dem Verfasser des Sittenbuchs fürs Gesinde.* Es ist, wie gesagt, das nemliche Buch, nur mit dem Unterschiede, daß hier ein anderer Titel umgeschlagen, eine Dedication an den jetzigen König von Preussen vorgesetzt, und die Vorrede abgekürzt ist. Wir haben also von dem ersten Theil nichts zu sagen, und verweisen unsre Leser auf die vorige Recension. Was nun den zweyten und letzten Theil betrifft, so wird in demselben die *angewandte* Moral vorgetragen, wie sie der Verf. nennt. Die im ersten Theil abgehandelten moralischen Grundsätze, deren Inbegriff er die *reine* Moral nennt, werden hier auf zwey große und reichhaltige Klassen von Gegenständen angewendet. Die *erste* Klasse enthält alle einzelne, sinnliche und geistige Menschenfreuden, und es wird bey jeder derselben ihre Natur, ihr Werth, die rechte Art des Genusses u. s. w. erklärt. Die *zweite* Klasse betrifft die *Störungen*, denen der Genuss unserer Glückseligkeit unterworfen ist, und zwar 1) Störungen, die in der Unvollkommenheit der Dinge liegen, z. B. Vergänglichkeit, Unbestand, Schicksale, Armuth, Verfolgung etc. Es wird gezeigt, wie sich der Mensch bey diesen Störungen benehmen, seine Ruhe behaupten, und die Schmachhaftigkeit seiner Freuden erhalten lernen muß. 2) Störungen, die von *andern Menschen* herrühren. Es wird z. B. gezeigt, wie man sich gegen kranke, tückische, zankfüchtige u. abergläubische Menschen, gegen treulose Gat-

4. L. Z. 1788. Zweyter Band,

ten, ungerathene Kinder, tyrannische Obrigkeiten etc. verhalten, und seine Gemüthsruhe als ein Weiser behaupten soll. 3) Störungen, die wir uns selbst verursachen: wo die ganze Liste aller menschlichen (moralischen) Krankheiten vorkommt, und bey jeder die *specielle Therapie* entwickelt wird. — Was nun den innern Gehalt dieses Werkes betrifft, so würde man ungerecht seyn, wenn man dem Verf. die Gabe, moralische Grundsätze deutlich zu entwickeln und vorzutragen, absprechen wollte. Insbesondere kommt in der *speciellen Therapie* manches vor, was man in unsern gewöhnlichen Moralien weder so vollständig noch so deutlich findet, als es hier vorgetragen wird, obgleich Rec. glaubt, der Hr. Verf. habe zu viel gesagt, wenn er verlichert, diese *specielle Therapie* fehle *gänzlich* in unsern gewöhnlichen Moralien. Aber *Zweifler* und *Denker* werden durch dieses System wohl schwerlich beruhiget werden. Sie werden sich vielmehr wundern, wie Hr. D. B. auf dem einen Titel seines Buchs sagen konnte: sein Lehrgebäude sey auf der reinen und unvermischten Lehre Jesu erbaut, da er doch so oft zu erkennen giebt, daß seinen Parteygängern auch die moralischen Reden Jesu, wie sie in den Evangelien enthalten sind, ganz gleichgültig seyn könnten, z. B. S. 104 ff., wo er von den Freuden des Mitleidens gehandelt hatte, heist es: „Lieben Brüder, wers so versteht, die Tugend zu *genieffen*, braucht kein geschriebenes Evangelium mehr: dem braucht man nicht erst Matth. 5. zu allegiren u. zu beweisen, daß er mitleidig seyn soll.“ Würde aber Hr. B. sein Werk haben schreiben können, wenn er das Evangelium Jesu nicht gekannt hätte? Sein Lieblingsgedanke, daß jede positive Religion, von welcher Art sie auch immer seyn möge, folglich auch das Christenthum der Tugend nachtheilig sey, und die Trägheit begünstige, wird auch hier (S. 232-234.) wiederholt. Die Idee, die Tugend *nur* als Freudengenuss zu betrachten, welche allerdings ihre gute Seite hat, verleitet den Verf. zu manchen übertriebenen, falschen und schädlichen Behauptungen. Wie er nicht aus Pflicht, sondern bloß aus Vergnügen, isst und trinkt, so will er auch bloß aus Vergnügen tugendhaft seyn; und so sollen es die

Anhänger

Anhänger seiner moralischen Religion auch machen. „Ich thue nichts aus Pflicht. (S. 104. Ich habe auch keine, Ich erkenne auch keine. Ich weifs kein Gesetz. Ich bin freyer Mensch: und Gott selbst hat mich dazu gesetzt, dafs ich frey seyn soll. Kurz ich thue alles um meines Verrügens willen.“ Ob wohl *Bettler* ihre specielle Sittenlehre, welche S. 216. fig. vorgetragen wird, lesen werden?

MAINZ, bey Alsf: *Antiquitatum Christianarum Institutiones, nova methodo in quatuor libros tributae, ad usum Seminarii Neapolitani, Auctore Iulio Laurentio Selvaggio, Presbytero Neapolitano et in eodem Seminario I. V. Antecessore. Editio in Germania prima, secundum alteram editionem Patavinam impressa. Libri I. Pars 1. 1787. 440 S. Ohne Dedication, Vorrede und Lebensbeschreibung des Verfassers. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*

Dieses Werk hätte in Deutschland immerhin gedruckt bleiben mögen. Es ist so ganz in des Baronius Geist geschrieben, dafs auch nicht einmal gelehrte Katholiken damit zufrieden seyn werden. *Selvaggi* hatte sich vorgenommen, (wie *Calephati* in seiner Lebensbeschreibung sagt,) das bekannte *Binghamische* Werk in einen Auszug zu bringen. Es dünkte ihm aber so schwer zu seyn, das Ketzersche von dem abzuseondern, was mit Römischkatholischen Grundsätzen übereinstimmt, dafs er sein Vorhaben ganz aufgab. Nachher studirte er das zwar angefangene, aber nicht vollendete, Werk des *Mammachi* de originibus et antiquitatibus christianis, und fand zu seiner Freude, dafs ihm M. in Widerlegung der Irrthümer in *Binghams* Werk ziemlich vorgearbeitet hatte. Er entschlofs sich daher ein Werk nach seinem eignen Plan auszuarbeiten, wobey er indess das *Binghamische* und *Mammachische* Werk fleifsig genützt hat. In dem gegenwärtigen Bande kommt vieles vor, was mehr in eine Kirchengeschichte, als in ein Werk von den christlichen Alterthümern gehört. Es wird nemlich die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums in den ersten Jahrhunderten, und die Geschichte der Christenverfolgungen (mit allen Fabeln, die nunmehr in Deutschland auch bey aufgeklärten Katholiken allen Glauben verloren haben,) ausführlich erzählt. Ausserdem wird gehandelt von den Christen überhaupt; von den verschiedenen Benennungen, die ihnen ehemals gegeben worden sind, von Klerikern und Laien, von den Bischöfen, Patriarchen, dem römischen Pabst etc. alles nach gewöhnlichen Schlag in Baronij Geist. So orthodox auch *Selvaggi* nach römischen Grundsätzen war, so bekam er doch als Büchercensur zu Neapel viel Verdrufs, weil er in *Roselli* italienischer Uebersetzung der Mosheimischen Kirchengeschichte mit des *Maclaine* Anmerkungen verschiedenes hatte stehen lassen, was katholi-

schen Ohren ärgerlich war. *Calephati* meynt, es wäre besser gewesen, wenn das Mosheimische Werk in Italien nicht bekannt gemacht worden wäre. Allerdings! *Nam haec historia* (wie er selbst treuherzig gesteht,) *nullo modo poterat catholico populo sine religionis periculo legenda tradi.*

LUND in Gothland, gedruckt bey Berling: *Codex Syriaco-Hexaplaris Ambrosiano-Mediolanensis* editus et latine versus a *Matth. Norberg*, ling. Orient. et Gr. Prof. reg. et ord. Rog. societ. Goetting. Musaei Paris. Corresp. et societ. educat. membrum. 1787. S. 501. 4. (1 holländ. Dukat. Pränumer.)

Wir erinnern uns vor vielen Jahren, als Hr. Rit. Michaelis seine syrische Chrestomathie zum erstenmal herausgab, in einer bekannten gelehrten Zeitung gelesen zu haben, dafs dieses Buch in der syrischen Literatur Epoche machen werde. Wie vielmehr aber gebührt die Lob den Arbeiten, die in verschiedenen Ländern jetzt unternommen werden, und wodurch die syrische Literatur auf einmal große Fortschritte machen wird. Hr. Norberg tritt zuerst mit der Ausgabe des syrisch-hexaplarischen MS. zu Mayland hervor, und wir können wohl mit Grunde hoffen, dafs auf diesen ersten Tom die versprochenen beiden andern, welche den Rest des MS. enthalten sollen, bald nachfolgen werden. In Mayland selbst wird gleichfalls von dem Hrn. Bugati an diesem MS. gedruckt, und Daniel, wovon die gedruckte Probe in den *Annalib. liter. Helmstädt.* 1787. Vol. I. S. 289. u. f. steht, hat vermuthlich jetzt schon die Presse verlassen. Hr. Rit. Michaelis giebt das syrische Lexicon aus dem Castelli heraus, und die Hrn. Bruns und Kirsch haben sich mit einander vereinigt, um die Chronik des Barhebräus ans Licht zu stellen. Darf man nicht von diesen großen Bemühungen Erweiterung der Sprachkenntniß, der biblischen Kritik und der Geschichte erwarten? Der herausgekommene Band des Norbergischen Abdrucks des mayländischen MS. enthält *Jeremias* und *Ezechiel*. Dem syrischen Text, der, wie aus *Biörnssals* und *de Rossis* Nachrichten schon bekannt ist, aus einem griechischen Codex nach der hexaplarischen Recension übersetzt ist, steht eine lateinische, wörtliche und sehr getreue Uebersetzung gegen über. Unter dem Text sind die Marginal-Noten des MS. gesetzt, die gleichfalls lateinisch auf der Seite gegen über zu lesen sind. Ausser einer Vorrede, worin von den griechischen Uebersetzungen kurz und gut, von dieser syrischen aber nicht umständlich genug gehandelt wird, hat Hr. Norberg keine Anmerkungen hinzugefügt. Wie viel Stoff ist nicht durch die Erscheinung dieses Werkes dem Kritiker zur Verbesserung des von Grabe edirten hexaplarischen Textes, und zur Bereicherung der von Montfaucon gesammelten Fragmente gegeben!

Reliqui oder, aber selten *Reliqui* oder, aber selten *Reliqui*, wofür Norberg z. E. S. 238. sonderbar genug G gebräucht. Hätte er doch nur ein griech. I gesetzt! Es ist also ausgemacht, daß quinta, sexta et septima editio nicht über Jeremias und Ezechiel gingen. Lesarten des hebräischen werden bezeichnet, Norberg Ab. Warum nicht Hebr.? Griech. Wörter mit griech. Buchstaben kommen hin und wieder vor, z. E. S. 170., 178. 182. 186. u. f. Die ohne beygesetzten Namen vorkommenden Lesarten dienen nicht zur Erläuterung der syrischen Uebersetzung, sondern sind Abweichungen der Codicum der LXX von einander, z. E. III. b. 16. IV. 15. V. 10. 28. u. f. Eine sehr seltene Erscheinung ist ein Lemniscus ÷ in einer Lesart aus Aquila u. Symmachus Jerem. XXI. 11. u. aus dem Symmach. Ezech. XL. 9. In der Uebersetzung der wenigen Noten, S. 135. 136. 144. 360, worinn der Syrer von den kritischen Zeichen seines MS. handelt, stimmen wir nicht immer mit Hr. N. überein, z. E. Jer. XXVI. 18. *وقد صلا الله فيما ذكره*; Norb. *aequiparantia vi iis, quae reliqui fecerunt (transfulerunt.)* Richtiger: *quae aequipollentia reliqui fecerunt.* XXVIII. 3. 4. ist der Sinn ganz verfehlt, hätte Hr. N. diese Stelle mit XXXV. 3. 4. wo sie in der Alexandr. Uebersetzung steht, verglichen: so würde er vielleicht die Note verstanden haben: *haec (nemlich die mit einem Lemniscus bezeichneten Worte n. 4. Die Nachweisung a) steht also bey dem Vf. am unrechten Orte) pro iis, quibus Asterisci praenotati sunt, apud LXX interpretes reperuntur.* Wer hiemit XXXV. 4. nach dem Vatikanischen MS. vergleicht, wird sich von der Wahrheit dieser Bemerkung leicht überzeugen können. Da Hr. Rit. Michaelis im 4 Th. der neuen Oriental. u. Exeget. Bibliothek schon erinnert hat, daß die Fragmente der übrigen Uebersetzer weit zahlreicher in dem Mayländischen MS. als bey dem Montfaucon sind, und wir, wenn wir jetzt eine Ver-

gleichung anstellten, befürchten müßten, für eine Recension zu weitläufig zu werden: so brechen wir ab. Die äußere Schönheit des Werkes entspricht dem innern Werthe desselben, und macht es des Schutzes, den ihm die Könige von Schweden und Dännemark angedeihen lassen, noch würdiger.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GERA, b. Rothen: *Gemälde und Scenen gegründet auf ältere und neuere Geschichte*, gesammelt von H. G. H. Ersten Bandes erster Theil. 1787. 262 S. 8. (16 gr.)

Das Berufen auf ältere und neuere Geschichte hat man nur in einem sehr uneigentlichen Verstande zu nehmen. Wie stark auch der Verfaß in der Geschichte sey, läßt sich leicht S. 20 ersehen, wo er in einer Anmerkung „für der Geschichte unkundige Leser“ unter mehreren bisher unbekanntem Nachrichten erzählt: *König Friedrich der Sechste von Dänemark* (die Zahl ist mit Buchstaben völlig ausgeschrieben,) habe mit König August von Pohlen, gegen Carl den zwölften gefochten. Man schliesse hierauf auf die Richtigkeit des Costums in einer Erzählung, deren Scene in Athen und Rom liegt. Da unterdessen die Erzählungen des Verf. nicht im strengsten Verstande historisch richtig, oder, wie er sich ausdrückt, pragmatisch feyn sollen, so würden wir ihm die Unkunde der Geschichte und der römischen Zahlen sehr gerne verzeihen, wenn nur seine Erzählungen nicht eben so uninteressant als unwahrscheinlich, seine Charaktere nicht so äußerst platt, seine Anmerkungen nicht so trivial, seine Sprache nicht im höchsten Grade unnatürlich wären, und wenn er auch nur eine von den Forderungen erfüllte, die eine sehr gelinde Kritik an Schriftsteller seines Faches macht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Hr. Prof. Reil ist Stadtphysicus zu Halle geworden, und Hr. Prof. Gren die Aufsicht über das akademische Naturalienkabinet übertragen worden. *A. B. Halle den 1 April 88.*

TODESFÄLLE. Den 11 Januar starb zu London Hr. Pilon, Verfasser von dem bekannten Schauspiel: *He would be a soldier* und mehrerer andern Stücken für die Bühne. *Gentl. Mag 88. Jan.*

Am 22 Febr. starb zu Colmbach Hr. Gottlob Wilh. Ehrenreich Wanderer, Hochf. Brandenb. Superintendens

und Hauptpastor, wie auch Ephorus der Schulen daselbst, im 45 Jahre seines Alters.

Den 19 März starb zu Halle Hr. Bertram, Professor und Stadtphysicus daselbst, im 36 Jahre seines Alters, Herausgeber der medicinischen Zeitung. *A. B. Halle d. 1 April 88.*

BERICHTIGUNG. In der A. L. Z. von diesem Jahr, S. 269, Zeile 15, von unten, muß, anstatt Ehrhart, ein anderer Schriftsteller stehen, wie der Recensent bey dem Durchlesen selbst sehen wird. *Honor Honorantibus!*

F. Ehrhart,

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 16^{ten} April 1788.

PHILOSOPHIE.

BRESLAU, bey Löwe: *David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus. Ein Gespräch v. F. H. Jacobi. 1787. X u. 230 S. (18 gr.)*

In diesem Gespräche theilt der Verf. die bereits in seinen Briefen über die Lehre des Spinoza versprochenen Erläuterungen seiner eignen in jenen Briefen nur angedeuteten Ideen mit, welche durch mannigfaltigen Mißverständnis einiger in jener ersten Schrift enthaltenen Aeußerungen nothwendiger geworden.

Zuerst vom Glauben. Die Behauptung in den Briefen über den Spinoza, daß Glaube das Element aller menschlichen Erkenntniß und Wirkbarkeit sey, ist so ausgelegt worden, als sollte dadurch blinder Glaube, das ist, ein auf Ansehn gestützter Beyfall ohne Gründe und eigne Einsicht, zu dem Grunde der Sittlichkeit und Religion erhoben werden. Der Vf. erklärt also, daß es nur die Ueberzeugung andeuten solle, welche die sinnliche Erkenntniß begleitet, und beweiset, daß Hume ein gleichgeltendes Wort gerade in derselben Bedeutung gebraucht. Ist jener Mißverständnis aber in der That von Seiten des Verfassers so unverschuldet, daß alle, die in denselben verfallen, dieselben Vorwürfe verdienen, die der ungenannte Verf. der vorläufigen Darstellung des Jesuitismus verdient? In den Briefen über den Spinoza ist zur Erläuterung des Satzes, daß Glaube das Element aller Erkenntniß und Wirkbarkeit sey, eine Stelle Lavaters angeführt, worinn er seinen Intuitions-Sinn aufstellt, dis Etwas, das in unsern Philosophien und Theologien noch keinen Namen hat. Dieser verstand doch schwerlich dasselbe darunter, was Hume bey dem Glauben dachte? Es ist ein verzeihlicher Irrthum, wenn ein braver Mann, den man in schlechter Gesellschaft findet, verkannt wird. Das ist aber der Fall, wenn ein Mann von H. J. speculativem Geiste und ächter Bekanntheit mit den tiefsten philosophischen Schriftstellern (als Spinoza und Leibniz) sich zu so verwirrten Köpfen gesellt, als Lavater und einige andre von denen, die er mit Wohlgefallen anführt. Ferner schreibt Hr. J. in seinen Briefen über den Spinoza die erste Ausbildung des menschlichen Geschlechts nicht der na-

türlichen Entwicklung ihrer Vernunft und ihres Verstandes durch Erfahrung, sondern dem unmittelbaren Einflusse eines höhern Wesens zu, (welches nicht einmal durch Belehrung, sondern durch Befehl, gewirkt) und in den Resultaten der Mendelssohnischen und Jacobischen Philosophie, welche Hr. Jacobi für die vollkommenste Darstellung seines eignen Systems anerkennt, wird der Glaube an diese Tradition aus den frühesten Zeiten des Menschengeschlechts als der einzige Grund der Religion für einen jeden angegeben, der sich nicht unmittelbarer Einwirkungen der Gottheit bewußt ist. Das alles harmonirt doch nicht mit Humes Glauben. Außerdem aber paßt das Beyspiel des Hume hier schon deswegen nicht, weil im englischen *belief* den Nebenbegriff nicht hat, den das deutsche *Glaube* durch den theologischen Gebrauch erhalten, und der allen jenen Mißverständnis veranlaßt hat. Für diesen Glauben ist *Faith* das entsprechende englische Wort und Hume würde gewiß nie gesagt haben *Faith is the true and proper name of this feeling* (der sinnlichen Evidenz,) wenn er gleich einmal den Ausdruck gebraucht: „*repose faith in the senses.*“ Hume, ein ächter Skeptiker, der die Begreiflichkeit (*καταληψια*) der Dinge durch die Vernunft bestreitet, aber von dem dogmatischen Idealismus (in seinen Essays) eben so weit entfernt ist, stellt in der ganzen hier angeführten Abhandlung die Evidenz der sinnlichen Erkenntniß als ein ganz unauf lösliches Problem dar. Er beschreibt die Empfindung, in welcher dieselbe besteht, weiß sie aber nicht weiter zu erklären. Indessen ist dies gar wohl möglich, wenn man nur, wie Kant, auf Veranlassung der skeptischen Aufgaben des Hume die angeborene wesentliche Form des menschlichen Denkens, (welche begreiflich ist,) von dem (unbegreiflichen) Gegenstände der Erfahrung trennt. Dem zu Folge ist *wirklich* (im Gegenätze mit der Täuschung), was mit den materialen Bedingungen der Erfahrung zusammenhängt, oder was mit der ganzen sinnlichen Erkenntniß des Menschen durchgehends in vollkommener Verbindung und Uebereinstimmung steht. Die Veranlassung zu dem Mißverständnis, als wolle Hr. Jacobi (gleich Lavatern) noch eine andere Quelle der Ueberzeugung aufser der sinnlichen Erkenntniß und der Vernunft behaupten, ward aber in der That noch

größer, da sich aus seiner Vorstellung von Glauben (auch so wie er sie jetzt entwickelt) das, was er selbst als Gegenstand des Glaubens in seiner ersten Schrift aufgeführt, Gottheit und Unsterblichkeit, aus jenen Glaubensquellen (selbst nach seiner jetzigen nähern Ausführung) nicht herleiten läßt, wie sich am Schlusse der gegenwärtigen Beurtheilung ergeben wird.

Auf der andern Seite ist Hn. J. vorgeworfen worden, daß er mit unnöthiger Neuerung des Sprachgebrauchs nur das, was andern sinnliche Ueberzeugung heißt, Glauben nenne. Hierauf antwortet er, daß die Empfindung uns nur von äußern Vorstellungen, nicht aber von der Existenz eines äußern Gegenstandes derselben, überzeugen könne, und es führt dieses also natürlicher Weise in die Streitfrage über den transcendenten Idealismus und Realismus. Der Verf. vertheidigt den letzten gegen Kant. Er wird unwillig über die Philosophen, die aus Vorstellungen durch einen Schluß Dinge an sich machen, und so aus dem *Principio contradictionis* Dinge entspringen lassen. Dies trifft sehr gut die dogmatische Metaphysik, welche aus Begriffen das Wesen von Dingen außer aller Vorstellung herausbringen will, aber in so fern der transcendentale Idealismus und die Kantische Kritik dadurch widerlegt werden soll, trifft es gar nicht: indem Hr. J. hier die Dinge an sich mit der *Idee* von Dingen an sich verwechselt. Die Dinge an sich selbst aus einer Vorstellung entspringen zu lassen, daran kann nur ein metaphysischer Träumer denken, der sich selbst nicht versteht. Die Idee von einem Dinge an sich selbst außer aller Vorstellung aber entsteht im Menschen allerdings erst durch einen Schluß. Es ist diese Idee von einem Dinge außer unsrer Vorstellung so wenig unmittelbar in der sinnlichen Vorstellung gegeben, daß sie vielmehr nur vermittelst einer sehr schweren Operation des Verstandes daraus entwickelt werden kann. Unter Millionen Menschen denken oft nicht zwey an den Unterschied des transcendenten Realismus und des empirischen. Für den großen Haufen ist ein Tisch an sich selbst außer aller Vorstellung eben das, was er in ihren Augen ist, dieweil sie ihn erblicken. Der Philosoph aber, der von aller Vorstellung abstrahiren soll, indem er ein Ding außer der Vorstellung denken will, findet, daß es durch diese Abstraction aufhört, ein Gegenstand seiner Erkenntniß zu seyn, und daß alle Begriffe davon zuletzt nur auf der Täuschung beruhen, welche Kant in der Kritik so vortreflich entwickelt hat. Herr Jacobi führt zur Erläuterung folgende Vorstellung des Hemsterhuis (im Sophyle) an: So wie 12 ein Facit von 4 und 3 ist, so ist die Vorstellung das Resultat der Beziehungen zwischen uns und den äußern Gegenständen, und allem, was uns von denselben trennt. Dies scheint sehr deutlich, und ist daher verführerisch genug, um den eben erwähnten transcendenten Schein zu veranlassen. Es trifft aber diese Vergleichung im Grunde gar nicht zu. Die Zahlen 4 und

3 sind etwas gleichartiges, aus deren Zusammensetzung ein drittes ihnen wieder gleichartiges entsteht. Dies läßt sich sehr gut auf sinnliche Gegenstände anwenden. Die bewegende Kraft einer Kugel, der Widerstand einer andern, und des dazwischenliegenden Fluidi, die Elasticität der Kugeln, durch welches alles die Wirkung, nemlich das Maas der Bewegung, bestimmt wird, können für gleichartige Dinge gelten, weil sie sich alle nur durch ein gewisses Maas von Bewegung zu erkennen geben. So bald aber der Gegenstand an sich selbst außer der Vorstellung gedacht werden soll, kann er gar nicht mehr weder mit dem Wesen, das ihn sich vorstellt, noch mit der Vorstellung verglichen werden, weil wir von jenem nichts wissen. Wie kann Hr. J. die Vorstellung von einem Dinge einen Theil dieses Dinges an sich nennen? (S. 138) Hier ist die erwähnte Täuschung des transcendenten Scheins ganz offenbar. Erscheinung kann ja nur Theil von andrer Erscheinung seyn. Es fällt also der ganze Streit zwischen dem transcendenten Realismus und Idealismus weg. Wird die Frage, auf welcher er beruhet, so gefaßt: Existirt der Gegenstand der sinnlichen Erscheinung auch außer dieser Erscheinung? so hat sie gar keinen Sinn; denn der Gegenstand der Sinne ist nur Erscheinung. Gründliche Philosophen, welche die Dinge, die der Erscheinung zu Grunde liegen, zum Gegenstande der Erkenntniß machen wollen, (Leibnitz) sind daher genöthigt zu behaupten, daß diese Dinge gar nicht das sind, was ihre Erscheinung. Monaden scheinen Körper. Man lege aber dem gemeinen Verstande, der nach Hn. J. Behauptung, daß der Glaube an Dinge außer uns, so wie ihn der Philosoph beybehalten kann und muß, in der sinnlichen Erkenntniß unmittelbar enthalten sey, hier befugter Richter ist, die Frage vor: ob der Tisch, der ihm erscheint, ein Haufe ausgedehnter einfacher Wesen sey? Er wird gewiß antworten, daß dieses der unmittelbaren Offenbarung der Sinne widerspreche, auf welche sich doch der Glaube der Realisten stützt.

Wird aber die Frage des transcendenten Realismus so gefaßt: Setzt die sinnliche Erscheinung nicht außer aller Vorstellung noch etwas anders zum voraus, welches die zur vollständigen Einsicht in die Natur der Erscheinung fehlenden Data enthalten würde, wenn es möglich wäre, es zu erkennen? so kann dies der transc. Idealist gar wohl bejahen, und er unterscheidet sich alsdenn vom transc. Realisten nur dadurch, daß jener behauptet, die Erkenntniß dieses letzten Grundes der sinnl. Erscheinung sey unmöglich, dieser aber in die gebahnten Wege der Metaphysik übergeht. Denn selbst die nach der Lehre des Realisten erkennbaren Dinge außer aller Vorstellung liegen doch immer außer der Reihe sinnlicher Erscheinungen (sie sind noumena.)

Auch fährt Hr. Jacobi selbst fort: Diese unmittelbare Ueberzeugung von Dingen außer uns stützt

stützt sich nicht auf den Schluß von der Wirkung auf die Ursache, (wodurch die Wesen selbst in die Reihe der sinnlich erkennbaren Gegenstände *könnten* gezogen werden.)

Ehe Hr. J. seine Ideen über die Begriffe von Ursache und Wirkung entwickelt, theilt er eine interessante Erzählung mit, wie sein philosophischer Geist sich gebildet hat.

Er widerlegt hierauf die Vorstellung (der Wolffischen Schule), daß Ursache und Wirkung, Entstehen in der Zeit durch die Entwicklung dessen, was zum vollständigen Begriffe eines Dinges gehört, begrifflich werde. Er leitet den Begriff der Ursache von der Empfindung her, die das Handeln begleitet; aber das Handeln selbst wird erst vermöge des unerklärlichen Begriffs des Successiven begrifflich; (welches letzte durch die wesentliche Form des menschlichen Empfindens und Denkens, *der Zeit*, möglich wird.) Indem Hr. J. hiernächst die Allgemeinheit oder Nothwendigkeit des Begriffes der Ursache beweisen will, legt er 4 Sätze zum Grunde. 1) Zur Vorstellung gehört zweyerley, ein empfindendes Ding und eins, das empfunden wird. Wir müssen uns von etwas unterscheiden. 2) Wo 2 erschaffene Wesen, die außer einander sind, in einander wirken, da ist ein ausgedehntes Wesen. 3) Mit dem Bewußtseyn der endlichen Natur wird also ein ausgedehntes Wesen gesetzt. 4) Wo also Dinge in einander wirken, muß ein ausgedehntes Wesen wirklich vorhanden seyn. Hierauf behauptet er: der Widerstand im Raume, Wirkung und Gegenwirkung, sey die Quelle des Successiven, und der Zeit, welches die Vorstellung des Successiven sey. Leibnitzische Vorstellungen vom Körper, Action und Zeit. Aber der Gang des Raisonnements ist etwas verschieden, und harmonirt nicht ganz mit Leibnitzens Vorstellungen. Hr. J. beweiset erst, daß jede Monade einen Körper haben müsse: alsdenn, daß Körper, in Verbindung mit einander, auf einander wirken, woraus denn endlich der Begriff des Successiven sich ergeben soll. Die Person, welche Hr. J. als mit sich untermendend auführt, giebt die ersten 4 Sätze gleich zu; aber gewiss mit ihr nur sehr wenige Leser. Die Vorstellung von Ausdehnung ist nicht einerley mit der Vorstellung von mehreren Gegenständen außer einander, wenn gleich in *unserer* Simplichkeit diese Vorstellung von äußerer Erscheinung nur im Raume möglich ist. Auf diesen Einwurf gegen die Leibnitzische Theorie, welcher doch oft ausgeführt worden, und den Grund ausmacht, auf dem Kant seine Erklärung des Raumes baut, nimmt Hr. J. durchaus keine Rücksicht. In diesen 4 Sätzen wird immer hypothetisch vorausgesetzt, daß die einzelnen Wesen, die neben einander existiren, in einander wirken. Dieses, daß sie in einander wirken müssen, erklärt er dadurch, daß bey Berührung Undurchdringlichkeit von beiden Seiten, also Widerstand, sey. Hier wird aber offenbar der Begriff des activen Widerstandes eingeschoben; denn wenn zween Körper unbeweglich und undurchdringlich neben einander lägen, so wirkten sie noch nicht in einander, bis einer gegen den andern getrieben würde. Das active Principium der Bewegung kann durchaus nicht aus dem Wesen des Körpers erklärt werden. Leibnitz erklärte die erscheinende Materie für ganz unthätig, und setzte das Principium der Action in den Monaden. Ferner sagt Hr. J.: Wirkung und Gegenwirkung ist die Quelle des Successiven und der Zeit, welche die Vorstellung des Successiven ist. Dies ist ein offenklares *kytaron proteron*. Wirkung und Gegenwirkung, in so fern sie Veränderung der Bestimmungen enthält oder verursacht, ist gar nicht anders als in Succession, und vermittelt der Zeit gedenkbar. Wie kann denn der Begriff der Succession aus jenem entspringen? Gegen die letzte (Leibnitzische) Behauptung, daß die Zeit bloß Vorstellung des Successiven sey, sind ebenfalls, wie gegen die oben angezogene Theorie des Raumes, sehr erhebliche Erinnerungen gemacht worden, auf welche hier gleichfalls keine Rücksicht genommen wird. Endlich ist dieser ganze Gang des Raisonnements höchst unbequem, weil er bloß die Anwendung des Begriffes der Ursache auf körperliche, das ist, auf *unsere* Erschei-

nungen entwickelt, und also die Anwendung desselben auf Erscheinungen des innern Sinnes ganz fehlt, in welchem ein allgemeiner und nothwendiger Begriff doch gleichfalls seine Anwendung finden muß.

Es folgt hierauf eine gründliche und schöne Entwicklung des Leibnitzischen Systems in verschiedener Rücksicht, bey welcher es aber doch sehr auffallend bleibt, daß Hr. J. in seiner ersten Schrift über den Spinoza behauptete: daß das System desselben sey ganz unwiderleglich, sobald von reiner Metaphysik die Rede sey, und hier sich zum Leibnitzischen System in so vielen Rücksichten bekennt, in denen es mit dem Spinoza nicht zu vereinigen ist. Die ganze Sache beruhet auf folgendem: Beide Systeme, sowohl des Sp. als des Leibnitz sind zusammenhängend und consequent. Man braucht jedem dieser großen Denker nur einen ersten Satz zuzugeben; dem Spinoza: daß die Realität einer unendlichen Substanz erweislich, und dieselbe ein Gegenstand des menschlichen Erkenntnisses sey; und dem Leibnitz: daß das Wesen der Dinge außerhalb des Erscheinung, ein Gegenstand des Verstandes sey; und man muß ihnen durch ihr ganzes System folgen. In den Briefen über den Spinoza setzte Hr. J. voraus, daß jener Grundsatz des Spinoza zugestanden werde, wie ihn auch wirklich alle dogmatischen Metaphysiker zugeben; und in dieser neuen Schrift sucht er den Leibnitzischen Grundsatz durch den auf seinen Glauben gestützten transcendentalen Realismus zu erweisen. Aber er behauptete doch dort, daß Spinoza durch keine metaphysischen Grundsätze zu widerlegen sey, und hier sucht er Leibnitzische Grundsätze zu erweisen, die den Sp. widerlegen. In der ersten Schrift behauptete er, die ganze angeblich atheistische Metaphysik des Sp. sey durchaus auf ihrem eignen Wege nicht zu widerlegen, und man könne sie nur durch die unmittelbare Empfindung widerlegen, welche uns zwingen, jenen Weg zu verleugnen, wenn gleich die Vernunft genöthigt sey, ihn für richtig zu halten; und hier führt er ein System von Metaphysik aus, welches sich mit dieser letzten Empfindung nicht nur wohl verträgt, sondern darauf gebauet ist. Und dennoch soll man hier unter Glauben eben das verstehen, was man damals darunter verstehen mußte? Ist das Thema dieser neuen Schrift wirklich das in der ersten angegebene Motto aus dem *Pascal: La raison confond les dogmatistes et la nature confond les Pyrrhonien?*

Die Vernunft hat also, (fährt das Gespräch fort,) nach dem bisher ausgeführten, nicht bloß Vorstellungen, sondern wirkliche Dinge zu Gegenständen. Doch aber kann die Wahrnehmung derselben nur durch die Kraft des denkenden Wesens selbst und allein durch sie hervorgebracht werden. (Leibn. harm. praeslab.) Das denkende Wesen hat mit dem körperlichen durchaus keine Eigenschaft gemein; (freylich nicht nach Leibnitz, da der Körper bloß die Erscheinung eines einfachen Wesens in einem andern einfachen Wesen ist,) folglich können sie auch von einander keine Beschaffenheiten annehmen. (Aber dadurch ist doch noch nicht die Einwirkung eines einfachen Wesens auf das andre ausgeschlossen, und so läßt sich Leibnitzens Monadenlehre mit einer reellen Verbindung der Monaden noch wohl reimen.) Die angeborenen begriffe erklärt Hr. J. also: Jedes erschaffene Wesen bezieht sich auf unendlich viele andre. Diese Beziehung ist nur vermittelt des Bewußtseyns seines Verhältnisses zu denselben möglich. Folglich würden, wenn ein Individuum gesetzt wird, zugleich die Begriffe von Einheit und Vielheit, Thun und Leiden, Ausdehnung und Succession gesetzt, oder sind jenem Individuo angeboren, beziehen sich aber nicht auf bloße Vorstellungen, sondern auf wirkliche Dinge. (Mehreres in einem läßt sich freylich, wie L. sehr gut beweiset, nicht anders als vermöge solcher Begriffe denken. Die Seele, eine tabula rasa; könnte wohl einzelne Empfindungen aufnehmen, aber nicht mehrere zu einem Gedanken verbunden und es giebt selbst nicht einmal ganz einfache einzelne Empfindungen, da sie sich alle auf die körperliche, ins unendliche zusammengesetzte, Natur beziehen.)

Höherer Grad des Bewusstseyns, und höhere Fähigkeit der Wahrnehmung, beide unzertrennlich mit einander verbunden, machen also das höhere Leben des vernünftigeren Wesens aus. Vernunft kann nicht die Erfahrung beleuchten, (doch kommt ihr wohl zu, zu bestimmen, was denn in der Erfahrung liege. Der Vernunftgebrauch, gegen den Hr. J. die Erfahrung hier in Schutz nimmt, wird von verständigen Philosophen auch in der That nicht im Gegensatze mit dieser, sondern im Gegensatze mit der Einbildungskraft empfohlen, die eben auch aus der eignen Thätigkeit des menschlichen Geistes, aber einer unordentlichen, entspringt.) Auch kann Vernunft sich nicht zu einer vollkommenen Einsicht verhelfen, so wie sie will. Der Mensch ist darinn, und in dem Maasse derselben, abhängig von der Einwirkung außser Ursachen. Durch diese Einwirkung außser Ursachen hält eine unwandelbare objective Vernunft unsere subjective Vernunft im Gleise. Jener also verdanken wir die Bildung unfres Geistes. — Mit mehrerem Grunde könnte man doch gerade das Gegentheil behaupten. Die Geschichte lehrt uns, daß alle für Vernunft und Menschen verderbliche Vorurtheile aus der durch Zeitumstände verkehrten und irre geleiteten Imagination entstanden sind, der wir allen Irrthum und Verkehrtheit des Geistes verdanken, ja daß selbst der unnütze Gebrauch der Vernunft außserhalb ihren Gränzen, gegen den H. J. so bitter spricht, nur durch Aufgaben veranlaßt wird, die von einer wilden Imagination aufgeworfen worden, und durch Autorität schwachsinziger Köpfe erhalten. Weit entfernt, daß sich die göttliche Regierung zum Besten des menschlichen Geschlechts durch diese Bildung seines Geistes vermittelt der Weltbegebenheiten so deutlich zeigen sollte, ist vielmehr die ganz offensbare Unordnung und Verwüfung der ursprünglichen Vernunftanlagen durch diese außsern Weltumstände, ein unauslöschliches Räthsel des göttlichen, (das ist vernunftmäßigen) Ursprungs dieser Verwicklungen, und nur die Vernunft des Menschen und deren natürliches Bestreben, alle andern Erkenntnißkräfte des Menschen zu beherrschen, zeuget von dem unendlichen Wesen, in welchem der letzte Grund alles existirenden zu suchen ist. Herder, aus dem H. J. hier eine Stelle anführt, geht gar so weit, an einem andern Orte zu behaupten (in dem 2ten Theile der Ideen zur Gesch. der Menschheit), die Vernunft des Menschen sey etwas erlerntes, und also in ihrem innersten Wesen von höherer Geister Einwirkung abhängig. (Ob er das wohl selbst versteht?)

Hr. J. lenkt hier wieder ein, und will nur, daß die Vernunft sich in ihrer Wirksamkeit auf solche Gegenstände einschränke, die sie ihrer Natur nach beherrschen kann. Unter diese gehört Gottheit und Unferblichkeit nicht, und hier knüpft der Vf. den Glauben wieder an. Denn wenn diese göttlichen Dinge kein Object der Vernunft sind, so wissen wir von ihnen nichts, wenn sie sich uns nicht durch Empfindungen zu erkennen geben. Sinnliche Empfindung davon ist nicht möglich, denn nach H. J. selbst (p. 180) ist der Schöpfer der Welt reiner Geist, nicht Seele des sinnlichen Universums. Ein übersinnliches Wesen aber können wir nicht empfinden, denn wieder nach H. J. selbst (p. 201) erfahren wir nicht durch Verstand und durch Vernunft, als wären sie besondere Kräfte. (So erweiset auch Kant, daß Erkenntniß von noumenis als wirklichen Wesen unmöglich sey, weil die Vernunft nicht Objecte entdecken kann.) Welche Art unmittelbarer Empfindung ist es denn, die hier statt findet? Die Empfindung von göttlichen Dingen läßt sich freylich wie H. J. behauptet, durch kein Raisonement mittheilen, sie entsteht nur aus dem eignen Ge-

fühle der inwohnenden göttlichen Kraft, (das ist, sittlicher Vollkommenheit,) wird also nur durch Verbesserung des innern Sinnes gebildet. Damit aber dieser vortheilhafte Gedanke, welcher den letzten Endzweck mehrerer Schriften des Verf. ausmacht, nicht zu einem schwärmerischen Hypostasiren eigner Empfindungen Anlaß gebe, wäre eine genaue Bezeichnung ihres Umfanges und Inhalts sehr notwendig. Hier bricht aber das Gespräch plötzlich ab, wo bestimmte Erklärung am notwendigsten wäre. Sollte man sich also wundern, wenn mancher Leser die hier angegebne Gottesahndung mit den sonderbaren Ansichten des Vf. aus seinen frühern Jahren her, (p. 8 der Briefe über den Spinoza) verwechselte?

Die Sprache des Vf. ist so deutlich, als sie über so abstracte Gegenstände seyn kann, welchen allemal, ihrer Natur nach, für den großen Haufen von Lesern eine unüberwindliche Dunkelheit anklebt; sie ist edel und schön. Durch die Form des Gesprächs erhält der Vortrag noch mehr Leben, und manche feine Wendung wird dadurch veranlaßt. Aber doch wäre der Vortrag in Absicht der Entwicklung des Inhalts noch vollkommener, wenn das Gespräch weniger vollkommen wäre. Die Natur eines Gesprächs, in welchem schnelle nicht ganz entwickelte Uebergänge oft auf Veranlassung von Neben-Ideen und einzelnen Worten, wesentlich sind, verträgt sich nicht ganz mit dem strengen Vortrage tief philosophischer Untersuchungen.

In der Beilage führt H. J. noch eine Schwierigkeit gegen den transcendentalen Idealismus aus, welche darinn besteht, daß sich mit ihm die Voraussetzung von sinnlichen Gegenständen, welche auf die Sinne Eindrücke machen, nicht verträgt, ohne welche aber doch die Sinnlichkeit gar nicht begreiflich ist. Aber die Sinne selbst, auf welche die Eindrücke gemacht werden, sind ja ein Theil der sinnlichen Welt, existiren also nur in der Vorstellung. Die Eindrücke sinnlicher Gegenstände auf die Sinne deutet also nur ein Verhältniß empirischer Vorstellungen von Gegenständen zu andern empirischen Vorstellungen von Gegenständen aus. Wie aber sinnliche Empfindungen im Raume gedacht werden können, und wie sie dadurch mit Verstand und Vernunft verknüpft werden, oder, was die ganze Sinnlichkeit selbst außser aller Vorstellung sey, das ist in Kants Systeme, wie in jedem andern, (obgleich die dogmatischen Metaphysiker das nicht zugeben,) ein undurchdringliches Geheimniß für den Menschen, dessen Kräfte nur zureichen, sinnliche Gegenstände zu erkennen und nach den Gesetzen des Verstandes zu vergleichen.

Nachdem Rec. in dieser ausführlichen Untersuchung des vorliegenden Werks bewiesen, daß er nicht, wie viele andre, den Vf. mit andern Vertheidigern des Glaubens und Feinden der Philosophie in eine Classe setzt, darf er wohl den Wunsch außsern, daß doch H. J. weniger Gelegenheit geben möge, daß sich jene schalen und seichten Schriftsteller, die mit ihm nichts gemein haben als einige Ausdrücke, als da sind: Glauben, Offenbarung, Gottesahndung und Empfindung, Natürliches u. Uebernatürliches etc., bey welchen allen sie etwas ganz anders denken als er, unter dem Vorwande gleicher Gesinnungen an ihn anschließen. Sie verlangen natürlicher Weise nichts mehr, als das Ansehen denkender Männer, eines Herder, Jacobi, Schloßer, da es ihnen selbst so ganz an Einsicht in die Philosophie fehlt, auf die sie schelten wollen, und es ihnen eigentlich nur daran gelegen ist, auf Unwissenheit und Gedankenlosigkeit eben so stolz thun zu dürfen, als andre Menschen zu ihrem unüberwindlichen Aergernisse auf Einsicht und angestrengtes Nachdenken mit Recht sind.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

BEFÖRDERUNG. Hr. Hof- und Domprediger Felderßen zu Braunschweig, ist zum *Consistorialrath*, *Probst der Kirchen und Schulen in Altona und der Herrschaft Pinneberg*,

Hauptpastor bey der evangelisch-lutherischen Hauptkirche in Altona, *Gymnasialrath des Christianei Academici und Ephorus des Pädagogii daselbst*, ernannt worden.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 17^{ten} April 1788.

NATURGESCHICHTE.

LIPZIG, b. Crusius: *Thiergeschichte der Nördlichen Polarländer*. Aus dem Englischen des Hrn. Thom. Pennant, mit Anmerkungen und Zusätzen durch E. A. W. Zimmermann, Hofr. und Prof. in Braunschweig. Erster Theil. Einleitung und die Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. Zweyter Theil. Naturgeschichte der Vögel. 1787. 4. 3 Alph. 2 Bog. 24 Kupfert. und 2 Vignetten. (9 Rthlr.)

Herr Hofr. Z., der uns schon vor 2 Jahren mit diesem prächtigen Werke Pennants bekannt machte, und die deutsche Uebersetzung desselben ankündigte, hat die Vorrede zu Brügge in Flandern am Ende des März 1787 geschrieben, also nachdem er seine große literarische Reise bereits angetreten hatte. Eben diese Reise hat ihn verhindert, mehr als den ersten Theil, welcher die Arktische Zoologie der vierfüßigen Thiere begreift, zu übersetzen, und mit seinen Anmerkungen zu bereichern. Der ganze zweyte Theil und die Einleitung sind von den Hn. Hoffmann und Wittekopp übersetzt. Wie viel Antheil letzterer daran hat, kann Rec. nicht sagen. Dafs aber Hr. Hoffmann, der sich schon bey des sel. Prof. Lelke Reise durch Sachsen rühmlich bekannt gemacht hat, die Einleitung ganz übersetzt hat, sieht man aus den mit seinem Namen bezeichneten Anmerkungen, die zugleich ein Beweis seiner feinen Kenntniss in der Botanik sind. So hat er bey dem Verzeichnisse der Arktischen Pflanzen in Kamtschatka, der Beringsinsel und Amerika diejenigen durch ein Zeichen bemerkt, die auch in Deutschland gefunden werden. Ja selbst in der Gegend um Braunschweig, auf der Aße, hat er Pflanzen gefunden, die in jenen nördlichen Gegenden einheimisch sind. Aber freylich hat Hr. Pennant es auch mit seiner Arktischen Naturgeschichte so genau nicht genommen. Er beschreibt z. B. die ganze Küste von England, und bringt überhaupt so vieles in der Einleitung an, was kein Mensch darin suchen würde, z. B. Alterthümer, alte Gedichte, von denen einige durch die Meisterhand des Herrn Hofr. Eschenburg übersetzt sind, so, dafs auch

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

eine Flora in solchem Umfange zusammengewomen, so gar fremd für uns nicht seyn kann. Doch sind in der That diejenigen, die Hr. H. aufgezeichnet, in den kalten Nordländern zu Haupte. Dafs Hr. Z. an dieser Einleitung nichts gearbeitet, rührt daher, weil er sie vom Vf. viel später, als alles übrige erhalten hat. Blofs also die Zoologie der vierfüßigen Thiere haben wir in diesem Werke von der Hand eben des Mannes, der selbst schon ein klassisches Werk über die geographische Zoologie geschrieben hat, so bearbeitet erhalten, dafs hier die deutsche Uebersetzung noch manche Vorzüge vor dem Original erhalten hat. Dafs Hr. P. die englischen Kupferplatten dazu geliefert hat, wissen wir schon aus der vorläufigen Anzeige; dafs aber die Abdrücke auf sehr schönem Papier noch so scharf und sauber gerathen würden, als man sie hier findet, konnte man kaum erwarten.

Wir haben nun noch nächstens den Supplementband zu dieser Arktischen Zoologie zu erwarten, den Hr. Z. noch vor seiner Abreise aus London bey Hn. P. gesehen. Ausser vielen beträchtlichen Zusätzen enthält er 2 Karten von den Polarländern von eben dem Meister, der die große Weltkarte zur letzten Cookschen Reise so herrlich gestochen hat. Auch erinnert sich Hr. Z. an seine vor 2 Jahren versprochene physikalische Geographie, dazu er jetzt auf seinen Reisen noch so manchen wichtigen Beytrag und Thatfachen sammelt, wodurch er eine Menge Luftschlöffer in dieser Wissenschaft zu zerstören, also negativ zu unterrichten gedenkt.

ERDBESCHREIBUNG.

WINTERTHUR bey Steiner u. Compagnie: *Die vergleichende Erdbeschreibung, oder System der alten und neuen Erdbeschreibung aller Völker und Zeiten, mit analytischen Tafeln und vielen Karten versehen, die sowohl den alten und neuen Zustand der Völker mit einander vergleichen, als besonders den Zustand jedes Landes in ältern und neuern Zeiten vorstellen, von Hn. Mentelle, Geschichtschreiber des Grf. von Artois, Pensionair des Königs, etc.*

IV B. *Alt-Italien*. Aus dem Franzöf. überf. gr. 8. 279 S. 7 Tabel. u. 6 Kart. (1 Rthlr. 12 gr.)

Also blofs die alte Erdbeſchreibung dieſes Landes, und den dazu gehörigen Inſeln bis auf das mittlere Zeitalter fortgeſetzt, und darneben die bürgerliche, oekonomiſche, politiſche und militairiſche Verfaſſung der Römer, ihre Religion, Gebräuche, auch Geſchichte bis auf das mittlere Zeitalter, welches alles zur bequemen Ueberſicht noch in beſondere Tabellen gebracht iſt. Auch befinden ſich dabey 2 Generalkart. des R. R. unter dem Auguſt u. Conſtantin, 3 Specialkart. vom alten Ober- Mittel- u. Unteritalien, und eine phyſiſche, welche den Lauf der Gebirge und Flüſſe vorſtellt. Man ſieht daraus ſchon, daſs hier vieles vorkommt, was man eigentlich nur in einem Lehrbuche der Röm. Alterthümer zu ſuchen hätte; aber man würde doch ſehr mißvergnügt mit dem H. Ueberſ. ſeyn, wenn er dieſe an ſo vielen vortreflichen Bemerkungen reiche Aufſätze des Hrn. M. hätte weglaſſen wollen. Weit eher hätte er die Schilderungen der Bergſcenen und der Vulkane, beſonders die Erklärung ihrer Urfachen, die doch keinen Naturkundiger befriedigen wird, auch die ohne Ordnung hingeworfne Beſchreibung einiger Mineralien, ungeachtet dabey die neuſten und beſten Schriften gebraucht ſind, wo nicht weglaſſen, doch ſehr zuſammenziehen können. Aber hier gerade kam der Hr. Ueberſ. auf einen Lieblingsgegenſtand, wie man wohl aus ſeinen Zuſätzen merken kan. Uebrigens finden ſich dergleichen kurze, mit Geſchmack und Ueberlegung gemachte, Zuſätze von ihm auch in der alten Geographie, und zwar im Text mit angebracht, ohne ſie beſonders als ſeine Arbeit zu bezeichnen. Daſs die Ueberſetzung ein Schweizer gemacht, merkt man aus den mit unterlaufenden Provinzialausdrücken, z. B. die Römer konnten ihre Armeen durch eine groſſe Anzahl breiter Heerſtraſſen, von welchen 15 bis *innert* die Thore der Stadt gingen, nach allen Enden Italiens marchiren laſſen. S. 226. An dem Feſte der Saturnalien wurden die Slaven an ihrer Herren Tiſche *geſpieſen*. Pabſt Adrian lebte mit dem Deſiderius in *Zeruürfnis* u. d. gl. mehrere. Bey der Ueberſ. wird man in ganzem nichts zu erinnern finden. Einiges indeſs iſt vielleicht aus der eben angeführten Urfach uns nicht verſtändlich. z. B. Die Geſetze ſind theils geſchrieben, theils *Uebungen*: daſs unter dem letzten *Mos maiorum* zu verſtehen ſey, wird jeder wiſſen, der etwas mit Röm. Schriftſtellern bekannt iſt. Also das *Herkommen* oder was bey den *Vorfahren üblich* und durch den Gebrauch *Rechtens* geworden war, ſoll hier unter *Uebungen* verſtanden werden.

Leſer ſchon aus der berliniſchen Monatsſchrift, dem deutſchen Merkur und dem Journale für Frauenzimmer kennen. Der Verf. hat bey einem dreyjährigen Aufenthalt in dieſer Hauptſtadt Gelegenheit gehabt, vieles ſelbſt zu ſehen und zu unterſuchen, auch, auſer mehrern in Deutſchland wenig oder gar nicht bekannten gedruckten Werken, noch manche ungedruckte Nachrichten bey der Ausarbeitung zu benutzen.

In der kurzen *Einleitung* handelt er von der *Geſchichte* der Stadt, ihrem *Wachstume* und ausführlich von ihrer *Lage*, von der *ältern* u. *neuern Bauart*, *innern Einrichtung der Häuſer*, von den *Gondeln* und *Fahrzeugen*. Die Sümpfe oder Lagunen, in welchen Ven. liegt, haben einen Höheninhalt von ungefähr 100 geogr. Quadratmeilen, und werden vom Meerwaſſer durch 5 Mündungen oder Hafen benetzt. Jeder Hafen hat ſeine beſondere Lagune, blofs mit dem Waſſer, das durch ihn auf ſie zuſtrömt. Durch jeden Hafen dringt Waſſer von verſchiedener Farbe ein, durch einen gelbes, durch den andern blaues, durch den dritten rothes, durch den vierten braunes, und durch den fünften purpurfarbiges. Das Waſſer der einen Lagune vermiſcht ſich nie mit dem andern. Die verſchiedenen Bewegungen der Lagunen bringen keine andere Veränderung in derſelben hervor, als das ordentliche Steigen und Fallen des Waſſers, das bald die Schlämme bedeckt, bald dieſelben entblöſet und erhöht, zwifchen denen ſich dann tiefe Canäle hinfchlängeln. Ueberall findet man koſtbare Geräthſchaften in einem Ueberfluſſe, daſs man hier oft bey einem bloſſen Edelmanne mehr als fürſtliche Pracht findet. Daher geſtand auch der König von Schweden bey ſeinem Aufenthalte 1784 dem Procurator Piſani, daſs er ihm in ſeinem ganzen Reiche nicht ſo viel Ehre erweiſen könnte, als er bey ihm geſoffen.

Die topographiſche Beſchreibung iſt nach den 6 Quartieren (Seſtieri), aus denen die Stadt beſteht, abgetheilt. Den gröſten Theil nimmt die Beſchreibung der Kirchen ein, wo beſonders die vorzüglichſten Gemälde nicht blofs angeführt, ſondern auch bisweilen ſehr ausführlich beſchrieben und beurtheilt werden; doch findet man auch von bekannten und unbekanntem weltlichen Gebäuden, ſo auch von mehrern Privathäuſern und öffentlichen Anſtalten, welche etwan die Aufmerkſamkeit eines ſorgfältigen Reiſenden verdienen, manche ſchätzbare Nachrichten. — Das berühmte *Arsenal*, welches einige neuere Schriftſteller mit ſo vieler Parteylichkeit herunterſetzen wollen, ſchildert er doch als ein ſehr bewundernswürdiges Gebäude. Es hat 2½ (ital.) Meile im Umkreiſe, und iſt rings um mit Waſſer und einer ſehr hohen und dicken Mauer umgeben, auf welcher in abgemeſſner Entfernung verſchiedne Thürmchen ſtehen, die des Nachts von Schiſswachen beſetzt ſind, um auf jeden Fall

FRANKFURT U. LEIPZIG, auf Koſten des Verf. u. in Commiſſion bey Hertel; *Beſchreibung von Venedig*. Erſter Th. 1787. 8. S. 459.
Probeſtücke von dieſer mit vielem Fleiſſe ausgearbeiteten Beſchreibung, werden einige unſrer

und besonders auf Feuer Acht zu haben. Fast in der Mitte des Arsenals steht ein anderer Thurn, dessen Wache zu jeder Stunde der Nacht alle Schildwachen der andern Thürme mit Namen rufen muß, um zu verhindern, daß sie nicht einschlafen. Von der ersten Nachtstunde an bis zu Anbruch des Tages, geht eine mit Musketen und Picken bewaffnete Patrouille außerhalb um das ganze Arsenal herum, nicht nur um jedermann entfernt zu halten, sondern auch um den Schildwachen zuzurufen und zu sehn, ob sie wachsam sind. Täglich arbeiten hier ungefähr 2000 Personen, welche jährlich 500,000 Venet. Dukaten kosten. Den Wein haben sie frey. Denn nahe beym Keller ist ein ofnes Zimmer mit wohlverpichten Zubern, aus denen durch meisingene Röhren mit Wasser vermischter Wein gelassen wird, der jährlich die Republik auf 30,000 Dukaten kostet.

Ueber Sitten und Gewohnheiten, auch über Kunstwerke, findet man interessante Nachrichten. Der zweyte Theil wird die staatsbürgerliche Verfassung enthalten. Schade ist, daß das Ganze mit so vielen Druckfehlern verunstaltet ist, deren Anzeige allein fast 5 volle Seiten ausmacht.

PHILOLOGIE.

DANZIG, bey Wedel: *Französische Sprachlehre für die Deutschen*, von D. L. Setau. 1787. 432 S. 8. (22 gr.)

Hr. S. hat schon 1781 und 1784 eine Einleitung in die Französische Sprache in zwey Theilen herausgegeben, wovon aber dieses Werk keine wiederholte Ausgabe, sondern ganz neu ausgearbeitet ist. Unter den unzähligen französischen Sprachlehren, welche das Bedürfnis der Deutschen, oft aber gewis auch nur der auf eigene Erfindung und Neuheit in der Lehrart Anspruch machenden Sprachmeister, hervorbringt, verdient sie in Vergleichung mit vielen den Vorzug wegen der Deutlichkeit und Vollständigkeit in den gegebenen Vorschriften, aber es giebt doch auch schon genug bessere.

Zuerst handelt Hr. S. von der Aussprache in 3 Hauptstücken, welche zugleich einzelne Bemerkungen zur Rechtschreibung enthalten. Ueberhaupt sind hier die Regeln und Ausnahmen gut abgefaßt; nur einzeln hätte manches besser bestimmt werden sollen, so z. B. heißt es das offene *e* klinge wie im Deutschen *schwer* oder *kehren*, welche doch gerade der richtigen Aussprache nach geschlossen lauten. Beym *e*, *i* und *u* ist des veränderten Nasenlauts wie in *en*, *fin*, *brun*, gar nicht gedacht. *Ea* und *eai* in *songea*, *mangeai* sind nicht eigentlich zusammen gesetzte Selbstlauter, sondern das *e* wird nur gebraucht, die zischende Aussprache des *g* anzuzeigen, wie die *Cédille* bey *c*. *Eu* ist in *feu* und *reyeur*

eben so wohl als in *eumes* ein nur in den Zeichen zusammen gesetzter, in der Aussprache aber einfacher, obgleich verschiedener, Selbstlaut. *Oe* in *poëte* macht keinen Doppellaut, sondern zwey Sylben; das kommt von der gänzlichen Vernachlässigung der Profodie, welche diese Sprachlehre mit den meisten gemein hat.

Die Abhandlung der einzelnen Redetheile, welche das meiste ausmacht, ist insofern gut eingerichtet, daß bey jedem zugleich die nöthigen syntaktischen Regeln mitgenommen sind. So werden in acht Hauptstücken Nom, Article, Verbe, Pronom, Adverbe, Préposition, Conjonction und Interjection durchgegangen, und überall die französischen Kunstwörter gebraucht, welches im deutschen etwas feltfam lautet; im *gten* aber ist noch kürzlich die Ordnung der Wortfolge gezeigt. Hingegen ist es sonderbar und wider die gute Lehrart, daß dann in einer zweyten Abtheilung die fünf ersten Redetheile noch einmal vorgenommen werden. Hier kommt denn erst das besondere davon vor, nemlich das Geschlecht der Substantive, ihre Verbindung mit den Adjectiven, die Vergleichungsstufen der letztern, die Zahlwörter, der Gebrauch der verschiedenen Artikel, die unregelmäßigen, mangelhaften, zurückkehrenden und unpersönlichen Zeitwörter, die unbestimmten Pronomina und Verneinungspartikel. Hr. S. meynet nun zwar in der Vorrede, die erste Abtheilung solle nur dem angehenden Schüler zur baldigen Uebersicht der allgemeinsten Grundsätze der Sprache dienen, aber man siehet leicht, daß sehr oft der Inhalt der zweyten eben so unentbehrlich seyn muß, um nur den geringsten Satz in der Sprache ausdrücken zu können, und also bleibt die Trennung der zusammengehörigen Sachen immer unbequem und widernatürlich.

Den Beschlus machen endlich einige Bogen Aufgaben zu Anwendung der grammaticalischen Grundsätze in schriftlichen Ausarbeitungen. Sie sind nach Ordnung der Hauptstücke selbst eingerichtet, und daher schon meistens steif und gezwungen, aber die Zwischensetzung der französischen Wörter gegen ihnen vollends ein possirliches Ansehen, z. B. über die Pronomina „Mein „Bruder *mon frere* bittet mich, ihm meine Begebenheiten *mes aventures* zu erzählen *raconter*, „aber ich werd's nicht thun, denn *car* er gehet „oft zu meiner Schwester *chez ma soeur* und erzähl ihr wieder *rapporter* alles das *tout ce* was „que ich ihm gesagt habe. — Er und ich haben „oft gehabt einen Streit *la dispute* — das ist wahr, „um *c'est pourquoi* er nicht zufrieden mit uns ist „être content de qu.“ Wenn man hiernach beurtheilt, was in dem von Hr. S. noch besonders versprochenen Werk über *Regime des Verbes*, Erklärung der Synonymes und die Regeln des Stils zu erwarten sey, so kann wohl das Verlangen darnach nicht groß werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 1 Februar starb in London Hr. *James Stuart* Esq., unter dem Namen des *Atheniensers Stuart* bekannt, ein Meister in der bürgerlichen und Kriegsbaukunst, der sich anfangs ohne alle Hülfsmittel selbst bildete, nachher nach Rom und Athen gieng, und darauf in großem Ansehen in England stand, in einem fast 80-jährigen Alter, nachdem er noch im 72sten Jahre eine schöne Frau von 20 Jahren geheirathet, und mit ihr 4 Kinder gezeugt hatte. Seine 1762 erschienenen „*Antiquities of Athenes*“ sind bekannt; der zweyte Theil ist unter der Presse; der dritte, wovon schon einige Kupfer gestochen sind, wird auch nächstens erscheinen.

Den 18 Febr. starb ebendasselbst Hr. *John Whitehurst*, esq. F. R. S., seiner überaus großen Geschicklichkeit in mechanischen Arbeiten, und seiner Schriften „*on the Derbyshire Strata*“ und „*Essay on Universal Measure*“ wegen bekannt.

Ebendasselbst starb den 20 Febr. Hr. *John Lightfoot*, M. A., F. R. S., und Pfarrer zu Gotham, Verfasser der *Flova Scotica*, und Begleiter des Hn. *Pennans* auf seiner Reise durch Schottland.

NEUE LANDKARTEN. Bey Fadenn in London ist noch im vorigen Jahr eine sehr gute Charte, über einen, zur Zeit noch wenig bekannten, Theil des spanischen Amerika herausgekommen, welche vorzüglich zur Uebersicht des alten Streits zwischen England und Spanien wegen des Farbeholzfüllens im mexicanischen Meerbusen, und dessen endlicher Entscheidung d. 14. Jul. 1786. dient. Sie führt den Titel: *a Map of a part of Yucatan, or of that part of the eastern Shore within the Bay of Honduras, allotted to Greatbrittain in Consequence of the Convention, signed with Spain by a Bayman.* Auf selbiger ist erstlich ein Theil der Küste Honduras abgebildet, welchen Spanien nach dem letzten Vergleich vom 14. Jul. 1786. an England zum Farbeholzfällen überlassen hat. Dieser Strich liegt zwischen dem sechszehnten und achtzehnten Grad nördlicher Breite und wird gegen Süden durch den Fluß Sibun (Jabun) und nordwärts durch den Fluß Hondo begränzt. Von der Küste landeinwärts mag das Gebiet der Engländer etwa 40 bis 50 spanische Meilen sich erstrecken, von denen 19 auf einen Grad des Aequator gehen, und die westliche Grenze wird theils durch den Lauf der vorher angeführten Flüsse, theils durch Lagunen, die mit diesem Verbindung haben, theils durch Grenzspäße genau bestimmt. England hat also durch diesen Vergleich mehr Land gewonnen, als die Spanier diesem Reiche im letzten Pariser Frieden abtraten, (nach diesem machte der Fluß Balise die südliche Grenze) indessen auf der andern Seite viel eingebüßt. So darf England nach dem 3. 4. und 5. Artikel dieses Vergleichs, der nebst dem hieher gehörigen sechsten Artikel des Pariser Friedensschlusses auf der Seite abgedruckt, und in Deutschland gar nicht bekannt geworden ist, (was das politische Journal Jahrg. 1786. S. 975. darüber sagt, ist unrichtig und unvollständig) nur Farbeholz fällen, nur bloß die natürlichen Producte des Landes benutzen. Es darf keine Zucker-, Kaffee- und andere Plantagen anlegen. Der König von Spanien ist und bleibt Oberherr des ganzen abgetretenen Districts. Von den vielen kleinen Inseln und Reefs an der Küste dürfen die Engländer nur Cayo Casina, und den sogenannten südlichen Triangel besetzen, hier aber keinen Posten fassen, Festungswerke, oder Werfte für Kriegsschiffe anlegen, auch dergleichen Schiffe hier nicht erbauen oder ausbessern lassen. Damit auch der Vergleich aufs genaueste befolget werde, soll ein spanischer Commissar zweymal im Jahr alles auf Cayo Cahua untersuchen.

Ferner ist auf dieser Charte verkleinert, und mit folgendem besondern Titel *Mosquitia, or the Mosquito Shore with the Eastern Part of Yucatan*, der Theil vom spanischen Amerika zwischen dem zehnten und zwanzigsten Grad nördlicher Breite zu sehen. Sie giebt eine sehr darstellende Uebersicht von allem, was die Engländer vor dem letzten amerikanischen Kriege auf der Mosquitoküste und in Yucatan in Besitz genommen hatten, und was sie hier durch den Frieden und die letzte Convention mit Spanien verloren haben.

BERICHTIGUNGEN. Mit nicht geringer Befremdung traf ich in den so eben mir zugekommenen *Vorlesungen über die Kantische Philosophie*, von Hn. Prof. Will in *Altorf* unter andern auf folgende Stelle: Hier in der letzten (nemlich in der Allgemeinen Literaturzeitung) ist ein Recensent aufgestanden (Hr. Rath Reinhold, nunmehr Professor zu Jena, der (ein) Wielandische (r) Schwiegersohn,) der sich ganz in das System Hn. Kants hineingedacht, und ihn so glücklich vertheidiget, als stark er einige Gegner abgefertigt hat.“ Ich glaube es der *Kantischen Philosophie*, der *A. L. Z.* und mir selbst schuldig zu seyn, dieser unglücklich aufgehaschten *Anekdote*, die leider in jenem Buche, wo man sie am allerwenigsten erwarten sollte, nicht die einzige ist, hie-mit öffentlich zu widersprechen, und zu erklären, daß ich ausser der Anzeige von H. Weishaupts Buch über *Materialismus und Idealismus*, und von den *Hessischen Beiträgen*, der *A. L. Z.* keine Recension geliefert habe, die auf die *Kantische Philosophie* Bezug hätte. Jena, den 13 April 1788.

Karl Leonhard Reinhold.
Um alle unglücklichen Conjecturen noch mehr zu entfernen, füge ich zu vorstehender Erklärung noch hinzu, daß die bisher in der *A. L. Z.* auf Kantische Philosophie sich beziehenden Recensionen zum wenigsten von neun verschiedenen Mitarbeitern herrühren, welches den Freunden dieser Philosophie eben so angenehm seyn, als es die Bemühung, die Verfasser der einzelnen Recensionen zu errathen, erschweren, ja vereiteln muß.

C. G. Schutz.

Auf Veranlassung der in No. 80 der *A. L. Z.* vorgebrachten Conjectur zur Verbesserung des gewöhnlichen Textes der ersten Fabel des *Gabrias* hat uns der gelehrte Hr. Professor und Bibliothekar *Müller* zu Jena aus den Schätzen der seiner Aufsicht anvertrauten Universitätsbibliothek die Bemerkung mitgetheilt, daß die gewöhnliche Lesart:

Καί τις λέωντί Φησι, τὴν ἰχθὺν βλέπει;
sich zwar in *editione Herrgiana de a 1541 et 1544.* 8. S. 232 und in *ed. Tubing per Ulr. Morhardum 1546.* 8. S. 300 finde; dagegen hätten aber einige noch ältere Ausgaben, nemlich *Venet. apud Aldum 1505.* fol. B. 5. b, ferner *Aesopi et Gabriae fabulae; Lovan. ap. Theodoricum Martinum Aluftensem 1517.* S. 2. b) und *ed. Frobeniana; Basil. 1530.* 8. S. 232 folgende Lesart:

Καί τις λέων, τί, Φησι, τὴν ἰχθὺν βλέπει;
Man sieht ohne unser Erinnern, daß dadurch der Sinn der ganzen Fabel wirklich klar wird; wenn gleich die Fabel im Ganzen immer noch wenig Vorzüge dadurch gewinnt. Nun ist nemlich der Sinn dieser: Ein (wirklicher, vielleicht vorübergehender) Löwe (der steinerne bleibt aus der Handlung) sagt (zu dem Menschen, der den steinernen Löwen tritt): Was schauet du hier die Stärke an? (warum bewunderst du hier die Stärke? (Darauf kommt es gar nicht an, sondern darauf, daß der Löwe, den du trittst, von Stein ist) Könnten die Löwen in Stein hauen etc.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 18^{ten} April 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

ST. PETERSBURG, bey Rusconi, Sohn und Stöhr: *Militairisches Handbuch enthaltend im Zusammenhange und nöthiger Kürze, alles was einem Officier in Friedens- und Kriegszeiten zu wissen nöthig ist*, herausgegeben von Friedrich Wilhelm von Besel. Ersten Theils erster Band: *Von der Stärke, dem Exerzieren, den Evöolutionen und Manöuvren der Infanterie.* 432. S. Zweiter Band: *dasselbe von der Kavallerie.* 352 S. gr. 8. 1787.

Wir müssen gestehen, daß uns des Herrn Verf. Vorrede, die Zuschrift an den Mars und sein ehemals herausgegebener Entwurf eines Militair-Feldreglements, der uns von seinen, wie er sagt, mit Beifall aufgenommenen Werken allein bekannt geworden, kein gar günstiges Vorurtheil für dieses Handbuch erwecket habe; und doch fanden wir daran ein wirklich nützlich Werk, das manches gute Detail für den Officier enthält; nur nicht alles, was ihm zu wissen nöthig ist. Wir vermiffen z. B. unter andern einen Unterricht in der Artillerie. Soll der Officier nicht wenigstens sein Gewehr zu beurtheilen wissen? Es scheint aber dem Hn. v. B. selbst, so wol in diesem Stück, wie seine Regeln vom Anschlagen lehren, als auch in andern Dingen an der Theorie zu fehlen. Der Zusammenhang ist meistens nur gelegentlich, nicht wissenschaftlich. Unter Stärke der Infanterie und Cavallerie versteht der Hr. Verf. die Stärke der Regimenter, Bataillons und Schwadronen nach der Zahl der Mannschaft. Das hätten wir nicht errathen. Der dritte Band soll von der Disciplin der Infanterie und Cavallerie handeln; der zweyte Theil dieses Werks aber alles dasjenige in drey Bänden enthalten, was von der Infanterie und Kavallerie zu Kriegszeiten in Ausübung gebracht werden muß, — selbst das, was der General zu beobachten hat, nicht ausgeschlossen. Ein Umstand, der die Sache sehr weit aussehend macht. Der Hr. Verf. glaubt, daß es ihm nicht zum Nachtheil gereichen werde, wenn er frey gestehe, daß er mehrere Werke, wovon er einige anführt, benutzt und manches wörtlich abge-

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

geschrieben habe. Dieses ist nun so wie man es nehmen will, das Gestehen halten wir noch für das Beste an der Sache. Voritzo werde er dieses Handbuch mit keinen Plans begleiten, die ohnedem die Sache mehr verdunkeln als erläutern; doch behalte er sich vor, beym Schluß desselben eine vollständige Sammlung von Plans nachzuliefern. Man wird sich aber dann besinnen, etwas zu kaufen, das die Sache verdunkelt. Die Zuschrift an den Mars schließt also: und stärke auch mein auf dich gesetztes Zutrauen, denn von jeher bin ich ja dein wahrer und treuer Diener.

Damit ein Regiment seine gehörige Stärke in sich selbst habe, und zugleich leicht zu übersehen sey, (die gewöhnliche Formel!) so will der Hr. Vf. es aus 4 Grenadier- und 8 Fusilier Kompagnien formiren. Sollte hier nicht gelehrt seyn, aus welchen Rücksichten die Stärke in sich selbst und das Uebersehen beurtheilt werden muß? Hätte der Hr. Vf. auch auf den Abgang im Felde Rücksicht genommen, so würde er seine Fusilier-Bataillons nicht mit den Franzosen, welche freylich jene Formel am meisten, und ohne etwas dabey zu denken, im Munde führen, aus 4, sondern mit den Preußen aus 5 Kompagnien zusammengesetzt haben. Die Zahl der Grenadier ist in Absicht auf die Zahl der Fusilier zu stark. Wenn jene den vierten Theil von diesen ausmachen, so hat man daran genug. Man erreicht dabey seinen Endzweck sowol in Absicht auf die Auswahl, als Distinction in einem höhern Grad. Von der leichten Infanterie hat der Verf. nichts beygebracht. Um sich den Inhalt der vielen Kapitel und Abschnitte bekannt zu machen, darf der Leser nur *La tactique selon les nouveaux Reglemens Prussiens* von der ersten bis zur siebenden *Partie* zur Hand nehmen, so hat er ihn von der ersten Hälfte dieses Bandes; die zweyte Hälfte aber hat Saldern treulich geliefert. Doch hat der Herr Verf. mit unter gute praktische Bemerkungen angebracht, und im ersten manches aus andern ergänzet. Unfers Erachtens könnte ein Schriftsteller, dessen Worte keine gesetzliche Kraft haben, sich in diesen Dingen durch einen wissenschaftlichen Vortrag, der die Sache leicht übersehbar machte, und dem Gedächtnisse zu Hülfe käme, ein Verdienst erwerben; wo aber,

wie es hier der Fall ist, der Zusammenhang mit den Gründen fehlt, wo die Fälle nur einzeln ohne Rückficht auf das Allgemeine vorgetragen sind, wo das nemliche zwey, drey und mehrmals wiederholt wird, da ist ein großer Theil der Mühe und Arbeit verloren, weil der Officier sich am Ende doch nach dem in seinem Dienst eingeführten Reglement richten muß.

Der zweyte Band hat uns besser gefallen als der erste. In den Reglements-Sachen durfte sich der Hr. Verf. meistens nur auf das Vorhergehende berufen; außer dafs auch hier manches, das in den Reglements mangelt, hinzugekommen ist. Das übrige bestehet größtentheils in recht guten Regeln für den Kavalleristen. Die Art, wie die Pferde bey dem Schwenken und andern Bewegungen geleitet werden sollen, ist der Natur derselben gemäß, und die Lehre von den Attaquen unterrichtend. Besonders ist auch die Regel zu merken, dafs man die Infanterie en Colonne und nicht en Ligne attaquiren müsse. Man kan noch den Angriff mit Echelons hinzuthun. Nur keine Attaque en Muraille, wie die Franzosen bey Minden. Sonst hängt der Verf. noch den Begriffen vom Choc an, der durch ein Product aus der Masse in die Geschwindigkeit bewirkt werden soll. Vermuthlich hat ihn das Ansehen eines Warnery darinn bestärket. Er will die Cavallerie nur zwey Mann hoch gestellt haben; denn obfchon die Attaque mit drey Gliedern nachrücklicher sey, so lieffen sich doch die Bewegungen mit zwey Gliedern leichter machen. Wir dächten aber, das erste müsse entscheiden. Denn die Bewegung mit drey Gliedern macht nur durch das Abbrechen Schwierigkeiten, welches selten auf dem Terrain, wo man attackiret, vorkommt, und wenn die Schwadronen ohnehin mit Zwischenräumen fechten, so sind die Bewegungen auch bey drey Gliedern nicht sonderlich mühsam. Die Stärke der Schwadronen setzt Hr. v. B. nach dem gewöhnlichen Schlag auf 150 Pferde, 6 Ueberzählige mit eingeschlossen. Bey der Rangierung stellt er sie auf drey Glieder, ob er gleich in der Folge nur auf zwey Glieder rechnet, auch überhaupt nicht weiter haben will. Am ersten mag also das Reglement Schuld seyn, so wie, wenn er sie bey der Revue zu Fuß auf drey Glieder stellt, da sie doch weder zu Pferd noch zu Fuß in drey Gliedern fechten soll. Ueberhaupt ist es bey der Bestimmung der Stärke einer Schwadron nicht gleichgültig, ob man sie in zwey oder drey Glieder stellet. Ist die Schwadron nur für zwey Glieder groß genug und man stellet sie in drey, so hat man Mühe sich zu bewegen; reicht hingegen die Mannschaft zu drey Gliedern und man stellet sie nur in zwey, so benutzet man seine Zeit und Kräfte nicht nach Möglichkeit; vorausgesetzt, dafs drey Glieder zweyen überlegen sind. Weiter hin folgt die Lehre vom Patrouilliren, Recognosciren und

Parteygehen, von Feldwachten, Detachements und Brandfchätzungen, die vermuthlich nur zum Füllen des Bandes da stehen; denn außer diesem ist sie hier ganz am unrechten Ort, da sie Dinge voraussetzt, die noch nicht vorgekommen sind. Wer ein Terrain zum Marschiren und Schlagen recognosciren soll, der muß erst wissen, wie Armeen marschiren und sich schlagen. Wer eine Position recognosciren soll, der muß sie zu beurtheilen verstehen, sonst bleibt man mit allen möglichen Tabellen ein Stümper in seinem Handwerk. Ueber die Kenntniß der Pferde sowol als über die Pferdearzneykunst, hat der Hr. Verf. einen Auszug aus dem *Eygerschen Dictionnaire* beygebracht. Dies soll vermuthlich *Eggers* heißen; ein Auszug aus dem Sind wäre aber gewifs besser gewesen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, aus der königl. Buchdruckerey: *Notices et extraits des Manuscrits de la Bibliothèque du Roi*, lûs au Comité établi par Sa Majesté dans l'Académie royale des Inscriptions et belles lettres Tome premier. 1787. 102. und 603 S. 4.

Der König von Frankreich gab im J. 1785 den preiswürdigen Befehl, die Manuscripte der königlichen Bibliothek untersuchen zu lassen und sie durch Auszüge und Nachrichten der gelehrten Welt zu näherer Bekannthschaft zu bringen, und dadurch den wirklichen Gebrauch dieser sonst verschlossnen Schätze zu befördern. Dieses Geschäft wurde der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften aufgetragen. Es wurde nemlich ein Ausschufs von acht Mitgliedern ernennet, welche die Arbeit, jedoch ihren übrigen Pflichten, als Akademiker unbeschadet, gegen ein besondres ihnen ausgesetztes Gehalt unter sich theilen sollten. Die ersten acht, welche vom Könige ernannt worden waren: die Herren *de Guignes, de Brequigny, Gaillard, de la Porte du Theil, d'Ansse de Villosion, Larcher, de Keralio, und Abt Brotier*. Da aber Hr. *Larcher* und Hr. *Abt Brotier* den Auftrag verbraten, so wurden an ihre Stelle Hr. *de Vauvilliers*, und Hr. *Silvestre de Sacy* ernannt. Diesen können noch freywillige Mitarbeiter beytreten. Von den Früchten ihrer bisherigen Arbeit werden nun die Erstlinge in diesem Bande geliefert. Voraus geht auf 102 S. eine historische Untersuchung von Hn. *de Guignes*, über den Ursprung der orientalischen Druckerlettern in der königl. Buchdruckerey, über die zu Paris gedruckten arabischen, syrischen, armenischen etc. Bücher, auch über die griechischen Druckerlettern Franz des Ersten, gewöhnlicher Weise *Grecs du Roi* genannt. Dies ist ein angenehmer Beytrag zur Buchdrucker-geschichte.

Hierauf folgen die *Notices et Extraits der Manuscripte* selbst. Hr. de Guignes beschreibt die arabischen Manuscripte Nro 598, 599, 599 A., die den Titel führen: *die goldnen Wiesen, und die Edelfeiminnen*: sie enthalten eine Universalgeschichte von *Abul-Hassan-Aly*, einem Schriftsteller des 12ten Jahrhunderts. Hr. de Brequigny die lateinischen Nro. 5158, 5519; fol. u. 5521. 4. enthaltend ein Journal von Joh. Burcard päbstl. Ceremonienmeister von Sixtus IV. bis auf Julius II. Er erzählt darinn die Geschichte Pabsts Sixtus IV während der letzten Monate seines Lebens, und der Regierung Pabsts Innocentius VIII. Von diesem ist noch nichts gedruckt. Ferner die Geschichte Alexanders VI., die fast ganz gedruckt ist, endlich die Geschichte vom Tode Alex. VI. bis aufs dritte Jahr Julius II. wovon nur einige Seiten gedruckt sind. Burcard gibt unter andern sehr genaue Nachrichten von dem Conclave, worinn Sixtus IV gewählt wurde. Unter den Artikeln, die der zu wählende Pabst eingehen sollte, war auch ein gänzlicher Ablaß für sämtliche Cardinäle, *a quibuscunque criminibus, quantumcunque enormibus per eos hactenus quomodolibet perpetratis.* — Hr. de Rochefort gibt Nachricht von einem handschriftlichen griechischen *Lexico* Nro. 2408. — Hr. de Guignes beschreibt ein arabisch Manuscr. Nro. 597. Historische Kette der Gegenden, Meere und Fische u. s. w. Es ist eine Sammlung mehrerer Schriften, besonders von zwey Reisen nach Indien und China im 9ten und 10ten Jahrhundert — Hr. *Silvestre de Sacy*, ein arabisch Manuscript Nro. 784. *Das Buch der Irrsterne, enthaltend die Geschichte von Aegypten und Cairo von Scheikh Schemseddin Mohammed.* Hr. *Vauvilliers* fünf Manuscripte Nro, 2789, 2790, 2782, 2788, 2791. welche, einzelne Tragödien des Aeschylus enthalten. Er vergleicht sie mit der Pauwischen Ausgabe, verweilet bey einigen wichtigen Lesarten, und von den übrigen Varianten gibt er Verzeichnisse. Hr. *Gaillard* gibt Auszüge aus Manuscript. 8448., welches enthält: *Instructions baillées à Moreau de Wissant Champelan, Pierre Roger de Lyssac Maître-d'hôtel du duc d'Anjou et Thibaut Hocie, ou Hocre Secrétaire du Roi, envoyés par Loys I. duc d'Anjou à Henri roi de Castille touchant les royaumes de Majorques et Minorques, Comtes de Rouffillon et de Cerdaigne occupés par le roi d'Arragon, avec les reponjes du roi de Castille;* ferner *Relation de l'ambassade d'Arnaut d'Espagnes Seigneur de Montesperan Sénéchal de Carcassone;*

Raymond Bernard le Flamene, et Jehann Forest envoyés par Loys duc d'Anjou à Henri roi de Castille et a Jehan I. roi de Portugal, touchans les royaumes de Maillorque et de Minorque au Mois de Janvier 1377. und drittens: *Relation de l'ambassade de Migon de Rochefort, seigneur de la Pomarède, et de Guillaume Gayan, Conseillers du duc d'Anjou, envoyés en Sardaigne par Loys I. duc d'Anjou, à Hugues, juge d'Arborée pour faire alliance avec ce Prince contre le Roi d'Arragon au mois d'Août 1378.* — Ferner gibt Hn. Gaillard Nachricht von einer in eben dem Bande enthaltenen *Relation de la mort de Richard II. roi d'Angleterre*, welche durch ihre charakteristische Art zu erzählen interessant ist. Hr. du Theil von zwey Manuscripten Nro. 5962-5963, enthaltend die Geschichte von Carl VII. und Ludwig XI. von *Amelgard Prêtre Liegois*. Der Verf. hat mit vieler Mühe alle gedruckte Quellen über die Geschichte dieser Periode verglichen, und versichert, alles, was er bey Amelgard Eignes gefunden, hier ausgezogen zu haben. — Hr. *Keralio* gibt Nachricht von einem schwedischen Manuscripte, das den Titel führet: *Chronicon regum Sueciae. Scriptum ab Olao Petri, fratre Laurentii Trici primi post reformationem archiepiscopi, qui vixit circa Annum 1520.* — Hr. de *Averdy* über das Manuscript Nro 178. *Procès criminel fait à Robert d'Artois, comte de Beaumont Pair de France.* — Hr. Baron von *S. e. Croix* über Nro. 1746. ein unbedeutendes griechisches Manuscript von Johann Cambutza im 14ten Saec. — Hr. de *Guignes* beschreibet eine Handschrift, welche die Geschichte der Prinzen Atubek in Syrien von *Abulhasan Aly* im 14ten Jahrhundert enthält. — Hr. de *Brequigny* gibt Nachricht von einem *Chronico autographo des Bernhard Iternus*, Bibliothekar der Abtey *Saint-Martial* zu Limoges, im 13ten Saec. Von diesen hat Dan. Estiennot eine Abschrift genommen, die in der *Collection des historiens de France* steht, aber nicht selten fehlerhaft ist. Im Original steht z. B. bey Gelegenheit, das eines Diebstals gedacht wird, wodurch der Kirche der Abtey verschiedene Kostbarkeiten entwandt, und unter andern von den Stäben zweyer Chorfänger das Metall abgeschlagen wurde: *baculos duos officiales excoriarerunt;* dafür steht bey Estiennot: *baculos duos officiales communicaverunt.* Endlich gibt Hr. *Silvestre de Sacy* Nachricht von einem persischen Manuscripte, *Pend-Nameh*, oder *liber consiliorum*, einem moralischen Gedichte.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. *Amsterdam Nieuwe algemeene Vaderlandse Letteroefeningen Zweede Deel No. 12* enthält die Anzeige folgender Schriften: *De Bel* door *J. van Nays Klinkenberg* *XIVde Deel.* IR

kurze Erklärung der zwo Schriften des *Jeremias*; der *Recensent* giebt davon zur Probe *Jerem. 31, 32.* 2) *Verklaring van den Brief van Paulus aan de Romeinen* door *I. A. Cramer* *Uit het Hoogduitsch Eerste Deel.* Enthält die

die Uebersetzung des ganzen Briefes und Erklärung der fünf ersten Kapitel, und wird empfohlen. 3) *Leerredenen van S. C. Lanuter te Bremen gehouden*. Sind mehr erbaulich, voll Feuer und Affect als gründlich. 4) *Handelingen van het Geneeskundig Genootschap onder de Zinspreuk: Servandis Civibus: Xlde Deel, eerste Stuk*. Enthält zwey Abhandlungen auf eine aufgegebne Preisfrage über die gelbe Seucht. 5) *Verhandelingen, uitgegeven door de Holl. Maatschappye der Weetenschappen te Haarlem; XXIII Deel*. 6) *M. A. van Idinga over't vinden der Lengte uit den Stand en de Verschyninge der vaste Starven* - Verdient eine Untersuchung der Kunstverständigen. 7) *W. Coxe Beschouwing der Maatschappye en Zeden in Poolen, Rusland etc. Eerste Deel*. Der Uebersetzer hat die Erzählung des Originals in Briefe eingekleidet, und wird das ganze Werk in sieben kleinen Theilen liefern. 8) *Zedelyk Magazin. Naar het Hoogduitsch. Eerste Deel*. Die meisten dieser Abhandlungen betreffen das Gebet, und sind als Reden oder vielmehr als weitläufigte Entwürfe von Predigten eingekleidet. 9) *Catechismus der Muzik door J. Verschuere Reynvaen*. — Enthält eine vollständige Anweisung zur Musik. 10) *Fanny, een Fragment door Rhyavis Feith*. Besteht aus kleinen Gedichten, die die Klagen eines Liebhabers über den Verlust seiner Fanny enthalten, voll dichterischer Schönheiten. 11) *Het Leven van F. Wahlman, of Leerboek voor Songelieden, ter waarschouwing voor de gevolgen van een slecht Levensgedrag. Eerste Deel*. Die Gemüthe dieses Romans sind zu grob, um vielen Nutzen stiften zu können. Sind zur Theil soll den Helden des Romans wieder zurückbringen. — Wir erwarten, sagt der Recensent, das da er durch lauter Teufel verführt ist, ein Engel erscheinen werde, um ihn durch ein Wunder zu retten.

Das 13 Stück zeigt folgende Bücher an: 1) *H. Venema Sermones academici, vice Commentarii in libr. Prophetiar. Zachariae*. Ist die letzte Schrift des in seinem 91sten Jahre verstorbnen würdigen Greises und enthält, wie alle seine Exegetische Schriften, viel Gutes. 2) *Brieven van de Joden door d. Priestley*. Der dritte Brief, der die historische Sicherheit der göttlichen Sendung Christi beweist, scheint dem Recensenten der wichtigste. 3) *Leerdamtegen zynen ondergang gewaarshuud uit Matth. XXIII, 37 door J. Claessen*. Wird gerühmt. 4) *Verhandelingen, ter beantwoordinge van een Voorsfel, opgegeven door de Heeren Bezorgers van het Stolpiaansch Legaat*. Enthält nur Schriften über die Frage von den geringen Wirkungen des Christenthums zur Verbesserung des Herzens und also zuerst die Preischrift des Herrn Prof. Schwab. 5) *Verhandelingen over het opgemelde Voorsfelbriefswyze voorgedragen door een Hollands Hervormd Predikant, uitgegeven door S. W. Tilanus, Pred. te Harderwyk*. Der Verf. hat manches gegen jene Abhandlungen zu erinnern, und sein Recensent empfiehlt sehr, diese Schrift zugleich mit jenen Abhandlungen zu lesen. 6) *Specifiek Middelen tegen Kankur, uitflag en alle Venereische Ongemakken door Joseph Florez. Uit het Spansch*. 7) *Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap der Kunsten en Weetenschappen. Derde Deel*. Ist wieder sehr mannichfaltig. Der Recens. theilt zur Probe Hooymanns Beschreibung der Indischen Vogelnester mit. 8) *C. Stoll Natuurlyke afbeeldingen der Cicaden en Wantzen*. Ist das elfste Stück dieses mit vielem Fleiß geschriebenen Werks. 9) *Vervolg op M. N. Chomel Algemeen - huishoudelyk Woordenboek, door I. A. de Chalmot, Vierde Stück*. Eine Probe von des arbeitsamen Fortsetzers Arbeit giebt der Recensent. 10) *Manier om Paarden wel te behandelen, door B. Cateau, Persicaadris Honoraris der Stad L'iffingen*. Der Recens. gesteht — aufrichtiger als manche seiner Brüder — das er von der Kunst nichts verstehe, meynt aber doch, das des Verf. Erfahrung wol manches Gutes von ihr sagen könne. 11) *Neder-*

landsche Reizen - Twaalfde Del. Enthält drey Reisen im vorigen und zwey in diesem Jahrhundert, nach Bengalen, Borneo und Ostindien. 12) *Echte Anekdoten van Peter den Grooten door J. van Stahlin. Tweede Deel*. Es werden ein paar Anekdoten abgedruckt. 13) *Geschiedenissen der Vereenigde Nederlanden voor de Vaderlandsche Seugd, VII en VIII Deel*. Geht bis zum Jahr 650. *XIVtes Stück* (auch noch im Jahre 1787 herausgegeben) 1) *Gule Foodsche Brieven etc. van J. K. Pjenrijger, Tweede Deel*. Wird gerühmt. 2) *Verklaaring van den Brief van P. auu de Romeinen door J. A. Cramer, tweede Deel*. Als Probe wird die Erklärung von Röm. 8, 19-23 angeführt. 3) *Historie der Verbaeteringen van het Christendom door J. Priestley. Twee Deelen*. Eine kurze kahle Anzeige einer Schrift, die in Holland mehr Aufsehens, als in Deutschland und England selbst gemacht und deren ersten holl. Verleger die heilige Synode, wie billig verfolgt hat, so das nun auf dem Titel dieser Uebersetzung steht: *Lingen by F. A. Sulicher*. 4) *Verhandelingen van A. Velingius, C. Segacer, en C. Gavé, ter wederlegging van het eerste Deel van Priestley*. Zeigt gleich kurz und kahl den Inhalt dieser so genannten Widerlegungen von Nr. 3. an. 5) *Zuaklyke inhoud en verdediging eener kerkelyke Redewooring over Hebr. II, 14, 15 door C. P. Sander*. 6) *Aphorismi de cognoscendis et curandis febribus. Edid. M. Stoll*. Ist ein Nachdruck der zu Wien im Jahr 86 herausgekommen Ausgabe. 7) *Wysgerige Verhandelingen, Brieven en Gesprekken van Moses Mendelszoon. — Met aantekeningen en het leeven van den Auteurs door G. Brendes à Brandis. Eerste Deel*. Enthält die Abhandlungen von der Unkörperlichkeit der menschlichen Seele, über die vornehmten Grundsätze der schönen Künste, über die Wahrscheinlichkeit und über die Evidenz der metaphys. Wissenschaften. (Von holl. Sprachverständigen hören wir, das der Uebersetzer der Mann nicht ist, um einen Mendelssohn (nicht belgice Mendelszoon) gut zu übersetzen.) 8) *Beschouwing der Maatschappye en Zeden in Poolen etc. door W. Coxe Tweede Deel*. Wird gerühmt. 9) *Gebedboek van een Hoogduitschen Roomsche Catholyken Boer, onder het gebied van Keizer Joseph*. 10) *De Advocaat der Vrouwlyke Kunne, met artikelen van bezwaar tegen de grillen van Madame de verouderde Gewoonte*. Der Rec. hielt anfangs diese Schrift für eine verunglückte Satyre, doch in der Folge glaubte er der Versicherung des Verf., das es dem guten Manne mit seinen Vorstellung ein Ernst sey. 11) *Nieuwe zedelyke Verhaalen naar het Hoogduitsch van S. von La Roche, door I. W. Curten*. Werden gerühmt. 12) *Triumphzaal van Astrologische Voorzeggingen van den roemverdende Philosophische, Gerees en Planetkundige Doctor J. C. Ludeman* und 13) *Aanmerkingen op de boren-gemelde Triumphzaal*. Die letzten zeigen kurz, aber hinlänglich, das der hochberühmte L. (in der That war er es vor 30 Jahren in Holland durch seine Astrologischen Narrheiten und medicinischen Quakfalschereyen, und wie viel berühmter würde er geworden seyn, hätte er schon magnetischen, desorganischen und somnambulischen Können!) nicht Verf. dieser Schrift voll Ungereimtheiten und zum Theil schändlichen Thorheiten sey, welches auch der Rec. durch eine so genannte sich grade zu widersprechende Weisung des elenden Helden bestätigt, der unter andern a. d. Sept. 1792 eine sechs und dreißigstündige Sonnenfinsternis in ganz Europa ankündigt. 14) *Eduard de derde door P. J. Kastelyn*. Ist eine glückliche Nachahmung des *Weissischen* Stücks, doch mit vielen Veränderungen.

EHRENBEZEUGUNG. Den 28 November ward Hr. D. Joh. Michael Feder Prof. der Theologie zu Würzburg von der Kurpfälz. deutschen Gesellschaft in Mannheim zum auswärtigen Mitgliede aufgenommen. A. B. d. 7 Apr. 88.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 19^{ten} April 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, bey Volland und Desenne: *Voyage en Syrie et en Egypte*, pendant les années 1783. 1784. 1785. Avec deux cartes Geographiques et deux planches gravées — Par M. C—F. Volney. 1787. T. I. 383 S. T. II. 458 S. 8.

Für den Werth dieser Reisebeschreibung hat die Stimme des Publikums weit früher und schneller entschieden, als die öffentliche Stimme der Recensenten. Sie hat aus der Menge ähnlicher Schriften, die seit einigen Jahren auf syrischem oder ägyptischem Boden gewachsen seyn sollen, diese als die vorzüglichste ausgehoben, und dadurch gezeigt, daß sie sich nicht durch Geschwätz, Gasconaden, und Geniestücke der Reisenden erkaufen lasse. Und in Wahrheit, es ist uns kaum, wir möchten sagen, nie ein Reisender aus Frankreich vorgekommen, der diese so oft bereiseten und beschriebenen Gegenden in so verschiedner Rücksicht betrachtet, mit so viel Beobachtungsgelust und Treue geschildert, und soviel Mannigfaltigkeit in seinen Bemerkungen, Genauigkeit in seinen Angaben, Bescheidenheit in seinen Erzählungen, und historische Würde und Anmuth vereint gezeigt hätte, als Volney. Geographie und Naturgeschichte, Geschichte der Menschheit, die bürgerliche, häusliche und religiöse Verfassung in diesen Ländern, nichts ist seiner Aufmerksamkeit entgangen, und wenn wir auch für die Geographie Niebuhr, dem öfters Volney folgt, noch vorziehen, so ist in Rücksicht auf Geschichte Volney noch schätzbarer und fruchtbarer, und wenn man die zu häufigen Widerlegungen des romanhaften Savary, die von Anfang vorkommen, auf Rechnung der Localität und mehrere mißlungene Etymologien in Namen der Völker und Städte auf Rechnung eines hiernun übergebildeten Geschmacks schreibt; so bliebe nichts übrig, was der Reisebeschreibung als Fehler angerechnet werden könnte.

Mit Aegypten fängt er an und beschreibt sowohl den *physischen* als *politischen* Zustand dieses denkwürdigen Landes. Alexandrien kann nicht eigentlich zu Aegypten gerechnet werden, sondern in Bosette ist der Eintritt in dasselbe. — Die Grundlage des ganzen Landes ist Kalkstein, der viele Ver-

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

steinerungen enthält. Die Gebürge sind Granit, in der Gegend von Suez ist der ägyptische Kiesel: aber die Steine in dieser Gegend, die einige für versteinertes Holz angesehen haben, hat V. als natürliche Steine gefunden. — Savary's Beweisen für die Erweiterung und Erhöhung des Bodens im Delta (S. A. L. Z. N. 215. im J. 1785) sind sehr erhebliche Einwendungen entgegengestellt, besonders die Bemerkung, daß die Säulen, die man als Nilmesser gebrauchte, verändert worden; aber die Sache selbst wird nicht geläugnet, sondern vielmehr aus dem Augenschein bestätigt. — Auf dem Delta regnet es nie im Sommer und auch in den übrigen Jahreszeiten selten: in Alexandrien öfter als in Cairo, in Cairo öfter als in Minié. In Dschirdsche ist Regen beynah ein Wunder. Der Nordwind bringt viel Regen, der Westwind noch mehr, Süd und Südostwind keinen. — Der Wind ist immer regelmäsig und periodisch in Aegypten und Syrien. (Niebuhr thut in dieser Materie durch genaue metrologische Tabellen bessere Dienste.) — Der fürchterliche *Samum*, oder arabisch *Kamsin* (deutsch Chamlin) tödtet durch Hemmung der Ausdünstung und plötzliche Erstickung. In Aegypten ist er am heftigsten aus Südwest, in Syrien aus Südwest, in Mokka aus Ost. Aber daraus entdeckt man, daß er allemal aus den Sandwüsten kommt, in welchen die vom Sande zurückprallenden Sonnenstrahlen die Luft in den höchsten Grad der Hitze, deren sie fähig ist, versetzen. — In Aegypten gibt es nur zwey Jahreszeiten, die kühle und heiße, die letzte vom Merz bis November: und doch ist das Land nicht ungesund. Die Luft ist trocken und führt viele Salztheile, woraus ein unbegreifliches schnelles Wachstum der Früchte entsteht. Alle fremden Gewächse arten sehr schnell aus. —

Die Einwohner Aegyptens kann man in vier Racen theilen, die sich durch ihr Vaterland und ihre Physiognomie sehr kenntlich von einander unterscheiden: *Araber*, welche eigentliche Araber, afrikanische Araber (Mauren), Beduinen oder Sceniten unter sich begreifen; hernach *Kopten*, ein Rest der ehemaligen Bewohner von Aegypten aus der Mischung von Persern, Griechen u. a. Ihren Namen leitet Volney von Aegyptos her; ihre Physiognomie ist mulattenförmig, weder griechisch noch

R

arabisch

arabisch, ihre Farbe gelb, und der Ueberrest eines Negerstammes in ihnen sehr sichtbar: ihre Sprache ausgestorben, und ungeachtet ihre liturgischen Bücher in derselben geschrieben sind, so wird sie doch auch von Priestern und Mönchen nicht verstanden. Alles spricht arabisch. In einer Digression macht V. S. 78 sehr erhebliche Bemerkungen, über die Verwirrung, welche aus der verschiedenen Art, arabische *nomina propria* zu schreiben, entsteht, wovon die Geschichte und Geographie zahllose Beyspiele hat, und äußert dabey den Wunsch nach größerer Einförmigkeit. (Wir sehen doch kein andres Mittel, den Unbequemlichkeiten vorzubeugen, als wenn diese arabischen Worte auch jedesmal mit arabischen Buchstaben geschrieben und gedruckt würden, wie Niebuhr, und seine Gehülften, zum Theil auch Pocock thaten: dann möchte Engländer oder Franzmann, Spanier oder Deutscher, Däne oder Italiener sie finden, so kann er sie nach seiner arabischen Grammatik aussprechen und schreiben. Wenn wir in der Geographie *شام* fänden, so wäre keine Irrung, wenn dann auch der Franzose *Cham* der Britte *Sham*, der deutsche *Scham*, (schriebe.) Die dritte Race ägyptischer Einwohner sind *Türken*, die Herren des Landes, wenigstens den Namen nach; doch trifft man sie größtentheils nur in Cairo an. Die vierthe sind die *Mamlucken*, deren ausführlicher Geschichte vom V. ein eignes Kapitel, (Kap. 7.) gewidmet ist. Sie sind jetzt sehr zahlreich, Besitzer aller Reichthümer und selbst im Uebergewicht über die Osmanen. Eine auffallende Wahrnehmung ist es, dafs diese Mamluken so wenig, als die hieher versetzten Pflanzen, in den zweyten Generation fortdauern; aber es kommen immer aus den nördlichen Gegenden, Circassien, Georgien u. a. durch den Sklavenhandel neue ins Land. Unter ihnen sind die *Bey's* und *Scheick's*, die in der neuesten Periode Aegyptens berühmt geworden, besonders auch *Ali-Bek* (Ali-Bey), wahrscheinlich ein geborner Abazaner, am Kaukasus, über dessen Lebensgeschichte Volney mehrere und genauere Nachrichten gibt, als Savary. Eine Ueberlicht der vornehmsten Vorfälle in dem auch nach seinen Tode fortgesetzten Kriege und die Schilderung vom gegenwärtigen Zustand Aegyptens, dem Schatten von Oberherrschaft, welchen die Pforte kaum noch dafelbst erhalten kan, und der Verfassung der mamlukischen Miliz, von einem unparteyischen Kenner müssen die Begriffe von der Stärke des Osmanischen Reichs sehr vermindern. In den beiden Jahren 1784 und 85 verlorh Aegypten in einer fürchterlichen Hungersnoth den sechsten Theil seiner Einwohner. — Eine günstige Revolution für dies einst so blühende Land bleibt aber noch sehr entfernt; nicht, weil die Bewohner der heißeu Länder schwächer sind, denn Muth ist Folge der Bildung; sondern weil zwischen den verschiedenen Racen noch keine Coalition und die Unwissenheit äußerst tief ist. Der Handel in Cairo, dem Mittelpunkte des ganzen Commerzes zwischen dem türkischen Reiche in

Europa, Nordafrika, dem mittelländischen Meere, und Arabien, Indien und Abyssinien ist sehr wichtig und thätig. Es sollen für 150 Millionen Livres jährlich dafelbst Geschäfte gemacht werden — Ausführlich äußert V. (K. 14) seine Gedanken über das oft gemachte Project, die Handlung über Aegypten und Suez nach Ostindien zu ziehen und das rothe Meer mit dem mittelländischen zu vereinigen. Das größte Hinderniß, wenn auch jenes Meer nicht höher wäre als dieses, würde der sandige Boden seyn, der die Anlegung eines dauerhaften Canals unmöglich macht. Zudem hat die ganze Gegend keinen Seehafen und kein süßes Wasser. Eine Communication zwischen beiden Meeren könnte nur durch den Nil selbst angelegt werden, von welchen schon ehemals ein Kanal bis Kolum gieng. Aber unter der jetzigen Regierungs-Verfassung in Egypten, wo Nehmen das erste Gesetz ist, kann ein solches Project nicht gedacht werden. — Der Moka - Coffee macht einen großen Theil des Handels aus. Im J. 1783 brachte die Flotte von Dichedda beynahe 30000 Ballen, jeden auf 365 — 370 Pfund gerechnet, nach Suez, und man kann sonst jährlich 76000 Centner im Durchschnitt annehmen. Der Ballen kostet zu Moka 45 *Pataken*, oder Conventionsthaler, und die Zollabgaben und Auflagen beynahe eben so viel, so dafs ohne Fracht, Asscuranz u. a., der Ballen schon 468 Livres (den *Pataken*, zu 5 Liv. 5 Sols gerechnet) zu stehen kommt. — Die Zolleinnahme ist allemal auf ein Jahr verpachtet; im Jahr 1783 für tausend Beutel, oder 500,000 Piafter. Die Verwaltung ist seit 1769 in den Händen der syrischen Christen. Unter den sogenannten Franken machen die Franzosen den größten Handel, und doch waren ihre Handelshäuser zu Cairo 1785 auf drey zusammen geschmolzen. — Wider die Angabe *Totts*, der für Cairo 700,000 Bewohner annimmt, getraut Volney nicht über 250,000 Seelen annehmen zu können. Die ganze Volksmenge schätzt er in Aegypten auf 2,300,000. — Die Menge der Augenkrankheiten in Aegypt. leitet V. von der warmen feuchten und mit Salztheilen geschwängerten Luft, und zugleich von der Diät, besonders dem Geuufs der rohen Zwiebeln her. Auch die Poken sind den Augen sehr gefährlich. — Halb Cairo ist mit der Luftseuche angesteckt, welche in Aegypten den Namen *mal beni* (das *gebenedeyete Uebel*?) führt. — Die Pest entsteht nie aus dem Innern des Landes, sondern meist in Alexandrien, wohin sie von Constantinopel kommt. Sie wüthet am stärksten im Winter und hört im Junius auf. — Erdbeben sind selten, doch nicht ohne Beyspiel. — Ueber die Pyramiden kann V. nichts neues sagen; nur vertheidigt er die ältere Tradition, dafs ihre Steine nicht in der Nähe gegraben worden, und ihre Bestimmung keine andre als Begräbniß gewesen. (Immerhin, nur aus der Ableitung *πυραμυς* vom *Bur-a-mit*, *Höhle des Toden*, (כּוּר הַמֵּת) im hebräischen) möchten wir keinen Grund dafür finden.

der

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG

vom Jahre 1788.

Numero 16.

I. Ankündigungen.

Verzeichniß der auf der Universität zu Jena für das halbe Jahr von Ostern bis Michaelis 1788 angekündigten Vorlesungen.

Theologie.

Die *Dogmatik* lehret Hr. Geh. KirchenR. *Döderlein* nach dem zweyten Theile seines Lehrbuchs um 9 U.

Die *theologische Moral* lesen Hr. GKR. *Döderlein* um 11 und 2 U. und Hr. D. *Schmid* n. dem *Littmann* um 11 U.

Den zweyten Theil der *Kirchengeschichte* nach dem *Schröckh* trägt Hr. Geh. KirchenR. *Griesbach* um 8 U. vor.

Die *Erklärung der Psalmen* setzt Hr. Geh. K. R. *Döderlein* in öffentl. Vorlesungen fort.

Die Briefe an die *Thessalonicher* und *Hebräer*, ingleichen die *neben Katholischen* erklärt Hr. Geh. KR. *Griesbach* um 10 U. Den Brief an die *Hebräer* erklärt Hr. Prof. *Blasche* öffentlich, um die Wirklichkeit der in der *Mosaïschen Gesetzgebung* auf den *Messias* deutenden Vorbilder von neuem gegen neuere Zweifel zu vertheidigen.

Die *epistolischen Perikopen* mit Rücklicht auf *Prediger*-vorträge erklärt Hr. D. *Schmid* um 5 U. Die *evangelischen* Hr. v. *Schmitz*, mit Genehmigung der theol. Facultät, womit er auch seine *Vorlesungen über die christl. Religion* überhaupt fortsetzt.

Die *Katechetik* trägt Hr. D. *Schmid* öffentlich von 1--2 U. vor.

Homiletischkritische Vorlesungen werden von Hrn. GKR. *Döderlein* u. Hrn. D. *Schmid* wie bisher fortgesetzt.

Katechetische auch *Examinir*- und *Disputirübungen* wird Hr. D. *Schmid*, eritere um 11 U., letzte um 3 U. anstellen.

Rechtsgelahrtheit.

Die *Geschichte der Rechte* erzählt Hr. Geh. JustizR. *Walch* um 9 Uhr nach seinem Lehrbuche. *Ebendieselbe* Hr. D. *Weber* nach d. *Selchow*. *Ebendieselbe* trägt in Verbindung mit der *juristischen Encyclopädie* nach dem *Reitemeier* Hr. D. *Hufeland* vor.

Das *Natur- und Völkerrecht* lehrt Hr. D. *Hufeland* um 9 U. über *Dictaten*.

Das *herkömmliche Völkerrecht europäischer Nationen* lehrt Hr. D. *Hufeland* nach *Martens* Lehrbuche um 2 U.

Die *Institutionen* nach dem *Heineccius* liest Hr. Hofr. *Reichardt* um 11 U. und Hr. D. *Schmid* nach f. *Vaters* Lehrbuche.

Die *Pandekten* nach dem *Hellfeld* um 9 und 3 U. Hr. Prof. *Emminghaus*, welcher auch 7 U. *Straus* jurispr. Rom. Germ. forensen erläutert. Auch sind zu Vorlesungen über die *Pandekten* Hr. D. *Schröter* und Hr. D. *Schmid* erböthig.

Die *Materie von den Tutelen* erklärt Hr. Hofr. *Reichardt*,

und die von den *Eheverlobungen* und der *Ehe* Hr. Hofr. *Schnaubert* in öffentl. Stunden.

Die vornehmsten *streitigen Lehren des bürgerl. Rechts* untersucht Hr. Prof. *Emminghaus* in öffentl. Stunden.

Die *streitigen Lehren* in dem Punkte *de relocatione* erörtert Hr. Hofr. *Schmid* in öffentl. Vorlesungen.

Das *canonische* und das *protestantische Kirchenrecht* lehret Hr. Hofr. *Schnaubert* nach dem *Böhmer* um 11 U.

Das *deutsche Recht* trägt Hr. Geh. JustizR. *Walch* nach dem *Selchow* um 2 U. vor. Auch erbietet sich dazu Hr. D. *Schröter* um 11 U.

Das *Lehnrecht* Hr. Geh. Hofr. *Eckardt* nach dem *Böhmer*, mit Ergänzung dessen, was das *Sächs. Lehnrecht* betrifft, um 2 U. Ebendasselbe nach eben dem Lehrbuche Hr. Hofr. *Schnaubert* um 11 U.

Das *Criminalrecht* nach dem *Koch* lehren Hr. Geh. Hofr. *Eckardt* um 10 U., Hr. Geh. JustizR. *Walch* um 8 U., Hr. Hofr. *Reichardt* um 8 U.

Das *Wechselrecht* lehrt Hr. D. *Weber privatissime* nach dem *Heineccius*.

Das *Bergrecht* Hr. Geh. Hofr. *Eckardt* nach dem *Loebethan* öffentlich.

Das *Privatrecht der Fürsten* erläutert Hr. Geh. JustizR. *Walch* in öffentl. Stunden.

Das *deutsche Staatsrecht* trägt Hr. Hofr. v. *Schellwitz* um 7 U. nach dem *Pütter* vor.

Das *Kirchenstaatsrecht* lehrt Hr. Hofr. v. *Schellwitz* öffentlich um 1 U.

Die *Theorie des Processus* erklärt Hr. Hofr. v. *Schellwitz* um 8 oder 10 U. nach dem *Knorre*.

Ueber die *gerichtl. Klagen* und *Einreden* liest Hr. Hofr. *Schmid* nach seinem Lehrbuche und verbindet die Anleitung zur *Praxis* damit.

Anleitung zum *Referiren* erbietet sich Hr. Hofr. von *Schellwitz* zu geben. Auch stellt Hr. D. *Völker* ein ähnliches Collegium nach dem *Hommel* an.

Praktische Anweisung zum Process ertheilt Hr. D. *Völker* nach dem *Oeze*.

Den *Reichsprocess* erklärt Hr. Hofr. *Schnaubert* nach dem *Pütter*, er verbindet die *Praxis* damit, wöchentlich in drey Stunden um 4 U.

Disputirübungen werden angestellt von Hrn. Geh. JustizR. *Walch* und Hrn. Hofr. *Reichardt*.

Examinatorien über die *Pandekten* halten Hr. D. *Eber*, und Hr. D. *Völker*.

Arzeneygelahrtheit.

Die *Osteologie* lehrt Hr. D. *Schenke* nach Hrn. Hofr. *Loders* anatomischen Handbuche um 1 U.

Die *Physiologie* lehrt Hr. Hofr. *Loder* um 9 u. 2 Uhr wie gewöhnlich durch anatomische *Praeparata*, *Zergliederungen* und *Versuche* erläutert.

Die *Physiologie* und *Pathologie* in Verbindung trägt Hr. Hofr. *Starke* um 9 U. vor, so daß er auch denjenigen, welche nur die populäre *Arzeneykunde* erlernen wollen, verständlich werde.

Die *allgemeine* und *besondere Pathologie* lehrt Hr. Hofr. Nicolai um 7 U.

Die *Semiotik* ebenderselbe um 8 U.

Die *allgemeine Therapie* lehret Herr Hofrath Gruner um 8 U.

Die *besondere* Hr. Hofr. Nicolai um 9 und 10 U.

Die *materiam medicam* erläutert Hr. Hofr. Nicolai um 2 U. und Hr. Hofr. Starke in einer noch unbestimmten Stunde.

Die *Kunst Recepte zu schreiben* lehrt Hr. Hofr. Nicolai um 3 U. u. Herr Professor Hallbauer Dienst. und Freyt. um 1 U.

Die *Chirurgie* trägt Hr. Hofr. Loder um 1 U. und Hr. Prof. Hallbauer nach d. Platner um 3 U. vor.

Die *Hebammenkunst* lehrt Hr. Hofr. Loder um 3 U. n. d. Röderer, und verbindet damit die Praxis im Herzogl. Entbindungshause.

Die *clinischen Vorlesungen u. Uebungen* setzt Hr. Hofr. Starke um 10 U. fort. Auch ist Hr. D. Teichmeyer zu praktischen Vorlesungen erbötig.

Die *gerichtliche Arzeneykunde* lehrt Hr. Prof. Hallbauer öffentlich nach dem Faselius Mout. und Donnerst. um 1 U.

Die *Diätetik* nach dem Richter lehrt Hr. Kammerrath Helffeld, der auch Mittwochs öffentlich die Diätetik der Gelehrten besonders erläutert.

Philosophie.

Die *Kritik der reinen Vernunft* lehrt Hr. Prof. Reinhold privatissime.

Die *gesamte Kantische Philosophie* wird Hr. Hofr. Ulrich in drey Stunden wöchentlich Abends um 6 U. untersuchen.

Die *Logic und Metaphysik* lehren um 3 U. Hr. Hofr. Hennings und Hr. Hofr. Ulrich, jeder nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. Reinhold nach Platners Aphorismen.

Die *Aesthetik* lesen Hr. Hofr. Ulrich n. d. Eschenburg u. Hr. Prof. Reinhold nach Eberhard's Lehrbuche um 4 U.

Das *Natur- und Völkerrecht* lehrt Hr. Hofr. Hennings um 10 U. nach Höpner's und Hr. Hofr. Ulrich nach seinem Lehrbuche.

Die *philosophische Moral* lehret Hr. Hofr. Hennings u. Hr. Hofr. Ulrich in Verbindung mit der Physik, jeder nach seinem Lehrbuche.

Den *ersten Grundsatz der Moral* untersucht Hr. M. Schmid. Die *Pädagogik* erbieht sich Hr. Professor Schütz zu lesen.

Die *Physik* trägt Hr. KammerR. Succow um 10 U. vor. Eben derselbe wird in öffentlichen Stunden Dienst. u. Freyt. um 1 U. die Lehre vom Feuer und der Wärme erläutern.

Die *systematische Chemie* lehrt Hr. Prof. Batsch nach eigenem Grundrisse. Die *medicinischpharmaceutische* Hr. Prof. Fuchs nach seinem Lehrbuche. Eben derselbe trägt öffentlich die *ökonomische Chemie* nach dem Succow vor.

Mathematik.

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. KammerR. Wiedeburg um 7 U. nach dem Kästner. Hr. Mag. v. Gerstenbergk n. dem Daries um 7 U. H. M. Fischer um 2 U. nach Kartens Auszuge.

Die *angewandte Mathematik* Hr. KammerR. Wiedeburg um 9 U. ebenfalls nach Kästner's Lehrbuche.

Die *Algebra* und den *astronomischen Calcul* trägt Ebenderselbe privatissime vor. Auch bietet Hr. M. Fischer Vorlesungen, über die Algebra an.

Die *praktische Geometrie* lehren Hr. M. v. Gerstenbergk und Hr. M. Fischer.

Die *Mechanik* lehrt Hr. Hofmechanicus Schmidt.

Die *Gnomonik* ebenderselbe.

Die *bürgerliche Baukunst* Hr. KammerR. Succow privatissime um 8 U. Auch erbieht sich dazu Hr. M. Fischer.

Die *Kriegsbaukunst* lehrt Hr. M. v. Gerstenbergk.

Ebenderselbe giebt Anleitung zum *Planzeichnen* Sonnabends um 1 U.

Naturgeschichte.

Die *allgemeine Naturgeschichte* lehrt Hr. KammerR. Succow v. 10--11. und Hr. Secr. Lenz um 4 U. nach f. Lehrbuche.

Die *Naturgeschichte des Mineral- und Thierreichs* lehrt Hr. Prof. Batsch um 4 U.

Die *Botanik* lehrt Hr. Prof. Batsch um 6 U. früh nach f. Lehrbuche, und Hr. D. Schenk n. d. Gieseke um 4 U.

Die *Zergliederung der Blumen* lehrt ebenderselbe öffentlich Dienstags um 1 U.

Geschichte und Erdbeschreibung.

Die *Universalgeschichte* erzählt Hr. Hofr. Eichhorn von 5--6 U.

Die *Europäische Staatengeschichte* nach dem Meusel trägt Hr. Prof. Müller um 4 U. vor.

Die *deutsche Reichsgeschichte* nach dem Pütter lesen Hr. Prof. Müller und Hr. Prof. Heinrich um 10 U.

Die *Geschichte des Fürstl. Hautes Sachsen Ernestinischer Linie* erzählt Hr. Prof. Müller um 7 Uhr.

Die *neuesten Weltbegebenheiten* erläutert Hr. Prof. Fabri früh 6--7 U. Dienst. u. Freyt.

Die *deutschen Alterthümer* eben derselbe öffentl. Abends um 6 U.

Die *neuste Kaiserl. Wahlcapitulation* erläutert Hr. Prof. Heinrich in öffentl. Vorlesungen.

Die *Statistik* trägt Hr. Prof. Heinrich nach dem Achenwall um 2 U. vor.

Die *Einleitung in Geographie und Statistik* überhaupt setzt Hr. Prof. Fabri öffentlich fort.

Die *Geographie und Statistik von Deutschland* lehrt ebenderselbe über sein Handbuch.

Philologie.

Die *Anfangsgründe der Aramäischen Sprachen* erbieht sich Hr. Hofr. Eichhorn zu lehren.

Die *hebräische Sprachlehre* erläutert Hr. Adjunct Haller, nach Hassens Grammatik und verbindet damit die Analyse des Buchs Josua.

Eben dieselbe liest auch Hr. M. Kordes, nach dem Schröder, und verbindet damit die Analyse des Buchs der Richter. Auch erklärt derselbe um 9 U. drey Stunden wöchentlich Syntax und Idiotismen der hebr. Sprache n. dem Schröder.

Im *Chaldäischen u. Arabischen* wird Hr. Adj. Haller Unterricht erteilen.

Die *kleinen Propheten* erklärt Hr. Hofr. Eichhorn von 7--8. Den *Sesaias* Hr. Adj. Haller um 9 U.

Den *syrischen Text* des Evangelii Matthaei erklärt Hr. Adj. Haller unentgeltl. um 1 U.

Den *Brief an die Hebräer*, die *katholischen Briefe* und die *Apocalypsis* erklärt Hr. Hofr. Eichhorn von 10--11. U.

Die *Ecclesiastus* des Aristophanes erklärt Hr. Prof. Schütz öffentlich Abends um 6 U.

Ebenderselbe erklärt früh um 6 U. den Agamemnon des Aeschylus, des Sophocles Oedipus Tyrannus, und die Phönizierinnen des Euripides, welche in der Wolfischen Tetralogie abgedruckt sind.

Plutarchs *Büchlein von der Erziehung* erklärt Hr. Adj. Haller.

Pindars Gedichte von Gedike herausgegeben erklärt Hr. M. Kordes um 3 U.

Ebenderselbe liest Abends um 6 U. über *Horazens Oden*,

Die *Römischen Alterthümer* erzählt Hr. M. Tennemann nach dem Nieuport.

Ebenderfelbe wird im *lateinischen Stil* nach Hassens Lehrbuche Unterricht geben.

Ueber *Wielands Oberon* wird Hr. Prof. Reinhold Sonnabends öffentlich lesen.

Neuere Sprachen.

In der französischen, englischen und italiänischen Sprache geben die öffentlichen Lectoren, die Herren *Boulet, Nicholson, de Valenti*, und außerdem wie auch im spanischen die Herren Sprachmeister *Roux, Dyrr, und Quent* Unterricht.

Freie Künste.

Im *Reiten* unterrichtet Hr. Stallmeister *Seidler*.

Im *Fechten* Hr. Hauptmann v. d. *Brinken*.

Im *Zeichnen* Hr. Zeichenmeister *Oehme*.

Im *Tanzen* Hr. Tanzmeister *Hesse*.

In der *Musik* unterrichten die Herren *Schiek, Eckhardt* und mehrere andre geschickte Lehrer.

Kürzlich erschien zu Paris: Sur l'importance des opinions religieuses, par Mr. Necker. gr. 8. Eine Schrift, die gewiss jeden Leser mit Hochachtung und Ehrfurcht gegen den Verfasser erfüllen wird. Necker, der sich während seines Amts als der geschickteste Staatsmann gezeigt, und die Bewunderung von ganz Europa durch seine Finanzschriften auf sich gezogen hat, macht sich nun als Christ ein neues und noch größeres Verdienst um die Menschheit. Religionswahrheiten sind es, welche seit etlichen Jahren mit Hülfe der Stille und Eingezogenheiten das Nachdenken dieses großen Mannes beschäftigen. Hierüber sowohl, als den wichtigen Einfluß, welchen Religionsbegriffe in die Herzen und Gewissen der Menschen und in bürgerlichen Gesellschaften haben, theilet er seine erhabenen Gedanken und Gesinnungen öffentlich mit. Eine deutsche Uebersetzung von diesem vortrefflichen Werke wird in wenigen Wochen in der Erhardtschen Buchhandlung zu Stuttgart erscheinen. Hr. Professor Ströhl, an der hohen Carlsschule daselbst, arbeitet wirklich auf das fleißigste daran. Der vieljährige Aufenthalt dieses geschickten Mannes in Frankreich, und die bereits abgelegten Proben seiner Verdienste um die Gelehrsamkeit, lassen mit gutem Grunde hoffen, daß die Uebersetzung auf das beste gerathen werde.

Der von Norberg veranstaltete Abdruck des syrisch hexaplarischen Codex hat in mir den schon lange gehaltenen Voratz, zu einer bessern Ausgabe der LXX Dollmetscher einen Versuch zu machen, aufs neue wieder erregt. Ich bin nämlich gewilliget, den hexaplarischen von Origenes edirten Text des Jeremias und Ezechiels griechisch mit Anmerkungen herauszugeben. Das vornehmste Hülfsmittel wird der von Norberg edirte Codex seyn. Andere bestehend in Collationen Oxforder griechischer Manuscripte habe ich aus England mitgebracht. Ich hoffe auch noch, deren mehrere aus England, Frankreich und Italien zu erhalten. Mein Vorhaben mache ich aber um deswillen bekannt, damit ich mir von Gelehrten sowohl in als außer dem Vaterlande Beyträge dazu erbitte. Ich ersuche alle, welche zu Codd. der LXX Zugang haben, mir mit ausführlichen Nachrichten davon an die Hand zu gehen, insbesondere von solchen, die mit den Origenianischen kritischen Zeichen und Fragmenten der alten Uebersetzer am Rande versehen sind. Collationen von MSS. dieser Art ohne Unterschied werden mir

äußerst schätzbar seyn. Von andern MSS. die keine origenianischen Zeichen haben, wüßte ich nur fürs erste Collationen der Bücher Jeremias und Ezechiels zu erhalten. Kritische Conjecturen und andere Bemerkungen werde ich, so wie jeden Wink, zur Vervollkommung des Unternehmens, mit Dank annehmen, und die, welche mich dadurch verpflichten, öffentlich zu rühmen wissen. Uebrigens kann wegen anderer schon angefangenen, und dem Publikum versprochenen Arbeiten, die mir dermalen meine ganze Muße wegnehmen, wegen der Zeit, wenn dieser Theil der hexaplarischen Recension der LXX erscheinen wird, und wegen anderer Umstände vor der Hand nichts näheres gemeldet werden.

Helmstädt, am 24sten März, 1788.

P. I. Brunus.
Professor.

II. Auction.

Es soll am 5ten May d. J. der Büchervorrath meines seligen Vaters an die Meistbietenden verlaßen werden wovon das Verzeichniß in der Expedition der Allgemeinen Liter. Zeit. zu Jena, bey Hn. Fritsch in Leipzig, bey Hn. Zimmermann in Wittenberg, bey Kaufmann Hn. Wucherer zu Halle in der großen Ulrichsstraße, bey Hn. Palm zu Erlangen unentgeltlich zu haben ist. Unter den vorkommenden theils raren, theils sonst merkwürdigen Büchern, will ich hier nur folgende angeben:

Henr. Corn. Agr. ab Neltseheim de vanitate scientiarum. 693.

Seder Orum five ordo seculorum, historica enarratio doctrinae. 693

Lud. Wellzogen de scriptur. interprete cet. Ultrai. 1668. Anthropolopocopia h. e. judicium hominis de homine cet. auct. Andr. Ottone 1647.

Lexicon syriacum cum spicilegio var. quaer. peregr. cet auct. Heg Gutbirio 1667.

Petri Kingii hitoria symboli apostolici etc. Basil. 1750. Lactantii opera cet. ed. Bünemann. Lips. 1739,

Biblia latina. Venet. 505.

Faufti Socini comment. in epist. Joann. Apost. Rac. 1614. Ejusd. miscellanea Rac. 1611.

Richard Simonii historia critic. commentar. prec. N. et, V. I. 1713.

Bibliotheca Anti-Trinitariorum etc. 1684 v. Buxtorf de abbreviaturis hebraicis, cet. Basf. 1613.

Taxae ancillarum et taxae poenit. apost. S. Leonis X. P. Rom. 1514. impr. cet.

Novum testam. Syriac. cum punctis cet. auct. Gutbir. 1664.

Harmonia biblicia, cet. auct. Walch. 665.

Seligs vollständige Historie der Augsb. Conf. IV. Theile. Jo. Henr. Heidegger. de historia sacra patriarch. exercit. sei. T. I. II. Tigur. 1729,

Theatrum hitoricum theoretico practicum, auct. Chr. Mathiae Amstel. 1648

Gerard. Jo. Vossii de theologia gentili et phylogia, vet. Lib. IX. 1675.

Christ. Wolf. curae philol. et crit. in IV. Evang. 1733. Ejusd. curae ph. et crit. in IV. pr. Paul. Epist. 1732.

Ejusd. curae philol. et critic. in Apost. Jacobi etc. 1735. Anton le Grand institutio philos. sec. princip. D. Renati Descartes nov. meth. expl. ed. III. 1695. Ej. hitor. natur var. exempl. illustr. ed. IV. 1702.

Tractat. Theologico polit. etc. (auct. Spinoza.) 1670. B. v. S. (Spinoza) opera posthuma 1677.

Lutheri Schriften XXIV. Theile, Walchs Ausgabe. Fried. Mayeri historia verf. German. bibilor. Lutheri cet. 1701.

Frid. Sam. Bock. historia Socinianismi Prussici cet. 1754. Historia Mich. Seruati D. pr. Mosheim. 1727.

- Herrmann. Wistii miscellan. sacr. Tomi II. 1712.
Camp. Vitring. obs. sacr. Lib. V. oper. Dan. Weneri 1723.
Sebaff. Schmidt Comment. in epistol. Pauli -- in libr. Jud. -- in libr. Job. cet.
Nouum testam. harmonicum, ebraice, graece, lat. et germ. ed. ab El. Hutt. 1602.
Christ. Noldii concordant. partic. ebr. chal. cet. Hafn. 1679
Zeltmeri hist. Crypto-Socinismi Altorf. cet. 1729.
Anmerkungen über das Concordien-Buch von J. V. T. (Trier) 1747.
Gerardi loci theologici Tomi IX.
Math. Poli Synopf. critic. cet. Vol. I. II. III. IV. V.
Wolf. Franzk. schola sacrific. patriarch. Vit. 1654.
Deductio, das ist: nothwendige Ausführung, Bericht etc. derer Ursachen und Motiven, darum Kayser Ferdinand etc. des Regiments verlustig. Prag 1610.
Humphrey Prid'au'x alt und neues Testament etc.
Opitii atrium linguae sanctae ceteraque eiusd. scripta. Warmuth hebraismus restitut. cet.
Bechinat Happenechim cet.
Tariſch, h. e. series regum Persiae cet. auct. Schickardto Tub. 1628.
Jas regium Hebraeor. cet. auct. Schickardto. Argent. 1650
Jo. Buxtorffii Lexicon Chaldaicum, Thalmud. et Rabb. Basf. 1639.
Biblia S. ebraice, chaldaice, graece, latine cet. Studio El. Huttero, Nor. 1599.
Harmonia Euangelistar. a Mart. Chemniz. inchoat. cet. T. I. II.
Noui testam. graec. Tameion cet. op. Eras. Schmid. 1717
Picinelli mundus symbol. 1694. T. I. II.
Arnolds Kirchen- u. Ketzert-Historie. IV Theile, 1699 a Seckendorf. Comment. de Luther. 1692.
Chemniz. loc. theol. -- Eiusd. exam. concil. Trident. Geyer. comment. in Psalm. Dau. 1681.
Biblia uniuersa et hebraica --- cum lat. interpret. Xantisi Pagnini cet. 1657. --- Nouum testam. graec. cet. 1657.
Jo. Buxtorff. Concordant. bibl. hebr. nou. cet. Basf. 1632.
Dictionarium hebraic. nou. cet. auct. Jo. Förster. Basf. 1657.
Concordia difcors de origine et progressu formulae concord. Bergens. cet. Tig. 1607.
Orig. Adamantii oper. T. II. edit. Ascensiana. Par. 1512
Duglossi f. Longini Hist. Polonica, Lipsf. 1711. T. I. II.
Calouii Bibl. testam. ill. vet. et nou. test. T. IV.
Flacii llyr. clau. script. sacr. etc. 1719.
Cocceii Lexic. et comm. sermon. hebr. et chaldaici op. Maii. 1714.
Gerardi confessio theol.
Historia diplomatica de statu relig. Euang. in Hungaria 1710.
Jo. Buxtorffii Biblia Rabbinica etc. Basf. 1618.
Lankisch Concordanz nach Reineccii Ausgabe 1718.
Clenard. intit. ling. graec. ex edit. Voff. 1660.
Commissionen bey dieser Auction übernehmen der Herr Professor und Rector Walch, der Herr Tertius Reinhardt und der Herr Cantor Staeps allhier, wollten sich auch Liebhaber an mich wenden, so erbiete ich mich zur genauesten Beforgung.
Schleusingen am 4ten April 1788.
Johann Ernst Justus Müller,
Kurfürstl. Sächf. Regierungs- Lehn- u. Consistorial-Secretair.

III. Bücher so zu verkaufen.

Nachstehende Bücher sind aus freyer Hand zu verkaufen; man kann sich deshalb an die Expedition der Allg. Litt. Zeitung adressiren.

1. Allgemeine Welthistorie, alte Geschichte. 18 Th. 18 B. Halle 1744 — 60. Neue Geschichte, 21 Th. 21 B. Halle, 1759. 4. T. u. E. 7 Louisdor.
- 2) Allgemeine Deutsche Bibliothek, die ersten 63 B. Anhang zu derselben, 15 B. Halbfr. 42 Rthlr.
- 3) Rößels natürl. Historie der Frösche. Nbg. 1758. Föf. Hfrb. 9 Rthlr.
- 4) Ephemeriden der Menschheit. 1776 -- 77. 4 B. Hfrb. Fortsetzung derselben 1780 -- 85. 8. Hfr. B. der letzte Jahrg. brochirt. 7. Rthlr. 12 gr.
- 5) Degl' Istorici delle cose Veneziane, quali hanno scritto per publico decreto du fabellico, Bembo, Paruta, Miroslini, Nani e Foscarini. X Tom. in Venezia. 1713 -- 22. XI Vol. Papb. 4. 7 Rthlr.

Von des seligen Cantors Homilius musikalischer Verlaßenschaft, sind nach Art der 1775 von ihm im Druck herausgekommenen Passionscantate, noch 8 Cantaten, nämlich 7 Passions- und 1 Ostercantate übrig, lauter neue und über gute Poesien gesetzte Werke, die noch in niemands Händen sind. Wer eins derselben als Eigenthum zu besitzen wünscht, dem soll es, in Originalpartitur und ausgeschriebenen Stimmen, für 30 Rthlr. überlassen werden, weswegen man sich bis Michael an Endesunterferstribene in Dresden, auf der Willsdruffer Gasse, No. 211. zu wenden hat. Eben daselbst liegen auch die Poesien und Compositionen zum Ansehen bereit, nur das letztere nicht vor baar erlegtem Kaufpreise aus den Händen gegeben werden können.

Homiliussche Erben.

Des so sehr bekannt gewordenen im Jahre 1787 verstorbenen Genealogici, Heinrich August Lindners, hinterlassene genealogische Sammlung, bestehend in 13 Volumibus, nebst General- und Specialregister, worinnen aufer der grossen Menge Stammbäume unter andern über 300 adeliche Geschlechter bis zu ihren ersten bekannt wordenen Ahnherrn ausgearbeitet, und daher dieses Werk wegen seiner vortheilhaften Einrichtung das einzige in seiner Art und daran über 50 Jahre gearbeitet worden ist, wird hierdurch zum Verkauf bekannt gemacht, und kann man sich deshalb in Dresden auf der Schreibergasse in No. 26. eine Treppe hoch melden. Wobey zu bemerken, daß in dem Specialregister diejenigen adelichen Geschlechter, welche in den Ahnentafeln und Stammbäumen vorkommen, und aus welchem Lande sie sind, angezeigt zu befinden. Es können auch die unter 68 Nummern verzeichneten genealogischen Bücher dazu verlaßen werden.

Aus einer ansehnlichen Bibliothek werden nachstehende gebundene Bücher weggegeben:

- Hans Sachs Schriften 5 Bücher in 5 Bänden, fol. 5 1/2 Louisdor.
Kühlers Münzbelustigungen, 22 Bände und 2 B. Reg. 4. 26 Rthlr.
Merians Topographie complet, nebst Godofredi Chronikon. Fol. 23 Bände.
Otto de Guerike Experimenta nova Magdeburgica, fol. Ifsins Geograph. Lexicon, 4 Theile, nebst Suppl. 6 Duc. Bibel in holländ. Sprache, fol. Leiden 1663. bei Elzevir. 5 Duc.
Herrlibergers Ceremonien mit Kupf. nach Picart complet, fol. 2 Carolin.
Jane Leande Gartenbrunn, oder geheime Offenbarungen, 6 Bände. 8. Amst. bey Wetstein.
Diese werden franco Jena und Leipzig geliefert, dagegen man sich auch Briefe und Gelder franco erbittet. Die E. Weigel und Schneiderische Buchh. in Nürnberg giebt nähere Nachricht hievon.

finden, so lange die Verwandtschaft der phöniciſchen Sprache mit der aegyptiſchen nicht beſſer erwieſen iſt.) —

Die Beſchreibung von *Syrien*, die T. I. S. 259 anhebt und durch den ganzen zweyten Tom fortläuft, würden wir noch für intereſſanter halten: denn ſie iſt nicht nur ausführlicher, ſondern auch durch Neuheit anziehender. Aegypten hat in den neuern Zeiten mehrere Reiſende beſchäftigt, *Syrien* und Paläſtina weniger. Auch hier fängt er mit dem *phyſiſchen* Zuſtand, der geographiſchen Lage, Naturgeſchichte, Klima und Meteorologie an. — Der Libanon, auf welchen kaum noch vier oder fünf Cedern von einigen Aufehen da ſind, iſt der höchſte Berg in ganz *Syrien*. Da ſein Gipfel auch bey der größten Hitze mit Schnee bedeckt iſt, der bey dieſer Polhöhe, um liegen zu bleiben, eine Höhe von 1500 Toiſen fordert, ſo iſt dies die geringſte Höhe des Libanon; aber er iſt doch weit niedriger als die Alpen oder Pyrenäen. — Die Gebürge beſtehen aus hartem Kalkſtein: doch fand V. nie Verſteinerungen in den höhern Gegenden des Libanon, nur bey Keſroan wird Schiefer gebrochen, in welchem Abdrucke von Pflanzen, Fiſchen u. ſ. w. angetroffen werden. — Eiſen iſt ſehr reichhaltig. Die Gegend des ſüdlichen Theils von *Syrien* iſt voller Vulkane; noch jetzt ſteigen aus dem toden Meere zuweilen Rauchfäulen in die Höhe: und wahrſcheinlich ging Sodom mit dem angränzenden Städten durch den Ausbruch eines Vulkans unter. Erdbeben ſind noch ſehr häufig, meiſt gegen den Winter nach dem Herbſtregen. Auch dieſer Reiſende ſchildert die Heuſchrecken-Züge fürchterlich, und theilt aus einheimiſchen Nachrichten die Bemerkung mit, daß ſie allemal auf gelinde Winter folgen, und alle aus der arabiſchen Wüſte kommen. Der Südostwind, der ſie ins Meer treibt und der Vogel Samarmar ſind ihre ſtärkſten Feinde. — Der Boden auf den Ebenen iſt fett und fruchtbar, auf den Gebürgen ſteinigt. In manchen Gegenden würde man Mühe haben, einen Stein zu finden. — Um den See Asphaltites wohnt ewiger Tod, keine Pflanze am Ufer, kein Fiſch im hellen, nie ſchlammichten, Waſſer, woran die ſalzige Schärfe des Waſſers Schuld iſt: aber daß kein Vogel ohne Schaden über ihn hinfliegen könne, iſt Märchen. — Alle Klima's vereinigt *Syrien* nach den verſchiednen Gegenden: und beynahe auch alle vegetabiſche Erdproducte. — Der Colibri und der Pelican ſind die einzigen Vögel in dieſem Lande (?) — Die Witterung und Winde ſind regelmäſig. Es verdient von Naturforſchern geſehen und geprüft zu werden, wie (K. 21) dieſes Phänomen von Volney erklärt wird. — Die Donnerwetter kommen nie vom feſten Lande, ſondern allemal vom Meer. —

Man kann die *Bewohner* *Syriens*, das noch mehr politiſche Revolutionen als Aegypten erfuhr, unter drey Klaſſen bringen, *Griechen* aus dem orienta-

liſchen Keiſerthum, *Araber*, und *Osmanen*, wozu noch die ſtreifenden Horden der *Turkmanen*, *Kurden* und arabiſchen *Beduinen* kommen. Alle Menſchenracen naturalifiren ſich hier, wie alle Gewächſe. Außer den Baulen von Alep, einer Art von Flechten und Geſchwüren, meiſt im Geſichte, wovon beynahe jeder angegriffen wird, gibt es keine dieſem Lande eigne Krankheit. — Die ſyriſche Sprache wird, ſo viel V. erfahren, *nirgends* mehr geſprochen. *Turkmanen* kann man ungefähr 30000 in dieſen Gegenden annehmen; ſie ſind Moslemim in der Religion, ihre Sitten patriarchaliſch, wodurch ſie ſich von den *Kurden*, wie durch ihre Sprache von andern, unterſcheiden. — Das Leben der Beduinen ſchildert Volney auf allen Seiten und man wird ſich dann auch in viele Schwierigkeiten in der Bibel und der älteſten Geſchichte leichter finden, wenn man ihn geſehen hat. Ueberhaupt wird er zur Erläuterung vieler Bibelſtellen jedem Sacherklärer unentbehrlich ſeyn. — Die Religionsprincipien dieſer Nation ſind edel, mehr naturaliftiſch: ſie haben weder Prieſter noch Tempel noch regelmäſigen Gottesdienſt, und eine ſchätzbare Moral. —

Unter den feſtſitzigen Völkern ſind zuerſt die *Anſarié* (die *Naffaris* bey *Danville*, und *Naffairer* bey *Niebuhr*) beſchrieben. Sie machen drey Religionsparteyen aus, *Schamiſes* oder Sonnenanbeter; *Kelbies*, Hundesanbeter, und *Kadmufies*. (Doch finden wir nichts detaillirtes darüber) Die *Maroniten*, ungeachtet ihrer Abhängigkeit von Rom, haben doch verheyathete Prieſter, und das Abendmal unter zweyerley Geſtalt. Sie maſſen ſich, allein in türkiſchen Gebiet, den Vorzug an, grüne Turbans zu tragen, und laſſen keinen Muſelman unter ſich wohnen. Es gibt unter ihnen weder Ungläubige noch Spötter, noch auch *Zweiſter* (!) — Die *Drufen* haben nicht allein ihre Religion, ſondern auch ihren Namen von Mohamed Ibn Iſnael, mit dem Zunamen *el Darawi*, (nicht wie er ſonſt allgemein aus Verwechslung des Re und Se im arabiſchen heiſt, *el Darawi*.) — Bey größerer Uebung im Kriege könnten ſie ſehr fürchterlich werden. Nach der letzten Zählung fand man unter ihnen 40000 riſtige Seelen, wornach ſich ihre ganze Menge (wohl zu geringe) auf 120000 Seelen beſtimmen ließe, die auf 110 Quadrateilen wohnen. — Ihre Sitten und Lebensart ſind ſehr einfach, edel und frey. — Noch ein anders Volck, öſtlicher als die Drufen waren die *Motualis*, in der Religion Anhänger des Ali oder Schiiten, ſie ſind aber in den neuellen Zeiten ſo zuſammengeſchmolzen, daß man nur noch 500 Familien zählt und daß wahrſcheinlich ihr Name bald erlöſchen wird. — Seit langer Zeit ſahe *Syrien* keinen Regenten von größerem Geiſt und Talenten als den Scheick *Daher ibn Omar*, der auch in dem vorigen Krieg zwiſchen Ruſſen und Türken ein Alliirter der erſtern war und zuletzt durch Verrätherey ſarb. Ihm iſt ein eigenes Kapitel (K. 25) gewidmet, das für die Geſchichte

schichte sehr viele Aufschlüsse enthält. — Die vier Statthalterchaften (Pachalik) in Syrien, zu Aleppo, Tripolis, Said oder Acre, und Damas werden genau beschrieben. — Der Pascha zu Aleppo hat 80000 Pflaster Gehalt, aber er muß dafür auch die Truppen, Wege und Festungen unterhalten: sie gestatten sich daher theils Erpreßungen, theils Nachsicht gegen ihre Truppen. Daraus aber entsteht ein völliger Verfall. Z. B. Man zählt in der Statthalterchaft Aleppo kaum mehr 400 Dörfer, da man sonst 3200 zählte. — In der Stadt Aleppo ist ziemlicher Handel: Der römische Kaiser hat einen Juden zum Consul gemacht, der sich den Bart abnehmen liefs und in Uniform und Degen erscheint. Die Einwohner, die nach V. 100,000 seyn möchten, sind die civilisirtesten im ganzen türkischen Reiche. — Die berühmte Taubenpost hat aufgehört. — Die Pachalik Acre ist wegen ihres Umfangs die wichtigste. Der Pascha zählt an die Pforte 750 Beutel und eben so viel mag ihn die Versorgung der Caravane nach Mekka kosten. Seine Revenüen aber betragen noch viermal soviel. Im District *Kefsoan* ist das berühmte Kloster *Mar-Hanna*, wo die einzige arabische Druckerey im Orient ist. Sie ist durch Veranfassung eines sehr eifrigen Profelytenmachers *Abd - Allah - Zaker* vor ungefähr 50 Jahren angelegt, der die Matrizen selbst schnitt und die Buchstaben goß. Der Pfalter ist das erste daseibst im J. 1733 gedruckte Buch, wovon seitdem zehn Auflagen erschienen sind. Die Charaktere kommen (wie auch Rec. aus dem Augenschein bezeugen kann) den Charakteren in Handschriften merklich nahe. Aber es sind nur dreyzehn Bücher, noch dazu mystisch-ascetische, deren Titel S. 180 angegeben sind, gedruckt und daher droht auch diese Druckerey aus Mangel an Absatz und Unterstützung den Untergang. Die Bibliothek in diesem Kloster besteht aus 29 Handschriften, worunter auch eine arabische *Theologia S. Thomae* in vier Folianten ist. — Wir übergehen die Nachrichten von Tyrus, Tabor, Carmel, den Ruinen in Balbek, deren Zeichnung und Beurtheilung von *Wood Volney* sehr getreu und genau findet, obgleich nach *Woods* Reise manches seit dem grossen Erdbeben im J. 1759 noch mehr verfallen ist. — *Damas*, das alte *Damascus*, ist eine der angenehmsten Städte, villeicht von 80,000 Seelen bewohnt. Die Caravane, die nach Mekka ziehen, machen sie lebendig, und zugleich zum Mittelpunkt eines ausgebreiteten Handels. Beyläufig ist bemerkt, (S. 251) das diese Caravane nicht sowohl durch Religion, als durch Handelsgeiit angezogen werden. Jeder Pilgrim will durch Handel profitieren. — Auch in den Nachrichten von *Palmyra* folgt V. dem *Wood*. — Es war zu allen Zeiten eine Hauptniederlage zum Handel zwischen Indien und dem Norden. *Ophir* soll im Persischen Meerbusen zu suchen und in der Stadt *Ofra*, an der Perlenküste zu finden seyn. (Nach der abendländischen Aussprache möchte zwischen beiden Aehnlichkeit seyn; aber nicht nach den Buchstaben, denn *Ofra* hat zum Anfang eine *Ain*.) — In der sehr fruchtbaren Gegend von *Nablus* (einst *Sichem*) wird von den Muselmanen kein Christ geduldet. — *Jerusalem* Lage ist gar nicht gunstig, eine große und blühende Stadt zu formiren: es hat auch noch den Rest seiner Existenz der Religion zu danken. Jetzt steht es unter dem Pascha von *Damas*, welcher einen *Mosfallam* oder Viceregenten hieher setzt. Die ewigen Zänkereyen der christl. Parteyen im Kloster werden ein nie verließender Silberstrom für die türkische Obrigkeit, denn die bloßen Sporteln des *Mosfallam* belaufen sich jähr-

lich auf mehr als hunderttausend Priester. Jeder Pilgrim zahlt ihm zehn Pfisters Entrée, und die Abgaben für ausgehende Reliquien, Kreuze, Agnus Dei, Rosenkränze, deren Verfertigung die einzige Manufactur in Jerusalem ist, sind auch nicht unbedeutend, da mehr als dreyhundert Kisten solcher Waare jährlich ausgeführt werden. Die Mönche klagen über die Abnahme des Religionseifers, Denn im J. 1784 wallfartheten nur 2000 Christen nach Jerusalem; sonst wohl 10000. Dieser Religionseifer, sagt V., ist ein wenig ruinirend. Die einfachste Wallfarth kostet dem Pilgrim 4000 Livres, oft aber auch 50-60,000 Livres. — Aus Syrien überhaupt erhält der Sultan für seinen Schatz 2435 Beutel, außer den Revenüen bey Veränderungen der Pascha u. a. und dem Kopfgeld, wovon jene tausend, dieses aber über zwey tausend Beutel betragen mag. — Die Bevölkerung schätzt V. auf dritthalb Millionen. — Die Regierung ist ganz despotisch: so weit das kein Einwohner ein wahrer Eigenthümer seiner Besitzungen ist. Doch ist das Sklavensystem in Ansehung der Bauern, das noch in nördlichern Europa fortdauert, nicht eingeführt. — Viele Künste können nicht empor kommen, theils weil Muhamed alle Arten von Abbildungen verboten, theils wegen der einfachen Lebensart; man hat wenig Abwechslung und Verschiedenheit der Kleidung. — Gelehrsamkeit ist völlig unbekannt, die Unwissenheit unter allen Religionen außerst groß, der Verfall dieser Gegenden höchst traurig. — Am Schluß finden wir noch schöne Reflexionen über den Charakter der Morgenländer, den nicht sowohl das Klima, wie *Montesquieu* will, sondern Regierung und Religion bildet. —

Dies sind nur einige Auszüge aus einem Werke, das man ein Meisterstück einer Reisebeschreibung nennen kann, und vielen unsrer Leser wird es angenehm seyn, das wir ihm schon die Erscheinung einer guten deutschen Uebersetzung davon bekannt machen können:

JENA, bey Mauke: *C. F. Volney's Reise nach Syrien und Aegypten*, in den Jahren 1783, 84 und 85. Erster Theil. 1788. 318 S. 8.

Nur in wenigen Stellen, ob wir gleich mehrere Kapitel mit dem Original verglichen haben, fanden wir Dunkelheit oder Mangel an Genauigkeit und Verfehlung des Sinnes. Doch sind uns einige vorgekommen. Z. B. S. 33 nie trat der Fluß auf das Land aus, außer an niedrigen Plätzen, wo man Dämme angelegt hatte, um die Felder zu wässern. Im Franz. *ou on saignait les digues*, wo man die Dämme durchstach. — S. 44. Es regnet in Alexandrien — mehr als in Cairo. Eigentlich öfter, plus souvent. S. 132 Der Asteer eines Sattels — reicht dem Reuter bis an die Nieren. — *troussequin — couvre le chevalier jusqu'aux reins*. Der Gebrauch mancher ausländischen, aber nationalisirten, Worte, besonders im Anfang, und die Verfehlung mancher Kunstworte läßt sich wohl entschuldigen. — Der Stich der beiden Charten von Aegypten und Syrien gibt den Originalien an Feinheit und Schönheit nichts nach; die Genauigkeit ist die äußerste; nur ist auf der Charte von Aegypten auf der linken Seite des Nils nahe bey den Smaragdgebirgen *el Acaisir* und auf der andern Seite der Name, des Gebürgs *M. Mokottab* ausgelassen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

EHREBEZEUGUNG. Der Herzog von Württemberg hat den durch seine ausgebreiteten literarischen Kenntnisse berühmten Hn. Pfarrer *Schelhorn* in Memmingen mit

einer goldenen Dose, die mit Ducaten angefüllt war, beschenkt.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags den 21ten April 1788.

P H I L O S O P H I E.

LONDON und PARIS: *De l'importance des opinions religieuses.* Par M. Necker. 1788. gr. 8. 542 S.

Gewiß ist ein großer Theil unsrer Leser schon vor unsrer Anzeige begierig, diese Schrift eines Mannes zu ergreifen, der nach der Entfernung von allen öffentlichen Geschäften seine philosophische Ruhe zu den ernsthaftesten Betrachtungen über das Wohl seiner Mitbürger, des Staates und der Menschheit anwendet und längst sich die Krone eines einsichtsvollen Staatsmannes, eines glücklich speculirenden Patrioten und eines schönen Schriftstellers erworben hat. Vielleicht ist zwar der Pfad, den er in dieser Abhandlung betritt, in Frankreich eben so schlüpfrig, als der Posten eines Finanzministers, der den gesunkenen Credit wieder emporheben soll; vielleicht läßt sich kaum erwarten, daß alle Leser ihn mit Aufmerksamkeit durchs ganze Buch begleiten werden: aber er hat doch wenigstens alle Kräfte eines aufgeklärten Verstandes, alle Kunst der überredenden Beredsamkeit, und einen hohen Grad von Wärme der Empfindung angewendet, um den Eindruck zu verstärken, den die Wichtigkeit des Inhalts, oder wo auch dieser mit Gleichgültigkeit betrachtet würde, der Name des Verfassers hervorbringen wird. Ein durchaus heller Blick, der alles, was zum Wohl des Bürgers, des Staates und der Menschheit gehört, übersehen; ein Raisonnement über diese Gegenstände, das aus Beobachtung der Menschen, ihrer Verhältnisse und Verbindungen, ihrer Neigung und Bedürfnisse, ihres Ganges und ihrer Handlungen abgezogen ist; ein selbst durch den gerechten Unmuth über die Verhinderung seiner wohlthätigen Entwürfe nicht geschwächter Patriotismus für die französische Monarchie und ihr System; eine noch stärkere Neigung für die geläuterte Religion, die dem Menschen bleibende innre Würde giebt, und in der Abgezogenheit von Geschäften noch wohlthätiger, als im Geräusch der Welt und Weltgeschäfte erkannt wird; eine Philosophie, die, wenn sie auch nicht über-

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

all den Grund erreicht, doch merklich tiefer als die Weisheit vieler sogenannten Philosophen eindringt, und besonders bey einigen Speculationen für viele Leser zu tief gehen wird; belebt die ganze Abhandlung: und der Ton des ersten Nachdenkens, der bescheidenen Prüfung, der männlichen Beredsamkeit, die in manchen Aufwallungen der stärkern Empfindung, oder auch der Empfindlichkeit, stärker strömt, und sehr selten einige Untiefen der Declamation zeigt, noch öfter fast über das Ufer austritt und zu voll ist, dieß alles ertheilt seinem Vortrage eine Würde, die dem leichtsinnigen Witze der Spötter und eine Kraft der Ueberredung, die dem Geräusch der meisten Vertheidiger der Religion sehr überlegen ist.

Der Inhalt geht nicht, wie man nach dem Titel vermuthen sollte, auf die Untersuchung der Wichtigkeit religiöser *Meynungen*, wenn man das Wort im gewöhnlichen Sinne nimmt, wo es den Nebenbegriff von Unzuverlässigkeit in Lehren und Behauptungen bey sich hat, sondern genau genommen, auf die Bestimmung des Werthes der ersten und wichtigsten *Religionswahrheiten* von Gottes Daseyn und Vorsehung, und von der Fortdauer jenseits des Grabes, welchen sie hauptsächlich durch die Verbindung mit der bürgerlichen Glückseligkeit erhalten. Daß der Staat und der Regent die Religion nicht entbehren könne, daß sie das Principium der Tugend und Glückseligkeit sey, daß, was man an ihre Stelle setzen möchte, um sie entbehrlich zu machen, die große Lücke keinesweges ausfülle, die bey der Verdrängung der Religion entstehen müßte, ist gleichsam das Hauptthema, womit der Verf. zuletzt auch noch den Beweis dieser Religionswahrheiten, besonders von Gottes Daseyn aus physischen Gründen, verbunden hat, welches bey so einleuchtenden moralischen Beweisthümern fast überflüssig scheinen möchte. So oft auch von Theologen und Politikern dies alles ist untersucht und dargestellt worden, so wenig darf man hier doch fürchten, lauter bekanntes zu lesen. Neue Wendungen, neue Darstellung, neue Gesichtspunkte, um der Politik die Religion wichtig zu machen, zeigen auf allen Blättern den unabhängigen Denker, und die Entwicklung der Widerlegung mehrerer

rerer Einwürfe würde, auch ohne jene Neuheit, wichtig und überraschend feyn.

In den vier ersten Kapiteln wird vom *Einfluss der Religion auf die Erhaltung der öffentlichen Ordnung* gehandelt, und ausführlich die Unzulänglichkeit der politischen Moral zu diesem Entzwecke gezeigt. Was soll doch den Menschen bewegen sein Privatinteresse dem öffentlichen aufzuopfern, die ungleiche Verschiedenheit des Eigenthums willig zu tragen, und sich der bürgerlichen Regierung geduldig zu unterwerfen? Die Demonstration, daß diese Ungleichheit nothwendig sey, wenn ein harmonisches Ganzes entstehen soll; kann ihn nicht beruhigen, weil er fühlt, daß er mit andern gleiche Ansprüche auf Ehre, Reichthum, Besitzungen u. d. gl. habe. Die Schilderung von der Eitelkeit der Erdengüter kann ihn nicht zu einer freywilligen und geduldigen Aufopferung derselben bringen, wenn er keine auf Schadloshaltung in einer andern Welt hat; und überhaupt ist es eine kühne Unternehmung, die Menschen durch die bloße Vernunft lenken zu wollen. Man hat neuerdings einen *politischen Catechismus* in Vorschlag gebracht, durch welchen ohne Religionslehren die natürliche Sittlichkeit sollte befördert werden: allein dis Project, (dem sich der Verf. sehr entgegen setzt,) kann nie wirken, was Religion wirkt. Alle Art von Erziehung, die Zeit und Ueberlegung fordert, ist nicht für den größern Haufen, dessen Fähigkeiten ein Unterricht über die Verhältnisse des Privatinteresses zum öffentlichen gar nicht angemessen ist. Nur die religiöse Moral kann schnell überführen, weil sie zugleich den Verstand aufklärt und das Herz bewegt, und im Namen der Gottheit spricht. (Aber die religiöse Moral fordert ja eben sowohl Zeit und Nachdenken, wie die politische; ihre Lehren sind eben so allgemein, wie die Grundsätze von dieser; ihr Unterricht kann nicht schneller feyn, als ein politischer; — nur im Motiv wäre mehr Schnellkraft bey der Religion. Noch eine andere Schwierigkeit gegen eine politische Moral, diese, daß sie nicht bestimmt lehrt, was allgemeines Beste sey, sondern sich in allgemeinen Vorschriften, deren Anwendung dem gemeinen Haufen allemal schwer ist, verliert, scheint die religiöse Moral zu treffen. Der ganze Vortheil, den diese gewähret, wäre in dem stärkern und schnellern Antriebe, das auf Autorität zu thun, was die Vernunft oder der Staat gefordert hat, auch dann, wenn die Ursachen dieser Forderungen unbekannt sind.) Wollte man die Moral bloß dem *sittlichen Gefühl* überlassen, so erhält eben dieses seine Stärke aus der Religion, oder es wird durch Leidenschaften geschwächt. Auch die Hoffnung, daß *Strafen* hinreichend feyn würden, die Ordnung im Staat zu erhalten, ist sehr schwach, wie Kap. 2 gezeigt ist. Wie viele Unordnungen entgehen der Wachsamkeit und sogar dem Gebiet

des Richters? — Will man von *Gesetzen der Erziehung*, wie einst in Sparta, größere Moralität erwarten; so ist nicht nur die spartanische Verfassung für größere und monarchische Staaten nicht passend, sondern es sind in Staate auch Handlungen des *Wohlvollens* nöthig, welche kein Gesetz befehlen kann, und durch welche doch allein das Drückende in der Ungleichheit des Eigenthums vermindert wird. — Furcht vor Schande, und die *gute Meynung des Publicums* kann eben so wenig an die Stelle der Religion gesetzt werden. Das Lob des Publicums belohnt nur selten Handlungen; die Religion sucht die Tugend allgemein zu verbreiten; jenes fordert Menschen, die mit Glanz auf dem Schauplatz der Welt erscheinen: diese ist auch für die Tugend im Stillen; jenes fordert beynahe allemal, daß die Tugenden mit Talenten und großem Einfichten gepaart sind: diese belohnt Einfältige, wie Geschickte. Jenes urtheilt nur über vollendete Handlungen, diese auch über Bestrebungen, Vorsätze und guten Willen. Jenes erregt oft Neid, fehlt bey der leichten Verwechslung des Heuchlers mit dem Tugendhaften und vermindert sich allmählig: lauter Mängel, von denen die Religion frey ist. Endlich ist auch von *Tugendpreisen*, die man in Frankreich zu stiften anfang, und in Deutschland nachahmt, nicht die Beförderung der Tugend zu erwarten, welche die Rel. hoffen läßt. Nicht nur weil sie fehlerhaft, unzulänglich, und eingeschränkt sind, sondern auch, weil daraus ein *Esprit de Parade* entstehen möchte. — Ueberhaupt wird die Ehrbegierde als Triebfeder guter Handlungen bald den Anfällen der Leidenschaften unterliegen, bald gegen Privatugenden kälter machen.

Der Einwendung gegen die Nothwendigkeit der Religion zur Tugend aus der *natürlichen Anlage zum Guten*, wird die Bemerkung entgegen gesetzt, daß diese Disposition zum Guten noch nicht allgemein anerkannt sey, daß sich die Mith der Natur von den Beyträgen, welche Erziehung und Bildung gab, nicht leicht absondern lassen und weise Erziehung allemal nothwendig bleibe. Mit größerm Scheine möchten für die Entbehrlichkeit der Religion die *Beyspiele vom guten Betragen irreligiöser Menschen* angeführt werden, worüber Kap. 4. vorzüglich schöne Betrachtungen vorkommen. „Ihr Gesetzbuch ist unendlich kurz. Sicherheit im Umgang, Beständigkeit in der Freundschaft, eine Art von Auszeichnung (*Elevation*) in Reden und Manieren, — und vor allen eine gegenseitige Nachsicht (*unpacte d'indulgence*), zu Gunsten der Laster, die die Ordnung und den ruhigen Genuß der Vergnügungen nicht unterbrechen und niemanden unglücklich machen, als Eltern, Ehemänner, Creditoren, Unterthanen und Pöbel.“ — Zudem sind diese Empfindungen für Rechtschaffenheit bey den meisten, die erst in einem gewissen Alter

das

das Joch religiöser Vorstellungen abgeworfen, Reste ihrer religiösen Erziehung, deren Grundsätze oder Eindrücke noch fortwirken: und es wäre noch die Frage, ob die Religion *allen* in jeder auch unglücklichen Lage entbehrlich wäre, wenn in den Begünstigungen des Glücks ihr Einfluß auch minder nöthig seyn sollte. Auch ist nicht zu übersehen, daß den philosophischen Schriftstellern ihre Eingezogenheit, ihre Liebe zum Studiren, ihr anhaltendes Nachdenken eine Art von Ruhe verschafft, bey welcher ihnen manche Leidenschaften, welche in der Gesellschaft in Bewegung kommen, fremd und unbekannt bleiben. Kann man mit Gewißheit bestimmen, daß diese Männer, wenn sie keine andre Waffen als ihre Principien, und keinen andern Führer als ihre Convenienz hätten, auch den stärkern Anfällen der Leidenschaft in einer andern Verbindung gewachsen wären? — Die Instanz, daß der Widerspruch zwischen den religiösen Gesinnungen und dem Betragen der meisten Menschen zeige, wie wenig die Religion allein Tugend wirke, konnte durch die Bemerkung, daß die Religion nicht mechanisch wirkt, leicht weggeräumt werden: und einer andern aus der Erfahrung, daß die allgemeine Schwäche des *Esprit religieux* doch bisher ohne sichtbaren Einfluß auf die Moralität geblieben, wird das Urtheil entgegen gesetzt, daß der Ueberrest von Tugend eine Frucht der Religion ist, die, wenn Achtung für die letztere empor kömmt, noch weit herrlicher reifen würde.

Das *funfte* und *sechste* Kapitel betrachtet den Einfluß religiöser Ideen auf *Glückseligkeit*. Kein gegenwärtiger Genuß findet statt, der nicht seine Realität und seinen Werth durch Verbindung mit der Zukunft erhalte: Ausichten auf die Zukunft und Hoffnungen sind die Stützen unsrer Thätigkeit, und diese beruhen auf den Wahrheiten der Religion. Was der Genuß der Vergnügungen für Reinheit, die Freude an der Entwicklung unsrer Kräfte für Zuwachs, die Betrachtung der Welt für erhöhte und veredelte Reize durch eingemischte religiöse Betrachtungen erhalten; was noch weit mehr der Unglückliche, Elende, Unterdrückte in der Religion für Trost und Stärke findet, ist sehr rührend gezeigt. Gerne verweilen wir uns bey diesen Ausbrüchen eines für Religion gestimmten Herzens, wie sie S. 173-178. fgg. vorkommen; allein wir dürfen uns nicht zu sehr ausbreiten. Was muß aber nicht das Beyspiel und Ansehen eines solchen Mannes wirken, der seine Betrachtungen S. 183. schließt: *Je les ai vu, ces vaines grandeurs, ces songes de l'ambition, ces seductions de la gloire; et dans les plus beaux jours de mes illusions mon coeur s'est toujours retiré vers une idee plus grande, vers une consolation plus réelle; j'ai éprouvé, que le sentiment de l'existence d'un Etre supreme s'appliquoit avec charme à toutes les circonstances de la vie; j'ai trouvé, que ce senti-*

ment pouvoit seul inspirer aux hommes une véritable dignité. — Auch die Parallele zwischen dem Glück, das die Tugend giebt, und dem, welches aus Sinnlichkeit genommen wird; enthält vorzügliche Stellen.

Die Betrachtung über das Verhalten der Religion zu den *Regenten*, im *siebenten* Kap., concentrirt sich auf den Hauptgedanken, daß alle andre Motiven zur *Regentenspflicht* unwirksamer seyn, als die Motive aus der Religion; die *Opinion publique*, die Privatpersonen lenkt, verliert viel von ihrer Kraft bey Fürsten. Sie täuscht, da jetzt gemeinlich Stärke der Kriegsmacht mehr als eine friedliche Regierung Ruhm und Bewunderung der Völker erzeugt, worüber S. 211. schöne Erklärungen stehen. Sie hat selten bey Fürsten freye *Entrée*: und Prinzen befinden sich in der glücklichen einzigen Lage, daß eher die *opinion publique* von ihnen, als sie von ihr abhängen. Ein Monarch muß also Principien haben, die aus seinem Herzen fließen; und dieß ist nicht Volksstimme, sondern Religion. —

Die Menge von *Kriegen und Unruhen*, welche aus Religionsmeynungen entstanden seyn sollen, sind ein sehr scheinbarer Einwurf wider die behauptete Glückseligkeit der Staaten durch die Religion, dem K. 8. begegnet ist. Was Fanatismus gethan, kann nicht auf Rechnung der Religion geschrieben; und was diese wirklich gewirkt, muß nicht übersehen werden. „Diesem Geist der Religion verdankt der Dürftige jede Unterstützung der Menschenliebe; die Tugend ihre Ermunterungen; das Unglück seinen Trost; die unterdrückte Unschuld ihre einzige Zuflucht; die Zärtlichkeit ihre süßesten und liebsten Hoffnungen. Wer verwirft um deswillen die Handlung, weil sie Veranlassung zu vielen Kriegen geworden ist? und wie S. 234. noch schön hinzugesetzt wird, es ist sehr boshaft (*frivole*.) gegen die Religion mit der Anklage von Irrthümern und Fehlern aufzutreten, wovon unser jetziges Zeitalter keine Beyspiele darbietet. Was würde man sagen, wenn jemand in dem Augenblicke, da ein prächtiges Gebäude fest erbaut wäre, alle die Unfälle erzählte, die dessen Erbauung veranlaßte, und riethe, es daher wieder einzureißen.“

Zur Vertheidigung der *Sonntagsfeyer*, dieser religiösen Anstalt, die man als eine große Hinderniß der Arbeitsamkeit und des Staatreichthums ansieht, führt (K. 9.) Hr. Necker besonders an, daß es sehr falsch sey, wenn man glaubt, die Menschen würden ihre Lage sehr verbessern, wenn sie auch am Sonntag arbeiten dürften. Der geringere und arbeitsamere Theil der Menschen (z. B. das Gesinde) bekämen bey der Abschaffung des Sonntags mehr Arbeit, aber nicht mehr Lohn. Dahingegen die Beybehaltung dieser Feyer den Menschen gegen einen noch höhern Grad der Unterdrückung sichert, und

durch die Erholung, die sie ihm schafft, die Arbeitsamkeit wirklich befördert. — Was Kap. 10. von der Nothwendigkeit der Einführung der Muttersprache bey Religionshandlungen vorkommt, ist eine Episode ohne hervorstechende Gedanken.

In den folgenden Kap. hebt sich Hr. N. ganz in die Regionen der Speculation, da er von der moralischen Natur des Menschen, der Freyheit, der Unsterblichkeitslehre (Kap. 11.) handelt und K. 12 - 14. Gottes Daseyn aus physischen Gründen beweiset und vertheidiget, die unter seiner Hand eine neue Form erhalten. Aber wir können ihn in unsrer Recension nicht weiter verfolgen, so gern wir auch noch von seinen Vorstellungen einen weitem Abriss vorlegten. Zur Beschämung der so genannten Philosophen kann seine Darstellung, wie sicher die Religion, besonders die christliche, die Achtung der Philosophie und ihrer Verehrer verdiene, die beide Einerley Wahrheit und Einerley Zweck haben, (K. 15. 16.) seine Regeln, welche er dem angreifenden und vertheidigenden Theil in Religionslehren vorschreibt (S. 486.) und sein Urtheil über die christliche Moral (K. 16.) sehr dienlich seyn. — Ungerne müssen wir abbrechen bey einem Buche, das nur wenige aus der Hand legen werden, ohne von lebhafterem Gefühl von dem Werth der Religion, und inniger Hochachtung für den Verfasser, der sich an ihre edelsten Vertheidiger anschließt, durchdrungen zu seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOBURG bey Ahl: *Johann Michael Bernhards Versuche, die Lehren der christlichen Religion aufs gemeine Leben anwendbar vorzustellen.* 1 Alph. 14 Bog. 8. 1787. (1 Rthlr.)

Hr. Bernhard ist, wie wir aus der Unterschrift der Dedication sehen, Prediger zu Iutroschin in Großpohlen. Die hier gelieferten Betrachtungen über die christliche Glaubenslehre sind aus seinen Wochenpredigten entstanden, und er hat darinn

auch noch mehrentheils etwas von der Predigtform beybehalten. Wie er selbst in der Vorrede sagt, so hat er hierbey den Plan des Hn. D. Lessing in dessen *praktischer Dogmatik* zum Grunde gelegt, ohne jedoch ihn eigentlich zu commentiren, oder seinen Erläuterungen und Beweisen blindlings zu folgen. Seine Hauptabsicht war, die Lehren der Religion so deutlich und praktisch vorzutragen, daß sie der gemeine Christ nicht nur verstehen, sondern auch auf sein Leben und Wandel richtig anwenden lernte. Diese Absicht ist gut und dem Zweck des Lehramts angemessen; aber nicht neu und selbst für den gemeinen Mann zum Theil schon besser ausgeführt, wie der Verf. selbst in der Vorrede eingesteht. Einen *Sturm*, *Zollikofer*, *Feddersen* und andre, die er zu tadeln scheint, als ob sie nicht populär genug geschrieben hätten, hat er, wenigstens nach unsrer Ueberzeugung, nicht übertroffen. Sein Vortrag ist zwar mehrentheils populär und praktisch, aber nicht eigentlich Volkston, bleibt sich auch nicht immer gleich, sondern wird bald rednerisch, bald wieder dogmatisch und trocken. Mehrere Ausdrücke aus der Bibel- und Bücher Sprache kommen auf allen Seiten vor. Nicht einmal darinn hat der Verf. ganz sein Versprechen erfüllet, daß er bloß dogmatische und speculative Fragen ganz vermieden hätte. Seine Beweise für die Göttlichkeit der Schriften des A. T., für die Einheit Gottes, sind theils zu schwer, theils zu unzureichend für den unstudirten Christen. In Erklärung der Lehren der *Dreyeinigkeit*, der *Genugthuung Christi*, der *Rechtfertigung*, des *h. Abendmahls* u. s. f. hat er offenbar das Compendium zu Hülfe genommen und weit mehr gesagt und bestimmt, als in der Bibel steht. Indessen geben wir ihm ganz willig das Zeugniß, daß ers in Vergleichung mit vielen andern gut gemacht und wenigstens viele spitzfindige Untersuchungen, schulgerechte Erklärungen, ungültige Beweise u. s. f. aus seinen Betrachtungen ausgemerzt, dagegen aber viel zweckmäßiges und praktisches gesagt habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KUNSTSACHEN. Die Kaiserin von Rußland läßt jetzt zur Auszierung eines Zimmers in Czarskozele eine Menge Pilaster und andere Gemälde in enkaustischer Malerey verfertigen. Die glücklichen Versuche, welche der würdige Hofrath Reifentein nach Anleitung des vor 3 Jahren erschienenen Buches des Exjesuiten *Requeno* über die Wachsmalerey gemacht hat, haben dazu die Veranlassung gegeben. *A. B. Rom den 25 Febr. 88.*

aber in ihrer Art einzige Sammlung von antiken Münzen, des Herrn Baron von Schachmann, auf Königshayn in der Oberlausitz, von welcher Er 1774 den *Catalogue raisonné* drucken lassen, hat der Herzog von Sachsen - Gotha an sich gebracht, und sie ist am 1ten April in Gotha angekommen. Jeder, der sie sieht, wird finden, daß sie, (wie uns auch zuverlässig versichert worden,) nur aus mehreren tausenden, in vielen Jahren, nach und nach hat zusammengebracht und ausgesucht werden können. Sie enthält beynahe keine andre als *Nummos asperos* von ganz unzweifelhafter Aechtheit und Seltenheit. *A. B. Gotha d. 14 April 1788.*

VERMISCHTE ANZEIGEN. Die zwar nicht zahlreiche,

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 22^{ten} April 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Neue vollständige Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrtheit von Otto Justus Evers*, Königl. Großbrit. und Churf. Br. Regiments - Chirurgus, mit drey Kupfern. 1787. 115 S. 8. (6 gr.)

Wir wünschten wohl, daß der verdienstvolle Herr Verf. in einem mildern Ton von sich spräche. Ein mit Bescheidenheit sich fühlender Mann sagt nicht gern selbst von sich, *daß er einen aufrichtig offenen Charakter habe, und sein gnädigster Chef mit ihm seit 26 Jahren so zufrieden gewesen sey, daß er an der Vollziehung seiner Berufsgeschäfte nie etwas zu erinnern nöthig gefunden habe.* Ohnehin können darüber Chefs und Commandeurs nicht immer competente Richter seyn. — Wir heben aus dieser nützlichen Schrift, die 14 Aufsätze enthält, nur die bemerkenswürdigsten aus: 1. *Bemerkungen über die abgehauenen austreckenden Flechsen der Finger.* Daß die Entzündung mit Schmerz, Geschwulst, Fieber, gallichtem Erbrechen und Convulsion anhielt, schreibt der Verf. einem Leberfluß zu, womit der Kranke behaftet gewesen seyn soll, und welchen er mit ausleerenden antiphlogistischen Mitteln geheilt haben will. Nach Rec. und anderer Erfahrungen verträgt der Leberfluß keine kühlenden und abführenden Mittel, und ist auch wahrlich nicht so leicht zu heilen, als der Verf. gethan zu haben sich schmeichelt. Auch hat der Leberfluß nicht *allemal* zur nächsten Ursach eine verdorbene Leber. Sollten nicht die erschlasten und erodirten Gefäße des Gekröses ihn am mehresten bewirken? Die Wirksamkeit der abführend - antiphlogistischen Methode zeigte wohl mehr von der Gegenwart eines gallichten Stoffs, der entweder aus Mitleidenschaft der Nerven oder andern bekannten Ursachen, z. B. Zorn, vor und bey der Verwundung entstanden seyn konnte. Auf die durch zwey lehrreiche Erfahrungen erprobte Maschine zur Heilung der verwundeten austreckenden Flechsender Hand, vermöge welcher diese nach der Heilung nicht gekrümmt bleibt, die der Verf. bekannter macht, machte

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

ihn *Garengoet* schon darauf aufmerksam; auch hat *Le Dran* in seinen chirurgischen Gutachten unter dem Artikel: *zerschnittene Flechsen* beynahe eine ganz gleiche Maschine zur Wiedervereinigung und Heilung der Flechsen vor mehrern Jahren empfohlen. 2. *Bemerkungen über die einfachen Wunden der Lippen mit Verlust an Substanz.* Die Heilungsart des Vf. ist nicht so neu, als er glaubt; Rec. hat sie selbst schon mehrmals angewandt. 3. *Ueber eine nach vorwärts complicirte Verrenkung des Cubiti ohne Bruch des Olecrani* ist merkwürdig, und der Hr. Gen. Ch. *Theden* mag sehn, wie er sich mit dem Verf. vergleicht, da er in seinen *N. Bemerkungen und Erfahrungen* 1 Th. S. 32. sagt: *daß eine Luxation des Cubiti nach vorne zu den Hirngespinnfen gehöre.* 4. Die Bemerkungen über das nach hinterwärts vollkommen verrenkte Kniegelenk, und sein Vorschlag, wie eine solche Luxation auf eine glückliche Art geheilt werden könne, verdient geprüft, und bey ähnlichen Vorfällen, die freylich äußerst selten vorkommen, nachgeahmt zu werden. 5. *Bemerkungen über die Behandlung der Beinbrüche* sind vorzüglich deshalb zu empfehlen, weil er mit Recht behauptet, daß in Brüchen zwischen Knie und Aenkel die gebogene Lage, die Pott als allgemein nothwendig zur Heilung derselben angiebt, nicht in allen Fällen ohne Schaden des Kranken angewandt werden dürfte. 6. *Bemerk. über einige organische Fehler der Gebärmutter* glaubt Rec. schon irgendwo anders gelesen zu haben; sie sind jedoch noch immer werth, daß sie der Vf. in diese Sammlung von neuem aufnahm. 7. theilt über diesen Gegenstand eine ähnliche Bemerkung mit, die besonders den bisher angenommenen Erfahrungssatz durch einen glücklichen Fall widerlegt, daß *scirröse und varicöse Nachgeburten* allezeit den Umschlag verursachen und unheilbar seyn sollen. 9. giebt eine Ursach der Unfruchtbarkeit an, da der Mutterhals ungefähr 2 Zoll lang, bis in die Mutterscheide reichte, und perforirt war. Der Verf. wollte sie durch die Operation heben, wozu sich aber die Kranke nicht entschließen wollte. 10. Erzählt einen sehr merkwürdigen Fall von einer Nervenkrankheit, der 11 Jahr gedauert hatte. Die damit verknüpften sehr heftigen Convulsionen hob der Vf., nachdem sich manche

manche sonst kräftige Mittel unwirksam bewiesen, allein durch die Belladonna. Das darauf folgende Nervenfieber, welches der Kranke nach einer heftigen Kolik durch Erkältung sich zugezogen hatte, wünschten wir deutlicher beschrieben zu sehn, um über dessen Heilung, die erst nach einem Vierteljahr erfolgte, desto gründlicher urtheilen zu können; aber hier ist der Vf. nicht so bestimmt, als in der Auseinanderetzung der chirurgischen Krankheiten. Die angewandten Mittel hätten auch wohl hie und da zweckmäßiger gewählt werden können. 13. *Ueber die Anchylosis* (Anchylosis.) Er beschreibt sie „als eine Vereinigung zweyer Knochen in ihrem Gelenk, welche alle Bewegung verloren, und durch eine sich dazwischen gesetzte knochenähnliche Materie dergestalt mit einander verbunden sind, als beständen sie nur aus einem einzigen Knochenstück, oder als ob sie an einander gelötet wären.“ Knochenähnliche Materie? Allezeit bey der wahren Anchylosis? Zuweilen, aber dann ist sie auch unheilbar. Woher weiß der Verf., daß die Anchylosis, welche eine Schärfe des Gliedwassers zur Ursach hat, weit schwerer zu heilen sey, als die, in welcher eine gewisse Säure befindlich ist, wodurch das Gliedwasser verdickt werde? und also ist die Säure keine Schärfe? und woher will wohl der Vf. die Anwesenheit einer Säure in dem Gliedwasser, die zu dessen Verdickung Gelegenheit gäbe, hinreichend beweisen? Die Verdickung des Linimenti Haverfiani, womit die Gelenkknochen in ihrem natürlichen Zustand umgeben sind, läßt sich auf eine viel ungekünsteltere Art erklären. Es ist bekannt, daß in dem gefunden Zustand davon eine beständige Absonderung zwischen den Gelenken geschieht; häuft sich nun dieses wider natürlich an, so hindert es schon die freye Bewegung der Gelenke; verdampft es aber, oder wird der feinste Theil davon eingefogen, so verdickt sich der Ueberrest, und dieses wird durch die Länge so scharf, daß es das Perichondrium anfrisst, und zu Verwachsungen und Knochenfrass Anlaß giebt. Auf dieser falschen Theorie baut dann der Vf. eine eben so fehlerhafte Lebensordnung. Ein Kranker, der die Anchylosis auch nur nach einem Beinbruch bekommt, soll z. B. auch keine saure Früchte essen, etc. — Wir glaubten diese wenigen beygefüigten Bemerkungen jungen Wundärzten schuldig zu seyn, die dergleichen Schriften an mehrsten lesen, und daher vor jeden Irrthum aufs sorgfältigste gewarnt werden müssen. Die Schreibart des Verf. ist sonst ziemlich rein und fließend; nur sind uns einige Sprachfehler und Ausdrücke aufgefallen, die verbessert werden müssen: z. B. *kerperartige* Handwurzelband. (Ligamentum Carpi) Atachen f. Attachen. S. 46. Mafer f. Mafer. *Tinctura cydoniata* soll wohl Tinct. Martis cydon. heißen.

LEIPZIG, in Commiff. bey Ernst: *Arzneyen*

ohne Maske v. D. *Joseph Lehnhardt*. Erst. Band. 1788. 388 S. u. 54 S. Vorrede. (1 Rthl. 6 gr.)

Hr. Dr. *Lehnhardt* ist als ein rüstiger Streiter schon lange bekannt, und auch hier betheuert er, „daß es dem, welcher sich gelüsten liefse, ihm „über sein Werk ungegründete Vorwürfe zu machen, in der Folge sehr übel bekommen und ihn „alle Götterkraft für eine (vor einer) zehnfache (n) „Erwiederung nicht schützen würde.“ Wir trüffen uns indessen damit, daß der Verf. unser Urtheil über sein Buch nicht ungegründet finden, und folglich seine schreckliche Drohung an uns nicht erfüllen wird.

Voran stehen zwey Zuschriften; eine an alle Aerzte Deutschlands, die er nach einem verunglückten witzigen Eingang, mit einem großen Schwall von Worten, (zum Theil auch mit Schelten und Schimpfen,) von den *neuen* Wahrheiten belehrt, daß die Arzneymittel durch Erfahrungen entdeckt würden; daß es in der Arzneykunst viele Pfluscher giebt; daß wir einen Mangel an ausgebildeten Apothekern und viele zwecklose und nicht genug bestimmte Mittel haben, deren Ausrottung der Zweck des Verf. ist.

Hierauf folgt die Zuschrift an die Menschheit, in der er es aber nur mit den Mächtigen und Großen der Erde allein zu thun hat, worinnen er ihnen zum Theil eine derbe Moral lieft, und nebenher einen Gesundheitskrank für Schwangere, bey dem sich nicht nur die Mutter, sondern auch die Leibesfrucht *allezeit* gesund und munter befinden würde; und ein für alle Menschen heilssames, von ihm *erfundenes* Pulver anbietet, — *das ein jeder unter dem Namen Gesundheitspulver oder Pulver wider den Aerger, das Loth zu ó gute Groschen im Golde bey ihm erhalten könne.* — Man sieht, Hr. L. will, daß das, was er gegen alle Arcana in großem Eifer sagt, seine eigene marktchreyerischen Anpreisungen nicht treffen soll. Auch ist aus dieser Zuschrift zu bemerken, daß die Inoculation der Pocken nicht zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger geschehen müsse, weil dergleichen Kinder nachher krank, blind, dumm, taub würden!! — *Vorläufige Gedanken von Aerzten und Arzneyen.* Von elenden Recepten. Geschichte der Apothekerkunst. Von einem allgemein verbesserten Dispensatorium. Krankengeschichte einer Frau, (deren Krankheit aber nicht mit einer Sylbe erwähnt wird) die von drey Aerzten verpufcht, von Hr. D. L. aber völlig geheilt wurde. Zeugniß des Ehemannes dieser Frau über die Wiederherstellung derselben durch Hrn. L. Herzenserleichterungen über kluge und dumme Aerzte; wiederum einige elende Recepte. Von Universalarzneyen. Die Ankündigung des Hermannischen Wundersalzes in extenso abgedruckt. Von Ailhaud und seinen Pulvern. Die Hallischen Richterischen Medicamente. Medicinische Moden, etc. Genug zur Probe der Ordnung, die hier beobachtet ist. — Wenn auch der Hr. Verf.

Verf. hier nichts neues sagt, wenn auch alles schon zum Ekel wiederholt ist, so hat er doch das Verdienst, mehrere Wahrheiten derber gesagt zu haben, als andere.

Endlich kommen dann die *Arzneyen ohne Maske*. Der Verf. sichtet hier den Werth der officinellen rohen und einfachen Medicamente, die nach alphabetischer Ordnung angeführt sind, und spricht darnach sein Urtheil der Verdammung oder der restitutionis in integrum aus. Dafs die Zahl derer, welche das Erstere betrifft, nicht geringe seyn werde, läst sich erwarten; ob aber bey manchem das Urtheil des Verf. nicht schief, einseitig und falsch sey, das ist eine andre Frage, Ein jeder Arzt hat leider sein Steckenpferd, und so auch Hr. L. Er tadelt, was mancher andre lobt, und umgekehrt. Aber nur gar zu oft thut es unser V. auf so eine dictatorische Weise, die mehr persönliche Erbitterung gegen einen Arzt, als Ueberzeugungen vermuthen läst, und dann fehlen die Belege oft-gänzlich, warum der Vf. so manches verwirft. Ite. ist gewifs so sehr als irgend einer überzeugt, dafs die wahrhaft nützlichen und anwendbaren Heilmittel auf eine sehr kleine Anzahl eingeschränkt werden können; allein er gesteht auch seinen Unglauben, dafs je alle Aerzte in Rücksicht des Werthes dieses oder jenes Mittels übereinstimmend denken, und die dickbäuchichten Dispensatorien deswegen entbehrlich werden. — Auf jedem Fall aber gehört zu so einem wichtigen Richteramte, als sich Hr. L. anmafzt, etwas mehr als Derbheit; und vielleicht zeigen folgende Beyspiele, dafs dieses mehrere dem Vf. zum Theil fehlet: S. 144. *Acetum simplex*. Der Vf. empfiehlt unter andern Vorschriften zur Zubereitung eines guten Essigs auch folgende: 1 Pf. Salpeter, $\frac{1}{2}$ Pf. Kupferwasser, 1 Pf. Weizen und eben so viel Rockenmehl mit drey Maafs Weinessig zu vermischen, und so lange digeriren zu lassen, bis es eine Essigmutter gebe, und dadurch Wein oder Eier zum Essig fermentiren zu lassen. — Ist das verkäufliche Kupferwasser, das hier so uneingeschränkt genennt wird, wohl frey von Kupfertheilen, und wird der Essig nicht ein heimliches Gift werden, der damit bereitet wird? und wozu diese Salze bey Essiggährung? Hr. L. hätte sich billig erst um die ersten Grundsätze der Chemie bekümmern sollen, ehe er Lehrer der *Materia medica* geworden wäre. S. 167. *Alumen crudum*. „Der Alaun wird aus einigen Erdarten gemacht, nemlich vom *Selenit*, der gelbbraun ist, und erst, wenn er geröstet, und dadurch roth wird, Alaun giebt,“ u. s. w. Also Selenit giebt Alaun!! Ferner: „wenn man den Alaun innerlich giebt, wie itzo häufig geschieht,“ het, begeht man einen grossen Fehler.“ Diesen Fehler begingen also die grössten Aerzte unserer Zeit. Fehler aber ist er nur um deswegen, weil Hr. L. einigemal Nachtheile vom Gebrauch des Alauns sahe. S. 173. *Amonium*. Dies

nützliche Gewürz sey dem hundertsten Arzt und Apotheker nicht bekannt, nicht einmal dem Namen nach. Das ist doch viel, da jede Hausmutter dasselbe unter dem Namen des Nelkenpfeffers kennt! S. 205. *Borax*. Er bestehe aus einem überfättigten mineralischen Laugen- und dem Sedativsalz. Umgekehrt, er besteht aus mit Mineralalkali überfättigten Sedativsalz. Vom *Cassoreum* behauptet er S. 223., dafs ein jedes medicinisches Collegium sehr rühmlich handeln würde, wenn es den Bibergeil von der ihm angedichteten krampfstillenden Kraft freyspreche, und ihn aus dem Verzeichniß krampfstillender Mittel auf ewig ausstriche!! Bey der China heist es S. 236.: „Durch die Erfahrung gewarnt, habe ich Scheu, bekommen, Chinarinde zu verordnen. Ich verordne statt ihrer die Gentiana mit der Tormentillwurzel, nehme von beiden gleiche Theile, und schütte sie in heisses Wasser. Dieses ziemlich stark faturirte Decoct (Infusum?) thut bey meinen Kranken mehr Wunder, als eine schlechte China je gethan hat.“ Aber auch mehr als die gute? Dafs man doch sogleich bereit ist, das Kindlein sammt dem Bade auszuschütten! S. 240. „Die Kreide ist ein ganz firtreffliches säurebrechendes Mittel, und weit besser, als alle andere.“ (Auch als die Bittersalzerde?) „Sie dient das Meerwasser trink- und genießbar zu machen“!! S. 241. *Crocus*, der sogenannte *Saffran*, sind die Blumenblätter der Saffranpflanze! S. 323. wird Gentiana verworfen, die er doch vorher bey der China anrühmt. — Einige grobe Sprachschnitzer, als *Cortices querci*, *Folia querci*, sind kaum zu verzeihen.

OEKONOMIE.

FRANKFURT U. LEIPZIG, ohne Benennung des Verlegers: *Das von seinem Endzwecke und erster Einsetzung in Mißbräuche ausgeartete Fasten der Deutschen nach den Regeln der Haushaltungskunst geprüft und Verf. entdeckter Geheimnisse der Land- und Hauswirthschaft.* 1787. 461 S. 8. (20 gr.)

Die deutschen Bischöfe und der Pabst selbst haben verschiedentlich zu Erleichterung der dürftigen Stände Befreyungen von der strengen Ordnung des Fastens ertheilt. Hierüber sind nun zwey Streitschriften erschienen, die eine von dem Prof. Ph. Hedderich zu Bonn 1780. dafür, und die andere von dem Minoriten Polych. Gassmann zu Cölln 1783. dawider. Diese haben den ungenannten Verf., welcher auch ein katholischer Geißlicher, vermuthlich in Oesterreichischen, ist, zu dieser umständlichen Abhandlung veranlaßt, welche er in fünf Bedenken abtheilt; 1. *Ueber den Grund und Endzweck des Fastens*. Nach seiner jetzigen Art, ist es weder im neuen Testament, noch nach dem Beyspiel der ersten Christen, in den

Kirchenvätern und Concilien vorgeschrieben, welche alle nur Mäßigkeit empfehlen, und was ja in den Ordensregeln von Auswahl der Speisen enthalten ist, das beziehet sich auf die Umstände der Zeit und des Orts, wornach Fische und Früchte die gemeine Kost der Armen waren. 2. *Ueber den Endzweck des Fastens* insbesondere. Es kann nur durch Mäßigkeit nützlich werden, welcher aber die Auswahl der Fastenspeisen nicht gemäß ist, weil die Bestandtheile von Fleisch, Früchten und Fischen im Grunde dieselben und nur die letztern dem menschlichen Leibe nicht so dienlich sind. 3. *Ueber die Schäden von der jetzigen Art zu fasten.* Sie ist in den finstern Zeiten des Mittelalters besonders von den Mönchen, als sie noch Landbau trieben, aufgebracht und nur allmählig in Absicht der Mehlspeisen, Hülsenfrüchte und Fische sowohl als der gewissen Tage und Zeiten bestimmt; welches aber bey der veränderten Lebensart und dem Mangel der Bewegung der Gesundheit und selbst der Wirksamkeit der Seelenkräfte nachtheilig wird, zumal der häufige Genuß ausländischer, oft schon verdorbener, Fische. 4. *Ueber den nachtheiligen Aufwand für fremde Fische und Waaren,* wobey überhaupt gegen den ausländischen Luxus, nur ein wenig zu allgemein und unbestimmt, geeifert, die verkehrte Erziehung dazu durch bloß affenmäßiges Nachahmen geschildert und manches von ihrer Verbesserung angeführt wird. 5. *Ueber den Schaden des ganzen Staats durch Ausfluß des Geldes, Mangel in den einheimischen Gewerben und Stockung des Umlaufs.*

Alles dieses ist so ausgeführt, daß des Verf. aufgeklärte Denkungsart in der Religion und wohlmeynende Grundsätze in der Staatswirtschaft

allen Beyfall verdienen. Nur aber ist er dabey zu sehr auf Nebensachen ausgeschweift. Dahin gehört, ausser dem schon berührten, noch im ersten Bedenken die Betrachtung über das gemeine Beste des Staats und der Kirche als den Endzweck aller Gesetze, über das Staatsvermögen und dessen Nachtheil von den Monopoliën und Güterverpachtungen, und das umständliche Lob der mancherley Verbesserungen in der Oesterreichischen Staatsverwaltung, im zweyten aber die Entwicklung von der Oekonomie der Natur in Vermehrung der Pflanzen und Thiere. Auch ist der Vortrag durchgehends sehr weitfchweifig, in der Sprache oft unrein und bisweilen so heftig, daß er bey Anhängern des alten Herkommens und Kirchenglaubens der guten Sache wohl eher schaden als nützen möchte, z. B. „Alle diese Unge-, „rechtigkeiten, *fordersamst jene*, welche die Un-, „terdrückung der Armen und die Beförderung zur „Armuth zur unausbleiblichen Folge haben, kön-, „nen davon belehrte und verständige Obere, Vor-, „steher, Landesherren, Bischöfe und Pabst un-, „möglich gedulden, sie müssen sie *Pflichten* halber „abschneiden und *zusammensichtig* ein anderes „verordnen. — „Wir Geistlichen — also sind in „Anbetracht der bitteren Folgen wirkliche Diebe, „Räuber und Mörder. — „Mit Vorurtheilen „befangene — in den alten *Dummheitsgründen* er-, „tränkte — bey den Wein- und Bierdünsten „*schluchzende*, im Herkotzen des Unraths unge-, „bildeter Herzen unverschämte — in der Toll-, „sucht *schwankende*, endlich in *Unlust* *schlemmen-* „*de* Auswürlinge lästern, schmähen und schän-, „den, — weil sie das allgemeine Beste nicht „kennen.“

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Noch im vorigen Jahre ist in *Leiden* der französische Prediger, Hr. *Kau*, Sohn des Prof. in *Utrecht*, zum außerordentlichen Prof. der Theologie, und in *Utrecht* der englische Prediger, Hr. *Brown*, zum außerordentlichen Prof. der Kirchengeschichte ernannt, nachdem am letzten Orte der Prof. *van Hamelsveld* abgesetzt, oder vielmehr in der merkwürdigen Nacht zwischen dem 15 und 16 Sept. mit seinen tapferen Compatrioten geflüchtet ist.

Zu *Francker* sind die Hn. *van Voorst* und *Meyer*, (Vf. der Diss. *de inspiratione*) und Uebersetzer des Scheuchzer-Donatischen Werks), bisheriger Prediger zu *Zierikzee* und *Tuyzel*, zu Profess. in der G. Gel. und Hr. *Nodell*, bisheriger Prof. und Rector zu *Amersfort* zum ord. Lehrer der Geschichte und Dichtkunst ernannt.

In *Leiden* hielt am 8 Febr. d. J. Hr. Prof. *Schultens*, bisheriger Rector Magnif. der Akademie eine Rede de ingenio Arabum, und übergab das Rectorat für dieses

Jahr dem Prof. der Rechte, Hn. *Pessel*. Zum Secretär der Akademie ward der Prof. der Medicin, Hr. *Paradys*, ernannt.

KLEINE THEOLOG. SCHRIFTEN. *Cölln*, in der Everaertischen Buchdruckerey: *Rede vom Glauben. Zu Mühlheim am Rheine an dem hohen Frohnleichnamstage bey gewöhnlicher Feyerlichkeit gehalten von Johann Currich*, Doct. der h. Schrift, Synodalexaminatoren etc in *Cölln*. 1785. 4. 31 S. (3 Gr.) Treuherzig genug ermahnt Hr. C. seine Brüder, die in der Ferne sind, (die Protestanten,) in dem Schooß der Kirche zurück zu kehren. Aber in der ganzen Predigt herrschen die gewöhnlichen, verworrenen Vorstellungen von Kirche, von Einigkeit und Unfehlbarkeit der Kirche, und von der Pflicht eines blinden Glaubens an alles das, was die Kirche glaubt. Ob der Mann selbst alles, was er in dieser Predigt gesagt hat, im ganzen Ernste glauben kann?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23^{ten} April 1788.

SCHÖNE KÜNSTE.

YVERDON: *Tableau de Paris ou Explication de différentes figures gravées à l'eau forte, pour servir aux différentes éditions du tableau de Paris par Mr. Mercier. 1787. 63 S. Text und 96 Blätter Kupfer. 4. (4 Rthl. 12 gr.)*

Es mag schon eine schwere Aufgabe seyn, zu einem Autor, der so vortreflich mit Worten darstellt, wie *M.*, Kupfer zu liefern, welche das Bild, welches sich der Leser in seiner Seele entwirft, eben so vollständig liefern, oder gar übertreffen sollen. So lüthern Rec. na. h einer Folge von Blättern von der Hand eines *Bartolozzi* für die edleren, und eines *Hogarth's* für die komischen Situationen aus dem *Tableau de Paris* seyn würde, so wenig Gewinn sieht er für das Vergnügen aufgeklärter Leser aus einer Lieferung mittelmäßiger Kupfer zu diesem Buche ab. Die gegenwärtigen verdienen wenigstens diesen Namen, und können nur dazu abzwecken, ein allgemein geschätztes Buch zu vertheuern, ohne es zu zieren. Ein paar Kupfer im Anfange angenommen, die mit Geist gezeichnet sind, fehlt es dem Rest gänzlich an wahrem bestimmten Ausdruck. Die Zeichnung ist incorrect, die Behandlung der Radiernadel unzuverlässig, die Aetzung schmutzig, und die Haltung ganz vernachlässigt. Hin und wieder sind Gegenstände sichtlich dargestellt, von denen man nur durch Worte ein vollständiges Bild fassen kann. — Der Text wechselt mit Declamation und Witz ab. Der letzte ist oft gleich falsch und ungezogen. Hier ein paar Proben: *Le fils de Louis le Gros traversant Paris, un cochon sembarvassa dans les jambes de son cheval, qui sabattit, et ce jeune prince mourut de la chute. Nos princes n'ont plus rien a craindre aujourd'hui dans les rues de Paris; les cochons y marchent sur deux jambes.* — Oder: *Il n'y a qu'un moyen de se devarrasser des Nymphes nocturnes; dites-leurs: Je n'ai plus d'argent, j'en viens, et je ne...* Das Ganze ist wahrscheinlich eine Buchhändler speculation.

LONDON, b. Dilly u. Walter: *An accurate and descriptive Catalogue of the Several Paintings*
A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

in the King of Spain's Palace at Madrid; with some account of the picture in the Buen Retiro. By Richard Cumberland, author of the Anecdotes of Eminent Painters in Spain. 1787. 131 S. 8. (2 Sh. 6 p.)

Spanien hat einen Schatz an Gemälden, der sehr beträchtlich, aber bis jetzt wenig bekannt, und von Malern und Kupferstechern noch weniger genutzt ist. Mengs hat Nachrichten und Bemerkungen über einige der vorzüglichsten Werke in des Königs Sammlung gegeben. Eine Nomenclatur von den darinn befindlichen Gemälden, wie auch von andern, die in Privatsammlungen und Kirchen aufbehalten werden, hat *Don Antonio Ponz* in seinem *Viage de Espanna* geliefert. Herr Cumberland rühmt dieses Buch als brauchbar, was die Kirchen und Klöster anbetrißt; in Ansehung der Gemälde aber, die im königl. Pallaste zu Madrid hängen, ist er nicht damit zufrieden. Er liefert daher ein, wie er behauptet, vollständiges Verzeichniß dieser Gemälde, welches ihm von dem Oberaufseher der Sammlung selbst mitgetheilet seyn soll. Ob dies für die Authenticität der Angaben, vorzüglich in Rücksicht der Meister, bürge, können diejenigen bezweifeln, welche die Sorglosigkeit kennen, mit der solche Inventarien gemeinlich verfertigt werden. Inzwischen wenn *Mengs*, wie p. 35. versichert wird, die Anordnung besorgt hat, so läßt sich schon eher darauf bauen. Die Beschreibung ist kurz, aber zweckmäßig; kritische Bemerkungen sind nur hier und da eingestreuet, sehr oft mit Beziehung auf die *Anecdotes of eminent Painters in Spain* von demselben Meister, und wie Rec. zu vermuthen Ursach findet, nicht allemal mit dem sichersten Geschmack. Das Interessanteste sind die Kunstnachrichten. In dem königl. Pallaste zu Madrid sind allein 140 Gemälde von *Tizian*, *Velasquez*, *Rubens*, *Murillo*, und *Spagnolet* aufgezichnet; 43 sind darunter von *Tizians* Hand. Der regierende König von Spanien hat eine große Vorliebe für die Werke von *Mengs*: in seinem Schlafzimmer hängen bloß Gemälde von diesem Meister. Seinen Werken *al fresco* läßt der Autor Gerechtigkeit widerfahren. Hingegen ist er mit seinen Gemälden, in Oel weniger zufrieden; er wirft diesem eine zu ängstliche und steife Behandlung

lung vor. An einem andern Orte will er, daß M., aus Parteylichkeit für seine eigenen Werke, die Werke anderer Meister von dem Auge des Anscheinenden bey dem Aufhängen zu sehr entfernt habe, als daß man sie gut beurtheilen könne. *Maella*, ein Schüler unsers Landmannes und Hofmaler des Königs, wird gelobt. — Im Escorial und im Pallast *Buen Retiro* hängen noch vortrefliche Sachen, aber in schlechter Ordnung und nicht vortheilhaftem Lichte. Der wenige Werth, den man auf diese Meisterstücke der Kunst legt, thut dem Engländer um so mehr wehe, der es weiß, daß viele davon ehemals im Besitze des unglücklichen Königs *Carls I* gewesen sind. Es wäre zu wünschen, daß sie wenigstens durch Kupferstiche bekannter würden.

WIEN, bey Stahel: *Raisonnirendes Verzeichniss von der Bildergallerie in Wien*, von Hieronim. Ringler. 1786. 160 S. 8. (12 gr.)

Der verdienstvolle Hr. von *Meckeln* hat bereits 1783 ein Verzeichniss der Gemälde dieser Gallerie geliefert, dieses hat Rec. bey der Vergleichen mit den Gemälden an Ort und Stelle hinreichend geschienen, um den bloßen Beschauer von dem Gegenstande einer jeden Vorstellung zu unterrichten, und die Namen der Meister, welche für Kenner gemeinlich schon eine Anleitung zu demjenigen sind, was er in einem Gemälde an Vorzügen aufzufuchen und an Fehlern zu übersehen hat, sind, hauptsächlich was die niederländische und deutsche Schule anbetrifft, sehr zuverlässig angegeben. Das gegenwärtige Verzeichniss soll wahrscheinlich dem Liebhaber bey seinem Urtheile über den Werth der Gemälde zum Wegweiser dienen. Aber es dürfte wohl ein sehr unzuverlässiger seyn. In den Noten sind Nachrichten über die Meister, deren Werke im Texte angegeben sind, aus *Fusli*, *Descamps*, *d'Argenville* ausgeschrieben, und diese Arbeit, welche den Beschauer der Mühe des Nachschlagens überhebt, möchte leicht das Verdienstliche des ganzen Buchs ausmachen. Die Bemerkungen sind trivial, und doch mit großer Anmaßung auf Wichtigkeit vorgetragen: nicht selten sind sie irrig. Der Stil ist bald witzig fade, bald schwülstig matt, angefüllt mit Provincialismen und undeutschen Wendungen. Zur Probe Folgendes: An einem Gemälde, worauf ein Engel dem Christkinde Weintrauben bringt, wird die Wahl der Früchte getadelt: — *Für einen Dichter mag der Rebenstaft gut seyn, aber für heilige Personen ist derley Begeisterung ganz überflüssig. — Herse hat gar nichts königliches. Dabey die Note: Doch!, sie ist die weißeste unter ihren Begleiterinnen, aber darum ist sie wohl nicht weiser und königlicher. — Die Physiognomie Adams ist ganz Ausdruck seines Schmeizens, denn die redenden Bedeutungen derselben flößen uns*

Empfindungen ein, die unser Herz für seine Leiden hinreißen, und im Erbarmen uns erst das Schreckliche seines Zustandes ganz fühlen lassen.

DRESDEN, in d. Waltherschen Buchh.: *So zieht man dem Betrüger die Larve ab*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen von A. F. Gr. v. Brühl. 1787. 8. 175 S.

Der Stoff zu dieser Komödie ist wohl aus den *Papieren des braunen Mannes* genommen. Nicht jede Erzählung aber, welche in einem Romane interessiert, läßt sich mit glücklichem Erfolge zu einem Schauspiele verarbeiten; es gehört ungemein viel Kunst dazu, eine kurze Anekdote fünf Akte hindurch so zu führen, daß das Schauspiel nicht schleppend und langweilig werde, und der Hr. Verf. dürfte diese seltene Kunst in diesem Lustspiele wohl nicht erreicht haben. — Graf Hellganz (so heißt der Held des Stücks) auf Reisen, von seinen Gütern längst entfernt, geräth auf den Einfall, die Treue seines Justizverwalters (*Griesmayers*) auf die strengste Probe zu stellen; in dieser Absicht kehrt er verkleidet, unter dem erborgten Namen, *Felix*, als Kammerdiener des Grafen, auf seinen Ritterstiz zurück, entdeckt sogleich des Verwalters Spitzbübereyen, welcher eben im Begriffe steht, *Julien*, die Tochter eines alten Invaliden, zu verführen. Der Dorfbüttel *Höllriegel*, *Hieronimus*, ein schurkischer Bedienter, *Bauern* und *Gerichtsleute*, sind des Inspectors Werkzeuge und Kuppler. Der Invalide wird, weil er 8 Rthlr. 19 gl. herrschaftliche Gefälle nicht entrichten kann, nebst seiner Tochter gefänglich eingezogen. *Felix* findet Gelegenheit, das Mädchen in Geheim im Arreste zu sprechen, und verliebt sich auf der Stelle in sie, wird aber, während er seine feurige Liebeserklärung macht, von *Griesmayern* überrascht, und nun greift der Graf zum letzten verzweifelten Rettungsmittel entdeckter Liebe, zur *Pistole*; anstatt aber den Verführer, (wie man es doch natürlich vermuthen sollte,) damit zu entfernen, spricht er S. III: „*Ich verreise jetzt*, untersteht sich bis zu meiner „*Wiederkunft* einer von euch, nur ein *scheeles* „*Wort* gegen diesen Engel auszufloßen, so sollt „*ihr* mirs theuer bezahlen.“ Nach des Grafen Abreise läßt der Verwalter *Julien* sogleich in den Criminalthurm werfen, zieht in derselben Nacht im Schlafrocke im Gefolge seines Henkergefindels zum Thurm über das Theater, und mit seinem Bedienten ins Gefängniß. Ein plattes Gespräch der Büttel, die sich auf die Execution der Arrestantin freuen, wird von dem zurückkehrenden Bedienten durch die Worte S. 161 unterbrochen: „*Ihr* habt doch ein Tuch bey der Hand, „*um* ihr den *Rachen* zu verstopfen, damit man „*sie* nicht so weit blöcken hört.“ Nun stürzt der Graf plötzlich mit seinen Leuten hinter einem Busche

Busche hervor, läßt den Hieronymus binden und dringt in den Kerker. — Jetzt verwandelt sich die Scene in das innere Gefängniß, und man erblickt die verzweifelte Julie vor Griesmayer auf den Knien liegend, indem sie ausruft: „Lassen Sie mich, lassen Sie mich, Herr Inspector“ u. d. g.: wogegen der Unmenfch erwidert S. 164: „Du Närrin! mache fort! die Zeit ist kurz, aut „aut — ich rufe die Knechte herauf, die werden die Prinzessin hier an diesem Ring hinaufziehen, und so lange geißeln, bis sie kein anders Wort als *Ja* aussprechen kann“ — als Julie hierauf nach einem langen, schändlichen, Sitte und Ehrbarkeit beleidigenden Kampfe den Inspector gar auf ihr Bett zurückstößt, ruft dieser wüthend aus: „Knechte! Hieronymus, herauf! Ruthen her, Ruthen her!“ und siehe da! Graf Hellganz erscheint mit brennenden Fackeln, Griesmayer wird ergriffen und gebunden. Nun kömmt Juliens Vater, wird von dem entdeckten Grafen selbst den Anwesenden zum höchsten Erstaunen für den einst von seinem Vater ins Unglück gebrachten Grafen Ottenheim, und Julie also für eine geborne Gräfin erklärt, welcher Graf Hellganz mit ihres Vaters Bewilligung Herz und Hand schenkt. Der Graf schließt mit dem Sitten spruche S. 175.: „Wenn das Verhängniß auch „zuweilen die Tugend den härtesten Proben unterwirft, bleibt sie doch immer unter dem Schutze der Vorsehung und erhält am Ende die reichste Belohnung.“

Noch hat der Hr. Verf. diesem Lustspiele zwey Briefe vorausgeschickt, worinn er behauptet, dafs, weil die Gelehrten nicht genug mit der großen Welt bekannt seyen, es ihnen auch an jener, dem dramatischen Schriftsteller so höchst nöthigen, Haupteigenschaft, *Menschenkenntniß* gebrechen müsse. Dem Manne aus der großen Welt hingegen blieben die Quellen vieler Handlungen lange nicht so verborgen. Dieser Satz enthält zum Theil Wahrheit. Zu wünschen wäre es aber, der Hr. Vf. lieferte uns lieber ein treues, wahres, vollkommenes Gemälde unserer jetzigen großen Welt, anstatt eines Schauspiels, welches vermöge seiner Anlage, vieler unanständiger Scenen und so mancher eckeln Gesprächen zwischen Bütteln, Kupplern und Zuchtknechten, schwerlich unter der gemeinsten Klasse von Zuschauern, geschweige im Cirkel der großen Welt, gefallen wird. Indessen verkennet man auch hier des Herrn Verfassers edle Absicht nicht, Laster und Thorheiten auf der Bühne zu rügen, und in ihr

wahres Licht zu stellen, wodurch sich seine übrigen Theaterstücke empfehlen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNSTER u. OSNABRÜCK, b. Petreton: *Christian Ludolph Reinhold*, der Weltw. D. u. fr. K. Magister, Lehrer der Mathematik etc. *Kurze Geschichte der Schifffahrt, den (r) Reisen um die Welt, und den (r) vornehmsten Länderentdeckungen in Süden und Norden. Ein Beytrag zur Geographie. 1787. 8. 127 S. (4 gr.)*

Unter allen bisherigen zwecklosen literarischen Arbeiten dieses eben so rüstigen, als in den meisten Fächern unwissenden, Schriftstellers ist die gegenwärtige unstreitig die elendeste. Er fängt von Noah an, sagt ein paar Worte von Glaucus, Proteus, Minos, Ulyfles, Dädalus, den Phoeniciern und Cariern, erwähnt dann einiges von der Bauart der Schiffe, ihrer Größe und Regierung, von einigen Seezügen der Alten, ohne die Epochen nur einigermaßen chronologisch genau zu bestimmen. Gleich darauf folgt schon S. 13 ohne nähern Zusammenhang — *Von Entdeckung des neuen Welttheils*; von Magellans und andrer Seereisen, von den Nordischen Schifffarthen, der Engländer, der Dänen etc.; auch von den *Seevährten der Holländer nach Ostindien* vom J. 1591-1623. Ein andrer Abschnitt führt die sehr *unbestimmte Ueberschrift: Kurze Geschichte der vornehmsten Länderentdeckungen und deren physischen Beschaffenheit*, wo vom Feuerlande, Staatenland, Neujahrs- und Falklandsinseln, und etwas ausführlicher von Südindien Nachricht ertheilt wird; endlich von den Polarländern und noch ein besondrer Artikel, von den wenig bekannten Ländern in Norden und Süden. Mehrere Sachen kommen ungeachtet der Kürze dieser Geschichte zweymal vor. Die Insel Taiti wird einmal nach Neuholland angeführt und beschrieben, und von den Societätsinseln, die schon vorher genannt und beschrieben worden, völlig getrennt; in einer andern Stelle aber rechnet der Verf. diese Insel, wie billig, zu diesem Archipelagus. In der Erdkunde ist der Verf. noch immer so sehr zurück, dafs er ein *Staaten- und Compagnieland bey Ostasien* annimmt und von *Nova Zemla* weifs er noch nicht mit Gewisheit anzugeben, ob es eine Insel oder eine Halbinsel ist. Andre Nachlässigkeiten, die man schon bey mehreren ähnlichen Schriften des Hrn. Verf. gewohnt ist, übergehn wir mit Stillchweigen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

REICHSTAGSLITERATUR. *Beiwäge zum kammergerichtlichen Justizwesen 5 St. 4. 144 S.* Die bey dem letzteren Kammergerichtlichen *Visitationconferens* wegen des

Befcheidtliches vorgekommene Handlungen und Schlüsse betreffend.

*Unterthänigste nähere Ausführung der Beschwerden-Erklärung über den projectirten Vergleich und Vorschläge, Seitens des evangelischen Stadt- Magistrats und der evangelischen Bürgerchaft der Stadt Fürstenu im Hochfürstliche Ofsnabrück wider die jetzige evangelische hohe Landesregierung izu Ofsnabrück mit Anlügen von Lit. A bis O im Betreff des dafelbst eingeführt werden sollenden Simultaneums und anderer vorkhabenden Neuerungen zum Unterrichts eines edelndenken Publicums und zur Belehrung einiger Journalisten und Zeitungschreiber, so wie solche bey einem hochpreisl. corpore evangelicorum zu Regensburg übergeben worden ist, zum Druck befördert von dem zeitigen Magistrats dafelbst. Fol. Halle 1787. 64 S. Dictat. Ratisb. die 9 Febr. 178. p. Kurfachsen. Hauptlich gegen das Pro Memoria der Ofsnabrückischen Comitalgefandtschaft an das C. E. gerichtet. Die Stadt Fürstenu habe nicht zur Zeit der Errichtung der perpetuirlichen Stiftscapitulation schon ein Drittheil katholischer Einwohner gehabt; der kaiserl. Gefandte, Isaac Volmar, habe im Hochfürstliche Ofsnabrück die Kirchen nicht nach bloßer Willkühr der einen oder andern Religionsparthey zugetheilt, sondern nach Vorschrift des Westphäl. Friedens den 1 Jan. 1624 als das Entscheidungsziel zum Grund gelegt; das in dem gefandtschaftlichen Pro Memoria behauptete *Fus reformandi vi superioritatis territorialis* sey der Ofsnabrückischen Landesherrschaft durch den Westphälischen Frieden und die perpetuirliche Wahlcapitulation dermaßen beschränkt, das ein Bischof zu O. ohne Bewilligung seiner Unterthanen und nach eigener Willkühr daran nichts ändern dürfe; wenn man den Protestanten in den, den Katholiken zugewallenen, Pfarreyen das nach dem Westphäl. Frieden den 3 tolerirten Religionen zugewillerte Recht, Privatlehrer in der Religion zu halten, unter kath. Regierungen verweigert habe, so sey dies ein reichsgesetzwidriges Verfahren, dem die Stadt Fürstenu ihre Rechte nicht aufopfern könne; die Befreyung der kath. Eingepfarrten in Fürstenu von den Stolgebühren und Beyträgen zur Unterhaltung der protestantischen Stadt- und Kirchspielskirche sey vollends gegen alle Gesetze und nicht zu verlangen, das Fürstenu im eintretenden Falle hiezu bettle und collectire. Da man im Vergleich zum Vortheil der kath. Schledenhäuser sogar nicht unberührt gelassen, das die dasige Voigtstelle mit einem Katholiken besetzt werden solle; so hätte man in eben demselben der Stadt Fürstenu das Recht des allein aus evangel. Bürgern zu erwählenden Stadtmagistrats u. a. Beamteten hinlänglich verwahren sollen. Da unumschränkte Monarchen bey Toleranzverordnungen auf die Vorrechte der herrschenden Kirche bedacht seyn, so kann man den Magistrat nicht intolerant nennen, wenn er auf die bey den den Katholiken einzuräumenden, Vorrechte nöthige Vorsicht hätte; inzwischnen erkläre er hiermit, das er bereit sey, den zu Fürstenu eingefessenen Katholiken freyes Religionsexercitium und eine eigne Kirche unter den angegebenen die Rechte der dafelbst herrschenden evangelischen Religion hinlänglich sichernden Beschränkung einzuräumen.*

Deutschland muß einen Kaiser haben 1788. 40 S. Man süht sich mit dem Verf. der elenden Brochüre: „Warum soll Deutschland einen Kaiser haben?“ wieder aus, weil er dadurch die gegenwärtige veranlaßt hat. Der Deutsche sey zur aristokratischen Regierungsform bestimmt, die durch eine monarchische Modification beschränkt sey. Bey jeder historischen Prüfung der Constitutionen muß man 2 Zeitpunkte unterscheiden, den vor Entstehung der großen Heere und den nachherigen. Im ersten Zeitpunkte würde aus einer reinen Aristokratie in Deutschland die höchste Anarchie entstanden seyn. Daher benutzten die Glieder des Reichs jene Zeitpunkte nicht, da sie das Reich ohne Oberhaupt hätten lassen können. Seit der Entleerung der großen Heere haben sich

die Glieder des Reichs allmählig in 3 Klassen getheilt: in Mächtige, Mindermächtige und Ohnmächtige. Die ersten gewinnen am wenigsten durch den Reichsverband und die Existenz eines Oberhauptes, aber wenig hebt nicht allen Vortheil auf. Wenn die Regenten der zweyten Klasse ohne Oberhaupt existirten, so würde die Flamme innerlicher Kriege unaufhörlich in Deutschland unterhalten. Unentbehrlich ist aber das Daseyn eines Reichsoberhauptes für die dritte Klasse.

Gedanken des Georg Ludwig Böhmer --- über den Emser Congress. 4. 1787. 26 S. Hr. B. bejaht die aufgeworfene Frage: Ob die in gedachtem Congress abgefaste Punctation den Grundsätzen des katholisch geistlichen deutschen Staatsrechts angemessen sey?

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. Leipzig: De religionis notitia, cum rebus, experientiae obvis et in facto positae, copulata. Pars III. et IV. Oster- und Pfingstprogramm. 1787. 18 u. 16 S. 4. Beide betreffen die Mosaische Gesetzgebung, welche hier nach ihrem Einflusse auf Mittheilung, Erhaltung und Entwicklung der Religionsbegriffe und auf Hervorbringung einer religiösen Tugend betrachtet wird. Die Behandlungsart dieses Stoffs gleicht derjenigen durchaus, die aus den beiden ersten Progr. vortheilhaft bekannt ist; nur das hier im Texte, worüber commentirt wird, keine Veranlassung liegt, wie in jenen, Allegorie oder kindlich dichterische Erzählung streng dogmatisch zu deuten. Ueberall bleibt der H. V. der strengsten Orthodoxie getreu, und bey der kleinsten scheinbaren Abweichung von derselben, z. B. bey dem Satze, das *Versöhnopfer Gott nicht erst zur Vergbung geneigt machen* (S. 13) fährt er, vermuthlich um sich vor Verketzerung zu schützen, ein gleichstimmiges Urtheil von einem jetzt rechtglaubigen Theologen, hier z. B. von *Musaens* an — einem Manne, dem zu seiner Zeit Wittenberger Orthodoxen nicht weniger als 107 Irrthümer ansuldigten. Wohl dem denkenden und gelehrten Manne, den seine Lage nicht nöthigt, in solchen Fällen eine solche Schutzwehr zu suchen!

Altorf: Jo. Phil. Gubler, Th. Prof., diff. theol. inaug. de Jacobo, epistolae eidem adscriptae auctore 1787. 40 S. 4. Der Vf. wägt Gründe und Gegengründe mit vieler kritischen Genauigkeit gegen einander ab, und findet das Uebergewicht der Gründe auf Seiten derjenigen Meynung, die Jacobum τὸν ἀδελφὸν Ἰακώβου für einerley Person mit Jacobo, Alphaei Sohne, und eben diesen, nicht aber den Sohn Zebedäi, für den Verf. des Briefs Jacobi hält.

Magdeburg: 1) Antrittspredigt am 4ten Adv. Sonnt. 1786. von Conr. Gottl. Ribbeck, Past. an der h. Geistkirche. 1786. 32 S. 8.

2) Antrittspredigt über 2 Cor. 7. 16. am 4 Adv. Sonnt. -- v. Hr. Ludw. Hoffmann, Pred. an der h. G. Kirche. 1786. 20 S. 8.

N. 1. betrachtet die Ueberzeugung von dem Werthe der Religion als die Quelle der freudigsten Entschliessungen und Ausfichten bey dem Amtsantritte eines öffentlichen Religionslehrers; N. 2. die sichern Erwartungen des Vf. zu seinen Zuhörern bey dem Antritte seines Lehramtes. Zweckmäßig gewählter und gut geordneter Stoff, so wie auch reiner und empfindungsvoller Ausdruck empfehlen beide; in der ersten zeigt sich mehr Periodenbau und Feuer, in der zweyten mehr Ruhe und Einfachheit. Jede ist gut auf ihre eigne Art.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 23^{ten} April 1788.

M A T H E M A T I K.

KALITZ in Ungarn, bey Skarniczl: *Geographia practica seu Methodus facilis ope projectionis sphaerae terraeque construendi quaevis Planisphaeria, mappas geographicas generales et speciales, cum eorundem artefactorum figuris et usu.* Accedunt *Astronomia ad Geographiam et Nauticam applicata* seu copiosa subsidia astronomica ope eclipsium Solis, Lunae, satellitum Jovis, et transitus Veneris ante Solem longitudine locorum geographicas, et sua methodo elevationem poli tam in terra, quam in mari determinandi, addito eum in finem calculo typo, tabulisque eclipsium Solis et Lunae usque ad annum 1800. In commodum militiae et profectum studiosae Juventutis ejusque informatorum concinnavit **P. Ignatius Kautsch**, Ordin. schol. piar. emer. Cappellan. castrensi. 1784. 402 S. 8 Kupfertafeln

WIEN, bey Hörling: *Neuer Wiener Stadt- und Meilen-Zeiger*, worin von der K. K. Haupt- u. Resid. Stadt Wien die wahre und wirkliche Weite, die sich auf die astronomische Beobachtungen bezieht, der vornehmsten Städte in Europa, und zum Theil auch in Asia, Afrika, und Amerika, mittelst der *Trigonometria sphaerica* berechnet, ausgegeben, und die Methode, derley Art fortzulezen, angezeigt wird von **P. Ignat. Kautsch**. 1787. 76 S. gr. 8. (6 gr.)

Bide Bücher zusammen sollen, nach der Meynung des Hn. Vf. der Geographie, die ungeachtet so vielfältig vorhandener Landcharten dennoch in einer *Blodsinnigkeit* darnieder liegt, und kräftige Mittel, um ausgerichtet zu werden, erfordert, zu Hülfe kommen. Allein diese edle und dem Publiko *notwendigste* Wissenschaft, wie der Hr. Verf. sie nennt, hat schon vor mehr als einem Jahrhundert, solche kräftige Mittel, und noch kräftigere, als er anbietet, gehabt. Indessen wollen wir zugeben, das das hier gelehrte lange noch nicht so allgemein bekannt sey, als es verdiente; und wenn die Schriften eines **Lambert**, **Bode** und vieler anderer in und außer Deutschland, *A. L. Z.* 1788. *Erster Band.*

die weit vollständiger sind als die feinigern, etwa in seinen Gegenden unbekannt sind; so hat er ganz wohl gethan, doch wenigstens so viel bekannter zu machen. Nur hätte er auf dem Titel nicht mehr versprechen sollen, als er wirklich gehalten hat. So verspricht er alle Projections-Arten der Erdkugel oder einiger Theile derselben auf einer Ebene zu erklären, und man findet doch eigentlich nur die stereographische, und eine orthographische, wenn das Auge in der Axe liegt, die durch den Pol gehet, nicht, wie er sagt, im Pol gestellt ist. Das letzte gibt eine stereographische. Indess ist hier die Projection, ungeachtet des falschen Ausdrucks, doch richtig gemacht. Aber für die Stellung des Auges in einem unendlich verlängerten Durchmesser des Aequators hat er keine orthographische Projection, wie es die Aufgabe verlangte, sondern da er das Auge in einen Punkt des Aequators stellt, eine stereographische. Für andere Stellungen des Auges hat er keine gelehrt, ungeachtet hinterher fünf solche orthographische Projectionen für die Sonnenfinsternisse 1787 den 15ten Jun., 1788 den 4ten Jun., 1791 den 3 Apr., 1793 den 5ten Sept. und 1797 den 24 Jan. vorkommen, welches nebst den Projectionen der Mondfinsternisse bis 1800 dem Buche noch den größten Werth gibt. Da dies keine Arbeit für Anfänger ist; so würden wir sie von Hn. K. auch gar nicht fordern, wenn er sie nicht versprochen hätte. Eben das gilt von den Aufgaben, die Länge eines Orts aus einer Sonnenfinsternis, und dem Durchgange der Venus durch die Sonnenscheibe, oder gar die Sonnenparallaxe daraus zu finden, die er seinen Lesern auch nicht erklärt hat.

Das 2te Buch ist noch überflüssiger. Um die Weite der Oerter von einander durch Hülfe der sphärischen Trigonometrie zu finden, hat Hr. *Leisse* in seinem *brittischen Amerika* alles in eine Regel zusammen gefasst, die alles das unnöthig macht, was er hier so weitläufig in einzelnen Fällen gezeigt hat. Dieser hat auch nicht bloß ein und das andere Exempel darnach berechnet, sondern diese Regel bey der Topographie von der ganzen Ostküste von Nordamerika, so weit sie ehemals den Engländern gehörte, und dem ganzen Brasilien wirklich angewendet. Also sind wirklich solche Beschreibungen, als er verlangt, schon vorhanden.

NATURGESCHICHTE.

Rostock, in der Koppenschen Buchhandlung: *Des Don Ignacio de Affo y del Rio, königl. Spanischen General-Consuls in Holland, Abhandlung von den Heuschrecken und ihren Vermittlungsmitteln*, aus dem Spanischen übersetzt, und mit einem Anhang von den biblischen Heuschrecken begleitet, von Oluf Gerhard Tychsen, herzogl. Meklenb. Hofr., ord. o. Professor der morgenländischen Litteratur zu Bützow. etc. 1787. 104 S. 8. (6 gr.) mit einem Kupfer, welches auf dem Titel nicht angezeigt ist.

In diesem Büchlein leuchtet auf allen Seiten des Spanischen Verf. aufgeklärte vorurtheilfreye Denkungsart, und gründliche Gelehrsamkeit in der Naturgeschichte hervor; er kennt die besten deutschen Schriftsteller in diesem Fach, und spricht mit Würde und Bescheidenheit von ihnen. Der Hr. Uebersetzer verdient also für die Bekanntmachung dieser Schrift in unsrer Sprache vielen Dank.

In der Einleitung S. 1 — 3 bemerkt der Verfass., daß Spanien wegen seiner Lage und gelinden Witterung den Heuschrecken mehr als andre westliche europäische Länder ausgesetzt sey. Dann führt er verschiedene deutsche Schriftsteller, z. B. *Crell, Eberlin, Rathlef, Hebenstreit* und vorzüglich *Gleditschen* an, und gedenkt auch der besten spanischen Autoren über diese Materie, als da sind: *Bartholomaeus Ximenes, Paton, Johannes de Quinones, Petrus Martyr Buenacasa, ein Dominicaner* u. a. m.

Im ersten Capitel werden die drey schädlichsten Heuschrecken-Gattungen beschrieben, welche eigentlich 2 Classen ausmachen, nemlich 1) *immerwährende fortdauende*, das sind solche, welche in einem Land einheimisch sind; und nicht fortziehen. und 2) *die Zugheuschrecken*. Unter den 18 Gattungen des *Linne*, die der V. nebst noch einigen andern jenem unbekanntem in Spanien angetroffen, zeichnet er besonders drey aus, welche alle andre an Fruchtbarkeit und Gefräßigkeit übertreffen. Die erste Gattung hat etwas längere Fühlhörner und Flügel als der Körper, auch sind letztere braungefleckt, der hintere Rand der Kappe ist in drey Kerben von halbrunder Gestalt eingetheilt; das Weibchen unterscheidet sich durch den geraden Stachel am Ende des Hinterleibs und der V. vermuthet, daß diese Gattung eine Spielart des *Gryllus verrucivorus* L. sey, sie fressen sich selbst untereinander auf, welches auch *Krünitz* bemerkt. Die zweyte Gattung unterscheidet sich von voriger nur durch kürzere Flügel, und durch den kurzen nach unten zu etwas gekrümmten Legestachel; auch ist das Weibchen viel kleiner als bey der ersten Gattung.

Die dritte Gattung hat viel kürzere Fühlhörner, der Rand der Kappe ist nicht gekerbt, son-

dern er hat auf beiden Seiten 2 Nähte oder längliche Winkel, die Flügel sind so lang als der Körper, die untersten je nach den Spielarten bald mehr, bald weniger rosenfarbig, das Weibchen hat keinen Legestachel.

Darauf folgt nun eine Geschichte der Zugheuschrecken, vermöge welcher bemerkt wird, in welchen Jahren sie in *Spanien* und *Deutschland* vorzüglich Schaden gethan haben; sie sind beträchtlich schädlicher als die perennirenden.

Im 2ten Capitel folgen die Ursachen von der Vermehrung der Heuschrecken. Ueberhaupt sind große wüste Strecken unbebauter Gegenden der Vermehrung sehr zuträglich, besonders wenn die Witterung trocken und warm ist; Kälte und Feuchtigkeit ist ihnen zuwider. Hier ist ein Fehler zu bemerken; ob ihn der Vf. oder der Uebers. gemacht habe, kann Rec. aus Mangel des spanischen Textes nicht entscheiden; es heißt nemlich; *Die Heuschrecken wählen trockene Oerter zur Aufbewahrung ihrer Röhren, nemlich Moorländer, Wiesen u. d. gl.* Moorländer und Wiesen sind ja nicht trockene, sondern feuchte Oerter.— In den südlichen Provinzen Frankreichs hindert die starke Cultur der Erde die Fortpflanzung der Heuschrecken; eine schöne und sehr richtige Bemerkung, die Rec. schon oft und lange bey allen Gattungen von Unkraut und Ungeziefer als wahr erkannt hat; eben darum, weil ein großer Theil der Morgenländer unter dem Despotismus brach liegt, erzeugt er solche Heere von Zugheuschrecken, Pest, epidemische Krankheiten, und faule Theilchen in der Luft, befördern alle Insecten, also auch die H. Hier werden wiederum viele Schriftsteller citirt, welche von den Insecten in den Säften als Krankheits - Ursachen gehandelt haben.

Die Note, welche der H. Uebers. hier über die ägyptischen Landplagen macht, ist schön: erst verdorbene Luft durch tote Fische und Frösche, dann Mosquito - Schwärme, Viehsterben, Pest, schreckliche Gewitter, nun Heuschrecken, u. s. w.

Im dritten Capitel gibt der H. V. allgemeine Vorichtsregeln an, die zur leichtern Vertilgung der Heuschrecken dienen sollen S. 17 — 21. Die vornehmsten sind folgende: man soll mit allgemeiner Bemühung die Vertilgung zu rechter Zeit und in den Jahren vornehmen, wenn ihrer am wenigsten sind; hierzu sollen Tagelöhner und die Armen gebraucht werden. Die Eyer werden gesammelt und Maaßweise bezahlt, das Land wird fleißig ungepflügt, so verzehren Schweine und Vögel die Röhren oder Eyer.

Nach dem Ausschluften sind die H. wie Ameisen, sie nähren sich von den zartesten Pflanzen, in diesem Zustand bleiben sie ihrem Geburtsort nahe, er dauert etwa 14 bis 15 Tage, jetzt sollen erfahrene Leute ihre Schlupfwinkel auffuchen, und sie vertilgen. Hierzu dienen auch allerhand Vögel

gel besonders Sperber, und Pfauen. Von diesen letztern brachte man 1782 einige in das Gebiet von *Benabare* an die Heuschrecken Oerter, und man hatte ihnen größtentheils die Vertilgung derselben zuzuschreiben. Der V. führt noch andre zu diesem Zweck dienliche Vögel an. Die folgenden Kapitel beschäftigen sich alle mit der Vertilgung dieses Ungezieters. Man soll ihnen vorzüglich nach der letzten Häutung aufpassen, wenn sie noch matt sind. Sie fliegen nie des Nachts, selten im Regen, die Sonnenhitze stärkt sie zum Flug, sie folgen dem Wind, u. f. w.; man verfolgt sie bey'm Mondschein, in der Dämmerung und an regnichten Tagen und schießt sie mit feinem Schrot (Dunst) nach *Rathlef*; man geht gegen den Wind in Reihen ihnen entgegen. Pulver- und Schwefel Dampf-betäubt sie auch. Geräusch, Trommeln, Hörner u. d. g. jagt sie fort, wo sie dann geschossen werden können; etc.

Endlich folgt nun noch der Anhang des H. Ueberf. von den biblischen Heuschrecken; und zwar 1) theilt er vorläufige Bemerkungen als Veranlassung zu dieser Abhandlung mit, welche die Thalmudischen, Targumischen, Syrischen und Arabischen Namen dieser Insecten erklärt. Dann erklärt er die vornehmsten neuen Uebersetzungen der Stelle *Lev. II, u. 21—22 S. 56—60* und beurtheilt nun die Uebersetzungen der Hn. *Michaelis* und *Norvelius* über diesen Text mit Anstand und Würde. Endlich werden die in der Bibel vorkommende Namen der Heuschrecken kritisch erklärt und beleuchtet.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ROM, bey Pagliarini: *Elogio di Pompeo Girolamo Battoni.* 1787. 82 S. 8.

Durch diese Lobrede hat sich Hr. Ritter *Boni*, welcher in den Kunstnachrichten den Artikel Architectur bearbeitet, nun auch als Kunstrichter in der Malerey bekannt gemacht. Battoni war seit *Carlo Maratta* der einzige, der die sinkende italiänische Schule in einigem Ansehen erhielt, und seit 50 Jahren war er das Losungswort aller seiner Landesleute, wenn man sie erinnerte, das bereits der Palmzweig der Ehre, den sie seit der Entlehung der Kunst ununterbrochen behaupteten, ihnen den Ultramontanen entwunden zu werden anfangte. Diese Lobrede also, deren Autor kein Bedenken trägt, den Battoni als den ersten Maler des Jahrhunderts aufzustellen, konnte nicht anders, als mit vollem Beyfall von den Eingebornen aufgenommen werden, wie auch wirklich zwey ihrer kritischen Journale mit allen Lobeserhebungen davon sprechen.

Nach dem Eingang, der den dritten Theil der Lobrede einnimmt, und so weit hergehohlet ist, das man nach demselben nichts weniger vernunthet, als das im folgenden von Battoni oder irgend

einem andern Künstler die Rede seyn würde, fängt der Lobredner vor allem andern mit einer Vergleichung zwischen Battoni und Mengs an, indem er den erstern die Zierde und die Ehre des Jahrhunderts nennet. Das Studium der Philosophie, sagt er, hätte den Mengs zum Maler gebildet, Battoni hingegen sey ein geborner Maler. Dieser, sagt er, hatte einen natürlichen Geschmack, der ihn zum Schönen zog, ohne es selbst wahrzunehmen; jener hingegen kam nur durch Ueberlegung und Studium dazu. Dem Battoni wurden die Grazien wie dem Apelles zu Theil; dem Mengs gerieth nichts, außer durch große Bemühungen wie dem Protogenes. Der erste war mehr Maler als Philosoph, der andere mehr Philosoph als Maler. Diese und mehrere Antithesen beschließt er endlich mit dem Geständniß, das es immer eben so schwer seyn würde, einem den Vorzug über den andern zuzugelthen, als es bisher in Ansehung des Ariosto und Tasso war. — Beweise für die Richtigkeit seiner Parallele bringt der Vf. nicht bey, sondern erzählt nun, wie Battoni, in Lucca 1708 geboren, sehr jung nach Rom kam, sich frühzeitig verheirathete und anstatt die Manier der damals berühmten Meister, die mehrentheils aus der marattischen Schule kamen, nachzuahmen, er unermüdet die Antiken und Raphael studirte. Er hält sich dann lange in zwey Gemeinrtern auf; der erste betrifft die falsche Art zu componiren, die Peter von Cortona und seine Schüler einführten; der zweyte den praktischen Pinsel; den man schon von Anfangen foderte, indem er doch nur die Folge eines langen und richtigen Studiums seyn kann. Der Lobredner verbreitet sich dann mit Enthusiasmus über einige der berühmteste Gemälde dieses Meisters von der erstern, mittlern und letztern Zeit, und redet viel von der Ehre, die ihm mehrere Souverains erwiesen deren Portraits er machte. Endlich nach kurzer Anführung der Umstände seines Todes der ihn im Febr. 1787 im 79 J. seines Alters traf, setzt er hinzu, „das, wenn man die Werke des Battoni nach allen Theilen, die die Malerey ausmachen, untersucht, nemlich, Erfindung, Composition, Zeichnung, Heildunkel, Kolorit, Haltung, und diesem das Idealiſche beyfügt, durch welches er jeden Gegenstand veredelte, ihm nichts mangelte, er in keinem Theile einem andern seiner Zeitgenossen was nachgab, und in den meisten vortreflicher als andere war. Selbst in Vergleichung mit Mengs, seinem einzigen Nebenbuhler, müsse ihm der Vorzug eingeräumt werden, und von den Aeltern könne nur ein Guido oder Albano in der Grazie und Anmuth ihm zur Seite stehen. Auch die römische Schule müsse ihn als den Wiederhersteller des guten Geschmackes verehren. Dies ist der Schluß unseres Lobredners, den freylich kein Leser aus seinen eigenen Argumenten, die er doch aufs beste aufputzte, machen würde. Allein er hatte einmal den Voratz: seinem Vaterlande nichts zu vergeben, trotz der einmüthigen Stimme aller unpartheyischen Richter, das

die Werke von Battoni nicht neben denen von Mengs aushalten können. —

Diese beiden Künstler, die beynahe ein halbes Jahrhundert das Feld der Künste in Europa behaupteten, sind nun zu den Leonardo und Raphael übergegangen. Weder Tadel, noch Lob hat mehr Einfluß auf ihre zeitliche Vortheile; aber den Zeitgenossen muß es allerdings daran gelegen seyn, sich nicht selbst zu betrügen, um durch übertriebene Ausprüche untern Nachkömmlingen nicht lächerlich zu werden. Mengs ward allerdings zu viel gelobt, indem man ihn den drey Lichtern der modernen Kunst, die er selbst zur Nachahmung vor schlägt, gleich setzen wollte. Wir glauben, man lasse ihm Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man sagt, daß er seit Raphael und Hannibal Carracci dem meisten antiken Geist in seinen Werken zeigte, daß er seit dieser Zeit am meisten den Adel im Ausdruck, die Zeichnung, das Kolorit und die wahre Wirkung des Hell dunkels verstand. Er war der erste und einzige, der den vielen aufeinanderfolgenden manirirten Schulen ein Ende machte, und durch seine Schriften und seine Gemälde zeigte, welchen Weg zur richtigen Nachahmung man einzuschlagen hat. Aber ist er so bedeutend und gründlich im Ausdruck, wie Leonardo da Vinci? Hat er die feine Seele, und Mannichfaltigkeit der Charakteristik von Raphael? die gründliche Kenntniß der Zeichnung, und den großen Geist von Michelangelo? die Anmuth und den Schmelz der Farben wie Correggio? und wenn er im Kolorit zuweilen außerordentlich ist, bleibt er sich darin immer gleich, um mit Tizian verglichen zu werden? — Ueberhaupt hat Mengs etwas, worin er weiter als andere ging, worin er Original, worin er einzig ist? In der That wir sehen in jedem Theile vollkommene Werke, und größere Vorgänger, die wir nennen, ausgenommen im Freicmalen, worinn er untreitig der größte von allen ist, die in neueren Zeiten auftraten. Die *Stanza de' Papiri* in der Vatikaniſchen Bibliothek übertrifft an Kraft und Wahrheit der Farbe in dieser Art alles. Die Gewandwerfung war der schwächste Theil von Mengs, er ist beynahe eben so schwer wie *Dominichino*, und so verwirrt wie die letztern Schülen. Inaessen dankt die neuere Kunst seinen Werken, seinen Bemühungen mit den Schülern, und vorzüglich seinen Schriften (die theoretischen ausgenommen, die wirklich zu dunkel sind, um allgemein verständlich zu seyn,) den bessern Stil und ein neues Aufleben.

Nun durch welche Verdienste hat Battoni das Recht erlangt, der Nebenbuhler eines Mengs genannt zu werden? Ist er es in der Erfindung und Composition? Aber wo ist das Werk, das in diesem Theil ein ausgezeichnetes Verdienst hätte? Er ist hierin um kein Haar besser, als die Schule von Carlo Maratta. Ist es der Ausdruck, sind es die Charaktere? Seine Madonnen sind artig im Ge-

Geschmacke von Maratta, seine heil. Catharinen anmuthig im Stil des Parmigianino; seine Joseph, und andere Heilige sind Bettler in Ausdruck der Andacht. In der Mythologie, in der Protangefichte fällt er ganz: seine Liebesgöttinnen sind artige Mädchen, wie man's von einem Künstler vermuthet, der die *Venus von Medici*, und das Antike überhaupt nie sah. Im Wurf der Gewänder ist er nicht besser als Mengs. Vom Costum wußte er nichts. Seine Zeichnung ist ohne auffallende Fehler, aber ohne Verticndtheit der Formen, und wo machte er je Kopfe, Arme, Beine, Leiber, wie Mengs, der sich zuweilen bis zur Schönheit der Antiken erhob? — Worinn besteht also die Größe von Battoni? Bloß darinn, daß er als ein Mann ohne das große Studium und Raffinement von Mengs fleißig mahite, ein heiles, und gealliges Colorit hatte, und selbst im Effect vom Hell dunkel oft vortreflich war, wie man besonders in der vordern Gruppe von seinem Sturze des Simon Mago wahrnimmt. Aber hält er auch in der Färbung gegen Mengs aus? So ungefähr wie Albano gegen Tizian.

Und doch schreyet man, Battoni ist größer als Mengs. Dieser bloß ein durch Studium erzwungener, jener ein geborner Maler. Warum? — Weil Mengs seine Naturgaben durch das Anichauen der Antiken, und der besten modernen Kunstwerke bis an seinen Tod cultivirte; Battoni hingegen, wie er aus der Aufsicht seiner Meister kam, blieb ohne ferneres Hainiren stehen; daher seine Gemälde vom zwey und zwanzigsten Jahre eben so gut wie die vom fünfzigsten naa. Gegen seine letzten Lebensjahre wurden sie merklich schwächer. — Beide malten Portraits. Wer aber zwey Bildnisse dieser Meister neben einander gesehen hat, der weiß, wieviel mehr Wahrheit des Charakters, und der Farbe in denen von Mengs herricht.

Der Lobredner nennet Battoni den Wiederhersteller der Künste, noch eine Mengs antrat. Aber das that er weder durch seine Gemälde, noch durch Schriften; denn seine Werke zeigen weder von dem Stil Raphaels, noch der Antiken. In so langen Lebensjahren ist er einen einzigen Schüler zurück, der genannt zu werden verdient, und den wir zu seiner Ehre nennen wollen. Es ist Herr Puhmann, jetzt königlicher Galeriedirector in Berlin, der durch zwey Gemälde, wovon das eine die *Leda*, das andere eine *Venus* vortheilet, gezeigt hat, daß er am meisten von der neuigen Grazie und Färbung seines Meisters angekommen. Zehn battoni konnten kommen und abtreten, ohne daß die Kunst sich merklich zum Guten, oder Schlimmen neigen würde. Die Wiederherstellung derselben ist Europa anem dem Raphael Mengs verbunden mit seinem Freund Winkelmann, schuldig, und daher werden diese zwey Namen vereinigt ewig Epoche in der Kunstgeschichte machen. *Quique juam!*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 24^{ten} April 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, mit I. B. Wiefens Schriften: *Versuch eines kurzen medicinisch-praktischen Unterrichts in der im J. 1786 epidemisch-herrschenden Krankheit für die Landwundärzte im Oberamt Heidelberg zum Nutzen der in demselben Oberamt befindlichen Unterthanen.* 9 Bogen 8. (8 gr.)

Der Verf. dieser Schrift unterzeichnet sich in der Zufchrift: *Physicus Georg Philipp Becker, d. W. u. A. Doct.* und charakterisirt sich als einen jungen Mann. Die Krankheit war ein schleimichtes Gallenfieber, das, wenn der gallichte Schleim in die zweyten Wege überging, in ein Fäulungs- oder Nervenfieber ausartete. Zu Heidelberg wurden mehr Katholiken als Akatholiken damit befallen, welches der Vf. dem in der damaligen Fastenzeit gewöhnlichen öftern und frühern Kirchengehen und den Fastenpeisen beymißt. Unser Vf. beschreibet die Natur, Anfang, Ursache und Zufälle dieser Landseuche, ihre Vorherfassung, Vorbeugung und Heilart und das Verhalten in derselben sehr kurz und eilfertig auf 40 S.; unter den 23 allgemeinen u. besondern praktischen Regeln für die Wundärzte, beziehen sich wenigstens 12 nicht auf diese Epidemie, sondern auf das praktische Betragen der Wundärzte überhaupt. In der Beschreibung der Zufälle, der Vorherfassung und der Krisen, hat R. nichts sonderbares oder seltenes bemerkt: die Krisen geschahen fast nie durch den Harn, die Blutflüsse trugen weder zur Linderung, noch zur Hebung der Krankheit etwas bey. Die Vorbeugungsregeln sind gut, populär und treffend. Dafs die Heilmethode des Vf. zweckmäfsig war, bezeugen die angeführten Beobachtungen; so wie sie aber hier vorgetragen worden, wird sie den Rathsuchenden Wundärzten, wenn sie sich einige Stufen über den groben Empirismus erheben und ihre Kranken sorgsam und nach Ueberzeugung behandeln wollen, oft wenig Rath ertheilen; der Verf. nennt für jeden Zeitpunkt der Krankheit eine Menge von Mitteln her. Nicht immer aber werden die Gründe zur Auswahl dieser oder jener Mittel bestimmt. Für eins der besten Mittel im zweyten Grade der
A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

Krankheit erklärt unser Verf. die Wolferleyblüthen und ihre Wurzel. Zu Brechmitteln zieht unser Vf. die Ipecacoanha dem Brechweinstein vor (??) Die 23 Krankengeschichten sind rühmliche Zeugen von dem praktischen Genie, den Kenntnissen und der Sorgsamkeit eines jungen Arztes. In einem *Anhange* bemerkt der Vf. unter andern, dafs ihm auch einige Anomalien dieses Fiebers vorgekommen, und dafs er von 79 Kranken 6 verloren habe. Die Stadt Heidelberg enthielt im Jahr 1785, 10213 Seelen, die Geistlichen, Soldaten und Studenten mit eingerechnet. Die anderthalb Bogen Arzneymformeln könnten wohl auf einen halben herabgesetzt werden; so ähnlich sind sehr viele einander, und fast die Hälfte enthält Wolferleyblüthen oder Wolferleywurzel.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, in der Vandenhoeck. u. Ruprecht. Handlung: *Beyträge zur Oekonomie, Technologie, Policey- und Cameralwissenschaft, von Joh. Beckmann.* Elfter Theil. 1788. 160 S. gr. 8. (9 gr.)

Hr. B. beschenkt in diesem Th. die Liebhaber mit folgenden meistens interessanten Stücken: 1) *Bedenken, ob der Torf zu den landesherrlichen Regalien gehöre, von Hrn. Geh. Just. R. Pütter.* Es wird verneinet, weil er ohne Bergbau von jedem Grundeigenthümer gewonnen werden könne. Dieses kann aber auch bey edlern Mineralien Statt finden, z. B. Goldwäsche und Seifenwerken, wo die Folge doch nicht gelten wird, und das bestätiget die Nothwendigkeit, alle Regalien blofs aus positiven Landesgesetzen herzuleiten. 2) *Tagebuch einer Reise von Bourdeaux nach Lyon, von Hrn. W. M. von Wiedau.* Es enthält einige angenehme Nachrichten von Wassermühlen mit horizontalen Rädern, dem Canal von Languedoc, von Montpellier und seiner Universität und Grünspanfabrik, der Tabaksfabrik zu Cette, der schlechten Polizey und Unreinlichkeit zu Marseille und der dortigen Corallenfabrik. 3) *Balance der Kosten und des Ertrags vom Krapp- und Getraidebau von Hn. J. H. Hinze.* Sie ist
nach

nach wirklichen Rechnungen im Magdeburgischen gezogen und ergiebt vom Morgen durch Getraide 13, durch Krapp aber 69 Rthlr. reinen Gewinn in drey Jahren. 4) *Bestallung für einen gehenden Förster*, aus dem Hannövrifchen. So allgemein und unbestimmt als gewöhnlich. 5) *Etwas über die noch dauernde Landmessung in Chursachsen*, ihre Veranlassung durch den Bairischen Krieg und das genaue Verfahren, dabey jährlich nur ein District von 12 Qu. M. und also, wenn nicht mehr Personen angestellt werden, das ganze kaum in 60 Jahr. vollendet werden kann. 6) *Vom Lande Hadeln und dessen politischem und landwirthschaftlichem Zustande*. Die Bevölkerung von 3 Quadratmeilen steigt auf 17000 Menschen und die Einkünfte betragen 45000 Rthlr. Der Hauptgrund dieses vorzüglichen Wohlstandes liegt in dem seit 1740 eingeführten Rübsaatbau. 7) *Traubentabelle oder Bestimmung der vornehmsten Abarten des Weinstocks von Hrn. F. L. Walther*. Sie ist abgebrochen und enthält hier 19 Haupt- und mehrere Unterarten in willkürlicher Ordnung nach Blättern, Frucht u. s. w. genau beschrieben. Bey der künftigen Fortsetzung wäre nur noch eine allgemeine Eintheilung zur leichtern Uebersicht zu wünschen.

STRASBURG: *Vertraute Briefe über Katholiken und Protestanten*. 1787. 9 B. in 8. (7 gr.)

Der Verfasser muß ein Katholik seyn, indem er offenbar die Vertheidigung dieser Religionsparthey übernimmt. Denn ob wohl hie und da eigentlich freygeisterische Aeusserungen vorkommen; so zeigt sein sehr partheyisches Urtheil doch klar genug, daß er noch nicht von der Vorliebe für seine Glaubensverwandte frey geworden sey. Zunächst sind seine Briefe wider diejenigen unter den Protestanten, selbst namentlich, gerichtet, die seit ein paar Jahren gegen den Krypto-Katholicismus und seine Verbreitung geschrieben. Dadurch werde Mißtrauen zwischen beiden Partheyen befördert; Toleranz und weitere Aufklärung aber verhindert. Den Ungrund jener Behauptungen u. die Unrichtigkeit der darüber angeführten Thatfachen hat indeßen der Vf. nirgends gezeigt. Dagegen verweilet er bey Nebenuntersuchungen, macht den Protestanten allerley bittere Vorwürfe, räsonnirt über Begebenheiten und Sachen, die er nicht recht kennt und sie daher in einem ganzen falschen Lichte darstellt. So redet der Vf. z. E. im *dritten Briefe* über Profelytenmacherey und bemüht sich den Vorwurf, der dieses Punkts halber den Katholiken gemacht wird, nicht sowohl abzulehnen, als ihn vielmehr den Protestanten zurückzugeben. Freylich sind auch diese nicht ganz von der Bekehrsucht frey zu sprechen. Was aber von heimlichen Machinationen und Bestrebungen des preussischen Hofes zur Beförderung der Salzburgerischen Emigrationen, u. von protestantischen Emissärs gesagt wird, die

in Ungarn hätten Aufruhr erregen wollen, aber aufgeknüpft wären; hätte bewiesen werden sollen; so lange bleibt es bloße Lästerung. Einzelne Aufwiegler, wenn deren auch gewesen wären, sind noch nicht Emissärien. Und dann, in Ewigkeit wird der Vf. das nicht erweisen können, daß sich die protestantische Kirche, bey ihren etwanigen Bemühungen dieser Art, der Uebertreibungen und unchristlichen Kunstgriffe schuldig gemacht habe, welche jedem mittelmäßigen Forscher der Geschichte bey den Missionsausfalten und der Profelytenmacherey der Katholiken sogleich in die Augen fallen müssen. Von solchen und ähnlichen Unternehmungen der jetzigen Jesuiten und ihrer Mithelfer, ist eigentlich die Rede in der Berl. Monatschrift; und von diesen müßte gezeigt werden, daß sie nicht vorhanden wären. Was hierauf im *vierten Br.* geantwortet wird, ist keinesweges hinreichend. Wenn auch mehrere deutsche katholische Fürsten die Grundsätze und Klänke der Jesuiten verachten, und Toleranz zu befördern suchen, so folgt doch daraus nicht, daß diese keinen geheimen Plan und keinen nähern oder entferntern Einfluß auf die Höfe und die Lage der kirchlichen Angelegenheiten haben. Man hat ja vielmehr noch ganz neue Beweise für dies letztere in Bayern. Ganz sonderbar ist der *sechste Brief*, wo der Vf. Aehnlichkeit zwischen Jesuiten und Protestanten zeigen will. Die Jesuiten hätten nemlich von jeher eine gewisse Superiorität zu erlangen gesucht. Sie hätten alles allein seyn, alles wissen, alles thun wollen. Bey ihnen nur hätte man die rechte Gelehrsamkeit, Moral, Tugend u. s. f. suchen müssen. Gerade so machten es nun jetzt auch die Protestanten. Ihre Professoren wären die gelehrtesten, ihre Lehrbücher die brauchbarsten, ihre Journale allein gut, ihre Erziehungsanstalten allein zweckmäßig u. s. f. Rec. weiß nun zwar nicht, daß dies alles so schlechthin und ohne alle Einschränkung von den bewährtesten Schriftstellern der protestantischen Kirche behauptet würde; (denn was etwa ein einzelner Mann spricht, ist nicht gleich als die Stimme der ganzen Gesellschaft zu achten.) Wenn jedoch auch jene gelegentlich von ihren Vorzügen reden, so ist das weder eitle Anmaßung, noch jesuitischer Stolz, sondern man kann noch immer den Vf. getroßt auffodern, unsere Gelehrten, unsere Schriften, unsere Anstalten mit dem, was sich in katholischen Ländern findet, einzeln und hernach im Ganzen zu vergleichen, u. dann zu sehen, wo das mehreste Gute u. Brauchbare gefunden worden, u. wer denn, wenns auf eigenen Ruhm ankommt, mehr Grund dazu habe, wir oder die Jesuiten, oder die Katholiken überhaupt. Er selbst gesteht ja, daß ein großer Theil des Lichts, welches zur Aufklärung der katholischen Kirche gedient, unter den Protestanten seinen Ursprung erhalten habe. Um nichts gründlicher sind die Gedanken des Vf. im *sieben-*

ſiebenten Briefe. Er redet darin über die Reformation und deren gute Folgen, die er zum Theil leugnet, zum Theil herabſetzt. Im Grunde trägt er hier lauter alte Einwendungen vor, die er auch durch ein paar Stellen aus den *Briefen eines reisenden Franzosen* und *Schmidts Geſch. der Deutschen* zu beſtätigen ſucht. Es iſt aber von andern ſchon darauf geantwortet worden; und es iſt überhaupt nichts unſicherer, als wenn man hintennach ſagen will, was wohl auf einem andern Wege hätte geſchehen können. — In den beiden folgenden Briefen vergleicht er den Zuſtand der Literatur und Aufklärung in katholiſchen und proteſtantiſchen Ländern mit einander. Er meynt, man kenne die religiöſen, politiſchen und literariſchen Schwächen und Lächerlichkeiten der katholiſchen Länder mehr und genauer, als die der proteſtantiſchen. Das iſt gewiſs falſch. Freylich iſt der innere und beſondere Zuſtand mancher nördlichen Gegenden wenig bekannt, das gilt aber doch eben auch von vielen ſüdlichen katholiſchen Ländern, z. E. Portugal, Spanien und einen Theil Italiens. Und wie lange iſts denn, daß wir das ſüdliche katholiſche Deutſchland von dieſer Seite näher kennen gelernt haben? ja, wie mangelhaft iſt ſelbſt dieſe Kenntniß noch, wenn wir z. E. die entfernter liegenden öſterreichiſchen Provinzen nehmen? Der Vf. wirft bey dieſer Gelegenheit noch eine andere Frage auf: *wer nemlich am meiſten beygetragen, die philoſophiſche Denkart unſers Zeitalters hervorzubringen, ob die Katholiken oder die Proteſtanten?* Hier giebt er zwar zu, daß die Proteſtanten das Verdienſt hätten, mehr zur Aufklärung der mittlern und niedern Stände und zur Verbeſſerung der Volkserziehung gethan zu haben; dagegen aber hätten die katholiſchen Schriftſteller mehr auf die Höfe und obern Stände gewirkt und ihnen ſey alſo auch der ſtärkſte Antheil an dem eigentlichen Erfolge beyzumeffen. Zum Beweis führt er *Voltaire*, *Montesquieu*, *Helvetius*, u. a. m. an, deren Schriften von groſſen Herren weit eher und mehr geſehen würden, als die beſten Schriften proteſtantiſcher Philoſophen und Theologen. Davon iſt etwas wahr; dankten aber dieſe Schriftſteller ihre Kenntniß nicht wenigſtens zum Theil proteſtantiſchen Schriftſtellern? und ſind ſie es *allein* oder nur *vornemlich*, von welchen ſich die Aufklärung an unſern Höfen und bey unſern Groſſen herſchreibt? und würden auch ſie ſo viel gewirkt haben, wenn nicht unſere gute Schriftſteller ihnen Bahn gemacht, den Geſchmack verbeſſert und gründliche Kenntniſſe verbreitet hätten? Selbſt *Friedrich der Groſſe* hatte, bey aller ſeiner Vorliebe zu den Schriften der Franzoſen, doch nicht eigentlich und hauptſächlich ihnen ſeine aufgeklärte Einſichten zu danken, ſondern es iſt bekannt, wie er ſich ſchon in jüngern Jahren auſer dem Studium der Alten auch mit den Schriften der beſten engliſchen und

deutſchen Philoſophen, eines *Locke*, *Leibnitz*, *Wolf* u. a. m. beſchäftiget habe, und wie richtig er den Werth dieſer letztern zu ſchätzen gewußt. Uebrigens laſſen wir uns gern den Vorſchlag des Vf. im *erſten Briefe*, wie ſchon gedacht, gefallen, daß *Volk gegen Volk* und *die aufgeklärten Männer der einen Parthey gegen die der andern* geſtellt, verglichen und dann mit Unpartheylichkeit unterſucht werde, wohin ſich der Ausſchlag neige und wer am mehreſten zur wahren Aufklärung gethan habe. Dieſe Unterſuchung kann, wenn ſie gründlicher als hier unternommen wird, nicht zum Nachtheil der Proteſtanten ausfallen. Dabey verkennen wir die wahren Verdienſte mancher alten und neuen katholiſchen Schriftſteller keinesweges, ſondern freuen uns vielmehr, daß durch ſie das Licht der Aufklärung in den katholiſchen Ländern, immer mehr verbreitet wird.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. MANNHEIM, bey Bender: *Gefangbuch zum gottesdienſtlichen Gebrauch der Reformirten in Churpfalz.* 2 Alph. 3 Bog. in gr. 8. 1786. (1 Rthlr.)
2. HAMBURG, bey Meyer: *Neues Hamburgiſches Gefangbuch zum öffentlichen Gottesdienſte und zur häuslichen Andacht ausgeſertigt von dem Hamburgiſch. Ministerio.* 1 Alph. 7 Bog. 8. 1787. (6 gr.)

Es iſt eine angenehme Erſcheinung, daß es in einer Provinz und Stadt Deutſchlandes nach der andern mit der Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes, und beſonders jetzt mit der Einführung neuer Gefangbücher, beſſer zu gelingen ſcheint, als anfänglich in dem Lande, in welchem man ſich am meiſten einen guten Fortgang der Sache hätte verſprechen ſollen. Das war aber hier nicht anders zu erwarten, da die Mehrheit der Stimmen entſcheiden ſollte. Der groſſe Haufe haſſet jede Neuerung, und es bleibt alſo ewig bey den alten ſchlechten Einrichtungen, wenn die weltlichen und geiſtlichen Obern nicht die nöthigen Verbeſſerungen veranlaſſen und durchſetzen wollen oder dürfen. Daher hat die Obrigkeit in Hamburg und an andern Orten ſehr wohl gethan, daß ſie ſogleich ſelbſt den Termin zur Einführung des neuen Gefangbuchs feſtgeſetzt hat, ohne dabey auf die Widerſprüche und Klagen des vornehmen und geringen Pöbels weiter zu achten. Nach kurzer Zeit hören die Beſchwerden von ſelbſt auf; zumal wenn nicht etwa ſelbſt unter den Geiſtlichen einige Aufhetzer ſind, und wenn man, wie es auch in Hamburg und anderwärts geſchehen iſt, für die unentgeltliche Austheilung des Buchs unter die ärmern Gemeinglieder Sorge trägt. Rec. hält ſich um ſo mehr verpflichtet, dieſe Anmerkungen

gen voranzuschicken, daß ihm sehr gut bekannt ist, wie sehr jene *Maxime Friedrichs*: „Man muß einen jeden singen lassen, was er will,“ mißverstanden worden ist und wie manche schädliche Folgen das für die liturgischen Verbesserungen gehabt hat. — Nun zur eigentlichen Beurtheilung dieser neuen Gesangbücher. Beide verdienen im Ganzen Lob und Beyfall. So viel wir wissen, hat Hr. Past. *Krohn* in Hamburg dabey die Hauptarbeit verrichtet, und in der Churpfalz Hr. Kirchenrath *Mieg*. Die Anordnung der Materien weicht in beiden Büchern ziemlich von einander ab, aber in Absicht der gewählten Lieder und der befolgten Grundsätze stimmen sie sehr zusammen. In beiden ist indessen keine Hauptmaterie übergangen und sie sind daher insofern beide *vollständig* zu nennen. Doch behauptet in dieser Hinsicht das *Churpfälzische* noch einigen Vorzug; nicht bloß von der größern Anzahl von Liedern willen, da es nemlich 627, das *Hamburgische* aber nur 441 enthält; sondern weil darinn mehr auf manche besondere Pflichten und Fälle Bedacht genommen worden ist. Einige Rubriken enthalten wirklich zu wenig Lieder; zumal wenn man bedenkt, wie viel in Hamburgischen Hauptkirchen gepredigt und gesungen wird. In beiden sind die alten Lieder fast alle ausgemerzt, und die wenigen übrigen so verändert,

daß sie nun ohne Anstoß gesungen werden können. Auch sind sie alle von alten dogmatischen Sauerzeug ziemlich rein, und wir haben nur wenige einzelne Stellen bemerkt, wo wir etwas zu erinnern hätten, z. E. im *Hamburgischen* unter der Ueberschrift: *Gott nur Einer, und doch Vater, Sohn und Geist*. Wenn Rec. noch etwas tadeln soll, so wäre es dieß, das sich besonders in der *vierten Abtheilung* des *Churpfälzischen* Gesangbuchs noch zu viele Lieder finden, die bloß im Lehrton ohne alle Anrede an Gott abgefaßt sind. Indessen fehlt es vermuthlich an bessern dieser Art.

Zu beiden Gesangbüchern ist auch ein besonders Gebetbuch verfertigt. Das *Churpfälzische* wird aber besonders verkauft. Das *Hamburgische* enthält sowohl Gebete für den öffentlichen als Privatgottesdienst. Zum Theil scheinen die ersten noch die alten zu seyn, oder doch wenige Veränderungen bekommen zu haben. Die letztern sind mittelmäßig, doch für den großen Haufen brauchbar. Am wenigsten haben uns die *Communionandachten* gefallen, besonders das Gebet *nach der Beichte*, durch welches das schädliche Vorurtheil, als werde im Beichtstuhl das alte Sündenregister mit einemmal durchstrichen, noch mehr bestärket werden muß.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE MISTOR. SCHRIFTEN. *Gießen*: über das *Privilegium, lateinisch zu reden*. An den Hochgeb. Hn. Friedrich, Grafen zu Salms Laubach (vom Hn. Regierungsrath Schmidt.) 1786. 8. 20 S. Ein Wort- und Sachcommentar über die Stelle Liv. XL. 43, der sich seiner Kürze, Reichhaltigkeit und der interessanten Vergleichen wegen, sehr gut liest. Nach des Verf. Entwicklung lag in der Bitte der *Cumanen publice*, d. h., in öffentlichen Staatsangelegenheiten, lateinisch sprechen und schreiben zu dürfen, zugleich eine Erklärung des Wunsches, mit Entfaltung eines Theils über *Autonomie*, ein *municipium latini nominis* (Liv. XL. 18.) zu werden und sich dadurch dem *jure Latii* um einen Schritt zu nähern. Die Gewohnheit der Römer, solchen Kleinigkeiten, als die Gewährung dieser Bitte ist, den Werth wichtiger Belohnungen zu geben, ist ein eben so auffallender Beweis ihrer feinen Staatsklugheit, als ihres hohen Nationalstolzes.

KLEINE PÄDAGOG. SCHRIFTEN. *Budiffin*: Ueber die *Modefsucht im Erziehungswesen* — ein Progr. v. M. Joh. Ge. Horn, Rect. 1787. 8 S. 4. — Perler und Aegypter hatten über die Erziehung, besonders der Vornehmen, weise, d. h. ihrem Charakter, ihrer Staatsverfassung und übrigen Verhältnissen anpassende Gesetze. Die vornehmsten Gesetzgeber Griechenlandes überließen eben so wenig alles, was Erziehung betraf, der Willkühr der Eltern. Unter den Römern hörte die Abhängigkeit derselben von Staatsgesetzen beynahe gänzlich auf, und bey uns beruht die häusliche und öffentliche Erziehung beynahe ganz auf dem freyen Belieben

der Eltern, Erzieher und Lehrer. Daraus entspringt eine oft unglaublich schnelle Veränderlichkeit und Modefsucht in einer Sache, wo es, nach des Vf. Meynung, am nöthigsten wäre, sie durch weise und bleibende und unveränderliche Gesetze, wie in den 2 kurfäch. Landschulen, einzuschränken. Eine andre Seite, von welcher sich die Sache ansehen läßt, hat der Verf. unberührt gelassen. *Beibende* Gesetze können nemlich manche heilsame Verbesserung lange aufhalten; dagegen ist allgemeiner verbreitete und innerlich reinere Aufklärung über Erziehung ein Mittel, das zwar langsamer, aber gefahrloser für Freyheit zu denken und Entwicklung der Menschheit, den Zweck befördert, unpassenden und zweckwidrigen Moden den Eingang in Privaterziehung und Schulen zu verperren.

Hamm: Ueber das *Selbstdenken*; ob und wie dasselbe auf öffentlichen Schulen am besten befördert werden könne? Einladungsschrift von F. A. C. Nobling, Rector am Soestischen Gymnasium. Zwote Abth. 1786. 4. 24 S. nebst 5 S. Anzeige der (im Ganzen zweckmäßig gewählten) Schullectionen. — Die Abhandlung enthält Untersuchungen über die Einbildungskraft, und über die Art, wie diese durch Unterricht, besonders auf öffentlichen Schulen, geübt und gestärkt werden könne. Wenn auch Kenner der Psychologie unter dem vielen Guten, das hier über diese Materie gesagt ist, wenig neues antreffen sollten, so erweckt es doch unstreitig ein empfehlendes Vorurtheil für den Vf., daß er sich unter den wenigen Schulmännern zeigt, die ihr Amtsgeschäfte und Seelenkenntnis in dem rechten Verhältniß zu einander betrachten,

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 25^{ten} April 1788.

PHILOSOPHIE.

JENA, in der Crökerfchen Buchh.: *Eleutheriologie oder über Freyheit und Nothwendigkeit*, von *Johann August Heinrich Ulrich*. Zum Gebrauch der Vorlesungen in den Michaelferien. 1788. 7 $\frac{1}{2}$ B. 8. (6 gr.)

Der Unterschied des Physischen und des Moralischen am Menschen, in so fern er einerseits, als Unterthan der Natur, den unabänderlichen Einfluß ihrer Ursachen fühlt, und, nach ihren bestimmten Gesetzen alle Handlungen vorher zu berechnen und hinterher zu erklären, durch seinen Verstand selbst angewiesen ist, und andererseits, als Gebieter über die Natur, sich eine von ihr unabhängige Selbstthätigkeit zutrauet, und sich eigene Gesetze giebt, nach welchen, trotz allem fremden Einflusse, die künftigen Handlungen einzurichten, er für ein unerlässliches Gebot erkennt, und die vergangenen, laut Aussprüchen eines Richters in seinem Inneren, unerbittlich billigt oder verdammt: dieser Unterschied ist der gemeinsten Vernunft geläufig; und freylich sie müßte — welches sie weder kann noch darf — sie müßte aufhören, das, was ist und geschiehet, von dem, was seyn und geschehen soll, zu unterscheiden, wenn sie denselben verkennen, oder bezweifeln wollte. Hingegen der Zusammenhang dieses Physischen und Moralischen im Menschen, in so fern er eben dieselben Handlungen, nicht nur nach Verhältnissen der bestimmten Naturnothwendigkeit, sondern auch in Beziehung auf eine unbedingte Selbstthätigkeit, und zwar beides zusammen, gedenken soll, überschreitet alle Fassung seines Geistes, der, je nachdem er es versucht, diese Handlungen, entweder gemäß dem Bedürfnisse des Verstandes, als durch Natur bestimmt, oder, gemäß dem Erfordernisse der Moralität, als durch Freyheit hervorgebracht, anzunehmen, bald einseheth, daß er im ersteren Fall das Wesen der Sittlichkeit, und im andern den Gebrauch des Verstandes aufgeben müsse, und sonach, da keines von beiden sich aufgeben läßt, gewahr wird, daß hier ein Geheimniß vor ihm liege. Was bleibt nun in Absicht dieses Geheimnisses für das Nach-

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

denken übrig? Nichts, als zuerst den wesentlichen Unterschied des Natürlichen und Sittlichen in das helleste Licht, und gegen alle Zweifel und Einsprüche des sich dawider sträubenden Vorwitzes in völlige Gewisheit und Sicherheit zu setzen, und alsdann durch kritische Erforschung unsers gesammten Erkenntnißvermögens befriedigenden Aufschluß darüber zu suchen, warum der Zusammenhang jener beiden Verknüpfungen unbegreiflich sey, und (obschon sich nicht ergründen läßt, auf welche Weise Natur und Freyheit im Menschen zusammenhängen,) in wiefern dennoch sich ohne Widerspruch gedenken lasse, daß beide wirklich in ihm vereinigt Statt haben. Das scheint allerdings sehr wenig zu seyn, und ist freylich auch weniger, als lüsterne Wißbegierde verlangt, ob zwar wohl so viel, als die Zwecke des Lebens nur immer erfordern mögen. Wenn man aber vollends bey den Untersuchungen, die uns jenen Aufschluß gewährten, es sich offenbarte und auswiese, daß, eben durch die Begränzung ihres Wissens, die Vernunft, die sonst in ihren Speculationen über das Theoretische und Praktische mit sich selbst zerfällt, in Absicht auf beides zur vollkommensten Harmonie gelangte, und, eben durch die Erörterung seines Unvermögens, Natur und Sittlichkeit mit einander zu paaren, unser Geist die erfreulichsten Blicke in eine von der Sinnenwelt unterschiedene Verstandeswelt, und die erwünschtesten Ausichten über seine Bestimmung und Würde gewönne; so wäre es in der That Kurzsichtigkeit, wenn man über die Begränzung unsers Wissens und über das Unvermögen unsers Geistes Klage erheben, und Unverstand, wenn man sich weigern wollte, zu gestehen, was gleichwohl unleugbar ist, daß nemlich das wichtigste und anziehendste aller Probleme der Vernunft für uns hienieden unauflöslich sey. Indessen mag man dies alles noch so klar zeigen, so wird man darum nicht weniger von Zeit zu Zeit noch immer Versuche, das Problem zu lösen, zum Vorschein kommen sehn; denn so ist es nun einmal mit dem Menschen bewandt, daß er in Sachen des Nachdenkens vornehmlich über dunkele, und eben darum reizende Gegenstände, zu allem eher, als zur Erkenntniß seiner Unwissenheit gelangt, und zu allem leicht-

Z

leichter, als zum Geständnisse seiner Unfähigkeit sich überwindet; und so muß es wohl seyn, da dergleichen Versuche nicht etwa, wie ähnliche, welche überschwängliche Erfindungen in der Mathematik betreffen, von Anfängern und Stümpfern in der Wissenschaft, sondern oftmals von Männern herrühren, deren Einsichten und Kenntnisse kaum argwöhnen lassen, daß sie, welches gleichwohl immer der Fall ist, den eigentlichen Fragepunkt der Aufgabe mißverstehen, oder eine Bemäntelung der Schwierigkeiten für eine wirkliche Auflösung derselben verkennen würden; wovon auf alle Weise die gegenwärtige Schrift einen Beleg abgiebt. Der eben so scharfsinnige als gelehrte Verfasser derselben bemühet sich darin das System der durchgängigen Naturnothwendigkeit aller menschlichen Kraftäusserungen, unter dem Namen des *Determinismus*, als das einzig richtige darzustellen, und in Ablicht der Sittlichkeit nicht nur als mit ihr verträglich zu erklären, sondern auch als ihr förderlich anzupreisen. Neue, auch nur Wendungen und Methoden, geschweige Gründe und Beweise, hierüber verlangen, hiesse den Gegenstand der Bearbeitung, an welchem seit Jahrtausenden der menschliche Geist sich versucht und erschöpft hat, mißkennen. So wie daher einerseits, was die Richtigkeit dieser Lehre selbst betrifft, alles *wie gewöhnlich* darauf hinausläuft, daß, was nur irgend durch den äußern oder innern Sinn sich wahrnehmen läßt, in so fern es durch den Verstand begriffen werden soll, auch dem Erfordernisse des Verstandes gemäß, mit Ausschließung des Ohngefährs nothwendige Bestimmung haben, und sonach der Mensch, als Naturwesen, auch unter Naturgesetzen stehen müsse; (ein Satz, der allerdings unwiderleglich ist, aber nur noch immer den Fragepunkt zurückläßt, ob denn der Mensch durchaus nur als Naturwesen anzusehen sey?) so läuft andererseits, über das Verhältniß der physischen Nothwendigkeit zu der Moralität, alles wiederum, und, gewisse logische Förmlichkeiten abgerechnet, *namentlich fast ganz so*, wie in dem bekannten *Versuche einer Sittenlehre für alle Menschen*, auf einen Fatalismus hinaus, der den ächten Begriffen von Verpflichtung und Zurechnung weiter keinen Bestand läßt. Das wird keinen Sachkundigen befremden; aber was uns denn doch befremdet hat, ist theils die Insinuation des Vf. S. 8. „sich keine Zurückhaltung und absichtlich kligelnde Zweydeutigkeit oder Unbestimmtheit erlauben zu haben“; theils die Zuversicht, womit er in der an die *Lieblinge seiner Seele*, das heißt, seine wertheften Zuhörer, gerichteten Dedication „nichts mehr wünscht, als daß sie in dieser seiner Lehre alle die Beruhigung und Zufriedenheit finden möchten, die er selbst davon erfahren habe, und sie auffodert, durch ihr Beyspiel zu zeigen, daß richtig, (zu verstehen, so wie er hier dargestellt

ist,) gefasster Determinismus die Sittlichkeit nicht aufhebe, sondern stütze.“ In der That macht beides, verglichen mit dem Vortrage und Inhalt der Schrift, mit einander zum Theil einen wunderlichen Contrast, und es wird gewiß wohlgethan seyn, diesen durch folgende Beleuchtung des Hauptgedankens für den Leser in näheren Augenschein zu setzen. Da nemlich das *Sollen* ein *Können*, mithin das von allem, was wirklich geschieht, unabhängige Sollen, ein ebenmäßiges von allem, was wirklich geschieht, unabhängiges Können, oder sittliche Verbindlichkeit ursprüngliche Selbstthätigkeit voraussetzt, die nun eigentlich dasjenige ist, was man unter *Freyheit* zu denken hat, und doch nicht zu begreifen weiß: so sucht der Vf. von dieser Unbegreiflichkeit auszuweichen, umgekehrt einen Uebergang von dem Können zu dem Sollen zu finden. Nun giebt es allerdings ein Können, das auch wohl *Freyheit* heißt, und doch ganz verständlich ist; so fern nemlich der Mensch, nicht wie die Maschine, durch Stolz, oder, wie das Thier, durch Gefühl, sondern durch Gedanken wirksam ist; und so fern alle Gedanken, die dem Menschen vermittelt des inneren Sinnes, nur irgend gegenwärtig werden und zur Wahrnehmung sich anbieten mögen, in Rücksicht ihres Entstehens, Ausbleibens, Wiederkommens, der Zunahme u. Abnahme ihrer Klarheit, Lebhaftigkeit und Wirksamkeit, kurz in Rücksicht ihrer Erscheinung und Abwechselung eben sowohl, wie alle andere Phänomene der Sinnenwelt, sich müssen begreifen und erklären lassen. Und das ist es auch, wovon der Vf. ausgeht, wenn er die *Freyheit* unter andern (S. 59.) durch die *Verbesserlichkeit* unserer praktischen Erkenntniß erklärt, und, bey dem Aufzählen der Ursachen, wovon die Erwerbung und Entwicklung der praktischen Erkenntniß abhänge, z. E. theils der Gelegenheit, des Unterrichts, der Erfahrung, theils des vorsätzlichen Nachdenkens, der vorsätzlichen Aufmerksamkeit, Uebung u. s. w., in Ablicht des letzteren freymüthig überall, besonders S. 62., hinzufügt: „daß alles dies Vorsetzliche selbst wieder von tausenderley Umständen abhänge, die in der gesammten Verknüpfung (der physischen Ursachen) liegen.“ Dies Geständniß erheischt freylich sein System durchaus, indem alles Psychologische, in Ablicht der Erklärbarkeit, als Gegenstand der Wahrnehmung, sich an die Reihe des Mechanischen, Chemischen, Organischen anschließt, u. damit als eben so viel besondere Nebenarten, die Hauptgattung des *Physischen* bildet. Aber nun der Uebergang von dieser Namenfreyheit, die nichts als *Naturnothwendigkeit* ist, zu der davon ganz abgechnittenen Moralität, oder von diesem abhängigen Können zu dem absoluten Sollen? — Der Uebergang? Ja statt den zu zeigen, worauf doch eben alles ankam, klagt der Vf. S. 17. „der Begriff des absoluten Sollens, (der freylich der eigent-

eigentliche Plagegeist für den empirischen Moralisten ist,) sey einer der schweresten in der ganzen Moral, dessen Untersuchung er sich auf eine andere Zeit vorbehalte;“ bittet S. 38. seine Zuhörer, „sich an dasjenige zu erinnern, was sie in den moralischen Vorlesungen bey der mühsamen Entwickelung der Idee von Pflicht über das absolute Sollen gehört haben“ und wovon leider der Leser nichts weiß; feilscht und dingt die Richtigkeit seiner Lehre wenigstens auf Halbscheid, in Absicht des Zukünftigen, wenn gleich nicht in Absicht des Vergangenen, zu retten; bis am Ende die Wahrheitsliebe ihm noch, unter den Verbesserungen und Zusätzen auf der vorletzten Seite, die naive Frage ablockt: „was wäre es denn nun, wenn alles Sittliche sich zuletzt auf etwas Physisches zurückbringen ließe?“ — Was es denn wäre? — Nun wohl weiter nichts, als das es denn zuletzt gar nichts Sittliches gäbe, und mit dem Unterschiede des Physischen und Moralischen zugleich der Unterschied dessen, was ist oder geschieht, und dessen, was seyn oder geschehen soll, verschwände. Das ist ja aber eben die Theorie, in Rücksicht welcher der Vf. die Lieblinge seiner Seele aufgefordert hat, sie durch ihren Wandel zu widerlegen. Doch wie gesagt, der V. thut unter andern auch Anträge auf Halbscheid. „Der Mensch soll (heißt es S. 63. 82. etc.) anders oder besser werden; auch kann er es werden; nur kein Mensch kann schon jetzt anders oder besser seyn, als er ist.“ Also nur schon jetzt und bis jetzt nicht. Wie aber wenn aus dem fortfließenden Jetzt das Immer entstünde, wie aus dem fortfließenden Punkt die Linie entsteht, und von jeder Stelle der zukünftigen und vergangenen Zeit das Jetzt eben so gälte, wie von jeder Stelle der Linie, hinauf und hinab betrachtet, der Punkt gilt? In der That wenn alles Künftige so gut dereinst gegenwärtig seyn wird, als alles Vergangene bereits gegenwärtig gewesen ist; so muß das menschliche Thun und Lassen, wenn es allemal bis Jetzt durch Nothwendigkeit bestimmt ist, auf gleiche Weise auch für alle Folgezeiten ins Unendliche hin bestimmt seyn; als welche Folgezeiten das zur Grenze der Nothwendigkeit angenommene Jetzt der Reihe nach ins Unendliche hin durchwandern muß; oder wenn der Vf. das läugnen wollte, so müßte er behaupten, daß z. B. das Thun und Lassen der Jeansen im verfloßenen Jahr, jetzt nach dem Ende des Jahres durchaus nothwendig so, wie es war, vor dem Anfänge desselben aber nicht nothwendig so, wie es war; und auf gleiche Weise alle Handlungen aller Menschen in aller Zeitfolge zwar zurück, von B nach A gesehen, unmöglich anders, aber vorwärts, von A nach B gesehen, ganz anders möglich gewesen seyn: welchem nach einerley Urtheil über einerley Sache, objectiv genommen, zugleich wahr und falsch wäre: eine

Unbegreiflichkeit, die größer ist, als diejenige, welche durch Umgehung der sittlichen Freyheit vermieden werden sollte, und in die nicht etwa nur der Vf. aus Versehen gerathen ist, sondern auf demselben Wege, trotz aller Vorsicht, jedermann unabänderlicher Weise am Ende sich verwickeln muß. Und so zeigt es sich denn nach aufgehobenem Blendwerke, welches mit dem Jetzt und Schon und Einst gespielt wird, augenscheinlich, daß der Hauptgedanke des Vf. schlechterdings unhaltbar, und seine Schrift, trotz der Zuversicht, die er darauf gesetzt hat, nichts als ein überflüssiger Beytrag zu dem Beweise des an sich klaren Satzes ist: daß Freyheit, so wie sie der Sittlichkeit zum Grunde liegt, sich nicht begreifen lasse, und so wie sie sich begreifen läßt, nicht der Sittlichkeit zur Grundlage dienen könne; sondern vielmehr dahin abzwecke, die ganze moralische Verstandeswelt, die auf persönlicher Selbstmacht beruhet, in eine physische Sinneswelt zu verwandeln, wo alles nach einer anderswoher bestimmten und unabänderlichen Naturnothwendigkeit fortgehet, und wo, (so fern (S. 90.) niemand zu dem jedesmaligen Zustande seines sittlichen Werths oder Unwerths, durch seine vorsätzliche Bemühungen eigentlich etwas beygetragen hat, oder hat beytragen können,) weder ein Mensch, als welcher nur Ursache, nicht Urheber ist, an seinem oder anderer Thun und Lassen, noch sogar die Gottheit, als welche in allem ihr Werk, und nur sich selbst handeln siehet, an uns insgesamt das mindeste zu tadeln finden kann, und wo nicht mehr von Pflichten und Verbindlichkeiten, sondern nur von Thaten und Begebenheiten, nicht mehr von Verdienst und Schuld, von Tugend und Laster, sondern nur von Glück und Unglück, Vergnügen und Leiden die Rede seyn darf: in eine Welt, in Absicht welcher nichts übrig bleibt als die schwindelnde Vernunft durch die Phantasie, diese leidige Trösterin, in den wilden Traum von einer Vorlesung einwiegen zu lassen, welche an der Naturkette der nothwendigen Ursachen, unter deren Erfolgen manche kraft eines wohlthätigen Wahnes uns freye Handlungen zu seyn scheinen, alle Menschen und alle vernünftige Wesen oder Personen als lauter wirkliche Automate, die einen später, auf dem Umwege so genannter Laster, die andern früher, auf dem Richtwege vermeyntlicher Tugend, zu einem gemeinfamen äußersten Ziele der Glückseligkeit mechanisch hinbewegt. Wie ein System dieser Art, (obwohl nicht leicht ein Mann von Nachdenken seyn mag, dem es nicht irgend einmal durch den Kopf gegangen,) völlige Zufriedenheit gewähren könne, ist an sich sonderbar; vollends aber auf Seiten des Vf. befremdlich, weil er selbst eine erhebliche Bedenklichkeit dagegen geäußert hat. In dem polemischen Theile nemlich seiner Schrift, der wider die Kantische Theorie der Freyheit gerichtet ist, (eine Theorie, würdig eines

ächten Weltweisen, der auf wissenschaftliche Gewissheit dringt, wo sie nur irgend zu haben ist, aber auch Unwissenheit redlich anerkennt, wo ihr gar nicht abgeholfen werden kann, und von welcher die ersten Grundzüge zum Eingange dieser Recension dargelegt sind,) gesteht Hr. U.; gerade zu (S. 33.), daß diese Theorie unwiderleglich seyn würde, wenn man den Satz als ausgemacht zugestünde, daß die Zeit eine bloß subjective Form der Erscheinungen sey; woraus ganz klar das Bedenken hervorgeht, daß, wenn man weder diesen Satz selbst umstößt, noch den Beweis, worauf derselbe ruhet, entkräften könnte, diese Theorie ihre Richtigkeit haben u. sonach die Zufriedenheit, welche das derselben entgegengesetzte System dem H. U. abgewonnen, bloße Täuschung gewesen seyn müsse. Gegen diese Beforgniß kann er sich nur dadurch sichern, daß er die völlige Unstatthaftigkeit jenes Satzes oder eigentlich des dadurch ausgedrückten Gedankens einleuchtend darthue; für welches Unternehmen, wenn es ihm gelingt, ihm die Gegner sowohl als die Kenner der Kantischen Philosophie und der Urheber selbst danken würden; jene, weil sie eben dadurch ein Mittel bekämen, sich über die, wie es bisher schien, nur mittelst jenes Satzes auflösbaren Antinomien der Vernunft hinwegzusetzen, und sich mit Hofnung eines vollkommenen Sieges zu schmeicheln; diese, weil sie davon unerwartete Aufschlüsse über die menschliche Erkenntniß gewönnen, dergleichen ihnen willkommener sind denn Systeme, als welche sie nur lieben, so fern ihnen dadurch unentbehrliche und erwünschte Aufschlüsse gewährt werden. Allein wider jenen Satz ist es nicht mit bloßen Gegenerklärungen (wie hier S. 33. „Derselbe sey, man sage was man wolle, durch alles noch nicht erwiesen, und dasjenige, was darüber so oft auch von ihm gesagt worden, noch nicht beantwortet,“) oder mit bloßen Einwendungen ausgerichtet, zumal, wenn letztere entweder auf eiteln Mißverständnis hinauslaufen, oder nur die Erläuterung des Satzes und nicht den Satz selber treffen: von welchen beiden Arten von Einwürfen hier mehrere vorgebracht sind. So heist es unter andern (S. 34.): „Wie will man

bey Behauptung einer ursprünglichen Selbstthätigkeit des reinen Vernunftvermögens der Frage ausweichen, warum dies Vermögen bey gewissen Handlungen, angewandt werde, bey andern nicht, da doch entweder ein Grund einmal der Anwendung, das andere mal der Unterlassung vorhanden seyn müsse oder nicht, und mithin im ersten Fall Nothwendigkeit, im andern Zufall, eintrete:“ Denn dieser und allen ähnlichen Fragen, welche voraussetzen, man solle von der Freyheit, nicht nur *daß sie wirklich*, sondern auch *wie sie beschaffen sey*, wissen, wird ganz getreulich durch das Geständniß ausgewichen, daß man in Absicht des letztern nichts wissen könne, weil Freyheit sich nicht durch sinnliche Wahrnehmung offenbart, obgleich man von ihren *Erfolgen*, in so fern diese sich unserer Wahrnehmung anbieten, wie von allen andern Phänomenen, die in der Zeit erfolgen, bestimmende Gründe angeben kann, und in diesem Betracht also jener Frage nicht auszuweichen braucht. Eben so ist es mit dem andern Einwurf (S. 38.) bewandt, wo es heist: daß von Kant selbst zugestanden werde, unsere Vernunft sey nicht ohne Hindernisse praktisch, und mithin unsere Selbstthätigkeit nicht ohne Hemmungen wirksam: denn diese Hemmungen und Hindernisse, welche uns durch sinnliche Wahrnehmung gegenwärtig werden, gelten wieder nur von dem, was sich überhaupt an uns *sinnlich wahrnehmen*, nicht aber von dem, was, einer solchen Wahrnehmung entnommen, sich bloß *gedenken* läßt. Und auf gleiche Weise verhält es sich mit mehreren Einwürfen, welche Erläuterungen eines Begriffs verlangen, von dem im gesamnten Gebiete der Erfahrung nichts ähnliches anzutreffen seyn kann, und von dessen Gegenstand, der Freyheit, die speculative Philosophie, (mit Verzicht auf Einsichten in die Beschaffenheit desselben,) sich begnügen muß, erkennen zu können, daß derselbe weder an sich selbst noch in Verbindung mit der Naturnothwendigkeit seiner Phänomene, d. i. unserer Handlungen, widersprechend, sondern als zusammenbestehend im Menschen, nach der zwiefachen Weise seines Daseyns in der Zeitfolge und außer aller Zeitbestimmung, gedenkbar sey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTL. ANSTALTEN. Der König von Preussen hat der Academie der Künste in Berlin das Privilegium eines Kunst- und Buchhandels geschenkt, dessen Direction dieselbe Hrn. Pred. Riem aufgetragen hat. Sie besitzt eine sehr ansehnliche Menge englischer Kupferstiche, von denen der König für 3000 Rthlr. von Hrn. Pozzi gekauft

und der Academie geschenkt hat. A. B. Berlin, d. 14 April 1788.

BEFÖRDERUNG. Hr. Joh. Friedr. Kästner, bisheriger Pagenhofmeister in Weimar, ist als Professor bey dem Gymnasium daselbst angestellt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 26^{ten} April 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Crusius: *Beantwortungen der von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal aufgegebenen Preisfrage: ob es recht sey, die Erklärungen von Jesu Lehre zu Glaubensartikeln zu machen*, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von C. G. Salzmann. 1 Alphab. 2 Bogen in 8. (1 Rthlr.)

Die Schnepfenthalische Preisfrage ist bekannt. Sie ist auch jetzt nicht zum erstenmal untersucht und beantwortet worden, wie jeder Kenner der neuen theologischen Literatur weiß, und selbst nach dieser wiederholten Beantwortung halten wir die Untersuchung noch nicht für vollendet; noch weniger läßt sich hoffen, daß sich die Lage der Sachen darnach merklich ändern und das Joch, unter dem viele Geistliche seufzen, erträglicher gemacht werden möchte. Die Großen dieser Erde und ihre Rathgeber bekümmern sich zu wenig um die Religionsangelegenheiten, und die geistlichen Obern haben auch zum Theil ihr Interesse dabey, daß alles fein auf dem alten Fuß bleibt. Indefs kann es doch nicht schaden, wenn dergleichen Untersuchungen von Zeit zu Zeit erneuert werden, um wenigstens die Aufmerksamkeit auf diese Materie zu erhalten, manche Ausbrüche der Intoleranz und des geistlichen Despotismus zu verhindern und hier und da bessere kirchliche Einrichtungen zu befördern. Wenn daher die gegenwärtigen Preischriften auch nur hiezu mitwirken, so haben die Verfasser und der Aufgeber der Frage, Hr. Salzmann, schon etwas Gutes gestiftet. In der Vorrede klagt Hr. Salzmann über die vielen Zänkeren und andere Nachtheile, welche durch den Zwang menschlicher Lehrvorschriften veranlaßt worden wären, und sagt, daß ihn dieß bewogen habe, diese Preisfrage aufzugeben. Er will, daß alle Symbole und menschliche Lehrvorschriften abgeschafft und jedem die Freyheit gelassen werden soll, den Worten Jesu und seiner Apostel denjenigen Sinn beyzulegen, der ihm selbst der wahrste scheinete. Doch soll man nicht zu viel erklären, sondern die Aussprüche Jesu, welche man als Gegenstände des

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

Glaubens ansehete, in dem Dunkel lassen, worinn er sie selbst absichtlich eingehüllt habe u. s. f. Daß darin viel Wahres enthalten sey, ist unleugbar; wovon in der Folge noch etwas mehr. — Voran die erste und eigentliche Preischrift von Hrn. Pastor Weland zu Braunschweig, in zwey Abschnitten, wovon der erste sich mit der eigentlichen Hauptfrage und der zweyte mit der gleichfalls in der Aufgabe enthaltenen Nebenuntersuchung über die Möglichkeit und Nutzbarkeit eines einzuführenden allgemeinen Glaubensbekenntnisses unter den Christen, oder einer zu stiftenden Religionsvereinigung beschäftigt. Nach des Verfassers Meynung beruhen die Gründe für die Beybehaltung der Symbole vornemlich auf den Begriffen, welche man sich von den Absichten und Rechten einer religiösen Gesellschaft macht. Hrn. Mendelssohn tritt er nicht bey, der in seiner bekannten Schrift: *Jerusalem*, von gar keinen religiösen Societäten etwas wissen will. Vielmehr behauptet er die Nothwendigkeit solcher gesellschaftlichen Verbindungen zur Fortpflanzung der respectiven Religion, als welches, wie er sagt, die Hauptabsicht derselben sey. Diese auszuführen, bedürfte man entweder der Tradition oder wirklicher Schriften und Urkunden u. s. f. Die Bekenner des Christenthums nun hätten ebenfalls das Recht, sich unter einander dahin zu verbinden, daß ihre Religion nach den vorhandenen alten Urkunden, d. i. nach den Schriften der Evangelisten und Apostel, solle gelehrt und fortgepflanzt werden. In gewissen Fällen könne man sich sogar auch genöthigt finden, diesen Urkunden noch gewisse Symbole beyzufügen, so. z. B. bey der Reformation; aber man habe um deswillen kein Recht, jene gelegentlichen Glaubensbekenntnisse zu immerwährenden Lehrvorschriften zu machen u. s. f. In der Sache selbst ist das unstreitig richtig geurtheilt. Uns scheint aber hier die Materie von den Societätsrechten doch noch nicht hinlänglich erörtert. So sollte es uns z. E. nicht schwer werden, aus dem, was hier zugegeben ist, zu erweisen, daß jetzt, bey der kritischen Beschaffenheit des gegenwärtigen Religionszustandes, gerade wieder der Fall sey, wo man gewisse verpflichtende Symbole höchst nöthig habe. Ueberhaupt ist diese

A 2
höchst

sehr wichtige Untersuchung in allen vorhandenen Schriften noch bey weitem nicht vollendet und aufs reine gebracht worden. Man folgert gemeinlich dabey zu viel aus bloßen Speculationen, bestimmt den Zweck der Religion und religiösen Verbindungen nicht gehörig oder läßt ihn doch bey der nähern Untersuchung zu oft aus den Augen. So hat auch Hr. W. unsers Erachtens darin gefehlt, dafs er die Fortpflanzung der Religion allein zum Hauptzweck religiöser Gesellschaften macht. Wenigstens hat er sich hierüber nicht bestimmt genug erklärt. Bey der Ausführung der *Nachtheile selbst*, welche aus gewissen für alle Zeiten und Menschen festgesetzten symbolischen Vorschriften entfliehen, kommen viele gute und richtig entwickelte Gedanken vor, z. B. (S. 29.) *dafs selbst die Urkunden des Christenthums nicht die einzige Norm des Denkens und Redens seyn*, sondern vielmehr nur Stoff und Veranlassung zum Nachdenken über Religion darreichen sollten. So paradox auch dieser Satz scheint, so wahr ist er doch, und so richtig wird er hier erläutert. Die Evangelisten und Apostel hatten gewiß alle nicht die Absicht, in ihren Schriften einen eigentlichen und vollständigen Lehrbegriff für alle folgende Zeiten zu geben. Auch gehören nicht alle ihre Vorschriften und Erklärungsarten für uns, und es würde z. E. thöricht seyn, wenn man noch jetzt von unsern Christen fodern wollte, dafs sie nicht vom Blut und Erstikten essen sollten, weil solches in jener Zeit von den Aposteln unter sagt wurde u. s. f. — S. 32. „Jesu Lehre ist erst nach und nach das geworden, was sie jetzt ist, und sie ist noch nicht ganz, was sie werden kann. Es giebt keine Zeit und kann keine Zeit geben, wo nicht die Vernunft die Wahrheiten derselben noch richtiger fassen, noch mehr bearbeiten, noch sicherer aus ihren rechten Gründen entwickeln könnte u. s. f.“ Sehr wahr, wenn der Satz nur recht verstanden und angewandt wird. Der Verf. bestätigt denselben dadurch, dafs er zeigt, wie viel *locales* und *temporelles* im N. T. anzutreffen sey, sucht auch einige Merkmale anzugeben, woran dasselbe erkannt, und nach welchen es von dem allgemein wahren und brauchbaren unterschieden werden müsse. Er verwirft die Maxime, dafs man sich an die Worte und Vorstellungen der Schrift halten und daraus ein allgemein verbindliches Glaubensbekenntniß zusammensetzen solle; und fügt zu dem Ende eine Probe bey, was sich da herausbringen lasse, wenn man die eignen Ausdrücke Jesu und seiner Apostel ohne nähere Prüfung und Unterscheidung beybehält; ferner zeigt nun der Verf., wie wenig feststehende Lehrvorschriften auf unsere jetzige Zeiten passen, nachdem die Aufklärung so zugenommen hat und zugleich weit mehr über Religion und Bibel kritisiert wird, als in voriger Zeit. Von dem Widerspruch, der daher entstehe, wenn der Staat

auf der einen Seite die Aufklärung befördern und doch auf der andern die alte Lehrform unverändert beybehalten wolle; wobey er die Befordernisse zu heben sucht, welche manche gütendekende weltliche und geistliche Obrigkeit etwa zurückhalten können, für die Abschaffung der Symbole zu stimmen. Insonderheit wird hier bewiesen, dafs die intendirte Glaubenseinigkeit durch den kirchlichen Zwang keinesweges erhalten werde u. s. f. Nun folgen des Vf. eigene Vorschläge, wie etwa diesem Zwang am leichtesten abgeholfen werden könne. Denn die hieby vorkommende Schwierigkeiten sind ihm nicht unbekannt und er führet sie zum Theil selbst an. Seine Meynung ist nicht, dafs alle symbolische Verpflichtung auf einmal völlig aufgehoben werden solle, sondern nur nach und nach und so viel möglich ohne Geräusch. Er wünscht zu dem Ende, dafs der Anfang mit Einführung eines verbesserten *Landeskatechismus* und einer zweckmäßigen *Liturgie* gemacht werden möchte. Die Obrigkeit solle vorerst in einzelnen Fällen würdige und aufgeklärte Geistliche von der Vereidung auf die symbolischen Bücher in der Stille dispensiren. Wenigstens könne man sie jetzt gleich jedem Lehrer dadurch erträglicher machen, dafs man sie ihm nach dem Geist des Protestantismus erkläre, d. i. ihnen zeige, wie sie durch Annahme dieser Schriften nicht in ihren eignen freyen Untersuchungen gestört, sondern vielmehr eben durch das Beyspiel jener großen Reformatoren dazu verpflichtet werden sollten, u. s. f. Zuletzt meynt er, könne es dahin kommen, dafs die symbolischen Schriften ganz zurückgesetzt und statt dessen eine bloße Verpflichtung auf die heil. Schrift eingeführt würde. Der zweyte Hauptabschnitt beziehet sich nun besonders auf die *Religionsvereinigung* und deren Möglichkeit und Nutzbarkeit. Der Verf. glaubt zwar nicht, dafs schlechterdings und auf immer eine Vereinigung der Protestanten und Katholiken zu einem Glaubensbekenntniße unmöglich sey, hält aber doch die Sache mit Grunde für sehr unwahrscheinlich und schwierig. Auch hierinn werde die weise Vorsehung selbst alles zum allgemeinen Wohl der Christenheit am dienlichsten leiten. Unstreitig enthält diese Schrift viel durchgedachte, richtige und zweckmäßige Untersuchungen. — Die zweyte Preisschrift hat den Diak. *Brasberger* zu Heidenheim im Württembergischen zum Verfasser. Dieser wählet einen etwas andern Weg, um zu seinem Ziele, das im Wesentlichen mit dem vorigen einerley ist, zu kommen. Er sieht die gegenwärtigen Unionsbemühungen als die vornehmste Veranlassung zu dieser Preisfrage an, und ist daher vornehmlich bemüht, durch seine Untersuchung auszumachen, ob es eine richtige und sichere Straife zu einer solchen Religionsvereinigung gebe, und ob zu dem Ende gewisse allgemein verbindende Lehren vor-

vorschriften oder bestimmte Erklärungen der Aussprüche Jesu und seiner Apostel gegeben und festgestellt werden können. Seine Abhandlung theilet sich darnach in zwey Hauptabschnitte; 1) von der *Freiheit der Religion* überhaupt, ob in Glaubenssachen jemals menschliche Vorstellungen und Erklärungen zu nöthwendigen Vorschriften gemacht werden können; 2) von der *Religionsvereinigung* selbst. Diese Abtheilung scheint mit der erstern übereinstimmend, der Gang in der weitem Ausführung aber ist doch sehr verschieden. Hr. Br. legt zuvörderst historisch dar, wie man hierinn zu allen Zeiten gehandelt habe, was in der römischen Kirche geschehen sey und noch geschehe, wie zwar die Protestanten sich von dem Joch der Hierarchie und des menschlichen Ansehens frey gemacht, aber sich gleichwohl nach und nach ein neues Joch aufgelegt und die Erklärungen der ersten Reformatoren und ihrer Nachfolger zu Glaubensartikeln gemacht haben. Diefs veranlaßt den Verf. noch weiter zurück zu gehen und dem ersten Grunde nachzuspüren, warum menschliche Autorität so viele Gewalt bekommen habe und beynahe für unentbehrlich zur Aufrechthaltung des ganzen kirchlichen Gebäudes gehalten werde. Er findet den ersten Anlaß hiezu bereits bey der ersten Pflanzung und Ausbreitung des Christenthums. Die christliche Religion, sagt er S. 211., sey zwar ihrem Geist und Wesen nach die reineste und erhabenste Philosophie, oder ein Zusammenhang von Wahrheiten und Grundsätzen, die mit unsrer moralischen Natur in der genauesten Verbindung stehn und sich daher durch ihr Licht und ihre Kraft dem Verstande jedes nachdenkenden Menschen von selbst empfehlen können; allein in dieser Gestalt sey sie nicht sogleich anfänglich den Menschen angetragen, und es sey auch itzt noch den wenigsten möglich, sie darinn gehörig zu erkennen und anzuwenden. Durch eine sehr weise Veranstaltung Gottes sey daher das Christenthum in der Form einer neuen Gesetzgebung oder *Theokratie* durch Christum und seine Apostel bekannt gemacht worden. Es beruhe aber eben daher auch das Ansehen desselben auf Christi göttlicher Sendung, auf seiner Geschichte, seinem Leben und seinen Thaten. Und da dieser Jesus das ganze Werk der Gründung und Ausbreitung des Christenthums bey seinem Wandel auf Erden nicht selbst vollenden können, sondern dazu seine Apostel vorbereitet und bevollmächtigt habe, so hänge wieder ein Theil seines Ansehens von der Autorität dieser Männer ab, und man verlange noch itzt mit Recht, daß das, was als christliche Lehre ausgegeben wird, als solche aus den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel hergeleitet werden könne. Diese ersten Lehrer hätten jedoch auch nicht selbst alles in Person thun können, hätten wieder Gehülffen und Nachfolger gebraucht, ihre Schriften wären auch nicht

gleich vorhanden gewesen, oder doch nicht in aller Hände gekommen; und auf diese Weise habe sich natürlicher Weise die Herrschaft menschlicher Autorität, der Tradition und der Glaubensformeln immer weiter ausbreiten müssen u. s. f. Wir empfehlen diese ganze Untersuchung dem eignen Nachdenken forschender Leser, indem sie wirklich den Gang der Sache sehr richtig beschreibt und zu manchen fruchtbaren Betrachtungen Veranlassung gibt. Insonderheit verdiente die Frage: „in wie fern ist menschliche Autorität zur Aufrechthaltung einer positiven Religion nöthig und heilsam?“ noch eine weitläufigere und tiefere Untersuchung, als hier möglich war. Der Verf. zeigt darauf ziemlich ausführlich, daß diese Gewohnheit, menschliche Erklärungen zu Glaubensvorschriften zu machen, sowohl nach den Gesetzen der Vernunft, als nach dem Geist und Zweck des Christenthums, ganz unzulässig und unrechtmässig sey. Die hier angeführte Gründe sind zwar nicht neu, stimmen auch im wesentlichen mit dem, was Hr. *Weland* gesagt, überein: indess sind sie gut ausgeführt und manche nicht unerhebliche Bemerkungen darunter gemischt. Bey dem allen möchten doch die Verehrer der Symbole und des Systems noch wohl hie und da Stellen finden, wo sich etwas einwenden liesse. Es ist überhaupt nicht leicht, in dieser Materie ohne Vorurtheil zu schreiben, und den, der an alten Vorurtheilen hängt, eines bessern zu überzeugen. Nicht minder gut und gründlich ist der *zweite Abschnitt* gerathen, über die verschiedenen Unionsentwürfe, die Unmöglichkeit und Unnützlichkeit der Vereinigung zwischen Katholiken und Protestanten. Aufser diesen Preischriften haben noch zwey andere das *accesit* erhalten, nemlich die des Hrn. Paß. *Cramer* zu Quedlinburg und Hrn. Pastor *Weise* zu Ebersgrün, die aber, um das Buch nicht zu stark und zu kostbar zu machen, nicht abgedruckt worden sind.

ZÜLLICHAU, b. Frommanns Erben. *Pastoralbriefe*, oder *Anleitung zur praktischen Führung des Predigtamts*. Erstes Heft. Für den Feldprediger. 10 $\frac{1}{2}$ B. 8. 1787. (10 gr.)

Der Verf. sagt, es fehle noch an näherer und praktischer Anweisung, für die verschiedenen Lagen eines Predigers und die besonderen Amtsvorfälle, die doch sehr nöthig seyn. Diefs ist allerdings in vieler Absicht wahr, und es entstehen unleugbar manche Fehler in der Amtsführung bloß daher, weil nicht jeder Prediger Klugheit genug besitzt, die rechte Anwendung von allgemeinen Regeln auf manche besondere Fälle zu machen. Das Unternehmen des Verf. kann also nützlich werden, besonders, da man aus diesem ersten Versuch wahrnimmt, daß er mit den nöthigen Kenntnissen und Erfahrungen dazu ausgerü-

rüftet ist. Er weiß das Wesentliche der Religion von dem Aufserwesentlichen zu unterscheiden, ist kein blinder Vertheidiger des Alten, spricht auch mit Wärme für Christenthum und praktische Uebung desselben. Seine Urtheile sind überlegt und gründen sich, wie es uns scheint, mehrentheils auf eigne Erfahrung. Indessen nimmt er doch manches mit, das jeder einigermaßen gebildete Candidat und Prediger leicht durch eigenes Nachdenken von selbst wahrnehmen kann. Auch möchte wohl manches, was in diesem ersten Hefte besonders für den Feldprediger geschrieben ist, eben so gut für andere Prediger brauchbar seyn; und wir hoffen, daß der Verf. dieß künftig nicht wiederholen, sondern darauf zurückweisen wird. Angehenden Feldpredigern müssen wir übrigens diese Briefe recht sehr empfehlen, besonders allen, die bey der Preussischen

Armee angestellt werden, obwohl auch andere sie mit Nutzen gebrauchen können. Es wird überhaupt gut seyn, wenn der Verf. künftig auf die verschiedene kirchliche Verfassung in mehrern protestantischen Ländern Bedacht nehmen und dadurch seinem Buch die möglichste Gemeinnützigkeit verschaffen wird. Wie manche besondere Regeln sind nicht für einen Prediger in einem Lande nöthig, worinn die katholische Religion die herrschende ist, oder wo mehrere Religionsparteyen unter einander gemischt sind, oder wo er unter dem Zwange alter unbequemer Gesetze und Observanzen, oder auch unter der Aufsicht strenger und unbiegsamer Orthodoxen u. s. w. lebt! Doch, der Verf. scheint selbst Weltkenntniß genug zu besitzen, um die se verschiedene Lagen zu bemerken.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. Leipzig. Christ. Fried. Pezoldi — *de argumentis nonnullis, quibus, Deum esse, philosophi probant, observationes quaedam adversus Imman. Kantium, 1787.* 4. 15 S. — Eben d. Frid. Gottlob Bornü *de scientia et conjectura, specimen methaphysicum ad diluenda Pezoldi dubia adversus Kantium nuper proposita.* 1787. VIII u. 92 S. Wir verbinden die Anzeige dieser beiden Schriften, indem wir, ohne für die Behauptungen der einen oder der andern Partey zu ergreifen, Einwürfe und Antworten in der Kürze neben einander stellen. P. sagt, Hr. Kant baut die Moral auf die Erkenntniß Gottes, indem er alle Wirksamkeit der sittlichen Gesetze von der religiösen Ueberzeugung ableitet; gleichwol mache er diese letztre wiederum von der Sittenlehre abhängig — ein offener Zirkel im Beweise. S. IV. ff. B. Das reine Sittengesetz ist nach K. nicht um des Dafeyns einer Gottheit willen, sondern vermöge der Vernunft an sich selber gültig; seine Beobachtung ist an sich höchster Zweck jedes Vernünftigen, und nur zur Vereinigung dessen mit den übrigen von der Sinnlichkeit aufgegebenen Zwecken bedarf es der Voraussetzung einer Gottheit. Diese Vereinigung müssen wir nothwendig wollen, mithin auch annehmen, daß ein Gott sey. — P. Wenn alle Beweise fürs Dafeyn Gottes fehlerhaft sind, so kann man einen unmoralischen Atheisten weder durch Pflichtgefühl religiös, noch durch Religion sittlich besser machen. B. Es bleibt noch der Ueberzeugungsgrund des pragmatischen Glaubens übrig, der zwar nicht für sich hinreichend, noch weniger demonstrativ ist, dennoch aber die sittliche Verbesserung anfangen, und den moralischen Glauben dadurch entwickeln kann. — P. K. widerspricht sich selbst, wenn er das Sittengesetz, seiner Gültigkeit nach, vom Dafeyn Gottes unabhängig macht, und doch den Glauben an die Gottheit für eine nothwendige Bedingung der Beobachtung der sittlichen Vorschriften erklärt. B. Der Widerspruch hebt sich, wenn man nur das Sittengesetz an sich selbst, und die Verpflichtung eines sinnlich afficirten Wesens, ihm Folge zu leisten, gehörig unterscheidet. — P. Wenn nur diejenige Tugendächter Art ist, die um ihrer selbst willen geübt wird, so darf ja keine Vergeltung gesucht, noch ein Gott als Ver-

gelter vorausgesetzt werden. Abermals eine grobe Kantische Inconsequenz. B. Man darf Tugend eines reinvernünftigen und eines sinnlich afficirten Wesens nicht verwechseln; und K. unterscheidet sie ja. — P. Der kosmolog. und physikotheol. Beweis sollen, nach Kant, bald ein großes Gewicht, bald gar keines haben. B. Das letztre in der Metaphysik, das erstere in der Anthropologie, als einer empirischen Disciplin. — P. Mit Unrecht verwirft K. den kosmol. Beweis aus dem Grunde, weil er den ontologischen voraussetze, und im Grunde mit ihm einerley sey; denn jener gründe das Dafeyn des nothwendigen Wesens auf die Existenz des Zufälligen, dieser stütze sich auf kein wahrgenommenes Dafeyn. B. Bekannt; aber beide setzen doch Identität oder nothwendige Verknüpfung der absol. Nothwendigkeit und der Unendlichkeit voraus; überdiß hat K. mehr als dieß wider den kosmol. Beweis angeführt, was Hr. P. nicht berührt hat. — P. Existenz ist allerdings eine eigne Vollkommenheit; sonst könnte auch Leben es nicht seyn. B. führt die Kantischen Gegenstände an. (Rec. fügt hinzu: Leben heißt lebendig seyn; lebendig ist allerdings eine Vollkommenheit, seyn ist keine, wenn ich nicht lebendig u. d. gl. hinzudenke.) — P. stellt den physikotheol. Beweis von neuem auf. B. verweist auf Kant, da P. nichts neues hier vorbringt. — P. Kant wolle alles auf reine Vernunft gebauet wissen, (*puram rationem iactare*) wider die Grundsätze aller guten Logiker. S. 12. B. Niemand thäte dieß mehr, als eben die gewöhnlichen Metaphysiker, deren Anmaßungen Kants Kritik untersucht und einschränkt. — P. läßt Kanten wie alle seine Gegner das Lob eines seltenen Scharffinnes, und bürdet ihm keine schädlichen Absichten auf; B. spricht in einem ziemlich polemischen Tone, wozu derselbe vielleicht nähere uns unbekanntere Veranlassungen gehabt haben mag. Die erste grössere Hälfte seiner Schritt ist eine kurze und falsche Darstellung des Kantischen Systems, woraus man im Voraus die lateinische Schreibart des Mannes vortheilhaft kennen lernt, der um die Kantische Philos. auch außerhalb Deutschlands verbreiten zu helfen, (Anm. z. S. 9.) eine lateinische Uebersetzung der Kantischen Schriften künftig herausgeben wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 28^{ten} April 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

BASEL, bey Thurneisen: *Tabellarisches Lehrbuch der neuesten Geographie und Statistik*, ausgearbeitet von *Friedr. Leop. Brunn*, berufnem Professor des königl. Joachimsthalschen Gymnasii in Berlin. Mit einer Vorrede der Herren Hofrätthe *Pfeffel* und *Lerfe*. 1786. 41 Tabellen in Fol. und $4\frac{1}{2}$ Bog. Vorrede und Einleitung in 8.

Die Tabellen betreffen bloß die vornehmsten Europäischen Staaten und ihre Nebenländer. Die kleinern Staaten in Deutschland und Italien, welche hier jedoch kurz berührt sind, verspricht der Hr. Vf. in einem Anhang nachzuliefern. Auch denkt er in der Folge, sobald seine Quellenfammlung zu einiger Vollständigkeit gediehen seyn wird, einen weitläufigern möglichst genauen Commentar über diese Tabellen in 3 bis 4 Bänden zum eigentlichen Gebrauche des Lehrers so wohl als des Liebhabers beider Wissenschaften herauszugeben. Zu der bisherigen Arbeit sind nur Handbücher, aber doch die besten und vollständigsten, so viel er hat bekommen können, sehr zweckmäßig gebraucht. Zwar sind es 41 Tabellen: zur Uebersicht des Ganzen, wozu Tabellen doch nur dienen sollen, wohl etwas weitläufig, allein als Leitfaden beym Unterrichte nicht bloß in der Erdbeschreibung und Staatskunde, sondern auch der Geschichte des Landes und vermuthlich für schon erwachsene Jünglinge konnte sich freylich der Hr. Vf. wohl nicht kürzer fassen. Die Etymologie der Namen des Landes, die immer eine eigene Columnne ausmacht, hätte füglich weggelassen werden können; die andern 24 Columnnen in 2 Tafeln, worinn Lage und Gränzen, Staatsveränderungen, Flächeninhalt, Volksmenge, Charakter der Einwohner, Luft und Witterung, Gebirge, Gewässer, Produkte, Eintheilung des Landes, vornehmste Oerter mit Anzeige der wichtigsten Merkwürdigkeiten durch Zeichen (z. B. Paris H. U. 卐 — 70000 E.) Nebenländer, Regierungsform und Grundgesetze, Titel, Wappen, Ritterorden, Religion, Wissenschaften u. Künste, wie auch Landessprache (ein sehr gut gearbeiteter Artikel) Gesetze, Staatsreichthum und

A. L. Z. 1788. Zucyter Band.

Handel, Münzen und Meilenmaafs, Einkünfte und Quellen derselben, Staatsausgaben, Kriegesmacht angegeben sind, sind so ausgearbeitet, daß bey einer 2ten Ausgabe, die man ihnen wohl versprechen kann, die Mängel und Fehler leicht verbessert werden können. — Man kann sicher hoffen, daß der Hr. Verf. diese Fehler, besonders in Jahrzahlen und andern Zahlen selbst, noch finden wird, indess will Rec. als Beweise seiner Aufmerksamkeit doch einige derselben anführen. S. 4 heißen Universalcharten oder Planigloben, Abbildungen der ganzen Erde auf einer ebenen Fläche in 2 Halbkugeln. Dieser Begriff paßt nicht auf die jetzt so beliebten Universalcharten nach Merkators Charte, wo auf einem Netze mit wachsenden Breiten, dergleichen alle Seecharten haben, die ganze Erdoberfläche gezeichnet ist. Landseen sind auch unrichtig von stehenden Seen unterschieden. Unter jenen, die auch, wenn sie groß sind, Meere genannt werden, versteht er solche, deren Wasser in langen, breiten und tiefen Betten *langsamer als Flußwasser fließt*, und dabey schiffbar ist. Wie kann aber dieser Begriff bey dem kaspischen Meere, das er hier nennt, dem Baikal, Aral und allen andern Seen, die keinen Abfluß haben, angewandt werden? Der Fehler rührt bloß daher, daß er stehende Seen nur solche nennt, die klein und nicht schiffbar sind. Man findet in dieser Einleitung auch die Eintheilung des Meers mit Anführung der Meerbusen. Unter den letztern ist auch der große durch die Straße Waigatz mit dem weissen Meere zusammenhängende Busen, mit dem dazu gehörigen Busen von Obi, Tafi und Irnisei (Jenisei) angeführt. Dagegen fehlen bey dem Mittelländischen Meere auf der allgemeinen Tabelle von Europa das Adriatische, Schwarze und Aßowische Meer, die doch viel bemerkungswürdiger sind; bey der Türkei und Italien kommen sie vor. Auch hat Rec. mit Vergnügen bemerkt, daß die Straße zwischen Asien und Amerika hier ihren rechten Namen bekommen hat. Er nennt sie Berings oder (wie sie allein nur heißen kann,) *Demischnevs* oder *Deschnews* Straße, denn Deschnew ist, wie Hr. Sprengel und auch Rec. bey andern Gelegenheiten bemerkt hat, noch zur Zeit der einzige bekannte Mensch, der aus dem Eismeere durch diese Straße gekommen und die erste Veranlassung zur Entdeckung der

Bb

Ruffi.

Russischen Ostküste von Asien gegeben hat. Der Artikel von Frankreich ist, wie Hr. Hofr Pfeffel in der Vorrede bemerkt, von einem fachkundigen Richter geprüft und verbessert worden; Rec. will daher nichts gegen die Abweichungen von andern sonst sehr glaubwürdigen Angaben erinnern. In der Charakteristik der Nationen ist er meist glücklich. Unter den auswärtigen Besitzungen der Portugiesen stehen hier noch durch ein Versehen die Inseln *Annobon* und *Fernan Pao (del Po)*, die durch den Tractat von Ildefonse an Spanien abgetreten sind und auch dort unter den Nebenländern stehen. So ist auch bey den vereinigten Niederlanden *Negapatnam* auf der Koromandelküste noch als eine Holländische Besitzung angegeben, welches bekanntlich den Engländern gehört. Hin und wieder sind auch die Staatseinkünfte nicht richtig angegeben. Z. B. Sicilien soll 13 Millionen Rthlr. einbringen. *De Riesch* giebt nur 5 Millionen an. Andere schätzen die Einkünfte höchstens auf 8 Millionen. Der Papst soll noch 3 Millionen aus dem Kirchenstaate und 15 Millionen aus der ganzen katholischen Christenheit ziehen. Das hat er nie, geschweige denn in unsern Zeiten, gehabt. *Le Bret* schätzt sie, mit Inbegriff aller fremden Collecten, auf 4-5 Millionen Goldcudi zu 16 $\frac{2}{3}$ Paoli, deren 10 einen Species Thaler ausmachen, und Schlözer 2, 115935 Scudi, die Ausgabe aber 51078 Scudi größer als die Einnahme. Das Heimweh der Schweizer sieht der Hr. Vf. als eine Wirkung ihrer Vaterlandsliebe an. Begreiflicher ist es doch aus dem Verluste der reinen, leichten und gesunden Luft ihres Vaterlandes. Doch diese wenigen Fehler schaden keineswegs der Brauchbarkeit des Buchs, da ohnehin bey demselben die Erklärung eines geschickten Lehrers vorausgesetzt wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MANNEHEIM, bey Schwan und Götz: *Museum für Künstler und für Kunstliebhaber, oder Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts*. Herausgegeben von J. G. Meusel, hochfürstl. Brandenb. Hofr. 1 Stück 1787. 100 S. 8. (6 gr.)
Abtcht und innere Einrichtung bleiben dieselben, wie bey den *Miscellaneen artistischen Inhalts*. Aber um die Nachrichten, deren Einrückung verlangt wird, geschwinder bekannt zu machen, sollen auch außer den Oster- und Michaelis Messen einige Stücke abgedruckt werden, und zwar jährlich wenigstens vier, jedes von 6 Bogen. Sechs derselben werden einen Band ausmachen, und mit einem Register versehen werden. Man will auch zu mehrerer Vollständigkeit nützliche Aufsätze und Nachrichten aus Büchern, die gewöhnlich nicht in die Hände der Künstler und Kunstfreunde kommen, mit gebührender Anzeige der Quellen ausheben, um sie dadurch in stärkeren Umlauf zu bringen. Die wichtigern Aufsätze dieses Stücks sind: *Gedan-*

ken über das Edle in der bildenden Kunst. Das Edle wird durch das Vorzügliche im Physischen und Moralischen erklärt. Ein Begriff, der viel zu weitläufig für den Sinn ist, den man in der Kunstsprache mit diesem Beyworte verbindet. *Nachricht von Hn. Langenhöfel in Mannheim, aus einem Schreiben von ihm an den Herausgeber*. Hr. L. gibt von verschiedenen seiner Arbeiten Nachrichten, die, um den gelindesten Ausdruck zu brauchen, mit vielem Selbstgefühl aufgesetzt sind. *Ars probat virum*, und *Rec.*, der keines der Gemälde dieses Meisters gesehen hat, muß es dahin gestellt seyn lassen, ob das Urtheil, welches der Herzog von Zweybrücken, und sein Hofmaler Herr Manlich über die Werke des Hn. L., nach dieses letztern eigener Versicherung gefällt haben sollen, der bloßen Gerechtigkeit des Kenners zuzuschreiben sey. Dem Herzoge hatten die beiden Gemälde, die der Künstler für ihn gefertigt hatte, so gut als die besten Herculanischen gefallen, und schon vorher hatte ihm Herr Manlich versichert, daß er ganz in der *Manier des griechischen Geschmacks* arbeite. — *Artifische Bemerkungen auf einer Reise von Augsburg nach München von L. B. Junker*. Die Reise geht über Dünkelsbühl, Nördlingen, Augsburg nach München. Die Bemerkungen sind äußerst unbedeutlich, und scheinen von einem Manne herzukommen, der durchaus keine Kenntnisse von den zeichnenden Künsten hat. Sonst ließe es sich wohl nicht erklären, wie Herr Junker die Münchner Gallerie an innerm Werthe unter die Mannheimer geordnet, in jener nur 15, und noch dazu gerade die angeführten Gemälde seiner Aufmerksamkeit werth gefunden haben könnte. Dem *M. Angelo* wird ein glühendes Colorit beygelegt, und zugleich behauptet, dieser Meister habe so, wie *Rembrandt*, sich so gern des Fackellichts zu seinen Gemälden bedient: beides ohne Grund. *Rec.* kann fogar versichern, daß in der Münchner Gallerie kein ächter M. Angelo aufbewahrt werde. *Nachricht von einem neuen Kunstetablissement in Berlin, aus einem Schreiben des Herrn Professor Grillo*, betrifft die bekannte Paccallische Kunsthandlung. *Siebente und achte Fortsetzung artistischer Bemerkungen auf einer Reise durch Gegenden des fränkischen Kreises*. Allerdings muß es dem deutschen Kunstliebhaber interessant seyn, Nachrichten von vorhandenen Kunstwerken und lebenden Künstlern aus Gegenden seines Vaterlandes zu erhalten, wo er dergleichen nicht erwartet hat. Allein unglücklicher Weise ist der Einfunder der gegenwärtigen ein Mann, dem es an den allerersten Kenntnissen fehlt, die erforderlich sind, um den aufgeklärten Liebhaber durch sein Urtheil über Kunstfachen nach deren Anblick lüftern zu machen. Die geringfügigsten Arbeiten haben in seinen Augen Werth: z. E. die Fertigkeit, mit der der Kabinetsbildhauer Schöll zu Anspach eine Kupferplatte für eine Flanelldruckerey ausgearbeitet hat, wobey der Reisende versichert, daß er dergleichen *Kupferstechen* hier zum erstenmale gesehen habe.

Das Capitol, *il Campidoglio*, nennt er das *Capitoglio* u. s. w. *Jacob Dornier*: eine Biographie des Chürpfälz. Baiertischen Hofmalers und zweyten Direct| der Gallerie zu München, der diesen Namen führt. Wieder von einem Manne, dem artistische Kenntnisse fehlen. Wie könnte man sonst von der Kühnheit des *Franz Mieris* reden? Wie die niederländischen Meister, Schmetterlinge in der Kunst nennen? Inzwischen war es interessant für Rec. zu hören, daß der verdienstvolle Künstler, dessen Talente er vorhin nur aus Gemälden im — Geschmack niederländischer Meister kannte, diesen jetzt eine edlere Richtung gibt. — Wir sind mit gutem Vorbedacht etwas umständlich bey der Anzeige eines Journals gewesen, das jetzt unter einer neuen Form hervorgeht, um den Hn. Herausgeber auf die Fehler aufmerksam zu machen, durch deren Vermeidung er die Fortsetzung dieser periodischen Schrift Kennern anziehender machen wird. Mehr Vorsicht bey der Auswahl der darin aufzunehmenden Stücke, und grössere Behutsamkeit bey dem Vertrauen auf die Einsender, würden gewiß zum Vortheil des Journals wirken. Das Versprechen, Aufsätze und Nachrichten aus Büchern, welche gewöhnlich nicht in die Hände der Künstler u. Kunstfreunde kommen, auszuheben, berechtigt Rec. zu einem Vorschlage, dessen Annahme, wie es scheint, der vorliegenden Zeitschrift ein ausbreitetes Interesse geben würde. In unserm Vaterlande ist die Liebhaberey an den Künsten, vorzüglich an den bildenden, noch sehr gering, und selten sind diejenigen, welche sie besitzen, reich genug, um große historische Gemälde, von denen sich doch hauptsächlich gern eine Beschreibung lesen läßt, fertigen zu lassen. Rom, Paris und London sind die Oerter, wo man nach solchen Nachrichten von Kunstfachen, die auch bloß in der Erzählung interessiren, suchen muß. An allen diesen Oertern kommen Journale heraus, welche ziemlich detaillirte Beschreibungen der neuesten Producte lebender Meister, aufgefundenen Antiken u. s. w. liefern, aber zu theuer sind, als daß der unbemittelte Künstler oder Kunstliebhaber sie alle halten könnte. Hr. M. würde sich gewiß um diese sehr verdient machen, wenn er aus jenen Zeitschriften einen zweckmäßigen Auszug seinem Journale in der Folge einverleiben wollte.

LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, bey Orell und Comp: *Friedrich der Großen wohlthätige Rücksicht, auch auf Verbesserung teutscher Sprache und Litteratur*. Herausgegeben von *Leonhard Meister*, Professor. 1787. 176 S. 8. (8 gr.)

Unter diesem etwas sonderbaren und übel zusammenhängenden Titel sind abgedruckt; die Geschichte der Abhandlung des Königes über die deutsche Literatur, diese Abhandlung selbst;

Schreiben einer unbekanntenen Dame an den St.-M.-. B. H. über die deutsche Literatur; Antwort darauf: Unterredung des Königs mit Herrn Meierotto; Grammatische Bemerkungen von Spate, Leibnitz, Lambert und Adeling aus des Herausgebers Preisschrift über die Hauptepochen der deutschen Sprache; Nachschrift des Herausgebers. Man sieht nicht ab, was Hr. M. für eine, dem Publikum nützliche, Absicht dabey haben kann, Aufsätze, die größtentheils so bekannt sind, von neuem abdrucken zu lassen, da er ihnen nichts weiter hinzusetzen hat, als eine Nachschrift von nicht völlig zwey Bogen, die gleichfalls sehr wenig Neues enthält. Sie betrifft die Ursachen, warum der König die deutsche Literatur so wenig kannte, die Vortheile, die er ihr durch Beförderung der religiösen und politischen Freyheit verschaffte, das Studium der Alten u. s. w.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

S. GALLEN, bey Reutiner: *Geist der sämtlichen Schriften des Hrn. J. C. Lavaters*. Herausgegeben von *J. M. A.* Erstes Bändchen. 1787. S. 335. 8.

„Ein Theil der Lesewelt wird mit Vergnügen diesen gedrängten Auszug der geistvollen (aber doch auch eben so wortreichen) Schriften meines Freundes — ich bin stolz auf diesen Namen — zur Hand nehmen und dieser Theil (besonders diejenigen darunter, denen der Ankauf aller!! Werke Lavaters zu kostbar ist,) wird schwerlich Rechenschaft von mir fordern, warum ich vorliegende Arbeit unternahm. Bey dem entgegengesetzten(?) Theil, würde auch die kräftigste Antwort auf dieses: *warum wenig frommen*“ — „Bisher sind wir mit Herrn J. M. A. (*rmbruster*) vollkommen einverstanden; aber wenn er fortfähret: „weil es nun einmal zum guten Ton gehört, über *Lavatern* abzusprechen;“ so können wir dies unmöglich für die Ursache annehmen, warum jener *entgegengesetzte Theil* diese Arbeit mit Gleichgültigkeit oder Unzufriedenheit aufnehmen dürfte. Denn einmal kann es wohl nicht von *allen* Personen dieses Theiles gelten, daß sie ihr Urtheil durch das, was Hr. A. hier, unter *guten Ton* verstanden wissen will, leiten ließen; so wenig als man ohne Einschränkung mit Wahrheit behaupten könnte, daß derjenige *Theil der Lesewelt*, bey welchem sich H. A. befindet, mit dessen Arbeit zufrieden seyn wird, weil es bey diesem Theile einmal zum guten Tone gehört, an *Lavatern* alles zu entschuldigen, zu bewundern, zu vergöttern. H. A. dürfte dem wahren Grunde näher gekommen seyn, wenn er sich erinnert hätte, daß jener böse *entgegengesetzte Theil* bereits bald zwey Jahre einen andern Geist *Lavaters* in Händen habe, der 1786 *Berlin* bey *Fr. Nikolai* erschienen ist. — Der gegenwärtige Geist wird aus vier Bänden bestehen, und soll das Ge-

meinnützigste, Wichtigste, Aufklärendste, Belehrendste enthalten, was Lavater geschrieben hat. Das vor uns liegende erste Bändchen besteht aus lauter Gedichten und zwar Oden, geistlichen Liedern, und Schweizerliedern, über deren Werth das Publikum längst entschieden hat.

C Ö B U R G, bey Ahl; *Noch achtzehn Briefe von Sternfeld*. Menschenkennern und Liebhabern der Natur zu Gefallen herausgegeben von feinen Freunden. 188 S. §.

Eine erbärmliche, bald empfindelnde, bald witzelnde Radotage über alles und nichts. Hier ein Probchen von Ton und Schreibart: „Wie Henker! gerieth ich denn auf Ihren Kuchen, Aepfel, den Staatsminister und hinter den Stuhl? — Ich muß Ihnen nur sagen, daß es mit der größten Ueberlegung geschehen ist. Das wußten sie auch schon zuvor. Die Gelehrten nennen es Digression. Das

„Ding soll aussehen, als obs von ungefähr geschähe; und es wird oft mehr als eine Feder darüber verbissen.“ (Von unserm Vf. ist das wohl schwerlich geschehen, vielleicht ist dies aber noch die größte Feinheit desselben es seine Leser glauben machen zu wollen.) „Es ist ein Merkmal eines geilen Genies: das sich an jede Idee hängt, die ihm aufstößt. (Bravo!) Doch ich erinnere mich; als ich noch bey meiner lieben Mutter war, hatten wir eine Magd, die von einem Brande, der an einem Sonntage ausbrach, zu erzählen anfang, aber an ihrer Sonntagsmütze, die sie eben zur Zeit des Brandes abthun wollte, hängen blieb, uns sodann ihren ganzen Sonntagsstaat tief in die bunte Lade hinein beschrieb, und nicht wieder an den Brand dachte. Und diese Magd war doch ein sehr einfältiges Ding.“ Aber doch vielleicht nicht halb so abgeschmackt als dieser — Schriftsteller.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

AUSL. LITERATUR. *Amsterdam*, bey *Holtrop*: *De Recensent*. No. II, in fortlauf. Seitenzahlen S. 128 — 254. Dieß wegen der politischen Händel erst im Febr. d. J. herausgegebene zweyte Stück, enthält neun grössere und eilf kleinere Recensionen, die, im Ganzen genommen, wie die des ersten Stücks vor andern Holländischen Journalen durch Freymüthigkeit, die aber in diesem Stücke hie und da in Bitterkeit ausartet, als auch durch Gründlichkeit und durchgehends durch Witz und Laune merklich sich unterscheiden. Die grössern sind: 1) *Ledige Loven besteed tot nuttige overdenkingen Door J. van Eyk, Pred. te Muiden*. Betrifft Stellen und Geschichten des A. T. Der Rec. macht manche Erinnerungen gegen einige Erklärungen des Verf.; z. E. von Gen. I, 3, 7, und gewiß er hätte noch mehrere machen können, aber aus Gründen, die ihm selbst am besten bekannt seyn mögen, verfährt er mit Hrn. v. E. sehr säuberlich, und giebt ihm das Zeugniß der Gelehrtsamkeit, des Scharfsinns und Nachdenkens, und einer grössern Freymüthigkeit, „als man bey vielen Predigern der öffentlichen Kirche antrifft.“ — Ueberhaupt ist diese Recension eines in der That unwichtigen Buchs zu lang — 18 volle Seiten. 2) *Verhandelingen, uitgegeeven door Teylers tweede Genootschap; Derde Stück, berattende de Beschryving van éene ongemeen groote Elecriseuse Machine etc.* — *Vierde Stück behelzende het vervolg der Proefneemingen*. Eine sehr umständliche und gründliche Recension. 3) *Eerste Antwoord van G. Bonnet aan den Heer P. van Hemert op zyn Welld. Brief over de Rede en haar gezag in den Godsdienst*. Der Recens. ist mit B. Betragen gegen v. H., dessen Grundsätze er als äußerst gefährlich vorstellt, billigt nicht zufrieden und macht manche gegründete Anmerkungen gegen einen Mann, der sich alle Mühe giebt, „seinen Calvinistischen Lehrbegriff von der erträglichsten Seite darzustellen.“ Leyläutig erklärt der Rec. sehr offenherzig seine Abneigung gegen die systematische Theologie. 4) *J. P. Frank Samensiel eener Geneeskundige Staatsvergeling, uit het Hoogduitsch en met aanmerkingen vermeerderd door H. A. Bake, M. D. te Woerde. Eerste Deels eerste Stuk*. Erhält sein verdientes Lob; nur beklagt der Rec., daß die Uebersetzung dieses vortreflichen Werks so gleichgültig aufgenommen ist, welches er den unglücklichen Umständen seines Vaterlandes zuschreibt. 5) *S' Heilands Verzoeking in de Woestynen door H. van Herwerden (gereform) Predik. te Amsterdam*. Der rechtgläubige Verf. ist ein eifriger Verteidiger der Wirkungen des Teufels, und erklart alles historisch. Man muß hier also nichts neues erwarten. Die Recension ist mit vielem Witz geschrieben. 6) *Description of an improved Air pump by J. Cuthbertson*. Ein

nützlich Werk des sehr geschickten Amsterdamer Mechanikers. 8) *J. Thomson's Jaargetyden. Uit het Engelsch vertaald door J. Lublink den Jongen*. Der Recens. ist mit der Vorrede nicht zufrieden, insonderheit weil Hr. L. einige Stellen aus *Aikin* entlehnt hat, ohne ihn dabey zu nennen. Auch tadelt er ein paar Stellen der Uebersetzung, die ihm schon darum mißfällt, weil sie prosaisch ist, und endlich auch die Kupfer und Vignetten von *R. Vinkeles* sind nicht ganz nach seinem Sinne. (Wirdlich eine unbillig scharfe und beleidigende Recension, die z. E. Fehler der Uebersetzung tadelt, ohne auch nur Einen zu verbessern, und die um so viel unbilliger ist, da Hr. L. kein Gelehrter von Profession ist, bey dem allen um die Niederländische Literatur wahre und sehr uneigennützig Verdienste, und durch seine Uebersetzung der *Youngischen* Nachtgedanken bewiesen hat, daß er vermuthlich so viel Englisch versteht, als sein mürrischer Censor! —) 9) *Lettres sur l'Egypte par Savary*. Gegen diesen oft großprahlerischen Schriftsteller wird manches sehr gegründet erinnert, doch hat der Recens. *Michaelis Orient*, *Bibl.* und das *Esprit des Journaux* von Nov. 1787 dabey genutzt. — Nun folgen von S. 233 — 254 kürzere Anzeigen unter der Rubrik: *maandlyksche Katalogus* und zwar 1) von theologischen Schriften 10-14, z. E. *Döderlein* über das V. U., *Priestley* Briefe an die Juden; beide Holländisch u. s. w. 2) von moralischen 15. 16. 3) von medicinischen 17. 18. 4) von vermischten Schriften 19. 20. — Politische kommen diesmal nicht vor, wozu der Rec. vermuthlich seine politischen Gründe gehabt hat. — Da der oder vielmehr die Verfasser dieses Journals sich, wie wir hören, auf unsere anpreisende Anzeige des ersten Stücks öffentlich berufen haben, so werden sie uns den Rath um desto weniger übel deuten, ihre Freymüthigkeit nicht in Bitterkeit ausarten zu lassen, ihre Niederländischen Leser zwar aus allen ihren Kräften nach und nach zu erleuchten, aber nicht durch gar zu helles, und auf einmal ausgestreutes, Licht vollends blind zu machen, gegen jeden, ohne Rücksicht auf seine theologische oder politische Denkungsart, unparteyisch zu seyn, zwischen dem Gelehrten oder Buchermacher vom Handwerk, und dem bloßen Liebhaber, (deren es in Holland, gewiß nicht zur Schande der Nation, so viele giebt,) einen Unterschied zu machen, und nicht jedes Wespenneß schon itzt gar zu muthig anzugreifen. Folgen sie dem Rath nicht, so wird ihr gutes Journal, wo nicht in seiner Geburt erstickt, doch Freunden und Feinden verdächtigt werden, und den Nutzen, den es stiften sollte und — bey einer klugen Behandlung auch stiften wird — gewiß nicht erreichen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags den 29ten April 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey Decker: *Nouvelle Geographie, à l'usage des instituts et des gouvernantes françoises renfermant les productions, les usages, les coutumes de chaque pays et tous les changemens arrivés sur le Globe jusqu'en 1785*, par Mad. Renelle. Tom. 1. 1786. 8. 2 Alph. 19 Bog. (2 Rthlr. 8 gr.)

Mad. R. sagt, daß sie nach der Idee, die sie aus Hrn. Fabris Geographie genommen, dießes Werk ausgeführt habe. Rec. gesteht, daß er davon keine Spur gefunden haben würde, wenn sie es nicht sagte. Weder Ordnung noch Inhalt ist daraus genommen. Die Ordnung ist folgende: Europa wird in 3 Streifen und jede in 3 Theile getheilt. In der Streife gegen N., womit sie anfängt, liegen die Britannischen Inseln, Scandinavien und Rußland, in der mittlern Frankreich, Deutschland und Polen; in der südlichen Spanien nebst Portugall, Italien und die Europäische Turkey; ein gutes Hülfsmittel für das Gedächtniß. Indesß ist doch die Ergänzung dieser Haupttheile nicht richtig; denn zu Deutschland rechnet sie noch außer Böhmen, Schlesien u. s. w. Ungern, Gallicien und Ludomirien. Nach dieser Ordnung werden erst Großbritannien, Dänemark, Norwegen und Island, Schweden und Rußland, alsdenn Frankreich, Deutschland nach den 10 Kreisen, und unter diesen der Oberländische, wie in Fabris Geographie, zuerst abgehandelt; nachher die vorhingenannten Reiche. Hinter Polen kommen Preussen, die vereinigten Niederlande und Helvetien, welchen letztern der Platz eigentlich hinter Frankreich bestimmt war, die aber durch ein Versehen hieher gebracht sind. Bey der Abhandlung ist mit Recht Büsching zum Grunde gelegt; doch geht die Vfdarinn von seiner Methode ab, daß sie die Unterabtheilungen in kleinere Districte zwar nennt, aber nicht zugleich mit den darinn befindlichen Oertern, sondern diese allein und zwar öfters weitläufiger als Büsching beschreibet. Die Zahlen der Häuser und Einwohner in den Städten sind zum Theil aus dem Fabri genommen; häufig aber hat

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

sie ihre besondern Angaben, z. B. Dresden giebt Hr. Fabri nach Dalsdorf und Lehninger 2470 Häuser und 50000 Einwohner, unsere Verfasserin 3000 Häuser und 55000 Einwohner, und Paris hat nach ihr 23000 Häuser und beynahe eine Million Einwohner, welches in beiden Fällen alle andre Angaben weit übersteigt. Das Buch läßt sich in der That gut lesen, und die dazwischen angebrachten Geschichtchen sind sehr geschickt, die Aufmerksamkeit zu erhalten. Zu bewundern ist es, daß sie doch nur so wenig gesprächig ist. Sicher wird man also einer solchen Schriftstellerin, die noch dazu so wenig Muße zu ihrer Arbeit gehabt, manche Fehler zu gute halten. Um ein Beyspiel von ihrem Vortrage zu geben, wählt Rec. die Beschreibung der Orkadischen Inseln, davon sie 29 annimmt. „Pomona oder Mainland ist darunter die größte, 24 M. lang, und 6-9 breit. Sie ist fruchtbar und wohl bevölkert, und in 9 Kirchspiele eingetheilt. Kirckwall, ein königl. Marktstücken, ist wohlgebauet, und bestehet aus einer Strafse, die eine Meile lang ist. Der dem heil. Magnus gewidmeten Cathedralkirche giebt die Menge von Säulen das Ansehen eines Labyrinths. Das Meer bey den Orkadischen Inseln ist sehr ungestüm, und kann nur mit großer Gefahr befahren werden. Man ist hier den heftigsten Windstößen ausgesetzt, welche die Seegel zerreißen, die Masten zerbrechen und oft die Fahrzeuge dieser Insulaner umwerfen. Man trifft hier sehr gefährliche Wasserwirbel an. Ein solcher ist auf der Ostküste der kleinen Insel Swin, der südlichsten unter den Orkadischen Inseln (nach Dorrets Karte ist es die weit größere und weiter nach Süden herunter gehende Insel South Ronaldsha und nach dem Penant in seiner Einleitung zur *Arctic Zoologie* ist es eigentlich die Insel Stroma in der Meerenge Pentland, wo die Fahrt doch nur gefährlich ist, wenn sie zur Unzeit geschieht) das Wasser bildet hier so einen reißenden Strudel, daß, wenn unglücklicher Weise ein Schiff in diesen Wirbel geräth, es sich darinn umdrehet, wie ein Kräusel, den die Kinder mit einer Peitsche treiben, auch wenn es beladen ist. Die Bewohner der Orkneys haben ein Mittel erfunden, sich aus dieser

C c

fer Gefahr zu ziehen. Sie nehmen eine unbrauchbare Tonne oder ein Bund Stroh, und schmeißen solches in die Mündungen dieser Strudel. Kaum sind diese verschlungen: so verschließen sich diese Mündungen; das Meer wird ruhiger und die Schiffe können sich retten (wenn dergleichen durch eine Tonne oder durch ein Bund Stroh geschehen kann: so muß doch wahrlich die Kraft des Strudels nur gering und bey weitem nicht hinreichend seyn, ein Schiff zu zertrümmern. Pennant, der nur den Springfluthen eine Kraft zuschreibt, ein Schiff herumzudrehen zu können, ohne ihm jedoch Schaden zuzufügen, wie etwa bey Booten geschehen kann, wenn sie näher als 20 Yards an diese Wirbel kommen, erzählt indess doch auch, daß die Fischer, welche ihnen zu nahe kommen, ein Ruder, oder einen andern großen Körper hineinwerfen, wodurch die Oberfläche des Wassers getrennt und die wirbelartige Bewegung desselben unterbrochen wird, worauf das grade zuströmende Wasser die Höhlung im Wirbel verschließt. Daß aber, wie die Verf. hinzusetzt, jene Tonnen oder Strohbunde unter dem Wasser über eine Meile weit fortgeführt und mit Heftigkeit gegen das Ufer geworfen werden, erzählt P. nicht. Sie gedenkt auch des Mittels, das Meer durch hineingegossnes Oel zu beruhigen, das nach dem Rütger in seiner Beschreibung Englands vom Jahr 1661 die Orkneys-Bewohner schon lange gebraucht haben sollen.“ Bey Island gedenkt sie auch der neuen 1783 auf der S. W. Seite entstandenen Insel und tritt der höchst wahrscheinlichen Meynung bey, daß es eine von den Alten schon durch den Venetianer Nicolaus Zeno 1380 hier erlittenen Schiffbruch berühmten Inseln Frisland und Grisland sey. Zeno ward von Zichin, König der Insel Frisland, als Admiral seiner Flotte in Dienste genommen. Seit mehr als 200 Jahren war diese Insel vom Meere verschlungen und man rechnete schon ihr Daseyn unter die Fabeln; aber ihre Wiedererscheinung und ehemalige Versenkung unter das Meer geben jenen alten Nachrichten ein Gewicht. Dergleichen schöne Bemerkungen könnten wir mehrere in diesem mit so vielem Verstande geschriebenen Buche, auszeichnen. Wenn die noch übrigen Welttheile mit gleichem Fleiße behandelt und durch Bemerkungen aus der Natur- und Völkergeschichte eben so unterhaltend und lehrreich gemacht werden: so haben wir gewiß noch mehr als einen Theil zu erwarten.

Ohne Druckort: *Schilderung der Stadt Aachen zum Unterrichte und zur Erbauung der Reisenden, der Spieler, der Geschichtschreiber und der Philosophen.* A. d. Franz. 1787. 8. S. 274. (18 gr.)

Ist eine Uebersetzung von dem in der A. L. Z. neulich recensirten *Tableau* etc. Das Original ist ungeachtet der eignen Laune des Verfä-

fers fleißig gelesen worden; und die Uebersetzung würde einen gleichen Beyfall erwarten können, wenn sie mit mehr Sorgfalt und correcter bearbeitet worden wäre. Aber so liest man hier z. B. Das Spiel wird zu Aachen immer ein Hinderniß gegen den Handel (des Handels) seyn; Oder in einer andern Stelle: Wir beziehen alles auf uns. Wir schwätzen in den Tag hinein. Wir sehen nur uns selbst etc. — Doch um dem Uebersetzer alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so müssen wir doch bemerken, daß er dem Herzog Leopold von Braunschweig nicht, wie der Verf., in den Rheinfluthen seinen Todt finden läßt.

GRAZZ, b. Weingand u. Ferstl.: *Historischer und geographischer Abriss des Herzogthums Steyermark von Joseph Karl Kindermann.* Dritte, ganz umgearbeitete Auflage. Mit einer Karte. 1787. S. 215. ohne 17 Seiten Register. (22. gr.)

Es ist allemal ein sichres Kennzeichen von dem vorzüglichen Werthe dieser Specialtopographie, daß binnen 7 — 8 Jahren 3 Auflagen nach einander erschienen sind. Der Hauptunterschied dieser neuern Auflage vor den ersten besteht in folgenden: Die Decanate, Landgerichte(r), wie auch die Eigenthümer der Schlösser, Herrschaften und Güter, sind hier in den Eintheilungen eines jeden Kreises angeführt, und daher bey der topographischen Beschreibung der Orte selbst weggeblieben. Unwichtige Spitäler und Versorgungshäuser sind diesmal ganz weggelassen; hingegen sind bey den Städten und Märkten die Waaren und Viehmarktzeiten angemerkt, welche sehr süglich wegbleiben konnten, da sie den Ausländer wenig interessiren und der Inländer sie aus den Kalendern schon wissen kann. Die Charte ist, nach den neuesten Kreisveränderungen verändert worden, und ist bis jetzt die einzige brauchbare von Steyermark.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Leroy: *Romans de Mr. de Mayer.* Tom. I. Tom. II. zusammen 386 S. 8. 1787. (19 gr.)

Diese kleinen Romane, die sämmtlich auf historische Angaben gebauet sind, empfehlen sich durch Einfachheit des Plans, durch Adel und Unverdorbenheit der Empfindungen, durch anziehende und glücklich dargestellte Charaktere, und durch eine gewisse Simplicität im Vortrage, die dieser Art von Compositionen sehr gut steht. Wenn die Uebersetzung, die neuerlich in dem Intelligenzblatt der A. L. Z. angekündigt wurde, in gute Hände gefallen ist, so wird das deutsche lesende Publikum eine sehr angenehme Lectüre daran bekommen.

WIEN u. LEIPZIG, bey Stahel: *Dya-Na-Sore* oder

oder: *Die Wanderer*. Eine Geschichte aus dem Sam-Skrit überfetzt. 1787. 414 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Oder vielmehr nicht aus dem Sam-Skrit überfetzt; denn, einige Namen abgeändert, läßt sich die Geschichte eben so gut nach Aegypten oder nach China als nach Indien verlegen. Wofür also diese Einkleidung, die nicht nur durch nichts unterstützt, sondern der beynahe auf jedem Blatt durch die größten Verfündigungen gegen die Sitten und das Costüme von Indien widersprochen wird? Vier Söhne verlassen ihren Vater und ihre Heimath um eine Wanderung zum *Heiligthum der Urzeit* anzutreten, das Land der Wahrheit und Glückseligkeit zu suchen. Der Weg dahin ist eine beschwerliche und gefährvolle Reise durch menschenleere Wüsten, Abgründe, über steile Gebirge und reisende Ströme; dieses giebt dem V. Gelegenheit, ein schreckliches Naturgemälde auf das andere zu häufen, deren Monotonie unendlich ermüdend ist, obgleich die Beschreibungen selbst Dichtergeist verrathen. Die Reise wird, wie man leicht denken kann, den armen Wanderern höchst sauer gemacht. Bald hilft ihnen eine kaum leserliche Innchrift, die sie von ungefähr finden,

bald ein Eremit, der sich ihnen in den Weg stellt; ein Greis schickt sie zum andern (weil das Herumschicken einmal Gebrauch ist) und so treten in dem Buch vier oder fünf solche Greise auf, die alle einander wie aus den Augen geschnitten sind, und auch so ziemlich das nehmliche sagen. Die ganze, außerst einförmige und schlecht gehaltene Fabel dient einer reinen und schönen Sittenlehre zur Hülle, die ihr aber oft so gezwungen und oft wieder so lose angepaßt wird, daß sie weniger aufklärt als verdunkelt. Nichts beleidigt indessen mehr als die barbarische Durchmischung des *Abstrackten* mit dem *Symbolischen*, oder der Allegorie mit den philosophischen Begriffen, die sie bezeichnen soll; in eben dem Augenblick, da uns der Weg zur Wahrheit als eine Wanderung vorgestellt wird, hören wir darüber von dem *Wanderer*, als über eine abstracte Materie, sprechen. Es fällt in die Augen, daß es dem Vf. überhaupt nur um ein Vehikel für seine Philosophie zu thun war; ob es paßte oder nicht, galt ihm gleich; und so entstand denn dieser Zwitter von Abhandlung und Erzählung, der durch eine fast durchaus metrische Prose wo möglich noch ermüdender wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. Amsterdam: *Nieuwe Nederlandse Bibliotheek etc. Zweede Deel*. N. 11 zeigt folgende Schriften an: 1) *T. van Hamelsveld de Bybel verdedigt, zweede Deel*. Vertheidigt die Geschichte des A. T. von 2 Sam. 24 an und die Geschichte des N. T. Rec. hält es für ein sehr nützlich und wichtiges Werk. 2) *De denkende Christen, vijfde Stukje*. Enthält eine Abhandlung über die Rechtmäßigkeit der Selbstvertheidigung nach Matth. 5, 38. ff. über die Natur und Wirkung der Demuth, und über die Verpflichtung der Christen zur Feyer des Sonntags. 3) *Tract. philos. theologicus de Religiosis, maxime quantum ad doctrinam de mentis immortalitate, necessitate summa in societate civili*. Auct. Barn. Martinio V. D. M. in Eccl. Reform. Batar. Archangelopoli. Wird gerühmt. (Nur einen lächerlichen Fehler der Unwissenheit des rechtgläubigen Recensenten müssen wir hier rügen. Er sagt: er will dem geehrten Leser zur Probe eine Stelle anführen, „die Hr. M. aus dem „ehrwürdigen Erzbischof, Paulus Petrowitz, den er als unsern Plato sehr erbt, und zwar aus dessen goldenen „Buche: Rechtgläubige Lehre etc. beybringt.“ — O sancta simplicitas! Hr. M. sprach von dem in Deutschland durch eine Uebersetzung hinlänglich bekannten Buche des Archimandriten, Jeromonach Platon, das er für seinen damaligen Schüler, den Großfürsten P. P., aufsetzte, und unser hochweiser Recensent — vermuthlich weil er das Latein nicht genug verstand, macht grade einen solchen Fehler, wie vor einigen Jahren einer seiner gelehrten Herrn Mitarbeiter, der aus Odinum (Odensee) eine hohe Schule zu *Eutin* schuf! — 4) *Mongelwerk 7de Stukje*. Handelt von der Freyheit des Bürgerstandes in den Niederlanden und vom ursprünglichem Rechte der h. Grafen. (S. 6.) 5) *J. P. Berg Museum Duisburgense et Symb. Literariae*. — Von beiden die zwey letzten Stücke, die schon in Deutschland lange bekannt

und gelesen sind. 7) *Nederlandsche Reizen V. en VIde Deel*. 8) *Tournaal van de Reize naar Groenland, gedaan door M. Mooy*. Macht dem Herzen des Verf. Ehre. 9) *Proeven van Poëtische Mengelstoffen door het Genootschap: Kunstliedje spuurt geen ryst, en Prysvarzen*. XI Deel. 1 Stuk. — Der Rec. ist besonders mit den Preisversen über den besten Bürger gar übel zufrieden, weil nichts als leidige patriotische Grundsätze darinn vorkommen.

Das XIIte Stück liefert folgende Anzeigen: 1) *J. D. Michaelis Nieuwe Overzettinge des Ouden Test. door W. E. de Perponcher, VIde Deel, het boek van Josua*. „Der „Verf. bleibt sich in Beweisen von Gelehrsamkeit und „leichter Schreibart, aber auch in Kühnheit (Stoutheit) „und gewagten Vorstellungen gleich, und der edle Ue- „berfetter.“ — (wie hößlich die Hrn. Recensenten sind!) „weist ihn, wie billig, wieder bundig zurecht.“ Als eine Probe von beiden giebt der rechtgläubige Hr. Rec. Michaelis Erklärung von Jos. X, ff. und des Edelen *Vertaalers* Anmerkungen dawider! 2) *Verhandeligen ter naspooringen van de Vetten en gefeldheid onzer Vaterlands, door een Genootschap te Groningen pro excolendo Jure patrio*. Erste Deel. Ist schon 1773! gedruckt; aber doch hält es der Rec. für wichtig genug, um es noch jetzt anzuzeigen. 3) *J. F. Ringelbergii, Des. Erasmi, M. A. Mureti, G. J. Vossii et C. Burlaei Commentationes de Ratione Studii, acc. Elog. Tib. Hemsterhusii, Auct. D. Ruhnerio. Praemissa est praef. J. L. Morhemii ad Lex. Notentianum*. Die Ausgabe ist vom Prof. Scheidius in Hardewyk, und ein schätzbares Geschenk für unsre Tage, worin man meistens so flüchtig und leicht studiert. 4) *Beschryving van de Krim, vertaalt door H. Frieseman*. Dem Werke dient das günstige Urtheil des R. von Kingsbergen zur Empfehlung; nur schade, daß nicht dessen versprochene Landkarte schon dabey gefügt ist. 5) *Akademische Redevoeringen over de Studie der Schilderkunst* door

door *Josua Reynold*. Wird, wie billig, sehr gepriesen. 6) *Zedelyke uitspanningen voor den gewoeligen Mensch, tweede Stukje*. Fast zu romanhaft, doch verdient es Lob, daß in beiden Erzählungen die Tugend siegt. 7) *Lofzangen en geestlyke Liederen der vereenigde Evangelische Broedergemeente*. Der leistretende Recens. hält sein Urtheil zurück.

Des achten Theiles erstes Stück mit der Jahrzahl 1788 enthält folgende Recensiven: 1) *Paraphrasis et Annotationum in Ep. ad Hebraeos specimen*. Die Paraphrase ist schön, und die Anmerkungen reichhaltig, viel neues fand Rec. nicht, aber das vorhandene Gute ist mit Fleiß und Urtheil gesammelt und gebraucht. 2) *W. L. Krieger Plechtige Dankstond wegen der verlossing van Utrecht*. 3) *Canones Syn. Nat. Dordracenae ofte Oordeel etc. Uitgegeven door W. van Irhoven*. Zweede Druck. Ein für die Ref. Holl. Kirche nützlicher Druck. 4) *Opuscula Anatomica G. Azzognioli, J. P. Paletiae, et J. Brugnoni curante E. Sandifort*. Ein angenehmes Geschenk für Arzneykundige. 5) *Verhandeling over de Oogziekten door J. J. Plenk uit het Latyn door M. Pruijs*. Wird sehr gepriesen. 6) *Verhandeling over twee Cometten mit de Berekeningen van den Heer Halley, door J. A. Fas*. 7) *Verhandelingen, uitgegeeven door de Maatschappij ter bevordering van den Landbouw te Amsterdam*. Enthält die Abhandlungen über die von der Gesellschaft aufgegebenen Preisfrage: Wie man den Kindern der Landleute, sowohl in den Dorfschulen, als sonst eine hinlängliche Kenntniß von ihrem künftigen Geschäfte beybringen könne? 8) *De verschiedene tydperken des menschelyken Levens, in een Zestel Redevoeringen door A. Fokke Simonsz*. Verdient als das Werk eines Buchhändlers, der diese Reden in einer Amsterdamer Gesellschaft gehalten hat, alles Lob. 9) *De Vriendschap in vyf Zungen door Jongvrouwe A. C. Slicher*. Voll guter Sittenlehren und Menschenkenntniß, aber doch hin und wieder zu profaisch. 10) *Nederlandsche Historie, zints ten aanvang der Noordamerik onlusten, ten vervolge van Wagenaars V. H. Eerste Deel*. Dem Verf. scheint noch viel zu fehlen, um *W.* Nachfolger zu werden. 11) *Verhandeling over de Natuur, uitnemendheid en paalen der waardigheid van Stadhouder in de Vereen. Provincieën door J. Wagenaar*. Diese schon 1757 geschriebene Abhandlung des berühmten Geschichtschreibers verdient auch jetzt noch gelesen zu werden. 12) *Nederlandsche Reizen VII. en VIII. Deel*. Viel lezenswürdiges. 13) *Beschouwing der Maatschappijen Zeden in Poelen etc. door W. Coxe*. Eerste Deel. Wird gepriesen. 14) *Romanzen door Mr. R. Feith*. Naar den besten smaak op Muziek gebracht door C. F. Ruppe. Sind 2 Romanzen, Colma, und Airik und Alpasia, die der Rec. sehr rühmt. 15) *Graanboek of Nieuw verbeterd Koornhandelaars Handboek, door A. Loman*. Sehr brauchbar für Mehrländler und Becker, die nicht fertig rechnen können.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. Hannover, b. Schmidt: *Versuche über den Landprediger*. Für einige Leser der Fragmente des Hn. Rath Campe. Erstes Stück. 1787. 86 S. 8. (5 gr.) Die Aeußerungen des Hn. Rath Campe (Fragment 1.) über einige bisher ungenutzte Mittel zur Beförderung der Industrie über die ganze bisherige, nach seiner Meynung völlig zweckwidrige, Erziehung, Bestimmung und Beschaffenheit des protestantischen Landpredigerstandes, sind allgemein bekannt, und erregten Aufsehen. Der ungenannte Verf. unterwirft daher diese Campischen Gedanken einer genauen Prüfung zwar mit warmem Eifer in Vertheidigung dieses Standes, mit richtiger Einsicht in den Umfang des Streitpunkts, aber zugleich auch mit der Hochachtung und Schonung, die er sowohl der Sache selbst, als auch den Talenten und den

entschiedenen Verdiensten seines Gegners schuldig ist. Wir können diese kleine Schrift allen jungen Theologen anpreisen, deren unpartheyische Beherzigung um so nützlicher zu seyn scheint, je mehr zu befürchten ist, daß in C. Aeußerungen bey manchem, dem Auctorität mehr als Gründe gelten, und der vielleicht schon einen natürlichen Hang zur Bequemlichkeit des Lebens in sich fühlt, tiefe, aber der guten Sache vielleicht auch nachtheilige Eindrücke werde gemacht haben. Das Ganze zerfällt in drey Abschnitte: I) *Warum forderte man bisher von dem Landprediger Humaniora, gelehrte Erziehung, biblische Philologie, Dogmatik, Moral, Symbolik, Polemik und Kirchengeschichte?* II) *Warum soll dieses nicht mehr gefordert werden?* III) *Bemerkungen über die neuen Vorschläge zum Besten des Landpredigers*. Gegenwärtiges Stück faßt die Beantwortung der ersten Frage in sich. *Humaniora*: bahnen dem jungen Theologen auf das leichteste den Weg zur wahren, auch dem Landprediger nöthigen, Cultur des Verstandes, des Herzens und der Sitten, und stehen mit seiner Bestimmung in einer ungläublich engen Verbindung; sie erwecken edle Gefühle, bilden den Geschmack, befeuern den Geist mit unentbehrlicher Menschenkenntniß, und verschaffen während der Candidatenjahre den anständigsten Unterhalt. *Gelehrte Erziehung*: ist zur Erwerbung der ersten Kenntniße eins der bequemsten Mittel: verschafft dem Landpredigerstand Achtung bey andern Ständen, und Achtung gegen sich selbst; zwey Stücke, die ihm, besonders in der Lage, worin sich jetzt Religion und Sittlichkeit befindet, zwiefach nöthig sind. --- Eigne, auf Prüfung gebaute, Ueberzeugung befördert auch die erzielte Ueberzeugung derer, die ihn hören, und dazu bahnt biblische Philologie den Weg: so wie sie ihn auch dafür schützt, daß er die biblischen Uebersetzungen nicht etwa zum Ansehen einer Vulgate erhebt. *Dogmatik, Moral, Symbolik, Polemik, Kirchengeschichte* sind ihm theils Bedürfnis zur Erfüllung seiner Pflicht, theils schärfen sie den Verstand. *Dogmatik*, vom scholastischen Saureteig gereinigt, führt ihn ins Heiligtum seiner eigenthümlichen Wissenschaft. *Moral* muß er predigen, auf *Symbolik* wird er veroidet; *Polemik* (im richtigen Sinne, wie sich auch der Vf. darüber richtig erklärt) öffnet ihm die Rüst- und Waffenkammer gegen die Spötter und Feinde derjenigen Religion, die er lehren soll; und *Kirchengeschichte* wird die reichhaltige Quelle der allgemein nöthigen Menschenkenntniß. --- Die Ausführung dieser, an sich zwar nicht ganz neuen, aber vom Verf. neu durchgedachten, auch nicht selten von einer neuen Seite vorgestellten, Hauptgedanken müssen wir zum Nachlesen überlassen. Man wird sich dadurch überzeugen, daß das bisherige Verfahren nicht so ganz abderitisch sey, als es anfänglich dem Einen scheinen, und von dem Andern gewünscht werden mag. Nur dieses kann Rec. nicht billigen, daß er zum Beiten des Landpredigerstands die Industrie der Nachdrucker in Schutz nimmt, (S. 18) und also damit eine, an sich verwerfliche Sache durch den zufälligen Nutzen, den sie vielleicht stiften mag, gut heißt, und desto mehr befördert.

KLEINE GEOGRAPH. SCHRIFTEN. Langensulza, bey Zolling: *Tagebuch der Reise eines Deutschen von Lubbeck nach St. Petersburg, im August 1785*. S. 93. 1737. 8. (5 gr.) Das beste im ganzen Tagebuche ist die ausführliche Beschreibung der kleinen Insel *Aspo*. Die ganze Insel ist eine bloße Klippe, die aber dennoch in der kleinsten Vertiefung Wasser enthält. Ausser wenigen Birken hat sie viele Tannen. --- Der größte Theil der Reisegeschichte besteht aus einer äußerst langweiligen Erzählung vom Winde, Wetter, von des Verf. Unterhaltung auf der Seefarth und andern sehr uninteressanten Materien.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 30ten April 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Maurer: *Katechismus der anscheinenden Todesfälle, oder sogenannten Pulslosigkeit, wodurch der gemeine Mann unterrichtet wird, wie er bey den verschiedenen Arten anscheinender Todesfälle verfahren soll. Auf Befehl Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preussen, zum Druck befördert. 1787. 133 S. nebst Register. 8. (6 gr.)*

Dieser Katechismus, welcher auf Veranlassung und Befehl eines Fürsten, eben so berühmt durch sein gefühlvolles Herz, als durch seine Heldenthaten, herausgegeben ist, ist gänzlich nach dem *Catechisme für les morts apparentes dites Asphyxies* des Herrn de Gardanne bearbeitet; und wir verweisen, was die Beurtheilung dieses Originals betrifft, auf den vortreflichen raiſonnirenden Auszug aus demselben in dem *III. B. des Scherfischen Archivs der medicinischen Policey*. Uebrigens hat der Uebersetzer dieses gemeinnützige Werk dem gemeinen Volke so falschlich als möglich zu machen gesucht, und eben deswegen unsers Bedünkens sehr wohl daran gethan, daß er die im Original angeführten Beyspiele größtentheils nur allgemein angeführt, um dem gemeineren Leser, durch Anführung unbekannter Namen und Oerter, nicht beschwerlich zu fallen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT UND LEIPZIG, (bey Breitkopf): *Practische Beyträge zur Bildung eines allgemeinen Lehrbegriffs für die Unterämter und deren Aufsichtsräthe. Zweytes Stück. 1787. 213 S. gr. 8. (10 gr.)*

Der im 1 Stück dieser *Beyträge* entworfene Plan zu Finanzbeschreibungen von Städten verschiedener Größe, einem Domainenamte und Dörferkreise wird hier fortgesetzt. Doch findet der Herr Verfasser nun selbst mit einer seltenen und rühmlichen Befcheidenheit, den darüber Nr. 87. der A. L. Z. von 1786. gemachten Erinnerungen zufolge und wegen der verschiedenen A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

nen indessen erschienenen und angekündigten Kurmärkischen Topographien von Hrn. *Fischbach*, *Borgfede* und *Nenke*, eine engere Einschränkung dienlicher. Er will daher auſser der hierin enthaltenen Beschreibung der kleinen Stadt *Werder*, deren Abdruck schon einmal angefangen war, dergleichen nur noch vier liefern, von einer mittlern Manufakturstadt, nemlich *Luckenwalde*, welches seiner neuen Anlage wegen desto merkwürdiger ist, einer gröſern, *Brandenburg*, einem Amte *Zinna*, weil dabey nach seinen Idealgrundsätzen die Pacht aufgehoben ist, und dem vereinigten *Zauch-Luckenwaldischen Kreise*. Dieses ist nun der Absicht des kameralistischen Unterrichts in der Anwendung allgemeiner Grundsätze auf besondere Fälle ganz gemäß, zumal da mit diesem Werke zugleich auch in den *Beyträgen zur Finanzgelaehrheit und Finanzmaterialien* die Abhandlung der übrigen Gegenstände fortgesetzt wird.

Die Beschreibung von *Werder* (denn *Stadtwerder* oder *Werderstadt* ist nicht der wirkliche Name, sondern nur ein Vorschlag zur leichtern Unterscheidung von einigen Dörfern desselben Namens und der Vorstadt *Friedrichswerder* bey *Berlin*.) macht den größten Theil dieses Stücks aus und ist wie die im vorigen Stück eingerichtet. Sie enthält umständlich und mit acutenmäßiger Genauigkeit 1) die Lage und Geschichte 2) die allgemeine Polizeyverfassung, Brandversicherung, die sich auf 44475 Rthl. beläuft, Kirchenwesen, Einquartirung u. d. g. 3) die Nahrung in Fischerey, wobey zwar verschiedene Arten Netze, die bis 600 Rthl. kosten, angeführt, aber nicht deutlich beschrieben sind, Weinwachs, der doch auf 400 Morgen durch 238 Oxhoft 3470 Rthl. einbringt, Ziegeley, die auf 2½ Million Steine liefert, des Sommers 150 Menschen beschäftigt und 3000 Klafter Brennholz verbraucht, Ackerbau, Viehzucht, Holzung, Handwerken und Märkten; 4) die Einkünfte der Kämmerey und an Accise, welche bey einer Volkszahl von 1325 Personen an 3000 Rthl. einträgt und 380 Rthl. Kosten erfordert, und Service; 5) die Einrichtung des Magistrats, der Gerichtsbarkeit und das Patronatrecht.

Anhangsweise sind noch drey Abhandlungen
Dd
bey-

beygefügt: 1) *Betrachtung der landschaftlichen Collegien und ihrer Patrimonial-Cassen.* Erstere und ihre Berathfragnng bey neuen Gesetzen und Auflagen werden als das beste Mittel zu Verwahrung vor dem Despotismus in monarchischen Regierungsformen empfohlen, in Absicht der letztern aber ist über gewisse Vorfälle bey der kurmärkischen Landschafts- und Städte-Casse geurtheilt, ohne dafs diese Vorfälle selbst deutlich gemacht sind; 2) *Grundsätze zu Einrichtung der rathhäuslichen Registraturen.* Hier ist ein ordentliches Ideal-Reglement entworfen, welches zugleich eine Anweisung zu den einzelnen Hauptrubriken und unteren Classen der Acten giebt. Diese ist nur zu kurz und hat einzelne Fehler wider die natürliche Ordnung, da z. B. die Viehseuche bey dem Medicinalwesen angebracht ist, anstatt dafs sie schicklicher zur Viehzucht gehörte. In den angehängten Schematibus wird besonders noch viel zu sehr auf die alphabetische Ordnung gehalten, welche doch so ganz willkürlich ist und daher nur zur äussersten Nothhülfe gebraucht werden sollte, wenn alle andere Eintheilungsgründe fehlen, wie bey den Process-Acten. Dessen ungeachtet aber ist diese Anweisung doch vorzüglich schätzbar, weil es bisher ganz an dergleichen gefehlt hat, selbst z. B. in des Erhrn. von Lamotte weitläufigen Abhandlung von den Registraturen im 4ten Theil seiner Beyträge zur Cameralwissenschaft für die Preussischen Staaten 3) *Entwurf einer Instruction über die rathhäusliche Sportelcassenverwaltung,* deren Repartition unter die Mitglieder und Unterbediente, Einhebung und Bemerkung auf den Concepten, Buchführung darüber und Eintreibung der Rückstände.

MATHEMATIK.

CELLE, bey Richter: *Versuch eines Magazins für die Arithmetik. Zweytes Stück.* Von Georg Friedrich Peterfen. 1787. 184. S. 8.

Zuerst ist die Abhandlung über Raphael Levi's Rechnungsmethode fortgesetzt, aber noch nicht geendigt. Dann folgt eine Auflösung der Aufgabe: Die Summe zu finden, die jährlich gegeben werden mufs, um ein baar erhaltenes Capital mit einem festgesetzten Zinse in einer bestimmten Anzahl von Jahren und in gleichen Summen abzutragen, von H. G. H. Biermann, nebst Anmerkungen vom Herausgeber. Ferner eine Abhandlung von Logarithmen, ihre Entstehung, Nutzen und Gebrauch für bloße Zahlenrechner, doch diesmal nur die Vorbereitung von Decimalbrüchen und entgegengesetzten Zahlen. Endlich ein paar Recensionen, und arithmetische Anfragen und Aufgaben. Der Gewinn, den die Arithmetik aus diesem Magazine ziehen wird, wird so beträchtlich nicht seyn, dafs man sehr Ursache hätte, dessen Fortsetzung zu wünschen. Auch

herrscht in manchen Aufsätzen eine kaum erträgliche Weitläufigkeit und Kleinigkeitsucht.

GESCHICHTE.

WEIMAR, b. Hoffmann: *Friedrich der Grosse. Versuch eines historischen Gemäldes.* IItes u. IIItes Heft. 1787. 194 S. 8. (9 gr.)

Eine schöne und anschauliche Auseinanderetzung des vorbereitenden Verdienstes, welches Friedrich Wilhelm um die Stärke und den Glanz des preussischen Staates unter seinem Nachfolger gehabt hat, zeichnet diesen Versuch unter dem grossen Haufen der Brochüren und Werke, die denselben Gegenstand behandeln, sehr zu seinem Vortheile aus. Bis die gehörige Menge der Materialien zu einer vollständigen Geschichte Friedrichs II und seiner Zeit herbeygeschafft seyn, und die Concurrenz aller übrigen Erfordernisse einen grossen Kopf genug begünstigt haben wird, dem grössten Mann seines Jahrhunderts ein würdiges Denkmal zu stiften, ist kein Versuch ohne Nutzen, der nur eine neue Thatfache liefert, oder eine schon vorhandene besser motiviret, anwendet oder ordnet; und der gegenwärtige hat vor den mehresten noch das Verdienst einer sehr lebhaften und gefälligen Schreibart voraus. Das zweyte Heft endigt mit dem Breslauer; das dritte mit dem Dresdner Frieden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) LEIPZIG, b. Schneidern (r): *Erholungen nach ernsthaften Stunden. Ein Lesebuch zum Zeitvertreib,* von Georg Friedrich Kirsch. 1787. 342 S. 8. ()

2) EBEND. b. Ebendemselben: *Unterhaltungen für Christen aus allen Ständen. Gesammelt und herausgegeben von George Friedrich Kirsch, Gräflich Reufsicher (n) Hofprediger in Ebersdorf.* 1787. 270 S. in 8. ()

N. 1. ist Compilation von 361 Anekdoten, mehr oder weniger bekannt und interessant, wie sie der Sammler ohne alle historische Kritik in sein Collectaneenbuch eingetragen zu haben scheint. Denn nur selten sind die Quellen angegeben, woraus er geschöpft. Der Stil ist zuweilen nachlässig und unrichtig. S. 46 heifst es: Ihr Mann überredete sie, sich von ihm malen zu lassen, ob sie gleich schon bey Jahren *ist.* (war.) N. 2 ist mit der vorigen Schrift fast ähnlichen Inhalts. Anekdoten, kurze Lebensbeschreibungen, mit einigen moralischen Aufsätzen, wechseln in eben dem nachlässigen Stil unter einander ab. S. 88-90 steht ein Gebet, welches der K. preussische Kammerherr und Minister bey dem fränkischen Kreisse, Karl Siegmund Freyherr von Seckendorf kurz

vor seinem Tode vor Empfangung des h. Abendmahls gesprochen haben soll. Das Gebet ist rührend und schön. Aber wer hat dieses zwey Octav-Seiten lange Gebet dem Hn. von S., als er sprach, nachgeschrieben? Und wäre auch dies geschehen, so hält doch Rec., der Hn. v. S. als einen aufgeklärten Kopf gekannt, aus vielerley Gründen die Stelle, worinnen der Fürsprache Christi bey Gott gedacht wird, für untergeschoben. Uebrigens hat sich Hr. K. in beiden Schriften mehr als Sammler, denn als denkender Kopf gezeigt. — Die eignen moralischen Aufsätze enthalten größtentheils bloße Declamation in einem schleppenden Stil. S. 220 steht ein Aufsatz von allgemeinen Verwahrungsmitteln gegen alle unchristliche Furcht vor Erdererschütterungen und großen Naturrevolutionen. Schon die Aufschrift liefs Rec. nicht viel Gutes ahnden, und so trifft auch zu. Hier ist der Schluss dieses Aufsatzes: „Sinnesänderung und Herzensverbesserung ist das einzige Verwahrungsmittel wider alle gegründete und ungegründete Furcht. Muth gefasst also! Muth gefasst — Verzagtheit geziemt dem Leichtsinrigen und Unbufsfertigen. Vertrauen dem Redlichen und Frommen. Laßt uns Muth fassen und einander zurufen: Opfert Opfer der Gerechtigkeit, und hoffet auf den Herrn! Ja, Muth fassen, und uns an dem ewig wahren Wort halten — Wer ist, und was ist, wodurch euch Böses widerfahren konnte, so ihr, redlich und unaufhörlich, dem Guten nachzukommen trachtet! Wir wollen Muth fassen, und uns an dem ewig wahren Wort halten — Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns seyn? — Wir wollen Muth fassen, und uns an dem ewig wahren Wort halten — Berge mögen weichen und Hügel wanken; aber meine Güte wird nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens nicht wanken; — Muth fassen, und uns an dem ewig wahren Wort halten — Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen — Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ Endlich führt Rec. für seine Behauptung noch den Titel der zweyten Schrift an; Denn wenn Hr. Hofpr. K. seine Compilation und die wenigen declamatorischen Aufsätze für Unterhaltungen für Christen aus allen Ständen ansehen kann, so muß es ihm gewiss an richtigem Sinn, seine eigne Arbeit zu beurtheilen, fehlen.

STRASBURG, b. Lorenz u. Schouler, und COLMAR, b. Decker: *Almanach d'Alsace pour l'année 1787*. 12. ohne den Kalender. S. 313 mit einem kleinen Kärtchen von Elfs, und Abbildung des neuerlich entdeckten Römischen Bades in Niederbronn.

Die Einrichtung dieses sehr nützlichen Almanachs, welchen Hr. Prof. Oberlin seit 1783 herausgiebt, ist schon aus unsern ersten Anzeigen bekannt. Ausser den gewöhnlichen Abänderun-

gen, die Zeit und Umstände nöthig machen, findet man fast durchgehends die alten Artikel wieder. Von den neuen Artikeln verdient vornehmlich die Beschreibung des Römischen Bades, welches, wie auch schon aus andern Anzeigen bekannt ist, 1786 in Niederbronn entdeckt worden. Aus den Strafsburgischen Kirchenlisten zeichnen wir nur noch aus, daß im J. 1785 die Anzahl der Gebornen 1582, der Gestorbenen 1585, der Copulirten 298 betrug; dagegen 1786. 1602 geboren, 1574 gestorben, 398 copulirt waren.

HANNOVER, b. Schmidt: *Aufsätze verschiedener Inhalts, von Friedr. Arn, Glockenbring, 1787*. I. B. 248 S. II. B. 262 S. 3. (1 Rthl. 8 gr.)

Der Hr. Verf. unterwarf seine bisher zerstreuten Aufsätze bey dieser Sammlung derselben einer neuen Revision, liefs vieles unbedeutende weg, veränderte und verbesserte manches, und fügte neue Stücke hinzu. Indessen möchten wir ihm doch Recht geben, wenn er sagt: „Wahrscheinlich hätte ich noch strenger in der Auswahl seyn können!“ So sind z. B. im *Ersten Bande* die Aufsätze: von dem verschiedenen Tone der Aussprache des Wortes *Ich*, S. 152. Von der Wichtigkeit der Wetterdiscurse, S. 161. Sammlung einiger Briefe, die Maskeraden in Hannover betreffend, S. 196. Ankündigung einer neuen periodischen Schrift für das Frauenzimmer, S. 196. Schreiben eines Viehhändlers über die Physiognomik, S. 208. Auszug eines Schreibens aus Pymont, S. 219. Ferner im *zweyten Bande*: Moralische Artikel aus dem Pensilvanischen Haushaltskalender, S. 70. Auszug eines Schreibens aus Genf, vom Jahre 1771. S. 138. theils an sich zu unbedeutend, theils so beschaffen, daß sie nur in periodischen Schriften, zu der Zeit, da sie bekannt wurden, einige Sensation erregen konnten. In den übrigen Aufsätzen hingegen theilt der Hr. Verf. wirklich manche interessante Bemerkungen mit, welche sowohl des Drucks als des Abdrucks allerdings würdig waren. Dahin gehört z. B. im *ersten Bande* S. 91. *Etwas über die Musik der Südländer*, wo der Vf. die von dem jüngern Förster in seiner Reisebeschreibung von den Neuseeländern u. Tahitiern erzählte Thatfachen zusammenstellt, u. die Aehnlichkeit der Neuseeländischen u. Tahitischen Musik mit der Musik anderer noch uncultivirter Völker, besonders der alten Griechen, zeigt. S. 236. *Sollte es gut seyn, öffentliche Schwimmschulen zu errichten?* — wo der mannichfaltige Nutzen eines solchen Instituts dargethan, und ein Plan entworfen wird, wie solches in einer Hauptstadt auf die leichteste, sicherste und auch wohlfeilste Weise ausführbar gemacht werden könnte. Im *zweyten Bande*, S. 206. Ist es thunlich und nützlich, eine Asscuranz wegen der Hornviehseuche zu errichten? — Der Verf. findet bey diesem an sich so gemeinnützigen Vor-

schlage solche Schwierigkeiten, die er für ganz unüberwindlich hält. Denn bey einer Affecuranz, wo, — gleich den gewöhnlichen Brandversicherungen, — eine Gesellschaft sich anheischig macht, den Verlust der einzelnen Mitglieder durch gemeinsame Beyträge zu ersetzen, sey es nöthig, daß alle Mitglieder den Verlust in gleichem Grade zu befürchten hätten, welches bey der Viehseuche nie statt finde, da manche Orte durch gute Vorrichtung auf immer damit verschonet blieben. Demnächst mache der veränderliche Preis des Hornviehes, welcher bey einer Affecuranz, durch den geschwinden Ankauf der wegen ihres Verlusts Entschädigten, ausnehmend steigen würde, die Sache ganz unausführbar; auch die Emsigkeit des Landmanns würde vermindert werden, wenn selbiger, nach erlittener Seuche, der Vergütung seines Schadens versichert wäre,

MÜNCHEN, b. Lentner: *Beyträge und Sammlungen zur Sittenlehre für alle Menschen* vom Hofr. v. Eckartshausen. 1787. 376 S. 8. (20 gr.)

Unter diesem Titel verkauft uns Hr. v. E. wieder einige herbe Früchte eines guten Willens und eines dürftigen Geistes. Zwey Proben mögen genug seyn. S. 123 sagt er uns von dem Stadtleben: „Da muß ich Hüte, unbrauchbar zum Bedecken, in meinen Händen tragen und wie ein Papagey sprechen: *Guten Morgen, gute Nacht, wie befinden Sie Sich?*“ Ohne Empfindung antwortet mir der Gefragte: *Recht wohl, und Ihre Gesundheit?*“ Wohl verstanden, das soll Poesie seyn! S. 128 heißt es von einer Dame: „Endlich entzieht sie den *dünfelnden* Fuß der seidenen Decke.“

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Die *Staatswirtschaftshochschule zu Heidelberg* erhielt kürzlich eine *Luftpumpe von ganz neuer Einrichtung* von Hrn. Cuthberfon in Amsterdam, für ihre Sammlung physikalischer Werkzeuge. Sie ist in einer Abhandlung unter dem Titel: *Description of an improved air-pump, and an account of some experiments made with it, by which its superiority above all other air-pumps is demonstrated, by John Cuthberfon. Amsterd. 1787. 8.* beschrieben und abgebildet, die von Hr. Hofr. Suckor übersetzt und mit Anmerkungen versehen, nächstens im Druck erscheinen wird. *A. B. Heidelberg den 9 April, 1788.*

BEFÖRDERUNG. Hr. M. Schuler, Verf. der *Geschichte der populären Schrifterklärung*, privatirt nicht mehr zu Schorndorf, sondern ist jetzt *Pfarrer zu Dachtel bey Calw im Württembergischen*. *A. B. Schorndorf den 12 April 1788.*

KUNSTSACHEN. Das Publikum in Hannover ist lange nicht auf eine so unangenehme Art getäuscht worden, als durch die sehnlich erwartete Ankunft des Hn. Röllig, der den 3ten April sich auf seiner Harmonika, (oder vielmehr nur seine Harmonika) hören lassen. Die Erwartung war durch die vielen außerordentlichen Nachrichten von ihren Wirkungen aufs höchste gespannt, und in der That läßt der außerordentlich schöne, reine und unendlicher Modificationen des stärkern und schwächern fähige Ton des Instruments erwarten, daß ein Mälicus, der diese Vorzüge zu dem Vortrage schöner und ruhender Melodien zu benutzen verstünde, die große Uelegenheit über andre Instrumente haben würde, welche man der Harmonika zuschreibt. Alles dies haben in dem gestrigen Concerte nur die wenigen Zuhörer, welche durch eignes Studium wissen, was Vortrag auf einem Instrumente ist, errathen können. Eine Reihe übereinanderhängender Accorde, ohne Melodie, ohne alle Modulation, ohne Rhythmus, aus denen die vortreflichen Compositionen dieses Virtuosen bestehen, machen nur als Ton Eindruck. Aus den seltsamen Reihen diminuirt Quinten und Septimenaccorde, die er ganz vorzüglich liebt, (so wie alle Mälics, welche die wahren Mittel durch eine bewegliche Melodie zu rühren gar nicht kennen,) entspringen die langweiligsten Lamentationen, und das Accompagnement eines Violoncells, welches nur einige die-

fer quälenden Accorde mitstreicht, peinigt den Zuhörer noch mehr. Da sich schon große Tonkünstler mit der Harmonika beschäftigt haben, wie sie z. E. bekanntlich das Lieblingsinstrument Naumanns ist, der eigne Sachen dafür gesetzt hat, welche alle seine Zuhörer entzücken; so wäre es die Pflicht eines Mannes, der allenthalben so zuvorkommend aufgenommen und so reichlich bezahlt wird, sich gute Compositionen für sein Instrument zu verschaffen. Selbst die Wirkung, die die eigenthümliche Behandlung des Tones hervorbringt, lernt man von Hrn. Röllig schlecht kennen. Das Schwellen des Tons, welches dieser Künstler ganz widerlinniger Weise fast auf jeder Note anbringt, die er angibt, das Pianissimo, das Beben, welches er nur einmal als von ungehörig hören lassen, würde in einer verständigen Composition die größte Wirkung thun. Es ist daher sehr zu wünschen, daß das Geheimniß des Mechanismus der Tastatur an der Harmonica, (dessen Erfindung das einzige Verdienst ist, welches sich Hr. R. zueignen kann,) baldmöglichst bekannt werde, damit dies Instrument ohne Gefahr der Gesundheit von würdigen Händen möge berührt werden. *A. B. Hannover, den 4 April 1788.*

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. An *Uebersetzungen* von deutschen Schriften sind fertig geworden: bey Herdingh in Leiden: *Oude Joodsche Brieven van J. K. Ffenninger, derde Deel*. — Bey A. v. J. Honkoop ebendasselbst: *Verhandelingen over eenige gewigtige Stukken van den Godsdienst van J. F. Jacobi door J. C. van Voorst, eerste Deeltje*. Bey Paddenburg en Zoon in Utrecht: *Sunder over het groote en schoone in de Natuur. Tweede Stuck*. Bey de Erven P. Meyer en G. Warnars in Amsterdam: *Algemeene Bibliotheek voor Dames en jonge Herren, gevolgd naar het Hoogdnitsch van den Heer Wieland, 1ste Deel*. Bey Leenhof in Deventer und Honkoop in Leiden: *Reizen door Duitschland van den B. Riebeck*.

Angekündigt werden folgende Schriften: Von Chalmot in Campen: *Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde von Zöllner und Lange*. Von van den Brink in Utrecht: *M. Herz Briefe an Aerzte*. Von J. der Mee und Sohn im Haag: *Reise in die andere Welt; Christliche Hausafel für alle Stände; Kindermährchen aus nützlichen Erzählungen; Empfehlende Naturgeschichte für Kinder; Panax, oder von den Grundursachen der Krankheiten nach biblischen Grundfüßen*.

A L L G E M E I N E

L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 30ten April 1788.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, gedr. b. Hughs: *Supplement to the Arctic Zoology*. 1787. 163 S. und zwey Charten.

Das Werk selbst ist in der A. L. Z. von 1787 N. 113, 116 u. 121 angezeigt, und das selbst von dieser vortreflichen Arbeit des Hn. Pennant gefällte Urtheil muß um so mehr bey diesen Supplementen gelten, da sie ein auffallender Beweis der Bemühungen ihres Verf. sind, seiner Arbeit alle nur mögliche Vollkommenheit zu geben. Um diesen Zweck noch besser zu erreichen, hat er auch die beiden Charten hinzugefügt, die den nördlichen Theil der Erde vom 20 bis 28 Grad der Breite in Seechartenmanier darstellen, mit der grössten Genauigkeit gezeichnet, und sehr schön gestochen sind. Die Zusätze zu der Einleitung, von denen wir nur die wichtigsten ausheben wollen, enthalten eine Nachricht von den vorzüglichsten Seetreffen an den englischen Küsten, ein Verzeichniß der in Großbritannien nordwärts vom 53 Grade an wachsenden, und den südlichen Theilen fehlenden Pflanzen, von denen doch manche in Frankreich einheimisch sind; eine Uebersetzung von Hn. Stephensens Nachricht, von den Ausbrüchen der Vulkane in Island, von der Thorbuttfischerey bey Emden; die Ostsee hat einen Strom unter dem Wasser, wie die Straße bey Gibraltar; von der Heringsfischerey in der Ostsee; Schweden hat mehr Flußfische als England; Beobachtungen über die Bäume in den nördlichen Gegenden Europens, mit einer Vergleichung des Klimas von Schweden und England; Seefische bey Norwegen; Nachrichten von Mayens Insel, vom Cima in Nordamerika. Süd Carolina und Florida sind vorzüglich starker Hitze, heftigen Wirbelwinden und Gewittern ausgesetzt; endlich auch genauere Nachrichten von New Foundland und Neu-Hottland.

Die Zusätze zur Zoologie selbst sind nicht wohl eines Auszugs fähig, wenn wir nicht die mehresten wörtlich übersetzen wollen; wir bemerken nur, daß ein grosser Theil derselben dem Verf. von Hn. Oedmann mitgetheilt sey, und A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

daß wir unter den Vögeln drey neue Arten, *Streaked Falcon*, *Marbled* und *Andsonian Godwit* bemerken.

Noch wichtiger werden diese Zusätze durch das hinzugekommene Verzeichniß der Nordamerikanischen Amphibien und Fische, von denen die erstern, die schwimmenden, welche mit Recht zu den Fischen gezählt sind, ausgenommen, wie die vierfüßigen Thiere und Vögel im Werke selbst, erst kurz, gewöhnlich unzulänglich, beschrieben sind, und dann einige Nachricht von ihrem Aufenthalte und Lebensart gegeben wird; bey den Fischen, unter denen leider noch die Wallfische stehen, ist gewöhnlich nur das letztere angeführt. Unter den Amphibien, deren Anzahl sich auf 49 beläuft, finden wir folgende neue Arten: die sägeförmige Schildkröte (*Serrated Tortoise*), die geringelte (*anulated Lizard*) und die dünne Eidechse (*Slender L.*) Unter den Fischen, deren Anzahl mit den Wallfischen und schwimmenden Amphibien 145 beträgt, den harschen Beinfisch (*Shagreened Ostracion*), den Frostweinfisch (*Frost Cod*), den ausgeschlagenen Schleimfisch (*pustulated Blenny*), die Neufchottische Groppe (*Acadian Bullhead*), den Carolinischen Hecht (*Carolina Pike*), den Brasilianischen Hecht (*Brazilian Pike*), eine von *Esox brasiliensis* Linn. vermuthlich verschiedene Art, den *Mummy-Chog* und kleinen Karpen (*Mummy Chog* und *Minute Carp*.) Zuletzt ist noch ein Verzeichniß der nordamerikanischen Insekten aus Hn. Prof. Forsters des ältern *Catalogue of the animals of North America* und eine Anzeige der Amerikanischen in Listers *Hist. Conch.* abgebildeten Schalthiere angehängt.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, b. Gebauer: *Kleines Lehrbuch der natürlichen Geschichte und Länderkunde nebst einer vorhergehenden Abhandlung über Geographie und geographische Lehrmethode. In Verbindung mit einer Naturgränzenkarte von den Ländern der obern Hemisphäre, von J. M. F. Schulze. 1787. 156 S. 8. (1 Rthlr.)*
Hr. Schulze, von dem wir vor wenigen Jahren eine
E e eine

eine Meilenkarte und nachher eine noch nützlichere Schrift über die mathematische Geographie erhielten, liefert hier ein neues geographisches Handbuch, dessen Plan und Zweck schon zum Theil aus dem Titel erhellt. Es theilt sich in 2 Abschnitte, von denen der erste von der Geographie überhaupt, u. insonderheit von der geographischen Lehrmethode handelt. Hier findet man freylich fast alles wieder, was der Verf. schon in seiner mathematischen Geographie, von *Selbstbeschäftigung der Schüler, Versinnlichung und Stufengänge des Vortrags* schon gesagt hat; neu ist indessen die geographische Vorstellung im XVten Jahrhunderte, wobey der Verf. bisweilen einige Blicke auf die vorhergehenden und nachfolgenden Jahrhunderte wirft. Der zweyte Hauptabschnitt enthält eine Beschreibung von Europa, Asia und Africa, bloß nach ihrer nackten Gestalt und Naturbegrenzung, ohne besondere Rücksicht auf ihre gegenwärtigen politischen Abtheilungen, und andre geographische Merkwürdigkeiten; doch mit ausführlicher Anführung der Meere u. ihrer Theile; ferner der Hauptseen, Gebürge, Flüsse; nach Art der Entwürfe Hn. Buache des ältern und Hn. Gatterers, doch hier mit verschiedenen historischen, auch andern Anmerkungen und manchen kurzen geographischen Zusätzen. Dazu gehört nun die im Titel angeführte Charte, welche mit vielem Fleiß und großer Genauigkeit ausgearbeitet ist, und sich sonst durch ihre Sauberkeit und Nettigkeit sehr empfiehlt. Brauchbarer würde sie indessen seyn, wenn statt des an dem Seitenraume befindlichen Textes, das Kartennetz etwas größer ausgearbeitet wäre. Die Hauptpunkte würden alsdenn weit besser in die Augen fallen, und die Einzeichnung der Namen würde dem Schüler der Geographie nach dem hier vom V. wiederholten Vorschlage durchgehends leichter fallen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PREßBURG, b. Mahler: *Historisch-kritische Encyclopädie über verschiedene Gegenstände, Begebenheiten und Charaktere berühmter Menschen* — von H. G. Hoff. I Th. 368 S. II Th. 398 S. III Th. 414 S. IV. Th. 462 S. 1787. 8. (2 Bthlr. 16 gr.)

Ohne sich der beregten „Nebenabsichten“ gegen den Herausgeber bewußt zu seyn, gesteht Rec., daß er nicht unter die „wenigen Edeln“ gehört, denen dieses Buch fällt. So ist ihm auch beym Aufschlagen desselben kein „süßler Stich in die Reizbarkeit seiner Lebensnerven“ gesprungen (f. Th. I. S. 363. Artik. *Bücher*). So schlecht

bey dieser Sammlung die *Wahl* der Anekdoten ausgefallen ist, indem neben dem leichtesten und abgedroschensten aus diesem Fache auch die längst verrufenen Mährchen von der Vergiftung Pabst Alexanders VI u. f. f. wieder aufgewärmt werden, so ist doch dasjenige, was Hr. H. von seinem eigenen hinzuthut, noch bey weitem schlechter; die philosophischen Artikel, wie *Freundschaft, Liebe*, sind schlechterdings ungenießbar. Ein Beyspiel von der Beurtheilungskraft des Vf. mag die Parallele abgeben, die zwischen dem Grafen Brühl und Richelieu angestellt wird (S. 358.): Brühl beherrscht seinen König; auch Rich. beherrscht ihn — B. erwirbt sich ein großes Vermögen, auch R. — Brühls Leibwache ist besser bezahlt als die königliche, auch Richelieus u. f. f. der Unterschied zwischen beiden: Rich. stirbt vor, Brühl nach seinem König u. d. mehr. Diese vier Bände gehen nur bis zum L., wir werden also noch mit vier andern bedroht.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, in Comm. der Beygang'schen Buchh.: *Joseph Freeland*. Eine wahre Geschichte, zur Warnung und Belehrung für die Jugend niedergeschrieben. 1787. 8. 142 S. (8 gr.)

Die Absicht des Verf. (Claudius in Leipzig, welcher, zur Warnung für Erzieher und junge Leute, die Geschichte der Leipziger Kinder, welche nach Veranlassung der Räuber diesen nachahmen wollten, in demselben Jahre publicirte) ist, der Jugend zu zeigen, wie man auch durch gute Bücher, wie z. B. der Robinson, und durch vielversprechende lebhaft e Einbildung zu Thorheiten und Lastern verführt werden kann. Ehe er auf Freeland's Geschichte kommt, erzählt er S. 1--106., wie ein Schüler einige von seinen Cameraden zum Diebstahl verleitete. Es scheint der Ursprung jener Leipziger Geschichte zu seyn. Dem Rec. deucht es, daß der Vf. dabey zu viel moralisirt, denn er verwendet zuweilen mehr als eine Seite darauf. *Joseph Freeland* ist ein alter Mann, der jungen verirren Leuten seine Geschichte erzählt. Er ist seinen Aeltern entlaufen, um nach dem Muster des Robinsons Abenteuer besonders in America zu suchen. Er fällt in Amsterdam in die Hände eines Seelenverkäufers. Hier bricht der Verf. ab, und verspricht einen zweyten Band. Nützlich kann allerdings die Erzählung seyn, denn wie es scheint, wird das Glücksuchen darin nicht wohl gelingen. Die Sprache könnte besser seyn, z. B. S. 22. für was, statt wofur, und mehr geehrter etc.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

VERMISCHTE ANZ. Hr. Prof. Henrest, der sich entschlossen hat, seine im vorigen Jahre niedergelegte Stelle

in Utrecht wieder anzunehmen, wird nicht vor dem Auguß d. J. daseibst erwartet. A. B. Amsterdam den 20 April 88.

v o m

April 1788.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

A delung Anw. z. Deutsch. Orthographie.	85, 49
Almanach d'Alsace pour l'année 1788.	604a, 213
Anton-Walks Erzählungen. 1 Bdch.	88, 73
Armbruster Geist d. Schriften Lavaters.	102, 198
Aubry üb. Hippocrates v. d. Volkskrankh.	79, 1
Ausführung d. Befchw. d. Magistr. z. Fürstenu.	98a, 159

B.

B ahrds System d. moral. Religion, 2 B.	91, 97
Bang Bedenken üb. Zeigu Münzeinr. in Hollst.	79, 4
Beantwortung d. Preisfr. v. d. Symb. Büch.	101, 185
Beckmanns Beytr. z. Oekonomie etc. 11 Th.	99, 170
Bedenken e. Staatsmanns üb. ungleiche Ehen e. Reichsst.	80, 9
Bedenk. üb. d. Beleucht. : hat d. Pr. Rittersch.	88, 73
Beleuchtung d. Fr. : hat die Preufs. Rittersch. d. Recht, e. Corps z. formiren.	88, 73
Bernhards Verf. d. Lehren d. chr. Religion anw. z. machen.	96, 143
Beschreibung von Venedig. 1 Th.	93, 115
Bössel-militair. Handbuch, 1 Th. 1. 2 B.	94, 121
Betrachtungen üb. den Werth d. Lebens	84, 42
Beyträge z. Bildung e. Lehrbegriffs f. Unterämter. 11 St.	100a, 209
Beyträge z. Kammergerichtl. Justizwesen, 5 St.	98a, 157
Bibliothek, zweywe nederl. VII. Th; 11, 12 St.	
VIII. Th. 1 St.	103, 207
Blühe Pred. b. Einführ. Armeninstituts in Rotterdamburg.	81, 21
Böhmeri biblioth. scriptor. hist. nat. P. III. Vol. I.	86, 62
Handb. d. Naturgesch. 3 Th. 1 Bd.	86, 62
Böhmers Gedanken üb. d. Emser Congress.	98a, 160
Bornji de-scientia et conjectura	101, 191
Briefe, vertr. üb. Katholiken u. Protest.	99, 171
v. Bruhl so zieht man d. Betrüger d. Larve ab, Lüpf.	98a, 156
Brunn Lehrb. d. Geographie u. Statistik.	102, 193
Bugge Befchr. d. Ausmessungsmethode.	84, 42

C.

C arrich Rede von Glauben.	97, 152
Chambers account of the Marattah State.	83, 37
Claudius Joseph Freeland.	104b, 220
Cumberland Catalogue of the Paintings in Madrid.	95a, 153

D.

D alberg Blicke in die Musik d. Geister.	86, 63
Daum v. d. Hornklaffen d. Pferde.	86, 63
Del Rio von den Heuschrecken; a. d. Sp.	98, 103

Denkschrift f. d. Kardinal v. Rohan; a. d. Fr.	83, 40
De religionis notitia etc. pr. III. IV. V.	98a, 160
Deutschland muß e. Kaiser haben.	98a, 159
Dya-Na-Sore.	103, 204

E.

E ckartshausen Beytr. z. Sittenlehre.	104a, 216
Elagio di Battoni.	98b, 165
Encyclopedie method. ; Marine. I. II. T.	87, 65
Engel Philosoph f. d. Welt; i. 2 Th.	84, 41
Evers Bemerkungen z. Wundarzneykunst.	97, 145

F.

F asten, d. ausgeartete, der Deutschen.	97, 150
Filangieri System d. Gesetzgebung; a. d. it. III. IV. B.	89, 81
Friedrich d. Grolse; II. III Hft.	104a, 212

G.

G abler pr. de Jacobo.	98a, 160
Gubrias Fabeln, a. d. Gr. v. Bührens.	80, 15
Gemälde und Scenen a. d. Gesch.; 1 B. 1 Th.	91, 104
Gefangbuch f. d. Reformirten in Churpfalz.	99, 174
neues Hamburgisch.	---

H.

H off histor. Krit. Encyklopädie 1--4 Th.	100b, 219
Hofmanns Antrittspredigt.	98a, 160
Horn üb. d. Modelswelt im Erz.	99, 175
Hume üb. Idealismus, v. Jacobi.	92, 105

I.

I ankowitscha Sotfeh. o Ifficheniju Wode u. Wosduch	88, 79
Jefferson notes on the States of Virginia.	83, 33
Junker über den Werth der Tonkunst	82, 29

K.

K atechismus der anschein. Todesfälle	104a, 209
Kautsch geographia practica	98b, 161
Wiener Meilenzeiger	---
Kindermann Abriss d. Herzogth. Steyermark	103, 204
Kirsch Erhöhungen nach ernsthaft. Stunden	100a, 212
Unterhaltung. für Christen	---
Köppen animadvers. in Scriptor. graec.	89, 83
Kotzebue Schriften; 1 Band	84, 46
Kraujii opus. acad. med. pract. 1 T.	80, 11
E e	L. La-

L.

<i>Laberii Mimi</i> prologus; ed. <i>Becker</i>	89, 87
<i>Leinhardt</i> Arzneyn ohne Maske, 1 Bd.	97, 147
Lehrgebäude, ausführl. der Rel. Jesu, II Th.	91, 97
Letteroefennungen, n. allg. vad. II D. 12, 13 St.	94, 125
<i>Lombard</i> über d. Nutzen des Wassers	79, 2

M.

<i>Mably</i> üb. d. Verbindl. d. gesell. Menschen, a. d. Fr.	80, 12
<i>de Mayer</i> Romans, I. II. Th.	103, 204
<i>Meister</i> Friedr. d. Gr. Rückficht auf Sprache	102, 197
<i>Mentelle</i> vergleich. Erdbeschreib. IV B. A. d. Fr.	93, 114
<i>Mercier</i> tableau de Paris, Kupf.	98a, 155
<i>Meusel</i> Museum f. Künstler, 1 St.	102, 193
Monatschrift, Berlin., Jan. - März.	85, 55
<i>Münch</i> wie d. bella donna in d. Landw. anzuw.	88, 78

N.

<i>Necker</i> de l'importance des opinions relig.	96, 137
<i>Nöbling</i> über das Selbstdenken	99, 176
Noch 18 Briefe von Sternfeld	102, 199
<i>Norberg</i> Codex Ambrosiano-Mediolan.	91, 100
Notices de manuscrits de la Biblioteq. du Roi. T. I.	94, 124

P.

Pastoralbriefe, 1 Hft.	101, 190
<i>Pennant</i> Supplement to the Arct. Zoology.	104b, 217
--- Tiergesch. d. nördl. Polarland. A. d. E;	
1. 2 Th.	93, 113
<i>Petersen</i> Magaz. f. d. Arithmetik; 2 St.	104a, 211
<i>Pezoldi</i> observat. quaed. adv. Kantium.	101, 190
Provinciablätter, Schlef. III. --- VI. B.	90, 89

R.

Recensent; N. II.	102, 199
<i>Reinhold</i> Geschichte der Schiffahrt	98a, 158
<i>Renelle</i> nouvelle Geographie, 1 T.	103, 201
<i>de la Reynie</i> Candide, I. II. T.	82, 28
<i>Ribbeck</i> Antrittspredigt	98a, 160
<i>Riem</i> über d. Malerey d. Alten	81, 17

<i>Ringler</i> Verzeichniss J. Bildergallerie in Wien	98a, 155
<i>Roujjeaus</i> philosop. Werke. 5 Bd.	87, 62

S.

<i>v. d. Sande</i> Kennzeichen d. Arzneymittel	82, 25
Schilderung der Stadt Aachen	103, 203
<i>Schmidt</i> über d. Priv. lateinisch zu reden	99, 175
<i>Schneider</i> Erklärung des Eides	79, 8
<i>Schulze</i> Lehrbuch der nat. Gränzkunde.	104b, 218.
<i>Seivaggii</i> antiquitat. Christian; I. L. 1 P	91, 99
<i>Setau</i> franzöf. Sprachlehre	95, 117
<i>Stark's</i> Nachtrag über Krypto-Catholicismus	90, 92
<i>Streithorst</i> psycholog. Vorlesungen	80, 14

T.

Tagebuch ein. Reife von Lübeck n. Petersb.	103, 208
--	----------

U.

Ueberficht d. Zustandes v. Europa im J. 1786	83, 39
<i>Ulrich</i> Eleutheriologie	100, 177
Untersuchung der Salatgewächse	82, 27

V.

Versuch ein. Unterrichts über eine Epid.	99, 169
Versuche über d. Landprediger, 1 St.	103, 207
Vie de Frederic II, 1-4. Tom.	84, 43
<i>Vitefs</i> Unterricht in der Vieharzneykunst; a. d. fr.	
II. III. B. 1 St.	86, 57
<i>Volney</i> voyage en Syrie, I. II. T.	95, 129
--- Reife nach Syrien, I. T.	
Vorschläge zur Abkürz. der Proceffe	88, 76

W.

<i>Webb</i> that the Greek Langu. was borrr. from the Chin	99, 95
---	--------

Z.

<i>Zolga</i> Entwicklung der Begriffe von Arbeit und Handel	79, 4
--- Anmerkung. zu <i>Bang</i> Bedenken	79, 5

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

MAY 1788.

J E N A,
in der Expedition dieser Zeitung,
L E I P Z I G,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,
und W I E N,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke und zwey Beylagen ohne das Intelligenzblatt erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress Comtoirs, in gleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groschen gerechnet. Wer kaiserliche oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.
2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem befagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena

das fürttl. sächs. Postamt daselbst

die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha

herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle

das königl. preufs. Hofpostamt in Berlin

die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*

das kaif. ReichsPostamt in Bremen

das kaif. ReichsPostamt zu Durlach

Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir erfuchen demnach nochmals alle und jede unfrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbefagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewis sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als *innerhalb Deutschland* gehalten werden kann; und daß die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler *innerhalb Deutschland* zu liefern. Die *Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition* läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition* zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in *Frankfurt am Mayn*; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfaß* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonenten in den sämtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in *Wien*, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro. Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.

10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch

- zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst
- Königsberg in Preußen an Hn. Hartung
- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Relt
- London an Hn. Robert *Faulder* Bookfeller *New Bond Street*
- Münster an Hn. Buchhändler Theissing.
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Magnus Swederus
- St. Petersburg an Hn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüdere *Coletti*

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey halbjährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

Jena, den 1sten April

1788.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.

N. S.

Ungeachtet der wiederholten Bekanntmachung auf dem Umschlag des *November-* und *Decembermonats* der A. L. Z. vorigen Jahrs, daß wegen vermehrter Auflage die Gebühren für die Inserate, so im Intelligenzblatt abgedruckt werden, nicht mehr zu 8 Pfennigen, sondern zu einem guten Groschen für die Zeile berechnet werden können, scheint dies doch noch immer nicht allgemein bemerkt worden zu seyn; wir wiederholen daher hier nochmals diese nothwendige Erklärung.

□

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 1ten May 1788.

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandlung: *Allgemeines Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1788. Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert, wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen.* — Das Verzeichniß der fertig gewordenen deutschen und ausländischen Bücher geht bis S. 136. 4.

In folgender tabellarischer Uebersicht sind alle deutschen angeblich fertig gewordenen Bücher, so viel nach den freylich oft un sichern Schlüssen hat geschehen können, die man aus den Titeln auf den Inhalt der Bücher ziehen kann, unter ihre Fächer gebracht, wobey die Signatur N. die eigentlich neuen Bücher, wovon hier entweder die ersten Theile oder das Ganze zugleich geliefert worden, U. die Uebersetzungen, F. Fortsetzungen von Büchern, deren erste Theile schon früher erschienen sind, A. die neuen Auflagen und S. die Summe anzeigt.

	<i>Zahl der Artikel.</i>				
	N.	U.	F.	A.	S.
I. GOTTESGELAHRTHEIT.					
Ausgaben der Bibel oder einzelner Bücher.	4	0	0	0	4
Uebersetzungen der Bibel u. einz. B.	5	1	2	2	10
Bibl. Kritik u. Exegetik	17	1	5	21	25
Schriften gegen u. für die christl. Religion	2	1	0	2	5
Dogmatik	11	0	3	3	17
Theologische Moral	4	0	1	1	6
Kirchengeschichte	23	1	8	3	35
Patristik	1	1	1	0	3
Symbolik	0	0	0	0	0
Homiletik	4	0	0	1	5
Katechetik	9	0	2	2	13
Predigten u. a. Erbauungsschriften	86	4	27	9	126
Liturgie	9	0	1	0	10
Gefangbücher	5	0	0	2	7
Gebetbücher	6	0	0	4	10
Pastoraltheologie	1	0	1	1	3
<i>A. L. Z. 1788. Zweyter Band.</i>					

Methodologie	N. 5	U. 0	F. 0	A. 0	S. 5
Verm. theol. Schriften	31	3	14	5	52
Theol. Literärgeschichte	4	0	0	0	4
Journalle	1	0	2	0	3
<hr/>					
	228	12	67	37	344
II. RECHTSGELAHRTHEIT.	N.	U.	F.	A.	S.
Römisches Recht	5	0	0	2	7
Deutsches Privatrecht	6	0	1	0	7
Lehnrecht	3	0	2	0	5
Befondre Privatrechte	3	0	3	0	6
Peinliches Recht	2	0	1	2	5
Staatsrecht	15	0	4	3	22
Kirchenrecht	17	0	0	0	17
Praktische Rechtsgelahrtheit	8	0	2	1	11
Ausl. Rechte	4	1	1	1	7
Positives Völkerrecht	1	0	1	0	2
Verm. jur. Schriften	14	0	4	1	19
Jur. Literargeschichte	0	0	1	0	1
Jur. Journalle	1	0	5	0	6
<hr/>					
	79	1	25	10	115
III. ARZNEYGELAHRTHEIT.	N.	U.	F.	A.	S.
Anatomie	11	0	2	2	15
Physiologie	5	0	1	0	6
Diätetik	3	2	0	0	5
Pathologie u. Semiotik	17	12	3	2	34
Therapevtik	9	1	3	4	17
Chirurgie	8	2	3	4	17
Hebammenkunst	3	2	2	1	8
Gerichtl. Arzneykunst	0	0	0	0	0
Materia medica u. Pharmacevtik	11	2	2	1	16
Physiologie der Thiere	0	0	0	0	0
Vieharzneykunde	6	0	2	1	9
Medic. Polzey u. gerichtl. Medicin	3	0	0	5	8
Verm. med. Schriften	18	4	9	3	34
Populäre Arzneykunde	5	2	0	0	7
Med. Literärgeschichte	6	0	1	0	7
Med. Journalle	1	0	2	0	3
<hr/>					
	106	27	30	23	186
IV. PHI-					

	N.	U.	F.	A.	S.	XV. ALLGEMEINE LITERAR- GESCHICHTE	N.	U.	F.	A.	S.
Verm. histor. Schriften	15	4	7	1	27		9	2	11	1	23
Literärgefchichte	0	0	2	0	2						
Hift. Journale	0	0	0	0	0						
	86	13	42	12	153						
XIII. SCHOENE KUENSTE u.						XVI. VERMISCHTE SCHRIFTEN	N.	U.	F.	A.	S.
WISSENSCHAFTEN.	N.	U.	F.	A.	S.	Encyklopädische Werke	0	0	1	0	1
Allg. Theorie d. fch. K.	2	1	2	1	6	Andre verm. wiffenschaftl.					
Beredfamkeit	6	1	0	1	8	Werke	26	6	33	2	67
Theorie der Poesie	1	0	0	0	1	Verm. period. Schriften	11	0	37	0	48
Trauerfpieler	7	0	0	2	9	Krit. Journale verm. Inhalts	2	0	16	0	18
Komoedien u. a. Schau- fpieler	32	12	1	3	58	Populäre u. Frauenzimmer- fchriften	34	1	36	13	84
Lyrische Gedichte	2	0	0	0	2	Freymaurerschriften	17	0	1	1	19
Gedichte anderer Arten	18	3	3	4	28	Streitschriften	19	0	2	0	21
Sammlungen von Gedich- ten von versch. Vf.	1	0	4	0	5	Schriften mit unverständl. Titeln u. dgl.	30	1	0	0	31
Romane	81	15	26	8	120		139	8	126	16	289
Theorie der Musik	5	0	0	0	5						
Mufikalien	43	0	24	5	72						
Zeichnende Künfte	6	0	1	0	7						
Gartenkunft	2	0	0	0	2						
Kunftgefchichte	1	0	1	0	2						
Dramaturgie	5	0	0	0	5						
Verm. Schriften	7	0	2	0	9						
Literärgefchichte	1	2	0	0	3						
Journale	1	0	1	0	2						
	221	34	65	24	344						
XIV. SPRACHGELEHRSAM- KEIT.	N.	U.	F.	A.	S.						
a) Griechische Literatur											
Ausgaben	8	0	2	3	13						
Uebersetzungen	3	0	1	0	4						
Lexica u. Grammatiken	1	0	0	2	3						
Gefch. der Gr. Literatur	1	0	0	0	1						
b) Römische Literatur.											
Ausgaben	7	0	3	0	10						
Uebersetzungen	3	0	3	3	9						
Lexica u. Grammatiken.	3	0	0	1	4						
c) Oriental-Literatur	3	0	3	1	7						
d) Deutsche Sprachkunde.	8	0	0	0	8						
e) Neuere exotische Sprach- kunde	10	0	0	3	13						
f) Allg. Schriften											
Verm. philol. Schriften	1	1	1	1	4						
Philol. Journale	1	0	0	0	1						
	49	1	13	14	77						

RECAPITULATION.

	N.	U.	F.	A.	S.
1. Gottesgelahrtheit	228	12	67	37	344
2. Rechtsgelahrtheit	79	1	25	10	115
3. Arzneygelahrtheit	106	27	30	23	186
4. Philosophie	50	3	8	8	69
5. Pädagogik	57	2	23	19	101
6. Staatswissenschaften	39	3	1	1	44
7. Oekon. Wissenschaften	67	8	17	13	105
8. Physik	26	7	12	4	49
9. Mathematik	23	2	5	6	36
10. Naturgefchichte	27	0	26	5	58
11. Erdbefchreibung	66	12	27	6	111
12. Gefchichte	86	13	42	12	153
13. Schöne Künfte	221	34	65	24	344
14. Sprachgelehrfamkeit	49	1	13	14	77
15. Allg. Literargefchichte	9	2	11	1	23
16. Vermifchte Schriften	139	8	126	16	289
Totalfumme	1272	135	498	199	2104

Unfre Leser werden diese Summe in Vergleichung mit frühern Ostermessen ziemlich stark finden; das kommt aber vorzüglich daher, weil diesmal eine große Menge Titel von Büchern aufgenommen sind, die sonst nicht hineingetragen wurden, z. B. von Büchern, die schon in frühern Katalogen standen, von Wiener Zehn-kreuzerbrofchüren etc.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

REICHSTAGSLITER. Patriotische Anmerkungen über den in der ohnüngst erschienenen so betitelten Nachricht, was wegen der zwölf alten Ausstandsterminen in dem Reichsabschied

von 1654 ist geordnet worden gemachten Vorschlag: Da K. und Reichskammergericht mit zwanzig neuen außerordentlichen Beysitzern zu vermehren. Fol. 1788. 11/2 Bo-
F i
gen,

gen. Es werden durch untergesetzte Noten 13 Bemerkungen und Vorschläge jener *Nachricht* theils widerlegt, theils gebilligt. So wird gleich gegen die No. 1 geschehene Aeußerung, daß 2000 Rechtsfächen am Kammergericht anhängig seyen, auf Balzmann's Beyträge zur Revision etc. verwiesen, worinnen dieser behauptet, es sey unmöglich, die Anzahl der anhängigen Prozesse zu bestimmen, und deren Angabe werde gemeinlich übertrieben. Ferner wird die größere Begünstigung der *causarum immediatorum* von denen, welche *mediatos* ansehn, getadelt. Die Anstellung mehrerer Beytzer sey wegen der Unsicherheit der Reichständischen Unterstützung bedenklich, dagegen der Vorschlag eines einzuführenden Stempelpapiers und Beytrags von der Reichsritterschaft zweckmäßig etc.

Compendium constitutionum ecclesiarum dioeceseos Ratisbonensis jussu et auctoritate rever. ac. cels. S. R. I. Principis ac Episcopi Ratisbonensis Maximiliani Procopii et reliq. editum anno 1787. 8. Ratisb. 72 S. Dies Handbuch kirchlicher Verordnungen für die Regensburgerische Diözese verdient einen Platz unter der Reichstagsliteratur, da hier mehrere Religionsparteyen concurriren, und der Sitz der allgemeinen Reichsversammlung und des *Corporis Evangelicorum* sich in Regensburg befindet. Hier dürfte man in einem neuen Handbuche dieser Art aufgeklärte Denkungsart, und Mäßigkeit in Punkten, welche den protestantischen Religionstheil betreffen, erwarten. In wie fern aber die letztere beobachtet worden sey, mögen folgende Stellen zeigen: S. 5. von der Taufe §. 9. — *et si haereticius quae patrum haud recusari possit, praeter illum adhibeatur etiam catholicus.* S. 48 unter der Aufschrift: *De reliquis quae ad populi instructionem vel disciplinae christianae conservationem pertinent*, lautet der 3te §. wörtlich also: *Ut populus illibitum teneat religionem catholicam animamque ab omni periculo fraudulenta seductionis haereticae servet innoxium, doceatur non solum praecepto ecclesiae, sed jure quoque naturae teneri quilibet, ut omnem noxiam cum haereticis et schismaticis caveat familiaritatem, ipsorum autem libros velut venenam evitet.* Und der darauf folgende 4te §: *In illud autem solertissime invigilandum et ideo cum laicali superioritate saepius confendum ne deinceps ulli parochianorum, quemadmodum serenissimi Electoris Generalibus mandatis iterato et nuper primum severissime prohibetur, in vicinis catholicorum terras facandae et colligendae messis causa egredi permittantur.* Doch wird aber auch manches Gute anbefohlen, z. B. Genauigkeit in den Kirchenbüchern, deren jeder Pfarrherr 5 halten muß; eines für die Taufen, ein anderes für die Confirmationen, ein drittes für die Copulationen, ein viertes für die Leichen und in das fünfte muß er Namen, Amt und Wohnung seiner Pfarrkinder eintragen. Ferner Unterricht des Volkes freylich nach althorthodoxen Grundfätzen; Reinlichkeit und Anstand in den Kirchen etc. Bey Gelegenheit der Kirchhöfe wird hingegen noch S. 38, §. 5 verordnet: *In ambitu eiusdem parietis locus separatus muro cinctus ac clausus non consecratus pro parulis sine baptismo decedentibus;* und die Strenge der Forderungen an die Pfarrer, vielleicht zum Schaden der Moralität ihrer Untergebenen zu weit getrieben, so, daß sie keinen Hochzeitsmäusen beywohnen, keinem Spiele zusehen, vielweniger selbst spielen sollen, etc.

Kurze Beleuchtung der Embscher Punctation, meistens aus der Geschichte. 8. Frankf. u. Leipzig, 1787. 178 S. *Bemerkungen über die neueste Geschichte der deutschkatholischen Kirche und besonders über die Frage: In wie fern die Basler Decrete heut zu Tage noch gültig seyn? verfaßt von B. F. Mohl.* Frankfurt u. Leipzig. 1788.

Die deutsche Freyheit nach ihren staatsrechtlichen Verhältnissen und politischen Producten im deutschen Reiche, Staatsrechtlich beleuchtet und freymüthig dargestellt von Christoph Ludwig Pfeiffer. 8. Frankf. u. Leipzig. 1787. 117 S.

Die deutsche Reichsverwirrung im Grundriße oder die Staatsbrechen des heil. Röm. Reichs teutscher Nation. Eine Staatsrechtl. Skizze von Christoph Ludw. Pfeiffer. 8. Mannheim. 1787. 145 S.

Erklärung von Seiten Ihrer Excellenzen des königl. Churböhmischen und Erzherzoglich Oesterreich. Hrn. Abgesandten den übrigen fürtestlichen Gesandtschaften alhier den 15 Febr. 1788. mitgetheilt. 4. Regensb. 15. Beg. Die kaiserliche Kriegserklärung gegen die Piorte; aus den politischen Zeitungen bereits bekannt.

Gedanken über die Einrichtung der Senate am Reichskammergerichte zu extrajudicial- und Judicialsachen. — Von Senatsadjunctionen und Hebung der Parium beyin kaiserl. und Reichskammerger.; von einem der kammergerichtlichen Verfassung nicht unkundigen Patrioten. 4. Wezlar. 788. 23 S. Alle Extrajudicialsachen der Immediatorum sowohl als der Mediatorum, so wie auch die sogenannten Sabbathinsachen sollen ohne Unterschied nur von 4, die Definitivsachen und interlocutoriae vim definitivae habentes aber von nie mehr als 6 Assessoren erörtert werden, das Gericht solle in seine 3 beständige Senate zu 9 und resp. 8 Beyttern vertheilt seiben, dagegen aber die überchießenden 7 Assessoren und zwar aus dem einen Senate die 3 letzteren und aus den beiden übrigen die zwey letzteren ihrem Range nach und in paritate religionis einen sogenannten *senatum adjunctorum* zusammengesetzt werden, der sich am Montag und Dienstag mit Extrajudicial, an den übrigen Tagen aber mit Judicialsachen beschäftigen müßte. Die Güeder dieses Senats könnten zu Adjunctionen des Hauptsenats, wozu jedes gehört, gebraucht und alle 2 Jahre der Senatus Adjunctorum mit 7 anderen Assessoren nach deren Range besetzt werden. In Betreff der Adjunctionen zur Hebung der Parium wäre kein Grund einzusehen, warum die hierzu vorzunehmende Vermehrung der Beytzer eben so vollzählig als der Senat seyn müßte, worinnen die Paria entständen. Eine Adjunction von 2 oder 4 Assessoren sey nach Beschaffenheit der Umstände genug.

AUSLÄND. LITTER. Bey van Cleef im Haag ist übersetzt herausgekommen: *M. Herz over vroegtijdige Begraving der Fooden.* Noch kündigt er an: *Der kleine Caesar, ein komisch satyrischer Roman;* und *Allart in Amsterdam: Adels Geschichte der menschlichen Narrheit.*

KLEINE GEOGR. SCHRIFTEN. Paris, de l'imprimerie de Cloufier: *Examen impartial de la Critique, sans nom d'Auteur, des Cartes de la Mer Baltique et du Golfe de Suède, présentées à M. le Maréchal de Castries etc. par M. le Clerc Ecuyer.* S. 75. 4. Allemaal erliehet man aus den hier abgedruckten Actenstücken, daß die strenge Beurtheilung, der im Titel genannten Karten, die so abthelich in mehreren Gegenden von Europa ausgebreitet, und nachher in so vielen französischen, englischen, selbst niederländischen, deutschen und andern Zeitungen um die Wette wiederholt worden, nicht aus bloßem Eifer zur geographischen Wahrheit herrührte. Hrn. Clercs Charte ist eben so wenig, wie irgend eine andre in der Welt, fehlerfrey; aber deshalb verdiente sie doch nicht so sehr bitterm Tadel.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 2ten May 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, b. dem Verf., Robinfon, Cadell und Bell: *A new literal translation, from the original, of the Apostle Paul's first and second Epiftels to the Theffalonians, with a Commentary and Notes by James Macknight.* D. D. one of the Miniftres of Edinburgh. 1787. LXVI. und 96 S. gr. 4.

Eben derselbe Verfasser, der als der Urheber einer Harmonie der Evangelien, welche Rückersfelder ins Lateinische übersetzt, bekannt ist, will diesen Commentar über die Briefe an die Theffalonicher als eine Probe einer vollständigen Bearbeitung der Apostolischen Briefe angesehen wissen, in welchen eine wörtliche Uebersetzung den beygedruckten Originaltext kurz darstellt, eine Paraphrase ihn erläutert, und Noten ihn noch mehr aufklären. Es ist also wenigstens für den Geschmack der verschiedenen Leser genug gesorgt, je nachdem sie Freunde von kurzer oder weitläufiger Bearbeitung sind und entweder wenig lesen und viel denken, oder wenig denken und viel lesen wollen. — In der Einleitung verbreitet er sich auf Vieles, was gar nicht hieher gehörte, wenn man sie nicht als Präliminarabhandlungen zu einer ganz neuen Uebersetzung des N. T. betrachtete. Er theilt den Plan seines Werkes mit, das eine Verbesserung der englischen Kirchenübersetzung N. T. befördern soll, und setzt an die Stelle der letztern oft andre wirklich bessere, doch auch zuweilen fehlerhaftere, Auslegungen. In vier folgenden Versuchen handelt er von den Aufträgen Jesu an die Apostel und ihren dazu nöthigen Kräften, Inspiration und Wundergabe, (ohne ihre Natur zu bestimmen,) von dem Gebrauch, den die Kirche von den Apostolischen Briefen gemacht, und der Art, wie sie bekannt gemacht und erhalten worden, (ohne Beweis und Erläuterung aus der Geschichte zu geben; denn die gewöhnliche Sprache, das man den Gemeinen es zutrauen könne, das sie diese Bücher einander sorgfältig mitgetheilt, als Heiligthümer aufbewahrt, und unverfälscht fortgeerbt hätten; das keine apostolische Schrift verloren gegangen, keine verändert worden und dergleichen Behauptungen, können jetzt nicht

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

mehr die Stelle historischer Beweise vertreten); von der Schreibart Pauli (läuter bekanntes); von der Art, wie man das Hebräisch-griechische im N. T. übersetzen muß. In diesem letztern Versuch kommt ein beynahe vollständiger Syntax vor wie im *Glossus*, welcher hier nicht gesucht wird. — Als nähere Einleitung zu der Arbeit des Verf. dient die Vorrede, in welcher historische Untersuchungen über den ersten Brief an die Theffalonicher angestellt sind. Er setzt dessen Abfassung ins J. 51: die Absicht, meynt er, sey apologetisch, den göttlichen Ursprung des Evangelii wider Juden und philosophische Heiden zu erweisen, wozu Paulus vier Gründe, die Wunder (K. 1.) die Leiden der Apostel (K. 2. f. g.) die Heiligkeit des Evangelii (K. 4.) und die Hoheit Jesu (K. 4. 13. fgg.) gebrauchte. — Die Kunst des Auslegers erfährt in beiden Briefen keine große Prüfung, weil sie nicht viele schwere Stellen findet. Einige Eigenheiten wollen wir aber nicht unangemerkt lassen. Bey 1 Theff. 4. 16. scheint Hr. M. alles eigentlich zu verstehen; einer von den Erzengeln (in seiner Dogmatik giebt es Viele) wird, wie einst Johannes der Täufer vor der ersten Erscheinung Jesu, seine Ankunft verkündigen. Die Trompete Gottes ist eine große Trompete. Die Auferstehung der Frommen geht vor der Belebung der Gottlosen voraus: und nur die erstern erhalten einen herrlichen unsterblichen Körper, die letztern aber einen sterblichen, welches der Verf. S. 46. fgg. mühsam, obwol vergeblich, zu beweisen sucht; nicht nur aus Phil. 3. 21., Math. 13. 43., 1 Cor. 15. u. a. sondern auch weil die Frommen Christo durch die Luft werden entgegen geführt werden, folglich die Gottlosen auf der Erde bleiben, wo sie vermuthlich mit denselben verbrennen und den zweyten Tod nach Offenb. Joh. 21. 8., doch ohne Untergang ihrer Seele (S. 54.), erfahren, und weil es schicklich sey, das Menschen, die ihren Leib zu ihrem Götzen gemacht, auch durch denselben beschämt werden u. s. w. — Das ἀποκρυσσομεθα (v. 17.) erwartet er durch die Hilfe der Engel; εν νεφελαις sey tropisch in großer Menge, wie Hebr. 12. 1.

In der Einleitung zum zweyten Briefe will, ohne historische Untersuchung über denselben, Hr. M. beweisen, das die Apostel nicht, wie einige

G g

nige behaupten, den jüngsten Tag noch zu erleben dachten, und das die Apostel unter der Zukunft Christi nicht allemal die Zukunft zum Gericht verstehen. An dem letztern hat niemand gezweifelt und das erstere streitet mit manchen Stellen in den frühern Schriften der Apostel. — Ueber K. 1. 8. wiederholt er seine obigen Ideen, das die Gottlosen, dem Körper nach, durchs Feuer, das die Erde verzehrt, werden getödtet werden, und dehnt seine Hypothese auch auf den Teufel aus, dessen Körper alsdenn, wenn unsre Atmosphäre, sein jetziger Sitz oder Kerker, durchs Feuer zerstört wird, auch zugleich mit demselben verbrennen wird. — Die Beschreibung des *Antichrists* 2 Theß. 2, 1. findet er auf niemand passender, als auf die Bischöfe in Rom: (Beweis genug von der Eingefchränktheit der Exegese des Verf.)

LONDON, b. Johnston: *Sermons by G. Gregory, F. A. S. To which are prefixed, thoughts on the composition and delivery of a Sermon.* 1787. LXXXIV. und 310. S. 8.

Ueber einen Prediger, der seinen Arbeiten eine Homiletik vorausschickt, ist die Kritik allerdings leichter: aber sie muß auch strenger seyn, weil ihn Unwissenheit in seiner Kunst nicht entschuldigt. Diefs ist der Fall bey den Predigten des Hn. Gregory, der sich sonst schon als einen Gelehrten von philosophischer Kraft und gutem Geschmack bekannt gemacht hat. Seine Gedanken über die Abfassung und Ablegung einer Predigt sind im Grunde eine Anweisung gut zu predigen, und eine Warnung gegen viele gewöhnliche Fehler in der Anlage, Ausarbeitung, dem Stil und der Declamation bey öffentlichen Reden, wofür nicht selten Gewohnheit, Neuheit, oder Autorität Schutz seyn soll. Er duldet in Rückficht auf Materie keine Speculationen, keine Allgemeinheit, (die Prediger, sagt er, S. 16. welche die ganze Pflicht des Menschen in jeder Predigt abhandeln, sind wie ihre Brüder unter den Layen [*preachers of the laity*; wären wohl Marktschreyer], die alle Krankheit durch ein einfaches *Nostrum* oder Arcanum heilen wollen; indem sie alles geben, geben sie nichts) -- keine zu kurzen Texte, (wie D. *Eachard* einen Prediger anführt, der über das Wort *und* predigte.) Der Eingang soll kurz, bescheiden, kalt (wobey ein sehr ungünstiges Urtheil über *Sterne* gefällt ist S. 24) und deutlich seyn; die Abhandlung Einheit, der Schluß Ausführlichkeit haben. Für den Stil sind seine Regeln strenge; er will nicht einmal erlauben, das die Perioden mit. Und, Aber, Dennoch, Obgleich, anfangen. — Ueber den emphatischen Druckpunkt in der Aussprache kommen einige gute Regeln vor; noch artiger aber ist die Erzählung vom Streit zwischen *Garrick* und *Johnson* über die Declamation des liebenden Gebots. *Garrick* setzte den Accent auf

das Wort *sollst*, *Johnson* auf *nicht*, und *Gregory* entscheidet gegen beide, und setzt ihn auf *sehen*. — Doch wir reden von den Predigten selbst, darinn genaue Beurtheilung nach den obigen Grundsätzen Hr. G. selbst durch die Entschuldigung abwendet, das manche eher gehalten worden, als er sichere homiletische Regeln hatte, und das die besten Theoretiker nicht allemal Praktiker sind. — Die Materien, die er wählt, sind zuweilen speculativ, doch öfter praktisch; die Disposition frey; die Ausführung gelehrt; der Stil edel und blühend, aber durch viele Kunstwörter verderbt, und die Kunst, zu gefallen und zu schimmern, merklicher als die Kunst populair und allgemeinfalsch zu reden. Es sind *siebzehn* Reden: 1) Der Glaube an Christum, eine positive Pflicht; über Joh. 8, 24. (wie speculativ! und doch im Grunde bloß Polemik wider die Ungläubigen.) 2) Vergleichung des Ungläubigen und Schwärmers, nach 1 Cor. 8, 1. (Sehr schön!) — 3) Ueber die Parabel vom reichen Mann. Nach *Massillon*. 4) Ueber Glückseligkeit und die Mittel dazu, nach Spr. Sal. 19, 3. 5) Ueber den Ursprung und Nutzen des Gebets, nach Hiob 21, 15. 6) Die wesentlichen Pflichten der Moralität, über Michah 6, 8. (Schon im J. 1780 eine Predigt wider den Sklavenhandel.) 7) Von der Demuth, nach 1 Pet. 5, 5. Besonders auch gegen Adelstolz. 8) Ueber die Mäßigkeit, nach 1 Cor. 15, 32. 9) Ueber Ausgelassenheit im Reden, nach Matth. 26, 74. (Alltäglich.) 10) Ueber die Beherrschung der Leidenschaften, nach Gal. 5, 17. 11) Vergleichung des Heuchlers und des Freygeists (*libertine*) nach Matth. 6. 12) Vom Predigamt und die Mittel in der Religionserkenntnis zu wachsen; über 2 Cor. 12, 14. Sonderbar ist, das der Verf. seinen Zuhörern berechnet, das, wenn man die sämtlichen Kircheneinkünfte in England unter alle Glieder des Clerus zu gleichen Portionen vertheilte, auf jeden nur 105 Pf. St. kommen würde und 500 Pfund jährliches Einkommen doch Einnahme *for live sive* (S. 200.) — Gott verhüte, das unsere Prediger diese Summe nicht bedürfen und diese Publicität nicht nachahmen! 13) Von der Vorbereitung zum Sterben, nach Luc. 8, 52. 14) Ueber die Erziehung. Der Text ist das siebende Gebot. — Nach unserm Gefühl die beste Predigt in der ganzen Sammlung. 15) Ueber das Gewissen, nach Matth. 14, 1. 2. 16) Von der Toleranz, nach Luc. 9, 55. 56. 17) Von der Einimpfung, nach Marc. 3, 4. (Wir können uns nicht überzeugen, das es rathsam seye, diese Materie auf die Kanzel zu bringen. Sie ist zu speciell und zu wenig mit der Religion verwandt, als das sie der Inhalt einer ganzen Predigt werden könnte. Als Nebenmaterie ließen wirs noch gelten. Könnte man nicht sonst auch vom Gebrauch der spanischen Fliegen oder Clystiere oder der Blitzableiter reden)? — Den Schluß macht

macht eine Ermahnung im Krankenhause zu Liverpool. — Wollten wir diese Predigten als Muster empfehlen, so würden wir ihren Gebrauch doch nur auf Zuhörer von der gebildeten Klasse einschränken müssen.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck: *Johann David Michaelis, deutsche Uebersetzung des Alten Testaments, mit Anmerkungen für Ungelehrte. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Dritter Theil. 184 und 199 S. Vierten Theils erste Hälfte 104 und 88 S. 1787. 4.* Einige sehr erhebliche Zusätze z. B. über die Vermehrung der Israeliten in Aegypten (III. S. 44.) und den Durchgang durchs rothe Meer, mit Rücksicht auf den Fragmentisten S. 55-75., einer neuen Uebersetzung von 2 Mos. 25, 31-36., doch mit Beybehaltung der alten im Texte S. 95. fgg. und viele andre Vermehrungen vornemlich aus neuern Reisebeschreibungen, machen den Unterschied von den vorigen Ausgaben aus. — Ueber den Werth des Buches bedarf es unsrer Erinnerung nicht: doch zuweilen dürfte der Leser eben so sehr wünschen, daß der Hr. Verf. weniger schonend gegen seine ältern Anmerkungen gewesen wäre. —

ERLANGEN, bey Palm: *Neues catechetisches Magazin von G. H. Lang, Superintendent zu Hohenaltheim. Zweyter Band. Erste Abtheil. 1787. 187 S. 8. (9 gr.)*

Die wichtigsten Aufsätze sind: I) *Vorschlag eines katholischen Theologen zu einem katholischen Handbuch der Religion.* Der aufgeklärte Verf. wünscht ein ähnliches Buch für seine Glaubensgenossen, als der *Hrn. Beyers* Handbuch für Kinder und Kinderlehrer ist, und thut darzu verschiedene gutgemeinte Vorschläge. — II) *Katechisation und Predigtwesen im Verhältniß gegen einander.* Rec. suchte hier mehr, als er fand. Das Resultat dieses wortreichen Aufsatzes ist kurz dieses: „Der gemeinschaftliche Zweck ist Anrichtung, Unterhaltung, Befestigung und Vervollkommnung der Religion: (doch wohl mehr sub- als objectivisch betrachtet, und dann würde Rec. lieber gesagt haben: Anweisung zur nöthigen Kenntniß der Religionslehren, zur Bildung des Herzens, Besserung des Lebens und der darauf sich gründenden wahren Beruhigung des Geistes.) Die Verbindung beider Lehranstalten ist nicht so wohl an und vor sich, als vielmehr nur in Beziehung auf die, dadurch zu befördernde größere Vervollkommnung und Ausbreitung des ächten Christenthums nothwendig. Doch ist von den Predigten immer ein größerer Beytrag zur Christenthumsbeförderung zu erwarten, als von Katechisationen. (Gerade zu möchte Rec. dies gewiss nicht unterschreiben!) Daher auch die Summe der ersten immer die Summe der zweyten übersteigen muß.“ etc. VI) *Passionsbetrachtung*

für Kinder. Hr. L. will hierinn eigentlich eine Anweisung geben, wie die Passionsgeschichte auch für Kinder nützlich abzuhandeln sey? Gewiß ein herrliches Thema! Allein so richtig die Classification der verschiedenen Methoden, diese Geschichte lehrreich vorzutragen, immer ist, und so gut die allgemeinen Bemerkungen darüber an sich sind: so fehlt ihnen dennoch größtentheils eben das, was ihnen nach der Aufschrift eigen seyn sollte: — für Kinder. Da die übrigen Aufsätze unbeträchtlich oder schon sonst gedruckt sind, so kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, daß es dem verdienten Hrn. Herausgeber gefallen möchte, in der Wahl der Aufsätze in Zukunft strenger zu seyn, und mit dem Baum, und eben dadurch auch mit dem Gelde seiner, größtentheils dürftigen, Amtsbrüder etwas haushälterischer, als bisher geschehn, umzugehen.

WIRZBURG, b. Stahel: *Ludwig Haberts, Doctors der Sorbonne, Betrachtung der fürnehmsten (vornehmsten) Punkte der christlichen Moral.* Aus dem Französischen. 1786. 240 S. in 12.

Die Uebersetzung ist von Sprachfehlern und Provincialismen nicht frey, z. E. ein Betrachtung — verdächtig — anbetragt — lieblich (liebenswürdig) — Abtödung — Unbilde (Beleidigungen) u. f. w. Aber auch dieser Uebersetzung waren diese Betrachtungen, die von dem Verf. zum Gebrauch der jungen Geistlichen seines Sprengels, in welchem er das Amt eines Generalvikars verwaltet, an und für sich betrachtet, nicht werth, indem sie größtentheils nichts als Mönchsmoral und Ascetik enthalten. Und was läßt sich auch von einem Manne erwarten, der den Mönchsstand noch immer für vollkommener als den Weltstand (weltlichen Stand) hält?

Hor, in der Vierling. Handl.: *Johann Gottlieb Hagens, Pfarrers zu Köditz, kurze Nachricht von der Religion, Reformation, und Augspurgischen Confession, zum Besten der Landschulen in Frag und Antwort mitgetheilt.* Erstes Bändchen. Mit Genehmigung eines Hochfürstl. Hochpreisl. Consistoriums. 1786. 80 S. in 8. Zweites Bändchen 176 S. in 8.

2) ERLANGEN, bey Palm: *Fragstücke für Erstlinge bey dem Tische des Herrn, von Georg Heinrich Lang. 1787. 40 S. in 8. (2 gr.)*

Wer für Landschulen schreiben will, muß die Kunst verstehen, in einer faßlichen, bestimmten, deutlichen und populären Sprache zu reden; diese Gabe aber hat der Verf. von N. I. in keinem Betracht. Sein Vortrag bey den Religionswahrheiten ist steif, schwerfällig, gezwungen; die Begriffe, die mit unter schwankend und unbestimmt sind, werden nicht auf eine natürliche

türliche Weise entwickelt; und überall schimmert die Schul- und Systemsprache durch, welche für Kinder in Landtschulen nicht verständlich ist. Nur eine Stelle wollen wir abschreiben, wie der Hr. P. gegen die declamirt, so sich wenig um die Augsburgische Confession bekümmern. Nachdem er hiervon einige Ursachen angeführt, heist es: „O die verkehrte und böse Art fällt von Gott ab. Sie sind Schandflecken, und nicht seine Kinder. --- Grausam sind sie gegen sich selbst. Denn sie wollen nicht, daß der Herr freundlich gegen sie seyn soll, sondern reizen ihn, seinen Grimm über sie auszuschütten. Seine ewigwährende Gnade ziehen sie auf Muthwillen, und damit alle Ungnade über den Hals. Da Gott sie gern in seine Wahrheit leiten wolle, (will) so itosen sie selbige von sich, und wollen lieber in der Lüge irre gehen, bis sie in die Grube des ewigen Verderbens stürzen.“ --- Auch ist der historische Vortrag nicht von Fehlern frey. S. 47. soll Luther 1522 bald nach seiner Abreise von Worms vom Kaiser in die Acht erklärt worden seyn. --- S. 49. wird nach der Sprache der ältern Theologen noch immer behauptet, daß Luther Verfasser der Augsb. Confession gewesen, daß Luther die torgischen Artickel allein verfertigt, die von Schwabachischen nicht unter-

schieden werden. --- S. 51. soll Melancthon den Zwinglianern zu Gefallen auch den 4. 5. 18. Artikel der A. C. geändert, und die Kirche in diese Veränderung, oder bestimmter zu reden, weitere Ausführung der A. C. nicht gewilliget haben. Hr. H. muß nicht wissen, daß Melancthons vermehrte Ausgabe der A. C. auf den Religionsgesprächen zu Worms und auch noch zu Naumburg 1561 von der evangelischen Kirche bestätigt und approbirt worden sind. Auch soll nach Hrn. H. Bericht die ungeänderte A. C. auf dem Convent zu Marburg 1561 unterschrieben worden seyn, u. s. w.

Wahrscheinlich ist Hr. Superint. Lang, der Verf. von der kleinen Schrift N. 2. Der Ton ist ziemlich deutlich und faßlich, aber die Materie zu *einseitig* bearbeitet. Fast alles drehet und wendet sich um den Gedanken, daß das Abendmahl Zeichen oder Unterpfand von der Vergebung unserer Sünde seyn. Recht gut! Aber der Hauptzweck des Abendmahls, daß es dankbare Erinnerung des Todes Jesu seyn soll, ist fast ganz unerörtert geblieben. Die Entwicklung desselben würde auch leicht Gelegenheit dargeboten haben, religiöse Gesinnungen in den Herzen der Confirmanden zu erwecken

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

AUSLÄNDISCHE LIT. Amsterdam, b. de Bruin: *Nieuwe Nederlandsche Bibliothek, Achste Deel No. 2.* zeigt folgende Schriften anr.) *De Bybel - verklaard door d. van Nuss Klinkenberg, XVde Deel.* Enthält den Ezechiel, nach der gewöhnlichen Manier des Verf. erläutert. 2) *Bidlags predikation van - Theod. van der Grae.* Der Rec. tadelt mit Recht das Licht der Weissagung, das der alte sel. Mann sich und einigen Frommen im Lande in Ansehung des Untergangs der Niederlande zuschreibt. 3) *Schikking der Redevöringen over de geboorte, t'lyden, opstanding - in dem Gemeente te Leerdam - met Aanmerkingen door J. Claessen.* Die Absicht ist gut, die Anmerkungen bedeuten wenig. 4) *I. D. Michaelis Nieuwe Overzetting van het eerste Boek der Maccabeer, uitgegeeven door F. van Hamelsfeld.* Hr. M. erkält hier das Lob des grössten Literators und Polykristors unsrer Zeit! 5) *R. Meadii Medica sacra.* Eine neue mit Anmerkungen 1787 zu Leiden herausgekommene Ausgabe, die eben um der Anmerkungen willen vom Recens. empfohlen wird. (Nach unserm geringen Bedenken wollen diese zumal die theologischen wenig sagen, aber freylich sie sind orthodox, d. h. sie behaupten die Taufbesitzungen.) 6) *Vervolg op M. N. Chomel Algemeen Huishoudelyk Woordenboek door J. A. de Chalmot; Eerste Deel, 1 en 2de Stuk.* Wird gepriesen. 7) *Nederlandsche Dicht - en Tooneel - kundige Werken van't Genootschap door Natuur en Kunst. Eerste Deel.* Enthält theoretische Abhandlungen über Schauspiel- und Dichtkunst nebst einigen Gedichten. 8) *Taal - Dicht - en Letterkunaig Magazyn - door G. Brender à Brandis; Tweede Deel n. 1 - 3.* Der Rec. giebt einige Proben aus diesem holländischen Vielschreiber. 9) *Verhandelingen van het Provinciaal Utrechtsh Genootschap*

van Kunsten en Wetenschappen. Derde Deel, 1 en 2de Stuk. Enthält die Preischriften über das Pflanzen der Bäume in und um die Städte, über die Ursachen etc. der Nervenkrankheiten in den Niederlanden nebst einigen kürzern Abhandlungen. 10) *N. de Reus Lutherseh Predikant, van O. Porjeeve, gereformund Predikant te Alkmaar by zyn verzoegt en verkreegen ontflag.* Ein Gedicht, das dem Verf. und seinem Gegenstande Ehre macht, (sagt der Recensent.)

NEUE KUPFERSTICHE --- 1) *Der Proviantwagen* nach der Original - Zeichnung des Hn. A. Zingg, in Kupfer gestochen von seinem Schüler Aug. Günther. --- 2) *Die Fischer* --- nach der Original - Zeichnung des H. A. Zingg in Kupfer gestochen von seinem Schüler, Heinr. Fried. Lauzin. Diese beiden Blätter, ungefähr $\frac{1}{2}$ Fuß lang und 1 Fuß hoch, sind dreist und mit Geschmack gearbeitet. Sie sind grösstentheils, besonders der Vordergrund, radirt. Wir sind überzeugt, daß Hr. Günther, als Kupferstecher und Schüler des Herrn Zingg, etwas feineres würde geliefert haben, wenn Er nach einer Materie, und nicht nach einer Zeichnung gearbeitet hätte. Kupferstiche nach Zeichnungen, besonders wenn sie Landschaften vorstellen, fallen immer ins Trockne und Harte, da es nicht möglich ist, das in einanderlaufende Nebelartige einer Landschaft durch Zeichnen so gut auszudrücken, wie durch Farben. Diese beiden Blätter muß man für nichts anders als Drucke à l'eau forte nehmen, die viele Anlage eines guten Künstlers verrathen, und alle Aufmunterung verdienen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 3^{ten} May 1788.

ARZENYGELAHRTHEIT.

ERFURT, bey Keyser: D. Ernst Schwaben's Anweisung zu den Pflichten und Geschäften eines Stadt- oder Land-Physicus. Zweyter Theil, mit einer Vorrede vom Herrn Hofrath Gruner in Jena. 1787. 252 S. in 8. (16 gr.)

Dieser zweyte Theil soll die den jungen Physikus eigentlichen Obliegenheiten lehren und ihm Muster von Berichten und Fundscheinen nach der Vorrede liefern. Ganz ist aber in diesem sonst nicht unbrauchbaren Buch die Absicht nicht erreicht worden; vieles ist auch wohl falsch bestimmt, manches überflüssig, manches zu local, manches flüchtig und nachlässig, besonders in Ansehung des Stils und Ausdrucks, hingeworfen, manches überflüssig, mehreres aber gut. — Hier sind Beweise z. B. von Unbestimmtheit oder Falschheit: S. 9. „Der Physicus muß vorzüglich den Theil der A. K. inne haben, welcher ihn lehret, wie er eine ordentliche und accurate Relation vor Gerichte machen soll, d. i. *medicina legalis*.“ (Ist das allein der Inbegriff der *medicinae legalis*?) „Der Richter soll wie eine verdächtige Person durch eine Hebamme untersucht lassen.“ S. 8. Warum nicht, wenn sie die Sache versteht? Manche Hebamme hat oft viel bestimmter den Richter unterrichtet, als der Physikus durch seinen falschen Fundschein. Kann man von einer reifen Frucht sagen: „Die Knochen sind ausgebildet,“ wo vieles nach etlichen Jahren erst Knochen wird und die Ansätze u. d. gl. sich bilden? Welches ist die gehörige Dicke „des Nabelstrangs? Die Frucht soll unreif seyn, „wenn die Haare am Kopf weißlich, die Lippen (Lippen) des Mundes blutrothlich sind, und sie denn bey einer reifen anders? Wer wird mit *Keykring* die unbestimmte Gröfse einer „*sauern Kürsche*“ als das richtige Maafs des Eyes in den ersten 3 — 4 Tagen angeben, welches dazu noch offenbar falsch ist? Nach S. 170 soll es einem Kinde unmöglich seyn, eher zu athmen als es bis an die Hüften geböhren sey. S. 177 Weil das Herz und die Leber im Wasser unterlanken, die Lunge aber nicht, so sey das Schwimmen der Lunge keiner Faulniß zuzuschreiben. Welches kann denn aber leichter vom Faulniß angegriffen werden, Lunge, oder Herz? — Dafs ein *hypospaediaeus*, wo

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

die Oeffnung der Harnröhre unten sey, mit der *aura seminali* befruchten könne, ist viel zu zuversichtlich angenommen, Spalanzani's Erfahrungen haben hier mehr Gewicht, und dann ist Lage oder Zufall nur möglich, um zu befruchten, folglich jeder Satz nicht geradezu der Satz als wahr anzunehmen oder gar darüber behahend zu berichten. Auch einiges ganz überflüssige haben wir darinne gefunden. Der Bericht S. 246 ist zwar eine Geschichte von unmäßigen Beyschläfern und Beyschläferinnen; aber warum hier so viele Geschichten ohne Nutzen? Im Götting. Magazin hätte er noch mehrere finden können. Uebrigens ist sehr zu loben, dafs der V. die Sache so ernsthaft, wie sie es verdient, behandelt hat; weil unzählige Abortus daraus entstehen. Was soll hier S. 264 der weitläufige Hader mit den Recensenten? Das Kap. von ansteckenden Krankheiten ist gut; aber überflüssig ist es, dafs zwey Formeln angegeben worden, wo eine zureichend war, wornach die andern alle geformt werden müßten, wenn man nicht alle ansteckende Krankheiten hätte erzählen und beschreiben wollen. Die Formeln, einen Apotheker, Chirurgus und Hebamme zu prüfen, sind sehr erbaulich: Der Apotheker soll sagen, was die Apothekerkunst auf *lateinisch* heiße, wozu das triviale Zeug? Er ist aber noch gelehrter als der Hr. Physikus, denn er giebt sogar den *griechischen* nur *lateinisch* geschriebenen Namen *Pharmacopoeia* an. Wenn dann einmal der Apotheker so gelehrt seyn soll, so dächte Rec., müßte er auch etwas von Electricität und Bereitung der Luftarten wissen. Die Prüfung eines *Barbieregesellen* fängt ebenfalls nach alter Sitte und Gebrauch mit der gelehrten Etymologie an, und so gelehrt, dafs wir gut dafür seyn können, mancher Physikus weiß nicht so gelehrt zu antworten, es müßte ihm denn mechanisch seyn. Doch — der tüchtig befundene Chirurg definiert die *Chirurgie*: sie wäre sonach ein *Händewerk*. Der menschliche Körper wird eingetheilt in *truncum* und *artus*; das klingt forecht Barbiergelehrt. Die allgemeine Haut (wahrscheinlich *cutis*) theilt er ein in *Epidermis*, *tunica cellulosa* und *nervea*? — und das soll der innerste Theil der Haut seyn. Sind denn nicht — an und in der Lederhaut selbst Nerven, und wo bleibt die Schleimhaut oder das Malpighische Netz? Mehrere Unrichtig-

Hh

tigkeiten mögen wir gar nicht berühren. Einiges ist zu local wie S. 27, wo es scheint, als ob der Hr. Physikus einer Familie noch für sich eine kleine Strafe dictiren wolle; dahin gehört auch das schöne Protocoll seiner tüchtig befundenen Hebamme, wobey doch große Unrichtigkeiten mit unterlaufen. Ueberhaupt ist es sehr unanständig, wenn Leute sich unterfangen, übliche Landes Institute lächerlich zu machen, die selbst gar nichts wesentliches von der Sache verstehen. Woher hat denn seine Hebamme die halb oder gar ganz unverdaute Weisheit, doch nicht durch Inspiration? — Endlich noch einige Beweise von des V. Nachlässigkeiten, besonders im Stil aus einander spreiseln, S. 87 ausmadeln. Geburt für Frucht oder Kind. Ruckermesser S. 130 warum muß eine uneheliche Schwangere noch immer Dirne heißen? Die Geschlechts-Namen veranstaltet er sehr: *Fasselius* (Faselius) *Pils* (Pyl) bald erscheinen sie deutsch, bald lateinisch, und wer glaubt, daß *Zach* Paulus *Zacchias* seyn! so! etc. Diese Kleinigkeiten würden wir nicht rügen, wenn der Hr. Verf. nicht zusehr auf Beweise provocirt hätte!

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, bey Weygand: *Italiänische Anekdoten* aus dem Reisejournal eines deutschen Gelehrten vom vorigen Jahrhundert — mit Hrn. Rath *Jagemann's* Vorrede. 1787. 179 S. mit 1 Titelkupfer. 8. (12 gr.)

Ein gewisser *George Christian Schmidt* machte 1690 die Reise durch Italien und aus seiner zum Druck fertig gewesen Handschrift hat Hr. *Vulpus* diesen Auszug gefertigt und einige Anmerkungen unter und in den Text gesetzt, welche meistens Vergleichen mit den Nachrichten *Keyslers* *Blainville's* u. a. enthalten. Ein Paar hat Hr. R. *Jagemann* hergegeben. Die *Vorrede* ist gegen das bekannte Werk des Hrn. *v. Archenholz* gerichtet. So sehr wir überzeugt sind, daß Hn. *v. Archenholz* Angaben in seinem Buche über Italien mancher Berichtigung bedürfen, so wenig können wir Hn. *Jagemann's* Grundsätzen beytreten. Wenn Urtheile über Nationen aus Thatfachen, welche die Nation charakterisiren, hergeleitet werden: so kömte es gar nicht in Betracht, ob sie der beurtheilten Nation rühmlich, oder unrühmlich sind. Das bloße Referiren muß nur Sache derer bleiben, welche das Beurtheilen — nicht nöthig finden. Hr. *V.* tritt Hn. *J.* getreulich bey, und erlaubt sich doch selbst Beurtheilungen, die er nicht auf dem Standpunkte derer, die er beurtheilt, sammelte. Im Buche selbst hätten die ersten Kap., welche die Reise über Nürnberg, Augsburg, etc. bis Genua betreffen, gütentheils weggelassen werden können. Denn erst mit dem Eintritt in das Florentinische werden die Nachrichten interessant, wenigstens unterhaltend. Hierdurch hätte sich auch H. V. einige Unrichtigkeiten, als S. 24 von den 4 Pferden an der S. Markus Kirche,

und mehrere Witzleyen erspart. In Augsburg und Insbruck sah *Schm.* aus Morea zurückkehrende deutsche Regimenter, deren eines nur noch 71 Mann (von 1000), keines aber über 120 Mann stark war. So schlecht ist es doch mit unsern in Amerika gewesenem Landsleuten nicht gegangen! In der Vened. Münze will er eine Wage gesehen haben, mit welcher man einen Gran Goldes in 124 Theile abwägen können. Im *Collegio de' Nobili* zu Parma studirten unter den Jesuiten auch 60 Deutsche. — Ihre Prüfung (in Gegenwart von 900 Damen) giebt Aufschlüsse, wie nachher solche Edle recht wohl merken konnten, wenn ein Instrument verstimmt war, oder ähnliche Dinge, dagegen aber ihre und ihrer Zeitgenossen Verstimmung nicht fühlten. — In Milano — Schatz des heil. Borromeo; ein Hospital, welches täglich 10000 Rthlr. Einkommen habe, ließen wir nicht einmal bey England, geschweige bey Milano, unbezweifelt. Unter andern Wahnsinnigen war daselbst ein Piemont. Graf, welcher in einer Taktik die Fürsten wollte Krieg führen lehren! In Livorno war *Schm.* mitleidig gegen die Türkenklaven und menschenfreundlicher, als es fast Hn. V. lieb ist, welcher bey der Gelegenheit etwas deraisonnirt. In Florenz sah der Reisende Cavalcaden, jährliche Huldigung und andere Volksbelustigungen (Einiges ist doch abscheulich!) und Merkwürdigkeiten, als: eine Standarte des H. Bernharts, ein Gemälde von Luther (auch in Rom und anderwärts) — Die Sitten der Florentiner und des regierenden Hauses, (Kap. 15) sind nicht eben rühmlich — *Castel nuovo* in Napoli vergleicht S. mit der Bastille. Unter der Rubrik: *Anekdoten* von der berühmten Königin Johanna I., stehen Erzählungen, wie man sie endlich dem historischen Pöbel lassen sollte. — Ebendasselbst von Skelet Carls von Bourbon zu Gaëta, welcher in Roms Bestürmung sein Leben verlor — S. 130 bekömte Cicero einen derben Leviten: er habe gegen alle Grundsätze der cristen Weltweisheit gehandelt. Wie widersprechend das doch ist, daß H. V. gelegentlich den Rec. Seitenhiebe geben will, und hier solche Aeußerungen (- Er!-) gegen Cicero sich erlaubt! Kap. 28 ist dem Rec. sehr unterhaltend gewesen. S. beschreibt umständlich eine Canonisation von 5 Heiligen, (worauf sich das Titelkupfer bezieht.) Die kleinste Wachskerze in S. Peter war 8 Pfund schwer, und überhaupt sollen 14,600 Pf. Wachslichter in der Kirche gewesen seyn. — Den nemlichen Abend wurde kaum 4 Schritte von S. bey einem Feuerwerk ein Lautenmacher von einem Lautenisten meuchelmörderisch erstochen, als jener diesen um die Bezahlung einer Laute mahnte! — Rührend ist das Betragen des Papstes und der Kardinäle bey der eingelaufenen Nachricht, daß Belgrad wieder verloren worden, schändlich aber das Betragen der Französischgefinnten. Im Farnesischen Pallast ist ein Gemälde Luthers, wie er mit dem Cajetan disputirt. In der vatikanischen Bibliothek die Liebesbriefe K. Heinrichs VIII von England an Anna

Boleyn, ingleichen (aus Heidelberg) 10 Foliobände Predigten von Luthers eigner Hand — Eine Beschr. der S. Peters Kirche, worüber der Vf. ganz entzückt ist. Von den Sellis stercorariis. Den Beschluß in Rom macht eine sehr genaue Beschreibung der Audienz, welche S. bey dem Papst hatte, und wo ihm sehr ausgezeichnete Ehre wiederfuhr, ob er gleich nur eine bürgerliche Privatperson und ein Protestant war? Man suchte ihn aber auch zum Katholiken zu machen; und eben aus den Anerbietungen des P. schliesset Rec., daß S. nicht, wie V. vermuthet ein Gelehrter, sondern wohl ein Officier gewesen seyn möge. Von *Bologna* wird der damalige Handel mit den kleinen Hündchen angegeben. Einen bezahlte die Königin v. Spanien mit 50 Doppeln, oder 500 Rthlr. — Das übrige ist nicht von Bedeutung. Großen Erwerb hat durch dieses Büchlein weder die Geschichte noch die Länderkunde gemacht; allein zu einer angenehmen Unterhaltung wird es immer noch dienlich seyn. Schade nur, daß Hr. V. soviel Mangel an Kenntniß in der Geschichte verräth und häufig falschen Witz vorbringt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG und ZÜLLICHAU, *Betrachtungen und Gefänge für Christen.* 10 $\frac{1}{2}$ Bogen 1787. in 8. (12 gr.)

HELMSTÄDT, bey Kühnlin: *Poetische Beschäftigungen einiger meiner arbeitsfreyen Stunden.* Ein Versuch religiöser Lieder. 2 Bogen in 8. (2 gr.)

Verf. von No. 1 scheint ein Hr. von Teubern zu seyn; wenigstens steht dieser Name unter den Erklärungen des Titelkupfers. Die mehren Theil Betrachtungen sind in ungebundener Schreibart abgefaßt; doch nähert sich diese der poetischen Prose sehr. Hinten stehen zwey Gefänge, nemlich: *Die Engel bey den Kreuze Jesu* und eine *Cantate auf die Jahre Ziten*. Man merket es hier deutlich, daß der Verf. *Klopstocken* nachahmen will und selbst seine Prose beweiset, daß er ihn viel gelesen hat; ob er ihn wohl bey weitem nicht erreicht. Ueberhaupt ist noch zu viel Schwulst Kunst und Declamation in diesen Betrachtungen, so daß dadurch manche gute Gedanken dem Blicke des Lesers eher entzogen und verdunkelt als näher gebracht und aufgehellt werden. Man lese nur z. E. die *fiünfte Betr.* „Die Nacht am Oelberge“ und die *sechste* „Der Todestag des Erlösers“; in welchen der Verf. noch überdies manche Gedanken äußert, die von einer übertriebenen Orthodoxie zeugen. Er ruft unter andern S. 65 also aus: „Ach, nicht er, ich selbst sollte nach vielen Nächten voll Bekümmerniß vor ein schreckliches Gericht treten, wo kein Schweigen und keine Unschuld gefunden wird; ich sollte sein Kreuz den Todeshügel hinauftragen, wo keine weiche Seele um mich leiden würde; ich sollte einen tausendfachern Tod als den Kreuzestod leiden, und die

„Sonne würde nicht ihr Licht davor verbergen, u. s. f.“ Das ist doch viel gesagt und gewiß mehr, als der Vf. aus der Schrift beweisen kann. Wozu doch diese dogmatische Bestimmungen, dergleichen noch in den Abendmahlsbetrachtungen vorkommen, da er ja nur freye Betrachtungen zur Erbauung christlicher Leser schreiben wollte?

Von ganz anderer Art, aber noch weniger empfehlenswerth sind die zu Helmstädt von einem Ungenannten erschienene Lieder. Die Poesie ist platt und die Reime so mühsam gesucht, daß man wohl sieht, wie wenig der Verf. in der Dichtkunst geübt ist. Auch in Absicht der Sachen ist alles höchst mittelmäßig. Dergleichen Versuche sollten billig in unsern Tagen gar nicht geduldet werden.

KINDERSCHRIFTEN.

KEMPTEN, *Lehrbuch für bürgerliche Schulen* von *Johann Georg Lunz*, Rector der Schulen und Adjunct des Predigtamts in der Reichsstadt Kempten. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1787. 298 S. 8. (16 gr.)

Wir sind fest überzeugt, daß der zweckmäßige Gebrauch dieses in seiner Art sehr vorzüglichen und zweckmäßigen Buchs, dessen Verfertigung dem V. und dessen Einführung dem Magistrat der Stadt Kempten zur wahren Ehre gereicht, und wovon die erste Ausgabe in No. 28 der A. L. Z. von 85. angezeigt ist, in öffentlichen Bürger Schulen und in den untern Klassen der Gelehrten Schulen sehr nützlich und bildend für die Jugend seyn muß. Wir wünschten aber, es gefiele dem Hn. Vf. eine Anweisung für Lehrer zum rechten Gebrauche desselben besonders drucken zu lassen. Die Winke hin und wieder in dem Buche selbst sind zu sparsam. Auch gefällt uns aus leicht einzusehenden Gründen die Methode nicht, nach der man in dem Buche, welches der Jugend in die Hände gegeben wird, zugleich den Lehrern Anweisungen und Vorschriften ertheilet. Zugleich könnten für jeden Abschnitt der in diesem Buche enthaltenen Lehrgegenstände die besten Bücher und Hülfquellen, aus denen die Lehrer sich weitere Belehrung verschaffen können, angezeigt werden. Mit der Zeit werden denn auch hoffentlich die Obrigkeiten und Schulvorsteher dafür sorgen, daß dergleichen nothwendige Hülfsmittel des Unterrichts auf öffentliche Kosten angeschafft und in Schulbibliotheken zum Gebrauche der jedesmaligen Lehrer aufbewahrt werden. Ohne diese Veranstaltung kann der öffentliche Schulunterricht nie einen gehörigen Grad von Vollkommenheit erhalten — und selbst ein so nützlich Buch wie dasjenige ist, von dem wir reden, kann ohne dieselbe bey weitem den Nutzen nicht stiften, den es seiner Bestimmung nach stiften könnte und sollte.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE THEOLOG. SCHRIFTEN. Rotterdam, b. Cornelis van den Dries: Aanmerkingen op een Stukje, ten Titel draagende: *Predikatie over de Bewyzen voor de Leer der heilige Driedenheid, genouwen in Amsterdam, den 25 Juny 1786 door A. Sterk, Leeraar in de Gemeente toegedaan de onveranderde Augsburgsche Geloofsbeleidnisse te Amsterdam; gemaakt door J. M. Boon; Leeraar in de Gemeente toegedaan de onveranderde Augsburgsche Geloofsbeleidnisse te Rotterdam.* 1787. 58 S. 8. Diesen neuen Ketzerjäger in Rotterdam, der es im Ketzermachen bald dem theuren Peter Hoffede zuvor thun dürfte, kennen unsere Leser bereits als den Herausgeber der Uebersetzung der Buddeusischen Dogmatik. Seine weisheitsvolle Vorrede zu dieser Uebersetzung war noch so bescheiden, nur im allgemeinen Injurien wider ungenannte Amtsbrüder auszuspähen, die *Do. Boon* nicht für rechtsinnig hält; hier aber streift er die Löwenhaut vollends ab, und sucht einem unglücklichen Pöbel, der unverdientermaßen von dem lutherischen Pöbel in Amsterdam der Heterodoxie wegen in Anspruch genommen worden ist, den letzten Stofs zu geben. Die lutherische Gemeine in Amsterdam hat nemlich 6 Prediger; die drey ältesten davon sind seit geraumer Zeit schändlicher Weise bemüht, ihren drey jüngern Collegen den Namen Ketzer anzuhängen, und diese schändlichen Bemühungen sind leider nicht ohne Wirkung geblieben. Pst. *Sterk* suchte den Verdacht seiner Heterodoxie im Artikel von der Dreyeinigkeit durch eine gedruckte Predigt von sich zu wälzen; aber auch diese findet *Do. Boon* noch voller Irrthümer, und greift jeden Satz an, den er nicht mit seinem *Buddeus* völlig und wörtlich übereinstimmend findet. Von Exegese und Kirchengeschichte scheint er auch nicht einmal die ersten Elemente gefast zu haben, und in der Dogmatik hat er mit *Buddeus* angefangen und aufgehört. Drey Sätze in der *Sterkschen* Predigt sind dem Ketzermacher vorzüglich anstößig; 1. „Jede göttliche Offenbarung hat ihre besondere Lehrsätze, die ihr besonders eigen sind, und die man in der vorhergehenden vergeblich sucht. 2. Die Offenbarung des alten Testaments war dem geringen Fassungsvermögen damaliger Menschen angemessen, und enthält nur die ersten Elemente derjenigen Lehre, die den Menschen erst in der Fülle der Zeit vollständig durch J. C. ist geoffenbart worden. 3. Nur im neuen Testamente findet man Beweise für die Lehre von der Dreyeinigkeit, die die Probe einer gefunden Vernunft nach den Regeln einer gereinigten Hermeneutik aushalten können.“ Hr. B. legt seinem Amtsbruder zur Last, daß er behauptet habe; es habe eine Zeit gegeben, wo keine andere Offenbarung statt gefunden, als die der Natur, ehe eine mosaische statt gefunden habe. Buchstäblich hat *Do. Sterck* das freylich nicht behauptet, aber *Do. Boon* weiß es doch durch Consequenzenmacherey heraus zu pressen. B. hat Nachricht, daß Gott die Menschen von dem Augenblicke ihrer Schöpfung beständig unmittelbarer Offenbarungen würdigigt habe. Ueber die Mosaische Schöpfungsgeschichte scheint der Mann nie nachgedacht und noch weit weniger unsere Ausleger nachgelesen zu haben, sonst würde er unter andern die abgeschmackte Frage nicht aufgeworfen haben: „Ist der Segen, den Gott gleich nach der Schöpfung der Menschen über sie aussprach, eine göttliche Offenbarung, die in das Buch der Natur verwiesen werden kann?“ Hr. B. wird Rec. doch auch eine Frage erlauben? Ist der Segen, den Gott über die Fische im Wasser, die Vögel unter dem Himmel, u. s. w., aussprach, eine göttliche Offenbarung an das Thierreich? Auf den Fall müßte *Do. Boon* auch, wie der heil. Antonius von Padua, nicht bloß Menschen, sondern auch den Fischen predigen. Und ist eines Parabel, warum nicht auch das andere? Und dieser Mann behauptet wider *Do. Sterk*, (der die Lehre von der Dreyeinigkeit gar nicht leugnet, sondern sie nur im A. T. nicht so deutlich finden kann, als im N. T.), daß diese

Lehre im A. T. eben so klar, deutlich und überzeugend gefunden werde, als im N. T. S. 11. Und sein Beweis? Joh. 5, 9. Luc. 16, 29. 31. C. 24, 27. u. a. m. Wie weit mag der Verf. wohl mit solchen Beweisen wider Arianer und Deisten zu reichen glauben? Ist es wahr, daß in den Schriften Moses und der Propheten alles, was dem Menschen zur Seligkeit unumgänglich zu wissen nöthig war, eben so deutlich enthalten sey, als im N. T., wie S. 15. 16 behauptet wird; wozu dann das N. T.? Und wenn die Lehre von drey Personen in einem einigen göttlichen Wesen im A. T. eben so deutlich gelehrt war, als im N. T. und in *Buddeus* Dogmatik; woher kommt es denn, daß kein einziger Jude unsere Dreyeinigkeitslehre kannte und glaubte? Glaubten auch einige was ähnliches? so hatten sie ihre Meynung doch nicht vom Mose und den Propheten, sondern vom Plato und den Platonikern geborgt. Hatte *Do. Boon* davon etwa noch nichts gehört? Hr. B. versichert nach S. 20, daß es ihm an Zeit, nicht aber an Stoffs Luß und Vermögen fehle, aus Mose und den Propheten alles, was zum Leben, Leiden und Sterben, Auferstehung, Himmelfarth, (wo bleibt die Höllenfarth? Sollte *Do. B.* gar selbst ein Ketzer seyn?) Sitzen zur rechten Hand Gottes zu seiner Person, seinen Naturen, u. s. w. gehört, nach Anleitung der evangelischen Geschichte, zu beweisen. Die erste Stelle, aus der der Verf. die Dreyeinigkeit beweist, ist die: 5 Mos. 6, 4 höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Herr! Man hat freylich in dieser letzten Stelle schon längst einen Beweis für 3 Personen finden wollen, noch mehr, auch Christen suchen in der masoretischen Tändelei, da sie den letzten Buchstaben (Y) im ersten Wort, und den letzten Buchstaben im letzten Worte (7) größer geschrieben, und daraus, 77, einen Zeugen machten.

Allein, ohne die Dreyeinigkeitslehre in diese Stelle hineinzutragen, beweist sie dem uneingewohnten Bibelleser weiter nichts, als daß außer dem Nationalgotte Jehova kein anderer Gott mehr sey, und die masoretische Schreibart ist wahrlich viel jünger, als Moses, den der Verf. selbst diese Buchstaben lang schreiben läßt. Werden sich aber unsre Leser nicht wundern, daß Hr. J. M. Boon so gar in seiner Uebersetzung diesen Muckenfuß hat spalten können? *Hoop Israel! Jehova onze God, Jehova (zyn) eeN.* Die übrigen Beweisstellen aus dem A. T. schenken wir den Lesern. Uebrigens mag Hr. B. sein Büchlein selbst schildern: *het welk alles niet anders dan Zegswaarden, declamatien, vertooning, kwanswys, van Geleerdheid; maar geen zweem noch schaduw van bewys verzoont. p. 4.* — Zugleich will Rec. seinen niederländischen Lesern versichern, daß sie falsch gerathen haben, den Rec. von Reguleths jüdischen Briefen, der mit dem Verf. dieser Recension eine und ebendieselbe Person ist, in Holland zu suchen. Er wohnt tief in Deutschland, und hat in mehr als 20 Jahren Holland nicht mehr gesehen.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. Von *Stolls* Indices in partem primam, secundam atque tertiam rationis medendi etc. zeigen wir bloß an, daß er brauchbar sey.

Frankfurt und Leipzig; Entwurf über die Heilkräfte der Einbildungskraft von Leinr. Tabor. 1786. 44 S. in 8. Ob der sonst geschickte Hr. T. durch die Aufstellung verschiedener Geschichten, daß die Einbildungskraft gewirkt habe, auch mit Hülfe der Arzneyen, viel Nutzen stiften werde, zweifeln wir. Wie sie aber bey Kranken benutzt werden solle, ist viel zu unzureichend und zu wenig gesagt. Daß man auch den Tod nie vorhersehen solle, darf nicht allgemein behauptet werden. Es kommt allenfalls auf die Art und Weise an, wie man ihn ankündigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5ten May 1788.

ERDBESCHREIBUNG

BERLIN, bey Wever: *Neuester Wegweiser durch ganz Europa, oder ausführliche Anweisung, wie die vornehmsten Europäischen Länder zu bereisen sind*; nebst allen dazu erforderlichen Kenntnissen in Absicht der Postcourse, der vornehmsten Städte und ihrer Merkwürdigkeiten und endlich der Münzen, Maasse und Gewichte. Ein bequemes Taschenbuch für Reisende. 1787. 1½ Alph. 8. (20 gr.)

Die Absicht des Hn. Verlegers, das brauchbare aus Büchern dieser Art in einem bequemen Taschenbuche, das Reisende sich leicht anschaffen und mit sich führen könnten, zu sammeln, scheint ziemlich gut erfüllt zu seyn. Man findet hier in 4 Abschnitten die wichtigsten Artikel, über welche Reisende Belehrung nöthig haben. Im ersten findet man sogar eine Geschichte vom Ursprunge des Postwesens von Salomo und Cyrus an; indess beträgt dies wenig Seiten. Das übrige ist zur allgemeinen Kenntniß des Postwesens in den verschiedenen Zeiten allerdings brauchbar und gut. Auch sind hier gute Regeln gegeben, wie sich Reisende zu Wasser und zu Lande, auf Posten, zu Pferde und zu Füsse in Rücksicht ihrer Gesundheit zu verhalten haben, und selbst die nöthigen Arzneimittel zum innern und äußern Gebrauche in Ermangelung eines guten Arztes vorgeschlagen. Der 2te und weitläufigste Abschnitt enthält einen ausführlichen Bericht von dem Postwesen in den einzelnen Europäischen Staaten; von der Art, alle diese Länder zu bereisen; von den Münzen, die auf jeder dieser Reiserouten gewöhnlich sind, und den Kosten, die dazu erfordert werden. Die Tabellen von den deutschen fahrenden Posten und besonders der kaiserlichen Reichspost sind hier am ausführlichsten. Hin und wieder sind noch besondere Anmerkungen, z. B. von den Recepisse Gebühren in den kaiserlich deutschen und ungarischen Postämtern und Stationen, wenn die Briefe mit Gelde oder geldeswerthen Papieren beschwert sind u. a. dgl., wobey auch Nicolai's Reisebeschreibung gebraucht ist. Bey Portugal ist *Twiss*'s Reise von den Jahren 1772 — 1774 zum Grunde gelegt. Bey Frankreich ist *Liste generale des postes de France* v. A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

J. 1784 genutzt. Bey Italien ist besonders die Reise über den Berg Cenis und St. Gotthard gut beschrieben. Das graufenvolle Ramassen vom Berge Cenis herunter gefiel einem Engländer so wohl, das er sich 8 Tage zu Landshut aufhielt, um sich täglich 2 bis 3 mal ramassen zu lassen. Bey Irland liegt Richard *Twiss*'s Reiseroute 1775 als die vollständigste zum Grunde. Das die Regeln und Anweisungen für eine Reise durch die vereinigten Niederlande sehr gut und nöthig sind, kann Rec. versichern. Für die Schweiz ist auch Hn *Wytttenbach*'s Anleitung für Schweizerreisende gebraucht. Bey Schweden ist G. *Bjurmans* Wegweiser durch Schweden, Gothland und Finland empfohlen. Auch die Reiserouten 1) von Stralfund nach Stockholm, 2) von Stralfund nach Gothenburg, 3) von da nach Stockholm und andere unständiglich mitgetheilt. Im 3ten Abschnitte findet man einen Bericht in alphabetischer Ordnung von 100 Städten oder Nachrichten von der Volksmenge, den merkwürdigen Gebäuden und Sehenswürdigkeiten, den gelehrten und gemeinnützigen Anstalten und Sammlungen, den Fabriken und Manufacturen, den Freymäurerlogen, Gasthöfen, Promenaden, die in den vornehmsten Städten von Europa angetroffen werden, alles so kurz bemerkt, wie ein Reisender solches etwa zu seiner Notiz in seiner Schreibtafel aufzeichnen würde. Auch die nahe gelegnen merkwürdigen Oerter mit ihren Sehenswürdigkeiten sind bey jeder Stadt mit angeführt; ein weitläufiger und schätzbarer Abschnitt auch für Nichtreisende, die nicht mit weitläufigern Topographien versehen sind. Der 4te Abschnitt enthält Nachrichten von dem Münzwesen und Geldcours, Gewichte und Maasse, Reisemaasse, Grundmaasse, Meilenarten, in verschiedenen Ländern, vom Wegmesser und Schrittzähler, von der Entfernung einiger Städte von einander, der Weite der Wagenspur oder des Gleises in verschiedenen Ländern. Hier dürften noch wohl manche Berichtigungen nöthig seyn. So ist z. B. der Geldcours in Braunschweig, Woltenbüttel, Hannover und demganzen Lüneburgischen, wie auch zum Theil in Westphalen unter eine Numer gebracht, weil hier nach Mariengroschen, Mariengulden, Matthieren u. s. w. gerechnet wird. Der Hr. Vf. bemerkt aber nicht den großen Unterschied zwischen dem Hannoverschen Kassengeude und der Conventionsmünze. Bey jedem

dem Orte sind die sogenannten Respecttage bey Zahlungsterminen, wenn solche regulirt werden, mit angezeigt.

WIEN und LEIPZIG, bey Krause: *Skizze von Wien, drittes Heft. S. 313 — 464 1787.* (8. 10 gr)
Plan und Laune des Verf. werden mehrere Leser schon aus den ersten 2 Heften kennen. Unter der Aufschrift: *Unbequemlichkeiten und Bequemlichkeiten* u. a. führt der Vf. hier zum Theil Vorwürfe an, die auch andre große Städte eben so gut wie Wien betreffen. Die Volkslaune in Wien ist im ganzen sehr zur Freude, Offenheit und Gutmüthigkeit gemacht; freylich ist dies nicht immer überlegt, aus Grundsätzen hergeleitete, Tugend, sondern meistens nur Wirkung eines glücklichen Temperaments, und eines verhältnißmäßig guten Wohlstandes, der hier selbst unter dem letzten Pöbel sich findet; und dann ist diese Temperamentsstimmung auch mit einer derben Dosis von Sorglosigkeit, Weichlichkeit, Schwelgefucht und Bequemlichkeitsliebe vermischt. *Aufklärung* noch im ersten Anfang. Mancher wähnt im höchsten Lichte der Aufklärung zu stehen, weil er das Abenteuer, besteht am Charfreitage einen Kalbsbraten zu essen, ein paar Gemeinstellen über Mönche und Amulette zu schreiben etc. *Religion*, Andächteley. Ein angesehenener Mann vermachte seine kostbare Kupferstichsammlung von 70000 Stücken demjenigen Kloster, welches die meisten Seelenmessen für ihn lesen würde. Keine Mönchsgemeinde wollte das Legat mit dieser Bedingung annehmen und die Sammlung wurde an den Meistbietenden verkauft. — Eine fromme Dame äußerte in einer großen Gesellschaft ihren Unwillen über Blumauer, weil er nach ihrer Meinung im 2ten Theile seiner travestirten Aeneide über die heil. Dreyfaltigkeit gespottet, indem er sich von K. Gerion sich erdreistet zu schreiben: *Dreyfaltig an Person, und sehr Einfältig doch am Geiste*. Noch im J. 1785 ward in einem gerichtlichen Heyrathscontracte bedungen, daß die Braut, ein allerliebstes muntres Weibchen, während ihres heiligen Ehestandes, alle Monate beichten und communiciren, auch die Aloysius-Sonntage und März-Freytage mit den gewöhnlichen Andachtsübungen frey sein sollte. *Toleranz, Protestanten, Gewissensfreyheit*, Deismus, besonders in Böhmen, heilige Wegzehrung (Viaticum.) *Griechen*. Eibels Tractat: *Was ist der Pabst?* soll der Pabst hauptsächlich deshalb bey Strafe der Excommunication verboten haben, weil er ins Griechische war übersetzt worden, und also auch unter den unirten Griechen einen dem heiligen Vater unangenehmen Eindruck gemacht hat. *Fiaker, Lehnkutschen*. Im März 1787 waren 616 Fiaker, von denen jeder dem Armeninstitute eine Abgabe von 36 Gulden bezahlen muß, ein jährlicher Beytrag, welcher an 22000 Fl. beträgt. *Stadtlehnwagen* sind etwa 300. *Passay*, Spaziergänger. *Kais. Naturalienkabinet* Ein Opal, welches 34 Loth wiegt, ist hervorstechend. *Schlitten-*

fahrten. Noch hat Kaiser Joseph während seiner Regierung keine Schlittenfahrt gegeben. *Gassenkehrer. Welsche und deutsche Oper. Reife Mädchen. Kaiserl. Bibliothek. Belvedere. Tracteurs. Fasching und Fasten. Volkslisten und Confumtion* vom J. 1786.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON u. PARIS, b. Hookham und der Wittwe Duchesne: *Alphonse d'Inange, ou le nouveau Grandisson*. I Part. 184 pag. II Part. 200 p. III Part. 214 p. IV Part. 246 p. 8. 1787. (2 Rthlr. 3 Gr.)

Der Held dieses Romans, ein erfahrener, weiser und sehr rechtschaffener Mann, der lange in Amerika gewesen ist, kömmt unter einem angenommenen Namen und mit großen Reichthümern in sein Vaterland zurück. Unerkannt, (denn sein Bruder ist gerade als Oberster zu Felde gegangen) erwirbt er sich die Freundschaft der Familie derselben, die ein ruhiges und glückliches Leben führte, in sehr hohem Grade, und befestigt sie dadurch noch mehr, daß er sich mit der lebenswürdigen Schwester seiner Brudersfrau verbindet. Indessen arbeitet eine weibliche Furie, die zugleich eine Gräfin ist, (denn unter einer Gräfinn thut es die franz. Romanenschreiber nicht, wenn sie einen Ausbund der Tugend, oder der Schönheit, oder der Bosheit schildern wollen) an dem Untergange der glücklichen Familie, hatte als funfzehnjähriges Mädchen eine *wütende* Liebe zu dem Obersten gefaßt, die aber dieser nicht erwiderte, weil seine jetzige Gemalin sein Herz gefesselt hielt. Darüber wird die wütende Liebe der ersten zum wütenden Haß, und sie schwört ihm und seiner ganzen Verwandtschaft und Bekanntschaft die bitterste Rache. Um diesen Plan auszuführen, setzt sie zwey Wüflinge in Bewegung, die sie durch die siegende Gewalt ihrer Schönheit, ihres Verstandes und Witzes an sich fesselt, und die bey diesen Unternehmungen Nahrung für ihre Eitelkeit und Sinnlichkeit finden. Ihre Fallstricke werden der Familie sehr gefährlich und machen ihr Kummer und Angst genug; aber der Fonds von Unschuld und Herzensgüte, der unter sie vertheilt ist, macht alle Kabalen zu schanden, und die Gräfin muß, da ihre Ränke alle scheitern, zu plumpen Thätlichkeiten, Vergiftungen, falschen Anklagen und endlich zum Mordmesser ihre Zuflucht nehmen. Da aber alles vereitelt wird, geräth sie in Verzweiflung, nimmt Gift und stirbt eines schrecklichen Todes. Um eben diese Zeit kömmt der Oberste aus dem Kriege zurück, und erkennt seinen Bruder. Die Familie kehrt, durch die überstandene Gefahr inniger als je vereinigt, zum stillen Landleben zurück, ist glücklich und macht alles um sich her glücklich. Die *guten* Charaktere, die sich im Laufe dieses Romans entwickeln, bleiben größtentheils der Natur getreu, und einige Gemälde von

von Familienscenen sind sehr glücklich dargestellt; aber die bösen Charaktere, diese Gräfin von *Closmarre*, dieser Marquis von *Hernancé* und ihre Creaturen sind teuflische Wesen und thun zum Theil Böses aus Behagen am Bösen selbst. Die Gräfin ist eine plumpe Nachahmung von der *Marquise von Merteuil*, und der Marquis von dem *Vicomte de Valmont* aus den *liaisons dangereuses*.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Meyer: *Tägliches Gebetbuch für Landleute* von Carl Gottlieb Klein, evangel. Pfarrer zu Dömslau. 1787. 9 B. 8. (4 gr.)

Dem Landmanne beyzukommen, seinen Religionsbedürfnissen nachzuhelfen und ihn seine Pflichten so kennen zu lehren, wie er sie sich beybringen lassen will, ist eine Kunst, die sich nur im Umgange mit ihm, und nicht in der Studierstube lernen läßt. Sein Fassungsvermögen muß zuerst in Anschlag kommen, seine Art, sich eine Sache vorzustellen, muß seinem Lehrer bekannt seyn, und dieser muß selbst seine Vorurtheile zu nutzen wissen, wenn er ihm nützlich werden will, oder er wirds nie. Es ist die meiste Zeit vergebene Mühe, den gemeinen Mann abstrahiren lehren zu wollen; man übt nur sein Gedächtniß, indem man seinen Verstand zu üben glaubt, die falsche Vergoldung verwittert, oder man hat einen feichten Schwätzer aus ihm gemacht. Berechnet man aber weislich seine Verstandeskkräfte, nutzt man, was man hat, und so, wie es sich nutzen läßt; so kann man in anscheinender Eiafalt viel mehr ausrichten, als durch philanthropische Projecte, oder Encyclopädien für den Landmann, die er nicht kauft und noch weniger nutzt und nutzen kann. Seine ganze Bibliothek besteht aufser der Bibel in zwey bis drey Erbauungsbüchern, ein Gebetbuch hat meist jeder, und seine meisten Kenntnisse schöpft er aus ihm: sie werden ihm geläufig, denn er betet sie sich täglich vor. Eben dadurch, daß er sich zu seinen Pflichten durch *Beiten* verbindlich macht, werden sie ihm heilig; er *grübelt* nicht, weil er mit Gott spricht, er *glaubt*, und wohl ihm, wenn er auf gesunde Weide geführt wird. Hr. Klein scheint sein Publikum recht gut zu kennen, und hat durch sein Gebetbuch einem schätzbaren Theile der Christen keinen geringen Dienst geleistet. Für Mannichfaltigkeit hat er auch gesorgt, so wie die Gelegenheiten mannichfaltig sind, wo der Christ sich Gott um Hülfe und Beystand nahen zu können, und Anleitung dazu zu haben wünscht. Da sind z. E. Gebete am Sonntage und Wochentage, des Morgens und des Abends, für den Bauern und sein Weib, für das Gelinde, für einen Besitzer oder Pächter eines großen Gutes, den Landschulmeister und die Professionisten auf dem Lande, für Kranke, und diejenigen, die über die Krankheit oder den Tod eines Gatten, ihrer Aeltern oder Kinder jam-

mern. Gebete für Schwangere, Kreisende, Wöchnerinnen u. s. w. Alle sind plan und faßlich, und wenn Rec. auch bey manchen Gelegenheiten wohl anders und vielleicht auch wärmer würde geschrieben haben, so hat doch der Verf. viel gutes gethan und gewiß zu unzählbarem Guten Anlaß gegeben. Dies und das *Dappische Gebetbuch für Landleute* können auch vielleicht andern Provinzen Gelegenheit geben, ähnliche Gebetbücher unter den Landmann zu bringen und manches abgeschmackte Erbauungsbuch zu verdrängen, das dem Aberglauben noch immer Vorschub thut; nur müßten die Verfasser oder Sammler keine Schwärmer, oder von hohem Dichterfluge angesteckte Kraftmänner, und mit der Denkungsart des Landmannes völlig bekannt seyn.

KINDERSCHRIFTEN.

ERFURT, bey Keyser: *Kindermährchen aus mündlichen Erzählungen gesammelt*. 1787. 186 S. 8. ohne die Vorrede. (8 gr.)

Nach den Gesetzen der schönen Wissenschaften beurtheilt, würden diese Mährchen manche Erinnerung nöthig haben. Die Erfindungen sind einförmig, man muß immer die eine bezauberte Personage tödten, um sie zu entzaubern. Die Charaktere nicht richtig. Die Könige und Fürsten sind gute Bürger, ein einziges goldnes Eychen von einem kleinen Vogel reicht täglich zu den Verschwendungen eines Königes zu. Das Costume ist nicht beobachtet. Hier spricht man von *Göttern*, dort vom *Teufel* — und gar einmal macht eine Personage das Kreuz. Die Sitten sind aus der alten Zeit, und doch wird von Accise-Bedienten, von Pulver und Pistolen gesprochen. Auch in auffallende Widersprüche fällt der Verf, die der Sache alle hypothetische Wahrscheinlichkeit nehmen. Sein Riese, der allein in das königliche Schloß kömmt, setzt das ganze königliche Haus in Schrecken; niemand rührt sich. Er ist gegen alle Wunden fest, und doch verwundet er sich und verliert Blut durch einen Fall auf Dornen. So viel Freyheit ein Mährchen-Dichter haben mag, so muß er bey der Wahrscheinlichkeit bleiben, und nur seine Maschine wird ihm als Wahrscheinlichkeit zugegeben. Auch ist die Sprache nicht richtig; immer *vor* statt *für*, etc. Doch wir wollen bey der pädagogischen Seite bleiben. Was sollen die Kinder mit Feenmährchen? Sie hören sie gern. — Oja; aber nützen ihnen solche? Unstreitig wird dadurch ihre Phantasie einen übermäßigen Schwung bekommen; deswegen, und nicht, wie es der Vf. in der Vorrede sagt, aus Liebe zur Wahrheit, hören sie die Wundergeschichten gern. Unter allen Ausschweifungen der wünschlichen Kräfte aber ist keine gefährlicher, als die Ausschweifung der Phantasie. Das Kind, das von der wirklichen Welt noch keinen Begriff hat, wird davon immer noch mehr entfernt, alberne Träume

me und Vorurtheile setzen sich in seinem Kopfe fest. Und wenn man ihm auch sagt, daß es bloße Erdichtungen sind, so erhält seine Seele dadurch immer einen schiefen Gang; sie veredelt sich die alltäglichen Begebenheiten, — phantastirt Prinzen, Könige, Feen, Schlösser von Diamanten etc. Sollte die Wahrheit, gut gewählt und recht vorgestellt, den Kindern nicht behagen? Und was sollen die Kinder mit den Liebeshändeln, die immer der Knoten solcher Märchen sind? Der Verf. meynt den Kinderton getroffen zu haben, manchmal ist aber

sein Stil geschmückt, und zuweilen poetisch; und dann erlaubt er sich zu viel Parenthesen. Einige Stellen nur scheinen glücklich gerathen zu seyn. Ganz sonderbar ist Recens. die Morat am Ende des dritten Märchens vorgekommen, — daß man der Vorsehung vertrauen müsse — Soll das Vertrauen auf die Vorsehung in der Hoffnung eines Wunders bestehen? Sind Feen und Zauberer die Vorsehung, oder die Werkzeuge derselben? Wenn man für Kinder schreiben will, muß man sich vorsehen, Nicht durch seinen guten Willen zu schaden.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE PHYSIK. SCHRIFTEN. Salzburg, in der Waisenhausbuchh.: *Dominicus Beck*, fürtl. Rath und öffentl. Lehrers der Mathematik, *faßlicher Unterricht, Gebäude, auf leichte und sichere Art vorm. Einschlagen des Blitzes zu bewahren zum Nutzen und Gebrauch f. Landleute.* 63 S. 8. In vier Abschnitten wird von der Beschaffenheit der Blitzmaterie, der Wirkung der spitzen metallischen Stange auf dieselbe, der Beschaffenheit guter Ableiter und die Art und Weise, Blitzableiter auf sichere und wohlfeile Art bey allerley Art Gebäuden aufzurichten, gehandelt. Bey dieser Einrichtung kommt vieles vor von der Methode Hn. Abbe *Hemmers* in Mannheim und Hn. *Boeckmans* in Carlsruhe mit festen obern Ableitern; aber nichts von der viel bequemern Art, den obern Theil nach allen Gegenden, wo das Wetter herkommt, wie eine Fahne zu richten mit einem vordern langen spitzen Vorderaufsatz, noch der berühmten *Grossischen* Art, der eine beträchtliche Anzahl Gebäude in Stuttgart, Tübingen und andrer Orten, auch auf den Herrschaftschlössern in Württemberg damit versehen hat, die auch leichter wegzunehmen und zu repariren sind, als die festen starken oben unbeweglichen Ableiter.

KL. VERM. SCHRIFTEN. Berlin, b. Mylius: *Sehr ernsthaftige Beherzigungen für den Herrn Superintendenten des Marces in Dessau von dem Oberconsistorialrath und Probst Teller* in Berlin. 38 S. 8. — Eine eben so gründliche als bescheidne Abfertigung des Ausfalls, den Herr *de Marces* in der bekannten Fehde, die er den *Neuen Wächtern des protestantischen Zions* mit ächter Wuth eines *Alten* angekündigt, auf das Teller'sche Wörterbuch des N. T. gethan hat,

GELERHTE REISEN. Hr. Prof. *Meiners* ist im Begriff, seine gelehrte Reise durch einige von ihm noch unbefuchte Cantone der Schweiz nach Italien anzutreten. Hr. Prof. *Spittler*, der eine Reise anderswohin vorhat, wird ihn ein Stück begleiten. — Hr. M. *Paulus* aus Tübingen, der sich diesen Winter bey uns aufgehalten hat, tritt itzt seine literarische Reise über Holland nach England an, und denkt, sich in Oxford wegen der vielen Orientalischen Handschriften der Bodlejanischen Bibliothek mehrere Monate aufzuhalten. A. B. Göttingen, den 9ten März 1788.

BERICHTIGUNG. Die in N. 61 der A. L. Z. d. J. gegebne Nachricht von der Abfassung der lutherischen Liturgie für die österreichischen Staaten, nach welcher Hr. Superintendent *Bartelmus* fast allen Antheil daran haben sollte, ist etwas zu berichtigen, indem der würdige und gelehrte Hr. B. zwar einen großen, aber doch nicht ein-

zigen, Antheil daran gehabt hat. Er hat nemlich freylich den ersten Entwurf dazu gemacht, der dem Consistorium in Wien, nebst einem andern von dem Ungarischen Hn. Superint. *Torkos* in *Nicdern* verfaßt, vom Hofe zur Beurtheilung vorgelegt wurde. Den letztern fand das Consistorium für die Gemeinen der dastgen Lande nicht zweckmäßig. Jener ward also als paußender zum Grunde gelegt, aber auch fast ganz ungeändert, so daß das Werk in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht ein Werk des Hn. B., sondern des Consistorii, ist; die Formulare bey der Tauf- und Abendmahls-Handlung, bey der Confirmation, bey der Copulation und Ordination, wie auch das allgemeine Kirchengebet sind ganz neu vom Consistorium (von Hn. Super. *Pock* und Hn. Consistorialrath *Cnopf*, mit Benutzung der bereits vorhandenen liturgischen Arbeiten berühmter Gottesgelehrten unserer Zeit) verfaßt. Indessen ist mehreres, z. B. die kürzern und längern Gebete im 7ten und 8ten Kapitel, von Hn. B. gesammelt, und, einige Veränderungen ausgenommen, beybehalten worden. A. B. Wien d. 1 Apr. 1788.

VERM. ANZ. Hr. Secretär *Pockels* hält sich itzt mit dem Braunschweig. Prinzen August in Nordheim bey Gött. auf, und setzt noch die Moritz'sche Seelenerfahrungskunde fort. A. B. Göttingen, d. 9ten März 1788.

Hr. Prof. *Moriz* erhält von der Berlin'schen Künstler-Academie eine jährliche Pension von 200 Rthlr., um sich länger in Italien aufhalten zu können.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. D. *Reinhardt* zu Wittenberg ist, da er einen Ruf nach Göttingen annehmen wollte, durch ein Kabinettschreiben zum künftigen *Oberhofprediger* in *Dresden* ernannt worden.

Der bisherige Stiftskanzler zu Merseburg, Hr. Fried. Aug. v. *Burgsdorf*, ist zum Vicekanzler der Landesregierung in *Dresden* ernannt worden.

Hr. Prof. *Hasse* in Königsberg, ist mit Beybehaltung seiner orientalischen Professur, zum vierten Professor der Theologie mit Zulage ernannt worden.

Der Baron v. *Meggenhofen*, welcher bey der *Illuminatenverfolgung* auch aus Bayern gieng, ist, ohne darum nachgesucht zu haben, zum *Oberösterreichischen Schul-Commissar* mit 800 Fl. Gehalt ernannt worden.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 6ten May 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Hesse: *Cook und Clerke zur Beantwortung der Frage: Welches sind die besten Mittel, sowohl rohe als auch gestittete Völker vernünftiger zu machen, und sie von ihren Irrthümern zu befreyen?* 1787. 195 S. 8. (8 gr.)

Diese Aufgabe der Berliner Akademie, welche mit der vorher gegangenen, über den Nutzen der Volkstüchtung in genauem Zusammenhang stehet, ist von dem ungenannten Verf. gedoppelt aufgelöset. Zuerst nemlich hat er seine Grundsätze über die Aufklärung in einer allgemeinen Abhandlung vorgetragen. Diese erklärt in sechs Hauptstücken aus der zweyfachen Natur des Menschen, Sinnlichkeit und Vernunft, in einer für die Deutlichkeit fast zu eingeschränkten Kürze die Begriffe der Rohheit und Gesittung, den Ursprung der Irrthümer, besonders in der Religion aus der Dichtkunst und Schwärmerey, ihre guten und schlimmen Wirkungen, die Hindernisse ihrer Zerstückung, vornemlich in den Mängeln des geistlichen Standes und der Erziehung und den Einfluß der bürgerlichen Verfassung. Das siebente Hauptstück ist eine Geschichte der Reformationen von Moses, welcher sonderlich gelobt wird, Zoroaster, Confucius, Numa, Iykurg, Drako, Sokrates, wobey dessen Zweydeutigkeit getadelt wird, den christlichen Aposteln, Carl, Otto und Peter dem großen, Luther und Zwingel, den Jesuiten, Socinianern und Arminianern, Herrenhutern, Freygeistern, Philosophen, König Friedrich dem großen und Kaiser Joseph. Im achten wird noch besonders die Natur des menschlichen Herzens nach den Hauptleidenschaften des Stolzes und der Furchtsamkeit betrachtet, und des Verfassers Bildung seiner selbst und anderer dargestellt. Das neunte aber giebt endlich die wirksamen Mittel der Aufklärung an, nemlich Religion und Gesetze, Ausbreitung der Wissenschaften und Künste, besonders der Naturlehre, Geschichte und Erdbeschreibung, gelindere Behandlung des Volkes, Toleranz, Gesellschaften der Vernunft und Wahrheit, Bey-

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

spiele, mildere Auslegung der Irrthümer und Reinigung der Sprache.

Der zweyte stärkere Theil macht von diesen allgemeinen Grundsätzen die Anwendung in einer Geschichte der Südfeereise, welche aber der Absicht gemäß mit vielen Erdichtungen verzieret ist. Dahin gehöret, daß Cook sieben Schulmeister, einen Geistlichen, Naturforscher und Arzt, Geschichtskundigen, Wundarzt, Schauspieler und Scharfrichter mitnimmt, daß er verschiedene Schulen besucht, und die Unterrichtsarten kennen lernt, daß in einem Städtchen, wo er durchreiset, ein neues Gefangbüch feyerlich verbrannt wird u. d. gl., über welches alles doch immer mehr von der Gesellschaft oder dem Verfasser räsonnirt wird, als daß die Grundsätze in den Handlungen dargestellt wären. Die erste Reform geschah in der Colonie auf den Malouinischen Inseln. Es wurden Toleranz und Praßfreyheit eingeführt, wodurch Rechtgläubige, Freygeister und Herrenhuter sich einander verbesserten, die Schulen mit Aufhebung der Klöster gut eingerichtet, und eine Akademie und Gesellschaft guter Sitten gestiftet. Doch mußte manchen festeingewurzelten Vorurtheilen nachgegeben werden, z. B. abergläubige Hausmittel wurden untersucht und gereinigt von den Aerzten angenommen, statt der Prophezeihungen wurden Wetterlehren in die Kalender gesetzt, und am Ende blieben zwar einzelne Irrthümer übrig, aber das Volk ward doch im Ganzen von grobem und schädlichem Aberglauben befreyet. Hingegen in Neucaledonien wurden die ganz rohen Wilden mit Kanonenfeuer erschreckt und mit Wundern getäuscht, ihnen feyerlich Gesetze gegeben, ein einfacher Himmelsdienst und erst allmählich das Christenthum, zugleich Landbau, Handel, erst rohe, dann feinere Schauspiele, Musik und Tanz eingeführt, Cook aber ward von den Menschenfressern im Gebirge, die er allein mit Gewalt bezähmen wollte, erschlagen, worauf Clerke mehr den religiösen Weg der Bildung einschlug, und es ihm darian glückte. Endlich auf den Inseln zwischen Asien und Amerika fand man Rohheit und Bildung vermischet mit einander, und verbesserte daher die Meynungen von glücklichen Tagen, Wundercuren, Geistererscheinungen, Mönchsle-

ben, Bilderdienst u. dergl. Gebräuchen durch Unterschiebung vernünftiger Absichten und feinerer Erklärungen; auf einer andern aber, wo schmutzige Heiligthümer Kriege veranlaßt hatten, wurden diese zerfchlagen und ins Meer geworfen, welches auch zur Verfeinerung führte. So wenig nun der gute Erfolg dieser letztern Maafsregel dem stufenweisen Fortgange der Natur des Menschen gemäß seyn möchte, so ist doch nicht zu leugnen, daß der Verf. ihn im übrigen meistens treffend geschildert hat, und weil seine Art des Vortrags den darin liegenden Wahrheiten auch bey manchen Eingang verschaffen kann, welche sie, bloß und trocken hingestellt, unerträglich finden würden, so ist desto mehr zu wünschen, daß er die lehrreiche Erzählung nach seinem Versprechen fortsetze, und noch mehr ins einzelne ausführe.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Kummer: *Heinrich Rookes*, Esq. vormaligen Majors von der Infanterie in großbritannischen Diensten, *Reisen nach der Küste des glückseligen Arabiens und von da über das rothe Meer und Egypten nach Europa zurück. Worin ein kurzer Bericht von einem gegen das Vorgebürge der guten Hoffnung unternommenen Seezuge geliefert wird. In einer Reihe von Briefen. Nach der zweyten vermehrten englischen Ausgabe übersetzt.* 1787. 162 S. 8. (10 gr.)

In Deutschland ist diese Reise schon in verschiedenen Auszügen bekannt worden. Die Uebersetzung dieser vermehrten Ausgabe ist in vielen Stellen ganz undeutsch. So erlaubt sich der Verf. zu schreiben: *auf* (bey) guter Laune seyn; die Vermuthung *hat* (ist) eingetroffen; wir *waren* uns nicht vermuthen u. dgl. m.

BREMEN, b. Förster: *Des Capitain Georg Shelvocke Reise um die Welt, auf dem Wege durch die große Südsee, welche derselbe in einer Privatexpedition während des Krieges, welcher mit Spanien im Jahr 1718 ausbrach, unternommen. Herausgegeben von Georg Shelvocke*, Esq. Aus dem Englischen. 1787. 8. 407 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nicht immer darf man bey einem Buche, welches im Auslande eine günstige Aufnahme gefunden hat, eine gleiche in Deutschland erwarten. Das Original von der gegenwärtigen Reise erschien 1726, nachher folgten noch 2 Auflagen im J. 1757 und im J. 1783. Und doch blieb es, wahrscheinlich wegen seines uninteressanten sehr langweiligen Inhalts, in Deutschland unübersetzt, bis unser Uebersetzer, dem es vielleicht an anderer Arbeit fehlte, es in die Hände bekam und aus folgenden sehr unlogikalischen Gründen für

übersetzungswürdig hielt: 1) Weil *fast* alle Reisebeschreibungen der Engländer und Franzosen in Deutschland gut aufgenommen worden sind; 2) weil es noch immer an guten Nachrichten von der Südsee fehlt; (nun diese konnten dem deutschen Leser höchstens in einem kräftigen Auszuge aus diesem Buche geliefert werden;) 3) weil die Reisebeschreibungen eines Cooks und Försters von ähnlichem Inhalte (aber von weit wichtigerm, und anziehenderm Gehalte!) für den gewöhnlichen Privatmann zu theuer, als daß er sie anschaffen und nützen könnte, hingegen wäre dieses Buch ohne große Unkosten anzuschaffen. Nach eben diesen Principien würde also unser Uebersetzer nicht ungeneigt seyn, einem Liebhaber der Erdkunde *Hübners* *Kürze geographische Fragen*, statt der *Büschingischen Erdbeschreibung*, zu empfehlen. Die Reise dauerte 3 Jahre und ungefähr 7 Monate, und gieng aus England nach den Südamerikanischen Küsten, von da nach Californien und Sina. Die vielen Mühseligkeiten, die unser Vf. auf diesem Wege erfuhr, und die er vielleicht mit etwas mehr Vorsicht und Klugheit bisweilen hätte vermeiden können, sind hier äußerst langweilig erzählt, und verlieren schon dadurch vieles von ihrem Interesse. Am ausführlichsten sind die Inseln Catharina, Chiloe, die Bay Conception, die Lobosinseln, die Insel Fernandes, Iquique, und das Pefuanische Küstenland, Carapücho, die Quilboinsel, und ein Theil von Californien beschrieben, die man aber jetzt schon aus andern Reisen genauer und richtiger kennt. Als Probe von dem schlechten Gehalte der Uebersetzung zeichnen wir unter vielen Stellen nur folgende aus: Die Spanier fagen, die Küste von Chili, *nahe an der Seeseite*, sey unbewohnt, *bis man soweit gegen Norden an die Insel Chiloe komme*. Dies ist ein Ort, (scil. die Insel!) der einen solchen Ueberfluß an Lebensmitteln hat, daß sich eine ganze Flotte dafelbst mit denselben versorgen könne. — Das Meer ganz an dieser Küste (bey Chili) kann keinesweges ein Theil des stillen Meeres genannt werden, *vornemlich wenn die Sonne gegen Norden vom Aequator ist*. Es ist oft in dieser Hälfte des Jahrs *stürmischen Wetter* unterworfen.

VOLKSSCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Gegen den Aberglauben*. Herausgegeben von Carl August Eccard. Erstes Bändchen. 1787. 8. 10 Bogen. (8 gr.)

Der Hr. Herausgeber hat den Plan dieser neuen periodischen Schrift etwas weitläufig angelegt, und zweifelt schon beym ersten Versuche, ob er ihn werde ausführen können. Wir zweifeln überhaupt, daß diese Schrift sich werde halten können. Die Absicht: „nur durch den Weg

„der bestmöglichen Ueberzeugung die bisherigen Anhänger des Aberglaubens der gereinigten Vernunft wieder zuzuführen.“ (S. 14) wäre recht gut, wenn ein Mittel da wäre, solche Schriften in die Hände der Abergläubigen zu bringen. Allein der gemeine Mann ließt gar nicht, die Mönche, deren Schornstein vom Aberglauben raucht, werden sich auch den Markt nicht verderben, und der übrige Theil macht es gewöhnlich, wie die Anhänger Lavaters und seines Magnetismus in Bremen, sie lesen alles *dafür*, und gar nichts *dawider*. Nach dem Plane, den sich der Herausgeber vorzeichnet, soll jedes Bändchen, deren jährlich zwey herauskommen sollen, folgende Rubriken enthalten: 1) Abhandlungen, die den Begriff des Aberglaubens festsetzen und seinen schädlichen Einfluß zeigen. 2) Eine allgemeine praktische Geschichte des Aberglaubens von einem Zeitalter zum andern. 3) Nach und nach alle mögliche Arten von abergläubigen Vorurtheilen und Irrthümern. 4) Sollen besondere Ereignisse zur weitern Beurtheilung des Publikums aufgestellt, und das Resultat in den künftigen Theilen dieser Schrift mitgetheilt werden. (Welches Publikum soll aber entscheiden? und wie will man die Stimmen sammeln?) 5) Sollen der Aberglaube auf der lächerlichen Seite durch Satyre und Ironie aufgestellt, und philosophische Gedichte mit aufgenommen werden. 6) Unpartheyische historisch-richtige Biographien von Geistersehern, Magikern u. s. w. 7) Skizzen aus dem Leben derer, die vom Aberglauben wieder genesen sind. 8) Gesetze, Anstalten und Mittel, um Aberglauben und Vorurtheile auszurotten. 9) Gut geprüfte, ausführbare neue Vorschläge zur Ausrottung des Aberglaubens, wohin aber *bloß verbotende Gesetze* nicht gehören. (So ganz überflüssig sind sie denn in manchen Fällen doch auch nicht, besonders wo der Schwindel und andere Hindernisse keine Belehrung zulassen, und

dem Schaden doch vorgebeugt werden muß. Das Verbot wider die Magnetisierer in Hamburg und Maynz that mehr, als die Vernunft und die Appellation an sie in Bremen.) 10) Ein kurzes räsonnirendes Register der bis auf die Ostermesse 1786 für und wider den Aberglauben erschienenen Bücher. 11) Nachrichten von geheimgehaltenen und als Heiligthümer aufbewahrten Manuscripten, die die Magie u. s. w. im weitesten Umfange lehren. (Wenn man sie nur hätte. Ihre Besitzer pflegen eben nicht freygebig damit zu seyn, besonders wenn sie es zum voraus wissen, daß sie profanirt werden sollen.) 12) Actenmäßige, wohlgeprüfte und minder bekannte Beschreibungen von wunderthätigen Bildern, Reliquien u. s. w. — Dieser Plan, wenn er ausgeführt werden könnte, wäre recht gut, gar keiner vielleicht aber besser; denn ein so viel versprechender Plan gebiehet nur Aengstlichkeit. Die Berliner Monatschrift zeichnete sich keinen so detaillirten Plan vor, behielt ihre Hände frey, und leistete mehr, als sie versprach. Hr. E. bittet um Unterstützung; die Bitte um *frankirte* Briefe schreckt aber vielleicht entfernte Männer ab. Hr. E. fühlt selbst, daß das erste Bändchen nicht zum vortheilhaftesten ausgefallen, und bittet das zweyte abzuwarten. Auch die Rechtschreibung, die in diesem ersten Bändchen herrscht, und die Provinzialismen verdienten Abänderung, z. E., dörfen, förchterlich, Verbott, Gebett, derley, nächstdeme, aigen, Beckher statt *Becker*, u. a. m. Endlich sollte Hr. E. mehr Rücksicht auf den Aberglauben im jetzigen, als im alten Gewande nehmen. Der alte ist zwar nicht ausgestorben, aber die Mode ist jetzt für Cabbalistik, weiße Magie, Geistercommerz und Magnetismus. Vielleicht hätte Hr. E. selbst dies zum Aushängeschild wählen sollen; auf den alten konnte er deswegen doch leicht kommen; er unterscheidet sich vom neuen nur durch Modificationen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Der Herr Geh. Justizrath und vormalige Subdelegirte bey der Kammergerichtsvisitation zu Wetzlar, Dr. *Joh. Philipp Conrad Folke*, ist *Kanzleydirektor bey der Justizkanzley in Hannover* geworden.

Der Candidat, Hr. *August Rudolph Warlich*, in Aulben bey Nordhausen ist zum *Pastor zu Kleinen-Schneen* in der Göttinger Inspection befördert worden.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. Berlin, bey Himbürg: *Schilderung eines Wundarztes*, in einer, bey seiner Einführung ins Lehramt, auf dem öffentlichen Hörsaal gehaltenen Rede, von *Christian Ludw. Murina*. 1787. 8. (3 gr.) Der Verf., welcher schon als ein Mann von vorzüglichen Fähigkeiten und als ein guter Schriftsteller bekannt ist, und der sich den für Menschheit und für

Wundarzneykunst zu früh verstorbenen *Voitus* zum Muster genommen hat, handelt hier nur von dem wissenschaftlichen Wundarzt, und legt seinen Zuhörern die Nothwendigkeit einer gelehrten Erziehung, und anderer wissenschaftlichen Vorkenntnisse sehr nahe ans Herz. Die jetzige gründliche Bearbeitung der Chirurgie setzt bey denen, die sie erlernen wollen, Vorübungen im Denken, Beobachten und richtigen Unterscheiden, also auch Schulwissenschaften und gelehrte Vorkenntnisse voraus. Der Vf. zeigt in einigen Beyspielen von Kopfwunden, Schuss- und Stichwunden in die Brust- u. Bauchhöhle etc. ganz überzeugend, wie zur gründlichen Behandlung dieser Krankheiten, Logik, Mathematik, Physik, Anatomie, Physiologie, Pathologie, Therapie, *Materia medica*. etc. unentbehrlich seyn, wenn der Wundarzt mit gehörigem Scharffinn zu Werk gehen, und nicht als ein unwissender Empirist seine Kranken der Gefahr aussetzen will. Bey vielen chirurgischen Krank-

heiten kann der Wundarzt die Ursache des Uebels eben so wenig wie der Arzt durch die äußern Sinnen wahrnehmen; er muß also wie jene ins Verborgene sehen, und dazu auch natürlich mit dessen Kenntnissen ausgerüstet seyn, kurz er muß, um ein vollkommener Wundarzt zu werden, Arzt seyn. Die Fertigkeit zu operiren macht nur einen Theil der Chirurgie aus, und der ist gewiß kein Wundarzt, der nach geschehener Operation die übrige Behandlung einem Arzt überläßt, oder gar, wie Fr. Hoffmann es in seinem *Medicus politicus* vorschreibt, sich den Schnitt vorher mit Dinte vorzeichnen läßt. Die deutsche Chirurgie hat dies Sklavengoch zum Theil schon muthig abgeschüttelt, und es wird noch besser werden, wenn die jungen Wundärzte so gebildet werden, wie es hier vorgeschrieben ist. Der Verf. empfiehlt seinen Schülern vorzüglich Ordnung im Studium. Es verdirbt oft den jungen Studirenden auf sein ganzes Leben, wenn er ohne die gehörige Vorkenntnisse und Grundwissenschaften gleich zu den höhern, zu den sogenannten Brodstudien übergehen will, oder wenn er sich mit zu vielem auf Einmal beschäftigt. Diefs bringt zwar oft viel Wörter u. Namen, aber wenige Begriffe und Sachen in den Kopf, betäubt den Verstand, und unterdrückt die Urtheilskraft. Auch zum Selbstprüfen sind die gedachten Vorkenntnisse nöthig und erweitern die Wissenschaft. Welch eine Summe von Kenntnissen der Wundarzt besitzen müßte, zeigt der Vf. sehr einleuchtend bey der Geburtshülfe. Da diese Wissenschaft größtentheils auf mechanischen Grundätzen beruhet, und nach selbiger ausgeübt wird, so sollte man denken, wenn ein Wundarzt eine richtige Kenntniß des Beckens, und der Geburtstheile hat, wenn er die Verhältnisse des Kindes gegen dasselbige genau kennt, wenn er seine Hände und Instrumente kunstmäßig anzuwenden weiß, so besäße er alle zu einem Geburtshelfer erforderliche Kunst, und doch ist es gewiß, daß kein Theil der Chirurgie mehr Kenntniß, Erfahrung, Urtheilskraft und schnelle Entschloßung erfordere, als eben die Geburtshülfe. Wie oft geschieht es z. B. nicht, daß ein ächter Geburtshelfer, nach reifer Beurtheilung der Umstände die Geburt durch ein Aderlaß, durch ein krampfstillendes oder ausleerendes Mittel befördert, die der Empiriker durch unüberlegte Anwendung seiner Hände oder Instrumente verzögert hätte. Auch dies gereicht dem Verstande und dem Herzen des Vf. zur Ehre, daß er zu Ende seiner Rede den alten ehrwürdigen Generalchirurgus *Theben* seinen Zuhörern als ein lebendiges Beyspiel zur Nachahmung vorstellet.

KLEINE ARTISTISCHE SCHRIFTEN. *Dresden* bey Hilscher: *Briefe über Rom* von C. T. Weinlig, Churf. Sächs. Oberbauamtszahlmeister. III. Band letztes Heft von S. 65-96. mit 4 Kupfern. 1787. 4. (1 Rthlr.) Plan und Einkleidung dieses Werks sind bekannt. Der 33te Brief handelt von dem sogenannten Tempel des Bacchus. Hr. Weinl. erklärt sich gegen den Gebrauch gekuppelter Säulen, außer bey festlichen Decórationen. --- Die Form des Tempels ist einem Battisterio angemessen. --- 34 Br. *St. Paolo fuor delle Mure*: schlechte Nachahmung schönerer Muster. Die perspectivische Wirkung ist das beste an dem Innern dieses Gebäudes. --- Ueber Basiliken: ein wenig kurz. Einige Säulen im Hofe des Benedictiner Klosters bey St. Paul, die auf gothische Art verzieret sind, geben dem Vf. Veranlassung, über den Gothischen Geschmack überhaupt zu reden. Die Gothischen Baumeister verstanden die Regeln der Schwere und Festigkeit. Sie hatten sogar nicht ganz übel ausgedachte Grundlätze der Schönheit in der Baukunst. Worinn diese bestanden haben, sagt der Autor nicht: hingegen gesteht er ein, daß die Vorliebe für alles, was im Zirkel eingeschlossen werden konnte, ihnen in Ansehung

des Geschmacks sehr nachtheilig gewesen sey. Die Gothen hätten durch geringe Mittel große Wirkungen hervorgebracht. (?) 35 Brief. *Platz Navona*. Der mittelste Springbrunnen sey eine gute Erfindung des *Bernini*, der sonst eben kein großer Baumeister gewesen sey: eine Behauptung, welcher Rec. unter einigen Einschrankungen beypflichtet. Der Obelisk auf dem ausgehöhlten Felten an diesem Springbrunnen finde keinen sichern Ruhepunkt. --- Unrichtig ist der Meister einer der hier befindlichen Figuren mit dem Namen *Claudio Francesco* bezeichnet, ein aus Hr. *Volkmanns* Nachrichten über Italien abgeschriebener Druckfehler: er heißt *Claudio Francesco*. --- *Kirche St. Giacomo* und *St. Agnese*. --- 36 Brief. Hr. W. bestreitet hier die allgemein und von ihm selbst in einem seiner vorigen Briefe angenommene Theorie, daß alle Regeln der Säulenordnungen aus der Holzbaukunst hergeleitet werden müßten. Diefs sey eine bloße Hypothese, die nur auf einige Theile der Dachverbindung passe. Die Baukunst der Aegyptier und Griechen gründe sich, so wie die Regeln ihrer Säulenordnungen, auf die Verbindung gehauener Steine. Ob der Beweis dieses Satzes, so wie er von dem Autor geführt ist, die Anhänger der alten Theorie bekehren werde, läßt Rec. dahin gestellt seyn; aber das Sinnreiche wird man ihm nicht abprechen können.

KLEINE VERMISCHTE SCHRIFT. *Halle*, b. Gebauer: *Abmüßigungen* von *Joh. Christoph. Wilh. von Steck*. 1787. 70 S. gr. 8. (5 gr.) Des veränderten Titels ungeachtet kann diese kleine Sammlung als eine Fortsetzung und zweyter Theil von des Hrn. geheimen Justizrath v. *St. Ausführungen gemeinnütziger Materien* angesehen werden, die 1784 in gleichem Verlag herausgekommen und in N. 64. des Supplementbandes der A. L. Z. von 1785. angezeigt sind. Der Inhalt schlägt größtentheils ins deutsche Staatsrecht, nemlich 1) *Von den Bündnissen der in einem Staatskörper vereinigten Staaten*. Der Regel nach können die einzelnen Staaten dergleichen wegen der Gefahr für die gemeine Sicherheit nicht schließen, womit die Utrechter Union und die Conföderation der Nordamerikanischen Staaten übereinstimmt; beym Deutschen Reich aber ist eine Ausnahme. 2) *Von Västirung des Reichshofraths*. Es wird die Geschichte davon von Anfang des vorigen Jahrhunderts und der Grund von Mitwirkung sämtlicher Stände dazu nach den Reichsgesetzen ausgeführt. 3) *Von dem Niedersächsischen Kreisasschreibeante und Kreisdirectorio*. Ursprünglich war es bey Magdeburg und Braunschweig, im Westphälischen Frieden bekam Schweden wegen des Herzogthums Bremen abwechselnd Antheil, der aber 1712 wieder an Magdeburg übertragen ist, worüber hier verschiedene Urkunden aus der Handschrift mitgetheilt werden, und gegenwärtig ist Braunschweig in Ruhe und Magdeburg allein thätig. 4) *Ursprung und wohlthätige Wirkungen der Postanstalten*. Dieser Aufsatz handelt erst kürzlich historisch von den Boten der alten Perser, Griechen und Mexicaner, dem *cursum publicum* des Römischen und Fränkischen Reichs, dessen Nachahmung von Ludwig II in Frankreich, dem Botenwesen der Städte, den Metzger- und endlich kaiserlich Taxischen Posten. Darauf aber wird der Nutzen für die beständige Verbindung der Staaten, die Ausbreitung nützlicher Kenntnisse, die Gewerbe und den Handel gezeigt. 5) *Von der Bevollmächtigung des Kaisers, im Namen des Reichs Frieden zu schließen*, nach der Wahlcapitulation und den neuern Füllen, wovon der Nimwegische Frieden und die Beendigung des siebenjährigen Krieges die vornehmsten sind. 6) *Entscheidung der standesmäßigen Geburt, Ebenbürtigkeit, Successionsfähigkeit im Possessorio* bey streitigen Mißheirathen. Als Beyspiel ist der Lippe-Schaumburgische Fall umständlich ausgeführt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 7ten May 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erb. u. Reich: *Afrika, ein geographisches Lesebuch*, zum Nutzen der Jugend u. ihrer Erzieher, von K. Hammerdorfer, u. C. T. Kosche, A. M. Viertes Band, als eine Fortsetzung v. Europa. 1787. 8. (2 Rthlr.)

So gern man auch dem Schriftsteller, der sich an Afrika wagt, Mängel und Fehler in seiner Arbeit zu verzeihen bereit ist, weil überhaupt unsere Kenntniß von diesem Welttheile noch höchst mangelhaft ist: so billig ist doch die Forderung, das er das, was er schreibt, genau verstehe. Das ist aber der Fall bey unsern beiden Herren Verf. nicht. Beide wagen sich zum Beyspiele an die Naturgeschichte dieses Welttheils, die doch schon ganz gut in unsern Tagen bearbeitet ist; aber keiner von beiden hat irgend ein brauchbares Buch dieser Art vielleicht angesehen, keiner von beiden zeigt auch nur eine erträgliche Kenntniß von dieser Wissenschaft. Auch in der eigentl. Erdbeschreibung haben sie bey weitem das nicht geliefert, was sie aus den vorhandenen und zum Theil selbst von ihnen genannten Hilfsmitteln hätten zusammensuchen können. Bey einem Lesebuch für die Jugend und ihre Erzieher halten wir es für desto nöthiger, das man wenigstens die vornehmsten Fehler rügt. Da keiner diesmal seine Arbeiten genannt, so will Rec. auch nicht den jedesmaligen Verf. nennen, ungeachtet es sehr leicht seyn würde, wenn man auch nur Aegypten, und die Barbarey oder Habesch u. Nubien u. das Kaffernland hinter einander liefert, den Geist des einen u. des andern Schriftstellers zu unterscheiden. Möchte doch der erste bloß mit gehöriger Auswahl das zusammengeordnet haben, was der andere sammelte! — Aegypten. Nicht bloß Delta, sondern das ganze Land bis an die Bergkette von Nubien soll in der grauen Vorzeit wahrscheinlich See gewesen, u. nur durch Aufhäufung des äthiopischen Schlammes in Land verwandelt seyn. Wie mag doch der Nil das gebirgigte Ufer, welches das so genannte Nilthal einschließt, haben erzeugen können? Oder macht dieses Nilthal nur Aegypten aus? Beynahe sollte man dies aus

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

dem angegebenen Flächeninhalte, und aus dem, was uns S. 28 erzählt wird, schliessen. Ein alter ägyptischer König, heist es hier, änderte den Lauf des Nils durch einen starken Damm in die jetzige Gegend. Das alte Flußbette ist noch gegenwärtig nicht unbekannt, indem seine Spur durch meist versteinerte Trümmer von Fahrzeugen bezeichnet ist. Das ist doch besonders, das der König, der diesen Damm zog, so eifertig das Ding zu Stande brachte, das die Menge von Schiffen, die man nun versteinert antrifft, nicht einmal das Meer erreichen konnten, sondern auf dem trocknen Sande sitzen blieben, und sich wenigstens in ihren Trümmern in Steine metamorphosirten. Vermuthlich hat der Hr. Verf. etwas von dem künstl. nicht ganz vollendeten u. mit Sand verschütteten Lycuskanal gelesen, in dessen Nachbarchaft unweit des Natrumsees bey Nedebe die unwillenden Leute dort versteinerte Schiffe und Thiere zu finden glauben. Granger besuchte diese Gegend, und fand, das die vorgeblich versteinerten Schiffe u. Thiere nichts anders, als Spitzen von Felsen waren, darüber Sand lag, u. die übrigens wie Holz ausfahen. Das hätte aber der Hr. V. allenfalls auch ohne dieses Mannes Zeugniß vermuthen können. Das übrigens selbst das Delta aus bloßem Nilschlamm entstanden seyn solle, ist Rec. schon deswegen nicht glaublich, weil die ganze Gegend noch bis jetzt so niedrig ist, das sie leicht überschwemmt werden kann, wie auch Niebuhr genauer anführt. Die grössere Entfernung einiger Oerter vom Meere in den jetzigen Zeiten ist dieser Meynung nicht entgegen. Sie kann durch Sandbänke, die das Meer dahin geworfen, u. freylich auch zum Theil durch den Nilschlamm bewirkt seyn. Die Säule des Pompejus, die unser Hr. V. 114 Fufs hoch angiebt, fand Niebuhr, der sie gemessen, nur 88 Fufs, 10 Zoll hoch. Den Flächeninhalt von ganz Aegypten schätzt er höchstens 2000 Quadratmeilen groß. Das ist zu viel für das Nilthal und Delta, u. viel zu wenig, wenn er das zu Aegypten rechnet, was nach allen Karten dazu gehört. D'Anvillens altes Aegypten begreift über 6460 Quad. M. Die Aegyptier bewässerten schon in den alten Zeiten das hohe Land durch ihre Ziehbrunnen, u. bebauteten also ein Land, das viel breiter war, als das Nilthal. Diese

Ll
Anmer-

Anmerkung hebt das Wunderbare, wenigstens einigermassen, das er in der ehemaligen ungläubl. Volksmenge, die freylich sehr mag übertrieben seyn, findet. Nach S. 10 ist der Ibis *eine Art grossen Habichts, der aber kein Raubvogel ist*, sondern vielmehr das Land von Schlangen betreyt. Wer hat je den Ibis zu den Habichtsarten gerechnet? Er hat einen pfriemenförmigen Schnabel, u. gehört unter die Klasse der Brachvögel. Raubvogel aber ist er doch, und zwar ein äußerst gieriger Raubvogel, der sich nicht blofs mit Schlangen u. Fröschen begnügt, sondern auch mit Fischen sich so überladet, daß er sich ohne Unterlaß mit Purgiren wieder helfen muß. Daß das Flußpferd so schwer getödtet werden könne, weiß man auf dem Cap eben nicht, die Jäger haben ihm hier als einem sehr geschätzten Wildpret so fleißig nachgestellt, daß es nur noch in entfernten Gegenden zu finden ist, u. selbst am Bergflusse mit Erlaubniß des Gouverneurs geschossen werden darf. Vom Ichneumon wird keiner, der die Natur der Landthiere kennt, die Sage auch nur nach erzählen, daß er dem schlafenden Krokodill in den Leib kriechen, und sich wieder herausfressen. Es ist nicht bloß wahrscheinlich, sondern gewiß, daß er bloß den Eyern desselben nachspürt, u. auch diesen nicht als ein natürlicher Feind des Krokodills; sondern weil er gern Eyer, auch Vogeleyer, aber auch eben so gern die Vögel selbst, Schlangen, Frösche und Mäuse frisst, u. zum letzten Zwecke wird er ordentlich zahm gemacht. Das Papier aus der Papierstaude ward nicht durch Leim verbunden, so wenig dies bey dem Zeuge u. Papier aus dem Papiermaulbeerbaume nöthig ist. Plinius sagt, daß die Aegyptier sehr dünne Streifen neben einander legten, diese mit Nilwasser statt des Leims benetzten, u. alsdenn (gleichsam statt des Einschlags) quer über eine andere solche Schicht legten. Die berühmten Brütöfen kennen wir längst besser, als sie hier beschrieben sind. Auch die Handelsartikel sind von andern, wie Niebuhr, Raynal etc., schon viel genauer angegeben. Bey der sehr richtigen Bemerkung, daß die Macht der Türken hier nicht viel zu bedeuten habe, vermißt man den sehr nöthigen Zusatz, daß im Grunde noch die Mamelucken oder Cirkassischen und Georgischen Sklaven, daraus fast alle Beys und Grossen ihren Ursprung haben, regieren. Ihre Herren setzen sie in Freyheit, u. erheben sie gern zu hohen Bedienungen, um Schutz unter ihnen zu genießen. Von Kahira ist die Zahl der Einwohner nur 200,000 angegeben, gesetzt auch, daß 700,000, welche andere angeben, viel zu viel sey. Nach Herodot u. Diodor ward in Heliopolis nicht der heilige Ochse Apis, sondern die Sonne u. Mneuis, verehrt. Memphis war seine Residenz, wo er sich vor dem Vulkanstempel öffentl. sehen liefs, u. göttl. verehrt wurde. Die Stadt, wo der Ichneumon verehrt wurde, hiefs Herakleopolis, nicht Herakleotis. Bey der Geschichte gefällt zwar das Kleid,

das der Hr. V. immer sehr gefällig anzulegen weiß; gar zu genau muß man es aber nicht ansehen. Jahrezahlen muß man auch nicht verlangen. Bey der alten fehlen sie ganz, bey der neuen aber ist nur eine einzige richtig, nämlich 1517, wo der Osmannische Sultan Selim den letzten mamelukischen Sultan Tuman Bai (nicht Beg) überwand und frangulirte. Die andern sind falsch. Bekanntlich unterwarf sich der erste Fatimit Obeid Allah den Staat der Aglabiten in dem so genannten Afrika 908, und erst 970 (nicht, wie hier steht, im 9ten Jahrh.) bekamen die Fatimiten Aegypten, worauf Aloez Cahira erbaute. 1171 (nicht im 11 Jahrh.) entrifs ihnen Selaheddin dies Reich. Den andern Verf. kenntlich zu machen, dient schon der Anfang der folgenden Abhandlung: Marokko hat ein *überaus* gefundes Klima. Daß ein nördlicher Europäer die Wärme daselbst *unenträglich* finden würde, ist gewiß; aber nichts desto weniger ist hier die Luft *gemäßigt*, ja in den gebirgigten Gegenden am mittelländischen Meere etwas kalt. *Ueberall* findet man bevölkerte Städte (ist nicht wohl möglich) u. 5 große Staaten machen die Barbarey aus, nemlich Marokko, Algier, Tunis, Tripoli u. das Land Barikan.“ Das letzte, meist eine Wüste, gehört ja zu Aegypten, wo es auch schon abgehandelt ist. Von den Christenklaven erinnert er vorher sehr richtig, daß manches (oder vielmehr das meiste) übertrieben ist, was man von der grausamen Behandlung derselben sagt. Gleichwohl setzt er hinzu, daß die härtesten Behandlungen eines Verbrechers in Europa mit denen in diesem Reiche nie in Vergleichung kommen. (Kann Jemand die Sache mehr übertreiben?) Braithwaite zeigt gerade das Gegentheil, u. daß dies noch jetzt so sey, hat dem Rec. ein Mann von gesunder Beurtheilungskraft versichert, der von Gibraltar aus eine Reise dahin gethan. Von eben diesem, ingleichen aus der Reisebeschreibung eines französischen 1781 von den Corsaren gefangen genommenen Officiers, die auch Auszugsweise in der Bibl. der neuesten Reisebesch. 7ten B. anderer Abth. steht, u. dem Raynal weiß er auch, daß nicht Marokko, sondern Mequinez die Residenz des Kaisers ist. Was er von der Aus- u. Einfuhr (aus dem Raynal) anführt, ist sehr unrichtig verstanden. Alles, sagt er, bezahlt zehn von hundert, jedes Schiff hat aber dabey seine genauen Vorschriften, denen zu Folge *kein Schiff mehr* als 500 Pfund Pulver, 10 Kugeln von 10 bis 12 Pf. oder 577 Liv. 10 Sols im Gelde liefert. Dies ist ganz verkehrt. Der Europäische Schiffer muß *wenigstens* so viel Ammunition liefern, oder in deren Ermangelung so viel Geld dafür geben. Hat er mehr: so ist er desto angenehmer. Von Tunis sagt er: „Es sey sehr *unrichtig* (?) u. ungewiß, wie groß jährlich die Zahl der aus- u. einlaufenden Schiffe seyn möge; etliche hundert sey sie gewiß — Fast der größte Verkehr sey derjenige, den

den Tunis mit den Karavaren von Salle u. Laderfis unterhält. „Unmittelbar darauf werden diese Karavaren in Schiffe verwandelt. Die Schiffe von Salle bereichern Tunis mit Goldstaub u. Zechinen. Die Ladenstanischen verrichten jährlich 2 Reisen, u. bringen gleichfalls Goldstaub und Neger mit. Vielleicht hat der Compas, dessen sich die Karavaren bedienen, diese Verwechslung des Namens verursacht. Sie sollen auch S. 223, Erz, Silber etc., besonders viel Pferde, aus der Barbarey nach dem Negerlande bringen, u. für ein gutes Pferd allemal 10 bis 18 Menschen erhalten, und doch sagt er S. 216, das die Wüste Sarah, welche die Karavaren passiren müssen, im höchsten Grade Wassermangel habe; wie können da Pferde mitgenommen werden? Ueberhaupt hätten die verschiedenen Wege der Karavaren aus der Barbarey u. Aegypten, wie vieles andere, aus D'Anvillens Karte vorher müssen angezeigt werden, um solche Mißdeutungen zu verhüten. Von Habesch sagt der (erste) Hr. Vf., das alles, was man von diesem Reiche wisse, sich auf Nachrichten der Jesuiten gründe. Ludolf war doch kein Jesuit, u. sein Buch, eine Hauptquelle bey diesem Lande, ist gewiß nicht auf solche Nachrichten allein gebauet. Warum er den Himmelsstrich in einem so bergigten Lande, als dieses ist, so brennend heiß beichreibt, das die Hitze hier und da das Siegelack zum Flusse bringt, und die Haut ablöset, ist nicht wohl zu begreifen. Das müßte höchstens in den unbewohnten Thälern seyn. Eben so übertrieben ist es, wenn er von den Uberschwemmungen sagt, das sie Felsen hinwegreißen, und das die erschrockenen Einwohner sich auf die Höhen flüchten müssen. Nach dem Lobo haben sie gar nicht nöthig zu flüchten. Ihre Dorfschaften liegen auf Anhöhen, und je vornehmer eine Familie oder Namen ist, desto höher liegen dessen Wohnungen. Wenn er sagt, das Habesch wohl aus 30 verschiedenen Königreichen bestehe, deren Beherrscher Vasallen des Negutz sind: so ist dies ebenfalls übertrieben. Ehemals, sagt Lobo, erstreckte es sich vom rothen Meere bis Congo, und von Aegypten bis an das Indische Meer (also ganz Aethiopien) und damals begriff es 34 Königreiche. und 18 Provinzen. Jetzt aber in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts) ist es nicht größer als Spanien und hat 5 Königreiche und 6 Provinzen, davon ein Theil ganz vom König (Negutz) abhängt, ein anderer Theil, aber bloß zinspflichtig ist. Diese Königreiche sind Tigre, Bagameder, Gojama, Amhara, und Damote. Das die Regierungsform das Gepräge des äußersten Despotismus habe, läßt sich bey einem nomadischen Volke und bey Bergbewohnern nicht wohl gedenken. Bey Nubien hätte bemerkt werden müssen, das der ganze nördliche Theil, nicht bloß die Stadt Mafura, den Türken gehört. Unter Nigritien versteht er den ganzen innern Theil von Afrika bis an

das Kaffernland. Sonst heißt ja aber das ganze mittlere Afrika, Aethiopien, und dessen nördlicher Theil um den Niger oder Guin bis an die Mondgebirgenur Nigritien oder Nieder-Aethiopien. Zu Nigritien rechnet er außer den Gallas u. Jaggas, welche freylich weit und breit herumstreifen, auch das Land der Anzikos auf der Ostseite von Kongo. Die bekannten Reiche der Jaggas Bukameala (nicht, wie hier steht, Bokka Miela, so das der Unwissende 2 Reiche aus einer Stadt machen muß) Matamba, u. Kaffanji gehören auch zu Kongo; alsdenn nennt er Tombut, Monomotapa (wie weit sind nicht diese von einander entfernt?) Monœmugi u. Kaffon, welches wieder ganz oben in Senegambien liegt. Brion hat auf seiner Karte eine viel vollständigere und richtigere Eintheilung. Von Senegambien findet man hier eine sehr gute Beschreibung. Desto schlechter ist die vom Kaffernlande, ungeachtet wir davon die vollständigsten Nachrichten haben. Aber freylich Kolbe und selbst der sonst so verdienstvolle Sparrmann, (wie Rec. von einem Manne weiß, der mehrere Jahre Amtswegen das Land bis an seine äußersten Grenzen hat bereisen und aufnehmen müssen,) sind in der eigentl. Geographie keine hinreichende Quellen. Naturgeschichte, u. Beschreibung dessen, was er selbst gesehen hat, sind das einzige wirklich sehr schätzbare in Sparrmanns Reisen: Das andere wissen wir besser aus *la Caille*, *Menzel* und anderen bekannten Schriften. Dazu dient indess Sparrmans Zeugniß, das man endlich (doch nicht in diesem Buche) aushört vom Lande Natal zu sprechen. Der Tafelberg ist auch nicht gegen 3000, sondern 3350 Fuß hoch. Der Kopf des Löwenberges muß wohl nicht mit so vieler Lebensgefahr zu ersteigen seyn; weil die Schildwache, die er sehr unrichtig in der Kluft zwischen dem Tafelberge auf die ankommenden Schiffe Achtung geben läßt, alle Morgen aus ihrem Hause, das im Thale liegt, hinauf, und des Abends herabsteigt. Die andere Schildwache ist in dem Werft. Eine Insel Robin kennt man nicht, wohl aber die Robbeninsel. Die Tygerberge (nicht den Tygerberg) macht unser Vf. zu der allerfruchtbarsten Gegend. Nach dem Menzel, dem diese Gegend sehr bekannt war, ist das Wasser hier sehr nothdürftig, und reicht außer der Regenszeit kaum zum Gebrauch für Menschen, nicht aber für das Vieh, zu. Der Wein und das Gartengewächs ist schlecht; kurz die kleinen Tygerberge zeichnen sich durch nichts vor andern mit Kornfeldern und Weingärten bebaueten Bergen aus. Ganz gewiß, sagt unser Hr. V., ist das Land überall bewässert; das ist es aber ganz gewiß nicht. Oft gerathen Reisende in Gefahr, das das Zugvieh wegen Wasser Mangel verdurstet. Die meisten Flüsse vertrocknen im Sommer, nur nicht der Bergfluß, der Elephantenfluß, der Sandfluß, und der große Fluß, die hier fehlen, auch der Salzfluß nicht, der

aber den ihm hier gegebenen Beynamen des *Großen* nicht verdient. Von den andern hier genannten ist es nicht einmal ganz bekannt, ob wenigstens nicht einige darunter austrocknen, und alsdann gehören sie doch wohl nicht unter die Hauptflüsse des Landes. Die reichen Silbererze, welche man auf dem Tafelberge, in Hottentotts Holland, in den Provinzen Stellenbosch und Drakenstein soll gefunden haben, sind nur in der Einbildung vorhanden. Sehr sonderbar ist die Entfiedlung des Salzes beschrieben. „Das nach dem Winter in den Höhlen der Thäler stehende Wasser, ob es schon anfängl. eine schmutzige Farbe hat, und unbrauchbar ist, wird doch nach und nach trinkbar, bis es endlich in einen Salzgeschmack übergeht.“ Zur Zeit des Sommers wird dieser Salzgeschmack immer stärker. Das Salz schießt an den Rändern der Gräben an, und wächst, bis statt *alles Wassers* ein feines Salz entkanden ist.“ Schon über Kolben hat man wegen dieses Nährchens, das unser Hr. V. noch vergrößert, gelacht. — Vom gleichen Schlage ist seine Beschreibung des Elefantens. Das Cap Eleun, welches la Caille 800 Pf. und er selbst gegen 400 Pf. schwer angiebt, wird meistens in Schlingen gefangen! Kolbe hat noch die biegsame Stange, woran es hängt, dazu zeichnen lassen. Schade daß er derselben nicht auch erwähnt. Die Thiere, welche man hier zuweilen in Schlingen fängt, sind Gazellen, und besonders die sogenannten Steinböcke, die etwa 10 bis 12 Pf. schwer sind. Eben solche Fehler sind bey Rhinoceros. Das hinterste kleinere Horn sitzt dicht hinter dem vordern, das gewöhnlich keine 2 Fuß lang, auch nicht als seine Pflughaar gebildet ist, und zwar auf der dicken Haut, die aber noch nicht $\frac{3}{4}$, geschweige $\frac{1}{2}$, Zoll dick ist. Keines von beiden Hörnern ist hohl oder dunkelgrün, sondern braun. Wilde Schweine auf dem Cap sind sehr von dem so genannten Erdschweine, holl. Aerdvarkon, verschieden. Letzteres ist der Ameisenfresser (*Myrmecophaga afro.*) erstere wohnen aber nicht unter der Erde. Was er von den Hottentotten aus dem Kolbe sagt, bedarf, wie bekannt ist, großer Berichtigung. Riebeck stiftete die Colonie erst 1652, nicht 1650. Die Gesellschaft hat nie eine Landschaft, Namens Terre de Natal, gekauft. Es mußten nicht 4, sondern 6 Distrikte genannt werden, Schwarteland nemlich und Swellendam fehlen, und den allerneuesten, Graaf Renette, der den Namen von dem jetzigen Gouverneur und seiner Gemalin führt, und die östl. Länder bis an das eigentliche Kafferland begreift, konnte der Hr. V. noch nicht wissen. Durch Anlegung einer Schiffahrt in der Plettenbergs- und Mosselbay und Verwandlung der sonst lehnsweis vertheilten Viehplätze in Eigenthum besonders an letzter Bay unter diesem Gouverneur wird diese Gegend bald wichtiger und bekannter werden. Die Vorzüge des hohen Rathes (*Polizeyraths*) sollen unter andern seyn, daß er Gesetze machen, und sie aufheben kann, Krieg ankündigen und Frieden schließen kann. Das Recht der Gesetzgebung ist, da die Colonie unter der Ostind. Gesellschaft steht, sehr beschränkt, und das letzte würde bey einiger Ueberlegung nicht genannt worden seyn. Mit wem soll er denn Krieg führen? Mit den Hottentotten? die scheuen das Feuergewehr, und lassen sich lieber alles gefallen, ehe sie an Krieg mit den Holländern denken. Gegen die Kaffern aber üben die entferntesten Colonisten an der Gränze nicht selten dieses Recht aus, und theilen es also wenigstens mit dem hohen Rath. Die Bestimmung desselben ist eigentlich Oberaufsicht über alle Collegia, Handlung und Schifahrt. Alle Schiffe der Compagnie, sobald sie in die südliche Halbkugel kommen, bis an das Cap, stehen unter seinem Richtersthule. Er verlorgt die ankommenden Schiffe, vergiebt Bedienungen, verpachtet, etc. Was der Rath des gemeinen Welfens sey, versteht man nicht. Die Capitadt und Stellenbosch haben einen Bürgerrath und Rathhaus, und diese beiden Raths-

collegia besorgen die Einhebung der Abgaben. An jedem der beiden Orte ist auch ein Kriegsgericht, das bey unserm Hrn. V. der Kriegs Rath heißt. In der Topographie findet man fast gar nichts brauchbares, und es ist unmöglich alle Fehler anzuzeigen. Manches vertheilt man nicht, z. E. die Beschreibung des Fuhrwerks auf dem Cap. „Es ziehen die Ochsen den Wagen mit den Knochen, wobey 2 und 2 neben einander unter einera Joche gehen“ etc. Stellenbosch ist nach dem Brande 1710 besser und regulärer wieder aufgebauet, als es vorher war. An den Seekuhflus setzt er Nationen hin, die ein Gemisch von Hottentotten und Kaffern seyn sollen. Er kennt so gar ihre Sprache, die mit den Sprachen beider Völker verwandt seyn soll. Doch sind sie mehr Kaffern! Was das für Verwirrungen sind! In Hottentotts Holland, wovon er hier redet, und das wegen seiner vorzüglichen Fruchtbarkeit schon zu Anfang dieses Jahrhunderts mit europäischen Colonisten besetzt und angebauet ist, ist auf der Nordseite das *Seekuhthal* etwa von einer halben Meile im Umfange, es ist aber weder Flus noch See hier zu finden, sondern eine bloße Vertiefung, die während der Regenzeit voll Wasser ist, und wohin zur Zeit der Flut der Südostwind Seewasser und Fische aus der Bay treibt. Statt einiger Kaffern und Hottentottenationen findet man hier wilde Euten und Wasservögel in dem Schilfe und Rohre. Sparrmanns Seacaufus gehört hier gar nicht her. Die Colonie Drakenstein hat 1635, nicht 1675, wie hier steht, ihren Anfang genommen, obgleich schon seit 1678 einige entlassene Compagniebediente hier anfangen sich niederzulassen. Doch wir haben Proben genug von der großen Sorglosigkeit, womit dieses wichtige Land bearbeitet ist; wir brauchen nicht noch seine Beschreibung von Tierra Natal und von den 17 Hottentottenstämmen etc. anzuführen. Auch die folgende Länderbeschreibung verdient nicht besonders genannt zu werden. Es sind Auszüge aus der allgemeinen Geschichte der Reisen. Warum ist bey Madagascar nicht Sonnerat genannt? Etwa weil der V. bloß den Auszug in der Bibl. der neuesten Reisen abschrieb. Die Länge von Madag. von S. nach N. giebt er nur hundert und etliche 30 Meilen u. die Breite etwa 60 Meilen an. Alsdann aber könnte sie nicht 10000 Q. M. enthalten. Statt der Früchte Umfutchi, Valahairs, Fanhais, dabey seine Leser sich nichts denken, hätte er die merkwürdige Ravenferra, einen Specereybaum, der dieser Insel eigen ist, und wie dessen Blätter u. Früchte von den Einwohnern genutzt werden, auch die Palmartige Rauenala, auf dessen Blätter sie mit einem Grabitübel schreiben, nennen sollen. Sonnerat sagt nichts von seiner hier beschriebenen Tinte, wohl aber, daß die Schrift auf diesen Blättern von selbst schwarz werde, u. zwar desto schwärzer, je dürrer die Blätter werden. Keine Insel ist vollständiger beschrieben, als die Insel Frankreich, besonders ist das Verzeichniß der Produkte des Naturreichs sehr ausführlich. Bey der Angabe der Größe aus la Caille ist nur das Versehen gemacht, daß er Toisen durch Ruthen übersetzt hat. Mit der Beschreibung der Westafrikan. Inseln, wozu noch die Azorisch. und Canarischen Inseln gerechnet werden, wird man gewiß auch zufrieden seyn. Auch der Anhang, der eine kurze Ueberlicht der mathematischen und physischen Geographie der alten Welt, oder vielmehr ein Namenverzeichniß der dazu gehörigen Länder; Zahl der Einwohner, ihrer Sprache, und was man sonst wohl als allgemeine Einleitung in die mathematische u. physikalische Geographie in den Lehrbüchern voranzuschicken pflegt, die von Garterer und Buache angenommenen Bergmeridiane und Bergparallelen, und ein alphabetisches Verzeichniß der vornehmsten geographischen Meilenmaasse enthält, verdient, wie die in der Vorrede angebrachte Geschichte der vornehmsten Veränderungen dieser Länder, die seit der Herausgabe dieses Werks den Hrn. V. bekannt geworden sind, dem Beyfall der Leser.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags den 8ten May 1788.

PAEDAGOGIK.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Frommanns Erb.:
Ueber Kinderunzucht und Selbstbefleckung.
— Ein Buch bloß für Eltern, Erzieher, und
Jugendfreunde, von einem Schulmanne.
Herausgegeben und mit Anmerkungen be-
gleitet von Schl. gr. 8. 1787. 422 S. (1 Rthlr.)

Bey der großen Verbreitung, bey der unfäh-
lichen Gefahr des Lasters, bey der Sorglo-
sigkeit oder dem allzustarken Vertrauen der meh-
resten Aeltern auf die Unschuld ihrer Kinder, ist
die Menge der Schriften, welche seit einigen Jah-
ren über diesen Gegenstand der Erziehung her-
ausgekommen sind, von großem Nutzen; denn
wenn auch die mehresten nichts neues enthalten,
was nunmehr bald ziemlich schwer werden möch-
te, so wird die Wiederholung derselben Warnun-
gen und die Allgemeinheit der Klagen von allen
Seiten her viele aus ihrem schädlichen Schlum-
mer wecken. Auch diese Schrift, ob sie gleich
schon seit einigen Jahren geschrieben seyn soll,
gehört unter die vorzüglichsten in dieser Materie.
Der Verf. derselben hat beobachtet und gedacht.
Er schreibt mit Wärme, zuweilen freylich etwas
zu declamatorisch. Sein Plan ist derselbe, den
man in andern Schriften dieser Art findet; nur
bleibt er etwas zu sehr im Allgemeinen, und ein-
zelne Beyspiele würden seinen Vorstellungen
mehr Gewicht geben. Nicht selten stößt man
auf angenehme und bedeutende Bemerkungen.
Was er z. B. S. 99. von Unterhaltungs- u. Spiel-
schulen für kleine Kinder sagt, verdient Behen-
digung. Er wünscht solche für Kinder, welche
noch nicht schulfähig sind, und die doch die Ael-
tern gern täglich einige Stunden los zu werden
wünschten. Einige Gedanken und Vorschläge
des Verf. bedürften vielleicht einer Berichtigung.
Er meynt S. 85.; es sey den Kindern natürlich,
nach ihren Schaamgliedern zu greifen. Warum,
wenn nicht unsinniges Spiel, oder Unreinlichkeit
einen Reiz dazu geben? Man muß die Kinder
an solchen Orten vorzüglich reinlich halten. —
Bey kleinen Kindern empfiehlt er, als ein Heilmittel,
positive Strafen. Gut. Aber die Ruthel!
A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

Diese taugt nicht. Es wundert Rec., daß der
Verf., der so viel Kenntniß und Beobachtung in
dieser Materie hat, nicht bedenkt, daß die Ru-
the, als ein phyfischer Reitz, das Blut nach die-
sen Theilen zieht; daß erschöpfte Wollüstlinge
sich derselben bedienen, um ihre verstorbenen
Kräfte auf einen Augenblick zu wecken. Er
hätte nur Rousseau's Selbstgeständnisse lesen sol-
len. Sein letztes Heilmittel ist das Gebet.
— Ja es mag manchem geholfen haben. — Aber
es ist kein allgemeines Mittel und kann in man-
chen Fällen sogar schädlich werden. Rec. hat
dies aus dem Selbstgeständniß eines Onanisten.
Und in der That, je inbrünstiger das Gebet bey
Kampf und Seelenangst ist, desto mächtiger er-
hitzt es das Blut, und setzt die Phantasie in
Bewegung. Man weiß ja aus Erfahrung, wie
nah religiöse Empfindungen an die Verirrungen
der Wollust gränzen. Herz und Geist erheben-
de Betrachtungen mögen vortrefflich seyn; sie
können das gesunkene Herz veredeln, und den
schwachen Muth zum Kampf stärken. Aber ja
keine erhitzende *Religionsübungen!* Der Verf.
erkennt ja selbst S. 106, daß religiöse Empfin-
dungen leicht schädlich werden können. Am
vorzüglichsten in dem ganzen Werke ist die schö-
ne Vergleichung zwischen der Selbstbefleckung
und dem Beyschlaf, in welcher aus mehreren trifti-
gen Gründen augenscheinlich dargethan wird,
daß erstere für Seele und Leib ungleich schädli-
cher und zerstörender ist. Die Schrift verdient
viele aufmerksame Leser zu finden.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erb. u. Reich: *All-
gemeine Weltgeschichte.* — Des XVI Ban-
des 8 Abtheilung, — nach dem Plan W. Gu-
thrie, J. Gray u. anderer — entworfen,
ausgearbeitet u. aus den besten Schriftstellern
gezogen von Daniel Ernst Wagner. 1787.
gr. 8. 910 S. (2 Rthlr.)

Die Geschichte Rußlands fängt hier, nach der
von Hrn. W. gemachten Eintheilung, mit dem 4.
Abschnitt des 23sten Buchs an, der von der Er-
löschung
M m

löschung des rurikischen Regentenstammes, 1598 bis auf die Erhebung des Hauses Romanow 1613 sich erstreckt, und mithin eine Periode begreift, in der dieses Reich durch außerordentliche Zerrüttungen litt. In dem Urtheile über die Handlungen und den Charakter des Zars, Boris Godunow, der hier zuerst erscheint, stimmt der Vf. mit Hn. Schmidt-Philfeldek überein; nicht so aber in Absicht auf andere Umstände. Dieser erklärt den angeblichen Dmitri Iwanowitsch ohne Bedenken für einen Betrüger, der eigentlich Grigori Otrepiew hieß, und ein verlaufener Mönch war; Hr. W. hingegen führt erhebliche Zeugnisse dawider an, und läßt es unentschieden, ob er wirklich ein Sohn Iwans II war oder nicht? S. 53 bemerkt er, daß der Mönch, der sich nachher als Dmitri zu erkennen gab, wegen der Verlassung des Klosterlebens von den Russen den schimpflichen Beynamen, *Rostriwa*, empfing. Die Bedeutung dieses Namens hätte der Vf. hier erklären sollen, wie er S. 55 bey dem Namen der Gemahlin desselben, Marina Gorgona that, da er erinnert, daß das letzte Wort das verstümmelte *Gurgiewna* ist, welches man, nach russischem Gebrauch, zu ihrem Taufnamen, von dem Namen ihres Vaters *Georg*, fügte. Bey dem Tode des Zars Boris widerspricht Hr. W. mit Recht denen, die es für ausgemacht halten, daß er sich mit Gift tödtete, und zeigt, daß die Meynung anderer, die seinen Tod natürlichen Ursachen zuschreiben, zum wenigsten eben so viel, wo nicht mehr, für sich hat. Zufolge der Erzählung, die man hier findet, und der man den Beyfall nicht versagen kann, war Dmitri nicht der ganz tolle Tyrann, zu dem ihn andere machen: die bey ihm befindlichen Polen hatten auch keinen Anschlag gemacht, ein Blutbad unter den Russen anzufangen. In der Trunkenheit hatten sie freylich grobe Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten verübt; und Dmitri kehrte sich zu wenig an Gebräuche und Vorurtheile der russischen Nation. Unter einigen wirklichen Fehlern waren auch Kleinigkeiten, z. E. Kalbsbraten auf seiner Tafel, ein feuerspeyender Drache bey einem Feuerwerk, die den Haß wider ihn eben so sehr erregten und verstärkten, als es die ärgsten Grausamkeiten hätten thun können. Das Vorgeben, daß er vor seiner Ermordung seinen Betrug bekannte, wird mit Grunde verworfen, indem man ihn in diesem Falle entweder sogleich getödtet oder vor das Volk würde geführt haben, damit dasselbe dieses Geständniß aus seinem Munde hätte vernehmen können. Die Russen glaubten, daß Dmitri's Körper, vermöge der Zauberkünste, die sie ihm zuschrieben, wieder lebendig werden könnte. Sie verbrannten ihn daher zu Asche, und schossen dieselbe aus einer Kanone in die Luft. Das Pöffenpiel, das Schuiskoi mit dem angeblichen Körper des zu Uglitsch ermordeten Dmitri anstellte, wird jeder, der die (S. 159 f.) vor-

kommenden Umstände in Betrachtung zieht, für einen plumpen Betrug erkennen. S. 184 f. kommt eine lebenswürdige Eidesformel vor, die ein Geistlicher, *Martin Bär*, aufgesetzt hatte, und durch welche *Schuiskoi* einen gewissen *Friedrich Fidler* verpflichtete, den ihm so gefährlichen *Iwan Polutnich* mit Gifte aus dem Wege zu räumen. So gräulich die Verwünschungen lauten, so betrog *Fidler* dennoch den Zar um die 100 Rubeln, die er von ihm bekam, und hatte nicht einmal den Vorsatz, das übernommene Geschäft zu vollziehen. Das Gewirre mit den offenbaren Betrügern, die in der Folge zum Vorschein kamen, die durch unverzeihliche Fehler des Königs von Polen vereitelte Thronbesteigung seines Sohns, und die endlich zum Glücke des russischen Reichs zu Stande gebrachte Erhebung *Michaels Fedrowitsch Romanow* werden, bis zum Ende dieses Abschnitts, ausführlich und genau beschrieben. Was bey dieser letztern menschliche Bemühungen nicht vermochten, das wirkte die wohlthätige Betrügerey oder Träumerey eines Mönchs, dem durch Offenbarung entdeckt wurde, daß *Michael Romanow* der beste Zar seyn würde. Den Widerspruch, den einige zwischen der Urkunde, wodurch dem neuen Zar unumschränkte Gewalt ertheilt wurde, und dem von Strahlenberg angeführten Wahlvertrag fanden, hebt der Verf. durch die Anmerkung, daß fogar in Reichen, wo die oberste Gewalt ihre genauen Schranken hat, die gesammten Stände aus Ehrerbietung gegen die hohe Würde ihres Beherrschers in dergleichen Urkunden eine solche Sprache gegen ihn führen, wovon er und die ganze Welt weiß, daß sie nicht nach den Buchstaben genommen werden dürfe. Der Vte Abschnitt wird die russische Geschichte von der Gelangung des Hauses *Romanow* zum Throne 1613, bis zum Regierungsantritt der jetzigen Monarchin 1762, enthalten. Das, was in gegenwärtigem Bande davon vorkommt, gehet bis zum Tode Peters II. 1730. Zar *Michael* hatte anfangs seinen Vater, den Patriarchen, zum Mitregenten, und fremde Höfe versahen ihre Gesandten mit Beglaubigungsschreiben an beide. Was S. 368 wegen eines im J. 1651 auftretenden Prätendenten gemeldet wird, erfordert einige Berichtigung. Der Verf. sagt, daß weder *Olearius*, noch *Chaniüt*, oder *Puffendorf* mit einem Worte erwähnen, daß er sich je für *Dmitri's* und *Marinens* Sohn ausgegeben, und daß alle drey einstimmig berichten, daß er sich *Iwan*, einen Sohn des Zars *Wassilei Schuiskoi*, und in lateinischer Sprache *Johannes Senensis* genannt habe. *Puffendorf* sagt freylich, daß er vorgab, er wäre aus der Zusicker Familie gebürtig, setzt aber hinzu, er hätte sich dabey einen Enkel *Johannis Basiliwitz* genannt. Wenn er ein Enkel *Iwans II* war, so konnte er kein Sohn von *Wassilei Schuiskoi* seyn, (welches auch *Puffendorf* nicht sagt;) und man kann

kann keinen andern Vater von ihm annehmen, als den mit Marina vermählten Dmitri. Die Zuskier Familie scheint aus Mißverstände hier mit genennet zu werden. Eben so verhält es sich mit den Memoires de Chanut. In denselben heist es S. 285. (ed. 1677.) daß der Russische Envoyé zu Stockholm die Auslieferung eines gewissen Zonski verlangte, der sich für einen Prinzen aus dem Hause der Großfürsten von Moskau und für den rechtmäßigen Kronerben ausgab. Aber S. 405. f. wird er deutlicher charakterilirt. Er gab sich, heist es, gegen die Königin von Schweden und ihren Kanzler, für einen Sohn von dem letztverstorbenen Demetrius aus, dem Vorfahrer des damals (1652.) regierenden Großfürsten. Da er seinen Vater zum Vorfahrer des damals regierenden Zars Alexius machte, so schloß er Wassilei Schuiszkoi so wohl, als Boris und die andern aus der Zahl der rechtmäßigen Regenten aus. S. 406. f. wird die Verbindung Georgiens mit Rußland ausführlich erzählt, so wie S. 415. f. die großen Verdienste des Patriarchen Nikon, den der Vf. von einer Neigung zur Vereinigung mit der römischen Kirche frey spricht, und vielmehr findet, daß er selbst lieber in Rußland einen Papst hätte vorstellen mögen. S. 455. f. findet man eine gründliche Nachricht von der Errichtung einer nähern Gemeinschaft zwischen Rußland und China. S. 531. macht es der Vf. wahrscheinlich, daß Golizins zweyter Feldzug gegen die Krim deswegen nicht besser abließ, weil des Zars Peter I Freunde, Le Fort und Gordon, sich den Maafsregeln desselben widersetzen. An dem verkehrten Charakter des Zarewitsch Alexius u. dem daraus erfolgten unglücklichen Schicksal desselben war Peter I. nach S. 601. selbst Urfache. Denn er liefs den Widerwillen, den er gegen seine verstorbene Gemahlin hatte, dem mit ihr erzeugten Sohn entgelten, welcher nie ein freundliches Gesicht oder Wort von ihm bekam, und dessen Erziehung anfangs ganz von ihm vernachlässigt wurde, so, daß er keinen andern Umgang als mit unwissenden Popen und gemeinen Leuten hatte, die ihn zu schlechten Handlungen anführten, u. in beständigem Haffe gegen seinen Vater u. dessen neue Einrichtungen erhielten. Da er endlich anfieng, sich um ihn zu bekümmern, so war es zu spät. Wenn man indessen die Vorschrift, welche Peter bey dem Unterrichte seines Sohns zum Grunde legte, und die hier S. 619. f. vorkommt, mit dem im Schlözerischen Briefwechsel, 4. Th. S. 2. f. beschriebenen Jugendunterricht Carls XII. vergleicht, so wird man jener gewifs den Vorzug zu erkennen. In Absicht auf die Todesart des unglücklichen Prinzen, hält es Hr. W. mit der Nachricht, die ihn an einem Schlagflusse sterben läst, ohne jedoch die anderen zu übergehen. Da die Begebenheiten des Nordischen Kriegs schon in der polnischen, dänischen und

schwedischen Geschichte, welche dieser nämliche Vf. ausgearbeitet hat, vorkommen, so läst er sie hier weg, und bleibt bey den übrigen Merkwürdigkeiten der Regierung Peters I, worunter seine gewaltsamen Reformen eine beträchtliche Stelle einnehmen. S. 703. wird bemerkt, daß der Widerwillen der gemeinen Russen gegen die neue Kleidertracht nicht bloß von Anhänglichkeit an das Alte, sondern auch davon herrührte, daß die neuen Kleider um ein merkliches theurer zu stehen kamen, als diejenigen, welche sie vorher trugen. Ueber den Charakter dieses Monarchen liest man S. 832. f. ein Urtheil, das Rec. ohne Ausnahme unterthreibt. Insgemein siehet oder zeigt man nur die blendende Seite von ihm, und seine großen Laster und die falschen Maafsregeln, die er in wichtigen Dingen wählte, bleiben verdeckt. Von seiner zweyten Gemahlin kommt S. 749. eine entscheidende Stelle vor zur Widerlegung derer, welche vorgeben, daß sie von lithauischer Herkunft war. Catharina sagte selbst zu dem Herzoge von Hölstein, daß sie sich zur höchsten Ehre schätze, den rechtmäßigen Erben *eines Reichs*, (und das war Schweden,) *dessen geborne Unterthanin sie sey*, zu ihrem Schwiegeröhne zu haben. Da dasjenige, was unter der Regierung der Wittve und des Enkels von Peter I mit andern europäischen Mächten vorgieng, schon in den vorhergehenden Theilen dieser Weltgeschichte ist gemeldet worden; so kommen nur die Angelegenheiten mit Persien und der Pforte, und die innern Hof- und Staatsbegebenheiten hier vor. Der Verf. hat alles gelesen und angeführt, was man bey diesem Stück der Geschichte verlangen kann: er hat es auch an Prüfung und historischer Kritik nicht fehlen lassen, und man wird ihm bey einigen, wo er dem um die russische Geschichte so verdienten Müller widerspricht, den Beyfall nicht versagen können. — Die Schreibart des Hn. W. ist bekannt, und Rec. würde nichts davon erwähnen, wenn nicht, außer den ungeheuern Perioden, das Nebeneinanderstehen ganz disparater Ideen bisweilen eine sehr widrige Wirkung hätte. Z. E. S. 756 ist die Rede von dem Schlusse des Senats und der Synode, Petern zu bitten, den Kaisertitel anzunehmen. Zwischen den Wörtern *bitten* und *anzunehmen* werden in 60 Zeilen die Gründe angeführt, und zwar so, daß die wichtigen Thaten zuerst im allgemeinen berührt, geringere Sachen aber detaillirt und am Ende folgende Ideen zunächst mit einander verbunden werden, daß Peter, weil er kurz vor dem Ende des schwedischen Kriegs Bürstenbinder, Korbmacher, Butterweiber mit Butterfässern, Heckerlingfchneider, Rattenfänger und holländische Katzen kommen liefs, die Titel: *Petrus magnus, pater patriae, imperator totius Russiae* annehmen sollte. Ein Mann, der den Stil, den er sich einmal angewöhnt hat, nicht mehr ganz ändern

kann, könnte doch Anstößigkeiten von dieser Art, die dem schlechtesten französischen Schrift-

steller nicht in den Sinn, noch weniger aus der Feder kommen würden, vermeiden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE HISTOR. SCHRIFT. Ohne Druckort: *Historische Nachricht von dem letzten Lebensjahre Königs Friedrichs II. von Preussen*, mit der Einleitung zu der von ihm selbst geschriebenen Geschichte seiner Zeit. Vorgelesen in der öffentlichen Versammlung der Academie den 26 Jänner 1787, durch den Hrn. Grafen von Herzberg aus dem Französischen überetzt. 44 S. 8. (3 gr.) Die Leser mit einer Schrift, die von dem Namen ihres Verf. einen so großen Werth empfängt, bekannt machen zu wollen, würde sehr überflüssig, und jetzt auch zu spät seyn, da sich das Original schon in den meisten Händen befindet. Die Zusammenstellung der 2 verschiedenen Vorreden, welche der König in zwey ganz verschiedenen Perioden seines Lebens im Jahr 1746 und 1775 zu der *Geschichte seiner Zeit* verfaßte, ist äußerst interessant, und kann zu der Geschichte seines Geistes einen merkwürdigen Beytrag geben. Die Uebersetzung ist hart und schwerfällig: z. B. S. 25 heißt es -- eine sehr wichtige Verzichtleistung, die ich so, wie die Ansprüche auf den Danziger Haßen, zu der Zeit in Vorfehlag brachte, da ich den Theilungs- und Abtretungsvertrag mitten in einer sehr kritischen Krankheit, an der ich damals daniederlag, entwarf. "Wie viele ich nach einander und welche harte, unbiegsame Periode! --

KLEINE ARTISTISCHE SCHRIFTEN. London b. Cadell: *A discourse delivered to the Students of the royal Academy on the distribution of the Prizes.* Dec. II. 1786. by the President. 30 S. 4. (3 Sh.) Der Name Reynolds deutet einen großen jetztlebenden Künstler an, und da man nur zu sehr gewohnt ist, diesen mit dem Lehrer in der Kunst zu verwechseln, so ist es der Mühe werth, die Grundsätze, die in dieser kleinen Schrift aufgestellt sind, und deren Unbestimmtheit leicht gefährlich werden könnte, etwas näher zu beleuchten. Reynolds Absicht ging wohl dahin, dem jungen Künstler weise und zweckmäßige Treue bey der Nachbildung der Natur zu empfehlen, und ihn vor sklavischem und ängstlichem Fleiß bey der Nachahmung gewöhnlicher Gegenstände zu warnen. Dieser letzte kann nicht zum Maasstabe des Verdienstes eines Malers dienen: sondern seinen Werth bestimmt *weisse Wahl* theils solcher Gegenstände, wodurch die Einbildungskraft und das Gefühl gebildeter Beschauer interessiert werden, theils solcher Mittel bey der Ausführung, wodurch die wesentlichsten Bestandtheile der Wahrheit dem Auge eben jener Beschauer am eindringlichsten und auffallendsten dargestellt werden. So ausgedrückt lassen sich diese Sätze nicht bestreiten, und wenn sie gleich keinesweges neu sind, so ist es doch immer wichtig, sie jungen angehenden Künstlern häufig zu empfehlen. Aber bey dem unbestimmten Vortrage, bey den falschen Beyspielen, deren sich der Vf. hier bedient hat, scheinen eben diese Grundsätze der größten Mißdeutungen fähig, und der fernere Saame jenes falschen Geschmacks zu seyn, der sich leider! einer ansteckenden Krankheit gleich, bereits über die ganze neuere englische Schule verbreitet hat. Der große Endzweck aller Künste, die für das Vergnügen arbeiten, sagt unser Verf., geht dahin, auf die Imagination und die Em-

psindung zu wirken, daher muß man nicht auf Nachahmung sehen, d. h. auf eine natürliche Darstellung eines aufgegebenen Objects, sondern auf das, was natürlich, zweckmäßig (*natural*) ist, um die Einbildungskraft zu vergnügen. So verfahren viele andre Künste, welche sogar von dem Grundsätze ausgehen, sich von der Natur entfernen zu müssen. So sehr wir uns überzeugen halten, daß R. nur so verstanden seyn wolle, wie wir ihn zum voraus erklärt haben, so fürchten wir doch, daß nach den baaren Worten dieses Vortrag der Sprache jener Sophisten ähnele, welche sich die Thorheiten ihrer Zeitgenossen zinsbar zu machen wußten, das ewige Gesetz der Wahrheit verließen, um einen vorübergehenden Eindruck hervorzubringen, der oft von sehr zufälligen Umständen abhängt, und die Sinne nicht so wohl zu überzeugen, als zu überraschen, das Herz nicht sowohl zu rühren, als zu erschüttern, endlich die Einbildungskraft nicht so wohl zu füllen, als zu spannen suchten. Ohne zweckmäßige Uebereinstimmung des Objects in der Natur mit dem dargestellten Object läßt sich bey Künsten, die vermittelt des Auges auf die Seele wirken sollen, kein angenehmer Eindruck für diese erwarten. Selbst bey dem aufgeklärtesten Kenner nicht; und wenn dieser zwischen den poetischen Skizzen eines *Fausti*, *Coppel*, *Tempesta*, *Boucher* u. s. w. und den sklavisch treuen Nachahmungen eines *Gerhard Dour*, oder *Denner* zu wählen hat, so fürchten wir, er werde sich für die letztere bestimmen. Bloße Nachahmung der Natur ist nicht letzter Zweck der Malerey, das ist gewiß; aber treue Nachbildung der wesentlichen Bestandtheile der Wahrheit ist unumgängliche Bedingung, notwendiges Mittel, um die höhere Bestimmung der Kunst zu erreichen. Diese Treue in verschiedenen Theilen der Malerey hat von jeher die *Raphael*, *Tizian*, *Correggio*, von den *Pietro da Cortona*, *le Moine*, und selbst von den *Reynolds* unterschieden. Diese letzten haben vielleicht, mehr wie jene, die Einbildungskraft und das Gefühl ihrer Beschauer interessiert, aber den Sinn für Wahrheit nicht so vollständig befriedigt. Erst wahr, dann schön! das sollte die Lösung aller jungen Künstler seyn. Rec. will sich hier nicht dabey aufhalten, das Schiefe in der Behauptung, daß es schöne Künste gäbe, welche sich absichtlich von der Nachahmung der Natur entfernen, zu zeigen. Wichtiger ist ihm die Bemerkung, daß es äußerst gefährlich sey, von Künsten, die auf verschiedenen Wegen für unser Vergnügen sorgen, Grundsätze für die andern zu entlehnen, und Reynolds gibt uns davon am Ende seiner Rede selbst ein Beyspiel an die Hand. Er wünscht, der Architect möge Gothische und Asiatische Gebäude nutzen, um dadurch auf neue Erfindungen geleitet zu werden. Freylich thut er diesen Vorhlag unter so vielen Clauseln von gleichzeitiger Bewahrung griechischer Regeln, daß er so gut als gar kein Vorhlag ist. Aber der bloße Gedanke -- vorzüglich gegen junge Künstler geäußert -- ist sicheres Zeichen einer unrichtigen Anwendung eines auch für die Malerey unbestimmt ausgedrückten Satzes auf die Architectur. Ein Gebäude, welches die Einbildungskraft spannen, und das Herz erschüttern soll, ist eine Theaterdecoratiou, ein Werk im Geschmack des Boromini. --

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 9ten May 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAYLAND, mit Schriften des Klosters des heil.

Ambrosius: *Institutionum medicinae practicae, quas auditoribus suis praelegebat Jo. Baptista Burserius de Kamilsfeld, volumen primum. De febris Praemittitur commentariolum de inflammatione.* 1781. 4. maj. 43 u. 334 S. *Volumen secundum. De morbis exanthematicis febrilibus.* 1785. 350 S.

Ebendasselbst: *Institutionum medicinae practicae, quas auditoribus suis praelegebat Jo. Bapt. Burserius de Kamilsfeld. Volumen primum, pars prima de febris. Praemittitur commentariolum de inflammatione.* 1785. 8. 347 S. *Vol. I pars altera* 1785. 450 S. *Volumen secundum de morbis exanthematicis febrilibus.* 1785. 687 S. *Volumen tertium. De praecipuis singularum corporis partium morbis, ac primum de iis, qui ad caput pertinent.* 1785. 315. S. *Vol. III pars altera* 347 S.

LEIPZIG, bey Eritsch: *Institutionum medicinae practicae, quas auditoribus suis praelegebat Jo. B. Burserius de Kamilsfeld.* — Editio nova. Vol. I Pars I et II. 608 S. Vol. II. 560 S. Vol. III. 415 S. 1787. 8.

Die zwey ersten Bände dieses Werks besorgte der Verf. selbst, er starb aber, da der dritte Band noch nicht ganz bis zur Hälfte abgedruckt war. Seine Absicht, ein ausführliches Handbuch der praktischen Arzneykunde zu liefern, hat er sehr gut erreicht; besonders enthalten die beiden ersten Bände von den Fiebern eine Menge guter und nützlicher Aufklärungen und eigener Bemerkungen und sind mit sichtbar größerm Fleiß, als die im dritten Band abgehandelten Krankheiten des Kopfes und des Halses bearbeitet. Der Verf. las alle Bücher von den Fiebern, die er nur aufreiben konnte, bemerkte die Punkte, wo sie übereinkämen und abwichen, und untersuchte die Ursachen der Abweichungen sorgfältig. Hieraus und aus der großen Erfahrung dieses so glücklichen Arztes entstunden die beiden ersten Bände die-
A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

ses Werkes, in dem immer erst der Gegenstand der Abhandlung genau bestimmt wird, dann die Meynungen der ältern und neuern Aerzte darüber angegeben und beurtheilet, endlich die eigenen Gedanken des Vf. mit ihren Gründen beygebracht werden. Zuerst von der Entzündung. Die Ursache, warum mehr Blut in die Schlagadern getrieben, als abgeführt wird, ist der Reiz, der schnellere Zusammenziehungen erregt und daher macht, daß das einfließende Blut wenigern Widerstand findet. Das Fieber hangt bloß von der GröÙe und der Allgemeinheit des Reizes, auch von der feinem Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Theiles ab, der gereizt wird. — Vom Fieber überhaupt. Die verschiedenen Meynungen über die nächste Ursache des Fiebers werden sehr gut ausgeführt und widerlegt. Culiens dunkel vorgetragene Theorie passe (wie auch die englischen Aerzte neuerdings anzunehmen scheinen), im Fall sie auch richtig sey, nicht auf alle Fieber, und überhaupt werde sich kaum eine nächste Ursache des Fiebers im Allgemeinen angeben lassen. Endlich, nach mehrern theoretischen Erläuterungen zur Heilung der Fieber, die allgemeinen Vorschläge. Aufser den drey Classen der Fieber, den anhaltenden, nachlassenden und Wechselfiebern, wird noch eine vierte Classe: *febres compositae*, angenommen. Von den Wechselfiebern, eine weitläufige, ungemein deutlich abgefaßte und sehr vollständige Abhandlung. Auch unser Vf. ist der Meynung, daß die Chinurinde jetzt schlechter sey, als gleich nach Entdeckung ihrer Heilkräfte, und er spricht daher sehr für die großen Gaben derselben. Er wünscht mit Recht, daß man sie öfter unvermischt, niemals aber in Verbindung mit Abführungsmitteln geben möge. Eine von den Neuern wenig bemerkte Art der Ephemera ist die *ephemera gangraenosa*, welche schon Hippokrates kannte und von der der Vf. ein Beyspiel ausführlich erzählt. Entzündung und Brand entstehen in diesem oder jenem Glied ohne offenbare Ursache und tödten in einigen Tagen. Das Daseyn der Fäulnis in dem *synochus putris* zeugnet der Vf. ganz und be weist überhaupt das Daseyn einer wahren, besonders allgemeinen, Fäulnis in dem menschlichen Körper mit sehr erheblichen Gründen. Unter die anhaltenden Fieber rechnet er noch die
N n
febris

febris lenta nervosa (*febris nervosa putrida* der andern Aerzte) und das ohne eine vorhergehende Krankheit entstandene Abzehrungsieber, welches er aber, wie Cullen, niemals gesehen hat. Da er eigentlich nachlassende Fieber nur die nennt, welche den Gang der Wechselfieber, aber ohne fieberlosen Zwischenraum, haben, so rechnet er unter das Geschlecht des anhaltenden Quotidianfiebers, welches bey ihm die eigentliche *quotidiana continua* der Alten ist, das Katarrhalieber, das Milchieber der Kindbetterinnen, und die *febris gastrica acuta*. Unter den Fiebern, die bald den Typus des alltäglichen, bald des nachlassenden Fiebers haben, ist das Kindbetterinnenfieber der Neuern. Gegen die *Febris gastrica acuta*, die *febris mesenterica* des Baglivi, empfiehlt der Vf den Gebrauch eines frisch gepressten höchstreinen Oels in großen Gaben, zu vier bis sechs Unzen auf einmal, und sagt, daß es dann schnell und sicher von oben und unten abführe. Von seiner ranzigen Eigenschaft sey nichts zu befürchten und, wenn es auch in den ersten Wegen verderbe, so entstehe dadurch nichts weiter, als ein verstärkter Reiz. Zwischen den Mineral- und Pflanzen säuern macht er keinen Unterschied und die Kräfte der fixen Luft gegen die Fäulniß leitet er sehr unbestimmt von der Vitriolsäure ab. Recht sehr gut ist das in Deutschland bisher wenig bekannte nachlassende Schlafsuchtsieber alter Personen beschrieben. Das Fieber ist aus dem Typus der Quotidiana und der Tertiana zusammengesetzt und die schlimmsten Exacerbationen erfolgen in gleichen Tagen. Gleich bey dem ersten Anfall ist ein schlagflußartiger, endlich tödlicher Schlaf zugegen: der Puls ist ungleich, klein, unmerklich. Endlich sterben die Kranken am eilften Tag, oder noch früher, am Schlagfluß. Einer der besten Aufsätze im ganzen Werk ist der über das Kindbetterinnenfieber der Neuern. Wir erinnern uns nicht, die verschiedenen Meynungen der Aerzte anderswo genauer beygebracht und beurtheilt gelesen zu haben, und vermiffen nur dies, daß der Vf. die meisten Schriften der Deutschen über diesen Gegenstand nicht genutzt hat. Die Gründe des Vf. gegen die Milch, als Ursache des Uebels, sind so, daß sich kaum etwas Erhebliches wider sie einwenden lassen möchte. Er hält dieses Fieber für eine bald diese, bald jene Wendung nehmende *febris gastrica acuta*, die einen durch Schwangerschaft, Geburt und Kindbett besonders disponirten Körper befällt. Endlich spricht der Verf. von der *febris colliquativa primaria*.

Der zweyte Band handelt von den Fieberkrankheiten mit Hautausschlägen, und zeichnet sich dadurch besonders aus, daß der Verf. diese Hautausschläge durchaus, bis auf die symptomatischen, bey dem Fieber als wesentlich, und die Materie derselben so ansieht, daß sie eine Krankheit von eigener Natur und Art, die zuweilen fieberhaft, zuweilen aber fieberlos ist, erzeuge. Seine Curmethode ist daher auch bey allen diesen Aus-

schlagskrankheiten auf die Beförderung des Ausbruches des Ausschlags gerichtet, mit dem nach seiner Meynung das Fieber entweder weicht, oder eine günstigere Wendung nimmt. Vom Rothlauf, den der Verf. kaum als zufällig ansehen mag. Die Curart der Neuern durch abführende Mittel mißbilligt er und schränkt den Gebrauch derselben bloß auf die Fälle ein, wo Unreinigkeiten vorhanden sind. Es gebe doch auch Fälle, wo das Gift des Scharlachfiebers sich aus dem Blute selbst, ohne daß Ansteckung im Spiel sey, entwickle. Bey dem bösartigen Scharlachfieber sind die Beobachtungen anderer, aber nicht vollständig, (denn esehlen z. B. *Plenciz*, *Schorch* und andere,) gesammelt und zusammengestellt worden. Ungemein nützlich ist der Abschnitt von den Nachkrankheiten, oder der zweyten Periode des Scharlachfiebers und die Vorstellungsart des Verf. von der Entstehung dieser Krankheiten, ist ohne Zweifel die richtige. Wenn nemlich das Abreinigungsgeschäft durch die Haut nicht vollkommen erfolgt, so entstehen nicht bloß wasserfüchtige Geschwülste, sondern alle Krankheiten, die von der Anhäufung und Absetzung einer fremden Materie in jedem Ort des menschlichen Körpers entstehen können. Wir hätten gewünscht, daß der Verf. unter den Veranlassungen zu diesen grausamen Krankheiten noch der Schwäche gedacht hätte, die der Ausschlag in der Haut zurückläßt. Merkwürdig ist auch der wichtige Unterschied, den der Verf. zwischen dem kalten und hitzigen Scharlachodem festsetzt, auf welchen die deutschen Aerzte bisher noch wenig gemerkt zu haben scheinen. Letzteres erfordert eine dem kalten fast ganz entgegengesetzte Behandlung und weicht auf den Gebrauch schwächender antiphlogistischer Mittel. Das Nesselfieber, die Eisera, das Blasenfieber, die Matern. Das weitläufigste Kapitel im ganzen Werk ist das von den Pocken, wo der Vf. die besten Beobachtungen der Aeltern und Neuern wohl benutzt hat. Den Begriff von Bösartigkeit dehnt er bey dieser, wie bey den andern Ausschlagskrankheiten, weit aus, wenn er nur die Pocken für ganz gutartig hält, wo nach dem Ausbruch das Fieber ganz aufhört. Auch seine Eintheilung der bösartigen Pocken möchte nicht ganz beyfallswerth seyn, indem er, wenigstens gegen die in Deutschland und England gewöhnliche und richtigere Denkungsart, wo die Bösartigkeit von dem Charakter des mitverbundenen Fiebers bestimmt wird, erst von den einzeln stehenden, dann von den zusammenfließenden bösartigen Pocken handelt. Er nimmt auch bey den zusammenfließenden Pocken noch einen Charakter von Gutartigkeit an und theilt sie in gut- und bösartige. Die Arten der bösartigen zusammenfließenden Pocken sind größtentheils nach Morron angegeben: nachher werden die einzelnen schlimmen Zufälle, die sich oft bey den Pocken zu zeigen pflegen, durchgegangen und erklärt, endlich wird bemerkt, daß man alle Zufälle entweder zur Classe der entzünd-

zündlichen, oder der säulichten, oder der Nerven- zufälle rechnen könne. Die Vorherfagung ist sehr ausführlich; doch möchten einige einzelne Bemerkungen, z. B. dafs bey den Neuverheyratheten die Pocken gefährlich sind, zu allgemein seyn, so wie auch auf die stehende Constitution bey Bestimmung der Gefahr zwar einige, aber zu wenige, Rücksicht genommen ist. Die Theilungsvorschläge sind ganz trefflich ausgeführt. Wie bey allen ursprünglichen Ausschlagskrankheiten, geht der Vf. von dem richtigen Grundsatz aus, dafs die Pockenkrankheit sich durch das Abreinigungsgechäft in der Haut hebet. Der Schluss ist, dafs man die Kranken bey Ausbruchsfieber in gemäßigter Wärme halten müsse und die Gründe, die er gegen die übermäfsig kühlende Methode beybringt, sind sehr wichtig. Auch gegen die unbedingte Empfehlung der Abführungen bey dem Eiterungsfieber ist der Verf. Wenn die Geschwulst in dem Gesicht noch vorhanden ist, und die Pocken noch entzündet sind, soll man nicht purgiren, sondern das Geschäft der Natur überlassen. Auch bey der Abtrocknung müssen die Abführungen mit Vorlicht gebraucht werden, indem oft eben durch diese die Verletzungen der Krankheitsmaterie veranlaßt worden. Endlich von den Krankheiten nach den Pocken, besonders von den Augenkrankheiten. (Wie vom Anfang der Krankheit an die Augen zu behandeln sind, davon sagt der Vf. wenig Genugthuendes, auch die Wege, wie die Augen durch die Pockenkrankheit zerstört werden und wie diese Zerstörung abzuhalten sey, übergeht er.) — Die Petechien seyen eine neue Krankheit, die aus der Insel Cypem nach Italien gebracht wurde. Sie machen einen *morbus primarius* aus, weil sie oft bey Epidemien ohne Fieber erscheinen, ihr Ausbruch sehr oft nicht abgehalten werden kann und bald dieses, bald jenes, Fieber mit ihnen verknüpft ist. Ueberdem erfolgt auf ihren regelmäßigen Ausbruch Nachlaß der Krankheit, ihr Rückgang ist schädlich und sie haben ihre gewissen Zeitpunkte. Von diesen unterscheidet der Verf. die zufälligen Petechien, die als Wirkung der Krankheit erscheinen, da erstere Wirkungen eines besondern Krankheitsgittes sind, welches mit dem Pockengift Aehnlichkeit hat und eine eigene Krankheit seiner Art erregt. Auch den Friesel hält er durchaus für eine eigene, von einem eignen Krankheitsgitt abhängende, Ausschlagskrankheit.

Vor dem dritten Band finden wir eine kurze Nachricht von dem Leben des Verf., welche der Leipziger Herausgeber etwas umgeschmökelt und dem ersten Theil vorgesetzt hat. In der Abhandlung von dem Kopfschmerz und der Migräne sind blois die gewöhnlichen Schulbegriffe aus einander gesetzt, nachdem diese Krankheiten, nemlich vom Blut, von wässerichten Feuchtigkeiten, von organischen Fehlern im Kopf, oder von einer sympathischen Ursache abhängen, die der Vf. blois auf den Magen und die Gebärmutter einschränkt. Bey

den wässerichten Anhäufungen im Kopf und Rückgrad sind die Beobachtungen der Neuern fast durchgängig nicht genutzt worden. Von dem Gebrauch des Quecksilbers und der Haarfeile wird nur beyläufig geredet. Vom Schlagflusse meistens die ältern Meynungen der Schulen; doch ist die Lehre von dem krampfhaften und Nervenschlagflusse besser bearbeitet, als wir fast je anderswo gefunden haben. Der Verf. erklärt ihn von krampfhaften Zusammenziehungen der kleinen Schlagadern im Gehirn, oder auch von einer Schwächung der Nervenkraft, die sich auf das Gehirn schnell fortpflanzt. Der Gebrauch des Alkali volatil. fluor. wird mit Recht, wider die Vorschläge einiger berühmten deutschen Aerzte, nur auf solche Fälle eingeschränkt, wo erstickende oder anders wirkende Dämpfe Veranlassungen des Schlags gewesen sind. Von dem *sphacelismus cerebri Hippocratis*, ein merkwürdiges Kapitel, mit vielen eigenen Beobachtungen. Sein Charakter ist: äußerst heftiges Fieber, mit heftigem Kopfschmerz, besonders im Hinterhaupt und gleich nachfolgender heftiger Betäubung. Der Hirnbrand oder Abscess im Gehirn zeigen sich bey der Leichenöffnung. Die folgenden Kapitel: von dem hitzigen und langwierigen Delirium, von den Krämpfen, der fallenden Sucht, u. s. w. sind kurz und enthalten nichts Eigenes. Lob des Oels bey den Krämpfen. Gegen den Veitstanz zeigten sich die Zinkblumen doch einmal sehr wirksam, und überhaupt empfiehlt der Vf. den Gebrauch dieses Mittels bey Krämpfen aller Art sehr. Vom Schwindel, den Augenentzündungen und dem Staar. Wenn blois die Kristalllinse verdunkelt ist, zieht der Vf. die Depression vor, die er überhaupt für sicherer, als die Extraction, hält: ob aber die auflösenden und Blut vernindernden Mittel, die er empfiehlt, die Verdunkelung der Linse oder ihrer Kapseln werden heben können, daran zweifeln wir. Von der sehr oft auch in Deutschland epidemisch herrschenden Geschwulst der Ohren- und Halsdrüsen handelt ein besondere, nützlicher Abschnitt. Die Geschwulst ist insgemein gefahrlos, doch zuweilen mit Fieber verbunden und macht sehr gern Absätze auf die Testikeln. Zuweilen zeigt sich auch bey der Krankheit und nach derselben ein hartnäckiges Erbrechen, dann aber erfolgt die Geschwulst der Hoden nicht. Der Vf. hat etliche epidemische Constitutionen dieser zwar ziemlich gefahrlosen, aber doch merkwürdigen, Krankheit genau und ausführlich beschrieben. Zuletzt von der Halsentzündung und deren verschiedenen Arten ausführlich. Das verägte Schlucken, welches von der Verrückung des Zungenbeins aus seinem Stand herrührt und durch die Reposition geheilet wird, hat der Verf. selbst gesehen und geheilet.

der Aerzte zu London Mitglieds, *Untersuchung über die verschiedenen Theorien und Heilmethoden der Schlagflüsse und Lähmungen.* Aus dem Englischen. 1787. 156 S. 8. (9 gr.)

STENDAL, bey Franzen und Grosse: *B. Chandler's, D. der Arzneyk. und des königl. Collegiums der Aerzte zu London Permilus, Versuch über die verschiedenen Theorien und Heilmethoden bey Schlagflüssen und Lähmungen.* Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen. 1787. 165 S. in 8. (8 gr.)

Das Original erschien 1785. unter dem Titel: *An Enquiry into the various theories and methods of cure in Apoplexies and palsies.* By B. Chandler, M. D. Canterbury. Dies Werk ist ein nützlicher Commentar über Cullens beide Kapitel von der Apoplexie und Lähmung, wobey die §§. des ersten wörtlich angeführt sind, in dem Abschnitte von der Lähmung aber nicht so der Ordnung von einem §. zum andern gefolgt wird, um vieles von den vorhergehenden Gründen nicht zu wiederholen. Der andere Abschnitt handelt von der Lähmung. Es fehlt zwar vieles, daß diese Schrift so wohl in Absicht der Ursachen und des verschiedenen Ursprunges der abgehandelten Krankheiten, als auch ihrer Diagnosis, Prognosis, und Cur, für vollkommen befriedigend gehalten werden könnte; indessen enthält dieses Werk immer viel nützliche und brauchbare Dinge, und ist daher ein lesenswerther Beytrag zu der gedachten Lehre von der Apoplexie und der Lähmung. Beide Uebersetzungen lassen sich ziemlich gut lesen. Die zweyte hat einige Vorzüge vor der ersten.

Erstlich hat sie die Vorrede des Originals, die bey jener, Rec. weiß nicht, warum? fehlt, und dann ist sie mit verschiedenen recht guten Anmerkungen begleitet, die manches ergänzen, u. s. w.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Büschels Wittwe: *Religionsgefänge zur Erweckung der Andacht* von C. F. Köfche, A. M. 1787. 120 S. kl. 8.

Rec. kann diesen 34 Liedern, so gut es auch der Vf. damit gemeint haben mag, das Verdienst guter und zweckmäßiger Religionsgefänge nicht beylegen. Der Versbau ist nicht regelmäßig genug; manches Wort steht offenbar nur um des Reims willen da; manche Reime sind hart als: *hedig* und *abscheulich*, *Bitte* und *Güte* etc., manche Gedanken sind nicht edel genug, und lassen das Herz leer. Verschiedene haben wirklich einigen Werth, z. E. Morgengefang, Abend, Abendmahl, Wort Gottes, Beruf etc.; die mehresten aber sind von dem Schlage, wie folget:

Der Christen Gemeinschaft mit Christo.

Wer Jesum seinen Herren nennt,
Getauft ist auf den Namen;
In ihm Gott, seinen Vater, kennt,
Der spreche Ja und Amen!
Ein Band vereinigt unser Herz,
Ein Glaube, eine Liebe;
Und wehe ihm, wenn er nur Scherz
Mit diesem Glauben triebe etc.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERM. ANZ. In meiner in der A. L. Z. No. 81. S. 24 eingerückten Anzeige muß L. 31 für *Lacus-Cacus* gelesen werden: Ich habe seit der Zeit noch eifrig dergleichen Pergamentblätter in den Einbänden von des *Fratris Hungari Biga salutis* Tom. I et II. und des *Petri Palude Com. in librum tertium et quartum sententiarum* gefunden, auf denen aus den Metamorphosen des *Ovid* III. 201—266, 272—374, IV. 635—691, 691—745, V. 82—122, 140—180, 181—233, 239—289, XI. 490—547, 547—606, 606—664, 664—721, 729—732, 733—781, 793—795, 788—793, XII. 1—43, 44—91, 102—154, 166—214, 219—270, 281—285, 287—331, 338—342, 342—389, 390—451, 451—506, 506—561, 561—619 von derselben Hand befindlich sind. Met. XII. 43 liest diese Handschrift für *domum locum*, wovon *Heinsius* sagt, daß so multi veteres läsen; auch *fecit* für *legit*. Bey XII. 132 hat sie das *relecto*, das *Heinsius* in quibusdam ex vetustioribus fand., XII. 182 hat sie das *longu*, das nach *Heinsius* meliores codices haben, und 329 das *pulsat*, wie ihm zufolge plurimi veterum lesen, ingleichen 430 die Lesart *locis*, die er in alten Manuscripten bemerkte. Von Varianten, deren *Heinsius* nicht gedunkt, habe ich gefunden: Met. XI. 537 für *desicit ars desiciunt*, 557 für *everterit evelleret*; XII. 71 für *figaea signata*, 110 für *Ectio-*

neae solus Echioneae, 138 für *pectore corpore*. Von den Lesarten, die *Heinsius* verwirft, hat diese Handschrift folgende: Met. III. 235 *Praecipitata*, 742 *lustrationis*, 277 *gressu*, IV. 650 *manibus*, 655 *prodit*, 717 *mijus*, 740 *dura*, V. 195 *viribus*, 258 *factum*, XI. 529 *celesti*, 534 *segnius*, 552 *superbit*, 555 *culit*, (nach 600 den Vers *Garula* etc.) 610 *antro*, 611 *unicolor*, 630 *superis*, 636 *somnante*, 643 *fallaciter*, XII. 151 *mactatae*, 317 *venis*, 322 *locutus*, 534 *ferro-dolorem*, 535 *removet*.

Gießen, den 15 April, 1788.

D. Christian Heinrich Schmid.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. Prof. Krause ist Prof. Ord. geworden. — Hr. Prof. Heinert soll als Prof. der *Taktik* mit Gehalt angestellt worden, um den jungen Officieren der hiesigen 5 Bataillons Vorlesungen zu halten. — Hr. D. Forster, des Weltumflegers zweyter Sohn, erhält das ansehnliche Stadt-Physikat in Aschersleben. A. B. Halle, d. 27 Apr. 1788.

Der gewesene Prinzenhöfmeister Hr. Sockels in Braunschweig wird an Hn. Prof. Flögels Stelle Professor in Liegnitz.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 10^{ten} May 1788.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Böhme: *Praktische Anleitung zur ganzen Landwirthschaft sowol über den Getreide-, Frucht-, und Futterkräuterbau und was dazu gehörig, nebst einem bewährten Mittel wider den Brand im Weizen als auch über die Viehzucht der dazu nöthigen Pflege von dessen Krankheiten und deren Curen nebst andern für die Landwirthschaft nöthigen Dingen, von einem praktischen Oekonom(en) C. D. mit Kupf. Erster Theil 691 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)*

Der Verf. giebt sich nur undentlich als Besitzer eines Ritterguths in der Gegend von Zeitz und Naumburg zu erkennen. Er hat die Landwirthschaft darauf seit mehrern Jahren nach den Grundfätzen der besten und neuesten praktischen Schriftsteller verbessert und der gute Erfolg davon veranlaßet ihn, diese Anleitung zum Unterricht des bedrückten Bauernstandes sowol als unerfahrer Landprediger, Juristen, Verwalter u. s. w. heraus zu geben. Nach dieser Absicht dürften also unterrichtete, selbstdenkende und belebte Wirthe darinn nicht viel für sich erwarten, wenn nur das bekannte in gehöriger Ordnung vorgetragen, mit neuen Erfahrungen bestätigt und der Vortrag der Absicht gemäfs so eingerichtet wäre, daß über jeden Gegenstand der Kern der besten Beobachtungen gesammelt, und deutlich und kurz dargestellt wäre. Aber auch hieran fehlt es oft und bey allem Wohlmeinen und gründlichen Erfahrungsgeist, den man dem Verfasser nicht absprechen kann, möchte daher sein Schriftstellerverdienst in der Vergleichung mit *Germershausen, Benekendorf* u. a. nicht hoch in Anschlag gebracht werden können.

Dieser erste Theil enthält das meiste von der Landwirthschaft in vier Abhandlungen: I. *von Dünger und Futterbau* und zwar im 1ten Kapitel *von genugsamer Düngerbereitung* 2. *welches der beste sey und von verschiedenen Boden*, der jedoch blofs nach der Festigkeit und Farbe unterschieden wird, 3. *von Futterbau* nemlich a. im ersten Abschnitt *von Wiesen und deren Verbesserung* b. *von der Gypsdüngung auf Feldern* und
A. L. Z. 1788. Zweyter Band,

Wiesen hauptsächlich nach *Mayer c. vom Kleebau* und d. *dessen praktischer Behandlung* nach *Fromel* und *Schubart*, aus denen vieles wörtlich abgeschrieben ist e. *von Esparsette und Luzerne*, auch nach *Schubart* und zum Theil wider *Bergen*, f. *von Wicken* und *Erbsen* g. *von der Heu- und Grummtärnte*. II. *Von Bearbeitung und Befäung der Felder mit Hülsen u. a. Früchten*. I. *Von der Bestellung* a. *Eintheilung und Bedüngung*. b. *Bearbeitung und Zurichtung der Felder* c. *vom Pflügen, breiten und schmahlen Beeten* d. *von Wassergallen*, d. i. feuchten Stellen und ihrer Austrocknung, e. *Erbsen* f. *Wicken, Linsen und Saubohnen*, g. *vom Hafer* h. *Sommer-Weizen* i. *Korn* k. *Rübsen* l. *Heidekorn* m. *Hirse* n. *Flachs* o. *Hanf* mit einem Nachtrag von seiner Behandlung in England p. *Gerste* q. *von Winterweizen* mit zwey Anhängen *vom Brand* und dessen Verhütung durch eine Saamenbrühe mit *Salpeter* und *Miswachs* r. *von Winterkorn* und *Wurmern* s. *Raps* t. *vom dicken und dünnen Saen*. 2. *Von der Aernte und andern Feldfrüchten* a. *der Getreideärnte* b. *Kraut* c. *Möhren* d. *weißen* e. *Kohl- und f. Runkelrüben*, wobey der von *Chateauvieux* angegebene Cultivator beschrieben und auf dem einzigen Kupfer dieses Theils vorgestellt ist, g. *Erdbirnen*. 3. *Von Aufhebung der Brache und Hutung und der dafür einzuführenden Stallfütterung* mit viel ausschweifender Declamation über die Bevölkerung und das Lehnsystem und Auszügen aus *Schubart* III. *Von Schäferereyen und anderm Vieh*. I. *Schäferereyen, Triften, Winterfütterung, Schäfern und Gefüde, Melken und Ziegen*. 2. *Rindvieh* auch *Zugochsen, Molkenwesen* und *englischem Käse*. 3. *Schweinen*. 4. *Federvieh* a. *Truthühnern* b. *Gänsen* c. *Enten* d. *Haushühnern* und e. *Tauben*. Den Beschluß macht ein Anhang *von Vertilgung der Maulwürfe, Mäuse und Ameisen* mit *Schierling* nach *Hübsch*, desgleichen der *Kornwürmer* und *Wanzen*, vornemlich nach *Riem* mit *Holunder, Attich, Hopfen* und *Vitriolwasser*. Im zweyten Theil aber soll noch von der *Pferde- und Bienenzucht*, vom *Hopfen-Wein- und Tobacksbau*, der *Fischerey*, dem *Holzbanbau*, *Bierbrauen* u. d. g. gehandelt werden.

Schon ein solcher Plan giebt in der Trennung genau verwandter und Verdoppelung mancher Gegenstände keinen guten Beweis von Beobachtung eines guten Zusammenhangs. Aber auch die einzelne Ausführung verstößt sehr gegen die Erfordernisse des systematischen Unterrichts. Die Paragraphen, in welche sie abgetheilt ist, sind sehr ungleich, bald mehrere Seiten lange Erzählungen und Beschreibungen, bald ganz kurzabgebrochene Sätze, die noch dazu oft eigentlich im Grunde gar nichts sagen z. B. S. 178. §. 22. „Diese Arbeit (die Ausrottung der Dornen und Brombeeren) darf nur einmal recht gut gemacht werden, so bleiben sie gewiß weg.“ — §. 24. „Wenn diese Arbeit gehörig gemacht worden, so sind sie auf immer vertilgt. Freylich darf sich diese Arbeit niemand verdriessen lassen.“ §. 29. „Ueberhaupt hat die gute Bearbeitung eines Ackers seinen vielfältigen Nutzen.“ Bisweilen sind auch die gegebenen Vorschriften nicht allgemein, anwendbar und zuverlässig genug, so z. B. ist nur bey dem Sommerweizen erinnert, man solle guten recht reifen Samen wählen. Bey Vermuthung trockener Sommer soll man früher säen. Aber wie kann man sie vorher wissen? und ist es nicht eben denn zuträglicher das Sommergetreide erst gegen Johannis zu säen, da doch Regen kommt? Manche widersprechen sich gar selbst, z. B. von Haushühnern heißt es §. 1. sie seyn sehr nützlich und nöthig und §. 12. der Nutzen sey unbedeutend, und bey den Tauben wird angerathen, sie ausfliegen zu lassen, welches doch eben die angeführten Schäden von ihnen vermehrt. Einen besondern Eifer zeigt der Verfasser gegen den wirthschaftlichen Aberglauben, z. B. die Hülfe aus einem Tuch zu säen, darinn ein todtgebornes Kind aufgefunden ist — und doch füllt er mit solchen Pöffen mehrere Blätter an, worauf nützliche Dinge gesagt werden konnten. Ja, seine eigene Kenntniß scheint selbst in Absicht der Naturkunde eben nicht aufgeklärt zu seyn. Denn er behauptet, daß die Kornwürmer von Staub, Feuchtigkeit und Wärme entstehen, nicht aber von den Maden, welche durch das Einregnen in den zusammengebackenen Klümpchen Getreide erzeugt würden.

HALLE, b. Gebauer: *Oekonomisches Tagebuch für Hausväter und Hausmütter*. Zweyter Band. 380. S. gr. 8. 1787. (20 gr.)

Beynahe die Hälfte dieses Tagebuchs ist aus Mayers, das Uebrige aber aus andern ökonomischen Schriften entlehnet. Mehr Verdienst wäre es um die Hausväter und Hausmütter gewesen, wenn der Herausgeber dieses Tagebuchs selbiges mit kurzen, doch reifen Beurtheilungen, Berichtigungen, auch Vergleichungen mit den Theorien anderer Wirthschaftslehrer, hätte begleitet wollen. Nur ein Beispiel statt vieler aus diesem Bande. S. 39. wird von Mayern gesagt:

*Das Vieh kann durch Kräuter nicht curirt werden, weil Kräuter seine beständige Nahrung, deren es gewohnt ist, und eben dadurch ihre Wirkung verlieren. — Hier wäre nun gleich zu sagen gewesen, daß die Folgerung ganz falsch sey, denn sonst müßte kein Vieh von giftigen Pflanzen oder Gräsern krank werden oder sterben. Und haben wir nicht eine große Menge Heilkräuter fürs Vieh? weiß dieses nicht sogar der geringste Landmann? Widerspricht sich nicht Mayer selbst S. 91., da er vom Obste also schreibt? Es ist dem Rindvieh auch Arznei und Praeservativ in Absicht wider die Seuchen, denn es hält die Verstopfungen ab, und führt durch sein auflösendes Salz und wässerichten Gehalt vielen klebrichten Unrath aus den Gedärmen leicht hinaus. Gehört aber Obst nicht zu den Vegetabilien, und haben wir nicht auch saure Pflanzen und Gräser gleichen Gehalts, z. B. den Sauerampfer? — Noch wollen wir dem Herausgeber anrathen, die botanische Orthographie nicht zu studieren, wenn er ihrer nicht lieber gar ehtreten will. Hier sind einige Fehler dawider: S. 176. Kuhgras, (Rüchgras); *Carduus tuberosus*, (tuberosus); S. 179. *Scactiosa* (Seabiosa); *Galium verum*, (Galium); *Plattaria*, (Blattaria); *Cicuta Europaea*, (Cascuta Europaea); etc. Wenn wir nicht auf die häufigen Druckfehler rechneten, so könnten wir noch weit mehr anführen.*

STUTGART, bey Metzler. *Journal für die Gärtnerey, welches eigene Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so vom Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält*. 13tes Stück. 152 S. 8. 1788. (6 gr.)

Gegenwärtiges Stück dieses von Gartenfreunden bisher so wohl aufgenommenen Journals, enthält unter mehreren folgende wichtigere Aufsätze: I. *Der Apricosenbaum*. Zur Vervollständigung der Theorie hätten hier die Sorten nicht dem bloßen Namen nach, sondern pomologisch, wie von *Münchhausen*, *Salzmann* u. s. f. geschehen, sollen angezeigt werden. In den neuern Zeiten sind noch sehr gute Sorten erzeugt worden, aber bey weitem nicht so viel, als Pfirschen, Kirsch-Pflaumen und andre Obstgattungen, deren Abänderungen sich von Jahr zu Jahr vervielfältigen. Das wahrscheinlich beste Mittel zur Erhaltung neuer Sorten kann seyn, wenn die Kerne zur Saat von guten Apricosen sind, die unter mehreren Apricosenbäumen von verschiedenen guten Sorten gewachsen, und mit ihrem Saamenstaube zur Zeit der Blüte befruchtet worden sind. Wollte man Saamenkerne von einem einzeln stehenden Baume nehmen, so würde schwerlich die Erlangung neuer Sorten zu hoffen seyn. Die meisten Gärtner wollen das Oculiren der Apricosenbäume durch Pfropfen vorziehen; der Verf. aber behauptet, daß auch dieses glücklich ansehe, und

unsre Erfahrungen stimmen hiemit überein, nur vertragen die wilden Apricosenbäume, die überhaupt zu weichlich sind, das Pfropfen nicht so wohl, als der Pflaumenbaum, II. *Einfluss der grössern oder geringern Wärme in das Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen*; ein praktisch gelehrten Oekonomen bestens zu empfehlender Aufsatz. Hr. Rosenthal hat zwar den Anfang gemacht, die ganze Wärmesumme für einige Gewächse auszufinden; wie viel ist aber noch für alle übrige zurück? Dafs, wie hier gesagt wird, hitzige und trockne Sommer dem Gartenwesen ersprießlicher, als die nassen und kalten, sind, muß man nur für den Kraut- oder Küchengärtner, aber nicht für den Wein- und Baumgärtner, gelten lassen. Jener hat zwar Mühe mit dem täglichen Begießen seiner Gewächse, die aber dafür desto geschwinder wachsen, besser schmecken und reifen Saamen bringen. Allein diese können sich nicht so helfen, wenn von zu langer Dürre die Weinbeeren allzuklein bleiben, und die Baumfrüchte unzeitig abfallen, oder an den Bäumen vertrocknen. Sie wünschen sich daher Wärme und Regen zu seiner Zeit. Eine fürs Gartenwesen sehr wichtige Bemerkung ist diese, dafs der nöthige Grad der Wärme im September und der ersten Hälfte des Octobers nicht inangeln müsse, wenn die neu gewachsenen Aestchen, Ranken, Zweige und Strünke sich verhärteten, oder wie der gemeine Mann sagt, sich verbeinen sollen, indem das Reifwerden der Früchte und Saamen davon abhänget. Dieses läßt sich am deutlichsten beym Weinstocke wahrnehmen. Vollkommen reife, süsse und gewürzhafte Trauben hat man allein zu hoffen, wenn das den Sommer hindurch gewachsene Holz bis in die äußersten Zweige zeitig geworden, und sich verhärtet oder verbeinet hat. Hiebey wäre aber auch noch der guten Ausichten fürs zukünftige Jahr zu gedenken gewesen; z. B. der Weinstock, der von dem erforderlichen Grade der Wärme zeitiges Holz bekommen, widersteht leichter den Winterfrösten, und läßt fürs nächste Jahr viel Wein hoffen; manche zärtere Bäume, wie unter andern der Pfirschenbaum, versprechen das Nemliche, ingleichen der Maulbeerbaum in Ansehung des Seidenbaues, wenn dieser Baum, wie es öfters in unsern Klimaten der Fall ist, unzeitigen Holzes halber nicht verfrieret. Unter den *Merkwürdigkeiten, Vortheilen und Nachrichten* findet sich ein glücklich gerathener Versuch mit dem Oculiren eines Johannisbeerstrauchs. Ein Frauenzimmer zu Heilbronn hatte auf oculirte Johannisbeerstämchen abermals oculiret, und hievon zweymal grössere Früchte bekommen. Mit Pflaumen und Kirschen waren im Wirtembergischen eben so glückliche Versuche gemacht worden. Man will durch diese Nachricht den Unglauben so vieler Gärtner an die verdoppelte

Veredlung der Früchte durch wiederholtes Impfen in Glauben verwandeln. Wenn diese nur nicht Gegenerfahrungen vorwenden! Kurz von der Sache zu urtheilen, wird man bey beiden Parteyen immer erst nachzufragen haben; was die ein-oder zweymal veredelten Stämme für einen Boden, Stand gegen eine Himmelsgegend, Schutz wider rauhe Winde und Pflege des Gärtners gehabt haben? Eine andre Nachricht saget, dafs die so beliebten Prunellen, die aus dem mittägigen Frankreich uns zugeführt werden, Früchte des bey uns nicht unbekanntes St. Catharinenpflaumenbaums sind. Sie werden geschleet und gebacken. Wer also den Baum hat, kann sich selbst Prunellen, verschaffen. — Möchte es doch dem Herausgeber dieses so gemeinnützigen Journals gefallen, dasselbe von Sprach- und Schreibefehlern immer mehr zu reinigen. Es sind ihrer nicht wenig. Zum Beweise nehmen wir S. 21 und 22. *die erzeugte Produkte, die Früchten, die beide Jahrgänge, ein hitziger (hitziger) Sommer; ersezen, (erfetzen); Sommerhize, (Sommerhitze).*

ERDBESCHREIBUNG.

MÜNSTER und OSNABRÜK, bey Perrenon: *Christ. Lud. Reinhold, d. W. W. D.,* Lehrer der Math. Phys. und zeichn. schönen Künste an dem Gymn. zu Osnabrük etc. *mathematisch-politischer Catechismus der Geographie für Lehrer und ihre Jünger. Nebst einem Anhang von der Geschichte der Schifffahrt, den Reisen um die Welt und den vornehmsten Länderentdeckungen.* Mit Kupf. und einer neuen Weltkarte. 1787. 8. 384 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Es ist uns unerklärbar, wie Hr. R. es wagen kann, ein geographisches Lehrbuch drucken zu lassen, da er nicht einmal die Vorkenntnisse von der Geographie inne hat, wie aus jeder Seite und gewöhnlich auf jeder Zeile erhellet. Das Reich des Moguls in Ostindien z. B. beschreibt er noch als einen Staat, der aus 19 Provinzen besteht, und dessen Hauptstadt Agra seyn soll; zu den vornehmsten Hauptstädten von Europa rechnet er *Smyatn, Halicz* etc. und glaubt noch an eine Halbinsel Jedso, an ein Land Jedo, *Sangalien, Angur, Jesso, Staaten und Compagnieland*, u. s. w. Und bey dieser sichtbaren geographischen Unwissenheit schämt sich der Verfasser nicht, andre brauchbare Schulgeographien unfreundlich zu beurtheilen. Nach jener Aeußerung wäre man berechtigt, etwas recht ausgesuchtes für Kinder von 7-12 Jahren (nach der eignen Bestimmung des Verf.) zu erwarten. Aber leider! findet man weiter nichts, als trockne Namen, ohne die geringste Auswahl und Sachkenntnis, in Fragen und Antworten hingeworfen. Wie kann der Verf. Kinder von

7 - 12 Jahren mit den Nahmen *Engia, Enfsheim, Coin, Solby, Sewe, Marizi, Roica, Snyatin* und in der mathematischen Geographie mit dem *Antinous, Centaur etc. Abnahme der Grade etc.* belästigen? wie bey Italien gar 17 Vorgebürge (mit denen der Hr. Verf. sehr freygebzig ist), hererzählen? Ueberhaupt scheint der Verfasser gar keinen deutlichen Begriff von der Wissenschaft der Geographie selbst zu haben. *In Rücksicht der Zeit* theilt der Verf. die Geographie 1) in die *alte* 2) in die *neue* oder *jetzige*, 3) in die *bibli-sche* (!) Bey der alten giebt er selbst als Endgränze das Jahr C. 476 an; also weifs er nichts von einer Geographie vom J. 476 - 1786? In *Ansehung der Beschaffenheit* beliebt Hr. R. die Geographie abzuthellen in die 1) *natürliche* 2) *physikalische* !!

Ohne das Unschickliche der katechetischen Methode hier umständlich zu rügen, müssen wir doch das anmerken, dass manche Fragen theils sehr einfältig abgefasst sind, theils zu den Antworten gar nicht passen. Nur einige Beyspiele:

In welchen Zeichen sieht man die Sonne? In den 12 himmlischen Zeichen. Wie ist die Regierungsform (in Europa)? (darauf folgt geradezu die Antwort:) 12 Monarchien, 11 Republikanische Staaten. Wo liegt Europa gegen die übrigen Welt - (Erd-) theile? In Norden (!) Wieviel Menschen rechnet man in Russland? Im Europäischen Russland 16000000 (an

das Asiatische Russland wird gar nicht gedacht) Welche sind die Inseln in Nordamerika?

Die spanischen Besitzungen in America theilt der Verf. sehr lustig ab: 1) in die *America*, wozu er *Loufiana, Florida, Neumexiko* rechnet 2) in *Nordamerika*, und hieher gehört, nach seiner Meynung: *Neunavarra, Californien, Alt-mexico* 3) in *Südamerika*. Nach dem Abschnitte von Amerika wird nicht ein Wort von Südindien erwähnt, auch nicht einmal *Ein* Vorgebürge, die der Verfass. so sehr *nahrhaft* bey Unterrichte der Kinder von 7 - 12 Jahren zu halten scheint. — *Offen* nennt er die *Himmelsgegend*, wo die Sonne *miten im Sommer* aufgeht; (also im Augustmonate) Bey *Asien* bestimmt er die *Größe von Cypern, Clerfiflan, Mingrelien, Flores Anjou* etc. bey Deutschland aber die von Oestreich nicht. Von S. 264 bis zu Ende folgt ein Abriss einer physikalischen Erdbeschreibung, worin er unter andern bekannten Gegenständen die Entstehungsgeschichte, nach *Swedenborgs, Burnets, Buffon* u. a. (NB. seinen Schülern von 7 - 12 Jahren) erzählt. (Soll dies etwa der auf dem Titel versprochne Anhang von der Geschichte der Schiffart etc. seyn?) Am Ende folgt eine Berichtigung der Druckfehler, aber auch hier ist von 100 kaum einer angezeigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE JURIST. SCHRIFTEN. 1) *Marburg, b. Bayrthoffer: D. Ge. Fri. Ca. Robert, als öffentl. Lehrer der Rechte zu Marburg, pr. von dem Werthe einer akademischen Einleitung in die Rechtsgelehrsamkeit.* 30 S. — 2) *Ebend.: D. G. F. C. Robert --- Zusammenhang seiner Vorlesungen über eine allgemeine Einleitungen in die Rechtsgelehrsamkeit der Teutschen.* 24 S. 1788. 8. — N. 1. enthält freylich wenig neues, aber doch immer noch genug von Studirenden unerkanntes, und daher sind wiederholte richtige Darstellungen desselben sehr zu billigen. Aus dem angehängten Lectionsverzeichnis des Hn. R. sehen wir, dass er praktische Vorlesungen nach der musterhaften Pütterischen Methode hält, die auf allen Akademien nachgeahmt werden sollte, und auch über den *Rechtsprocess* liest; aber hier könnten ebenfalls Ausarbeitungen verbunden werden, wie hier und da, z. B. in *Jena* von Hn. *Schnaubert* geschieht. — N. 2. ist merkwürdig als ein Versuch, die *allgemeinen Grundsätze des Rechts* mit der *Encyclopädie und Rechtsgeschichte* zu verbinden. Rec. hat dies immer als eine große Verbesserung des akademischen Cursus gewünscht; das Collegium der *Institutionen* würde dadurch entbehrlich, ein Collegium über das *reine römische Recht* hinlänglich, und zum Schlusse des ganzen theoretischen Cursus ein Collegium über das *allgemeine in Deutschland geltende Privatrecht*, etwa von der Ausdehnung des jetzigen *Pandekten-collegiums*, alsdann erst höchst belehrend werden; doch glaubt Rec., es wäre noch vortheilhafter, jener allgemeinen Einleitung gleich zu Anfang eine ganz kurze juristische *Methodologie*, und die philosophischen Rechtswissenschaften, *Naturrecht* und (die unverantwortlicher Weise vernachlässigte) *Politik*, vorauszuschicken, und dann, wenn sich ein einsichtsvoller Rechtslehrer durch je-

ne den Weg, wie er ihn braucht, gebahnt hat, durch eine allgemeine *Einleitung* von jener Art in das *bloß positive Recht* hineinzuführen. Das alles wird aber ganz neue bis itzt noch nicht geschehene Arbeiten erfordern. Andre Erinnerungen über den im ganzen guten Plan des Hn. R. haben hier nicht Platz.

KLEINE ÖKON. SCHRIFTEN. *Berlin: Nützliche Anweisung, von dem Landtoback verschiedene gute Sorten Rauch-, und Schnupftoback zu fabriciren: nebst einem Anhang, virginische und ungarische Blätter wohl zuzubereiten; dem Toback die gehörigen Farben zu geben; auch einem Geheimniss, alle verdorbenen und abgestandenen Tobacksorten wieder gut zu machen.* 1787. 29 S. in 8. ohne Vorbericht von 12 S. (3 gr.) Wenige Blätter, aber genug für Tabackspflanzer, denen es um mehr Gewinnst durch Veredlung ihrer rohen Producte zu thun ist. Lange genug haben uns die Ausländer mit ihren Tabacksorten unter verschiedenen Namen getäuscht, die ausser dem bloßen Namen nicht einmal das enthalten, was unsere Landblätter an wirklicher Güte haben. Zwar hat es uns auch nicht an einheimischen Fabrikanten hie und da gefehlet, welche den Schnupftoback vornemlich wohl zuzubereiten wußten; sie hielten aber ihre Künste sehr geheim, um die Concurrrenz zu vermeiden. Bey diesen nun wird freylich der ungenannte Verf. keinen Dank, desto mehr aber bey solchen Oekonomen verdienen, die nicht allein seine Anweisung buchstäblich befolgen, sondern durch solche sich auch auf die Spur bringen lassen, mehrere Mittel und Wege aufzufuchen, um den Landtoback zur Güte der besten ausländischen Sorten zu erhöhen, und letztere immer entbehrlicher zu machen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 12ten May 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchh.: *D. Joh. Sal. Semlers neue Versuche die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte mehr aufzuklären.* 1788. S. 246. 8. (14 gr.)

Den kleinen Unwillen, den die Bemerkung, vieles schon oft vom Vf. gefagtes in seinen neuesten Schriften, höchstens nur unter neuen Formen, wiederholt zu finden, besonders alsdenn erzeugt, wenn man gewohnt ist, jede seiner Schriften lernbegierig zu ergreifen und mühsam durchzustudiren, können wir auch bey diesen neuen Versuchen nicht ganz verbergen. Die ganze erste Hälfte derselben (S. 1 — 118.) enthält nichts weiter als vorbereitende, kritische und literarische Anmerkungen über das Studium der Kirchengeschichte; und nur die zweyte Hälfte kann für etwas neues gelten. Sie enthält Zweifel über die Aechtheit des berühmten Plinianischen Briefs an Trajan wegen der Christen, und wir erinnern uns, nur in den vor einigen Jahren von dem Vf. herausgegebenen *Nov. observat. ad histor. eccl.* einen Wink bemerkt zu haben, der solche Zweifel verrieth. Die weitere Ausführung nun folgt hier. Wir wollen davon zuerst reden. Die Zweifel sind von gedoppelter Art; einige aus dem Briefe selbst, andere aus historischen Umständen, welche sich mit einer solchen öffentlichen gerichtlichen Behandlung der Christen in Bithynien, als die beiden Briefe des Statthalters und des Kaisers beschreiben, nicht wohl vereinigen lassen. Der erste Zweifelsgrund ist, wenn wir anders den Vf. recht verstehen, dieser: In dem statthalterischen Berichte werde gar zu unbestimmt von einer großen Menge Christen alles Alters, Standes und Geschlechts geredet, ohne daß eine Stadt insbesondere namhaft gemacht sey, wo sich dieselben befinden, ohne daß man erfahre, seit wie langer Zeit sie bemerkt worden sind, ohne daß wir die Umstände lernen, die dem Statthalter Anlaß gegeben haben, gerichtlich auf sie zu inquiriren, oder dem Kaiser davon zu berichten; denn das *solenne est mihi* sey eine gar eigenliebige Beschreibung, die Plinius von seiner Schuldigkeit gebe, und eine schlech-

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

te Entschuldigung des langen Aufschubs seines Berichts, als welcher, wenn schon die ganze Provinz mit Christen angefüllt war, viel früher hätte einkommen sollen. Wir gestehen, daß wir diesen Zweifelsgrund sehr leicht finden. Wenn wirklich der Hauptinhalt dieses Briefes so äußerst unbestimmt ist, so kann daraus noch kein Bedenken wegen der Aechtheit desselben entstehen, sondern fürs erste nichts weiter, als ein Tadel des Statthalters, der nicht Geschicklichkeit genug gehabt hat, einen tüchtigen Bericht abzufassen. Wenn aber nun Plinius diesen Tadel nicht verdienen soll, so müßten wohl erst andere Auflösungen der Schwierigkeit versucht werden. Wie also, wenn Plinius seine Amtsberichte nicht ganz in derselben Gestalt und Ausführlichkeit herausgegeben hätte, in welcher er sie zuerst abgefaßt und nach Rom eingeschickthatte? Denn daß er selbst der erste Herausgeber seiner ganzen Briefsammlung sey, leidet keinen Zweifel (I. 1. ep. 1.), und daß er dieselbe zuvor sorgfältig ausgeputzt haben werde, läßt sich aus der gezierten Schreibart seiner vertraulichsten Briefe und aus der Delicatesse dieses Schriftstellers überhaupt vermuthen. Es giebt auch unter seinen Berichten an Trajan noch mehrere, die eben so unbestimmte Angaben enthalten. Höchst wahrscheinlich waren solche Berichte noch mit Belegen, Acten, Protocollen u. dergl. begleitet; zuweilen beziehen sie sich ausdrücklich auf solche Beylagen, und nur in dem Briefe von den Christen findet sich davon keine Spur. Aber daraus folgt nicht, daß er ganz ohne Beylagen abgeschickt sey; Inhalt und Ausdruck haben durchaus viel Beziehungen auf bekannte Dinge, und Voraussetzungen einer anderweitigen Relation. Plinius sagt nirgends, daß dies der erste Bericht von den Christen sey, der aus Bithynien nach Rom gehe, und der Kaiser rescribirt gleichfalls so, als wenn er schon mehr von der Sache wüßte. Es sind also unstreitig damals in Bithynien viele Umstände zusammengekommen, welche gerichtliche Untersuchungen wegen der Christen nöthig machten; nur läßt sich aus dem doppelten Document, das wir davon übrig haben, keine vollständige und zusammenhängende Erzählung aufsetzen; das ist die ganze Schwierigkeit: wenn

P P uns

uns aber dieselbe berechtigen kann, an der Aechtheit dieser Documente zu zweifeln, so wird ein großer Theil von den bewährtesten historischen Denkmälern in Gefahr gerathen können, bezweifelt und verworfen zu werden. Den zweyten Zweifelsgrund findet Hr S. in den Worten; *Cognitionibus de Christianis interfui numquam*, weil er sie so erklärt: „Es hat zwar schon hier und da ordentliche Untersuchungen gegeben: es muß also schon eine eingeführte Processordnung hierüber daseyn; aber ich weiß gar nicht, was dies mit sich bringe, was die Obrigkeit in dem Falle zu thun habe, dieweil ich nie bey dergleichen gerichtlichen Verfahren wider die Christen zugegen gewesen bin, oder selbst ihnen beygewohnt habe.“ Aber ist diese Erklärung auch die ausgemacht richtige, oder nicht vielleicht darum ergriffen, um hinzufügen zu können, daß das Auffallende oder gar Abgeschmackte in dieser Anzeige eines Römischen Statthalters, zumal des großen rechtsverständigen Plinius, augenscheinlich sey? Das ganze Verbrechen der Leute, von denen Plinius redet, bestand darin, daß sie sich Christianer nannten, und von andern so genannt wurden; solche Leute wurden in Bithynien angegeben, aufgesucht, eingezogen; das ist die ganze Processordnung, und die kennt er sehr wohl; aber er möchte gern wissen, worin denn das Verbrechen dieser Leute eigentlich bestehe, ob es Mordbrennerey, oder Hochverrath, oder aufrührische Freyheitsliebe sey, was man Christianismus nenne; aber um das zu erfahren, hätte er müssen den frühern oder anderwärtigen Inquisitionen beywohnen; das hatte er aber bis zu dem Zeitpunkte, da ihm viele schriftliche und mündliche Angaben zukamen, daß dieser und jener ein Christianer sey, nicht gethan; also weiß er auch nicht, worinn eigentlich die Strafbarkeit eines solchen Namens und der wahre Grund älterer und eingeführter Inquisitionen zu suchen sey. Sollte denn nicht mancher Richter in Frankreich zur Zeit der Protestantenverfolgung, oder ein Richter in Neapel, Salzburg etc. zur Zeit der Inquisitionen über Freymäurer, in eben solche Verlegenheit haben gerathen können, *ut nesciret, quid et quatenus aut puniri soleat aut quaeri, nomen ipsum, an flagitia cohaerentia nomini puniantur?* Wir finden doch wirklich hier nicht einmal eine Schwierigkeit; vielweniger können wir dem Verf. nachsprechen, daß es geradehin unmöglich sey, diesem Vortrage des Plinius einen nur erträglichen Sinn zu geben. Mit dem dritten Zweifelsgrunde verhält sich's, wie mit dem ersten: der Statthalter beschreibe sein Verfahren als sehr nachlässig und übereilt; er habe gar keinen Unterschied zwischen den ihm vorgeführten und eingeständigen Christen gemacht, gar nicht nachgeforscht, was sie denn eigentlich mit ihrem Christus wollten und von ihm erwarteten, er habe sie durch

Drohungen zum Leugnen zu nöthigen gesucht etc. Das läßt sich alles erklären, wenn Plinius seinen Bericht abgekürzt oder ihm noch ein Volumen von Acten mitbeygefügt hat, wenn ferner er kein anderes Verbrechen der Christen kannte und erfuhr, als daß sie Christen sind und heißen, und schlechterdings nicht aufhören wollen, diesen Namen zu führen und ihre Verbindung fortzusetzen. — Und so sind alle übrigen Zweifel aus der Art des statthalterischen Verfahrens, und aus den Bekenntnissen der Verhörten entlehnt. Weder einer allein, noch alle zusammengenommen beweisen etwas. Und die Zweifelsgründe, welche aufser dem Briefe aus andern Umständen erborgt werden, sind nichts anders, als Anführungen ähnlicher Fiktionen, welche Tertullian, Eusebius etc. genützt haben, um ihrer Partey das Wort zu reden. Daraus aber, daß ihre Erzählungen oft äußerst verdächtig, zuweilen auch offenbar erdichtet sind, folgt doch gewiß wider die Aechtheit der Plinianischen Relation gar nichts. Der Vf. giebt nicht unendlich zu verstehen, daß ein Judaisirender oder Montanistischer Christ diesen ganzen Bericht, nebst der Antwort Trajans, zum Vortheil seiner Partey aufgesetzt und erdichtet habe. Allein höchstens beweisen seine Gründe nichts anders, als daß es wahrscheinlich wird, die Christen, mit welchen Plinius zu thun hatte, waren eine Art von Montanisten, welches denn auch, wegen der Nachbarschaft Bithyniens und Phrygiens, und wegen der von Tertullian über die Correspondenz des Kaisers und Statthalters ausgegoßenen Declamation ganz annehmlich ist. Im übrigen ist nun gar kein kritischer Grund, die Aechtheit dieser beiden Aufsätze zu bezweifeln, vorhanden; denn 1) wie schon gesagt ist, Plinius selbst ist Herausgeber seiner Briefsammlung; 2) Etwa sechzig bis siebenzig Jahr nachher, da er diese Sammlung edirte, redete Tertullian in seiner Apologie von seinem Schreiben an Trajan und von Trajans Antwort, als sehr bekannten Documenten in der christlichen Geschichte; 3) Die Aehnlichkeit der Schreibart jenes Briefes mit andern Aufsätzen derselben Art von demselben Vf. ist unverkennbar, und der Verdacht des Hn. D. Semlers, daß wohl selbst Tertullian durch wiederholte Versuche und Uebungen fähig geworden, eine solche Epistel zu schmieden, nicht nur ganz unverantwortlich und unwahrscheinlich, sondern auch wirklich ungerecht; 4) Es ist keine Absicht zu erkennen, in welcher dieser Brief nebst dem kaiserlichen Rescript von Christen hätte untergeschoben werden können; und 5) wenn der Christenname wegen der Beschuldigung der Mordbrennerey zu Nero's Zeit und wegen des Verächts aufrührischer Gesinnungen unter Domitian verhasst geworden war, wenn es auch wirklich unter den Christen in verschiedenen Gegenden Kleinasiens unruhige Köpfe genug gab, wenn ferner

ferner ihre Verachtung gegen die Staatsgottesdienste gar zu laut und oft beleidigend ward, so ist in dem ganzen Betragen des Bithynischen Proconsuls, wie dieser Brief es beschreibt, so wie in der Antwort des Kaisers, nichts Befremdendes und ungereimtes. Es fehlt uns der Raum, diese Gründe der Avthentie beider Briefe ausführlicher zu entwickeln, die Zweifel des Vf. genauer zu würdigen, und Gründe und Zweifel gegen einandertabzuwägen. Wir wünschen aber, daß ein unparteyischer Untersucher sich die Mühe gebe, dies zu thun; ob wir gleich erwarten, daß bey der Unbestimmtheit mancher Semlerischen Hypothesen in der ältesten Kirchengeschichte eine Prüfung der Folgerungen und Anwendungen derselben auf die gegenwärtige Frage sehr umständlich ausfallen werde. Die erste Hälfte des gegenwärtigen Buchs empfehlen wir jungen Theologen, zur Berichtigung mancher hergebrachter Meynungen und parteyischer Vorurtheile, und zur Kenntniß und Werthschätzung eines freyen und fruchtbaren Studiums der Kirchengeschichte, angelegentlichst. Am Ende des Buchs wird uns Hoffnung gemacht, eine Fortsetzung desselben zu erhalten.

LAMGO, in der Meyerischen Buchh.: *Neueste Religionsgeschichte*, fortgesetzt unter der Aufsicht von *Gottlieb Jacob Planck*, ordentl. Prof. der Theol. auf der Univ. Göttingen. Erster Theil. 1787. 478 S.

Man weiß es schon aus dem ältern Werke, welches unter diesem Titel vom J. 1771 bis 1783 in 9 Bänden durch den sel. Walch veranstaltet ist, daß hier nicht sowohl eine eigentliche Geschichte der Religion, als vielmehr bloß eine Sammlung von Materialien für den künftigen Geschichtschreiber der kirchlichen Begebenheiten unsers Zeitalters zu erwarten sey. Der jetzige Herausgeber hat den Zweck und Plan, nach welchem er das Walchische Werk fortzusetzen gedenkt, die Grenzen und Gesetze, die er dabey beobachten will, genau bestimmt, und hiedurch, noch mehr aber durch diese erste Lieferung, uns zu großen Hoffnungen berechtigt. Der erste Aufsatz, der ausführlichste, (S. 1-138) *über die gegenwärtige Lage der Römisch-Katholischen Religionsparthey überhaupt, und insbesondere im Verhältniß gegen die Protestantische*, enthält zuerst eine überaus gründliche, freymüthige und unparteyische Untersuchung, was so wohl von den, seit einem Vierteljahrhundert angefangen, Reformationsanstalten in der Römischen Kirche, als von den Besorgnissen wegen geheimer Entwürfe und Anstalten zur Wiederbringung der Protestanten in den Schoofs derselben, zu halten sey. Ein Hauptpunkt in dem System dieser Kirche ist unstreitig die Gewalt des Papsts; und drey Erscheinungen sind es vorzüglich, denen man, im ersten Augenblick der Ueberraschung, große Folgen in

Abicht jenes Hauptpunkts hätte zutrauen können: 1) Die neue Lage, in welche sich die meisten Katholischen Höfe, besonders der Kaiser, gegen den Papst gesetzt haben; 2) die kühnen Schritte, welche einige Bischöfe, besonders auch in Deutschland, zur Einschränkung der Päpstlichen Obermacht und zur Erweiterung ihrer eignen, gethan haben; 3) die Anstalten, die man an so manchen Orten, zur Aufklärung des Volks, zur Verminderung des Aberglaubens, zu allmählicher Entkräftung des Sektengeistes gemacht hat. Allein je aufmerkamer man auf die Absichten, auf die Beschaffenheit, Mittel und Wirkungen dieser Dinge ist, desto mehr wird man gewahr, daß sie für die Sache selbst, für die Festigkeit und Dauer jener Obergewalt des Papstes, so fern dieselbe auf einem Lehrsatze der Religion, auf unwiderruflichen Ansprüchen, und göttlichen Gründen, selbst beruhet, von keinem Belang sind. Dies ist das Resultat, welches sich aus der Beleuchtung aller einzelnen Umstände, die hier in Betracht kommen, ergeben wird, und nichts anders haben protestantische Schriftsteller in neuern Zeiten der fleißigen Erwägung ihrer unachtsamern Glaubensgenossen anempfohlen. Wie unbefreitbar die vornehmsten Nachrichten sowohl, als die aus ihnen abgeleiteten Folgen, Erinnerungen und Warnungen in den Schriften dieser Männer seyn, ja wie wenig es selbst der Anführung von einzelnen Thatfachen bedürfe, und wie hinlänglich einige Bekanntschaft mit dem herrschenden Geiste und den ersten Grundlehren der Röm. Kirche sey, einzusehen, daß der Papst und der ganze Clerus in corpore nicht anders, als feindselig gegen die Protestanten, nicht anders als bedacht auf die Zurückbringung der verirrtten Schafe seyn könne, ist von dem Verf. vortreflich bewiesen. Demnächst hat er aber auch über einige für bedenklich angegebene Erscheinungen seine Meynung gesagt; und vornemlich zuerst über einige in Bewegung gebrachte Religionsvereinigungsprojekte. Er glaubt, daß von denselben, an sich selbst genommen, nicht viel zu befürchten sey, daß sie aber in Verbindung mit einer andern, ohnehin schon gefährlichern Erscheinung, nemlich mit den geheimen Fortwirkungen der Jesuiten auch unter Protestanten, ein ungleich bedenklicheres Ansehn erhalten. Nur in der Empfehlung und Verbreitung des Sailerischen Gebetbuchs kann Herr P. keinen unstreitigen Beweis des Jesuitischen Anschmiegens und Profelytenmachens erkennen; hingegen erklärt er Lavaters verrufenes Gedicht für eine sehr nachtheilige Uebereilung. Weit mehr besorgt er von so vielen so weit verbreiteten geheimen Gesellschaften, sieht es für wahrscheinlich an, daß ihre unsichtbaren Obern Jesuiten sind, und für unwidersprechlich, daß diese Gesellschaften das allbrauchbarste, wirkksamste und sicherste Ausbreitungsvermittel des Katholicismus seyn und werden können.

können. Noch einige scharflichtige Anmerkungen über die Schwierigkeiten, welche der Wiedereinführung des Katholicismus entgegen stehen und über die Abwendungsmittel derselben. Den zweyten Aufsatz über die *Mänsfische Gesellschaft der vereinigten Religionslehrer und ihre Schriften* würde man nicht vermissen. Es war eine gar zu elende Spückerey. Die Pöffe ist geendigt. Die physische und moralische Unmöglichkeit, das von ihr etwas zu beforgen sey, erkennt und beweiset Hr. P. sehr bündig. — Erheblicher ist III. die *Nachricht von der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit*. Sie wird hier so glimpflich beurtheilt, das sie mit dem Verf. zufrieden seyn kann; indessen fehlt es unfreutig an noch vielen Documenten zur Einsicht in die innere Verfassung und Correspondenz der Gesellschaft, aus welcher sie gewis, als Gesellschaft betrachtet, weit richtiger und zuverlässiger gekannt und gewürdigt werden möchte, als aus öffentlichen Erklärungen ihrer einzelnen Mitglieder. — IV. *Synode zu Pistoja*. Die Unternehmungen des Großherzogs

von Toscana, die Kirchenverfassung seiner Staaten auszubessern, sind noch lange nicht bekannt und gepriesen genug. Hier erhalten wir bloß drey Actenstücke, 1) das Ausschreiben des Fürsten an die Bischöfe zur Reform der geistlichen Angelegenheiten, (schon mehrmals abgedruckt,) 2) das Convocationschreiben des Bischofs von Prato und Pistoja an die Geistlichen seiner Diöces, und 3) die Nachricht von den Verhandlungen der Synode. V. *Instruction für die Superintendenten und Seniores der Augsp. Confessionsverwandten in den Kaiserl. Königl. Erblanden, wie sie von dem Consistor. A. C. entworfen und von Sr. Majestät dem Kaiser bestätigt worden ist*. VI. *Ueber die neuesten Bewegungen der deutschen Erzbischöfe zu Behauptung ihrer Rechte gegen den Röm. Stuhl*; sehr interessant, und mit den schon bekannten Documenten vom Emsler Congress u. s. w. begleitet. VII. *Nachricht von den Unitariern in Großbritannien*; ein Auszug aus *An historical view of the state of the Unitarian Doctrine and Worship* — by Theoph. Lindsey. Lond. 1783.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOLOG. SCHRIFTEN. Gera, b. Rothe: *Kurze und faßliche Anleitung zum Privatstudium der griechischen Sprache*, von Christian Carl Friedrich Müller, Candidat und Mitglied der herzogl. lat. Gesellschaft in Jena 1787. 86 S. 8. (5 gr.) Rec. hat eine herzliche Freude, so oft er vom Privatfleisse junger Leute etwas höret oder siehet, und freute sich hier wieder eine Anleitung zum Privatstudium der griech. Sprache zu finden. Allein er fand nichts als — guten Willen; wenn es gleich unverkennbar ist, das der Vf. auf niedern und höhern Schulen fleißig, sehr fleißig gewesen seyn müße. Ein Hauptfehler des Büchleins ist die fehlerhafte Oekonomie desselben. Der Verf. holt sehr weit aus, und wenn man das abzieht, was vom Nutzen der Sprache überhaupt, von der Geschichte der griech. Sprache insbesondere; von Aussprache, Accenten und übrigen Anfangsgründen, (was doch alles bey einem des Privatleises fähigen Jünglinge vorauszusetzen war,) von Realkenntnissen, welche für den Geübten nöthig sind, von Griechenlands Erdbeschreibung und Geschichte, von dem Privatstudium des griech. neuen Testaments etc. etc. gesagt ist, so bleiben außer einigen Seiten S. 75. ff., auf welchen Maas und Zeit für den Privatleis bestimmt werden sollen, zu dem unfreutig wichtigsten Punkte von *Lesen griechischer Bücher* nur die wenigen Seiten 42-47 übrig, und selbst in diesen sind noch Abbreviaturen, Dialekte und Partikeln mitgenommen. Hier wird dann gerathen, der Jüngling solle mit *faßlichen und angenehmen Büchern* anfangen, aber nicht mit *Homer*, (ob er gleich beide Eigenschaften in hohem Grade besitzt, und nach Rec. Ueberzeugung dem Jünglinge, so bald er des Privatleises fähig ist, aus mehrern Gründen, und vorzüglich deswegen zu empfehlen ist seyn scheint, weil bey den spätern Schriftstellern Griechenlands Homerische Ideen zum Grunde liegen, und das griechische Sprachstudium auf mehr als eine Art gewinnen muß, wenn man dem Gange der successiven Geistescultur der Griechen nachgeht.) Hr. M. will aber lieber mit *Cebes* und unter den Dichtern mit *Theognis* den Anfang gemacht wissen; ein Vorschlag, der sich höchstens durch die gute moralische Absicht empfehlen kann. — Der literarische Theil des Werkchens hat auch seine Mängel. S. 53. ist *Fech-*

ner de idiotismis linguae graecae angeführt, dies sollte *Vigerus* heißen. *Fechners Hellenolexie* ist ein allerdings auch für den jungen Griechen nützlich Buch, aber es scheint, der Vf. kannte beide nur von Hörensagen? *Lamb. Bos de Ellipsis*, und *Küster de verbis mediis* sind übergegangen. Bey den griechischen Alterthümern wären *Lamb. Bos* und *Potter* hinreichend gewesen, *Gronovs Thesaurus* ist für junge Leute nicht, und *Brünings Compendium* würde Rec. nie empfehlen, weil der Mann überall die griech. Alterthümer auf die Erklärung der Bibel anzuwenden sucht, was doch den jungen Theologen leicht zu dem Vorurtheil von vermeintlicher Gelehrsamkeit der Apostel verleiten kann, von dem wir doch längst zurückgekommen sind, oder zurückgekommen seyn sollten. — Zwey Noten auf Einer Seite, (27) die beide aus *Ernesti* über *Xenophons* Denkwürdigkeiten genommen sind, beweisen freylich, das der Vf. nicht immer genau sehen muß, besonders die zweyte. Im Texte sagt der Vf., es gebe Wörter in der griech. Sprache, die an sich eine allgemeine, bey den Atheniensern aber eine besondere und nachdrücklichere Bedeutung hätten. Der Beleg dazu lautet nun in der Note so: „Die Wörter *αυτοψία* und *δουλοψία* „haben in der allgemeinen Sprache der Griechen die Bedeutung einer *Untersuchung* und *Prüfung*. Bey den Athentischen Schriftstellern werden sie nur von denjenigen „Prüfungen gebraucht, denen sich die Bewerber um das „Archontenamt in Athen unterwerfen mußten. *Pollux* „*Onom.* 8, 9. *Ernesti* zu *Xen.* 2, 2, 13.“ Das Citatum aus *Pollux* muß heißen 8, 44. Aber sollten denn die Attiker jene Wörter nicht auch in der allgemeinen Bedeutung, nur von den genannten Prüfungen, gebraucht haben? Dies hat weder *Pollux*, noch *Ernesti* gesagt; H. M. hat nur falsch verstanden. — Hart ist das Urtheil S. 58. „*Herodot* war nicht nur ein Betrüger, sondern ein „religiöser Betrüger selbst.“ Freylich ist das nachgebetet, ganz neu dagegen ist eine andre Meinung S. 26. „Die „Aristen der Griechen, besonders wenn sich der *Geschichtschreiber* ihrer bedient, haben oft die geheime „Bedeutung, das eine Freyheit liebende und nach Vollkommenheit strebende Nation mehr durch *Anstrengung des „Geistes* als durch *mechanische* Thätigkeit wirkt.“ Wirklich?

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 13^{ten} May 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRESLAU, bey Korn: Des Hn. Marquis von *Beccaria* unsterbliches Werk von *Verbrechen und Strafen*. Neueste Ausgabe, von neuem verbessert und vermehrt; nebst dem *Commentar des Voltaire*, Widerlegungen und anderen interessanten Werken verschiedener Verfasser. Neu aus dem Italiänischen übersetzt. 1788. Erster Band 300 S. zweyter B. 200 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese neue Auflage ist nicht ein bloßer Abdruck der Uebersetzung, welche der verst. Hommel im Jahr 1773 bey Hrn. Korn zu Breslau verlegen ließ; sondern sie empfiehlt sich vor allen vorhergehenden durch mehrere Vollständigkeit und Ordnung. Der Italiänische Herausgeber, *Rinaldo Benvenuti* zu Venedig, (welcher diese Ausgabe bereits im Jahr 1781 veranstaltet hat,) meldet in seinem Vorbericht, daß er gehofft, von dem Vf. einige Zusätze und Anmerkungen zu erhalten, indem derselbe sich mehrmalen verlauten lassen, es umzugießen, einige Sachen, die es verdienten, mehr aus einander zu setzen, andere, die zu genau abgefaßt wären, abzukürzen, und es endlich dem gemeinen Haufen der Leser falslicher zu machen. Allein seine überhäuften täglichen Geschäfte hätten solches nicht zugelassen. Indes habe derselbe doch die Paragraphen anders geordnet, auch hie und da einiges abändert. Hr. Benvenuti hat das Werk durch mehrere, aus dem Französischen und Deutschen ins Italiänische übersetzte, (itzt wiederum verdeutschte) Beylagen bereichert, nemlich: 1) Ein Schreiben des Hrn. d'Alembert an den P. Frilio. 2) Eines berühmten Professors Beurtheilung des Buchs von den Verbrechen und Strafen. 3) Commentar des Hrn. von Voltaire über das Buch von Verbrechen und Strafen. 4) Zwey Briefe des Hrn. Franz Zacciholi, an den Hrn. Franz Albergati Capacelli. 5) Nachricht an das Publicum, über die dem Calas und Sirven beygemessnen Mordthaten. 6) Eine ungedruckte Nachricht, betreffend die Veranlassung zu der Abhandlung von den Verbrechen und Strafen. 7) Antwort auf ein Schreiben, welches den Titel führt: Anmerkungen und Be-

A. L. Z. 1788. Zweyter Band,

trachtungen über das Buch von Verbrechen und Strafen. 8) Die Nothwendigkeit der Todesstrafe in der Criminalverfassung in den Fällen, wo sie statt findet, erklärt, nebst einigen Betrachtungen, betreffend die Nothwendigkeit der Belohnungen. 9) Brief von einem Freund, in welchem ein Gutachten gegeben wird über das Lehrgebäude des Marchese Beccaria, von der Todesstrafe. 10) Bittschrift und Vertheidigung des Hrn. von Sonnenfels an I. R. K. A. Majestät. — Die vier letzten machen allein den Inhalt des zweyten Bandes aus. Da alle diese Beylagen, (nur die sub No. 6. ausgenommen) schon einzeln durch den Druck bekannt sind; so würde es überflüssig seyn, den Inhalt derselben anzuzeigen. Die ungedruckte Nachricht aber sub N. 6. ist kürzlich folgende: Bald nach der bekannten schrecklichen Begebenheit mit der Familie *Calas*, schrieben die Encyclopädisten nach Mayland, daß dies der Zeitpunkt wäre, wo man gegen die Härte der Strafen und die Unduldsamkeit in gerechte Klagen ausbrechen müsse. Dies Schreiben ward der gelehrten Gesellschaft in Mayland mitgetheilt, und die Mitglieder derselben vereinigten sich sogleich zur Ausführung des Vorschlags. Am meisten zeichnete sich der Hr. Marchese Beccaria aus: er übernahm es die Abhandlung zu verfertigen, welche sogleich in Italien und Frankreich mit dem größten Beyfall aufgenommen wurde. — Da der Italiänische Verleger durch Sammlung interessanter Schriften, welche auf das Werk des Beccaria Bezug haben, sich ein Verdienst zu machen gesucht; so hätte er billig auch folgende hinzufügen sollen: *Refutation des principes hazardés dans le traité des delits et de peines, par Muyart de Vouglans, Avocat au Parlement etc. Lausanne 1767.* Die Aenderungen, welche der Vf. selbst gemacht hat, sind nicht wesentlich, sondern bestehen nur in einer andern Zusammenfassung der Paragraphen, die in den vorhergehenden Ausgaben ohne alles System zusammengeschrieben waren, nunmehr aber in besserer Ordnung auf einander folgen. Zuerst wird nemlich alles dasjenige abgehandelt, was zur *Gesetzgebung überhaupt* und zum *peinlichen Verfahren* gehört. Dann folgt die Erörterung der *Verbrechen und Strafen* so geordnet, wie die zum Theil mangelhaften Materialien es

Q 9

ge-

gestatten wollten. Dabey sind manche Paragraphen in einen zusammengezogen, manche in mehrere abgetheilt, manche stückweise an gehörigen Orten eingeschaltet; und daher kommt es, daß die jetzige Ausgabe fünf Paragraphen weniger hat, als die vorhergehenden. Die Uebersetzung ist übrigens fließend und getreu, und sie weicht nur in wenigen unwesentlichen Stücken von der Verdeutschung des Hofr. Hommels ab. Der Uebers. hat alle Bemerkungen desselben an den schicklichen Stellen wieder angebracht, und auch selbst einige Noten hinzugefügt. Schade, daß die schöne Einleitung dabey fehlet, welche der Hofr. Hommel seiner Ausgabe vorgesetzt hatte! Sie sollte billig unter den Beylagen prägen, als eines der besten Urtheile über das Werk des Beccaria, und über dasjenige, was dabey noch nachzuholen und zu erläutern wäre.

Ohne Druckort: *Frage: Ist die Gerichtsbarkeit der päpstlichen Nuntien in Deutschland den Reichsgesetzen und der Reichsverfassung zuwider?* Ein vorläufiger Versuch von einem größern Werke, worinn die Macht und das Recht der Römischen Päpste, Legaten und Nuntien besonders nach Deutschland zu schicken, erwiesen, und gegen eine *historisch-kanonische Abhandlung*, die im verfloßenen Jahre, von den Legaten und Nuntien der Päpste von ihren Schicksalen und ihrer Gewalt erschien, vertheidigt wird. 1787. 95 S. u. XII Beyl. 27 S. 4. (3 gr.)

Dieser lange Titel giebt schon eine hinlängliche Idee von dem Inhalte und der Veranlassung dieser Streitschrift. Der ungenannte Vf. richtet seine Waffen wider den andern Ungenannten, der in der berührten Abhandlung behauptete, daß die *contentiöse Gerichtsbarkeit* der päpstlichen Nuntien in geistlichen und weltlichen Sachen, sowohl den bischöflichen Rechten überhaupt, als insbesondere den Rechten der deutschen Nation zuwiderlaufe. Der gegenwärtige Verf. hat, — wie er in der Vorrede bemerkt — in einem bereits vollendeten, aber noch nicht herausgegebenen Werke, die Gewalt der Römischen Päpste, Legaten und Nuntien nach Deutschland zu schicken, durch eine ununterbrochene Reihe von kanonischen Gesetzen, und durch den Leitfaden der Geschichte, dargehan. Allein sein Eifer erlaubt ihm nicht, die Erscheinung dieser größern Apologie zu erwarten. Er widerlegt daher itz seinen Antagonisten nur vorläufig, und mit öfteren Beziehungen auf jene umständlichen Beweise, die noch ans Licht treten sollen. Aus diesem Grunde läßt sich über die Wichtigkeit derselben noch kein ganz entscheidendes Urtheil fällen. Allein nach dem, was er hier nur Auszugsweise als den Kern und summarischen Inhalt seiner künftigen Ausführung mittheilt, erwarten wir davon nichts Großes. Nur ein paar Proben die Stärke seiner

Dialektik zu beweisen. Im I. Abschnitt S. 24. soll der Satz widerlegt werden: daß die Väter zu Trident die Klagen der deutschen Nation, besonders die zu Nürnberg im J. 1522, und zu Augsburg im J. 1550 aufgesetzten 100 Beschwerden, nicht aus dem Grunde abgethan hätten, weil ihnen der Betrug der Isidorischen Dekretalen noch nicht bekannt gewesen. Dies geschieht folgendermaßen: „Der ungenannte Vf. soll doch „ja nicht dem heiligen Geiste, der dem Kirchenrath beystand, keine (eine) so gräulich als faktisch „legisch Unbild zufügen, daß er gleichsam hätte „so lange zuwarten sollen, bis Blondell und andere dergleichen Tadel aufstünden, und ihnen „den Betrug der Isidorischen Dekretalen würden „aufgedeckt haben, derer für itz gelehrte Witzlinge spotten. Im Gegentheil, wenn er klug „ist, und nicht gar alle Ehrfurcht, die er dem „göttlichen Geiste schuldig ist, ablegen, und „dem allgemeinen gefunden Menschenverstande „widersprechen will, so soll er vielmehr eben so „denken, wie wir. Er soll vielmehr mit uns „behaupten, daß sich die Tridentinischen Verordnungen, nicht auf die Wahrheit und Aechtheit dieser Dekretalen, sondern auf das göttliche Licht stützen, womit der heilige Geist die „Väter von Trient erleuchtet hat.“ Im II und III Absch. wird behauptet: weil der Reichsabschied von 1654. §. 164. und die nachherigen Kais. Wahlcapitulationen Art. XIV. bloß die Ziehung weltlicher Rechtshändel nach Rom u. *ad nuntios apostolicos* mißbilligen: so sey im Gegentheil die Devolution der geistlichen Rechtshändel an den Römischen Hof und dessen Subdelegirte erlaubt. Dawider liesse sich nun nichts sagen: allein im I. Abschnitt bekommt die Sache eine ganz andre Wendung: es sollen nemlich alle diejenigen Prozesse, welche von den Officialen der Bischöfe zu Lüttich, Münster, Cölln etc. in erster Instanz entschieden worden, *ex capite prorogatae jurisdictionis* für *geistliche Händel* angesehen werden, ob sie gleich bloß *weltliche Gegenstände* betreffen; und es soll daher von selbigen die Appellation zu dem Apostolischen Nuntius oder zum heiligen Stuhl stattfinden, weil bey Appellationen an höhere Gerichtsstellen nicht mehr die Beschaffenheit der Streitenden und der Gegenstand des Streits, — sondern lediglich die richterliche Person, welche das letzte Urtheil gefället, in Betrachtung komme. Diese Behauptung ist aber der ausdrücklichen Verordnung des *jüngsten Reichsabschieds* §. 164. und der *Kais. Wahlcapitulation* Art. XIV. §. 4 et 5. schnurstracks entgegen. Etwas auffallend ist es auch, daß er die Kais. Wahlcapitulation die *sogenannte Kaiserl. Capitulation* betitelt.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Neuere Staatskunde*

kunde von Spanien. 2ter Theil. 1787. 660 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser Theil besteht aus 2 Hauptabschnitten. Im ersten handelt der Vf. von der *Industrie der Nation* oder vom *Zustande der Naturprodukte, der Manufacturen, Fabriken und des Handels*, in ältern und neuern Zeiten, wo er besonders den neuen oekonomischen patriotischen Gesellschaften alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, die auch hier aus dem Madrider Staats- und Adresskalender vom J. 1784. angeführt sind. Nach dieser Einleitung erläutert der Vf. die Industrie der Spanier im Besondern, 1) *in Ansehung der rohen Produkte*, hiebey von Ackerbau, Viehzucht, Früchten und andern Feldprodukten, als Kaufwaaren, Jagd und Fischerey, Bergbau, nebst Anzeige der verschiednen Stein- und Erdarten, Salze, mineralischen Quellen; nach diesem folgt umständlich von den Manufacturen und Fabriken des Landes ein vollständiger und interessanter Abschnitt. Kurze Geschichte der Schifffahrt u. des Handels der Einwohner; von innern und auswärtigen Handel nebst damit zusammenhängenden Materien, von Heertrassen, Wirthshäusern, Kanälen, von der merkwürdigen Handelsgesellschaft *Los Gremios*.

Im 2ten Hauptabschnitte schildert der Vf. (etwas kurz in Absicht auf die vorhergehenden Abschnitte, aber doch immer befriedigend und unterhaltend genug) den Zustand der Wissenschaften und Künste. Die ganze Arbeit zeigt von dem sorgfältigsten Fleiße und ungemein ausgebreiteter Belesenheit in ältern und neuern Schriften; welche auch bey jeder Materie, mit vieler Genauigkeit citirt und durchgehends mit gefunder Kritik und reifer Auswahl benutzt sind. Nur selten köfst man auf Stellen, die Zusätze und Berichtigungen zu erfordern scheinen. Bey dieser Vollständigkeit und Genauigkeit war es uns doch auffallend, daß der Vf. bey der Beschreibung der Marianischen Inseln, nichts von den patriotischen Anstalten des Gouverneurs Tobias erwähnte, welcher in Sitten und Cultur der dortigen Einwohner in den neuern Zeiten eine so glückliche Veränderung bewirkt hat. — Bey den spanischen Handelswaaren, die nach Frankreich gehen, hätten billig auch die Piaster, so auch die Gold- und Silberfängen genannt werden sollen, welche besonders zum Behuf der Lyoner Zeug- Band- Gold- und Silberfabriken gekauft werden. Die Cauris werden auch lange nicht so häufig, als der Vf. meynet, bey den Philippinischen Inseln gefunden. —

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

ÖFFENTL. ANSTALTEN. Um das Verlangen des deutschen evangelischen Predigers in *Nordcarolina* Hrn. *Adolph Nüssmann*, nach zwey bis drey Gehülfspredigern möglichst bald zu befriedigen, ist der bisherige Candidat, Hr. *Carl August Gottlieb Storch*, gebürtig aus Helmstädt zum evangelischen Gehülfsprediger für *Nordcarolina* ordinirt, auch mit der Verlicherung von dem Durchlaucht. Herzog von Braunschweig entlassen, daß, wenn derselbe nach Ablauf einiger Jahre aus guten Ursachen in sein Vaterland zurückkehren würde, seine dort unter unsern evangelischen Glaubensbrüdern bewiesene Amtstreue ihm zur Empfehlung auf seine Fähigkeiten angemessne Lehrstelle gereichen solle. Er wird in kurzem von Bremen nach Baltimore abgehen. Die bisherige Einnahme durch Subscription auf die angekündigten sieben Lehrbücher für *Carolina*, und durch menschenfreundliche Beyträge, beläuft sich auf 1227 Rthlr. 8 Ggr. 8 Pf. Die 2te Lieferung der Lehrbücher erscheint in künftiger Jubilate Messe. *Helmstädt, den 13. März, 1788.*

aus der Cämmereykasse. Es wäre zu wünschen, daß H. G. das Publicum mit dem Inhalt dieser dem Verderben entrissnen 77 Urkunden näher bekannt machte, da sie, obwohl ein Theil davon nur vidimirte Copien sind, dennoch vielleicht wichtige diplomatische Beyträge zur Aufklärung der vaterländischen Geschichte enthalten. *A. B. Liegnitz den 14 April, 1788.*

Hr. Consistorialrath *Oetter* ist vom Könige von Preußen mit der goldenen Huldigungsmedaille beschenkt worden.

BEFÖRDERUNG. Der Freyherr *Carl Anton von Martini*, kaiserl. wirkl. Geh. Rath und St. Stephansordensritter in Wien, ist zum *Vicepräsidenten bey der obersten Justizstelle* daselbst ernannt worden.

Hr. Prof. *Löffler* in Frankfurt an der Oder wird als *Generalsuperintendent des Herzogthums Gutha* abgehen.

EHRENBEZEUGUNG. Hr. Prof. *Lempe* in Freyberg ist zum *Mitgliede der ökon. Gesellschaft* in Leipzig erwählt worden.

Hr. *Berggrath Crell* in Helmstädt ward am 3ten April d. J. zum Mitgliede der königl. Societät der Wissenschaften in London ernannt; eine Ehre, die seit eilf Jahren keinem auswärtigen Gelehrten wiederfahren ist. Aber ein anderer Umstand macht diese Aufnahme noch ehrenvoller. Die Societät hat ein Gesetz, daß jeder Auswärtige, der ihr beygefeslet werden will, ein Certificat seiner

BELOHNUNG. Es war von jeher die Vermuthung, daß in dem alten Archiv der Stadt Hirschberg wichtige Documente enthalten wären, und der 1772 angeetzte Registrator *Reunenberg* hatte auch das wichtigste dieses Archivs bereits abgefondert, als seine Beförderung zum Kämmerer daselbst diese Beschäftigung unterbrach. Sein Nachfolger Senator *Geyer junior*, ein junger Mann von großer Thätigkeit, unternahm es, seiner als Syndicus des Gebürgshandelslandes ausgebreiteten Geschäfte ungeachtet, die aufgefundenen Urkunden zu consigniren, und die obgedachte königliche Kammer belohnte diesen rühmlichen Fleiß mit einem Geschenk von 100 Rthlr.

ner Verdienste sind seines Wohlverhaltens, unterschrieben von andern auswärtigen Mitgliedern, die ihn kennen, beybringen muß. Ein solches Certificat unterschrieb nun für Hn. Crell sein eigner Landesherr, der Herzog von Braunschweig, nebst einem seiner Minister, der Hr. Geh. R. Feronce von Rotenkreutz; beide aber bloß in der Qualität als Mitglieder der Societät. Gewiß ein seltenes Beyspiel höchst edler Herablassung, ganz würdig eines deutschen Fürsten! *A. B. Helmstadt den 30 April, 1788.*

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. Von dem *Nouveu allgemeine Vaterländische Letteroefeningen* ist bey von der Kroe und Intema des dritten Theils erstes Stück mit der Jahrzahl 1788 erschienen, und zeigt folgende Bücher an: 1) *De Bybel verdeedigd door T. van Hamelsveld, Zevende Deel.* Enthält den Beschluß der Vertheidigung der Glaubwürdigkeit des A. und der des N. T. -- Der 5te noch zu erwartende Theil soll die Aechtheit der biblischen Schriften beweisen. 2) *De Vooyrechten van het Christendom, de middelen ter zyner oprichting gebeezygd, overwaardig, door A. Deken.* Die Verfasserin, (eine der fruchtbarsten holländischen Schriftstellerinnen,) behandelt ihren Gegenstand deutlich und bündig, und ihre Schrift ist lesenswürdig. 3) *De Verborgenheid, die van alle Eeuwen en Geslachten verborgen war, openbaar gemaukt door het Evangelie. -- Uit het Engelsch door P. van Hemert. Tweede Deel.* Beanwortet die Einwürfe gegen die vom Verf. behauptete Seligkeit aller Menschen. 4) *Verhandeling over het Aderlaaten, de Ontsteeking, het Bloedspuuen, en de Teering door E. P. Becker M. D.* Sollen die eignen Wahrnehmungen des Verf. enthalten. Allein Rec. findet nichts neues darin. 5) *Verhandelingen, uitgegeeven door de holl. Maatschappye der Weeten-schappen te Haarlem XXIV. Deel.* Enthält die Preisschriften der Hn. Brunings, Paets van Troostwyk und Deiman nebst einigen kleinen Aufsätzen. 6) *Overyselsche Gedenksukken, Derde Stuk, Door Mr. J. W. Racer.* Liefert die vornehmsten Landbriefe und alten Landrechte dieser Provinz. 7) *Beschouwing der Maatschappye en Zeden, in Polen, door W. Coxe. Derde Deel.* Handelt über Petersburg und die dortigen Merkwürdigkeiten. 8) *Bespiegelingen van de vier Leevensstanden. Tweede Stukje.* Schildert auf eine angenehme Art das jünglingsalter. 9) *Briefwisseling tusschen de Familie en Bedenken van den Vriend der Kinderen. Uit het Hoogduitsch. Tweede Deels eerste Stuk.* Enthält das verdiente Lob. 10) *De onbekende Weldaaidige, Tooneelspel, uit het Fransch.* Wird gerühmt. 11) *Moriz, of de gevalen van den Heer Lemberg.* Viel Natur, aber nicht viel lehrreich für die Jugend im Vortrage findet der Rec. hier; doch will er sein nähers Urtheil verschieben, bis des Vf. versprochne *Leopoldine* zum Vorschein kommt. 12) *Emmerik, naar het Hoogduitsch van J. G. Muller, Eerste Deel.* Der Verf. zeigt auch hier, wie in allen seinen Schriften, gefunden Verstand, viel Witz, und vorzüglich gutes Herz.

Das zweyte Stück zeigt folgende Stücke an: 1) *Dicht-sukken, hier en daar verspreid door de Boeken van het O. Testament; uit het Hebreuwsch in't Engelsch overgezet, en met Aanmerkingen opgehelderd door W. Green-Wederom uit her Engelsch in't Nederduitsch vertaald, en met aanmerkingen vermeerderd door E. Scheidius, Eerste Deel.* Enthält die poetischen Stücke aus dem Moses; Hr. Scheidius hat verschiedene Anmerkungen hinzugefügt, und widerspricht besonders dem Verf., Her des Bischofs Hurs Meynung vom Sylbenmaafs der Hebräer gar zu tren ergehen ist. 2) *Leerredenen over het Leeven van David, door P. Bonnet, Pred. te Rotterdam, eerste Deel.* Dieser Theil endigt mit Davids Ehe mit Michal, enthält für Prediger viel Gutes, nur verliert der Verf. oft seinen Haupt-

gegenstand zu weit aus den Augen. 3) *Onderwys in de Leerstukken der Godgeleerdheid in't Latyn beschreeven door wylen den -- H. J. F. Buddeus. -- Eerste Deel tweede Stuk.* Liefert den übrigen Theil der Prolegomenen. (Eine sonderbare Hötlichkeit des Niederländischen Recensenten ist, dafs er unsern guten Vater Buddeus nach fast 6. Jahre nach seinem Tode *Zyn Hoogerwaarde* nennt.) 4) *Leibboek voor de Kinderen der Christenen -- behelzende de voornaamste gronden van Godsdiens en Zedekunde.* Der Verf. ist der mennonitische Prediger in Leyden, Hovens, und da er die Unterscheidungslehren seiner Gemeine nur für die erwachsene Jugend nöthig hält, so kann man seine kleine Schrift allen Gemeinen der Christen empfehlen. 5) *Handleiding tot de Geneezing der inwendige Ziekten, ten dienste der Heermeesteren op het Land, naar het bevel van Zyne K. Pruißische Majestät etc.* Die Uebersetzung ist auf Anrathen des Leydenschen Prof. Sandifort gemacht; doch wünscht der Rec., dafs Hr. S. oder ein andrer berühmter Niederländischer Arzt für die Dorfwardärzte seines Landes eine eigne noch schicklichere selbst verfertigt hätte. 6) *Numa Pompilius, gevalgd naar het Fransch van den Heere de Florian, door J. de Pasteur.* Das Original rühmt der Rec. sehr; von der Uebersetzung schweigt er stille. 7) *Het leeven van Reynier de Klerck, Gouverneur-Generaal van Nederlandisch India door Ary Huyfers.* Das Leben ist merkwürdig, weil sich der Mann vom gemeinen Matrosen bis zu der höchsten Stelle im Niederländischen O. I. hinaufschwung, und dabey ein sehr rechtschaffner Mann war. Die Beylagen zu dieser Schrift machen mehr als die Hälfte derselben aus: 8) *Brieven over het bestuur der Colonien Essequebo en Demerary-névens bylagen. Zes Stukken* -- Eine für ihren Gegenstand wichtige Schrift. 9) *Brieven over verscheide Ouderwerpen door Mr. Rhyms Feith, Derde Deel.* Enthält Anmerkungen über eine Schrift: *Gedachten over het Sentimenteels van deezen tyd, über das Empfindsame überhaupt, Vertheidigung der Julie und des Ferdinand und Constantia des Vf. und Fragment eines Trauerspiels: Johanna Gray.* Auch gegen seinen Recensenten in diesen V. L. o. vertheidigt sich Hr. R. F. und diete antworten darauf. 10) *Nederlandse Reizen -- XIII. Deel.* Enthält neue Reisen aus diesem Jahrhundert. 11) *Myn Slaapnuts door den Heer Mercier.* Die Uebersetzung scheint nicht immer genau und deutlich genug. 12) *Proeve van Tabelen en Vertellingen in Proza naar't Hoogduitsche van Heint. Brauns.* Dem Vf. ist zwar nicht immer, aber doch meistentheils, seine Absicht gelungen, solche Aesopische Fabeln zu liefern, wie er sie in seiner Abhandlung beschreibt. 13) *Emmerik van d. G. Muller.* Ist dieselbe kurze Recension, die schon am Schlusse des ersten Stücks steht. Wie sie hier zum zweytenmal erscheint, mögen Verfasser, Druckee oder Verleger wissen.

KLEINE THEOLOG. SCHRIFTEN, Berlin und Stettin, b. Nicolai: Ueber J. M. Sailors vollstündiges Gebetbuch für katholische Christen. 31/2 Bog. gr. 8. 1788. Eine sehr genaue Zergliederung des berühmten Buchs, in welcher besonders die äufferst verwickelten und verkleideten Lehrsätze der katholischen Kirche, die es enthält, mühsam aufgelöset und aufgedeckt werden. Die Ruhe und Mäßigung, mit welcher der Vf. seine Prüfung angestellt hat, und das Bestreben, sich vor allem Ueberschleichen leidenschaftlicher Bewegungen zu hüten, wird auch selbst den in die Streitigkeiten über das Buch verwickelten oder dabey interessirten Personen nicht missfallen können, wenn sie eben so kaltblütig über die Sache denken können. Ursprünglich war dieser Aufsatz eine Recension in der Allg. deutschen Bibliothek; hier aber erscheint er weiter ausgeführt und über die Hälfte erweitert.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14^{ten} May 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, bey Carlbohm: *Orlogsmanna Sällskapets Handlingar*. Första Häftet. 1787. 68 S. in gr. 8. mit Tabellen.

Eine Gesellschaft in Schweden, die hauptsächlich alles zu ihrem Augenmerke macht, was den Seekrieg und die zu dessen Vervollkommung nöthigen Wissenschaften betrifft, und die sich daher *Orlogsmanna Sällskapet* nennet, fängt hiemit an, ihre Arbeiten, besonders zum Vortheil junger Seeleute, ans Licht zu stellen. Das erste Heft derselben erscheint unter dem Präsidium des Obristen bey der Admiralität und Ritter, H. Sim. Ruuths, und man findet darin theoretische und praktische Einsicht in das Seewesen vereinigt. Der Major bey der Admiralität, Hr. *Lars Wolin*, handelt von der Kraft und Wirkung der Segel, der gehörigen Proportion, Lage und Structur der letztern, um dadurch ein Schiff zu einen guten Segler zu machen. Er giebt endlich auch die Eigenschaften an, die ein Kriegsschiff, nachdem es mit 24, 18, 6 oder 8 pfundigen Kanonen bestückt ist, haben muß, wenn es den höchsten Grad der Vollkommenheit sowohl in Ansehung der Manoeuvrirung als der Vertheidigung erreichen soll; alles analytisch berechnet und ausgeführt. Der Obriste und Ritter, Baron *J. G. Lagerbjelke* giebt einen Auszug aus des Hn. *Du Hamel de Monceaux* Schrift über die Mittel zur Erhaltung der Gesundheit einer Schiffsbesatzung. Der Verf. dieses Buchs hat sich dabey des Bedenkens des Hn. *de Morogue*, der auf des Grafen von *Maurépas* Befehl Versuche mit *Hales* in England erfundenen Ventilator angestellt hat, mit Nutzen bedient. Es kommt hier nicht so sehr darauf an, die auf der See mehr als sonst gewöhnlichen Krankheiten zu heilen, als vielmehr solchen zuvorzukommen. Zu dem Ende werden besonders die verschiedenen Ursachen der Schiffskrankheiten genau untersucht, und dann die in jedem Falle nöthigen Verwahrungsmittel angegeben, als nemlich besonders Reinlichkeit des Schiffsvolks und der Schiffe und Erhaltung frischer Luft. Letzteres kann geschehen durch Oefnungen, wodurch frische Luft eindringt, durch Windsegel, die wie eine Tute

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

gestaltet sind und frische Luft hinein führen, durch eine Art Blasebälge, worunter der hier beschriebene des *Hales* die meisten Vorzüge hat, und in einer Stunde 20000 Cubicfuß Luft zog, und endlich durch einen von Feuer bewirkten Zug. Ueber letztern wird hier doch nichts gesagt, und auch das übrige in *Du Hamels* Abhandlung vorbegegangen, da man in Schweden darüber in Hr. *Faxe Haushaltung zur See* die besten Nachrichten findet. — Der Professor bey dem Cadettenkorps der königl. Admiralität, Hr. *C. G. Bergström*, hat einige Anmerkungen bey Hr. *Dunthorne's* Regel zur Correction der Beobachtung des Abstandes des Mondes von der Sonne in dessen *Tables requisite to be used with the nautical Ephemeris*, einrücken lassen. Hr. *Dunthorne* hat dabey nicht den gehörigen Unterschied zwischen den beiden Fällen gemacht, da die beobachtete Distanz grösser oder kleiner ist, als 90 Grad, welches Seeleute im erstern Fall irre führen kann. Hr. *B.* zeigt daher, wie diese Regel in solchem Fall recht anzuwenden ist. — Der Obristleuten. und Ritter *Nordenskjöld* liefert einen Auszug einiger Anmerkungen über die Takelage auf englischen Kriegsschiffen, die ihnen unter andern den Vortheil giebt, ihre Segel mit der größten Leichtigkeit zu regieren. Hr. Major *C. F. Aschling* stellt eine Vergleichung unter den alten und einer neuen Art Schiffskanonen an. Es kommt dabey auf die Stärke der Kanone, den Schuss auszuhalten, auf ihre Kraft, die Kugel weit und gewiß zu schießen, und die meiste Wirkung zu thun, auf die Leichtigkeit, sie zu handhieren u. s. w. an, und es werden die Vorzüge dieser neuen im J. 1783 vom Könige gebilligten 36 bis 24 pfundigen Schiffskanonen von 15 bis 16 Kalibers Länge, vor den gewöhnlichen 24 und 18 pfundigen von 20 Kalibers Länge gezeigt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Pauli: *Oeconomische technologische Encyclopädie* von D. *J. G. Krünitz*. 38ster Theil, von Kinn bis Kirche 807 S. nebst 15 Kupfertafeln auf 3½ Bogen, und ein Bog. Tabelle 1786. 39ster Theil von Kirg bis Kleib. 746 S. nebst

nebst 4 Kupfertafeln auf $\frac{1}{2}$ B. 1787. 8. (4 Rthlr. 4 gr.)

Nach der bekannten Anlage und Ordnung des ganzen Werks nehmen im 38ten Theile die Artikel *Kinn*, *Kinnbacken* und *Kinnbackenkrampf* S. 1 — 76, *Kirche* aber S. 82 — 336 den meisten Raum ein. Die *Speisung der Prediger auf den Filialen* S. 320. darf man nicht so allgemein nehmen. In Filialen, wo der Landesherr Patronus ist, findet sie vielleicht kaum auf einer Pfarre unter hunderten statt. Auch Stadtprediger genießen auf ihren Dorffilialen zum wenigsten Theile eine freye Mahlzeit. Bey den adlichen Pfarren allein ist es meistens eingeführet, daß die Prediger, auch wohl die Küster, wenn auf den Filialen zuletzt geprediget wird, gespeiset werden. Wegen *Weglaffung des Exorcismus bey der Taufe* auf Verlangen der Eltern S. 620 ist die Verordnung weit älter, als vom J. 1740, sie datiret sich bereits vom 16 Sept. 1664, und ist von daher ohne Erwartung fernern Befehls im Gange gewesen. *Collecten zum Kirchenbau* S. 624. werden nicht allein bey der Kammer, sondern auch bey dem Consistorium nachgesucht. Jene bewilligt die Hauscollecten, dieses die Kirchencollecten, d. i. solche, die mittelst Aussetzung der Becken vor den Kirchenthüren eingesammelt werden. Die Hauscollecten werden auf Veranstaltung der Obrigkeit ohne Beyhülfe der Geistlichen in den Häusern eingesammelt. Den *Localvisitationen* S. 743 wären auch die Generalvisitationen besage der Instruction von 16 April 1710 beyzufügen gewesen. Die letzte war von Fridr. Wilh. I. angeordnet worden. Bey *Erhaltung der Prediger - und Schulkäuser* S. 649 hätte auch derer in der Churmark in den königl. Dörfern vorzüglich gedacht werden sollen, als wozu die Kirchen keine Kosten hergeben. Der König giebt die Baumaterialien, die Gemeinden aber müssen nebst den dazu benötigten Fuhren und Handdiensten die Baugelder ausbringen. Auch hätte bey der neuesten Verordnung, daß keine Kirchenbauten, welche 50 Rthlr. und darüber betragen, ohne Approbation des Consistorii vorgenommen werden sollen, müssen gesagt werden, daß sich solche nicht auf die königl. Dörfer erstrecke. Denn in diesen dürfen unsers Wissens die Kirchenvorsteher ohne Erlaubniß des Kirchenrevenueudirectorii nicht über 2 Rthlr. gehen.

Die ersten 16 Seiten im 39ten Theile enthalten eine Beschreibung der *Kirgisen*. Dieses ehemals wenig bekannte Volk von freyer nomadischer Staatsverfassung bewohnt die Steppen vom Ural bis Intisch. Die kirgisischen Schaafse suchen den ganzen Winter ihr Futter unter dem Schnee selbst, wobey sie wenig abfallen, und im Frühlinge gar bald die vorige Festigkeit erlangen. Dazu trägt der kurze Winter und dieser Umstand viel bey, daß der Schnee auf den häufigen Salzstellen der Steppe geschwinde vergeht. Seuchen sind bey ihnen nicht bekannt, weil dieses Vieh auf der Steppe völlig der Natur überlassen lebt. (Eine Bestätigung also

der Schaafzuchtstheorie unsrer neuern Wirthschaftslehrer, nach welcher man den Zutritt der freyen Luft in den Schaffställen, um die Thiere desto gefünder und länger lebend zu erhalten, nicht abhalten soll.) *Kirsche*, ein weitläufiger Artikel, S. 21 — 187. S. 82. wird aus dem *Münchhausischen Hausvater* beygebracht, daß süße Kirschen nicht gern auf sauren Stämmen noch weniger diese auf jenen haften. Hr. *Henne* aber bezeugt in seiner *Anweisung, wie man eine Baumschule anlegen solle*, 3te Aufl. Halle, 1766 viele Proben gemacht und von der schwarzen und weißen Herzkirsche Reifer auf saure Stämme gepropft zu haben. Einige seyn vortreflich gewachsen, haben häufig geblihet, aber niemals reife Kirschen getragen. (Rec. hat oft von der weißen spanischen Kirsche (*Bigarreau blanc*) auf saure Stämme oculiret, und davon ungemeyn grose und schmackhafte Kirschen in Menge bekommen.) Unter dem Art. *Kitt*, oder *Ciment*, S. 218 — 285, findet man alle Arten desselben beschrieben. Der weitläufigste Artikel ist *Klee*, S. 399 — 736. Bey den alten Römern war die *Lucerne* bereits in Ansehen. Plinius gedenket ihrer. Seine Stelle über den Anbau derselben macht ihrer Dunkelheit halber den Auslegern viel zu schaffen. Er sagt: *Solum, in quo seratur, elapidatum purgatumque, subigitur autumno. Mox aratum et occatum integitur crate iterum et tertium quinis diebus interpositis, et fimo addito. Poscit autem siccum succosumque vel riguum (solum medica.)* Rec. meynt, es sey so zu lesen: *Aratum et occatum (solum) iterum et tertium, quinis interpositis diebus, et fimo addito, mox integitur crate. Poscit autem densum succosumque vel riguum (solum medica.)* Im Frühjahre kurz vor der Einsaat, die Plinius in den May verschiebet, damit der aufgehende Saame von Nachfrösten nichts leide, muß das Wenden und Rühren nebst dem jedesmaligen Eggen über den fünften Tag unternommen werden. Der aufgepflügte Acker muß gleich mit der Egge wieder zugedeckt werden, damit er nicht austrockene. Denn dieser Schriftsteller sagt noch: *Cavendum, ne adurat semen, terraque protinus integri debet.* Statt siccum wäre densum zu lesen, weil siccum et succosum sich widersprechen. Densum aber ist bey dem Columella ein fester lehmichter Boden, der sich feuchter hält, als ein leichter, und nach der durchgängigen Erfahrung für diese Kleeart der beste Boden ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, bey Bießerfelds Wittwe: *Gefangbuch für den öffentlichen Gottesdienst im 51ste Quedlinburg.* Mit Approbation des Fürstl. Consistoriums. 1787. 415 S. in 8. (6 gr.)

MÜNSTER, bey Aischendorf: *Kirchenlieder unter der Pfarrmesse aufm Lande.* Aus den in Münster.

sterland approbirten Gebetbüchern. 1787. 91 S. in 8.

No. 1 enthält das neu verbesserte Quedlinburgische Gesangbuch, ohne weitere Vorrede. So viel Rec. weiß, gebührt noch der verstorbenen Aebtiffin K. H. der Ruhm, für ein verbessertes Gesangbuch in ihrem Stift gesorgt zu haben. Denn nachdem die letzte Auflage des alten, das noch der sel. Danneil besorgt, vergriffen war, gab sie dem Consistorium Befehl, wesentliche Verbesserungen bey der neuen Auflage vorzunehmen. Sie zeichnete selbst aus dem neuen berlinischen Gesangbuch verschiedene Lieder aus, die sie dieser Sammlung beygefügt wünschte: und machte auch Anstalt, daß einige hundert Exemplare unter die Armen unentgeltlich ausgetheilt werden sollten. Der verdiente Hr. Consistorialrath Hermes hat nach dem Auftrag des Consistoriums dies Gesangbuch eingerichtet; und die Einrichtung macht seinem Geschmack und seinen Einsichten Ehre. Er hat die Zahl von 1200 Liedern im ehemaligen Gesangbuch auf 548 herabgesetzt, eine gute Anzahl neuer aufgenommen, und die besten alten Lieder beybehalten, welche hie und da mit eben den Verbesserungen oder Abkürzungen, wie in dem berliner Gesangbuch, erschienen. Rec. glaubt, daß man, um den gemeinen Mann zu schonen, alte gute Lieder, entweder äußerst sparsam, falls der Ausdruck schief und unrichtig ist, oder wenn dies der Fall nicht ist, lieber gar nicht verbessern solle. — Denn der gemeine Mann, der sich einmal von Jugend auf an die alten guten Lieder gewohnt, und sie als die Stäbe ansieht, woran er sich im Gange seines Lebens unter diesen und jenen Umständen hält, wird alsdenn weniger misstrauisch, wenn man ihm diese Stäbe unverändert läßt und nicht beschneidet, und ihm dabey noch neue und bessere in die Hände giebt, als wenn man jene ohne dringende Noth verändert, und ihm das ganze Gesangbuch auf einmal in einer neuen Forme und Gestalt erscheint. Der gemeine Mann ist und bleibt auch in diesem Stücke Kind, und man muß ihm wenigstens Etwas von dem Kreise seiner vorigen Ideen lassen, gesetzt daß sie auch nicht das Gepräge der höchsten Sprachreinigkeit haben sollten, wenn man ihn desto sichrer und ohne Mistrauen zu dem Neuen und Bessern überführen will. Aus dem Grunde hats auch Rec. gefallen, daß man einige alte Lieder ganz unverändert gelassen, und die verbesserten gegen über hat dru-

cken lassen; vielleicht wäre es besser gewesen, dies noch bey mehrern zu thun, um dem gemeinen Mann selbst zu Vergleichungen Anlaß zu geben. Uebrigens hat dies Gesangbuch mit dem Berliner einerley Schicksal gehabt. Es hat bey der Einführung desselben, die erst in diesem Jahr erfolgt ist, nicht an Unruhen und Widerspruch gefehlt, indem verschiedene unruhige Köpfe bey der Fr. Aebtiffin K. H. dagegen protestirt, die aber, wie billig, mit ihrem Gesuch abgewiesen worden sind. Doch hat es dem Hn. Pastor Göze geglückt, das neue Gesangbuch schon im vorigen Jahr am 15 Sonntag nach Trinitatis bey der St. Blasii Gemeine, ohne Geräusch und Widerspruch, einzuführen, indem er seine Gemeine vorher drauf vorbereitet, und von der Canzel als auch sonst bey schicklichen Gelegenheiten, sie von der Einrichtung des neuen Gesangbuchs und dessen Vorzügen vor dem alten zu überzeugen. Alles das ist Beweis, daß kluge und überzeugende Belehrung von Seiten des Predigers, der sich bey seiner Gemeine Zutrauen erworben, in solchen Fällen weit mehr ausrichtet, als bloße obrigkeitliche Befehle.

Rec. kennt die im münsterschen approbirten Gebetbücher nicht: so viel sich aber aus der N. 2 angeführten Sammlung von Kirchenliedern, die aus selbigen gezogen sind, schliesen läßt, dürften sie eine große Reformation nöthig haben, wenn sie Andacht, Erbauung, religiöse Empfindungen und Gelinnungen befördern sollen. Von Seiten der Sprache, Richtigkeit des Ausdrucks und Poesie ist diese Sammlung oft unter aller Kritik. Hier nur eine Probe aus einem Gesang unter der stillen Frühmesse:

Gott, dich schuldigst zu verehren,
Und zum Zeichen meiner Reu,
Auch die Andacht zu vermehren,
Will ich heute sorgenvrey
Mich mit deinem Triebe nähren,
Wohnen so der Messe bey.

Herr du lässest von den Deinen
Zubereiten einen Saal;
Wuschest dann mit deinen reinen
Händen die erwählte Zahl.
Gib mir, reinlich zu erscheinen,
Denn es ist dein Abendmahl.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

AVSLAENDISCHE LITERATUR. Hr. Dr. *Civillo*, einer der vorzüglichsten Aerzte Italiens, giebt anjetzo zwey schätzbare Werke für die Naturgeschichte dieser Länder heraus: 1) *Icones plantar. rar. Napolitan.* 2) *Icones Insector. Napol.* von jedem ist ein Cahier fertig worden; es ist zu wünschen, daß der würdige Verf. Aufmunterung genug zur Fortsetzung finde, das indess hier nicht so leicht ist, weil die Autoren alles auf eigene Kosten aus-

geben müssen, und noch dazu oft von den Buchführern, denen sie ihre Werke in Commission geben, hintergangen werden. Das Gouvernement, oder eigentlich die königliche Familie, thut viel zur Aufnahme der Wissenschaften, und bey den ausgezeichneten Kenntnissen und Eifer der Königin ließe sich viel hoffen; dennoch ist bis jetzt die Circulation alles Wissenschaftlichen äußerst gering und langsam; was um desto mehr zu verwundern ist, da es hier

hier eine beträchtliche Menge schätzbarer Gelehrten mehrerer Fächer giebt, sie sind aber alle isolirt, machen kein Ganzes aus, und oft unter sich selbst nicht einig. Dazu kommt, daß die Unwissenheit anderer alle Kunstgriffe anwender, rechtliche Männer zu untergraben. Hr. Cirillo hat überdem geschrieben: 1) *Osservazioni pratiche intorno alla lue Venerea.* 2) *Nosologiae methodicae rudimenta.* 3) *De essentialibus nonnullarum plantar. characterib.* 4) *Riflessioni intorno alle acque adoperete per la Concia de' Cuoi.* 5) *Fundamenta botanica.* 6) *Oratio pro Hospitium Instructione.* 7) *Eine Abhandlung über die Hospitaler und Gefängnisse*, die seinem Herzen Ehre macht.

Hr. *Cavolini* fährt mit Ruhm fort, die Mollusken des hiesigen Meeres zu bearbeiten; ein unermeßliches instructives Feld bietet das hiesige Meer dar!

Hr. *Poli* hat eine neue vermehrte Ausgabe seiner Physik gegeben, und von dem besten statistischen Werke über beide Sicilien ist von dem Verfaß. Hn. *Galanti* heute der 2te Band erschienen. Dies macht auf alle Weise dem Vf. Ehre, und verdiente sehr genau gekannt zu seyn, es ist mit Fleiß und Genauigkeit bearbeitet.

Die Abhandlung des Hn. *Diodati*, worinn er beweisen will, daß Christus griechisch geredet habe, wird gewiß bey Ihnen schon lauge bekannt seyn. Durch den Entfunder der Entwickelung der verbannten Bücher des *Herculanus*, *Pad. Antonio Piaggi*, sehen wir einer genauen Nachricht über die letzten Ausbrüche des Vestus entgegen. Der um die Naturgeschichte so verdiente Abt *Fortis* hat zwey äußerst schätzbare Msspte. über die Naturgeschichte Italiens zum Druck fertig.

Hr. *Vivenzio*, erster Leibmedicus von Neapel und Ritter, arbeitet an einem beträchtlichen Werke über das Erdbeben von Calabrien. Es ist dies eine neue vermehrte Ausgabe seiner ersten Arbeit, worinn er nichts weniger beweiset, als daß das Erdbeben, da es elektrischen Ursprungs sey, durch große in die Erde gegrabene Luftlöcher kann sicher abgeleitet werden. Es ist doch merkwürdig, daß der Hr. Prof. *Hollmann* in Göttingen ehemals einen ähnlichen Einfall hatte. Zugleich wird der berühmte Verf. mit einem Federzug alles das über den Haufen werfen, was für die Möglichkeit und Wirklichkeit des natürlichen Salpeters gesagt ist. Es ist nemlich vor einiger Zeit durch Hn. Abt *Fortis* eine der größten Salpeterminen in Apulien wieder entdeckt, diese ist nachmals von mehreren vernünftigen Physikern besucht, die denn einstimmig hier wahren Salpeter gefunden haben, und die Regierung hat schon daraus mehrere Centner guten Salpeter gehoben. Dies alles wird indeß in diesem angeführten Werke als höchst falsch widerlegt, und Sie können denken, daß hiezu keine geringe Talente und Anstrengung von Seiten des Ritters erfordert werden.

Ein hiesiger Akademiker, Hr. *Capolongo*, hat des *Sereni Serenati* Gedicht über die Medicin und Physiologie mit einem Commentar herausgegeben, der gleichfalls äußerst merkwürdig; *Serenus* sagt unter andern, daß, wenn eine schwangere Frau eine schwarze Maus, die beym Schwanz gefangen sey, äße, so bekomme das Kind schwarze Augen. Hr. *Capolongo* wundert sich darüber nicht, allein er behauptet, es sey Aberglauben, daß die Maus müsse beym Schwanz gefangen werden! Er hat überdem sehr merkwürdige Werke geliefert, z. B. eine Sammlung Grabschriften auf seine noch lebende Freunde und Gönner.

Hr. Prof. *Petagna* hat Beschreibungen der Insecten Calabriens herausgegeben, aus den Papieren zweyer geschickten Männer, die dies Land bereiset haben; auch hat er *Linnaes* Pflanzensystem von neuem drucken lassen. Die 2te Ausgabe der Untersuchungen der mineral. Wasser hiesiger Gegend von Hn. *Andria* wird Ihnen schon bekannt seyn.

Einer der besten jetzigen englischen Mineralogen, ein würdiger Schüler der Hn. *Werner* und *Klaproth*, Hr. *John Hawkins Esq.*, ist so eben von Griechenland

eingetroffen. Er hat die ehemalige Bergwerke der Athenienfer besucht, und fand zwischen den Gebirge *Laurium* und *Capo Colonna*, das aus Glimmerschiefer besteht, mehrere Ueberbleibsel von Bergwerken. Er besuchte von *Saleronica* aus das berühmte Silberbergwerk von *Siderocapse*. Hier arbeiten 150 Griechen unter der Aufsicht zweyer geistlichen Bergmeister. Er wird nächstens eine Beschreibung hievon drucken lassen. Bis dahin ist Hr. *Hawkins* in Gesellschaft des englischen Botanikers *Sibthorp* gereiset; dieser wird eine *Faunam u. Floram Graec.* drucken lassen, er hat einige hundert neue Pflanzen gefunden. Dann besuchte Hr. H. allein die berühmte vulcanische Insel *Santorin*, worüber er gleichfalls nächstens eine umständliche Nachricht geben wird. Bey seiner Reise durch den Archipel. fand er, daß in allen heutigen Geographien fast alle Benennungen der Inseln und Orte verwechselt sind. Er fand in Constantinopel mehrere Alchymisten. Hr. *Sibthorp* hat überdem noch eine *Floram* und *Faunam* von Cypern ausgearbeitet. Dieser Reisende hatte darneben einen guten Zeichner bey sich; was läßt sich daher nicht alles von ihm hoffen!

Hr. Hofr. *Zimmermann* wird nächstens eine Nachricht über die große Salpeterminen von *Wolfatta*, die er in Gesellschaft Hn. *Hawkins* besucht hat, drucken lassen.

A. B. Neapel den 10 März 1788.

KLEINE LITERAR. SCHRIFTEN. Die Vorrede zu dem Prälectionskatalog für das wirklich den 2ten May angefangene Sommersemester ist aus der Feder unsern würdigsten Herrn Protector Magnificus, kurfürstlichen geheimen Staatsraths von *Horix*. Sie liefert eine kurze Geschichte aus den ältern Zeiten der Universität zu Mainz, besonders auch der vorzüglichsten Professoren im Jahre 1488. *A. B. Mainz d. 3 May 1788.*

VEM. ANZ. Die Anzahl der öffentlichen Lehrer an der Universität zu Mainz, beläuft sich wirklich auf 54. Die gymnastischen Lehrer nicht mit gerechnet; nemlich 13 in der theologischen Facultät; 12 in der juridischen; 8 in der medizinischen; 10 in der philosophischen; 5 in der historischen-statistischen; 6 in der kameralistischen. *A. B. Mainz den 3 May 1788.*

Herr Professor und Hofgerichts- auch Archivrath *Schall* ist von allen kurmainzischen Diensten entlassen worden. Er geht, wie es heißt, in fürstl. Speyersche Dienste als Hofrath nach Bruchsal, seine Professur, die Diplomatik und Archivpraxis, wird vermuthlich unter andere schon wirkliche Professoren vertheilt werden. *A. B. Mainz den 3 May 1788.*

BEFÖRDERUNGEN. Hr. Hofr. *Müller*, bisheriger Oberbibliothekarius bey der Universität zu Mainz, ist zum kurfürstlichen geheimen Kabinetsekretär mit dem Charakter eines geheimen Raths, und an seine Stelle bey der Bibliothek der wegen seiner Reisen berühmte Hr. *Foster*, mit dem Charakter als kurmainzischer Hofrath, und mit 200 Louisd'or Gehalt ernannt worden. Er ist wegen häuslicher und anderer Angelegenheiten vor einigen Tagen von hier nach Göttingen auf ein halbes Jahr abgegangen. Da zur Bibliothek noch kein beständiger Ort angewiesen, viel weniger eingerichtet ist, sondern der Büchervorrath theils in dem ehemaligen Carthäuserkloster außer der Stadt Mainz, theils in der Stadt an verschiedenen Plätzen auf der Burse und in dem ehemaligen Jesuiten-Collegium, wo dormal die Mainzer Armenfabrike etabliert ist, zerstreuet steht; so scheint auch die Gegenwart des Bibliothecarius noch nicht besonders notwendig zu seyn. *A. B. Mainz den 3 May 1788.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 15^{ten} May 1788.

PHILOSOPHIE.

HANNOVER, b. Schmid: *Ueber den Umgang mit Menschen von A. Freyherrn von Knigge* 1788. I Theil. VIII und 270 S. II Theil. 336 S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Einleitung. 1stes Cap. Allgemeine Bemerkungen und Vorschriften über den Umgang mit Menschen. 2) Vom Umgänge unter Personen von verschiedenen Alter 3) unter Eltern, Kindern und Blutsfreunden 4) Eheleuten 5) mit und unter Verliebten 6) Frauenzimmern 7) Betragen gegen Hauswirthe, Nachbarn und solche, die mit uns in dem nemlichen Hause wohnen. 8) Verhältniß zwischen Herrn und Diern 9) Wirth und Gast. 10) Umgang unter Freunden 11) Wohlthätern und denen, die Wohlthaten empfangen, Lehrern und Schülern, Gläubigern und Schuldern. Im zweyten Theile: 1) Umgang mit Großen, Fürsten, Vornehmen und Reichen 2) Geringern 3) Hofleuten 4) Gelehrten und Künstlern 5) Geistlichen 6) allerley Ständen im bürgerlichen Leben 7) mit Leuten von allerley Lebensart und Gewerbe 8) von geheimen Verbindungen 9) allerley Verhältnissen und Lagen 10) von verschiedenen Gemüthsarten, Temperamenten und Stimmungen des Geistes und Herzens. 11) Bey verschiedenen Vorfällen. 12) Art mit Thieren umzugehen. 13) Umgang mit sich selbst. 14) Verhältniß zwischen Schriftsteller und Leser. 15) Allgemeine Vorschriften. Schluss.

Der Gedanke, Vorschriften für den Umgang mit allerley Arten von Menschen und in den verschiedenen Verhältnissen mit ihnen zu geben, ist nicht so neu, als der Verf. zu glauben scheint. Sie pflegen wohl theils der Moral an schicklichen Stellen mit eingewebt, theils derselben unter dem Namen Klugheitslehre angehängt zu werden. Dies benimmt im Grunde dem Werthe des Buches nichts, und es kommt nur darauf an, ob die Idee gut gefasst und gut ausgeführt worden. Allein dieses ist großen Schwierigkeiten unterworfen. Es lassen sich alle Handlungen und das ganze Betragen eines Menschen gegen andre aus zwey verschiedenen Gesichtspunkten betrachten: 1) ob es an sich selbst gut, schön, anständig;

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

2) ob es nützlich, zur Erreichung anderweitiger Absichten dienlich sey? Die Gesetze, welche befehlen zu thun, was recht und gut ist, gehören zu der Moral, welche es immer mit dem innern Werthe der Handlungen zu thun hat. Die Vorschriften, welche anrathen, was zu thun sey, um angenehme Zwecke zu erlangen, machen die Klugheitslehre aus, welche sich mit den Mitteln zu der Erreichung anderer Zwecke beschäftigt, die nicht zu der Handlung, von welcher die Rede ist, unmittelbar gehören. Es dürfen diese beiden Regeln der Sittlichkeit und Klugheit durchaus nicht mit einander verwechselt werden. Dadurch würde unfehlbar die ganze Moral verdorben und allmählig in den Abweg eingeleitet, in den einige neuere französische Schriftsteller gerathen sind, bey denen die ganze Sittenlehre in die Klugheitslehre zusammenfällt, weil sie keine andre Quellen menschlicher Neigungen anerkennen als den sinnlichen Eigennutz. (Auch hat der Streit über die wahren Grundsätze der Sittlichkeit in alten Zeiten schon auf dem Unterschiede zwischen dem *honesto* und *utili* beruhet, wie aus dem *Cicero de finibus* zu ersehen.) Weil aber die nemlichen Handlungen, nachdem sie aus dem einen oder dem andern Gesichtspunkte angesehen werden, einen Gegenstand bald der Sittenlehre, bald der Klugheitslehre ausmachen, so sind die Vorschriften beider nahe mit einander verwandt und sehr oft nur durch eine Wendung des Ausdrucks verschieden. Außerdem laufen die Bewegungsgründe der menschlichen Handlungen so mannichfaltig durch einander, dafs es ganz unmöglich wird, eine Klugheitslehre zu schreiben, ohne sehr viel Moral einzumischen. Wollte man aber durchaus eine reine Klugheitslehre schreiben, und über alle wichtigen Verhältnisse und Vorfälle des menschlichen Lebens, Regeln nur des *klugen*, nicht auch des *guten*, Verhaltens geben, so würde dieses allemal, wenn auch gegen die Absicht des Verfassers, dennoch ganz unvermeidlich bey dem jungen Leser, der sich darnach zu bilden trachtete, äußerst verderbliche Folgen haben. Alle Lebensweisheit würde in seinen Augen zu einer niedrigen Kunst, Absichten zu erreichen, herabsinken, und er würde sich allmählig gewöhnen, das ganze Leben nur als ein Schauspiel anzusehen, worinn er ei-

ne Rolle gut zu spielen habe: ein Felder, zu dem sich in den höhern Ständen ohnehin nur zu viel Veranlassung findet.

In der Einleitung des Werks, von dem hier die Rede ist, wird der *Esprit de Conduite* (der eigentliche Gegenstand der Klugheitslehre) als das Thema des Buches angegeben. Dieses erregt die Beforgnisse, von denen eben geredet worden; der Leser findet aber in der Folge, daß sie vergeblich waren, denn es leuchtet im Ganzen der gute Grundsatz sehr deutlich hervor, daß der Mensch einen gebildeten Charakter haben müsse, um sich anständig betragen zu können: und wenn es gleich an manchen Stellen scheinen könnte, daß verschiedenes aus Klugheit nur angerathen wird, welches eigentlich als sittlich gut befohlen werden muß; so ist dieser Fehler doch eigentlich nur dem Umstande zuzuschreiben, daß der Verf. seinen Gegenstand aus den angezeigten Gründen unmöglich rein und bestimmt fassen können. Dieses hat allemal sehr große Unbequemlichkeiten. Daher sind denn auch hier die Klugheitsregeln, welche anfangs scheinen, den Hauptgegenstand des Buches ausmachen zu sollen, mit moralischen Lehren so vermischet, daß es, um nur ein Beyspiel anzuführen, (p. 253 des ersten Theils) heißt: bleibe immer auch in der Entfernung ein warmer Freund deiner Freunde! sonst scheint es, als habest du aus Eigennutz dich an sie geschlossen. Und in einem Athem wird angerathen, seinen Freunden fleißig zu schreiben, weil ein paar zärtliche Zeilen tröstend für sie sind, und: *Wie leicht ist nicht ein Zettelchen beschrieben!* dergleichen aus Höflichkeit beschriebne Zettelchen denn wohl nicht tröstlich seyn werden. Eine solche Sammlung von Vorschriften zu einem sittlich guten und klugen Betragen gegen andre Menschen ist indessen von großem Werthe für viele Leser. Nicht deswegen, weil sich etwa ein junger Mensch durch eine vollständige Sammlung von Lehren für alle Fälle des Lebens zu einem weisen und klugen Manne bilden ließe. Das Vorurtheil, daß ein Mensch durch die Weisheit eines andern weise werden könne, dafern er sich nur zur Folgsamkeit bequemen will, ist sehr gewöhnlich selbst unter Philosophen und Moralisten; aber es ist ganz irrig, und verleitet sie zu ganz falschen Plänen. Bey der unendlich mannichfaltigen Mischung der Charaktere sind höchst selten ein paar Menschen einander so ähnlich, daß das, was einem ansteht, dem andern ziemt. Der feinste Beobachtungsggeist kann nur so weit reichen, im Allgemeinen zu entdecken, welches Betragen den Fähigkeiten eines andern angemessen sey. Daher fallen alle Regeln des Verhaltens, die vielen Menschen zugleich bestimmt sind, viel zu allgemein und für die Ausübung zu unbestimmt aus. Dieses ist besonders der Fall im Schreiben für das Publikum, da der

Schriftsteller seine Schüler nicht einmal kennt. So heißt es denn auch hier immer: *Thue dies nicht!* *Thue aber auch des Gegentheils nicht zu viel.* Gesetzt aber auch die Lehren sind bestimmt genug und passen auf alle Fälle: woher will der Lehrer die Kraft hernehmen, den Schüler zu diesem Betragen zu bilden, wenn er ihm nicht dieselbe Denkart und eben die Empfindungen mittheilt, aus denen das angemessene Betragen entspringen muß, wenn es den geringsten Werth haben soll: denn alles von einem andern angenommene Betragen bleibt nicht dasselbe, wenn es nicht aus den gleichen Empfindungen entspringt. Daher kann also ein wirklich kluges Betragen nur aus eignem seinem Gefühle des Schicklichen entstehen, welches auf eigner feiner Bemerkung der Umstände beruhet. Hingegen wird derjenige, der eine erlernte Weltklugheit ausüben will, gemeinlich gegen zehn Regeln anstossen, indem er eine einzige befolgt. Und wenn er es auch zu der größten Vollkommenheit gebracht, so wird er dennoch seinen Endzweck gerade deswegen verfehlen, weil er sichtlich immer Regeln und Vorschriften im Sinne hat. Es giebt Pedanten der Lebensart, die ihre ganze Kunst in ein System gebracht, die Gesetze der Ehre auf jeden Fall studirt haben, und die feinsten Bestimmungen des Schicklichen, nach dem von allen unwesentlichen Seiten so sehr ausgebildeten Hinstone, in ihrem ganzen Umfange stets gegenwärtig haben: und ihre Lebensart ist eben deswegen unerträglich, weil man beständig fühlt, daß es ihnen nur darauf ankömmt, ihre gelernte Kunst auszuüben. Könnte wohl die Vorschrift (Th. I. S. 62.): *Gehe von niemand, und laß niemand von dir, ohne ihm etwas lehrreiches oder verbindliches mit auf den Weg gegeben zu haben.* — könnte sie wohl etwas anders bilden, als unerträgliche Moralisten und Complimentirer? Der Verf. setzt hinzu, daß das alles nicht gekünstelt scheinen soll; aber wer das lernen muß, wird es sicherlich nie gut ausführen. Weit nützlicher sind die negativen Vorschriften, die vor den gewöhnlichsten und verführerischsten Abwegen warnen. Z. E. Th. I. S. 61 - 64. wird sehr gut die Sucht getadel-, durch *Medisance* oder durch ewiges Spafsmachen sich gefällig zu machen, wodurch man doch nur selbst bald verächtlich wird.

Nach allgemeinen Lehren, verfolgt der Verf. den Menschen durch die wichtigsten Verhältnisse. Schilderungen derselben, Entwicklung der Schwierigkeiten, die daraus entstehen, Warnung vor Abwegen, und Rath, was zu thun sey, von einem Manne, der viel Erfahrung hat, sind sehr lehrreich. In solchen Schilderungen und Betrachtungen fällt unendlich oft einem Leser etwas auf, das er sich selbst nicht so deutlich entwickeln konnte, er fühlte längst, daß da etwas nicht recht war, er wußte aber nicht, wo es eigentlich

lich liegen möchte, und das findet er hier, vielleicht in einem Worte, (oft wo es der Verf. selbst nicht einmal absichtlich hineinlegte). Dazu aber gehört nothwendig, daß der Schriftsteller, der auf diese Art nützlich seyn will, eigne Erfahrungen schreibe. Hr. v. K. hat in so mannichfaltigen Situationen gelebt, so vieles selbst erfahren, daß sehr viele von seinen Capiteln einen guten Vorrath von eignen Beobachtungen und Empfindungen enthalten. Vorzüglich zeichnet sich das aus, was die Großen und Vornehmen angehet. Das erste Cap. des zweyten Theils enthält eine sehr gute Schilderung ihrer Schwächen. Keine Beschimpfungen derselben, wie man bey manchem Schriftsteller antrifft, der oft in der nemlichen Periode, worinn er schimpfet, beweiset, daß er die Großen gar nicht aus eigener Erfahrung kennt: aber sehr treffende Warnung vor den Gefahren des Umgangs mit gemeinen Menschen in hohen Situationen: und einige sehr gute Beobachtungen, die von dem unbefangenen Geiste zeugen, den andre Schriftsteller, welche das beneidete Glück des Umganges mit Großen wirklich genossen, eben nicht mit zurückzubringen pflegen. Es sind noch hin und wieder einige gute Gemälde, die hieher gehören: z. E. (Th. I. S. 43.) der elende, vermeintlich gute Ton der Hofleute. Aber auch nur selbst erlebtes, gefühltes, entdecktes, wird mit dem eindringenden Tone der Wahrheit gesagt, der heilsame Wirkungen that. Und deswegen ist in einem solchen Werke die Vollständigkeit in der Aufzählung und Betrachtung der menschlichen Verhältnisse, nach welcher der Verf. gestrebt, wie schon der oben ausgezogene Inhalt der Capitel beweiset, ein Fehler und kein Vorzug. Dieser unselbige Hang zur Vollständigkeit, welcher den deutschen Schriftstellern, aus dem an sich guten Grunde, der Liebe zum gründlichen, ordentlichen und systematischen, so sehr anklebt, verringert den Werth manches Buches gar sehr. Er verleitet auch unsern Verf. oft viele Seiten mit einer großen Menge sehr gewöhnlicher Betrachtungen und Schilderungen verschiedener Stände anzufüllen. Dieses muß den Eindruck schwächen, den die vielen treffenden Bemerkungen und interessanten Belehrungen machen würden, welche das Werk enthält. Damit nur alle mögliche Verhältnisse zu Menschen abgehandelt würden, folgen am Ende Regeln, wie man sich bey allerley Vorfällen und in allerley Geschäften des gemeinen Lebens zu betragen habe (Th. II. S. 288. gar, daß man keine Reifen mit Miethpferden thun solle.) Dergleichen gehört gar nicht in ein Werk über den Umgang.

Der Vortrag des Verfassers ist der Vortrag eines sehr geübten Schriftstellers. Er hat alle Vorzüge eines solchen; große Leichtigkeit, fließende Perioden, mehrentheils reine Sprache; aber auch die Fehler einer nur zu fertigen Feder,

die lieber ein paar Worte mehr schreibt, als sich aufhalten läßt, um in einer bedeutendern Wendung mehr mit weniger Worten auszudrücken, oft matte Sprache, und zuweilen niedrige Ausdrücke.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Beicht und Bekehrung eines Erzlavaterianers zur Lichtfreund- und Wahrheitsmündschaft. Zu gemeiner Warnung, und Erbauung von ihm selbst herausgegeben. 1787. 112 S. 8. (6 gr.)*

Ein Anhänger Lavaters wählte diese seltsame Form, seine bittere Kritik über die *Herzenerleichterungen zweyer Menschenfreunde über Lavaters Glaubensbekenntniß* einzukleiden. Er meldet, daß er über die kleine Schrift (wider die sein Angriff gerichtet ist) die Reflexionen, die er dem Publikum mittheilt, zu Papier gebracht, aber durch die Betrachtung, „daß die Gefahr, welche der guten Sache der Wahrheit drohe, wohl sehr groß seyn müsse, welche man durch so unendliche Kunstgriffe, als die Fechterstreiche Wahrheitsmüunds wären, abzuwenden trachten müsse,“ — bekehrt worden. Solche Proben eines verunglückten Witzes trifft man noch mehrere an. Wer die Schrift, von der die Rede ist, nicht gelesen hat, muß denken, daß alles darinn von Gedankenstrümpfen und kahlen Sophistereyen wimmelt, so geschickt späht unser Mann alle Blößen aus, die ihr V. hie und da eifrigen Gegnern (an die er gerade nicht dachte, als er seine Reflexionen niederschrieb) gegeben hat. Er mag hie und da recht haben. Aber wie unbillig mißhandelt er den V. deswegen, daß er annimmt, L. mache den Nichtchristen zum Gottesleugner, da doch dieser sich selbst wichtige Einwendungen macht, und gesteht, daß er nur eine zweifelhafte Erklärung der Worte Lavaters [Ein Nichtchrist ist ein Atheist] vortrage? (S. 56 - 66.) Und wie sophistisch ist die Rechtfertigung dieser Lavaterischen Meynung, die der V. [wie natürlich] *biblisches*, und gar nicht *intolerant* findet? Dem Vf. der *Herzenerleichterungen* überlassen wir es, ob er die Consequenzen alle einräumen will, die unser Lavaterianer aus manchen Stellen der Briefe Wahrmonds und Lichtfreunds in Ansehung seines Glaubens an Offenbarung u. s. f. zieht. Wenigstens möchte er seinen Gegner mit nicht geringerm Schein von Recht beschuldigen können, daß er die Offenbarung auf die Trümmer der gestürzten Vernunftreligion zu bauen gedenke, wenn er sich so sehr über ihn aufhält, daß er *das Buch der Natur* für *lesbar* und *verständlich* ausgiebt, und diese Behauptung erbettelt nennt, ja für einen Beweis einer wirklichen oder angenommenen Unwillenheit selbst der allerbekanntesten am meisten in die Augen fallenden Beschaf-

schaffenheiten; Ereignisse, Veränderungen dieses Weltalls ausgiebt, (S. 80- 83.) ob Wahrund gleich die Einschränkung beygefügt hatte: „wenn man das Buch der Natur lesen kann, und will.“ [Wie weit Er in dieser Behauptung recht haben würde, geht uns hier nichts an.] Was der Rath heißen soll, den unser Verf. S. 36. seinem Gegner giebt, bey *Spinoza* ein Collegium publicum (des Beyspiels wegen) zu lesen, wissen wir nicht; ob, wie Hr. Jakobi meynt, *Spinoza* uns erst zu Atheisten machen muß, eh wir Christen werden können? oder ob *das* einen andern Sinn hat? Nur noch eine kleine Anmerkung über die hämische Warnung ans Volk der Denker, und Halbdenker S. 105, 106, 107. Unter andern heist es: „Nimm mit Dank und Glauben jede Ermunterung zum freyen Gebrauch deiner Vernunft an. Hüte dich vor dem Selbstlesen der Bibel. Glaub dem Concilium der Gelehrten, das da ausspricht, ihr Sinn sey dem Ungelehrten nicht mit Sicherheit erkennbar. Glaub, und hüte dich vor allen eigenen fleißigen Versuchen des Gegentheils. — — Glaub bey Leib nichts aufser dem, was die gelehrte Zunft in

den Kreis gewöhnlicher Erfahrungen setzt, (für „mit der gemeinen Erfahrung übereinstimmend „erklärt) u. s. w.“ So wenig übereinstimmend mit einander selbst diese Vorschriften sind, und so wenig sie in einem Geist seyn können, so wenig sind sie auch gewiß den Vorschriften ähnlich, welche solche aufgeklärte Männer als der Verf. der *Herzenerleichterungen* ihren Mitschriften geben. Und es ist offensbare Verleumdung, wenn man ihnen zur Last legt, daß sie das eigene Forschen in der Bibel verbieten oder widerathen, und blinden Glauben an ihre Schrifterklärungen fodern. Wenn auch die Abfurdität, die darinn liegt, wenn man den freyen Gebrauch der Vernunft in der Religion empfiehlt, und zugleich das Forschen in der Schrift, der Quelle der Christenreligion, verbietet, und blinden Glauben an fremde Erklärungen ihres Verstandes empfiehlt, nicht handgreiflich genug wäre; so kann man gewiß keinen Anspruch eines aufgeklärten Gottesgelehrten zeigen, der den Verf. berechnigte, den Männern, gegen die er zu Felde zieht, dergleichen papistische Maximen aufzubürden.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

EHRENBEZUGUNGEN. J. M. die Kaiserinn hat dem Herrn *Anastasin* für seine Verdienste um die russische Literatur eine goldne Dose zustellen lassen.

Die freye ökonomische Gesellschaft hat den Professor der schönen Wissenschaften am kaysrl. Landkadettenkorps, Hrn. *Storch*, zu ihrem Mitgliede aufgenommen. *A. B. St. Petersburg d. 8 April. A. St. 88.*

BEFÖRDERUNG. Hr. *Martin Schwartner*, bisher Öffentlicher Lehrer am evangelischen Gymnasium zu Oedenburg, hat die durch den Tod des Professors *Cornides* erledigte Stelle eines ordentlichen Professors der Diplomantik u. Custos der Universitätsbibliothek zu Pest erhalten.

TODESFÄLLE. Im März starb zu Liegnitz Hr. *Karl Friedrich Flögel*, Professor der Philosophie an der dortigen Ritter-Akademie, im 59 Jahre seines Alters.

Den 1 April starb zu Breslau, Hr. *Philipp Julius Lieberkühn*, Rector am Elisabethanum daselbst, an einer Auszehrung im 37 Jahre seines Alters. Die A. L. Z. verliert an ihm, einen einsichtsvollen Mitarbeiter im pädagogischen Fach.

Im Januar starb H. *Foh. Ulrich Sponset*, Brandenburg Bayreuth. Superintendent zu Burgberenheim, in einem Alter von 67 Jahren.

NEUE ENTDECKUNG. Herr Oberamtmann *Schröter* zu Lillenthal bey Bremen, ein sehr geschickter und fleißiger Himmelforscher, hat am 9. 10 und 11ten April des Abends, mit seinem 7 füssigen Hertschelschen Teleskop in der dunkeln oder Nachtseite des Mondes gleichfalls einen lichten Fleck beobachtet, und vermittelst eines von ihm ausgedachten Projectionsmikrometers ge-

funden, daß der Punkt, welcher eigentlich dies ungewöhnlich lebhaftes Licht von sich wirft, sehr nahe nordwärts an der Stelle liegt, welche die Hauptpartie des Mondflecks: *Aristarchus*, ausmacht, daß ferner dieser kleine glänzende Fleck, wenn er in zu und abnehmenden Mond unter einem schiefen Winkel von der Sonne erleuchtet wird, sich durch sein Teleskop als ein einzelner Berg mit einer kraterförmigen Oefnung darstellt. Seine Meynung geht, den von ihm sorgfältig angestellten Wahrnehmungen zu folge, ebenfalls dahin, daß diese glänzende Erscheinung in der vom Erdlichte erleuchteten Nachtseite des Mondes bloß zufällig sey und nach der größten Wahrscheinlichkeit eine vulkanische Eruption dieses Berges zur Ursache habe. Er hat seine Gründe in einem dem Hrn. Prof. Bode nach Berlin gesandten Aufsatz vorgetragen, der vielleicht in dessen Jahrbuch für 1791 auf Michaelis d. J. erscheinen wird, und ladet diejenigen Astronomen, welche mit den dazu nöthigen Werkzeugen versehen sind, ein, künftig diese merkwürdige lichte Stelle sorgfältig zu beobachten und besonders ihre eigentliche Lage und Gestalt unter verschiedenen Erleuchtungswinkeln genauer als bisher geschehen, zu bestimmen. Herr Bode hat selbst, auf der königlichen Sternwarte, an den nemlichen Abenden eben diesen glänzenden Mondfleck beobachtet und der Akademie darüber bereits einen Bericht abgelattat. *A. B. Berlin d. 29 Apr. 88.*

VERM. ANZ. Hr. Prof. *Sibthorp* ist zu Anfange dieses Jahrs von seiner gelehrten Reise durch Griechenland zurückgekommen und befindet sich jetzt in London. Er arbeitet an einem Werke, welches über 1000 abgebildete Gewächse dortiger Gegend enthalten wird, worunter mehr denn 300 ganz neue Arten sich befinden. *A. B. d. 24 Apr. 88.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freycrags, den 16^{ten} May 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, in der kön. Druckerey: *Sjö-Tactique jemte Dag - Signalcr för en Orlogsflootta. 1787. I Alph. 6 Bog. in Fol. mit Zeichnungen.*

Die Taktik zur See ist im letzten Kriege sehr verbessert worden, besonders durch die Einführung der natürlichen und umgekehrten Ordnung, sowohl in der Schlachtordnung, als bey den übrigen Rangirungen. Es ist dadurch weniger Zwang in der Wahl, und folglich sind auch dadurch mehrere und einfachere Mittel und Wege, einerley Endzweck zu erreichen, erhalten worden. Auch hat die Seetaktik dadurch sehr gewonnen, daß die sogenannte Ordnung *en echiquier* hinzugekommen, welche für eine Flotte von dem größten Nutzen ist, die sich immer in Schlachtordnung halten und doch zur Erhaltung ihres Endzwecks bald laviren, bald sich dem Feinde nähern, bald sich vor ihm zurückziehen muß. Das Seetreffen bey *Quessant* ward dadurch von den Franzosen, obgleich gegen eine überlegnere Macht des Feindes, gewonnen. Ob zwar in dieser Materie verschiedene musterhafte Schriften in schwedischer Sprache erschienen sind, so fehlte es doch der Flotte zur Zeit noch an einem nach diesen Grundsätzen gearbeiteten Evolutions - Buch. Dies hat einen geschickten schwedischen Seeofficier, welcher dem letzten Seekrieg mit beygewohnt hat, Hr. *Sal. Gyllenskepp*, bewogen, hier dasjenige aufzuzeichnen, was er im letzten Kriege, in Gemäßheit der am Ende desselben in Frankreich herausgekommenen *Art des armées navales, ou traité des évolutions navales*, in Ausübung gebracht, gesehen hat. Die Uebersetzung dieser Taktik zur See haben verschiedene der vornehmsten schwedischen Seeofficiers durchgesehen, verbessert und gebilligt, und so erscheint solche hier mit königlicher Erlaubniß öffentlich in Druck. Hr. *Gyllenskepp* hat derselben zugleich den Signalbrief beygefügt, welchen der königl. franz. Capit. *Chevalier du Parillon* im J. 1773 dem Admilitäts - Conseil, das aus deneinsichtvollsten Admirals bestand, vorgeschlagen, welche diese Art zu signalisiren für die beste und bequemste erklärt haben.

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

Die Seetaktik, oder die Wissenschaft der verschiedenen Bewegungen vieler Schiffe, die zusammen eine Flotte ausmachen, oder die Kunst, solche recht zu rangiren, um mit dem Feind zu schlagen, begreift sowohl die rechte Handthierung der Segel und Anker, den Gebrauch der Kanonen, und aller auf einem Kriegsschiff gebräuchlichen Waffen, als besonders die Evolutionsen, oder die Veränderungen der verschiedenen Ordnungen, worinn eine Flotte rangirt werden kann. Der Befehl zu allen diesen Bewegungen kann bloß durch Signale gegeben werden, und auf diese beiden Punkte ist daher in diesem Werke gesehen. Nach einer vorgezeichneten Erklärung der beyden Evolutionsen zur See vorkommenden Kunstwörter, folgen hier zuerst 40 allgemeine Regeln, sowohl bey den Evolutionsen als Signalen, und zur guten Beybehaltung der Ordnung auf einer Kriegsflotte. Und nach solcher sind die 16 Hauptordnungen beschrieben, wobey es immer darauf ankommt, daß die Flotte mit Leichtigkeit und Geschwindigkeit die eine Ordnung in die andere verändern, und sich dabey im Marsch mehr zusammenhalten kann. Hierauf folgen die Grundsätze, wie die Signale einzurichten sind, und dabey wird gelehrt, wie man mit 21 Flaggen und 2 Standarten, 400, ja mehrere, kurz alle für eine Kriegsflotte nöthige Signale und Commandos geben, auch wie man die Tiefe in Faden, die Breite und Länge, die Windstriche, und den falschen Cours signalisiren kann. Und endlich werden in 76 Artikeln alle Hauptbewegungen, oder Evolutionsen einer Flotte, und wie solche anzustellen seyn, angegeben. Alles ist mit Zeichnungen erläutert, auch sind einige wenige Anmerkungen bey jeder angeführt, bey den meisten aber ist das Papier der Gegenseite weiß gelassen, damit der Seeofficier selbst die ihm vorkommenden Anmerkungen bezeichnen kann.

Wir verbinden mit dieser Schrift zugleich:

STOCKHOLM, b. Holmberg: *Förfök til el kort Utkast om Sjö - Manöevren. 1787. 5½ Bog. in 8. mit Figuren.*

Diese Schrift ist mehr allgemein, und einleitend, daher auch besonders für angehende junge Seeleute geschrieben, und zu diesem Endzweck gut und dienlich abgefaßt. Der Verf. nennt sich

Tt

un-

unter der Zueignungsschrift *Dav. Sjöbohm*. Er schickt die ersten und allgemeinen Grundsätze der Schiffsbaukunst mit Recht voraus, da auf den Bau des Schiffes so viel ankommt, wenn es gut und leicht manövriren soll. Ausser dem Bau des Schiffes kommt auch viel auf dessen Ladung mit Ballast an, wovon also zweytens gehandelt wird. Vorzüglich wichtig ist die Wirkung der Segel und des Rüders, die daher drittens bestimmt und die Gründe derselben festgesetzt werden. Nach einer darauf vorangeschickten Erklärung einer Menge bey Seewesen und auf Schiffen vorkommenden Kunstwörter, und der dadurch angedeuteten Operationen, folgt endlich der Unterricht von Schiffsmanövern überhaupt mit den dazu gehörigen Anmerkungen.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, bey Nordström: *Bibliotheca Historica Sueo-Gotica, eller förteknig uppå så väl tryckte som handskrifne Böcker, Tractatier och Skrifter, hvilka handla om Svenska Historien eller därutinnan kanna gifva Gus*; med Critiska och Historiska Anmärkningar: af *Carl Gustav Warmholz*, Hofråd, Tredje Delen som innehåller de Böcker och Skrifter, hvilka angå Sveriges Antiquiteter. 1787. 254 S. 8.

Hr. Assessor *Gjörwel* macht sich durch die, wiewohl etwas langsame, Fortsetzung der Herausgabe dieses vortreflichen Werks, das der verstorbene Verf. in 15 Bänden in Fol. ganz vollendet hinterlassen hat, nicht wenig verdient. Der Nutzen desselben aber würde noch allgemeiner gewesen seyn, wenn es in lateinischer Sprache erschienen wäre. So wie in dem ersten Theil, der 1782 ans Licht trat, 854 grössere und kleinere Schriften, die schwedische Geographie betreffend, mit sehr guten kritisch-historisch-literarischen, mehr und weniger nach der Seltenheit und Wichtigkeit des Buchs ausführlichen, Anmerkungen, und im zweyten Theil von 1783 in allem 375, die schwedische Naturhistorie betreffende Bücher verzeichnet sind; so folgen in diesem dritten Theile nun diejenigen Werke, welche die schwedischen Alterthümer angehen, und deren 403 bemerkt sind, so daß also bisher in diesen 3 Theilen zusammen 1631 Schriften bekannt gemacht worden, worunter auch verschiedene ungedruckte seltene, und viele kleine, sonst wenig bekannte akademische Abhandlungen sich befinden. Es ist auch bey wichtigen Büchern angezeigt, wo man davon in andern Werken Nachrichten, oder ausführliche Recensionen findet. Hier sind nun alle die Schriften aufgerechnet, welche von Schwedens Alter, ersten Einwohnern und deren Ursprung, Schwedens ältesten wahren oder beygelegten Namen, als *Atlantica*, *Insula Hyperboreorum*, *Scythia*, *Basilica* und *Balthia*, *Manheimia* und *Gotunheimia*, *Scan-*

dia und *Scandinavia Thule*, und *Svecia* oder *Sverige*, handeln. Ferner die von den Auswanderungen aus diesen Ländern, besonders den Cimbern, oder Cimbern, Amazonen, und Gothen, und deren Niederlassungen in Dacien, Thracien, Pannonien, Mösien, Italien, Gallien und Spanien, den Longobarden, Wandalen, Hunnen, Normännern, Wägern und Asknännern; welche doch wohl alle, genau genommen, hier nicht eigentlich hergehören, doch aber besonders vordem von ältern schwedischen Scribenten hieher gerechnet wurden. Darauf folgen die Schriften, die von der Schweden und Gothen Religion, heidnischen Götterlehre, Tugenden, Sitten, Lebensart, ihrer Zeitrechnung, ihren Festen, ihren Gewerben, Kriegswesen, Kleidungen und Pracht, Gewohnheiten bey Hochzeiten, Geburt der Kinder und Begräbnissen, handeln, wozu dann noch zuletzt die *Monumenta Runica* kommen. Der vierte Theil von *Rudbeks Atlantica* liegt nicht, wie hier bemerkt wird, in der Handschrift, wie *Vogt* sagt, ausgearbeitet da, sondern nur der dritte Bogen des zweyten Alphabets war davon abgedruckt, als eine Feuersbrunst die abgedruckten Bogen bis auf 4 bis 5 Exemplar, nebst *Rudbeks* Handschrift und einem grossen Theil der Exemplarien des 3ten Theils verzehrte. Bey *Eurelii Atlantica Orientalis*, *Bailly* Lettre sur l'atlantide de Platon; *Torfæus* de Hyperboreis, *Bayeri* conversiones rerum Scythicarum, *Rudbeck* de Banomanna, de veterum Thule, *Hedenii* migrationum causæ, *Lazii* de gentium migrationibus, *Stobei* de Scandinavia gentium vagina, *Rudbeck* de Cimbrica chersoneso, *Bayer* de Cimberis, *Petreji* cimbrorum origines, *Arpe* Thensis cimbrica, *Scheringham* origines, *Praetorii* orbis gothicus, *Peringsköld* vita Theodorici und *Wilkins* saga, *Jornandes*, *Cassiodori* und *Procopii* Schriften, *D. Eman. Tesauro* del Regno d'Italia, *Sigonii* Historia, *Saavedra Faxardo* corona Gothica, dem *Codice Legum Visigothicarum*, *Warnesfridi* de gestis Longobardorum, *Olai Magni* historia u. d. m. kommen sehr gute historisch-kritische Nachrichten von selbigen vor, die nicht nur dem schwed. Geschichtsforscher, sondern dem Literator überhaupt angenehm sind. Wir sehen der ununterbrochenen Fortsetzung dieses Werks mit Begierde entgegen.

LITERARGESCHICHTE.

ÅBO, b. Frenkel: *Historia bibliothecae R. Academiae Aboensis*, Disputationibus publicis XXIII. A. 1771 — 1787 proposita ab *Henric. Gabr. Porthan*, Eloq. Prof. Reg. et Ord. 370 S. in 4.

Unter den 5 allgemeinen und grossen Bibliotheken in Schweden, (denn die bey den meisten Gymnasien sind nicht von Bedeutung,) nemlich der Reichsbibliothek zu Stockholm, den akademischen Bibliotheken zu Upsala, welches die zahl-

reichste ist, Åbo und Lund, und der des Gymnasiums zu Linköping, hat eigentlich nur die erste an dem Kanzleyrath *Magn. von Celse* in seiner *Historia Bibliothecae Stockholmenfis* einen würdigen Geschichtschreiber gefunden. Des Hn. Bischofs *D. Olof Celsii Historia Bibliothecae Upsalensis* ist mehr ein Entwurf als eine ausführliche Geschichte derselben. Den übrigen dreyen fehlte es noch gänzlich an einem Geschichtschreiber, bis uns jetzt der gelehrte Hr. Prof. *Porthan* zu Åbo in 23 akadem. Disput., die vom 27 Jun. 1771 bis den 6 Jun. 1787 dort gehalten worden, eine vollständige Geschichte dieser Bibliothek geliefert hat, die auch in Deutschland bekannter zu seyn verdient. Hr. P. handelt zuerst vom Zustande der Gelehrsamkeit in ältern Zeiten. Es waren zwar zu Åbo und *Wiburg* Schulen und Collegia, allein die dort etwa, so wie bey der Domkirche zu Åbo befindliche Bücher, sind theils durch Feindeshand, theils durch Feuer und andere unglückliche Zufälle zerstreuet und verzehrt. Als *Gustav Adolph* das Gymnasium zu Åbo in eine Universität verwandelte, wurde auch der Grund zu einer Bibliothek gelegt, der aber nur aus 21 Büchern bestand. Die Versuche, die Dubletten der Bibliothek zu Stockholm und Upsala zu erhalten, glückten nicht. Das erste ansehnliche Geschenk erhielt diese Bibliothek im J. 1624, da die Wittve des verstorbenen General *Stålhandske* ihr dessen ganzen Büchervorrath, der aus 890 Bänden bestand, verlehrt. Die Bücher hatten vordem dem Bischof *Martinus Matthiae* in *Aarhus* gehört, und *Stålhandske* hatte sie vermuthlich bey *Torstensons* Einfall in Jütland in die Hände bekommen. Nun bekam die Bibliothek einen eigenen Platz, ihre Inspectoren und einen Bibliothekar. Durch Verwendung ihres Kanzlers, Graf *Pehr Brahe*, erhielt die Bibliothek von der Königin *Christina* 87 Bände, meist historische Bücher. Der gelehrte *Mich. Gyldenstolpe* schenkte derselben 315 Bände, und 1655 kam ein gedrucktes Verzeichniß dieses Büchervorraths heraus. Der dortige Bibliothekar bekam 1663 Professorsrang, und es ward auch ein *Amanuensis Ord.* gesetzt. Während der Zeit bekam die Bibliothek einige Zuflüsse durch die Freygebigkeit des Rittmeisters *Ogilvie* und des nachherigen Bischofs *D. Joh. Gezelius* des jüngern, auch ward die bey der Domkirche zu Åbo befindliche Bibliothek damit vereinigt. Bisher waren die Einkünfte der Bibliothek sehr unbedeutend. Die Königin *Christina* bestimmte ihr doch ein jährliches Einkommen von 200 Th. Silberm. *Carl XI* bestimmte derselben gewisse Einkünfte von allen Promotionen, auch Inscriptioren der Studenten. 1707 ward verordnet, daß von allen im Reich gedruckten Büchern ein Exemplar an die Åboische Bibliothek abgeliefert werden sollte. 1710 wurde wegen des Russischen Krieges die Bibliothek eingepackt und nach Stockholm geschickt, von da sie 1722 wieder zurück nach Åbo kam. 1741 ward die Bibliothek aus dem dunkeln

und ungefundnen Gewölbe, worin sie bisher gestanden, in ein dazu bestimmtes Haus gebracht: Der Prof. Theol. *C. A. Cleberg* kaufte auf seinen Reisen viele Bücher für selbige. In der Folge schenkte die Königin *Louisa Ulrica* der Bibliothek das kostbare Werk *Gemmae antiquae* von *Zanetti*. Der Kanzler der Akad., Graf *Tessin*, der Präsident, Gr. *Lillienberg*, Asses. *Swëdenborg*, machten derselben ansehnliche Geschenke, und die nachherigen Kanzler der Akad., Gr. *Ekeblad*, Bar. *Hermelin* und Graf *U. Scheffer*, munterten durch ihre Freygebigkeit auch andere dazu auf. Von dem verstorbenen Erzbischof *D. Menander* hat sie 528 Bände zum Geschenk erhalten, und überdem noch einige Manuscripte, vom Kanzleyrath *Berch*, 220 zur Numismatik gehörige Bücher u. d. m. Der Hofr. *Arkenholz* vermachte an die Bibliothek 450 Bände, zum Theil kostbare und theure Werke, auch verschiedene Manuscripte, worunter besonders 13 Bände Briefe, die an ihn von vornehmen und gelehrten Personen geschrieben worden. Die vornehmsten Codices, und selten gedruckten Bücher sind von 31 bis 34 S., welche allein über die Hälfte dieses Werks einnehmen, beschrieben. Die Anzahl der Bücher steigt jetzt zu 10000, und die jährlichen Einkünfte zu 200 Rthl. Sp., freylich keine große Summe, aber doch mehr als sich gewisse akadem. Bibliotheken in Deutschland rühmen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Svea-Rikes Amler uti förbindelse med Utländska Historien sam den In- och Utländska Biographien; etc.* började med året 1787, utgifne af *Upföstrings-Sällskapet* in Stockholm. I Delen, 400 S. II Del. 432 S. III Del. 408 S. 8. (Der ganze Jahrg. kost. 3 Rthl. Spec.)

Schon seit 1781 hat die in Schweden durch den Hn. Ass. *Gjörwell* gestiftete Erziehungs-Gesellschaft, welcher das Vaterland schon so manche zum Druck beförderte Schrift zu danken hat, auch angefangen, eine Zeitung herauszugeben, deren Plan Hr. *Gjörwell* als Director dieser Gesellschaft, immer erweitert hat, und die seit Anfang des vorig. Jahrs nun so wohl unter dem oben angeführten Titel, als unter dem von: *Upföstrings-Sällskapets Almänna Tidningar* erschienen. Alle Woche kommen drey Stücke heraus und vier Monate machen zusammen einen Band aus. Jedem Bande ist eine in Kupfer gestochene schwedische Münze und ein besonderes Register beygefügt. Nach dem erweiterten Plane sollen diese Annalen oder Zeitungen ein Repertorium oder Archiv aller wichtigen politischen und gelehrten Begebenheiten, besonders für Schweden, werden. Sie enthalten daher: 1) ein Jahrbuch des schwedischen Reichs, worin alle Begebenheiten und Verfassungen von einiger Bedeutung,

tung, sie mögen den Hof, den Staat, die Kirchen und Schulen, die Wissenschaften, Künste und Handwerke betreffen, so wie sie vorkommen oder gemacht werden, Platz finden sollen; 2) eine schwedische Bibliographie, oder ein Verzeichniß der Titel und des Inhalts aller schwedischen Bücher und Schriften, auch derer, die von Schweden außerhalb Landes verfaßt werden, besonders derjenigen, welche auch nur in etwas in die schwedische Geschichte einschlagen. Dieser Artikel wird also künftig zu einer Fortsetzung der vortreflichen *Bibliotheca Historica* des verstorb. Hofrath Warmholz dienen. Diese Annalen und Bibliographie fangen mit dem Jahr 1787 an. 3) Ausländische Geschichte, worunter die merkwürdigsten in andern Ländern vorgehenden Begebenheiten, die den Staat, die Kirche und das Erziehungswesen betreffen, aufgenommen sind, und wo bisweilen verschiedene aus den besten deutschen und franzöf. Journale überetzte Artikel vorkommen. 4) Ausländische Bibliographie, oder Verzeichniß der vornehmsten Bücher und Schriften, die außerhalb Schweden herauskommen. Dieses Fach ist doch zur Zeit noch am wenigsten vollständig. 5) Schwedische Encyclopädie, oder kurze Abhandlung über gewisse wissenschaftliche Materien. Diese Encyclopädie sollte erst besonders erscheinen, ist aber jetzt mit dieser Arbeit verbunden. 6) Schwedische Adresse, unter welchem Titel die unter die vorigen Abtheilungen nicht passende Artikel besonders aber die von einsichtsvollen und patriotischen Mitbürgern eingesandten topographischen Nachrichten, welche als Zusätze und Verbesserungen zur deutschen Geographie angesehen werden kön-

nen, Lebensbeschreibungen berühmter und gelehrter Schweden, Briefe von in der Fremde sich aufhaltenden Landesleuten u. d. m. vorkommen. Letztere sind besonders auch für die Statistik, Naturhistorie u. s. w. anderer Länder merkwürdig. 7) Ausführliche Recensionen von in- und ausländischen Büchern. Besonders würde es hier angenehm seyn, Recensionen von allen wichtigen in Schweden herauskommenden Büchern zu lesen, da zur Zeit die *Upsöftrings - Sällskapets Tidning* zugleich mit die einzige in ganz Schweden herauskommende gelehrte Zeitung ist, und manches schwedische Buch, das dem Ausländer bekannt zu werden verdiente, es nicht wird. Hr. Ass. Gjörowell würde also seine vielen und seltenen Verdienste um die schwedische Literatur noch vermehren, wenn er für die Vollständigkeit dieses Artikels besonders Sorge tragen wollte. Zur Zeit hat man selbst in den Göttingischen Anzeigen, den Greifswaldischen kritischen Nachrichten, in der Allgem. Lit. Zeitung etc., schwedische Bücher recensirt gefunden, die hier fehlen. 8) Neuigkeiten, unter welchem Titel allerhand Vorfällenheiten, die nicht in den Annalen, der Geschichte und Bibliographie Raum fanden, kurz angezeigt werden. Ein so ausgebreiteter Plan, wie dieser, kann erst mit der Zeit der Vollkommenheit immer näher kommen. Der Secr. der Erziehungsgesellschaft, Hr. Jac. Björkögren, geht dem Hn. Ass. Gjörowell dabei fleißig zur Hand. Vor dem ersten Theil dieser Annalen steht das Verzeichniß der Erziehungsgesellschaft zu Anfang 1787, die, außer ihrem Protector, dem Reichsr. Bar. Fridrich Sparre, damals aus 85 Mitgliedern bestand.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KL. BELLETR. SCHR. London, bey dem Verfaß. und Wall: *The Fallen Cottage*; a Poem by J. C. Rickman. 3 1/2 Bogen in 4. 1787. (2 Sh.) — Aus dem auf dem Titel als Motto stehenden schönen Verse von Cowper:

God made the Country, and Man made the Town;
Gott schuf das Land; der Mensch die Stadt;

erräth man den Inhalt dieses Gedichts schon eher, als aus dem Titel selbst, und der darauf befindlichen faubern Vignette, die eine zerfallene Bauerhütte vorstellt. Von dieser letztern nemlich nimmt der Dichter Gelegenheit, die Vorzüge des Landlebens in seiner ehemaligen größern Simplicität und Unbefangenheit zu schildern, von der freylich die meisten Landbewohner unsrer Zeit schon sehr entartet sind. Diese Schilderung ist ihm auch sehr geglückt, und enthält manche in einer einfachen, aber edeln und den Gegenständen angemessenen Sprache entworfne interessante Züge. Folgende Stelle mag zur Probe dienen:

*A youth, perhaps, late likening in some nook,
Sust in his school-boy years; and as he drew
Into his soul the monsters of the night,*

*His labouring breast created images
Great and terrific, such as shake the soul,
And to the bottom harrow up our nature.
Perchance in such a school great Avon's son
First felt the sovereign impulse strike his soul,
Which, by degrees expanding, led the Bard,
Of fanciful invention prodigal,
To all those wonders of his tragic muse
That please in wildness, Yet who would cover
Genius superior, when the sons renown'd
Of fame, in every age and clime have starv'd
Coldly forgotten, neglected, and unpitied?*

Zuletzt äußert der Verf. noch seinen bescheidenen Wunsch nach einer mäßigen Versorgung; und er verdient durch seine in diesem Gedichte geäußerten Gesinnungen, daß es ihm damit so gut gelinge, als mit der Subscription auf dies Gedicht, die ganz ungemein zahlreich und ansehnlich ist.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 17ten May 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Götschen: *Doolin von Maynz.*
Ein Rittergedicht. 1787. 392 S. 8. (1 Rthlr.)

Den Stoff dieses Gedichts nahm der Vf. desselben, Hr. von *Axlinger*, der sich unter der Aufschrift nennt, aus dem in der deutschen Bibliothek der Romane, B. IV. befindlichen Auszuge einer alten französischen Rittergeschichte dieses Inhalts, die zu Paris 1501. in Fol. zuerst gedruckt wurde. Dies Original hat Hr. v. A. nie zu Gesicht bekommen können. Rec. hat davon einen zu Lyon in kl. 4. ohne Jahrzahl, vermuthlich aber um das Jahr 1520 bey *Arnoulet* herausgekommenen Abdruck vor sich, der den Titel führt: *Doolin de Mayence, Sensuyt la fleur des bataillies Doolin de Mayence, contenant les merueilleuses proesses faictes sur le roy de Dannemarc, et sur le roy de Saxonnie pour lors infidelles et turcs, par Charlemaigne, Doolin, et Guerin de Montglaiue.* Er besteht aus LIX Kapiteln, deren Inhalt ziemlich vollständig, und minder weiterschweifig erzählt, in jenem Auszuge enthalten ist, und im wesentlichen durchgehends damit übereinstimmt. Unser Dichter fand den Stoff dieser Geschichte, und manche darinn vorkommenden Situationen, für die Ausführung seines Wunsches, ein größeres romantisch-episches Gedicht zu liefern, brauchbar und ergiebig; aber er benutzte ihn mit aller der Freyheit, womit vor ihm die besten Dichter dieser Gattung ihre Quellen benutzten. Die Schicksale des alten Guido, (womit auch der alte Roman anhebt, die er aber etwas weiter verfolgt;) die Gefahr Kunigundens, der Zweykampf Doolins mit Archimbalden, (der in der alten Rittergeschichte, wo er gleichfalls thätiger als bey unserm Dichter einwirkt, immer *Herchambault* heist;) und der Tod Danemonds, dem Hr. v. A. eine abgeänderte und bessere Wendung gab, schienen ihm mit Recht Scenen zu seyn, die eine gute Wirkung thun müßten. Nun erfand er noch die Nebengeschichte Bertrands und Glorandens, verflocht sie mit der Hauptbegebenheit, und machte übrigens mit dem Roman viele willkührliche Aenderungen; so, daß die angeführten Scenen fast allein beybehalten wurden; ob-

A. L. Z. 1788. Zweyter Band,

gleich es nach angestellter Vergleichung uns etwas zu viel in der Vorrede gesagt dünkt, daß von dem Gebäude des Romans „kein Stein auf dem andera geblieben sey.“

Es würde uns jedoch hier viel zu weit führen, wenn wir hier zwischen dieser Quelle des Dichters und seinem daraus geschöpften Gedichte eine umständliche Vergleichung anstellen, seine Abweichungen bemerken, und alle kleinen Vortheile und Einbüßungen seiner Umkleidung angeben wollten. Unbemerkt können wirs indess nicht lassen, daß es, bey der gewiß sehr überwiegenden Anzahl der erstern, doch auch der letztern einige giebt; und daß vielleicht der Roman mehr, als das Gedicht, ein zusammenhängendes und mehr motivirtes Ganze ausmacht. Vielleicht war eben die Abtrennung jener Scenen, bey denen sich der schildernde Dichter am längsten und liebsten verweilte, vielleicht selbst die große Fruchtbarkeit von Vorfällen, die ihm der Roman darbot, und aus denen er nur einzelne wählen durfte, Schuld daran, daß ihm darüber sein Plan oft aus dem Gesichte verschwand, daß er die ganze Gruppe seiner Hauptpersonen, wenn er eine davon einzeln ausgebildet hatte, nicht wieder zusammenstellte, und ihr Verhältniß, ihren Antheil am Ganzen gemeinschaftlich erwog. Dadurch geschah es nun freylich, daß manche Personen und ihre Schicksale dem Leser oft ganz wieder aus dem Auge gerückt, und nie wieder vor dasselbe gebracht werden, wenn er gleich lebhaft genug durch den Dichter für sie interessirt worden ist, um auf ihre weitem Begegniß begierig zu seyn, und sie nicht, wie er, aus den Gedanken zu verlieren. Mit Guido z. B., dem Vater Doolin's, ist dies wohl um so mehr der Fall, je mehr er dadurch, daß seine Geschichte gleich das ganze Gedicht eröffnet, unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. So hat auch die gedachte, von unserm Dichter ganz hiezu erfundene, Episode unstreitig manche neue Schönheiten in sein Gedicht gebracht, die wir um vieles nicht heraus wüßchen möchten; eine andre Frage aber wäre die, ob dadurch, daß Feeréy und übernatürliche Veranstaltung von Zeit zu Zeit, und besonders in den Augenblicken der Verlegenheit, in die Handlung einwirken, das

U u

Inter-

Interesse derselben; vornemlich aber das Verdienst des Ritters, und selbst das Auffallende mancher eintretenden Vorfälle, nicht zu sehr geschwächt worden sey. Doch, um diese und ähnliche Erinnerungen geltend, um selbst dem Leser, der das Gedicht noch nicht las, verständlich zu machen, müßten wir den ganzen Plan desselben zergliedern, und uns in Erörterungen einlassen, welche die Grenzen dieser Blätter allzusehr überschreiten würden.

Lieber fodern wir alle Leser vom Geschmack, denen dies Gedicht etwa noch unbekannt ist, zur baldigen, zur öftern Lesung desselben lebhaft auf, und zu dem Genuß der mannichfaltigen, unverkennbaren Schönheiten, die demselben durchgängig eigen sind. Mag doch dieser Genuß immerhin so schwelgerisch nicht seyn, als ihn uns *Wieland*, vornemlich im Oberon, zu bereiten verstand; nächst ihm, dessen Meisterrang Hr. v. A. selbst anerkennt, scheint er uns doch gewiß die erste Stelle unter unsern romantischen Dichtern zu verdienen, und sie einem sonst sehr schätzbaren, und immer nun noch durch größere Fruchtbarkeit vorzüglichen, Dichter streitig gemacht, oder vielmehr im Wettkampf abgewonnen zu haben. Nicht bloß die Gabe, seine Scenen höchst anschaulich zu entwerfen, die Gabe der lebendigsten Darstellung, dies entscheidende Abzeichen des wahren Dichters, besitzt der unfrige in sehr vorzüglichem Maasse; sondern auch einen hohen Grad von jener Fülle, Gedrungenheit, Wahrheit und Neuheit, wodurch die lebhaftesten Bilder erst so einnehmend und eindringlich werden. Hier nur Eine Probe aus dem ersten Gefange, wo der Dichter eben erzählt hat, wie Guido den unversehens von ihm getödteten Einsiedler mit dem Hirsche, den er gejagt hatte, in Ein Grab verscharrte; und dann fortfährt:

Die Nachtigall singt durch das Laub der Aeste
Ein Requiem dazu; der Nussbaum streut ins Grab,
Statt eines Leichentuchs, sein breites Blatt hinab;
Der Wind weht schauerig; und auf den glatten Kiesel
Beginnt der Bach ein Trauerlied zu rieseln.

In den öftern Beschreibungen von Abentheuern, Kämpfen und Schlachten zeigt sich gleichfalls die ächte poetische Kraft des Verf. unermüdet und neu und mannichfaltig; und sein Ausdruck belebt und verstärkt sich gleichsam immer mit dem Gegenstande. Man lese z. B. die Beschreibung von dem Kampfe Doolins mit dem Drachen, S. 76. u. f. oder mit dem ihn und seine Geliebte überfallenden Dänen, in der zweyten Hälfte des vierten Gefanges.

Mit diesen innern, wesentlichen Vollkommenheiten vereint nun auch dies Rittergedicht überaus viel Wohlklang der Strophen, in die es eingekleidet ist, und mannichfaltiges Verdienst der Diction. Diese letztere verräth fast durchgehends einen Sprachreichtum, der dem Ideen-

reichtum des Verf. völlig gleich kommt; und nicht selten glückt es ihm, der Sprache selbst neuen Gewinn daraus mitzuthemen, und zugleich seiner Darstellung durch Neuheit und Stärke des Ausdrucks noch mehr Leben und Anmuth zu geben. So, wenn er am Schluß des dritten Gefanges von Glorianden sagt:

Sie läßt sich durch die Luft in ihrem goldenen
Wagen

Wettschimmernd mit der Sonne, tragen.

Oder wenn er die überaus malerische 41ste Strophe des fünften Gefanges, wo sich Doolin zur Rettung seiner falschbeschuldigten Mutter herbeydrängt, mit einem zwar neuen, aber, wie es uns scheint, sehr glücklich gebildeten, u. hier äußerst ausdrucksvollen Worte schließt:

--- --- --- Er macht im Volksgewühle
Sich Platz, und dränget vor bis an der Richters
Stühle.

Sein rechter Fuß, auf dem sein Körper ruht,
Stand fester als ein Fels; er stand, gleich seinem
Muth;

Und seine rechte Hand, die er zur Faust geballet,
Hätt' auch kein Donner aufgekrallet.

Gewagter, und vielleicht minder zu billigen, sind z. B. die Gef. V. Str. 9, vorkommenden Wörter: *ihretwillen* für *ihrentwegen*; und Str. II, *verhören* für *überhören*, da jenes etwas *falsch hören* bedeutet. Uebrigens gereicht die fast durchgängige Reinigkeit des Ausdrucks einem österreichischen Dichter doppelt zur Ehre, und die Sorgfalt ist sehr zu loben, womit der Vf. in den angehängten Anmerkungen sich wegen einiger Ausdrücke rechtfertigt, besonders wegen solcher, über die er mit Hrn. *Adelung* nicht gleich denkt, dem er übrigens alle verdiente Hochachtung bezeugt. Man weiß aber schon, daß die Würdigung der poetischen Sprache eben nicht die glänzende Seite des sonst äußerst schätzbaren *Adelung'schen* Wörterbuchs ist.

Eben diese Sorgfalt unsers Dichters fodert uns auf, einige Härten und Ungleichheiten anzumerken, denen er bey einer zweyten Ausgabe leicht wird abhelfen können. Dahin gehören folgende zu harte Reime, die aber auch fast die einzigen im ganzen Gedichte seyn möchten: *Schwert* — *hergezerzt*; *Bart* *harrt*; *hielt* — *Schild*; *gälte* *wählte* — *lahmet* — *überströmet*; *Phönix* *Königs*; *Gebornen* *Dornen*. Ferner einige leicht zu entfernende Nachlässigkeiten des Ausdrucks; z. B. S. 103.

--- --- --- --- ich dachte
Nicht mehr daran, daß er mich elend machte;
Ich dachte nur, daß er mein Vater ist. (für: war.)

Gustav I an den Papst Adrian VI im Jahre 1523, folglich vor der Reformation in Schweden, abgefaßt hat, und die gar nicht in unsern Archiven existirten, in welchen so wohl der König als der Senat bey dem Papste darauf dringen, daß er bald darauf bedacht seyn möchte, die schwedische Kirche zu reformiren. Diese merkwürdigen Briefe, in welchen der Papst *Sanctissime* oder *Beatissime Pater* genannt wird, sind auch jetzt gedruckt in dem Specimine III der *Analectarum Episcoporum*, welche der Adjunctus der philosophischen Facultät zu Upsala, Hr. O. A. Knoop, mit dem verwichenen Jahre herauszugeben angefangen hat. --- Für die gelehrte Geschichte ist uns von Åbo ein Werk geliefert, welches allen Litteratoren willkommen seyn muß: *Historia Bibliothecae R. Academiae Aboensis*, 30 S. 4. verfaßt von H. Henr. Gabr. Porthan, vorherho Bibliothekarius, jetzt Professor der Beredsamkeit auf der Finnländischen hohen Schule. Er hat sie Disputationsweise seit 1771; aber nun, mit einem allgemeinen Titelblatt versehen, zusammen herausgegeben. Er ist ein sehr gelehrter Mann, beluchte vor einigen Jahren verschiedene der grösesten Städte und berühmtesten Universitäten in Deutschland; und hat ganz neuerlich in der hiesigen königl. historischen Akademie die Stelle des verstorbenen großen Historikers, des Hn. Kanzleyraths Lagerbrings, erhalten. Diese seine Geschichte der Bibliothek zu Åbo kann denen an die Seite gesetzt werden, welche der Kanzleyrath Magnus von Celse von der königl. Bibliothek zu Stockholm (*Historia Bibliothecae Regiae Stockholmensis*, Stockh. 1751. 8.) und sein jüngerer Bruder, der jetzige Bischof zu Lund, Hr. D. Ul. Cellius, von der akademischen Bibliothek zu Upsala, (*Hist. Bibliothecae Upsaliensis*, Ups. 1745. 8.) herausgegeben haben. Die Bibliothek zu Åbo wurde mit der Universität im Jahre 1640 gegründet, und der Anfang bestand nur in 16 Foliobunden, wozu 2 in 4to und 3 in 8to gefügt wurden; aber jetzt ist sie bis an die 10,000 Bände gewachsen. Unter den Donationen zeichnet sich die aus, welche der durch sein Bibliothecariat zu Cassel und die *Memoires de Christine* berühmte Hr. Hofrath, Johann Arckenholz, von Geburt ein Finne und sehr unglücklicher Staatsmann, dieser hohen Schule vermachte; dieses Legat enthält viele MSS., unter andern die *Memoires et Negociations de Mr. de Rusdorf*, des berühmten Pfälzischen Ministers im 30jahrigen Kriege, und 13 Bände mit lauter Originalbriefen von den berühmtesten theils vornehmen, theils gelehrten Männern Europens an den hier zu Stockholm im Jahre 1777 verstorbenen Hn. Arckenholz: zwey Schätze, die gewis verdienen, an das Licht zu kommen, und wünschenswerth ist, daß sie nicht in dieser Ecke des Nordens auf immer vergraben bleiben mögen. Freylich im Jahrhunderte von Theaterkuckern, Romanen und Reisebeschreibungen, in einer Zeit, da Visionen aller Arten auch alles anwenden, um von ihrer Seite die gründliche Gelehrsamkeit und gesunde Kritik zu verdrängen, sieht es mit den handschriftlichen Vorrathskammern ein wenig misslich aus, insonderheit wenn die vorrthigen MSS. lateinisch geschrieben sind. Immer denke ich mit Leidwesen an die große und so vorzreffliche Sammlung von gelehrten Briefen, welche vermöge des Wolffschen Legats in der öffentlichen Bibliothek zu Hamburg, nach so vielen Jahren aber noch ungenutzt liegt. Wer hat die Briefe von und an den seel. Kanzler von Mosheim zu Göttingen? Diese müſsten vorzüglich ans Licht gezogen werden. --- Der durch vieljährige astronomische Observationen so verdiente Hr. Prof. Nicol. Schemmick zu Lund, ist Alters halber Emeritus geworden, und hat einen jungen muntern Mann, den Hn. Pet. Tegman, zum Nachfolger erhalten; von dem wir uns auch viel gutes versprechen. --- Den erledigten Bischofsstuhl zu Carlstadt hat der Königl. Hofprediger, Hr. D. Herrmann Schroderheim, gegen den Schluss des vorigen Jahres erhalten. Sein Morgenganger war Hr. D. Daniel Herweghr, ein Mann ganz im alten Tone, man mag

auf gründliche Gelehrsamkeit oder auf Sitten, die bey ihm ohnedem recht *alt-schwedisch* waren, sehen. Er hinterlast eigenhändige Sammlungen in der schwedischen Kirchen- und gelehrten-Geschichte, hatte auch viel an der neuen schwedischen Bibelübersetzung mitgearbeitet, die jetzt Bucherweise herauskommt, und wovon das Neue Testament schon ganz vollendet ist, und von dem Alten nur noch wenig fehlt; welches recht glücklich ist, da die hiesige Bibelcommission seit einiger Zeit so viele von ihren vorzüglichsten Mitgliedern, als die Herren Serenius, ihre, Wargentin, Gabriel Rosn, Aurivilius, und nun auch den Bischof Herweghr durch den Tod verloren hat. Sie sehen daraus, daß diese Sache nicht bloß Theologen ist aufgetragen worden. Der ehrwürdige Herweghr starb nicht zu Carlstadt, wo der Bischof über Warmeland seinen Sitz hat, sondern unter vorgehabter bischöflicher Visitation in seiner Dice, und zwar zu Forsbacka, einem Hüttenwerk in der Provinz Dal; den 23ten Sept. im 85ten Jahre seines Alters. Dieses Bisthum begreift die beiden Provinzen Warmeland und Dal, und wird für eins von den reichsten Stiftern in Schweden gehalten. Diese sind jetzt 14 an der Zahl, unter welchen Upsal den Vorrang hat, den Einkünften nach aber der Bischofsstuhl zu Westera die erste Stelle einnimmt, dessen Inhaber die Seelsorge über Westmanland und Dalecarlien bestreitet, welche beide Provinzen den Hauptstitz der schwedischen Bergwerke ausmachen; auch in den katholischen Zeiten war der Bischof zu Westera nicht nur Reichskanzler, sondern auch der Schatzzinnehmer von wegen des Heil. Stuhls zu Rom. --- Unter die bey uns minder gewöhnlichen Befrdigungen gehört die von dem Hn. Jac. Ax. Lindblom, welcher als Polit. et Eloqu. Professor zu Upsal, und damals noch unordinirt, im verwichenen Jahre zum Bischof in Linköping, dem 2ten Bischofsstuhl im Reiche, erhoben wurde. Er war ein sehr gelehrter und nützlicher Professor zu Upsal, und hatte um die Jugend, besonders den studirenden Adel, der ohnedem unter seiner besondern Inspection stand, ausnehmende Verdienste; war auch von Neu edlen Jünglingen, wie billig, so geschätzt und geliebt, daß sie neulich eine Medaille auf ihn haben prägen lassen, die aber bloß schwedische Aufschriften hat. Man sieht auf der einen Seite das Bild des Hn. Bischofs, mit der Umschrift: *Jac. Ax. Lindblom, Professor und designirter Bischof zu Linköping*; und auf der andern liest man in einem Lorbeerkrantz nur die Worte: *Zur Erkenntlichkeit gegen einen geliebten Lehrer, unter dessen Anleitung die Skyttianischen gelehrten Übungen von der akademischen Jugend zu Upsal wieder in Gang gebracht worden. Den 28 Apr. 1787.* An diesem Tage hatte er von diesen edlen Jünglingen öffentlichen Abschied genommen. Die Fortschritte seiner Zuglinge in der Geschichte, Staatskunde, Philosophie, den Sprachen und dem Stil hatte er oft Gelegenheit gehabt, unter den Augen des Königs und des Kronprinzen bey ihrem Aufenthalte zu Upsal, durch öffentliche Disputationsacten, wobey ein junger Graf oder auch ein anderer Edelmann als *Preses*, immer das Wort führte, zu erhuten. Von diesem für den akademischen Unterricht ganz geschaffnen Manne haben wir auch ein vollständiges und großes Lateinisch-Schwedisches Wörterbuch zu erwarten. Kurz, man kann zu dessen Lob nicht was besseres sagen, als daß er im Skyttianischen Lehrstuhle dem berühmten Ihre folgte, und daß dieser große Literator im Unterrichte fast gar nicht vermist wurde. *A. B. Stockholm den 31 Jun. 88.*

BERICHTIGUNGEN. Der Bau der Isaakskirche ist nicht wie in A. L. Z. No. 31. gemeldet wurde, unterbrochen sondern wird mit dem größten Eifer fortgesetzt. --- Hr. Klinger ist nicht Lehrer, sondern Officier bey dem Kaiserl. Landkadettencorps. *A. B. St. Petersburg den 8 April 88.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags den 19ten May 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Longmann: *Lexicon Physico-medicum; or a New Medicinal Dictionary, explaining the difficult terms used in the several branches of the Profession, and in such parts of natural Philosophy, as are introductory thereto.* By John Quincy, M. D. The tenth Edition, with new Improvements from the latest Authors. 1787. 840 S. 8. (7 Sh.)

So sehr sich auch diese Auflage des bekannten Wörterbuchs des Quincy von den vorhergehenden unterscheidet, so ist sie doch bey weitem noch nicht so vollkommen, daß sie den ähnlichen Werken, die wir bereits haben, und besonders dem von Isenflam herausgegebenen Blancard'schen Lexicon vorgezogen, und den Lehrlingen der Arzneywissenschaft uneingeschränkt empfohlen zu werden verdiente. Zwar hat der ungenannte Herausgeber manche Fehler der erstern Auflagen sehr gut verbessert, viele, besonders mathematische und andere, Artikel, die in ein medicinisches Wörterbuch nicht gehören, weggestrichen, und statt derselben neue, bald kürzere, bald längere, Aufsätze über verschiedene medicinische Gegenstände eingeschaltet und hiedurch das Buch wirklich brauchbarer, als es sonst war, gemacht, aber demungeachtet sind nicht alle Fehler, die der Vf. und die ältern Herausgeber begangen haben, vertilgt, und nicht alle Mängel so ergänzt worden, daß wir dieser Auflage unsern völligen Beyfall geben könnten. Wir haben in dem vor uns liegenden Exemplare viel Artikel angezeichnet, die einer beträchtlichen Verbesserung fähig sind, und wir wollen hier, zur Rechtfertigung unsers Urtheils, einige derselben anführen. Unter dem Worte: *Evaporation* sind weder die Hülfsmittel, durch welche eine Flüssigkeit zu einer dickern Consistenz gebracht werden kann, erwähnt, noch die verschiedenen Stufen der Abdampfung selbst genau angegeben; bey *Euphorbium* ist des Schleimharzes, das diesen Namen in den Apotheken führt, nicht gedacht, und bey *Aethiops* ist weder der Spiess-

glasmohr, noch der Eisenmohr des Lemery beschrieben; unter den einschluckenden Mitteln haben wir die Bitterfalzerde und einige andere hieher gehörige einfache Arzneyen, und in den Artikeln *Aether* und *Naphtha* den Salpeteräther, die Essignaphthe und mehrere andere neuerlich entdeckte Aetherarten vermifst. Den Schwerspat hält der Herausgeber, mit Edwards, für eine Abänderung des Flußspats; vom Reifsbley (*Plumbago*) behauptet er, daß es mit der Silberglätte von einerley Beschaffenheit sey, und von den Polypen redet er so unbestimmt, daß man die Meynung, die er eigentlich über die Natur dieser sonderbaren Geschöpfe hegt, schlechterdings nicht errathen kann. In dem Artikel: *Steel* wird nur der durch die Cementation zu erhaltende Stahl nach seinen Eigenschaften kürzlich beschrieben; der Erze aber, die durch bloßes Auschmelzen Stahl geben, mit keinem Worte gedacht. Die Kalkerde glaubt der Herausgeber durch ihre Eigenschaft, mit Säuren zu brausen, von allen übrigen Erden unterscheiden zu können; den bolognesischen Phosphor zählt er zu den schwefelichen Steinen, und den Flußspat und mehrere Fossilien beschreibt er nur nach ihren äußerlichen Kennzeichen, nicht aber nach ihren Bestandtheilen, obgleich ihre Mischung schon längst, und zum Theil selbst von Engländern, entdeckt worden ist; die Eisenkugeln lehrt er aus Weinsteinfalze und Eisen zusammenzusetzen, und den Wißmuth empfiehlt er zur Bereitung einer blauen Farbe, die der aus Kobold zu verfertigenden Smalte an Schönheit nichts nachgeben soll. Mit den Versuchen, die der Graf von Sickingen mit der Platina, und andere Scheidekünstler und Naturforscher mit dem Quecksilber, dem Zinne, Nickel, Eisen und andern Metallen angestellt haben, ist der Herausgeber auch nicht bekannt, und diese Artikel sind daher höchst mangelhaft. Die verschiedenen Theile des menschlichen Körpers und die Krankheiten derselben sind noch am besten beschrieben, doch werden fachkundige Leser auch in diesen Artikeln, z. B. S. 323. 386. 531. 562. etc. manches zu tadeln finden. — Was man unter *Abstraction* im philosophischen Sinne, unter *Sanbenito* etc. verstehe, wird kein

Lehrling der Arzneywissenschaft von unferrn Verf. zu wissen verlangen; der Herausgeber hätte daher auch diese und andere ähnliche Artikel ohne Bedenken wegstreichen können.

LEIPZIG, b. Beer: *Justi Guilielmi Günzii, Philof. et Med. Doct. et Nofodochii Waldheimensis h. t. Medici Ordinarii, de Cortice Salicis Cortici peruviano substituendo Commentatio. 1787. 110 S. 8. (6 gr.)*

Die Beobachtungen, die Hr. G. in dieser kleinen Schrift erzählt, sind in der Absicht angestellt worden, um die (von ihm schon ehemals in 2 zu Leipzig 1772 herausgegebenen Disputationen vertheidigte) Aehnlichkeit der Rinden einiger Weidenarten mit der gewöhnlichen peruvianischen Rinde sowohl, als mit der neuerlich bekannt gewordenen rothen China, aufs neue zu erweisen, und so die Aërzte zum öftern Gebrauche jener einheimischen Arzneyen zu veranlassen. Er hat vorzüglich die Rinden der Bruch-, Sohl-, Mandel-, und Baumwollenweide und der gelben und weissen Weide auf verschiedene Art bearbeitet, und gefunden, daß einige derselben, z. B. die Rinde der weissen und der Baumwollenweide, in Ansehung ihrer Mischung und ihres Verhaltens gegen verschiedene Stoffe, und zumal gegen solche Körper, die sehr zur Fäulniß geneigt sind, mit der gewöhnlichen und rothen peruvianischen Rinde so übereinkommen, daß man sich allerdings für berechtigt halten kann, dieselben Wirkungen davon zu erwarten, die so oft durch den Gebrauch der letztern hervorgebracht worden sind. Er empfiehlt sie daher in dreytägigen und andern nachlassenden Fiebern, in Fiebern, die mit mancherley Hautaus schlägen vergesellschaftet sind, z. B. in den Blattern, Masern, u. s. w., ferner in einigen Arten von Blutflüssen, in Krankheiten, die ihre Entstehung von einer fehlerhaften Beschaffenheit der serösen und lymphatischen Feuchtigkeit haben, in krampfhaften Zufällen, in einigen Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten und in andern Uebeln, und führt zugleich verschiedene Erfahrungen an, die er selbst mit jenen Rinden am Krankenbette zu machen Gelegenheit gehabt hat, und die allerdings der Aufmerksamkeit der Aërzte sehr würdig sind; denn sie dienen zur Erläuterung jener Behauptungen, und lehren auf eine überzeugende Art, daß man wenigstens in einigen Fällen, in welchen man die peruvianische Rinde für unentbehrlich gehalten hat, seinen Zweck, ohne dieses theure Arzneymittel nöthig zu haben, vollkommen erreichen kann. Wir wünschen daher, daß bald mehrere Aërzte klinische Versuche mit den Rinden der Weiden anstellen, und die vortheilhafte Meynung, die unser Verf. von der Wirkbarkeit derselben hegt, und die wir gar nicht übertrieben finden, rechtfertigen mögen. — Uebrigens bedauern wir, daß wir an einigen Stellen in dieser Schrift Auf-

serungen angetroffen haben, die zu Zweifeln wider die Richtigkeit der chemischen Erfahrungen des Hrn. G. veranlassen können. Er erzählt an einem Orte, aus einem Pfunde destillirten Sohlweidenwassers durch die Inspissation zwey Unzen Extract erhalten zu haben; S. 43. giebt er Kochsalzerde (*Salis marini seu Kali naturalis terra*) als einen Bestandtheil des nach der trocknen Destillation der Weidenrinde übrig gebliebenen Rückstandes an; S. 56 rechnet er die nach der Weise des Grafen de la Garaye bereiteten Extracte zu den wirklichen Salzen, an einem andern Orte redet er von einem bey dem 180 Grade der Wärme nach dem Fahrenheitischen Thermometer bereiteten wässerigen Decocte, und an andern Stellen bedient er sich ähnlicher fehlerhafter Ausdrücke, die, wie wir fürchten, bey manchen Lesern zu Mißverständnissen Gelegenheit geben werden; doch der Brauchbarkeit des praktischen Theils des Büchleins sind diese Fehler eben nicht hinderlich.

LEIPZIG, b. Haugs Wittwe: *R. Hamiltons Bemerkungen über die Mittel wider den Biss toller Hunde und andre wütenden Thiere nebst Widerlegung des Irrthums vom Wurme nehmen, a. d. Engl. übers. u. mit einigen Anmerkungen begleitet von D. Chr. Fr. Michaelis, Arzt am Johannishospital zu Leipzig, mit 1 Kupf. 1787. 32 u. 203 S. 8. (14 gr.)*

Die Vorrede des deutschen Herausgebers enthält, einige Einleitungsworte ausgenommen, weiter nichts, als einen hier wieder abgedruckten Aufsatz aus dem Journal v. u. f. Deutschland 1786. St. II. über das überflüssige Hundehalten. Das Werkchen selbst ist eine ganz nützliche Sammlung von eignen und fremden Beobachtungen über den tollen Hundsbiss und über die Mittel dagegen, von welchen der Vf. keines für zuverlässig hält. Uebrigens haben wir hier nichts neues gefunden. Die Uebersetzung ist ganz gut gerathen. Die Anmerkungen sind nicht alle von gleicher Erheblichkeit, und zum Theil, besonders in Ansehung der Allegaten, mit Gewalt herbegezogen. Da, wie wir sehen, Hr. M. gewohnt ist, alles, was er anführt, zu lobpreisen; so hätte er billig das Churfürstliche Mandat von 1782, das Wurme nehmen bey den Hunden betreffend, aus Schonung ganz mit Stillschweigen übergehen sollen, da dessen Inhalt nichts weniger als lobwürdig ist, und dem Conciipienten, der noch in unsern Zeiten die landesherrliche Auctorität zu Wiederaufwärmung eines so abgeschmackten und längst widerlegten Märchens, wie das vom Tollwurm ist, misbrauchen konnte, eher Schande als Ehre macht.

KINDERSCHRIFTEN.

LONDON, b. Turpin: *The Art of Conversation,*

on Moral, Religions, and Entertaining subjects, in Prose and Verse, adapted to the Capacities, and design'd for the Improvement of young Ladies and Gentlemen. — By G. Wright, Esq. 1787. 122 S. 8.

Was Hr. Hofr. Heyne vor einigen Jahren im Göttingischen Magazin von den in die englischen Schulen eingeführten Lehrbücher des literarischen Unterrichts urtheilte, gilt eben so wohl, und fast noch mehr, von den in diesem so aufgeklärten Lande herauskommenden Kinderschriften. Der grösste Theil derselben ist höchst mittelmässig, und leidet kaum eine entfernte Vergleichung mit den zahlreichen, und zum Theil musterhaften, Büchern dieser Art, die wir seit zwanzig und mehrern Jahren in Deutschland erhalten haben. Auch die gegenwärtige Sammlung, von einem Manne veranstaltet, der schon verschiedne Schriften von der nemlichen Bestimmung herausgegeben hat, zeichnet sich von den übrigen nicht son-

derlich aus, und wird wohl schwerlich dazu dienen können, einen feinem und bessern Geschmack der Jugend zu bilden, als durch andre ähnliche Versuche, von denen der Verf. in der Vorrede mit Unzufriedenheit spricht, geschehen kann. Unverkennbar ist seine gute Absicht, und löblich die Sorgfalt, mit welcher er alles Unmoralische und Anstößige zu vermeiden gesucht hat; nur hätte doch auf die Vermeidung alles Läppischen, Gemeinen und Langweiligen gleiche Sorgfalt verwandt werden sollen. Ein grosser Theil des Buchs besteht aus Dialogen über mancherley, meistens sittliche, Gegenstände. Dann folgen Fabeln in herzlich mittelmässigen Versen, und andre in Prose, nicht sonderlich erzählt, und nicht nur von einer, meistens ziemlich gemeinen, Moral, sondern auch noch oben drein von weit-schweifigen belehrenden Anmerkungen begleitet; und endlich moralische Lieder, Fragen und Antworten von gleichem Schlage.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Der Herr Abt Houck, bisheriger Domherr und Director des bischöfl. Seminariums zu Ypern, ist zum Director des Generalseminariums und der theologischen Facultät zu Löwen ernannt worden.

TODESFÄLLE. Den 15 Febr. starb zu Kew Hr. Dan. Bellamy, Prediger zu Kew und Petersham. 1746 hatte er mit seinem Vater zusammen *Miscellanies in Prose and Verse*; 2 Vols. 12. herausgegeben, worinn mehrere Kinderschauspiele sind. *Gentlemen Magazine* 88 March.

Den 16 Febr. starb Mfsts. George Anne Bellamy, eine bekannte Schauspielerin, deren von ihr selbst beschriebenes Leben auch in einer deutschen Uebersetzung erschienen. *Ebend.*

Den 29ten desselb. Men. gieng in hohem Alter zu Ashburn in der Grafschaft Derby. Hr. John Taylor, LL. D. Capellan des Duke of Devonshire etc. mit Tode ab. Er war ein sehr vertrauter Freund von D. Johnson, und gab noch im vorigen Jahre „*A letter to the late Dr. Johnson, on the Subject of a Future State*“ heraus. *Ebend.*

Den 5ten März starb zu Honiton in der Grafschaft Devon Hr. Will. Lamport. Im zweyten Bande der Abhandlungen der *Bath Society* stehen zwey Abhandlungen über Ackerbau von ihm, auch ist er Verf. mehrerer Predigten. *Ebend.*

Den 12ten d. M. starb zu London Hr. Edw. Burnaby Greene, ein bekannter und fleissiger Dichter. *Ebend.*

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. Königsberg, bey Hartung: Ein paar Worte über die Pocken und über die Inoculation derselben gelegentlich niedergeschrieben von Ch. Fr. Elsner D. und ordentlicher Professor der Arzeneygelahrtheit zu Königsberg etc. 1787. 80 S. 8. (4 gr.) Einer gebornen Gräfin von Kayserlingk waren als Säugling die Pocken eingepimpft worden, in ihrem siebenten Jahr bekam sie dennoch unvermuthet die natürlichen Pocken.

Die von Hn. E. in diesen Bogen einfach und treffend erzählte Krankengeschichte, nebst den Zeugnissen eines mit den Pocken genau bekannten Arztes und eines fachkundigen Wundarztes, lassen nicht den mindesten Zweifel übrig, dafs diese Krankheit nicht die ächten natürlichen Pocken gewesen seyn möchten, und überdies hat die Kranke die wahren Blattern durch den Weg der Ansteckung zwey andern Kindern mitgetheilt. Die junge Comtesse war von D. Hummius zu Mitau geimpft worden. H. E. schrieb daher an diesen und erhielt die Nachricht: dafs die Gräfin wirklich von ihm, aber mit einer nicht von ihm selbst aufgenommenen Materie, deren Güte ihm selbst verdächtig war, durch den Stich inoculirt worden sey; den neunten Tag nach der Impfung habe sich das Ausbruchsfieber gezeigt, die kleine Kranke habe 7 bis 8 Pocken bekommen, die, wie bey der Impfung gewöhnlich, ohne das zweyte Fieber am 7ten Tage abtrockneten; die Impfwunden hatten sich stark entzündet und gut suppurirt, die Pocken selbst wuchsen aber wenig aus und bekamen auch keine rothen Ränder. Der Impfarzt selbst wirft die Schuld dieses unangenehmen Vorfalles auf die schlechte Materie und bekräftigt seinen Verdacht durch das Beyspiel des D. Blumenthals, welcher auch mit einer nicht von ihm selbst aufgenommenen Materie ein ganzes weitläufiges Gebiete inoculirte, wo nach einigen Jahren von diesen Inoculirten wieder einige 33 Kinder pockten: H. E. bedauert mit Recht, dafs der Bericht des Impfarztes über viele Fragen nichts enthalte und wirft dann zur Erklärung dieser Pockenwiderkehr einige Gedanken hin, wodurch die Ehre u. die Sicherheit der Inoculation gerettet wird: es giebt eine Art von unächten eiternden Pocken, welche das Mittel zwischen den Wasser- und den wahren Pocken sind, und sich durch die Inoculation fortpflanzen lassen, keinesweges aber vor den wahren Pocken sichern, das Gift, welches von den wahren natürlichen Pocken genommen worden, werde an einigen Subjecten bey der Inoculation gemildert, bringe dann nur eine Pustulation hervor, die den Gang der unächtlichen Pocken hält, aber alsdenn nicht gegen die wahren Pocken sichere etc.; welcher Fall hier statt hatte, läst Hr. E. unentschieden. Der Vf. meynt zwar, es sey, wenn der Knabe, von dem die Impfmaterie genommen worden, wirklich ein Eiterungsfieber gehabt habe, wie sich

aus *Hummius* Worten schliesen läßt, entschieden, daß er die wahren Pocken hatte; allein Rec. sah bey zwey Kindern, die an zahlreichen unächten Pocken darnieder lagen, ein ziemlich starkes Suppurationsfieber, und es ist der Theorie der Eiterung gemäfs, daß bey sehr vielen unächten Pocken eben so gut ein Eiterungsfieber entsteht, als bey vielen natürlichen; so wie auch bey nur wenigen wahren künstlichen oder natürlichen Blattern kein Eiterungsfieber zugegen ist. Allein, gesetzt auch der obgedachte Knabe habe die ächten Blattern gehabt, so ist es alsdenn doch die höchste Wahrscheinlichkeit, daß die von ihm geschöpfte Impfmaterie, weil sie so spät und aus schon überreifen Pocken genommen wurde, so mild oder so abgestumpft war, daß sie bey der Comtesse nur die unächten Blattern erzeugen konnte; es ist bekannt, daß der frische noch dünne flüssige Pockeneiter gewisser und schneller ansteckt, also nicht so mild und stumpf ist als der dicke reife; vielleicht daß auch die Kindheit der Comtesse und die Milchnahrung viel darzu beytrug, daß die ohnehin milde Materie noch mehr gemildert wurde, denn es ist bekannt, daß sonst gesunde Säuglinge die Pocken leichter überstehen, als ältere Kinder. So viel ist gewiß, dieser Fall ist abermahls kein entscheidender Beweis für die Wiederkehr ächter Pocken nach der Impfung. Die Mittheilung dieser Pockengeschichte giebt dem Vf. Gelegenheit, die Gründe, daß kein Pockenkeim im Körper verborgen liege, durch mehrere Beweise zu unterstützen. Er glaubt, daß bey der historischen Untersuchung über die Entstehung der Blattern noch immer mehr festes Land gewonnen werden könne, wenn ein Arzt wie *Hensler* den Compafs führte; *Sarcone* habe noch nicht entscheidend dargethan, daß *Gregorius Turonensis* in der bekannten Stelle nicht von den Pocken rede. Sind die Nachrichten aus dem *Codex Marius Aventicensis* und dem *Gregorius* die ersten, die wir von den wahren Pocken haben: so ist es unserm Vf. nicht unwahrscheinlich, daß die kurz vorher vorgegangene große Völkerwanderung zur Entstehung der Pocken an irgend einem Ort Anlaß gegeben habe und daß sie vielleicht durch die Vandalen nach Afrika gekommen, daselbst bey der Zerstörung dieses Reichs weiter verpflanzt, nach Aethiopien übergegangen, durch den Krieg der Aethiopier nach Arabien gebracht und von hier durch die Wanderungen und Eroberungen der Saracenen, vorzüglich durch die Kreuzzüge, allgemein verbreitet worden. Es sey sonderbar, daß man in den Schriften der alten Aerzte die unächten Pocken nicht deutlich erwähnt finde. Die erste Nachricht, welche man auf sie anwenden könne, ist von *Aetius* aus dem *Herodot*, einem Arzt, der zwischen dem 1ten und 2ten Jahrhundert lebte, angeführt. Unser Vf. bemerkt mit Recht, daß die alten Aerzte viele Hautkrankheiten unter einander werfen, und daß auch wohl die Pocken noch lange Zeit nach ihrer Entstehung unter verschiedenen Namen aufgeführt und zu manchen andern gleichzeitigen Krankheiten gerechnet worden sind. Aufs J. 169 nach C. G. fällt die erste Nachricht von der wahren Pest, zu eben dieser Zeit lebte *Herodot*, von welchem wir die erste Nachricht von den unächten Pocken haben. Ist das etwa, sagt E., der Zeitpunkt, wo zu den unächten Pocken das Pestcontagium trat und ein neues Miasma das Pockengift entwickelte? Noch wirft Hr. E. einige Fragen zur fernern Untersuchung auf. Gewifs ist noch viel neues hier zu entdecken, die Theorie hat noch nicht einmal ein sicheres Unterscheidungszeichen der wahren Pocken von den unächten, das Ausbruchsfieber ist nicht, denn die unächten Pocken brechen bey zärtlichen Personen und wenn sie zahlreich sind, auch mit Fieber aus. Eiterung, Eiterungs-

fieber, Narben sind auch nicht. Das Miasma der unächten Blattern scheint milder, stumpfer und nicht so ätzend zu seyn, als das wahre Pockengift, es wirkt mit gelinderem Reitz auf die Hautnerven daher, daß es den Reitz im Sensorium nicht hervorbringt, der zum ächten Pocken erforderlich ist, und den ächten Blattergift auch allemal hervorbringt, wenn anders keine Hinderniß vorhanden ist, daß dieser Reitz auf das Sensorium in gehöriger Stärke fortgepflanzt werden kann. Vergleichenungen mit dem Gange der Luftfeuchte etc. könnten des Vf. Meynung von Verbindung eines andern Miasma mit dem unächten sehr bestätigen. Der Vf. dieser wichtigen Bogen macht uns zu einem künftigen Werk über Pocken und Pockeninoculation Hoffnung. Müchte doch der gelehrte, scharfsinnige und scharfsichtige Hr. E. das medicinische Publicum, welches jede seiner Arbeiten bisher mit Beyfall und Dank aufnahm, nicht zu lange warten und hoffen lassen!

NEUE ENTDECKUNG. Hr. *Chaptal* hat in den *Cevennes*, nicht weit von Saint-Jean de Gardonnenque, eine *Magnesien-Adern* von der besten Art entdeckt, welche ohne große Kosten bearbeitet werden kann, und einen nicht geringen Gewinn verspricht.

Zu *Santa-Fe*, im Königreiche Mexico, hat man *Chinabäume* entdeckt, wovon die Rinde weit besser ist, als diejenige, welche man aus Peru erhält, wo sie täglich schlechter wird, weil die Einwohner die Bäume schälen, ohne sich um neue Pflanzungen zu bekümmern.

VERM. ANZEIGEN. Der Buchhändler in Frankfurt a. M. Hr. *Fleischer*, ist mit Hn. *Oberlofpr. Stark* über das Honorarium für das von ihm verlegte Werk über Kryptokatholicismus etc. in Proceß verwickelt worden. Hr. *Fleischer* hatte sich bedungen, daß das Werk nicht stärker als ungefähr 57 bis 60 Bogen werden sollte, und Hr. *Stark* bedung sich das ansehnliche Honorarium von 2 Carolins oder 22 fl. für jeden Bogen. Hr. *Fleischer* erhielt das Manuscript nicht auf einmal, und konnte also das Ende nicht absehen. Zum Unglück wurde das Werk fast noch einmal so dick, als er geglaubt hatte; und die Erwartung von dem großen Abfatze des Werkes, die ihm der Vf. selbst erregt hatte, schlug so gänzlich fehl, daß von zwölf Exemplaren, die an Buchhändler versendet wurden, ihm meistens 10 oder 11 remittirt wurden. Der zweyte Theil soll fast ganz Maculatur seyn. Er stellte nunmehr Hn. *Stark* vor, daß er zwar für 60 Bogen ihm das bedungene Honorarium zahlen wolle, zu mehrern aber sich ohne große Vermehrung seines Schadens und gutwillig nicht verstehen könne. Hr. *Stark* bestand aber für das ganze Werk auf die zwey Carolins für jeden gedruckten Bogen, und verklagte den Buchhändler, Hn. *Fleischer*, beym Schöpfungengericht. Man ist hier begierig auf die Entscheidung des Proceßes, und wandert sich nur, wie Hr. *Stark* den Berliner Monatschriftstellern hat Gewinnsucht vorwerfen können, da sie auf ihren wenigen Bogen immer viel zusammendrängen; Hr. St. aber zwey dicke Bände schrieb, die eine Menge *alotria*, und im Ganzen doch in Absicht vieler Punkte, worauf die Leser begierig seyn mußten, nichts völlig befriedigendes enthalten. A. B. Frankfurt a. M. den 17ten May 1788.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 20ten May 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Unger: *Das einzige wahre System der christlichen Religion.* 1787. S. 617. gr. 8.

Das einzige wahre System der christlichen Religion, „das ganz vollkommen sich mit der Vernunft und mit der Staatskunst verträgt, und von beiden verehrt werden muß,“ besteht aus folgenden Sätzen: 1) Das Christenthum, so weit wir es bis anjetzt kennen, ist keine für das ganze Menschengeschlecht bestimmte Religion; 2) Außer dem Christenthum, außer dem Gebiete des Evangeliums, ist kein Himmelreich und keine Seligkeit; 3) Gott handelt nach freyer Gewalt, wenn er Menschen zum Christenthum aufnimmt, oder davon ausschließt: denn, lieber Mensch, wer bist du, daß du mit Gott rechten willst! 4) Der natürlich Tugendhafte kann darüber, daß er das Christenthum nicht gekannt, oder aufrichtig nicht anerkannt hat, nicht ewig unglücklich werden, sondern er gelangt zu einem Mittelzustande zwischen Seligkeit und Verdammniß; 5) Den wahren seligmachenden Glauben bringt Gott selbst durch den heil. Geist in uns hervor, und zwar auf eine übernatürliche Art; 6) Auch ganz willkürlich, und ohne alles Zuthan des Menschen, bringt Gott diesen Glauben hervor; 7) Der rechte Gebrauch des Wortes Gottes thut dazu gar nichts, sondern allein die göttliche Gnade, durch welche erst der Mensch angeleitet wird, das Wort Gottes recht zu gebrauchen; 8) Die christliche Kirche ist also die auf der Erde zerstreute Anzahl der wahren Gläubigen; es giebt Mitglieder derselben, und Auserwählte, auch unter Muhamedanern, Eski-maux, Grönländern, aber unter den Bekennern des Christenthums giebt es viele Ungläubige: denn nur den Augen Gottes ist der Unterschied klar zwischen Christen und Nichtchristen; 8) Es ist nur Eine Kirche, wovon Christus das Haupt ist; durch das unzertrennliche und feste Band des wundervollen Glaubens hängt sie an ihm, und dadurch sind auch die Glieder unter sich verbunden; 9) An einer gewissen Summe von Wahrheiten oder Vorstellungen, die der Verstand an-

A.L. Z. 1788. Zweyter Band.

nimmt, liegt es gar nicht, daß man ein wahrer Gläubiger sey; die wahren Gläubigen können über die Lehren der Religion ganz verschieden denken und reden; 10) Die wahre christliche Kirche wird von Christo selbst regiert, belehrt, erleuchtet, und braucht also keine andere Hirten, weder Pastoren noch Bischöfe; alle wahren Christen sind Priester.“ — Dies ist das Resultat der, wie wenigstens der Verf. ehrlich zu glauben scheint, aufrichtigsten und schärfsten Untersuchungen über die christliche Religion; Sätze, die, wie er oft, aber vermuthlich aus Mangel hinlänglicher Geschichtskennntniß, rühmt, vor ihm kein Theologe, keine Parthey auf diese Art auseinandergesetzt und bewiesen hat; Sätze, die, wie er sich fest einbildet, ganz unwiderleglich sind. Wir würden glauben müssen, der Verf. treibe Spasß mit seinen Lesern; oder wolle einen Zankapfel zwischen die Herren Theologen, wie er sie gewöhnlich zu honoriren pflegt, hineinwerfen, indem er solche Sätze und solche Beweise für dieselben ventiliert, wenn er nicht so zuversichtlich und ernsthaft zu sprechen, und seine wahre Herzensmeynung niederzuschreiben schiene. Ist es also wirklich sein harter Ernst, so bewundern wir's billig, wie er solche Sätze herauszudenken, mit seiner gesunden Vernunft und mit seiner Schrift-erklärung zu vereinigen im Stande gewesen ist. In einem andern Zeitalter würde der Verf. gute Anlagen gehabt und glückliche Veranlassungen gefunden haben, sich zum Haupt und Führer einer Parthey von Fanatikern aufzuwerfen. Vernünfteley und Schwärmerey in vertrauter Gesellschaft, verbunden vielleicht mit wohlwollender Gesinnung, und mit einem durch einige Weltkenntniß und halbe Gelehrsamkeit erzeugten Eigendünkel, ist zu unfern Zeiten eine viel zu gewöhnliche Erscheinung, und hat schon zu viele gleichartige Ausgeburten geliefert, als daß zu erwarten wäre, die gegenwärtige werde großes Aufsehen machen, und, wie ihr Vf. zu hoffen scheint, den Fleiß und das Nachdenken der Theologen gar sehr beschäftigen, und zu sorgfältigen Prüfungen oder Widerlegungen auffodern. Wäre es auch nicht eine so schlüpfrige Arbeit, mit einem Schriftsteller zu disputiren, bey welchem man gar nicht weiß, von was für Grundfätzen er

Y y
aus-

ausgeht, der so willkürlich und inconsequent behauptet oder leugnet, so vieles gar nicht weiß, was hier zu wissen ist, auch bereits seine Lieblingsvorurtheile mitbringt, (z. E., daßs Priester ewig Priester bleiben, daßs selbst die protestantischen Prediger des vernünftigen Christenthums nichts anders zur Absicht haben, als die Welt zu verfinstern, und das greuliche Pfaffenregiment wiederherzustellen und dergl.); so würde doch das Buch bald wieder vergessen, und von andern gleichartigen Produkten des neuern Untersuchungsgeistes in Religionsmaterien schon wieder verdrängt seyn, ehe noch zu einer genauen Entwicklung und Beurtheilung dieses Systems Rath werden möchte. Wir, unsers Orts, finden dieselbe unnöthig und unnütz; am wenigsten ist uns hier der Raum verstattet, die Sätze unsers Verf. zu zergliedern, und ihre Beweise zu zernichten. Nachdenkende Leser mögen selbst überlegen, ob es der Mühe sich lohne. Sonst wäre es gar nicht schwer, einem nur nicht gar zu sehr in seine Sonderbarkeiten verliebten Schriftsteller zu zeigen, wie unbestimmt z. E. der erste und letzte der angeführten zehn Sätze sind: *das Christenthum ist nicht für alle Menschen bestimmt; und: alle wahre Christen sind Priester.* Was sagt der erste dieser Sätze? Was heist dem Verf. *Christenthum*? Was ist Christenthum, *soweit wir es bis anjetzt kennen*? Was heist ihm *bestimmt* und *nicht bestimmt*? Von wem soll die *Bestimmung* oder *Einschränkung* getroffen seyn, nach welcher das Christenthum nicht für alle Menschen ist? Aber nun der Beweis dieses Satzes! Er ist so bündig, daßs der Verf. sich selbst nicht genug darüber verwundern und freuen kann, daßs er denselben ausgegrübelt hat. Man höre: „*Der erste Satz, den ich hier erweisen und gegen alle Einwendungen festsetzen muß, ist der: daßs das Christenthum nicht eine für das ganze Menschengeschlecht bestimmte Religion sey. Der Beweis liegt darin: daßs Neun Zehnthelle von der bewohnten Welt einer andern, als dieser Religion, zugethan sind. Dies einzige Argument müßte den Gegnern den Mund stopfen, wenn sie nicht aus bloßer Rechthaberey disputiren wollen.* Vortrefflich! Die Sonne ist nicht zur Erleuchtung des ganzen Erdbodens *bestimmt*: denn sie scheint des Nachts nicht, und Blinde und Gefangne können auch nicht von ihrem Lichte profitiren; Deutschland ist nicht *bestimmt*, ein volkreiches, cultivirtes und städtevolles Reich zu werden: denn Tacitus beschreibet es als waldig und sumpfig; ja, der ganze Erdboden ist nicht *bestimmt* mit Menschen besetzt zu werden, denn es giebt noch überall öde Plätze. — Der andre Satz: *Alle wahre Christen sind Priester*; was enthält er großes oder neues, wenn er so verstanden wird, daßs die christliche Religionsübung keines ausgezeichneten Standes von Auspendern und Pflegern ihrer Wohlthaten unentbehrlich bedarf, daßs, wenn ja Lehrer nöthig sind,

diese doch nicht durch ihren Beruf einen nähern Antheil an den Vorzügen der christlichen Erkenntniß und Gesinnung nehmen, als ihre Lehrlinge, daßs, als Christen betrachtet, alle Christen einander gleich sind? Allein wie schwankend, wie mythisch, wie affectirt kühn sieht dieser Gemeinplatz bey unserm Verf. aus, der sich doch so sehr das Ansehen eines kühlen Denkers und scharfen Zergliederers der Begriffe zu geben sucht. Das artigste bey diesem ganzen neuen Lehrgebäude des Christenthums ist aber dies, daßs der Baumeister, ehe ers aufrichtet, zuvor das ganze Christenthum über den Haufen zu werfen, arbeitet, alle Stützen, Materialien, Gerüste abreißt und wegwirft. Er thut das gewiß nicht aus einem blinden Haß gegen die christliche Religion, sondern aus dem vorgesafsten Irrthum, daßs dieselbe darauf Anspruch mache, ein *Staats- oder bürgerliches Gesetz* abgeben zu wollen, und nicht vielmehr eine Summe von Erkenntnissen zur Bildung und Beruhigung des menschlichen Geistes, und zur Vorbereitung desselben auf einen künftigen und höheren Zustand. — „Es giebt keine göttliche Offenbarung; keine ist nöthig; die christliche Offenbarung ist weder deutlich noch bestimmt, (er versteht die heil. Schrift, und beweiset auch da, daßs er von den *Herren Theologen* noch vieles lernen könnte, wenn er wollte;) denn sie ist dunkel und voll von Varianten in den Abschriften; Gott hätte sollen Wunder thun, daßs keine Schreibfehler entstanden wären; die christliche Offenbarung ist auch nicht allgemein; sie hat gar keine Merkmale der Göttlichkeit; Wunder und Weissagungen taugen dazu nicht; die Authentie des N. T. kann nicht bewiesen werden; die Evangelisten sind nicht glaubwürdige Zeugen; was Iesus vom Untergange Jerusalems vorhergesagt haben soll, ist gar nichts besonders, trägt alle nur erfindliche Spuren einer falschen Weissagung an sich, alle diejenigen Merkmale, woraus man es heut zu Tage unternimmt, zu beweisen, daßs die alten Orakel eitel Betrügereyen waren; die Ausbreitung des Christenthums ist kein Beweis seines göttlichen Ursprungs.“ Das sind die Hauptsätze der ersten Abtheilung. In der zweyten greift der Verf. die Lehre des Christenthums, besonders die Moral desselben, selbst an. „Es fehlt ihr an dem ersten Erfoderniß eines göttlichen Gesetzes: Deutlichkeit und Bestimmtheit; sie verlangt eine gar zu große Gleichgültigkeit gegen die Dinge dieser Welt, und will, daßs unsre ganze Aufmerksamkeit auf die Dinge in jener Welt gerichtet seyn soll, sie verbietet alle Erhebung der Seele, allen, selbst den edeliten Stolz, alle Art der Straf- und Selbstvertheidigungsmittel, alles Blutvergießen und Kriegen; sie flößt Kleinmüthigkeit, Angst und Furcht bey dem Anblick des Todes ein; sie hat aber auch ihre großen Mängel; denn die Pflichten des Unterthanen gegen den Regenten hand-

delt sie nicht genau genug ab, und von der Freundschaft sagt sie gar nichts; sie widerspricht der natürlichen Moral, in der Lehre, daß man alles seinige den Armen geben, selbst ein Bettler werden, und sich vor dem Reichthum hüten müsse, weil es unmöglich sey, daß Reiche ins Himmelreich kommen, in der Lehre von den Vorzügen des ehelosen Standes, in der Lehre von der Glaubenspflicht und von der daraus fließenden Intoleranz; aber das allerschrecklichste, und eine wahre Gotteslästerung ist die Lehre von der Sünde wider den h. Geist; die Wirkungen der christlichen Moral sind auch gar nicht so selig und herrlich, als die *Herren Theologen* die Sache machen, vielmehr äusserst dürftig und traurig, und der Einfall, daß das Christenthum ehedem verderbt gewesen sey, hebt diese Schwierigkeit nicht auf; die Verbesserung der Sitten und ihre heutige Mildigkeit ist dem Lichte der Wissenschaften zuzuschreiben, und nicht dem Christenthume; jene haben, nicht allein ohne Hülfe der Religion, sondern auch, ungeachtet des starken Widerstandes der Religion, Sitten und Religion selbst verbessert, und das Christenthum ist, seiner Natur nach, den Wissenschaften entgegen; die Vortheile aber, die es der menschlichen Gesellschaft verschafft hat, oder die ihm mit einigem Grunde zugeschrieben werden können, sind etwa die richtigere Kenntniß von Gott, obgleich erst die Reformation dieselbe bewirkt hat, also in der That das Licht der Vernunft und der Wissenschaften; auch die Befreyung von dem Aberglauben der Hexen und Gespenster, obgleich davon eben das gilt, indem das Neue Testament noch Teufelleyen genug enthält; ein anderer Vortheil ist die Einsetzung der Pastoren und Schulmeister, obgleich die Unterrichtsanstalten allezeit sich nach dem Grade der Cultur eines Landes richten, und also auch dem Christenthum an sich wenig Ehre dafür gebührt; drey besondere Vortheile entspringen indessen aus der Einsetzung der Pastoren: Beystand in den Lebensangelegenheiten, Trost in Unfällen und im Tode, Unterricht in wissenswerthen Dingen; allein der erste ist nur zufällig, gegen den andern muß man auch die Schrecken, welche die Religion einflößt, in Betracht ziehen, und der dritte wird nur sehr armselig befördert; die Wirkungen der Lehre von den Strafen und Belohnungen nach dem Tode auf das moralische Betragen der Menschen überhaupt sind nicht sehr groß, und im Christenthum noch weniger; daß man noch einen Vortheil, das Allmosenwesen, dem Christenthum verdanken will, hat auch keinen Grund, denn der Schöpfer hat das Herz des Menschen mitleidsvoll genug geschaffen; und endlich kann auch das Christenthum nur geringen Anspruch auf die Ehre machen, die Pflichten der Feindesliebe, der Monogamie, der Keuschheit zuerst bekannt gemacht, oder stärker

eingeschärft zu haben; in dem letztern Stück ist die christliche Moral fanatisch und überspannt.“ — Wie es der Verfasser nach einer solchen Niederreißung aller Lehren des Christenthums, aller Erkenntnißgründe desselben, aller Beweise für seine Vernunftmäßigkeit und Nutzbarkeit, der Mühe werth achten und nicht ungereimt finden könne, ein neues — nicht Religionsystem überhaupt, sondern ein — christliches Religionsystem aufzubauen, verstehen wir schlechterdings nicht. Ist sein neues System, seiner Absicht nach, zum Spotten errichtet, ist seine Ernsthaftigkeit affectirt und ironisch, so bekennen wir, daß wir keine ungestaltete Mißgeburt des Witzes, keinen verunglücktern Sarkasmus gesehen haben; ist es aber wirklich so gemeint, als ers sagt, wie er denn dies durchaus recht feyerlich versichert und sogar seine Darlegung des wahren christlichen Religionsystems mit einem brünstigen Seufzer beschließt, so mag es ihn nicht befremden, wenn wir das Ding mit seinem Namen nennen, — Unsinn. Es thut uns weh, daß wir nicht anders urtheilen können, da der Vf. gewiß ein Mann von Talenten, von prüfendem Scharfsinn und edler Wahrheitsliebe ist, den nur sein, gewiß schon vor dem Abreißen aufgestelltes u. von ihm liebgewonnenes, Lehrgebäude verhindert hat, vieles zu sehen, vieles sehen zu wollen. Einem solchen Liebhaber eigenthümlicher, selbsterfundener u. lange herumgetragener, gehegter u. gepflegter Ideen, darf man denn auch die menschliche Schwachheit wohl verzeihen, sich mit seinen Kindern viel zu wissen, über andre zu lachen und zu hohnneckeln, und aller Welt Lob und Beyfall zu ertragen. Auch die Versicherung rechnen wir dahin, daß *bey wenig Büchern das Nomen prematur in annum so heilig beobachtet worden, als bey diesem*, und daß dieses *beynahe doppelt diese Zeit in des Vfs. Pulte gelegen habe*. Da der Verf. nicht nur die von *Lessing* edirten *Fragmente* (v. J. 1777) anführt, sondern auch *Walchs Religionsgeschichte* Th. 8. (v. J. 1781) *Madans Thelyphthora*, (v. J. 1781.) ein Buch, das er umständlich und höchlich bewundert, und andere neuere Bücher nützt, ja fast durchgängig wider *Less* praktische Dogmatik streitet, so kann es wohl mit einer so gar heiligen Beobachtung, oder Uebertreibung des Horazischen Sprüchleins nicht völlige Richtigkeit haben. Bey einem anonymischen, ja bey jedem, Buche soll der Kunstrichter nicht fragen: *Wer?* sondern: *Was?* Aber eine gar zu selbstsame Maske erweckt auch eine ganz unwiderstehliche und verzeihliche Neugier und Nachfrage, wer doch die Person und der Erfinder seyn möge. Rec. hat diese Versuchung nicht überwinden können, und glaubt unfehlbar entdeckt zu haben, wer Verfasser dieser Schrift sey. Die Gründe seiner kritischen Conjectur sind folgende: 1. Der Verf. ist ein Reformirter; das beweiset seine Vorliebe gegen

die Calvinistische Prädestinationslehre, im strengsten Sinn genommen, und sein eignes Bekenntniß. (S. 522.) 2. Er ist ein Franzose, oder doch mit französischer Sprache und französischen Büchern bekannter, als mit deutschen; davon findet sich die Spur in manchen Gallicismen in Anführung von Schriften, und in der Versicherung S. 367, daß er viele deutsche Bücherstellen aus einer französischen Uebersetzung zurück übersetze. 3. Er ist nicht nur keiner von den Herren Theologen, sondern auch in den theol. Kenntnissen fremd. Der bittere Aerger, den er über manche pure Hebraïsmen der Bibel äußert, hat nichts anders, als Unkunde der Sprache zum Grunde; die gelehrte Anmerkung S. 77, daß Jesus, wenn er die Worte: *dies Geschlecht wird nicht vergehen*, unzweydeutig hätte sagen wollen, anstatt *yevesz* hätte sagen müssen: *αποσ*, ist gleichfalls sehr charakteristisch; und nicht minder diese, (S. 96.) daß es *den Gelehrten* (es müssen große Gelehrte seyn!) *noch immer ein Räthsel bleibe, wie Paulus, ein zu Tarsus geborner Jude, und zugleich ein Römischer Bürger seyn konnte: eines von beiden scheine er nicht gewesen zu seyn, sondern nur falschlich von sich gerühmet zu haben.* Von einem eben so großen Gelehrten hat der Vf. vermuthlich auch die Nachricht erhalten, daß der *über alle Theologen weit erhabne Ernesti die Beweiskraft der Wunder geleugnet oder doch für sehr gering gehalten habe.* (S. 65.) 4. Er ist wahr-

scheinlich ein Soldat, und zwar von der Artillerie. Daher die Wehklage, daß das Christenthum verbiete, Menschenblut zu vergießen, Kriegsdienste zu thun; aber noch mehr daher die von Kriegsgeschäften so häufig entlehnten Tropen und Vergleichungen in der Schreibart; *Waffen, Bollwerke und Brustwehre, über den Haufen werfen, in die Leibschunze springen, die Unterlager untergraben* und viele ähnliche Redensarten machen das Metier des Verf. kenntlich. Zuletzt 5. bezeichnet er sich noch als den Urheber des vergrissenen, dem Recens. aber noch erinnerlichen Aufsatzes vom Genius des Sokrates im deutschen Museum vom J. 1777 oder 1778. Er sagt zwar: *nich geht die Sache in so weit nichts an;* aber er rechtfertigt doch die Wendung, welche in diesem Aufsätze wider die Beweiskraft der Wunder in der evangelischen Geschichte genommen ward, sehr inständig. Auch schlägt er tapfer ein gegen Hrn. Prof. *Justi* in Marburg, der eine scharfe Prüfung jenes Aufsatzes angestellt hat. (S. 67.) Nur wundert es uns, daß er diesen Mann *einen gewissen Herrn Justi* nennt, als wenn er nicht wüßte, *ater an albus fuat.* Und doch hat unser Verf., wenn unsere Conjectur richtig ist, mit eben diesem gewissen Herrn Justi, noch vor etwa zwey Jahren, auch noch ehe dies Buch im Pulte lag, in demselben Lande und unter eben demselben Fürsten, dem Landgrafen von Cassel, gedient.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Das *Observatorium in Halle* wird in dem *botanischen Garten* erbauet werden. Es wird ein massives Achteck von drey Stockwerken, wovon das obere vier Balcons bekommt, und die beweglichen Instrumente und eine Uhr enthalten wird. Neben dem Achteck wird an der Erde noch ein viereckiges Gebäude unmittelbar angelegt, um darin einen Mauerquadranten und Passage-Instrument anzubringen. *A. B. Halle d. 13 May 1788.*

EHRENBEZEUGUNGEN. Herr Prof. *Hezel* zu Gießen hat das Prädicat eines Geheimen-Regierungsraths, und Herr Prof. *Crome*, der auch vor kurzem von der Leipziger ökonomischen Societät zum Mitglied aufgenommen worden, den Titel als Regierungsrath erhalten.

Die französische Akademie zu Paris hat den 13 Dec. den Hn. *d'Aguessau*, Staatsrath, an die Stelle des verstorbenen Marquis de Paulmy gewählt.

Die Akademie der Inschriften u. schönen Wissenschaften hat den Hn. *Belin de Ballu*, Münzrath, zum Nachfolger des Hn. Du Theil, der Pension erhalten, als Associé ernannt.

TODESFALL. Den 4 Febr. ist zu Paris Hr. *Savary*, bekannt durch seine *Reisen in Aegypten*, und eine Ueber-

setzung des *Corans mit Mahomets Leben* (Amsterd. 1786. 2 Vols. 12) an einer Leberverstopfung im 40sten Jahre seines Alters gestorben. Seine *Reise durch die Inseln des griechischen Archipelagus* ist bald gänzlich abgedruckt. Er arbeitete noch an einem *arabischen Wörterbuche*, und einer *arabischen Sprachlehre* zum Gebrauch der Reisenden in der Levante. Ein Großer aus Mecca soll versichert haben, daß er noch keinen Europäer so gut arabisch sprechen gehört habe. *Journal de Paris. 1788. N. 57. u. Gentlemans Magazine. 1788 March.*

VERMISCHTE ANZEIGE. *Schubarts Chronik* ist in sachsen-pfalzbayerischen Landen bey 24 Rthl. Strafe in harten Ausdrücken verboten worden.

BERICHTIGUNG. Es ist ganz irrig, wenn es N. 84. der A. L. Z. heisst, Hr. *Klugel* folge dem Hrn. Hofr. *Karsten* in Halle bloß als ordentlicher Professor der Mathematik, nicht aber zugleich in der Physik, als welche Hr. Prof. *Gren* lehre. In seiner Bestallung ist denselben nebst der Mathematik auch die Physik aufgetragen worden, welche er auch allerdings lehren wird. Hr. *Gren* liest zwar die Physik; es ist ihm aber in seiner Bestallung bloß die Profession der Philosophie überhaupt aufgetragen worden. *A. B. Halle den 13ten May 1788.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 21^{ten} May 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Neueste Reisen durch Frankreich vorzüglich in Absicht auf die Naturgeschichte, Oekonomie, Manufakturen und Werke der Kunst, aus den besten Nachrichten und neuern Schriften zusammengetragen, von D. Joh. Jac. Volkmann 1ter Band. 566 S. 11ter Band. 551. S. 8. 1787.*

Diese Reise ist nach dem Plane der andern vom Verf. herausgegeben ausgearbeitet. Hauptfächlich ist nach seinem eignen Geständnisse des *Piganiol de la Force nouveau voyage de France* vom J. 1780 zum Grunde gelegt; allein jeder, der die Arbeit des gedachten Franzosen kennt, wird unserm Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß das deutsche Werk, ungeachtet seiner Fehler und Mängel, jenes an Ausführlichkeit und Reichhaltigkeit der Materien bey weitem übertrifft. Der erste Theil enthält aufser einer allgemeinen Einleitung eine ausführliche Beschreibung von Paris, Versailles, Marly und andern in der Nachbarschaft von Paris gelegenen Oertern in 26 Briefen. Im zweyten Theile folgen in 21 Briefen 11 Hauptreisen durch Frankreich. Bey jeder Reise sind die einzelnen berührten Gouvernements Generaux, in welche Frankreich am gewöhnlichsten abgetheilt wird, geographisch und statistisch beschrieben. Mehrmalen findet man doch sichtbare Spuren, daß nicht immer die besten Nachrichten, wie auf dem Titel versprochen worden, benutzt worden sind, und wenn wir auch sehr geneigt sind zu glauben, daß der Verf. während seines fast zweyjährigen Aufenthaltes in Frankreich (vor ungefähr 14-15 Jahren) manche gute Bemerkungen sich gesammelt hat, so werden doch Reisende, die dieses Buch als Leitfaden auf ihren Reisen brauchen, sehr häufig merkliche Veränderungen auffinden, die theils Kleinigkeiten, theils auch wichtigere Gegenstände betreffen, z. B. in Lyon führt der Verf. nur 3 Brücken über die Saone an, aber wirklich sind über diesen Fluß schon 5 Brücken gebaut, und der Bau an einer sechsten wurde noch im J. 1787 angefangen. Ueber die Rhone hat man bey der gedachten Stadt nicht eine Brücke, sondern 2.

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

Die neueste heist *Pont Morand*, von ihrem Architekten so genannt. Sie ist von Holz, und auf Vorschufs einer Anzahl Kaufleute gebaut, die jetzt jährlich 20 p. C. davon Nutzen ziehen sollen. — Die Behauptung, daß der Adel in Frankreich durch den Handel verloren werde, ist schon seit 1772 nicht mehr richtig, nachdem im gedachten Jahre ausdrücklich festgesetzt worden, daß alle Jahre 2 von den verdientesten Großhändlern im Reiche königliche Adelsbriefe ertheilt werden sollen; und seit diesem haben auch verschiedne Grosse an Großhandlung Antheil genommen, so z. B. ein Graf von *Maillebois*, welcher versucht hat den Holzhandel in Aufnahme zu bringen, Graf von *Lauraguais* in Absicht des Porcellans, u. a. Ganz richtig bemerkt der Verf., daß der König von Frankreich im J. 1774 die bey den *Chambres des Requetes* Pariser Parlements aufgehoben hat; allein schon im J. 1775 wurde eine *Chambre des Requetes* wieder hergestellt; folglich ist die in eben der Stelle angeführte Eintheilung des Pariser Parlements falsch. — Im Texte zählt der Verf. 18 Erzbischöffe und 111 Bischöffe, (also zusammen 129,) und in einer Note 144 Erzbischöffe und Bischöffe. Keine von beiden Zahlen ist die richtige. Ihre Anzahl beträgt mit Inbegriff der auf der Insel Corsica befindlichen 140. — Die Anzahl der Pfarrer giebt der Verf. auf ungefähr 40000 an. Bestimmter und richtiger konnte der Verf. ihre Anzahl aus dem Almanach royal wissen, sen, wo sie im J. 1787 auf 34.439 angegeben ist. In eben diesem werden auch die jährlichen Einkünfte der sämtlichen Erz- und Bischöffe auf 5654400 Livres angegeben, so wie insonderheit die Revenue des Erzbischofs von Paris 200000 Livres, und nicht 140000 beträgt. — Bey dem vom Verf. angeführten gewöhnlichen Meilenmaasse, vermiffen wir grade eines, welches am wenigsten durfte übergangen werden, nemlich die gemeine Lieue von 2282 Toisen, die la Lande zu 2283 Toisen rechnet. Bey den Münzörtern fehlt Toulouze, an deren statt Angers genannt ist. — Anzahl und Verfassung der französischen Ackerbaugesellschaften, würde der Vf. theils aus mehrern Almanachen, zum Theil auch aus Robert de Hesselns N. Topographie bestimm-

Z z

ter anführen können, als aus Hn. v. Schirachs politischem Journale, welches mehrmalen ganz am unrechten Orte genutzt ist. Bey dem dritten und letzten Theile verspricht der Verf. noch einen Plan von Paris zu liefern.

QUEDLINBURG, b. Reusner: *Spaniens Erdkunde, Geschichtkunde, und Staatenkunde. Aus den besten Schriftstellern zusammengezogen* 1787. 8. 264 S.

Mit Predigten, Romanen und Schauspielen, finden unsre fabricirenden Schriftsteller jetzt weniger Absatz, daher wird es immer mehr Mode, daß unglückliche Skribenten zur Schadloshaltung für jenen Verlust, aus 3-4 historischen oder geographischen Büchern, ohne die gehörige Vorkenntnisse und ohne einen festen, bestimmten Zweck, ein neues zusammenstoppeln. Nicht leicht ist dieses mit mehr Unwissenheit und Nachlässigkeit geschehen als im gegenwärtigen Handbuche. Laut der Vorrede soll das Buch für Anfänger bestimmt seyn, und sich eben hierinn von der Büschingischen und Mangelsdorffischen Arbeit von Spanien, so auch von der Staatskunde eines Ungenannten von diesem Lande (Berlin 1787. 8.) unterscheiden. Wozu aber für Anfänger die unbedeutenden Namen von so vielen ganz unmerkwardigen Vorgebürgen, Oertern, etc. als: *Ocumna, Teruel, Coria, Mandanoda*, die selbst manchem geübten Geographen nicht ganz geläufig seyn werden. Hingegen fehlen weit interessantere Sachen und Namen, als *Barcellona*, die Insel *Magindanao*, u. dgl., die allemal mit mehrerm Rechte als jene unbedeutenden Kleinigkeiten eine Erwähnung verdienten. Aber das ganze Buch ist ein unwiderprechlicher Beweis, daß der Verf. weder für Anfänger, noch für Gelehrte etwas erträgliches zu liefern im Stande ist. Die *Bahama Inseln*, welche bekanntlich der Großbritannischen Krone gehören, rechnet er zu den Spanischen Besitzungen. — *Antequera* hat nach unserm Verf. ein Gebiete von ungefähr einer halben spanischen *Quadratmeile im Umkreise!!* — Zu den gewöhnlichsten Holzarten der Philippinischen Inseln rechnet der Verf. auch die *Pataten*. (Sollten denn dem Verf. Kartoffeln, Pataten, niemals vorgekommen seyn?) — Die Insel *Ferro* findet er deswegen merkwürdig, weil einige Mathematiker die *Mittagslinie* (erste Mittaglinie) durch ihr (sie) ziehn. Einige Bogen sind wörtlich aus *Fabri* geographischen Lehrbüchern im *Neuen Elementarwerk* abgeschrieben, ohne diese Quelle zu nennen; und auch dies ist oft mit einer unbegreiflichen Nachlässigkeit und Flüchtigkeit geschehn. Nur unter mehrern Proben Eine:

Fabri Lehrb. N. Elem.
IV Th. II Band. S. 650, (wo
es am Schlusse der Beschrei-
bung d. Manillischen Inseln

*Quedlinburgisches Hand-
buch.* Alle Jahre pflügt ei-
ne Galeere von 5 — 6000 (?)
von *Madrid* (?) aus durch

heist.) Alle Jahre pflügt eine spanische Galeere von 5 - 600 Tonnen von der *Hauptstadt* (nemlich der Hauptstadt der Manillischen Inseln) durch die Manillischen Inseln und die Südsee nach Mexico zu gehen, und jährlich kommt ein Schiff von da zurück. Die Galeeren werden in *Cavite* gebaut.

die Manillischen Inseln und die Südsee nach Mexico zu gehn und jährlich kommt ein Schiff von da zurück. Man baut zu *Cavite Galeeren*.

Hier las der Verfasser statt *600 Tonnen, 6 tausend*, ohne zu bestimmen, ob 6000 Lasten, Kanonen etc. zu verstehen sind. Aus Context und einer kleinen Portion geographischer Kenntniß mußte der Verf. wissen, daß die von *Fabri* genannte Hauptstadt, *Manilla* ist, nimmermehr *Madrid*. Wie konnte sich der Verf. als möglich denken, daß eine Galeere von *Madrid*, welches bekanntlich am *Flüßchen* *Manzanares* liegt, nach den Manillischen Inseln geführt werden könnte. In andern Abschnitten hat der Verf. genauer abgeschrieben, selbst mit Beybehaltung der etwanigen Druckfehler im genannten Lehrbuche. Die Mexicanische Stadt *Guadalaxara* z. B. heist hier, so wie in der *Fabri*schen Elementargeographie *Guadalaxa*. Neue Druckfehler, die in dieser nicht vorkommen, findet man auf allen Seiten. Die Amerikanische Landenge *Darien* wird hier bald *Darinn*, bald auch *Davien* genannt. Von der *historischen Genauigkeit* des Verf. nur folgendes: Die Landschaft *Estremadura* hiefs *ehedem* (wenn? zu Noahs oder Kaiser Augustus Zeiten?) *Bretannia*. Und gleich im Anfange des Buches liest man: *Zuerst* (vor oder nach Christi Geburt?) nannte man *Spanien Iberia*. — Der Stil entspricht dem innern Gehalte des Buches vollkommen. Z. B. Die Brücke geht *durch* (über) den kleinen Fluß etc. wegen den (der) etc. u. d. gl. m. Als Anhang findet man einen sehr unglücklichen Versuch einer historischen und geographischen Literatur von Spanien, wo zwar viel Bücher genannt sind; bey den meisten aber wird weder Jahrzahl, noch Format, angezeigt. Bisweilen ist der Originaltitel angeführt, bisweilen der deutsche Titel, ohne zu bestimmen, in welcher Sprache es abgefaßt worden ist. — Und auch diese für Anfänger?

AUGSPURG, b. Stage: *Beschreibung der Reichsstadt Augspurg, nach ihrer Lage, jetzigen Verfassung, Handlung und den zu solcher gehörenden Künsten und Gewerben, auch ihren andern Merkwürdigkeiten, verfaßt von Paul Stetten, nebst beygefügtm Grundrisse.* 1788. 205 S. 8.

Nicht so ausführlich als Hr. *Nicolai* in seiner *Beschreibung von Berlin und Potsdam*; aber nichts desto weniger jedem, der Augspurg besucht, ein sehr

fehr nützlicher Wegweiser. Zuerst handelt der Verf. von *Lage und Namen* der Stadt, ihrem *Umfange, Thoren, Wallen*. Den Umfang giebt er so, wie ältere Schriftsteller, auf 9000 gemeine Schritte an, jeden von 2½ Schuhen; ferner *Einteilung der Stadt, von Häusern, Plätzen, Gassen, Kanälen*. Seit 1781, wo eine neue Armenverfassung eingeführt wurde, wird die Stadt in 8 Quartiere getheilt, welche 3669 Häuser mit Inbegriff der Häuser vor den Thoren, auch der Garten - Luft - und Zwingerhäuser, enthalten; innerhalb der Stadt sind 3047. Die Anzahl der *Einwohner* wird hier auf 34-35000 angegeben; wiewohl der Verf. zeigt, daß man wahrscheinlich 37-38000 annehmen könne. Vom Unterschiede der *Bürger und Beystzer*, und von den 3 *Hauptklassen der Einwohner*. Zu den Beystzern sollen auf 7200 Familien gehören. Aus dem hier mitgetheilten *Verzeichniß der Künstler und Handwerker* erfieht man, daß in Augspurg 114 *Bortenschmiede*, 166 *Goldschläger*, die sonst in ganzen deutschen Provinzen so selten sind, zählt man 22. *Pergamentmacher* sind 5, 5 *Groß- und 25 Kleinarmmacher*; 5 *Uhr- und Stahlfedermacher*, 9 *Kattunfabrikanten*, 23 *Modellschneider*; *Kattun-, Barchetlein-, und andre Weber* ungefähr 700; 9 *Zirkelschmiede*. Ferner von der *Regierungs- und Rechtspflege, von Einkünften und Ausgaben*, (wenig bestimmtes, wie man vermuthen kann,) von *Stadt- und Religionsverfassung, Schul- und Erziehungswesen*, hiebey auch von der *Akademie und Zeichenschule, Armenverfassung; verschiedene Polizeyeinrichtungen; von Handlung und Fabriken* (Auszug aus dem *Cromischen Handbuche für Kaufleute*, bey welchem der Verf. nur tadelt, daß es durch verschiedene Zusätze verunstaltet worden ist). Anzeige der gegenwärtigen *Handelshäuser, Fabrikanten, Künstler, von Gelehrten und Schriftstellern*; (Von letztern indessen nichts mehr, als daß es überflüssig wäre, eine Liste derselben herzusetzen, da die würdigsten ohnehin bekannt wären, und nach mittelmäßigen und schlechten Schriftstellern wenig gefragt würde!) *Vergnügnungen*; Nachricht von einigen *Orten in der Nachbarschaft* und erst alsdenn kurze Beschreibung der vornehmsten *Kirchen - Schul- und anderer Gebäude*, mit den dabey befindlichen *Kunstarbeiten, von einigen Alterthümern, von Kunst- und Naturaliensammlungen, und Bibliotheken*. Durchgehends wird im Buche selbst auf den Grundriß durch Buchstaben und Zahlen Beziehung genommen. Aber unangenehm wird es manchem Leser seyn, daß man verschiedenemal auf Wörter stößt, die außerhalb Schwaben, mehreren Lesern unbekannt seyn dürften, z. B. *Briechler, Klärmacher, Lodweber* u. a.

AMSTERDAM (wahrscheinlich BERLIN oder

LEIPZIG): *Schattenriß von Berlin*, 1788. 144 S. 8.

Wer die *Briefe* und die *Galanterien von Berlin*, so auch die kürzlich erschienenen *Geheime Briefe*, zu deren Klasse dieses Buch, wie schon der Titel andeutet, gehört, gelesen hat, wird freylich nicht viel neues hier finden. Doch äußert der Verf. gewöhnlich mit mehr Bescheidenheit seinen Tadel, als die Verfasser jener Schriften, wenn er auch sonst mit Wärme und, wie es scheint, mit Unparteylichkeit manche Gebrechen berührt. Zuerst beurtheilt der Verf. die verschiedenen Klassen von Einwohnern, die hier befindlichen Landes- und Stadtcollegien, Gefängnisse eben sowohl, als die Armen- und andre Polizeyanstalten, die literarischen Anstalten, Divertissements. Von Handlung, von Militäre nur wenig. Offenbar ungerecht ist die Erzählung des Verfassers vom *Staatsrathe*, daß sich dieses Collegium zwar gemeiniglich am ersten Montage jedes Monats versammelt, aber sich eben nicht über die wichtigsten Angelegenheiten unterredet, weil man schon überzeugt ist, daß die Staatshaushaltung an allen Seiten gut bestellt ist. Weit gerechter zeigt sich der Verfasser bey dem Abschnitte vom *Kammergerichte*. Dieses nennt er ein ehrwürdiges Collegium, das in Ansehung seiner Gerechtigkeitsliebe, Unparteylichkeit, und ordnungsmäßigen Justizpflege vielleicht seines gleichen nicht in Europa hat, wo, ohne Ansehen der Person, dem Könige und dem Hirten Recht gesprochen wird. — Aber auch hier, so wie bey andern Collegien, haben die Juden fast alle Subalternen, und selbst einige Räte unter Contribution. Gegen die Juden, so wie gegen alle Wucherer, findet man mehrmalen wiederholte sehr bittere Ausfälle. In gleichem Tone eifert der Verfasser gegen die *Cliquen*. Unter Cliquen versteht man die Vereinigung verschiedener Personen zur Beförderung ihres Nutzens; die Mittel, die sie anwenden, mögen andern schädlich seyn oder nicht. So giebt es, nach unserm Verf., Justiz-, Finanz-, Kabinet-, Colonie-, Literar-, Magistrats-, jesuitische Freymaurer-, Kaufmanns-, Baumeister-, Theater-, u. a. Cliquen. Als Probe der Behandlung zeichnen wir nur einiges aus dem letzten Abschnitte aus: „Die Einwohner von Berlin, heist es hier, „seufzen unter dem Despotismus einiger Personen, die das Ruder führen; sie sind mehrentheils „arm und befinden sich unter der Vormundschaft „einer kleinen Anzahl von Personen, die ihren „eigen Wohlstand als Hauptsache und Wohl des „Volks als Nebenache ansehen. Der König „wird von dem wahren Zustande seines Volks „nur durch die Vornehmsten im Staate unterrichtet und diese fürchten sich einer vor dem „andern. So lange ein Departementschef in die „Fußstapfen seiner Vorgänger tritt und alle

„Misbräuche gelten läßt, wird er mächtige
„Freunde finden; so bald er aber Gutes stiften
„will, zieht er sich ein Heer von mächtigen
„Feinden zu, die nicht eher ruhen, bis sie ihn
„gestürzt haben; so geht es auch jedem andern,
„der etwas Gutes stiften will, das gegen das
„Interesse gewisser Privatpersonen läuft. Die

„Ideen des Monarchen sind gut, aber wenn er
„befiehlt, gewisse Misbräuche abzuschaffen, so
„wird es zwar dem Scheine nach gefchehen,
„aber man wird andre an ihre Stelle einführen,
„und auf diese Art immer den Zweck verthe-
„len“ etc.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERM. ANZ. So sehr in Rußland jetzt alles mit dem Kriege beschäftigt ist, so vergißt man doch der Mühen und ihrer friedliebenden Arbeiten nicht. Die Kaiserinn hat die fremden Minister ersuchen lassen, ihr Beyträge u. Nachrichten zu dem *Stowar*, welches Pallas herausgibt, über die verschiedenen Sprachen und Dialekte der ihren respective Souverains unterworfenen Völker, zuzusenden, und diese Bitte hat, wie man sich leicht vorstellen kann, außerordentlichen Erfolg gehabt, besonders in Portugall und Frankreich, von woher wir also Nachrichten (neue und zuverlässige) über die Mundarten der amerikanischen und ostindischen Völkerschaften zu erwarten haben. — Man trägt sich hier mit dem Gerücht, daß Forster d. jüng. hieher kommen wird. Anträge sind ihm, wie ich ganz zuverlässig weiß, gefchehen. Der Graf von Anhalt, der unermüdet für die Aufnahme und Vervollkommnung des ihm anvertrauten Instituts forgt, wird ihn, wie ich höre, bey dem kaiserlichen Land-Kadetten-Korps anzustellen suchen. Von dem weitern Fortgang der rufs. Entdeckungsreise werden Sie wohl schon aus den politischen Blättern das Meiste erfahren haben. Die hiesige freye ökonomische Societät, deren Präsident jetzt noch der Graf Ostermann ist, wird mit dem künftigen Junius ein ökonomisches Journal in russischer Sprache herausgeben, welches hauptsächlich für die Aufklärung und den Unterricht der Mittelklasse des Volks bestimmt seyn soll, und trotz seines eingeschränkten Titels eine Menge nützlicher Kenntnisse und Wissenschaften umfaßt. Hier sind die Hauptrubriken des Plans: I. Oekonomische Nachrichten. 1. Aus der Naturgeschichte. 2. Aus der Landwirthschaft. II. Physikalische Nachrichten. III. Handels- (eigentlicher: Statistische) Nachrichten. IV. Gelehrte Anzeigen. Man kann sich von dem Eifer und den allgemein bekannten großen Einsichten der mehresten Mitglieder, (unter welchen sich auch verschiedene Prof. der Akademie der Wissenschaften befinden,) immer viel Nützliches und Brauchbares versprechen. — Eine vorzüglich reiche Quelle für die Statistik von Rußland sind die mannichfaltigen Zeitungen und fliegenden Blätter in russ. Sprache, welche zu Moskau und St. Petersburg herauskommen, und sehr wichtige Data über Volksmenge, Industrie, Aufklärung, Hindernisse der Cultur, öffentliche Einnahme und Ausgabe, u. s. w. enthalten. Es ist zu beklagen, daß sich unter den vielen hier lebenden deutschen Gelehrten keiner an die patriotische und für die Länderkenntnis so ergiebige Unternehmung wagt, aus dem Schutt von unbrauchbaren Dingen das Nützliche auszulösen, und in ein Magazin zu sammeln. Diese Arbeit, die, außer dem statistischen Blick und ein wenig Bekanntheit mit der Sache, weiter keine Kenntnis als die der russischen Sprache fordert, könnte gleichwohl sehr belohnend für den Unternehmer werden. — Ein großes Hindernis für die Verbreitung der Gelehrsamkeit in Rußland, ist die außerordentliche Kostbarkeit des Drucks und daher aller gedruckten Schriften. Man weiß schon aus anderweitigen Nachrichten, daß der schwache und ge-

gen die Größe des Reichs fast für nichts zu achtende Buchhandel sich beynahe bloß auf St. Petersburg, Moskau, Riga, Reval und einige wenige Statthalteritze einschränkt. Die große Theuerung aller Lebensmittel und Bedürfnisse an diesen Orten, wozu in den beiden ersten noch der Luxus kommt, steigern den Preis der Druckerkosten und des Verkaufs zu einer solchen Höhe, daß der große Haufen des Publicums, bey einem ohnehin nur schwachen Antrieb, die Kosten schent, und daher gar nicht liest. Zu allen diesen Uebeln kommt noch der Umstand hinzu, daß die russische Schrift beynahe um die Hälfte mehr Raum einnimmt, als die deutsche, daher ein deutsches Buch von 20 Bogen in der russ. Uebersetzung sicherlich 26 - 28 Bogen macht. — Diesen Unbequemlichkeiten und den daraus entspringenden Folgen abzuhelfen, hat unsere große Kaiserinn, die den Werth der Wissenschaften kennt, jährlich eine ansehnliche Summe zur Uebersetzung brauchbarer und nützlicher Werke in die rufs. Sprache bestimmt, wodurch der Preis derselben natürlich schon sehr gemindert wird. So bezahlt die Kaiserinn auch die Kosten des Drucks derjenigen Werke, welche die freye ökon. Societät herausgibt. In einer ähnlichen Absicht verordnete einst Peter der Große, daß alle diejenigen, welche die öffentliche Bibliothek und die Kunstkammer zu sehn verlangten, daseibst mit Wein und Erfrischungen bewirthet werden sollten. Einem Volk, das noch so wenig Geschmack an Lektüre findet, wie das russische, kann man die Mittel zu derselben nicht genug erleichtern und angenehm machen. — Im Grunde giebt es keine öffentl. Bibliothek in St. Petersburg; die auserlesenen Sammlungen im kaiserlichen Palais, die Bibliothek der Akad. der Wiss., des Landkadettenkorps u. s. w. sind nicht zu öffentlichem Gebrauch bestimmt, und können nur von denen, die mit diesen Instituten verbunden sind, benutzt werden. *A. B. St. Petersburg, d. 8. April a. St. 88.*

BERICHTIGUNG. Die in der A. L. Z. Nr. 81. mit gebührendem Lob angezeigte, zu Rotenburg am Neccar von Pater *Amian Bleye* bey Einführung des dortigen Armen-Instituts gehaltene, Predigt ist, wie wir aus den *Tubingischen gelehrten Anzeigen* sehen, größtentheils ein Abdruck von derjenigen, die schon im J. 1785 von dem Piaristen *Sigfried Wiser* zu Wien bey einer ähnlichen Gelegenheit gehalten worden, dem Rec. aber nicht zu Gesicht gekommen war. Da die A. L. Z. bisher die goldene Regel: *suum cuique*, in jedem Sinn zu beobachten sich beflissen hat; so hat sie auch diese Nachricht dem Publicum nicht vorenthalten, übrigen aber dem Hn. Pater den wohlgemeinten Rath geben wollen, künftig eine fremde, auf eine solche Art benutzte, Predigt wenigstens nicht drucken zu lassen, wenn er auch das Beyspiel anderer Prediger aus seiner Kirche, ja selbst eines *Protestantischen Oberhofpredigers* vor sich haben sollte.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 22^{ten} May 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Christlicher Religionsunterricht für denkende Jünglinge* von Johann Caspar Lavater. Erstes Heft. 1788. 8. 126 S. (8 gr.)

Nach dem Geständniß, welches Lav. in der Zueignung dieses Hefts an die Grafen von Lynar ablegt, daß dieser Versuch ihm mehr gekostet, als alle Versuche, die er je gewagt hat; nach der Versicherung, daß er mit dem dreyfachen Zweck, *durchaus philosophisch, durchaus biblisch und durchaus praktisch* zu schreiben, gearbeitet, und nach der Anzeige, daß er diesen Religionsunterricht schon vor sieben Jahren für den jungen Gr. von Lynar als Vorbereitung zum Abendmal entworfen und seitdem ausgefeilt, gebessert, und erweitert habe, ist es ein hartes Gebot, das er, vermuthlich nicht allein für die beurtheilende, sondern auch für die bloß lesende Klasse, unbestimmt, allgemein und öfters eingeschränkt hat: *Das Ende muß abgewartet seyn.* Schwerlich werden die Freunde und Freundinnen, die mit ungeduldiger Lüfternheit nach Nahrung von seinem Geiste und seiner Hand lauern, mit ihrer Lectüre bis zum Ende des Ganzen warten können, wenn sie hören, daß ihr Freund und Führer in diesem Buche alle Kraft seiner herzlichen Philosophie angestrengt, alle Blicke seines Geistes in die Bibelkunde mitgetheilt, und alles Leben des praktischen Vortrages rege gemacht habe, da ihnen seine bisherigen Schriften auch bey geringerm Aufwand von Mühe und spärlicher Einmischung von Philosophie nahrungsreich und lieblich, rührend und interessant gewesen sind. Der entgegen gesetzte Theil der Leser wird kaum durch das Bekenntniß des demüthigen Mißtrauens, das selbst der Verf. nichts von Bedeutung von diesem Buche erwarte, abgehalten, oder durch jenes Gesetz genugsam gewarnt werden, vor der Vollendung des Ganzen dasselbe zu lesen und zu beurtheilen, um seine Anklagen durch neue Beweisthümer zu rechtfertigen, oder sich allenfalls auch zu bekehren. Endlich kann auch der zwischen Freunden und Gegnern Lavaters in einer temperirtern Atmosphäre verweilen.

A. L. Z. 1788. Zweyter Band,

de Theil, eingeladen durch jene Versicherungen, sich schwerlich in dem Verlangen mälsigen, eine Schrift, dergleichen Lavater selbst nie geliefert zu haben glaubt, und die auch schwerlich von einem andern, wie er meynt, so entworfen und geliefert ist, eilig kennen zu lernen. Wenn Herr Lavater dieß als *Voreiligkeit* nach dem Geist unfres Jahrhunderts tadeln will, so werden wir dem Tadel hoffentlich entgegen, wenn wir mit unfre Anzeige *eilen*, ohne uns jedoch weder durch einen voreiligen Glauben, noch durch ein voreiliges Urtheil einer *Uebereilung* schuldig zu machen.

Das Ende muß abgewartet seyn, um über den Plan des Werkes zu urtheilen; aber sicherlich nicht, wenn man entdecken und sagen will, ob der dreyfache, sehr vereinbare, Zweck Lav. wirklich erreicht oder zuweilen vergessen seye. Der Anfang läßt schon muthmaßen, was die Fortsetzung erwarten lasse. — Den *Eingang* wollen wir noch nicht zum Ganzen rechnen, weil darinnen nur Vorbereitung des Herzens und der Empfindung für den Jüngling seyn soll, der „zum Genuß des h. Abendmals vorzubereiten, das heißt, zum *Verständniß* und zur Empfindung *des größten aller Geheimnisse* oder vielmehr des *Aufschlusses aller göttlichen Offenbarung* einzuweihen war.“ Denn das h. Abendmal sollte, *nach dem Sinne seines Stifters (?) die Summe, die Seele, der Schlüssel, der Mittelpunkt alles dessen* seyn, was man je mit Recht *seine Religion* nennen kann. (S. I.) Und der junge Graf sollte so weit durch diesen Unterricht gebracht werden, „*daß er in dem Institute des Abendmals alles concentrirt fände, was Wahrheit, Bedürfniß, Ordnung und Glückseligkeit heißen kann*, und daß ihm *die ganze Natur ein divergentes Abendmal*, und *das Abendmal eine concentrirte Natur*, *das Universum der Menschheit im Kleinen*, würde.“ Dieß zu verstehen, zu rechtfertigen und praktisch, biblisch oder gar philosophisch zu finden, muß nothwendig das Ende abgewartet seyn. — Wir wollen es indessen bloß als das tiefere Ausathmen des Redners ansehen, ehe er seinen Vortrag beginnt. — Der größere Theil der *Abhandlung*, die Betrachtungen über den Menschen, Beweise für Gottes Daseyn und eine

A a a

sum-

summarische Erzählung der biblischen Geschichte und des Inhalts der Schriften des A. T., so ferne er zur Erkenntniß Gottes führen soll, nebst einer kurzen Geschichte Jesu enthält, ist in einer ganz andern Sprache und Methode abgefaßt, als jener Vorbereitungsbrief vermuthen ließe, und nach der Ueberzeugung des Rec., der die meisten Schriften Lavaters gelesen, aber an allen Urtheilen über sie in der A. L. Z. keinen andern Antheil, als den der Beystimmung, hat, ist die Ausführung, die Darstellung, der Zusammenhang der Materien in diesem Unterrichte das beste, helleste, fehlerfreyeste und ordentlichste unter allen, was ihm aus allen Büchern und Büchlein desselben vorgekommen ist. — Von der Grundidee, daß der Mensch ein Zusammensatz von Bedürfnissen und Kräften seye, und seine Glückseligkeit in der richtigen Proportion beider bestehe, geht er aus, theils um den Charakter einer wahren Glückseligkeitslehre oder Religion zu bestimmen, welche dann die beste ist, wenn durch sie immer neue Bedürfnisse in der menschlichen Natur erweckt und immer neue Kräfte in ihr entwickelt oder ihr dargeboten werden, dieselben zu befriedigen, theils um den Jüngling, aus der Beziehung der sichtbaren Welt auf die zahllosen und mannigfaltigen Bedürfnisse der Menschen und auf die Übung ihrer Kräfte, auf die Existenz eines freythätigen und weisen Weltregierers aufmerksam zu machen, und also den Glauben an Gottes Daseyn zu gründen. Dies ist der Fassungskraft und der Denkart des Jünglings so angemessen, und mit einer kunstlos scheinenden Sprache der vertraulichen Unterredung und der malerischen Ver sinnlichung, die dem Vf. so sehr gelingt, und für zarte Gemüther so unwiderstehlich wirkt, so schön und dringend vorge tragen und eingekleidet, daß es gewiß für jenes Alter und alle, die in ihrem Leben über die Kraft dieses Alters nicht hinauskommen, ein starkes Uebergewicht über alle Zweifel an Gottes Existenz haben, seine Wirksamkeit anschaulich machen und den Wunsch nach seinem Daseyn bis zu dem Grad von Lebhaftigkeit emporheben wird, bey welchem der Uebergang zum Glauben der kürzeste ist. — Aber dieser Glaube erzeugt das neue Bedürfnis, wenigstens aller forschenden und feinern Seelen, einen *gedenk baren, begreiflichen, menschlichen Gott* zu haben: denn es könnte den Menschen nichts willkommneres seyn, als zaverlässige Gewisheit von einem ihm „*analogen, gedenk baren Gott, der den an sich selbst*“ „*Unbegreiflichen, Unendlichen einerseits so wahr*“ „*wie möglich darstellen, anderseits ihnen diesen*“ „*so nahe bringen, so genießbar machen würde, wie*“ „*möglich: einen Gott, der durch freythätige, positive Wirksamkeit uns, durch Uebermacht über uns*“ „*und über alles, durch Ueberweisheit und über-*“ „*menschliche Liebe dem Unendlichen ähnlich wäre.*“ „*Könnte dem Menschengeschlecht etwas will-*

„*kommeres seyn, als ein solcher Gott?*“ Auch dieser Gedanke, von einiger Dunkelheit enthüllt, scheint uns richtig: Der Mensch, wenn er sich die Gottheit vorstellen u. in diesen Vorstellungen Fasslichkeit und Beruhigung finden soll, sieht sich genöthigt, die Gottheit nach sich zu bilden, und zu den Ideen menschlicher Vollkommenheit den Begriff der Unendlichkeit hinzuzufügen, — (Es kann ein andrer Sinn in den Worten versteckt liegen, den aber erst die künftigen Erläuterungen aufklären müßten.) — Dies Bedürfnis macht eine göttliche *Offenbarung* nothwendig, welche außerdem, wenn sie vollkommen beruhigen soll, auch mehrere andere Bedürfnisse befriedigen muß, nemlich das Bedürfnis des moralischen Gefühls im Moment, wo gut gehandelt werden soll; des guten oder betriedigten (beruhigten) Gewissens; eines *entscheidenden Orakels* oder vorleuchtenden Lichtes in undurchdringlichen Verworrenheiten; einer freythätigen, *herbeyeilenden* Hülfe in Verlegenheiten; einer vom Tode weckenden Allmacht und Güte; einer alles Leben neu belebenden Gottheit; einer freythätigen Gottheit, durch deren Vereinigung wir in den Stand gesetzt werden, alles Genießbare zu genießen, und der *souverainen Herrschaft über das Universum*. „Dieses alles muß eine Offenbarung enthalten und mittheilen. Und wirklich ist eine Urkundensammlung vorhanden, die auf *alles* antwortet, was die menschliche Natur fragen mag, und grade *Alles* das anbeut, aufschließt, nahe legt, was sie bedürfen mag: Die Bibel, deren Linien alle in den Mittelpunkt zusammen laufen: Er ist ein freythätiger, sich offenbarend, alle, die ihn suchen, *unmittelbar* und augenscheinlich beglückender Gott.“ Das vornehmste, was das A. und N. Test. in den Geschichtserzählungen von diesem Gott sagt, wird, von S. 82 an, dem Grafen erzählt, mit Beybehaltung der Bibelworte, selbst da, wo sie zu menschlich klingen, z. B. Gott gestaltete den Menschen aus *Koth* u. *blies* einen lebenden Odem *in seine Naslöcher*, und der Bibelerzählungen, die nicht immer zur Aufklärung dieser sinnlichen Idee von Gott führen. Einige Stellen der Psalmen, welche sich auf den obigen Begriff beziehen, und einige Stellen aus den Propheten, die man als Messianische Weissagungen ansieht, nebst einer kurzen Erzählung von Jesu endigen dieses Heft. Da meist die Worte der Bibel beybehalten sind, so kann man nicht zweifeln, daß das meiste davon ganz biblisch ist. — Es würde ein wahres psychologisches Wunder zu seyn scheinen, wenn sich in diesem Unterrichte Hr. L. nicht nur von allen Meynungen des Systems losgemacht, sondern auch aus dem Dunkkreis der ihm eigenen Vorstellungen gänzlich herausgehoben hätte: und vielleicht werden einige unsrer Leser schon in den obigen Stellen einige Fäden bemerkt haben, in denen er noch an seinen bisherigen Ideen hängt; und

und welche die Philosophie eher zerreißen, als spinnen möchte. Sie zeigen sich aber noch sichtbar bey der Ueberficht des Ganzen. Wenn die Gröſſe Gottes vornehmlich in der Freythätigkeit gefucht wird, die von keinen mechanischen oder willkürlichen Kräften abhängig iſt, ſondern, wenn er will, ihre Richtung ändern, ihre Wirkſamkeit hemmen, ihr Daſeyn aufheben kann, ſo mag dieſe Idee zwar Vorberitung auf Wundererſcheinungen geben; allein eine Gottheit, die, ohne unmittelbare Dazwiſchenkunft, durch die Verbindung der vorhandenen natürlichen Kräfte eben ſo reichlich die Bedürfniſſe ſtillt als ſie erregt, wäre unfehlbar in ihrer Freythätigkeit eben ſo unumſchränkt, als die beſchriebene, und ſie wäre wohl wegen ihrer Weiſheit, die mit ihr wirkt, noch bewundernswürdiger. Und warum ſind aus der bibliſchen Geſchichte eben ſo mühsam als weitläufig nur die Erzählungen ausgehoben, in welchen die *poſitivſten* und *entſcheidendſten Gebetserhörungen*, die *Familiarität* im Umgange Gottes mit den Menſchen, Veränderungen in dem Gang der Natur, *den Menſchen zu Gefallen*, und die Beyſpiele, daſs ſich Gott für alle Individuen der Menſchheit, die ein *Zutrauen* zu ihm haben, *ganz beſonders* und *poſitiv intereſſiret*, vorkommen ſollen? Der denkende Jüngling, der durch ſolche Erzählungen unterhalten wird, wird dadurch gewiſs zu allen den wundrbaren Erwartungen eingeweiht, welche man dem frühen Geiſte der Welt wohl zu gute halten, aber ſchwerlich dem männlichen Geiſte des Chriſtenthums gemäß, der Philoſophie einleuchtend und in der Anwendung aufs Leben vortheilhaft finden wird, und durch welche wir, wenn ſie noch weiter um ſich greifen, uns unvermuthet in die Kindheitsjahre der Welt zurückverſetzt ſehen werden. Der Gedanke, daſs Gott *alles* thut, was die Gottesfürchtigen begehren, daſs der Glaube uns gleichſam einen unmittelbaren Antheil an der freythätigen Wirkungsart Gottes und dadurch eine ſouveraine Herrſchaft über das Univerſum verſchaffe und daſs Gott mit dem Menſchen völlig *menſchlich* umgehen, mit ihm ſprechen, ſogar *mit ihm empfinden* könne, kann von dem Jüngling ſo leicht miſsverſtanden, und wenn er in einem andern Kreiſe von Menſchen, welche nicht denſelben Sinn haben, verſetzt wird, wegen des Ungeheuern, ſo darinnen liegt, ſo leicht mit Grunde verlacht und widerlegt werden, daſs wir nie es rathen könnten, auf ihn hinzuleiten. — Doch wir haben das Geſetz ſchon angeführt: das Ende muſs abgewartet ſeyn. Vielleicht finden wir, daſs in der Fortſetzung, welche die Lehre Jeſu unterſuchen und darſtellen wird, Hr. L. ſelbſt nach dem Geiſte des Chriſtenthums zeigt, wie durch daſſelbe alle geiſtlichen Bedürfniſſe des Menſchen befriedigt ſind, wie die chriſtliche Wahrheit dem Menſchen alles giebt, was er zu

wünſchen hat; wie der menſchliche Gott des A. T. in einer weit edlern und würdigern Geſtalt durch Chriſtum vorgeſtellt wird, die unmittelbaren Hülfen, die das Kind nöthig hat, jetzt da wir nicht mehr Kinder ſind, oder ſeyn ſollen, weiſe und wohlthätig zurückgezogen worden, und wie Jeſus, dieſer groſſe Lehrer, die Wahrheit zwar verſinnlicht, aber doch der Sinnlichkeit in der Religion keinen Vorſchub gethan hat. — O! wenn er das thäte!

LEIPZIG, b. Beer: *Ueber die Sonntagsfeyer*; Ein Lesebuch für chriſtliche Familien. Zweyte umgearbeitete und vermehrte Auflage; von M. Georg Adam Horrer, Archidiacon. zu Weiſſenſee. 1787. 8. 126 S. (6 gr.)

Hr. H. hat über ſeinen Gegenſtand ſo ziemlich alles ſagt, was ſich darüber ſagen läſt, und mehr, als zunächſt hingehört; denn er läſt nichts ungenutzt, was ſich nur einigermaßen mit in ſeinen Plan hineinzwängen lieſs. Auch lieſſe ſich ſein Stil, ob er ſich gleich oft ſehr unähnlich wird, noch wohl leſen, wenn er nur die Kunſt verſtünde, die Aufmerkſamkeit mehr zu feſſeln, und Andacht zu erhalten. Allein er ſetzt dem Nachdenken nirgend einen Ruhepunkt, alles geht in einem ohne Abſchnitt und Erholung fort, und ermüdet auch den zum Nachdenken am meiſten gewohnten Leſer. Dies iſt ein groſſer Fehler bey einem Leſe- oder Erbauungsbuche, das für Menſchen von ſo verſchiedenem Faſſungsvermögen gemacht iſt, und wo man ſich nach dem gröſſelſten Hauten richten ſollte, der im anhaltenden Nachdenken nicht geübt iſt, und dem dieſe ſonſt gute Buch alſo ohne ſeine Schuld unerträglich und unnütz wird. Auch empfiehlt ſich ſchon der Anfang nicht, der bis S. 15. eine chriſtliche Einleitung iſt. Nachher wird es heller und ungekünſtelter, und der Verf. moralisirt meiſt ſchön und mit Billigkeit, ob er ſich gleich ſorgfältig hütet, keine Ketzerey wider das alte Lutherthum zu ſagen. Sollte das Buch eine dritte Auflage erleben; ſo könnte den gerügten Fehlern leicht abgeholfen und das Buch gemeinnütziger gemacht werden, und dazu möchte Rec. den Herrn Verf. ermuntern.

WIEN, bey Wappler: *Compendium historiae literariae theologiae*, Auctore Gregor. Mayer, Sacerd. Bened. in univerſ. Vindob. Lingu. Graec. et Herm. N. T. Prof. Ord. 1788. 189 S. 8. (10 gr.)

Wenn es zur Literärgeschichte irgend einer Wiſſenſchaft genug ſeyn kann, die Männer, die ſich in derſelben gezeigt und Verdienſte erworben haben, dem Namen, Zeitalter und Schriften nach zu kennen, ſo wird dieſes Compendium, als Compendium der theol. Literärgeschichte betrachtet, für die ältern Zeiten ganz gut zu Vorleſungen zu nützen ſeyn: wenn aber die Würdigung dieſer

fer Männer, die Beschreibung ihres Einflusses auf die Theologie und ihre Bildung, ihre Verschlimmerung oder Verbesserung, ihre Erweiterung oder Abgränzung, und die Darstellung des ganzen Ganges der Wissenschaft und ihrer Theile in chronologischer, vielleicht auch geographischer Ordnung, nebst einer genauen Unterfuchung der Ursachen ihrer Verbesserung, oder der Hindernisse derselben, zur Literärgeschichte mit gehört, so möchte das Buch, selbst als Lehrbuch für Vorlesungen betrachtet, seiner Absicht nicht Genüge leisten. — Aus dem ersten Zeitpunkt, bis aufs vierte Jahrhundert, sind bey nahe alle Kirchenväter genannt: aus den neuesten Zeiten nur sehr wenige, nicht einmal diejenigen, die wir als modernere Theologen der römischen Kirche ansehen können, angeführt,

noch vielweniger aber ihre Verdienste um Dogmatik, Moral und Exegese bestimmt. Und dies war doch bey der Umformung der Theologie, bey der bessern, neuerlich in den katholischen und protestantischen Büchern eingeführten, Methode, bey der grössern Bearbeitung der Exegese, vornehmlich nothwendig. Soll der Studierende denn nur den Zustand der alten Welt, und nicht vielmehr die Geschichte seiner Zeiten kennen lernen? — Das Lob der Unpartheylichkeit, welche Fehler und Tugenden anerkennt, wo sie dieselben findet, ohne Rücklicht auf Confession, verdient der Vf. mehr als das Lob des schönen Vortrags: und sehr oft wird er vor seinen Zuhörern, eine Strafpredigt auf den Drucker halten müssen, der viele Sünden wider sein Manuscript begangen hat.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

VERM. ANZEIGEN. *Halberstadt* ist seit einigen Jahren bekannter in der Gelehrtenrepublik, als ehemals; vielleicht aber noch immer minder bekannt, als es verdient. Man wird nicht leicht eine Stadt von ähnlichem Umfang finden, Universitätsstädte etwa ausgenommen, die mehr Freunde der Wissenschaften und Literatur enthielten. Die hiesigen königlichen *Collegia*, die mehrern *Stiftler* und *Schulen*, nebst einzelnen *Männern*, die Wissenschaft und Geschmack aufmunterten, tragen jede das übrige dazu bey. Unter den letzten darf ich wohl vor allen unsern *Gleim* nennen, den ältesten der lebenden deutschen Dichter, dessen fecherzhafte Lieder 1738, nun also gerade vor 50 Jahren, zuerst erschienen, und der fast eben so lange in Halberstadt ist. Wir haben einige öffentliche *Bibliotheken*, die zwar mehr für den Alterthumsforscher wichtig sind, aber doch durch eine Vereinigung sehr nützlich werden könnten, wie auch schon ehemals ein Vorschlag gewesen; aber noch mehrere schätzbare Privatbibliotheken. Auch gehen gute Bücher in Auctionen nirgends besser weg; denn gewöhnlich wird selbst der Band mittelbezahlt. Nächstdem haben wir ein paar *Leihbibliotheken*, die indess von minderm Belang sind; und einige *Lesegesellschaften*, deren eine schon gegen 20 Jahr besteht. Das vorzüglichste Institut aber für die hiesigen Freunde der Literatur ist die, seit dem Jahr 1785 bestehende, *Literarische Gesellschaft*. Sie sollte, dem ersten Gedanken nach, nur eine Zusammenkunft zu freundschaftlicher Unterhaltung seyn; aber sie wurde durch die Wendung, die sie von Anfang an nahm, mehr. — Sie besteht gegenwärtig aus 59 Mitgliedern, davon aber 14 auswärtig sind. Sie schliesst Männer alles Standes, und fast alles in sich, was Halberstadt von Literaturfreunden hat. Ihre Versammlungen sind alle Mittwoch, von 4 bis 7 Uhr; davon die erste und letzte Stunde zur freyen Unterredung, die mittelste zu eignen Vorlesungen bestimmt ist. Sie hat auf diese Weise schon eine große Summe von Thätigkeit erweckt. Mehreres von diesen ihren Vorlesungen ist gedruckt; und mit der Zeit wird sie eigne *Memoires* herausgeben, was bisher nur durch die anderweitigen Geschäfte ihrer Mitglieder verhindert worden ist. Die Vorlesungen haben literarische Unterhaltung, Geschichte, sonderlich vaterländische, gemeinnützige Philosophie, Naturkenntnis, Bedürfnisse des gemeinen Lebens u. d. gl. zu ihrem Gegenstand; und nur eigentliche Facultätswissenschaften und Polemik sind ausgeschlossen. Die Gesellschaft hat vier Directoren, die jährlich gewählt werden,

und wovon jeder ein Vierteljahr die vorkommenden Geschäfte besorgt; dergleichen einen Secretär, Bibliothekar und Rentanen. Zu allgemeinen Geschäften ist der erste Versammlungstag jedes Vierteljahrs festgesetzt, an dem auch die Aufnahme neuer Mitglieder vorgenommen wird. Diese, so wie jede wichtigere Entscheidung, geschieht durchs Ballotement. Jedes Mitglied hat die Freyheit, einen oder mehrere Fremde mit in Gesellschaft zu bringen. Für einheimische diese Freyheit zu gestatten, verbietet bis jetzt ihr Raum. Doch hat sie einmal, um des hochsel. Königs Trauerfest zu feyern, öffentliche Versammlung gehalten. Sie hat zwey ordentliche Feste, ihren Stiftungstag und des Königsgeburtstag, zuweilen außerordentliche, wenn besondere Gelegenheiten dazu aufoffern. Jedem verstorbenen Mitgliede wird eine Gedächtnisrede gehalten. Seit 1786 ist, durch freywillige Beyträge der Mitglieder, eine Bibliothek errichtet, die jetzt zwischen drey und vierhundert Bände hat, und worinn besonders auch alles Halberstädtische zu sammeln angefangen ist. Ausser ihren obigen Beschäftigungen giebt die Gesellschaft auch noch seit dem May 1785 ein Wochenblatt unter dem Titel: *Halberstädtische gemeinnützige Blätter*, zum Besten der Armen heraus, an dem der größte Theil der Mitglieder Antheil hat, und das sowohl hier, als auswärts, mit Beyfall gelesen worden ist. Es sind nun drey vollständige Jahrgänge, davon jeder einen Thaler kostet. Da sich viele Auswärtige an das *Halberstädtische* gethosen haben, so wird es mit dem nächsten Jahrgang weggelassen, und, um neuer Theilnehmer willen, mit einer neuen Zahl der Jahrgänge fortgesetzt. Von der Verwendung der Gelder wird im Wochenblatt selbst Rechnung abgelegt. Die Hauptverwendung, um zugleich nützliche Thätigkeit zu befördern, besteht in einer angelegten Spinnerey. Auch dies Institut erfordert noch einen besondern Rentanen, eine Commission die die Rechnungen in Ordnung hält, und aus drey Mitgliedern besorgt, eine Censurgesellschaft, die, so oft es nöthig ist, zusammenkommt, und die aufzunehmende Stücke prüft, und einen Redacteur, der den wöchentlichen Druck besorgt. Die Angelegenheiten der Spinnerey haben ein paar patriotische Damen zu besorgen übernommen. Die Errichtung der Gesellschaft ist überhaupt in eine so glückliche Zeitperiode gefallen, das sie schon hier und da Gutes zu wirken Gelegenheit fand, und noch mehr in der Zukunft zu finden hoffen darf. *A. B. Halberstadt, den 13 Apr. 1788.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 23^{ten} May 1788.

LITERARGESCHICHTE.

BIRMINGHAM u. LONDON, b. Robinsons u. Faulder: *The History of the Lives of Abeillard and Heloise*; comprising a Period of eighty - four Years, from 1073 to 1163. *With their genuine Letters from the Collection of Amboise.* By the Rev. Joseph Ber- rington. 1787. XXXII und 498 S. 4. (1 L. 1 Sh.)

Dieses aller Aufmerksamkeit würdige, und mit sichtbarem historischen Forschungsgeist ausgearbeitete Werk ist die Arbeit mehrerer Jahre, und wurde zuerst durch den tiefen Eindruck veranlaßt, den *Pope's* bekannte, unnachahmliche Heroide auf den Verfasser machte. Freylich aber ward er gar bald durch weitere Nachforschungen ihrer Geschichte von dem Charakter dieser beiden Liebenden eines ganz andern belehrt. Beide erschienen ihm in einem weit vortheilhaftern, weit allgemeiner interessanten, Lichte; und vornemlich schien ihm der Zeitraum, in dem sie lebten, einer größern Aufklärung so würdig als bedürftig. Er blieb daher bey der Geschichte desselben nicht bloß bey seinen beiden Hauptpersonen stehen; verlor sie aber doch nie ganz aus dem Gesichte. Und so muß man hier keine romanhafte, sondern eine wahre, aus den Quellen geschöpfte, und mit Thatfachen überall beglaubigte Geschichtserzählung erwarten.

Abeillard's sämtliche Werke wurden zuerst im J. 1616 zu Paris zusammen gedruckt. Ihr Herausgeber war *François d' Amboise*, der auf ihre Sammlung und Berichtigung ungemein viel Mühe und Sorgfalt wandte, und in einer langen apologetischen Vorrede seinen Autor sowohl, als dessen Geliebte, sehr eifrig lobte und vertheidigte. Beider Briefe, und die ihnen voraus geschickte *Historia Calamitatum*, von *Abeillard* selbst aufgesetzt, machen bey weitem den erheblichsten Theil dieser Sammlung aus, welche durch die erläuternden Anmerkungen des *du Chesne* noch unterrichtender wurde. Unter den gleichzeitigen Schriftstellern, die aber die Verdienste *Abeillard's* meistens zu einseitig beurtheilten, sind *Otho Frisingensis*, *Gottfried von Clairvaux*,
A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

Bernhard von Citaux und *Petrus Venerabilis*, Abt zu Cluny, die vornehmsten. — Was *Bayle* über diese beiden merkwürdigen Personen des Mittelalters gesammelt und bemerkt hat, konnte unserm Verf. wenig nutzen. Die historischen Umstände schöpfte er lieber aus ihrer Quelle; und in *Bayle's* eignen Urtheilen und Digressionen fand er zu viel Gewagtes, Unbilliges und Unrichtiges. Noch unbrauchbarer war ihm *Moreri*, Sorgfältiger und unpartheyischer verfuhr *Dom Gervaise*, der im J. 1720 die Lebensgeschichte *Abeillard's* und *Heloisens* in zwey Bänden zu Paris herausgab. Nur ist der Stil allzu schwerfällig; seine Bemerkungen sind oft sehr wenig interessant, und dabey äußerst weiterschweifig. Auch ist seine Schrift viel zu panegyrisch; und er macht aus den beiden Personen, die es betrifft, zwey Heilige, wie sie seine schwärmerische Phantasie schuf. Ausser allen diesen Hülfsmitteln bediente sich Hr. B. noch mancher andern aus den Annalen und andern Quellen der Kirchengeschichte, und setzte sich dadurch in Stand, ein Werk zu liefern, welches in dem Geschmack der bekannten *Memoires sur Petrarque* des *Chevalier de Sades*, nur minder wortreich und mit größerer Sorgfalt des Stils, geschrieben ist. Auch hier ist die Periode der 48 Jahre, welche *Ab.* und *Hel.* durchlebten, in so mancher Rücksicht interessant und einer besondern Behandlung würdig. *Fleury* ist bey der Erzählung der in diesen Zeitraum fallenden Begebenheiten einer der vornehmsten Führer unsers Vf. gewesen. Er schrieb aber auch, eh er an die Ausarbeitung gieng, einen sehr höflichen Brief an die Aebteßin des Klosters *Paraklete*, um sich zu erkundigen, ob dort noch irgend unbenutzte Materialien wären, dergleichen *Amboise* schon dort aufgesucht und gefunden hatte; und erbot sich, ihr sein Buch zu dediciren. Vermuthlich aber hielt sie ihn für einen Ketzer, weil er den Umstand, daß er Katholik sey, zu erwähnen vergaß, oder sie fürchtete, ihren Namen vor einem Werke, das, ihrer Einbildung nach, ein Roman werden würde, entheiligt zu sehen; genug, des Verf. Brief blieb unbeantwortet.

Jetzt wollen wir unsern Lesern von dem Inhalte dieses sehr unterhaltenden Werks selbst,
B b b
und

und von der Anordnung desselben, nur bloß eine summarische Anzeige geben, die aber vermuthlich schon hinreichend seyn wird, sie auf die Lesung des Buchs selbst begierig zu machen. Das Ganze ist in sieben Bücher abgetheilt. Das erste derselben erzählt die Geschichte von Abeillards Geburt (im J. 1079.) und von seiner ersten Erziehung. *Roscelinus*, einer der berühmtesten Logiker damaliger Zeit, war sein Lehrer. In seinem zwanzigsten Jahre kam er nach Paris, damals dem berühmtesten Sitze der Literatur, von deren Zustände der Verf. S. 5 ff. ein allgemeines Bild entwirft. *Champeaux* war unter den dortigen scholastischen Philosophen einer der angesehensten; *Abeillard* wurde sein Schüler, und in der Folge sein heftigster Gegner. Eine Zeitlang lehrte er hernach zu Melun und Corbeil; jener Streit aber mit *Ch.* währte immerfort, und betraf hauptsächlich die Realität allgemeiner Begriffe. Eine Krankheit veranlaßte hernach seine Rückkehr in seine Vaterstadt, von wo er aber bald wieder nach Paris gieng, wo er seinen Gegner abermals angriff, und mit vielem Ruhm besiegte. Der Verf. erzählt dies umständlich; so, wie seine zweyte Rückkehr nach der Bretagne und seinen Entschluß, Theologie zu studiren. Ehe er aber auf dessen Ausführung kommt, macht er S. 23 ff. eine Digression über die damalige Lage der Kirche und ihr Verhältniß gegen die Staaten. Umständlich charakterisirt er den berüchtigten Hildebrand oder Papst Gregor VII; nur scheint er ihn doch in ein allzuvortheilhaftes Licht zu stellen, und den blendenden Vor Spiegelungen, wodurch die Schriftsteller der römischen Kirche den Geist, das Herz, und das Verfahren dieses Papstes, selbst seine ärgsten Unwürdigkeiten, zu rechtfertigen gesucht haben, allzu einseitig gefolgt zu seyn. Noch wird in diesem ersten Buche der damalige Zustand Frankreichs und Englands, und der erste Kreuzzug, seinen Veranlassungen und Umständen nach, sehr gut beschrieben.

Mit dem Anfange des zweyten Buchs kehrt nun der Verf. zur Geschichte *Abeillards* zurück, die hier vorzüglich interessant wird, weil dies Buch die Hauptkatastrophe seines Lebens erzählt. *A.* gieng zu Anfange des zwölften Jahrhunderts nach Laon, wo damals *Anselmus* mit großem Beyfall lehrte, und studirte eine Zeitlang unter ihm. Bald aber fing er selbst an, exegetische Vorlesungen über biblische Bücher zu halten, die sehr zahlreich besucht wurden; und die er hernach zu Paris fortsetzte. Hier gerieth er indess allmählig in jugendliche Zerstreuungen, denen er sich, wie seinem Hange zur Eitelkeit, fast ganz überließ; und hier lernte er nun auch *Heloisen* kennen, die bey ihrem Oheim *Fulbert*, einem Canonicus der Kathedralkirche, lebte. Dieser wohnte in der Nachbarschaft des Hauses, wo *A.* seine Lehrstunden gab, der es bald so einzu-

leiten wufste, daß ihn der alte *Fulbert* zu sich ins Haus nahm, und ihm *Heloisen* zum Unterricht anvertraute. Er selbst gesteht, daß seine Absichten bey dem allen nichts weniger als unbefangen noch unschuldig gewesen; die Liebe machte ihn der Gelehrsamkeit, seinen Studien und Vorlesungen ungetreu; was er noch verfertigte, waren Verse auf seine Geliebte, die aber alle verloren gegangen sind. (Hr. *B.* glaubt, man würde sonst in ihnen die ältesten Ueberreste der französischen Poesie besitzen; sehr wahrscheinlich aber waren sie wohl, wie alles, was wir noch von ihm und von *Heloisen* selbst haben, lateinisch geschrieben.) Bald hernach zeigten sich die Folgen ihres vertrauten Umgangs; sie flüchteten nach Bretagne zu *Abeillard's* Schwester, die *Heloisen* bey sich behielt, indess jener nach Paris zurückkehrte. *Fulbert* war über das alles in die äußerste Unruhe gerathen. Die Nachricht, die *A.* von *Heloisens* Niederkunft mit einem Sohne erhielt, machte seine ganze Zärtlichkeit wieder rege; er eilte zu ihr, und trug ihr an, sie zu heirathen. Sie lehnte diesen Antrag mit vieler Lebhaftigkeit ab; willigte aber endlich darein, weil *A.* durchaus darauf bestand, und folgte ihm nach Paris, wo ihre Heirath auch wirklich vollzogen, aber von beiden Seiten aufs sorgfältigste geheim gehalten wurde. *Fulberts* unfreundliches Betragen gegen *Heloisen* veranlaßte *A.*, sie nach *Argenteuil* zu bringen, einer damaligen Abtey von *Benedictinerinnen*, unter denen sie eine Zeitlang sehr zufrieden lebte. *Fulbert* wurde durch diesen heimlich gewagten Schritt aufs neue gereizt, und durch seine Freunde immer mehr zur Rachsucht wider *A.* angestiftet. Unter mehrern Anschlägen fielen sie endlich auf die bekannte schreckliche Ausführungsart dieser Rache, und bestachen in dieser Absicht einen Bedienten *Abeillard's*, der ihnen dazu behülflich war. „In der Stille“, der nächsten Nacht versammeln sich die Verschwornen; ihrer sind fünf an der Zahl; sie gehen nach *A.'s* Hause hin; der Bediente öffnet ihnen die Thür; er führt sie in das Zimmer seines Herrn; *Abeillard* liegt im tiefen Schlaf; sie bemächtigen sich des Unglücklichen; aller Widerstand ist umsonst; — und die schreckliche That wird vollbracht.“ — Hier bricht der Verf. die Erzählung ab, und entwirft in dem übrigen Theile dieses Buchs den damaligen Zustand von Europa; die immer mehr wachsende päpstliche Gewalt; die Lage Frankreichs und Englands; die Ordensstiftungen zu *Clugny*, der *Karthaufe*, und zu *Fontevraud*.

Sehr lebhaft, und zum Theil mit seinen eignen Worten, schildert Hr. *B.* zu Anfange des dritten Buchs den verzweiffungsvollen Zustand, in welchen *Abeillard* durch jene unmenfchliche Gewaltthätigkeit gerathen war. Diese blieb indess nicht ungeahndet; an dem Thäter ward das

Vergeltungsrecht ausgeübt; und Fulbert verlor sein Canonicat und sein Vermögen dafür. Abeillard sah jetzt das Kloster als die einzige ihm noch übrige Zuflucht an; und eben diesen Ausweg schlug er auch Heloisen vor, ob sie ihn gleich sehr ungern nahm. Indefs gehorchte sie ihm, u. liefs sich als Nonne zu Argenteuil einkleiden. Abeillard hingegen ging als Mönch in die Abtey St. Denis, und fing hier seine theologischen Vorlesungen mit grossem Zulauf und Beyfall, wieder an. Wegen seines Buchs von der Dreyeinigkeit ward er vor die Kirchenversammlung zu Soissons gefordert, auf derselben verurtheilt, und dem Abte des Klosters St. Medard zur Einsperrung übergeben, der ihm aber sehr gut begegnete. Auch erregte dies Verfahren so allgemeines Missvergnügen, dafs man sich gar bald zur Aufhebung seiner Gefangenschaft genöthiget sah. Ihm wurde die Rückkehr nach St. Denys verstatet, wo man ihn nicht sehr willfährig aufnahm, und ihm einen gerichtlichen Handel darüber an den Hals warf, dafs er die Aechtheit des Schutzheiligen dieser Abtey, und seiner daselbst vorgeblich begrabenen Gebeine bezweifelte. Man liefs ihn bewachen, er entkam aber bey Nacht aus seinem Gefängnisse, durch Hülfe einiger ihm getreuen Mönche.

Der Graf von Champagne nahm, wie im *vierten Buche* weiter erzählt wird, unsern Abeillard in Schutz; erhielt sich jetzt in einem vor der Stadt Provins in jener Grafschaft belegenen Kloster eine Zeitlang auf. Umsonst versuchte er von dem Abte zu St. Denys Verzeihung, und Erlaubniß zu einem nach Willkühr gewählten Klosteraufenthalte zu bekommen; und nun sah er sich genöthiget, mit diesem Gesuche an den König selbst zu gehen, wobey er sich der Vermittelung eines der angesehensten damaligen Hofleute, *Etienne de Garlande*, bediente, dessen Geschichte und Charakter man hier S. 165 u. f. umständlich beygebracht findet. Abeillard erhielt nun zwar die Freyheit, St. Denys zu verlassen, aber nicht, in ein andres Kloster zu gehen, sondern mußte sich anheifschig machen, irgend einen öden abgelegenen Ort zu seinem Aufenthalte zu wählen. Dies war ein kleines einsames Thal in der Grafschaft Champagne, von einem Gehölz umgeben, nicht weit von Nogent an der Seine. Er nahm dahin nur einen Geistlichen als Gesellschafter mit sich. Aber auch hier ward er gar bald von seinen Freunden und Schülern aufgesucht, die sich zu ihm gesellten, in selbst errichteten kleinen Zellen um die seinige her wohnen, und von ihm, meistens unter freyem Himmel unterrichtet wurden. Noch vor Ausgang des ersten Jahres war die Zahl dieser seiner Schüler schon auf sechs hundert angewachsen. Dies veranlafste ihn, in eben diesem Walde ein gröfseres, obgleich nur sehr rohes, Gebäude aufzuführen, welches er Paraklet nannte, weil er es

dem heil. Geist, als Tröster, weihte. Dies erweckte ihm neue Anfechtungen, und vornemlich zwey Gegner von Ansehen, *Norbert*, den Stifter des Prämonstratenserordens, und den vermeynten Wunderthäter, *Bernard von Clairvaux*, die beide von dem Vf. näher charakterisirt werden. Schon ganz muthlos und halb verzweifelt sah er auf einmal eine neue Laufbahn vor sich; indem er zum Abt des Klosters *St. Gildas* in Niederbretagne erwählt wurde. Diese Veränderung war jedoch nichts weniger als erfreulich für ihn, sobald er den äufserst verderbten Zustand dieser Abtey kennen lernte. Um diese Zeit wurde das Kloster zu Argenteuil, wo sich Heloise aufhielt, den Nonnen weggenommen, und zu der Abtey St. Denys geschlagen. Dies erfuhr Abeillard, und lud seine Geliebte nach Paraklet ein, wohin er selbst gieng, und wo sie nun einander wieder sahen. Einige Nonnen hatten sie dahin begleitet und mit diesen richtete nun *Ab.* das Kloster vollends ein, welches anfänglich sehr arm war, aber sich doch bald mehr aufnahm, und von Zeit zu Zeit von seinem Stifter besucht wurde, der sich darüber manche Verläumdungen, so wie hernach die Verfolgungen der Mönche seiner Abtey, zuzog, denen er zuletzt durch die Flucht entkam. Er gieng hernach wieder in sein Kloster, wo er die Geschichte seiner Unfälle, (*Historiam Calamitatum*), um diese Zeit schrieb, die auch nur bis dahin, nemlich ums J. 1134, von ihm fortgeführt wurde.

Von dieser Geschichtserzählung redet unser Verf. weiter im *funften Buche*, schildert umständlich den Zustand des Klosters Paraklet, und die Wirkungen, welche die Mittheilung und Lesung der Begebenheiten ihres Geliebten bey Heloisen hervorbrachten. Jetzt schrieb sie ihren ersten Brief an ihn, den der Vf. S. 215 ff. weitläufig commentirt; so, wie hernach S. 221 ff. Abeillard's Antwort darauf, und die weitere Fortsetzung ihres Briefwechsels. Dies führt ihn auf *Pope's* berühmte Heroide, die grosentheils aus diesen ersten Briefen entlehnt ist, und worinn, wie S. 240 ff. gezeigt wird, der Charakter und die Gelinnungen der beiden Liebenden fast durchgängig von dem Dichter verfehlt sind, der diese Briefe vermuthlich nur aus der sie meistens entstellenden französischen Uebersetzung kannte. Hier würde es uns zu weit führen, die kritische Zergliederung dieses an sich so meisterhaften Briefes durchzugehen, die der Vf. sehr genau, und, wie es scheint, meistens sehr gründlich, nur manchmal doch etwas zu tadelsüchtig, angestellt hat. Vornemlich scheint ihm dies Gedicht von sehr gefährlicher und unmoralischer Tendenz zu seyn. — In dem übrigen Theile dieses Buchs werden noch zwey andre Briefe, und mehrere Schriften Abeillard's durchgegangen; dann schliesst es mit der Erzählung von des heil. Bernhards Besuche in dem Kloster Paraklet.

Das folgende *sechste* Buch — denn wir dürfen wohl den übrigen Inhalt nur noch ganz summarisch anzeigen; — erzählt die Anklagen, welche *Wilhelm von St. Thierry* wider *Ab.* vorbrachte; die Theilnehmung des Abts von Clairvaux an diesen Streitigkeiten; die Verhandlungen der Kirchenverammlung zu Sens; die Verurtheilung *Abeillard's*; seine Reise nach Rom; seine freundschaftliche Aufnahme zu Cluni, und seinen Entschluß, dort zu bleiben; auch werden bey dieser Gelegenheit *Arnold von Brescia*, *Tanchelm von Antwerpen*, und *Heinrich von Bruys* charakterisirt.

Endlich noch im *siebenten* Buche von *Abeillard's* beiden Apologien, wodurch der Papst wieder befähigt wurde; von seinem weitem Aufenthalte zu Cluni, den er ganz der Einsamkeit und dem Studiren widmete; von seiner letzten Krankheit, und seinem bald darauf in der Prioirey St. Marcellus, nicht weit von Cluni, erfolgtem Tode. Er starb im J. 1142, in seinem 63ten Lebensjahre. Heloisen wurde sein Tod durch den Abt zu Cluni bekannt gemacht; und auch dieser Brief ist noch vorhanden. Sie bat sich seinen Leichnam aus, um ihn in dem von ihm gestifteten Kloster Paraklet zu begraben; und diese Bitte wurde ihr gewährt. Man hat noch einen nachher von ihr an den Abt zu Cluni geschriebenen Brief, der hier auch S. 344 nebst der Antwort mitgetheilt wird, und der letzte bisher bekannte Brief Heloizens ist. Zuletzt noch von einigen Päpsten dieses Zeitraums, von dem dama-

ligen Zustande Englands und Frankreich, von dem zweyten Kreuzzuge, und andern damit verwandten Gegenständen, Heloizens letzten Beschäftigungen mit besserer Anordnung ihres Klosters, und ihrem im J. 1163 erfolgten Tode. Erst die vorige Aebtiffin dieses Klosters bat im J. 766 die Pariser Akademie der Inschriften um eine bessere Grabschrift auf das Grab *Abeillards* und Heloizens, statt der vier schlechten leonunischen Verse, die vorher darauf standen. Aber nach ihrem Tode erst wurde sie geliefert, und von der jetzigen Aebtiffin, der Frau von *Roucy*, 1779 besorgt. Wir theilen sie unsern Lesern mit:

Hic
Sub eodem marmore jacent
Hujus monasterii
Conditor, Petrus Abeillardus
Et Abbatissa prima, Heloisa;
Olim studijs, ingenio, amore, infaustis nuptijs.
Et poenitentia,
Nunc aeterna, quod speramus, felicitate
Conjuncti.

Das Uebrige ist die Angabe ihrer Sterbezeit. — Einen schätzbaren Anhang dieser sehr lesenswürdigen und interessanten, nur hie und da etwas zu frömmelnd und zu geschmückt eingekleideten Geschichte, machen die lateinischen Briefe *Abeillards* und Heloizens, mit beygefügter englischer Uebersetzung, worin jedoch einige Stellen des Originals abgekürzt und weggelassen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. Consistorialrath *Hermes* in Quedlinburg ist von der dortigen Aebtiffin Kön. Hoheit zum Gehülfen und künftigen Nachfolger des Hn. D. u. Consistorialrath *Boysen* in der Oberhoftpredigerstelle und allen damit verbundenen Vorzügen ernannt worden, doch so, daß er vorjetzt und so lange Hr. B. nicht unvermögend wird, noch auf seinem jetzigen Posten beharre und nur in Nothfällen assistire. *A. B. Quedlinburg, den 10 May 1788.*

Hr. Hofmedicus *Marcovd* in Hannover geht auf Michael als Leibmedicus des Herzogs von Holstein-Oldenburger, Bischoff von Lübeck, nach Oldenburg, jedoch mit der Erlaubniß, nach wie vor den Sommer über Pymont besuchen zu dürfen. *A. B. Hannover den 12 May 1788.*

Hr. D. *Schiller* aus Frankfurt am Mayn ist vom Hn. Landgraten von Hesse Darmstadt aus höchstehender Bewegung zum wirklichen Rath ernannt worden. *A. B. Darmstadt, den 10 May 1788.*

TODESFALL. Am 23 März starb in einem hohen Alter, Herr D. *Christian Ehrenfried Eschenbach*, Stadtphy-

sicus zu Rostock, und öffentlicher ordentlicher Lehrer der Arzneywissenschaft auf der dasigen hohen Schule. Hr. *Baldinger* hat in seinen *Biographien jetztlebender Aerzte* eine kurze Nachricht von den Lebensumständen dieses, auch durch einige brauchbare Schriften bekannten, Mannes gegeben.

KLEINE GEOGR. SCHRIFTEN. *Breslau, b. W. G. Korn:* *Der Zobtenberg nach der Natur bezeichnet und beschrieben.* 1788. 53 S. 8. (12 gr.) Das beste ist unstreitig die Vorrede, u. die sehr richtige Beurtheilung einiger Schriftsteller, die von diesem Berge geschrieben haben. Die Nachrichten von der Berg-Kirche, von einigen Inschriften, Schatzgräberhöfchen u. d. gl. werden nur wenigen Lesern gefallen. Der Vf. scheint gar noch nicht zu wissen, was man in einer guten Orographie zu erwarten gewohnt ist. Beygelegt sind 2 Kupferstiche; der erste enthält eine Abbildung des Zobtenberges, und des Dorfes Strelitz; der zweyte liefert einen Prospect der Kirche auf diesem Berge. Beide sind nach der Zeichnung des kürzlich verstorbenen *Bartsch*, von *Wagner* gestochen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 24^{ten} May 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Es ist vielleicht angenehm für unsre Leser, wenn wir ihnen eine kurze Uebersicht der bey und auf den Tod Friedrichs II erschienenen Schriften mittheilen, in so weit sie uns zu Gesichte gekommen sind. Freylich darf man nicht denken, daß alles, was die Feder so wohl des aus Beruf, als des aus eignem Drang aufgetretenen Lobredners und Geschichtschreibers niedergeschrieben hat, gleich gut und schätzbar, des großen Gegenstandes gleich würdig oder auch durchaus mit richtigem Scharfblick abgewogen und mit passendem Maafsstabe zugemessen sey. Das erstre setzte lauter Köpfe, die den großen Geist Friedrichs in seinem ganzen Umfange fassen könnten, und das zweyte eine Enthüllung, eine so reine Darstellung der Geschichte zum voraus, die erst nach Jahren erwartet werden kann, wenn weder Bewunderer, noch Tadler, sondern der nach Wahrheit forschende Geschichtschreiber allein die Feder führt. Indessen enthalten sie manches Denkmal, das auch auf künftige Zeiten fortzudauern verdient! *)

Nachrichten von dem Tode und dem Leichenbegängnisse Friedrichs II findet man einzeln in

1) BERLIN, b. Unger; *Kurze Nachricht vom Tode Friedrichs des Zweiten: ein Schreiben aus Potsdam, dritte verbesserte Auflage.* 1786. 1 Bogen 8. (1 gr.)
und gesammelt in

2) POTSDAM, b. Horvath: *Letzte Stunden und Leichenbegängniß Friedrichs II. Königs von Preussen.* 1786. 40 S. 4. mit Kupfern.

Die letztere Schrift faßt alle die wichtigen und minder wichtigen Nachrichten von der Krankheit,

dem Tode und Leichenbegängnisse Friedrichs zusammen, die in den Zeitungen zerstreut bekannt geworden sind. Die *kurze Nachricht* ist ein mit warmem Gefühl abgefaßtes Schreiben, wie es scheint, eines dem großen Friedrich mit ganzem Herzen ergebenen gewesenen Officiers. Die Sprache ist edel, der Schmerz rein, die Bewunderung gemäfsigt. In demselben Augenblicke, in welchem Friedrich sein Thatenreiches Leben endigte, war auch seine Uhr mit der Statue des Titus und *Diem perdidit* abgelaufen und stockte zum erstenmale. Diese Innenschrift wurde nur von dem letztern Tage des Königs wahr, weil er, den Tod schon vor Augen, seine gewohnte Arbeitsamkeit bis an diesen Tag fortgesetzt hatte.

Der Tod des Königs veranlafte theils auf Befehl, theils aus freyem Gefühl eine Menge Predigten und Reden, von welchen wir hier die vorzüglichsten anzeigen wollen.

1) BERLIN, b. Decker: *Sammlung von Reden, Predigten und Gedichten auf den Tod Königs Friedrich des Grossen.* 1786. 17 Bog. 8.

Sie begreifen die von dem Hrn. *Bischof von Culm*, von den Herren *Teller*, *Sack*, *Conrad*, *Wilmsen*, *Cube*, *Koch* und *Mörchel* in den verschiedenen Kirchen zu Berlin gehaltenen Reden und Predigten. Ausser der Rede des Herrn *Bischofs von Culm* haben sie alle den auf höchsten Befehl vorgeschriebenen Text „*ich habe dir einen Namen gemacht*“ zur Grundlage. Die Rede des Herrn *Bischofs von Culm* zeichnet sich durch die warme innige Sprache des gerührten, seinen König mit ganzer Ergebenheit liebenden, Herzens, die Reden der Herren *Teller* und *Sack* durch die ihnen eigne männliche, gedrungene, gedankenreiche Beredsamkeit, die Rede des Herrn *Conrad* durch den gewohnten Reichthum an Schmuck und Wendungen aus. Herr *Wilmsen* und Herr *Cube* haben sich zu ängstlich bemüht, die Wahrheit des Textes in der vielumfassenden Grösse des Königs sichtbar zu ma-

*) Wir lassen diejenigen Schriften, die in der A. L. Z. schon angezeigt worden sind: *Hammerdörfers Leben Friedrichs des Grossen*, *die Sammlungen der Anekdoten*, *das Gespräch im Reiche der Todten zwischen Friedrich und Marien Theresen* etc. aus diesem Verzeichnisse weg, so wie auch vor der Hand alle poetische Produkte, weil in dieser Legion ist und sich alles an die Seite der *Gleime*, *Rammler*, *Gedicke*, und *Schubarte* hat andrängen wollen.
A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

machen; nicht so ängstlich und mit mehr Wohlredenheit Herr Koch, und Herr Mörschel, aber doch sind sie auch mehr Lobredner, als die Herren Teller, Sack und Conrad. Wahrer Ruhm für den großen König ist es, daß alle diese Redner so verschiedener Religionsparteyen den starken Einfluß, die noch auf Jahrhunderte fortwirkende Wohlthätigkeit, seiner Religionsduldsamkeit mit gleichdankbarem Lobe erheben. Gern schrieben wir einige Stellen aus dieser und jener Rede ab, wenn es die Absicht dieser Recension nicht unterfagte.

- 2) BERLIN, b. Decker: *Sammlung der Reden, zum Gedächtniß Friedrichs des Großen in der feyerlichen Trauerloge zu den 3 Weltkugeln in Berlin gehalten den 15. Sept. 1786.*

Vier Reden, des deputirten Meisters der Loge zur Eintracht, Herrn O. C. R. Gedicke, des Br. Großredners Z., des Br. Prof. D. und des Br. C., unter welchen die erste wegen der Stärke in Gedanken und Ausdruck unstreitig den Vorzug verdient. Z. und C. reden schön und mit Würde, aber der Bruder D. schreckt schon mit dem Anfang seiner Rede. „Als Rom dem Caesar Octavius die höchste Gewalt übertragen hatte, wollte es demselben einen Namen geben, der über alle Namen gieng“ die Leser ab. Die ganze Rede ist ein unmaßgeblicher Vorschlag an seine Mitbrüder, daß sie dem verewigten Könige, nicht den Namen des Einzigen, weil er ein Sonderlingsname scheinen könnte, auch nicht den Namen des Großen, weil er schon an Ludwig XIV verschwendet worden sey, sondern den Namen des großen Königs beylegen möchten. Der Redner hat es nicht gefühlt, daß in diesem Namen eben so wie in dem Namen des Einzigen eine Misdeutung gesucht werden könne.

- 3) CüSTRIN, b. Trewitsch: *Bey der Urne Friedrichs des großen Königs, eine Rede, welche in der Loge Royale York zur Freundschaft in Berlin ist gehalten worden von Bruder Soyaux. 4.*

Stellt das Große, das Verdienstvolle des Königs in einem zusammengedrängten Bilde dar.

- 4) BERLIN: *Trauerrede auf den verewigten König, Friedrich den Zweyten, gehalten in einer zahlreichen Versammlung edler Freunde vom Legationsrath und Landgr. Hessen - Homburgischen Residenten Reckert. 1786. 1 Bogen.*

Friedrichs des I, aber nicht Friedrichs des II, Leichenredner und Dichter hätte Herr Reckert, dem Costüm seiner Schreib- und Verfert nach, seyn können. Er schreibt: ohne ihm, es fürchtete ihm und dichtet, wie folgendermassen:

Wen rühret nicht mein Gram, mein Leid?
Die Wahrheit und Gerechtigkeit,

Vereint mit allen edlen Gaben,
Des Landes Freude ist begraben!

- 5) BERLIN, b. Hesse: *Lobrede auf Friedrich den großen König von Preussen. 1788. 32 S. 8*

Wahrer rednerischer Schwulst, wortreiche Declamation, die nicht das eigentliche Große und Bewunderungswürdige in Friedrichs Charakter und Thaten darstellt, sondern sich nur an die schimmernden und täuschenden Nebenstrahlen hält. Zum Beweis hier eine Stelle! „Endlich, sagt dieser Redner S. 12., tönt die freudige Trompete und die Luft wird mit lautem Jubel erfüllt, indem von weissen Pferden der goldne Siegeswagen durch die prächtige Pforte gezogen wird, auf welchem der königliche Held in unsre Mauern einzieht. Zu seinen Seiten der große Heinrich! und der liebenswürdige Prinz! Die Hofnung des Staats „u. s. w.“

- 6) BERLIN, b. Maurer: *Ueber Friedrichs des Einzigen Tod: eine Vorlesung in der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt am 23. Aug. 1786. von G. N. Fischer. 8.*

Herr Fischer behauptet seinen Platz unter den Lobrednern Friedrichs II mit Würde. Er breitet sich nicht so wohl über die schimmernden Helden, als über die großen, oft unerkannten, Regententugenden desselben aus, schildert ihn als den Vater seines Volks, der er, der in seinen Anordnungen und Einrichtungen anscheinend liegenden, aber auf die feinste, abgemessenste und das Ganze so wohl als die kleinsten Theile überschauende Staatskunst gegründeten Härte ungeachtet, wirklich war, um seinen Verlust desto fühlbarer zu machen und legt den Reichtum seiner Gedanken in einem so schönen Ausdruck vor, daß sein Denkmal zu den würdigsten, die Friedrich II errichtet worden sind, gezählet zu werden verdient.

- 7) LINGEN, in der Jülicherischen Buchhandl. *Rede bey dem Tode Friedrichs des Großen, gehalten d. 27. Sept. von Fr. Heidekamp, Prof. der Eloquenz und Geschichte zu Lingen. 1786. 3 Bogen 8.*

Hr. H. hat viele wahre durchgedachte Gedanken, aber weder rednerischen Schwung, noch gefallende Geschmeidigkeit im Vortrage.

- 8) BRESLAU: *Rede, welche am Tage des solennen Leichenbegängnisses Friedrichs II, Königs von Preussen, in der Versammlung der Breslauer Kaufmannschaft gehalten worden von dem Hof- und Criminalrath Berger, als Syndicus der Kaufmannschaft, den 9ten Sept. 1786. 1 B. 4.*

Die Kaufmannschaft zu Breslau versammelte sich an dem Tage des solennen Leichenbegängnisses Friedrichs II um 11 Uhr in dem großen Saale ihres Zwingerhauses, wo der Verf. in der Gegenwart der Hrn. Generale und Minister diese Rede

hielt. Die Rede konnte nur an Ort und Stelle durch die Gelegenheit gewinnen; denn sie ist ganz mittelmäßig.

- 9) BERLIN, bey Vofs. und Sohn: *Rede am Geburtstage des Königs* den 25 Sept. 1786, gehalten vom *J. J. Engel*. 4 Bogen 8.

Unter allen Lobrednern Friedrichs des Großen steht Hr. E., sowohl was einzelne Züge, als was die Zusammenfetzung des Ganzen betrifft, oben an. Hr. Engel weifs, jede Wahrheit, jeden Gedanken durch alle seine Haupt- und Nebenzweige nach seinem ganzen innern Reichthum zu überichauen und zu bearbeiten und ihn eben so reich, schön und stark, als er an sich ist, wieder darzustellen. Dieses hat er in dieser Rede in vollem Maafse gezeigt, wie es der Umfang und die Gröfse des Gegenstandes forderte. Man darf nur das lesen, was Engel von der Religionsduldung, von der Gerechtkeitspflege, von der Gröfse Friedrichs im Kriege und im Frieden sagt, und was seine vorher erwähnten Vorgänger von denselben sagen, um Erstem den Preis mit ganzer Ueberzeugung einzugestehen.

Das merkwürdigste Denkmal ist aber wohl

- 10) D. M. Friedewici II. S. 2 $\frac{1}{2}$ B. med. 4.

Eine von dem K. K. Hofrath und Mitglied der Büchercenfurcommission Herrn *Joh. Melchior von Birkenstock* aus Mainz in lapidarischem Stil, im ächtrömischen Geschmack und Geist, mit bewundernswürdiger Stärke und Schönheit des Ausdrucks, mit einer von Wien aus nicht erwarteten Unparteylichkeit, die wenigen Züge von dem Baiertischen Erbfolgekrieg und dem deutschen Fürstenbunde ausgenommen, dem von Freunden und Feinden bewunderten Friedrich II gefezte Denkschrift, die das ganze Leben, den großen Geist, alle die großen Thaten und Charakterzüge des Monarchen in einer fast unerreichbaren Kürze zusammenfafst. Diese Denkschrift ist fogar in Berlin, besonders von dem Herrn Grafen von *Herzberg*, mit entscheidendem Beyfall aufgenommen, und daselbst sowohl, als in Hannover, Mannheim und Wien, durch neue Abdrücke und Ueberfetzungen noch bekannter gemacht worden. Die Berlinische Ueberfetzung hat den Hrn. Pastor *Dapp*, die Hannöserische den Hrn. Stabssekretair *Nörlinger*, die Mannheimer, den churfürstlichen geistlichen Rath und Hofbibliothekar *Spielberger* und die Wiener, wie man sagt, den Hrn. *von Birkenstock* selbst zum Verfasser. Wir haben nur die erste und letzte vor uns, aber auch fogar der Verf. hat seine vielumfassende Kürze in der deutschen Ueberfetzung nicht durchaus erreicht.

Ein andres in Wien erschienenenes Denkmal Friedrichs sind

- 11) WIEN, b. Hartl.: *Wahrheiten, mit Ueberzeugung gesagt, am Grabe Friedrichs des Gro-*

fen — weder Lobgedicht noch Trauerrade von dem Verf. der freymüthigen Bemerkungen über Aufklärung und Reformen unsrer Zeit. 1786. 20 S. 8.

Ein reines freymüthiges Bekenntnis von den großen Tugenden und Verdiensten Friedrichs II, als Held, Staatsmann, Oekonom und Vater des Vaterlandes!

- 12) BERLIN: *Deutschlands Genius. 1786. 1 B. 8.*

Das Trauerlied dieses Genius verdiente es allerdings, dafs es durch einen neuen Abdruck den übrigen Denkmalen Friedrichs beygezählt wurde. Es ist aus dem 67 Stück der Erlanger Zeitung genommen und sowohl durch Gedanken als durch Ausdruck schön.

Auch Tadler haben sich zum Grabe Friedrichs hingedrängt und das Andenken desselben zu beschenken gesucht. Zu diesen gehören vorzüglich

- 13) DANZIG: *König Friedrich am Höllenflufs — eine Scene aus der Unterwelt der Wahrheit zum Besten auf die Oberwelt gebracht von einem unterirdischen Passagier, 1786. 30 S. 8.*

In dieser ganzen Brochüre ist nichts so wahr, als das, was der Titel selbst sagt, dafs ein unterirdischer (von Neid und Mißgunst angeflammter) Passagier hier sein Gift ausprühe. Charon muß dem im Leben bewunderten Friedrich so gar den von seinen erklärtesten Feinden anerkannten Helden- und Reformatorenruhm rein weggeschwätzen! *Es kränkte mich*, sagt der Verf. in der Vorrede, *dem verstorbenen König auf Kosten unsers deutschen Kaisers und so viel anderer würdigen Regenten von den politischen Fröschen (den Zeitungschreibern) so übermäßig gelobt zu sehen*. Stimmen denn allein Zeitungschreiber in das Lob Friedrichs ein? Und kam nicht das herrlichste Denkmal, das ihm gefezt worden ist, gerade aus der Kaiserstadt von einem Diener Josephs her? Der Verf. verdient aber nicht einmal Widerlegung.

Besser sind:

- 14) *Friedrich in Elysium. 1786. 127 S. 8.*

- 15) MÜNSTER und HAMM: *Friedrich II des Großen und Einzigen Feier im Elisum. Ein Schauspiel mit Gesang in 3 Aufzügen. Sr. K. M. Friedrich Wilhelm II am Huldigungsfeste der Stadt Bielefeld geweiht von Aug. Christ. Borhek. 1786. 72 S. 8.*

- 16) BERLIN, b. Biernstiel: *Friedrichs Aufnahme im Elisum, ein Sänbild aus der Eingabe eines Traums, benehst einem Sendschreiben an einen auswärtigen Patrioten zum Denkmal des unvergesslichen Königs und der Thronbesteigung seines Nachfolgers. d. 21 Aug. 1786. 1 $\frac{1}{2}$ Bog. 4.*

Diese drey Schriftsteller führen Friedrich mit der ganzen Belohnung in Elysium ein, die der Schatten eines so großen Monarchen in der Unterwelt mit allem Rechte erwarten kann. Der Erste zeichnet sich als Schriftsteller sowohl in der Anlage als Ausführung seines bearbeiteten Gedankensam vortheilhaftesten aus. Alle Schattenheere, das Heer der Philosophen, der Dichter, der Staatsmänner, der Könige, der Helden, unter diesen verschiedenen Heeren auch Ganganelli, Luther und die Luftschiffer Rozier und Romain und endlich das Heer der Markgrafen von Brandenburg kommen alle, unter ihren Anführern *Voltaire*, *Choisieul*, *Heinrich der IV.*, und *Hercules*, dem Könige entgegen und erkennen ihn einmüthig für ihr nunmehriges Oberhaupt. Herr *Borhek* hat dieselbe Idee mit einigen Abänderungen für das Theater bearbeitet, aber ihrem Bedürfnis für die Bühne durch Spiele für Auge und Ohr nachhelfen müssen. Doch wird Friedrich nicht das Oberhaupt, sondern der Prinzenenerzieher der Unterwelt — ? Die Idee des dritten Schriftstellers hat in ihrer Ausführung mit einem Traume wirklich viel Aehnliches. Friedrich muß seinen Vorfahren zu seiner Legitimation seine Schriften und Plane von Potsdam überreichen. Von der Sprache desselben hier eine Probe: „Nun entzog sich der sterbende Geist „seinem zeitlichen Eingehülle und gelangte an die „jenige Ueberfarth, wo der sonst ganz gleichgültige Charon straks beym ertstem Anblick seine „Gondel mit Palmen schmückte und in einer auf „merklichen Bewunderung der Vorzüge eines so „sonderbar ausgezeichneten und mit 4 Genien um „gebenen Uebergängers die sanfte Stille des izt sich „über in etwas blühenden Styks durchruderte bis „an die heiligen Ufer.“

17) LEIPZIG, in der Weygand. Buchh.: *Spuren der göttlichen Regierung in dem Leben und Absterben des den Preussischen Staaten durch den Tod entriessenen großen Königs Friedrichs*, 1786. 2 Bog. 8.

Der Verf. schreibt mit Wärme und Empfindung von der wahren GröÙe Friedrichs, von seiner Herablassung, Arbeitsamkeit und Mäßigkeit, von seiner Stärke im Kabinet und im Felde, von dem wohlthätigen Einflusse seiner Macht und GröÙe auf Deutschland und die Protestanten, von dem Eindruck seines Beyspiels auf andre Fürsten, unter Menschen als Menschen leutselig und herablassend zu seyn, theologisirt aber, freylich aus gutem Herzen, zu viel über die Vorsehung Gottes in dem Leben und der Regierung Friedrichs und erwartet die Gnade für ihn in jenem Leben beynahe mit ängstlicher Ungewisheit. Indessen meynt es der Verf. durchaus herzlich gut.

18) BERLIN, in Commiff. b. Matzdorf: *Ueber das Sterben der Könige und die Belohnungen der Ewigkeit für die Guten unter ihnen*. 1786. 8.

Der Verf. denkt, spricht und schließt als Philosoph. Weil die ganze Welt nichts von Belohnung für einen guten König hat und doch alles, was er thut, Gott und die Natur so sehr interessiert, weil ein guter König das Herrlichste in der Natur, in der Schöpfung ist, Menschen keine Jurisdiction über ihn haben, so muß Gott ihn belohnen; das ist sein Gedanke, dessen innere Wahrheit jeder fühlen wird.

19) BERLIN, im Selbstverlage des Verf.: *Friedrich des II vollendete und Friedrich Wilhelms II beginnende Regierungsepoke* — zur Beendigung des I Hefts der Annalen fürs Jahr 1786. von *Cranz*, Königl. Preuss. Kriegs Rath. 5 Bogen 8.

Ein mit Scharffinn und Wahrheitsliebe entworfenes Bild der Regierung Friedrichs des II. Hr. *Cranz* konnte den Regentengeist Friedrichs nicht anschauender darstellen, als wenn er die Geschichte seiner Regierung mit allen nachahmungswürdigen und auch tadelhaften Operationen in dem Zusammenhange vorlegte, in welchem er sie vorgelegt hat. Friedrich II fand so viel vorgearbeitet von Friedrich Wilhelm dem Großen, Friedrich I, und Friedrich Wilhelm I, das er mit Glück fortbauen konnte; aber nur ein so unverfälschtes stets wirksames Genie, wie Friedrich II, konnte den Staat zu der hohen Stufe empor heben, auf welchen er ihn bey seinem Absterben verließ. Was jene Vorgänger für die Vergrößerung des Staats einzeln thaten, that Friedrich in noch weit höherem Grade alles zusammen. Er erweiterte den Umfang desselben durch neue wichtige Eroberungen, machte seine Armee zum Wunder der Kriegskunst, bereicherte seinen Schatz, beförderte in seinen Staaten Manufacturen, Handlung und Ackerbau, theilte seinen Unterthanen sogar von seinen eignen Schätzen mit und versorgte sie mit allen Bedürfnissen so reichlich, das sie des Beystandes ihrer Nachbarn gar nicht nöthig hatten, sondern diesen vielmehr in bedrängten Zeiten beystehen konnten. Hr. *Cr.* vergißt die gewaltsamen gemislichten Operationen nicht, die der König zuweilen zur Erreichung seiner Absichten wählte. Er spricht mit Freymüthigkeit von der Münzoperation im 7jährigen Kriege, von der Regie, von der Müller-Arnoldischen Geschichte; aber er beurtheilt sie, wie sie beurtheilt werden müssen, in ihrer Verbindung mit dem Ganzen, aus der Denkungsart, den Absichten Friedrichs, vielleicht nächst Gustav Adolph in den neuern Zeiten des Einzigen, der als König lebte und starb.

(Vielleicht künftig noch eine Fortsetzung.)

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 26^{ten} May 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, bey Orell u. Comp.: *Leonard Meisters*, öffentl. Lehrers bey der Kunstschule in Zürich, *kurzgefaßte Geschichte der römischen Hierarchie und ihrer heiligen Kriege, bis zur Vertilgung der Tempelherren. 1788. S. 492. 8. (1 Rthl. 4 gr.)*

Im ersten Abschnitt, von Christus bis auf Gregor VII, steht vieles, was nicht zum Thema des Vf. gehört; vom Zustande der Welt bey dem Aufkommen des Christenthums, vom Inhalt der Bücher des neuen Testaments, von den Verfolgungen der Christen, von Constantins Uebergange zu ihnen, von der Kirchenversammlung zu Nicäa, von den Arianischen Händeln, den Unruhen, die es auf Concilien gab, etc. Diefs alles geht die römischen Bischöfe nicht an, und was davon etwa sie angehen könnte, das berührt der Vf. nicht. So hatte er ja Gelegenheit, bey dem sechsten Kanon der Nic. Synode den Ursprung der Metropolitnen, und die Vorzüge des Römischen zu erwähnen; aber dafür bekommen wir mitten im Verlauf dieser kurzgefaßten Geschichte die Nachricht, das unter andern darüber *Launoy* und *Valesius*, *Sirmond* und *Salmasius* ganze Bücher gegen einander geschrieben, etc. Aber in diesen Allotrien ist auch wieder manches unrichtig, verwirrt und undeutlich. Das die Kaiserinn Julia Mammäa *vertraulichen Umgang* mit Origenes hatte, ist uns nicht bekannt; das Constantin die Residenz verlegte, geschah wohl nicht allein oder vorzüglich, *um durch den neuen Gottesdienst die Heiden nicht zu beleidigen*; das Arius ein *Anhänger des Aegyptischen Bischofs Meletius* gewesen sey, und das dieser *Vieltöttery und Christenthum* auf eine sonderbare Weise *vermischte*, ist beides zu viel gesagt; das die Zahl der Bischöfe zu Nicäa sich auf 2048 belaufen habe, und das unter ihnen nur 318 gewesen seyn, die für die wahre Gottheit Christi stimmten, ist eine nichtswürdige Sage; das Arius den Sohn Gottes *Homoiusius* (nicht *Homooiusus*) mit dem Vater gemacht habe, ist falsch; das das Verbot im dritten Kanon der Synode *wahrscheinlich nur das sonstübliche Concubinat betroffen*, ist zum A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

wenigsten unverständlich; das Zosimus im fünften Jahrhundert (doch nicht der Geschichtschreiber?) die *unbegründete Nachricht giebt, die Appellationen von dem Römischen Stuhl* (an den R. Stuhl) wären zu Nicäa festgesetzt, hatte nicht die Unterschiebung eines Kanons zur Ursache, sondern die Verwechslung eines Schlusses zu Sardica (nicht *Sardes*, wie der Vf. schreibt) mit einem Nicänischen. Von solchen Unrichtigkeiten und Mißverständnissen müßte ein Buch, das zum Leitfaden junger Studirender bestimmt zu seyn scheint, (denn über seine Absicht hat sich der Vf. selbst nicht erklärt) gänzlich gereinigt seyn. Allein der ganze Entwurf ist in diesem ersten Abschnitt völlig planlos; da ist manches so kleine bemerkt, was nicht einmal in einem Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte seinen Platz finden müßte, vielweniger in einer auf Ursprung und Fortgang der Römischen Hierarchie eingeschränkten Auswahl der Kirchenbegebenheiten. Dagegen ist diese Auswahl so sehr vernachlässiget, das wir fast vermuthen, der Titel sey diesem Buche erst, nachdem es unter den Händen des Verf. ziemlich weit vorgerückt war, zugebracht worden. Was ursprünglich den Bischöfen zu Rom ein großes Ansehen vor andern gab, wie in den Osterstreitigkeiten und in dem Streit über die Ketzertaufe ihre Aussprüche aufgenommen wurden, wie sie ihre Gutachten in theologischen Sachen, besonders in den Arianischen Zwisten allgemach glücklich geltend machten, wie aus der Gewohnheit ihre Stimmen einzuholen, ein Gesetz ward, wie die Schmeicheleyen und Complimente, welche man ihnen sagte, sich zu Glaubensartikeln bildeten, wie insbesondere die rednerische Phraseologie vom heil. Petrus von ihnen ergriffen ward, durch welche Anlässe sie nach und nach, lange vor Carl dem Großen, auch im Staate wichtige Personen wurden, wie sie ihre Herrschaft durch Missionen in andern Reichen, z. B. in England, gründeten, durch Aufdringen ihrer Kirchensprache, und ihres Rituals befestigten, etc. von dem allen Nichts.

In der Geschichte des Mittelalters verfährt der Vf. sorgfältiger; wenigstens sammelt und erzählt er die Thatfachen, die hieher gehörten, fleißiger; aber er giebt mehr Geschichte der Päpste.

ste, als Geschichte der Hierarchie derselben, und an Ausschweifungen fehlt es auch nicht. Nach dem Maafs, in welchem viele blofs persönliche Begebenheiten abgehandelt werden, verdiente wohl die Geschichte des Psevdisdorischen Gesetzbuches nicht so kurz abgefertigt zu seyn. Aber Disproportion ist der vornehmste Mangel des Buchs. Und doch empfehlen wir dasselbe allen, die nicht aus ihm zuerst, oder aus ihm allein, von diesem interessanten Theil der Geschichte unterrichtet werden wollen, allen, die schon die Sachen selbst richtig gefasst haben. Sie werden manche herrliche Anmerkungen, Urtheile, Reflexionen und Darstellungen antreffen, die den Geist und Scharf sinn des Verf. auch hier charakterisiren.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GIESSEN, b. Kriegern d. jüng. *Predigten über die ganze christliche Moral. Aus den Werken der besten deutschen Redner gesammelt.* Erster Band. 1787. 736 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Strenge Auswahl aus der Menge der vorhandenen Predigten über die christliche Sittenlehre, so wie ihre gehörige Anordnung und Folge, mag wohl immer das Wichtigste seyn, wornach der Werth einer solchen Sammlung selbst zu bestimmen, und das Verdienst des Sammlers dabey abzuwägen ist. Und wendet man dies auf die vorliegende Predigtsammlung an, so wird man ihren innern Werth nicht verkennen. Die Namen eines *Zollkoffers, Spaldings, Less, Sturms, Cramers, Murters, Sacks, Stockhausens, Schimmermeiers, Heyms, Sanders*, von denen der größte Theil der Predigten abstammt, bürgen für die Güte der getroffenen Wahl; und an der Anordnung dieser guten Materialien wüßte Rec. in der That auch nichts erhebliches auszufetzen. Dies einzige scheint uns bedenklich: nach dem Plan der Herausgeber soll keine einzige Pflicht vermisst werden, worüber man in dieser Sammlung nicht wenigstens eine oder mehrere gute Predigten fände. Allein auf diese Weise wird das Werk leicht zu einer solchen Anzahl Bände anwachsen, daß immer nur wenige seyn werden, deren Vermögensumstände erlauben, mit jeder Messe so viel Geld auf einen neuen Band zu verwenden. Dieser erstere enthält, nach einigen vorausgeschickten Betrachtungen über die christliche Sittenlehre überhaupt, nur den Anfang der Predigten über die Pflichten gegen Gott, und der Beschluß davon ist erst im zweyten Bande zu erwarten.

DANZIG, b. Brückner: *Evangelische Predigten an Religionsfesten, welche in Königl. Preussischen Staaten üblich sind.* Von Carl Friedrich Richter, Pred. an der neuen ev. Gemeinde in den Königl. Preuss. vereinigten Städten vor

Danzig. 1787. 398 S. u. 2 B. *Vorbericht.* gr. 8. (1 lithr. 4 gr.)

Hr. R. liefert hier 12 Predigten auf die vornehmsten Feyertage, und zeigt darinn nicht üble Anlagen zu einem erbaulichen Prediger. Die abgehandelten Wahrheiten sind nicht ganz alltäglich: ihr Hauptinhalt ist auch so ausgedrückt, daß sie zuweilen einen Anstrich der Neuheit haben, folglich die Aufmerksamkeit der Zuhörer reitzen, und wegen ihrer Kürze und Rundung sich um so tiefer dem Gedächtniß einprägen; z. E. das göttlich Grose in der Menschwerdung des Sohnes Gottes; Prüfung der verfloffenen Zeit; die wiederhergestellte Würde der Menschheit in der Menschwerdung des Sohnes Gottes; Was müssen wir thun, wenn wir durch den Geist Gottes, nach der heiligen Anweisungen des Evangeliums, gebildet werden wollen? Der Vortrag ist ziemlich fasslich, nur bisweilen zu rednerisch, doch fließend, mit passenden, aus dem gemeinen Leben entlehnten, Bildern und Gleichnissen gewürzt, und so feurig, daß er die Herzen der Zuhörer leicht bewegen kann. Aber die Folge davon mag auch seyn, daß er oft mehr erschütteret, als daß er sanft rührt, den Verstand aufklärt, durch Aufklärung ihn überzeugt, und durch Ueberzeugung feste Entschließung zum Guten bewirkt. Eben diese Lebhaftigkeit, dies Feuer im Vortrage verleitet ihn auch hin und wieder zu Tautologien, gehäuften Exclamationen, und Sätzen, die nicht bestimmt genug ausgedrückt, folglich nur halb wahr sind, und deren Berichtigung und Wahrheit bloß von ihrer nähern Bestimmung abhängt; z. E. S. 294. Die Religion Jesu übertritt unendlich alle Sittenlehren. (Sind denn nicht diese der Hauptinhalt der Religion Jesu selbst? und wie können sie daher derselben geradezu entgegengesetzt werden?) S. 392. Der Mensch kann nicht selbst beten: (und wozu denn die Anweisung des Verfs. zu diesem Herzerhebenden Geschäft, wenn der Mensch gar nichts dabey thun kann, sondern *alles* vom heil. Geist erwarten muß?) u. s. w. Außer diesem hat der Verf. nach des Rec. Urtheil noch in verschiedenen Stücken gegen die Regeln einer guten Homiletik angestoßen; z. E. Hauptsatz und Abhandlung sind bisweilen nicht harmonisch genug: *je-*ner enthält bald mehr, bald weniger, als man in *dieser* findet; auch verfällt er in der Ausführung der Hauptmaterie gar zu leicht auf Nebenbetrachtungen, die ihn alsdann von der Hauptsache abziehen, und entweder hindern, in selbige tief genug einzudringen, oder machen, daß die Seele des Zuhörers auf einmal mit gar zu vielen Sachen überlade wird. In der Predigt N. 1. z. E. will er von den Freuden reden, zu welchen die Religion uns auffodert und veranlaßt; allein in der Abhandlung selbst spricht er vielmehr von dem mannichfaltigen Einfluß der Religion auf die frohe Stimmung des Gemüths. In der Predigt N.

2. wählt er zum Gegenstande die würdige und nützliche Weyhnachtsfeyer; allein der größte Theil der Predigt selbst handelt mehr von dem Zweck der öffentlichen Gottesverehrungen überhaupt, ohne das Allgemeinere auf die Weyhnachtsfeyer gehörig anzuwenden. Auch sind die Exordien und Vorbereitungen auf dem Hauptvortrag oft viel zu gedehnt, und könnten bisweilen beynahe eigne, für sich bestehende Abhandlungen ausmachen. Die Aufmerksamkeit des Zuhörers und Lesers wird dadurch ermüdet und erschläft, ehe er noch zur Hauptfache kommt. — In dem Vorbericht redet der Vf. weitläufig von *dogmatischen* und *moralischen* Predigten, und eifert stark darüber, daß man in unsern Zeiten die *erftern* durch die *letztern* verdrängen will.

Allein er versteht es darinn, daß er sich nirgends bestimmt genug darüber erklärt, in welchem Sinn er *Dogmatik*, *dogmatische Predigten*; *Moral*, *moralische Predigten* nehme? Die ganze Streitfrage gränzt in der That sehr nahe an einen völlig unnützen Wortstreit. Man erkläre sich doch nur bestimmt und deutlich genug, so werden beide kämpfende Parteyen gar bald einander die Hände zum Frieden bieten. Und um diese brüderliche Vereinigung zu befördern, verweisen wir den Verf. auf die kleine Schrift des würdigen Hrn. D. *Rosemüllers*: über *dogmatische und moralische Predigten*, etc. Leipzig bey *Crusius*. 1786. 78 S. 8. Es wird ihn gewiß nicht gereuen, sie gelesen und beherzigt zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE BELLETR. SCHRIFTEN. London, b. Faulder: *The Wrongs of Africa*. A Poem. Part the First. 1787. 33 S. 4. Es ist bekannt, daß der Negerhandel, und die damit verbundenen Mißbräuche und Gewaltthätigkeiten gegenwärtig nicht nur eine sehr gewöhnliche Gegenstand englischer Schriften, sondern auch schon der Erwägung des Parlaments geworden ist. Auch der Vf. des gegenwärtigen, mit vieler edeln Wärme, und in einem würdigen, nachdrucksvollen Ton geschriebenen Gedichts, machte sich den Eifer wider diese, die Menschheit entehrenden, Unterdrückungen zur Pflicht, und legt in der sehr gut geschriebenen Vorrede desselben die traurigen Folgen des Menschenhandels lebhaft dar. „Die Sache, sagt er unter andern, ist von der äußersten Wichtigkeit, und schreit laut um die baldigste Hülfe der Vaterlandsliebe und Tugend. Gar leicht ließe sich zeigen, daß der Handel, den die Europäer mit Sklaven nach Guinea hinführen, der Grund von den meisten Unterdrückungen ist, welche die Negern sowohl in ihrem Vaterlande, als auf den Zuckerinseln, erdulden müssen. Jene schrecklichen Kriege, die sich von den Küsten des atlantischen Meers bis zum äußersten östlichen Ende von Afrika verbreiten, werden vornehmlich deswegen geführt, um Sklaven gegen europäische Waaren austauschen zu können. Dieser Handel, welcher der Gerechtigkeit und Menschlichkeit Hohn spricht, u. die unglücklichen Afrikaner in den ungestunden, feuchenschwangern Aufenthalt der Schiffe zusammenpresst, wo jährlich an die fünf und zwanzig tausend vor Krankheit und Herzeleid umkommen. Dieser Handel, welcher die noch am Leben erhaltenen in die Hände solcher Herren spielt, deren natürliches Gefühl durch frühzeitige und beständige Gewöhnung an den Anblick der elendesten Sklaverey vertilgt wird, wo man ihren Geist niederdückt, und ihren Körper durch unertürlige Arbeit zerstört. Es ist endlich dieser Handel, der sie je er besten Vorrechte der menschlichen Natur, der ehelichen Zärtlichkeit und der Elternliebe, beraubt, indem der dadurch immer aufs neue herbeigeschaffte Vorrath den Verlust jener Opfer der Habsucht und Grausamkeit ersetzt, die ohne Kinder dahin starben, welche doch nur Erben ihres Elendes und ihrer Schmach geworden wären. Daher kommt es denn, daß die Sterblichkeit unter einem von Natur äußerst fruchtbaren Volke sich jährlich auf den achten Theil desselben erstreckt; und an die hundert tausend Afrikaner werden alle Jahr über das atlantische Meer gebracht, um die Zahl jener Unglücklichen voll zu erhalten, die zur

Arbeit, zur Sklaverey, zum Tode verdammt sind.“ Den Eingang des Gedichts selbst macht eine sehr schöne Anrede an die Menschlichkeit:

Offspring of love divine, Humanity!
To whom, his eldest born, th' Eternal gave
Dominion o'er the heart; and taught to touch
Its varied stops in sweetest unison;
And strike the string, that from a kindred breast
Responsive vibrates! from the noisy haunts
Of mercantile confusion, where thy voice
Is heard not, from the meretricious glare
Of crowded theatres, where in thy place
Sits Sensibility, with wat'ry eye,
Dropping o'er fancied woes her useless tear;
Come thou, and weep with me substantial ills,
And execrate the wrongs, that Afric's Sons,
Torn from their natal shore, and doom'd to bear
The yoke of servitude in western climes,
Sustain. Nor vainly let our sorrows flow,
Nor let the strong emotion rise in vain;
But may the kind contagion widely spread,
Till in its flame the unrelenting heart
Of Avarice, melt in softest sympathy,
And one bright blaze of universal love,
In grateful incense, rises up to heaven!

d. i.

Der Liebe Gottes erstgeborne Tochter!
 O Menschlichkeit! Der einst der Ewige
 Des Herzens Herrschaft gab, von ihm gelehrt,
 Den Anschlag jedes Tons mit sanftem Einklang
 Zu treffen, und die Saite, die entsprechend
 Von Brust zu Brust hin sympathetisch tönt!
 Komm vom Geräusch des wuchernden Gewühls,
 Wo nicht dein Ruf vernommen wird! entflieh
 Dem buhlerischen Schimmer voller Bühnen,
 Wo deinen Platz Empfindeley vertritt,
 D d d 2

Mit nassen Augen unnütz ihre Zähnen
 An falsch erlognen Schmerz verschwendet! Komm,
 Und weine mit mir über wahres Leid,
 Und fluche jenem Drucke, den die Söhne
 Von Afrika, vom väterlichen Ufer
 Hinweggerissen, und verdammt das Joch
 Der Knechtschaft unterm abendländischen Himmel
 Zu tragen, seufzend dulden. Nicht vergebens
 Laß unsre Klage strömen; nicht umsonst,
 Vom stärksten Mitgefühl der Busen pochen!
 Laß weit umher die tief empfundne Rührung
 Jedwede Brust ergreifen, ihre Glut
 Das Felsenherz der wilden Habsucht schmelzen
 Zur weichsten Sympathie! bis Eine Flamme
 Der allgemeinen Lieb' in Wehrauchdampf
 Entlodert, und empor zum Himmel steigt!

Mit gleicher Stärke schildert darauf der Vf. die Verläugnung alles menschlichen Gefühls in den Seelen derer, die sich erlauben, Folterer ihrer Nebenmenschen zu werden. Ganz anders verfährt die Natur gegen uns, die mit gleicher mütterlicher Milde Leben und Nahrung allen ihren Kindern darreicht. Er redet darauf den Unterdrücker selbst an, und fragt ihn, was für Freude, was für Vortheil und Genuß ihm die grausame Behandlung unglücklicher Sklaven gewähren kann? Sehr lebhaft ist das Gemälde des wuchernden Habfüchtigen, der des Sklavenhandels wegen die See durchkreuzt, und desum ihn her tobenden Ungewitters, des über sein Haupt rollenden Donners nicht achtet; und die niedrigen Mittel des Handels selbst, der für elendes Spielwerk und Flittergold Menschenseelen und Menschenfreyheit eintauscht. Dann beschreibt er den harmlosen, glücklichen Zustand der Negerin, ehe die europäische Geldbegier die Scene verwandelte. Schwarz und verderbenvoll, gleich der Gewitterwolke, gleich dem daher ziehenden Heere verpestender Seuchen, verbreitete sich diese Plage über Afrika, und verschleuchte die Freuden des Tanzes, des Gefanges, der Jagd, und der friedlichen Stille. Durch Arglist suchte man seine Zwecke zuerst zu erreichen; und hier webt der Dichter S. 16. f. sehr glücklich eine Erzählung von zwey Brüdern und Freunden ein, deren einer den andern an die Europäer verrieth, und sich hernach von diesem selbst verrathen fand. Dann beschreibt er die dadurch veranlaßten innern Kriege und Zerrüttungen; und dann, mit neu belebter Wärme, den schrecklichen, hilflosen Zustand der gefangenen Sklaven. Umsonst sucht hier die niedre Habsucht edlere Absichten zu erbucheln; ihre unmenschliche Härte ist zu aufhellend.

— — — — — *Can it be,*
That he, the foulest fiend that ever stalk'd
Across the confines of the suffering world,
He, the dread spirit of commercial gain,
Whose heart is marble, and whose harpy hands
Are stain'd with blood of millions; can it be,
That he should personate the form divine
Of soft compassion, and perform the task
To her mild cares and lenient hand assign'd?
 — *It is not his, on misery's bleeding wounds*
To pour the soothing balm; to raise the head
That droops in sickness; timely to supply
The healing potion; and the bitter cup
Sweeten with words of sympathy. To him,

Of all that breathes, indifferent is the fate;
And whilst one hand the cordial drop sustains,
The other grasps a dagger; thus prepar'd,
With life and death he balances the scale;
And as the beam preponderates, saves, or kills.

d. i.

Kann's seyn, daß er, der schwärzste Höllengeist,
 Der je die leidenvolle Welt betrat,
 Daß er, der fürchterliche Geist des Wuchers,
 Des Busen Marmor ist, des Räuberhand
 Das Blut von Millionen färbt; kann's seyn,
 Daß er sich in die göttliche Gestalt
 Des Mitleids hüllt, und Thaten thut,
 Für ihre milde Sorg' und Hand bestimmt?
 Ihm ziemt es nicht, den lindrungsvollen Balsam
 Zu tröpfeln in des Elends blut'ge Wunden;
 Das Haupt, das matt und sterbend niederfinkt,
 Emporzuhoben, ihm den Rettungstrank
 Zu reichen, und den bitteren Kelch durch Reden
 Voll Mitgefühls ihm zu versüßen. Ihm
 Gilt gleich das Schickfal alles Lebenden;
 Und wenn die Eine Hand den Labtrunk hält,
 Faßt in der andern er den Dolch; und so
 Gerüstet, wägt er Tod und Leben ab,
 Und, wie es ausschlägt, rettet oder würgt er.

Ungern brechen wir hier unsre Anzeige ab, ohne unsern Lesern noch den pathetischen Schluß dieses Gedichts mitzutheilen, worin der Vf. die Nationen des aufgeklärten Europa's, und besonders die brittische, auffodert, den von ihm geschilderten Bedrückungen einmal ein Ende zu machen.

KLEINE HANDLUNGSSCHRIFTEN. Köln, am Rhein, in der Guinbertschen Buchh. *Ueber die europäischen Münz- und Wechselarten, für künftige Kaufleute.* 1787. 86 S. in 8. (6 gr.) Ausser den Sprachfehlern, die häufig in diesen wenigen Bogen vorkommen, sind auch die Angaben selten richtig. Z. B. nach S. 22. sollen die Dukaten in der Amsterdamer Bank nur für 60 Stüber angenommen werden. Vermuthlich soll es *Dukaton* heißen. Breslau soll nach Louisd'or, Thl. und Ggr. rechnen, und nach S. 30. das Hamburg. Bankgeld beständig 16 Procent besser, als Kurant seyn. 1 Ruf. Pud heißt es S. 31. wiege 100 Pf. Archangel und S. Petersburg liegen nach dem Vf. in Moskau u. f. w.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Die französische Uebersetzung des *Handbuchs der Religion* von Hn. Consistorialrath *Hermes* in Quedlinburg, welche, wie bekannt, die verwittwete *Königin von Preussen* verfertigt und bey Hn. Decker in Berlin auf ihre Kosten hat drucken lassen, ist nun vollendet und bey Hn. Decker wirklich zu haben. Dreyßig auf holländisch Papier gedruckte Exemplare sind bloß am Königl. preussischen Hofe von höchstgedachter Uebersetzerin vertheilt. *A. B. dem 10ten May 1788.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags den 27^{ten} May 1788.

PAEDAGOGIK.

LONDON, b. Cadell: *Strictures on Female Education*; chiefly as it relates to the Culture of the Heart. In four Essays. By a Clergyman of the Church of England. 1787. XIV und 152 S. 8. (3 Sh.)

Nach des ungenannten Vf. vorläufigen Erklärung, hat man diese vier Versuche über die weibliche Erziehung als eine vorgängige Probe von einem größern Werke über eben diesen Gegenstand anzusehen, welches beynahe schon vollendet, in Briefe an ein junges Frauenzimmer eingekleidet, und auf drey kleine Octavbände angelegt ist. Der erste derselben empfiehlt die Religionspflichten, und die besten Schriften fürs Herz; der zweyte die Cultur des Verstandes, u. die dazu behülfflichen Bücher, und der dritte handelt von den nothwendigen häuslichen Pflichten, von den Sitten, Vollkommenheiten und Annehmlichkeiten des andern Geschlechts. Der Verf. läßt es indess zweifelhaft, ob diese Briefe jemals erscheinen werden.

Von den vor uns liegenden Versuchen enthält der erste eine kurze Geschichte der Behandlungsart des weiblichen Geschlechts in den verschiedenen Zeiten und unter ältern und neuern Völkern, nebst einer Untersuchung der Ursachen, die zu der so auffallenden und schimpflichen Vernachlässigung der weiblichen Erziehung am meisten beygetragen haben. Bey der erstern verweilen wir uns nicht, da sie schon von mehreren Schriftstellern, und unter des Verf. Landesleuten von *Alexander*, den er hier im Stillen am meisten benutzt zu haben scheint, umständlicher ist erzählt worden. Die Angabe der vornehmsten Ursachen der schlechten weiblichen Erziehung ist in diese Geschichte mit verwebt; denn es war freylich nicht bloß, oder vielmehr nicht so sehr, der ungebildete, als der mehr gebildete und aufgeklärte Zustand der meisten ältern und neuern Nationen, in welchem man die weibliche Geistesbildung fast allgemein vernachlässigte. Nur bleiben doch die Inductionen dieser Art inmer gar zu unvollständig; und vornemlich ist dies bey

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

den von dem Verf. von verschiednen neuern Völkern angeführten einzelnen Beyspielen unstreitig der Fall, aus welchen sich doch wohl wenig oder gar nicht auf die allgemeine Behandlungsart des weiblichen Geschlechts bey diesen Nationen schließen läßt. Nur bey unsrer Deutschen stehen zu bleiben, so ist das, was S. 57 ff. davon in dieser Rücksicht gesagt wird, höchst einseitig, und zum Theil völlig falsch. Nicht übel wird von dem verstorbenen Könige von Preussen gesagt, er habe, gleich manchen andern Gesetzgebern, mehr die Fruchtbarkeit, als die Geistesbildung des weiblichen Geschlechts zum Augenmerk gewählt; aber wer mag es dem Vf. aufgebunden haben, daß dieser große König, wie S. 58 schlechthin erzählt wird, Prämien und Belohnungen für uneheliche schwangre Personen ausgesetzt, und so das Interesse der Moralität ohne Bedenken dem Interesse der Bevölkerung aufgeopfert habe? Höchst ungerecht ist es, wenn diesem großen Könige in der Note zu S. 59 alle Religion abgesprochen, und seine Regierung als äußerst tyrannisch, despotisch und blutdürstig dargestellt wird. Nicht viel milder, und eben so ungerecht, urtheilt der Vf. von Deutschlands erhabenem Kaiser, wenn er sagt, er habe die Nonnenklöster bloß darum eingezogen, um der fruchtbaren Mütter in seinen Staaten mehrere zu haben, und er setze, wie sich der Vf. ziemlich plump ausdrückt, alle ihre Tugend, allen ihren Reiz, bloß in ihren milchvollen Brüsten. Ein eben so unbarmherziges Gericht ergeht über Rußlands große Kaiserin. Ihr wird schlechthin aller Geschmack, alles weibliche Gefühl abgesprochen, und der Königin von England ein Compliment auf ihre Kosten gemacht.

In dem zweyten Versuche liefert der Verf. ziemlich bekannte Bemerkungen über den gegenseitigen Einfluß, welchen die bessere Behandlung des andern Geschlechts auf den Geschmack, die Gefinnungen, Gebräuche, Anstrengungen, Sitten, und sowohl auf die bürgerliche als häusliche Glückseligkeit eines Volks haben würde. Seiner Absicht nach soll dieser Versuch eine philosophische Theorie von der Geschichte der Liebe seyn, unabhängig von irgend einer besondern

Religion, oder irgend einem System höherer Offenbarung. Die Sympathie für das schöne Geschlecht äußert sich freylich nur dann in ihrer ganzen Stärke und Vollkommenheit, wenn man mit der persönlichen Zuneigung gegen dasselbe diejenige zärtliche Empfindung vereint, welche sie als Gefährtinnen des Lebens schätzt, bestimmt, den Kummer und das Ungemach desselben zu lindern, und allem Genuss und Vergnügen des Lebens eine gewisse lebhaftere Gährung, mehr Erhabenheit und Stärke zu ertheilen. Hier wird nun das goldne Alter des weiblichen Geschlechts, aber auch dessen so leicht damit verknüpfteste Sittenverderbnis geschildert, und manche gute Bemerkung über die Frivolität unsers Zeitalters gemacht.

Der dritte Versuch besteht aus einer Untersuchung über die Natur, die Beschaffenheit und den Umfang weiblicher Talente, und über den verhältnißmäßigen Unterschied zwischen dem Maas der Verstandeskkräfte beider Geschlechter. Diese Vergleichung scheint dem Vf. selbst ziemlich unbedeutend und unnütz zu seyn. Er nimmt indeß, gleich den meisten Physiologen eine physikalische Ueberlegenheit des männlichen Geschlechts an, und findet dazu eine analogische Einrichtung in der Natur vernunftloser Thiere. Um die Vergleichung selbst treffend zu machen, muß man sie, wie er glaubt, unter Kindern, oder unter Wilden beiderley Geschlechts anstellen. Zum Ersatz der Neigung und Fähigkeit des weiblichen Geschlechts zum abstracten, tiefen Denken, ward ihm eine glänzendere Phantasie, ein schnelleres Gefühl, ein feinerer Geschmack zu Theil. Auch fehlt es ihm an öfterer Gelegenheit zur Ausbildung und beständigen Uebung der Urtheilskraft. Zwar gibt es Ausnahmen, auf die man sich gewöhnlich zu berufen pflegt; und der Vf. führt selbst in der Note zu S. 115. eine lange Reihe von Frauenzimmern auf, die sich in den ältern und neuern Zeiten durch vorzügliche Geistestalente berühmt machten. Nur hat man diesen Ruhm, eben der Seltenheit und Einzelheit wegen, gewöhnlich übertrieben. Von Seiten des Herzens hingegen scheint das weibliche Geschlecht dem Vf. entschiedne Vorzüge vor dem männlichen zu haben.

Endlich noch, im vierten Versuche, von der Schädlichkeit und Unzulänglichkeit der in England so gewöhnlichen Klosterschulen und Pensionsanstalten für das andere Geschlecht. Der Vf. klagt über die schlechten Belohnungen solcher Lehrer, die auf Verstand und Herz der Kinder wirken, im Vergleich mit denen, die bloß ihren Körper bilden. Für Knaben dünken ihm öffentliche Schulen die rathsamsten zu seyn, weil sie drey wesentliche Vortheile gewähren: nemlich, mehr Freyheit, Dreistigkeit und Festigkeit des äußern Betragens; mehr Wettstreit der Talente; mehr innige und dauerhafte Freundschafts-

verbindungen, die oft in der Beförderung des zeitlichen Glücks einen wohlthätigen Einfluß haben. Beym weiblichen Geschlechte scheint ihm die Rückticht auf diese Vortheile ziemlich überflüssig, und vielmehr mancher Nachtheil aus der gemeinschaftlichen Erziehung mehrerer junger Frauenzimmer zu befürchten zu seyn. Unschuld, Unbefangenheit und häuslicher Werth laufen dabey gleich viel Gefahr. Gar zu leicht wird alles dadurch verkünstelt und verderbt; vornemlich die große Tugend der Häuslichkeit. Auch können Religion und Tugend nie so vortheilhaft in dergleichen Anstalten gelehrt und lebhaft erweckt werden, als bey der Privaterziehung. Selbst die Bildung des Aeußerlichen mißrath hier gar zu oft, weil es gemeinlich ins Gezwungene, Steife und Pedantische ausartet. Vornemlich gilt dies in Ansehung der höhern Stände. Kurz, Vernunft, natürlicher Hang, Stimme Gottes und der Natur, Interesse der bürgerlichen Gesellschaft, Glückseligkeit des Privatlebens, Ehre, Würde und wahre Politik des weiblichen Geschlechts, alles fodert die Mütter auf, selbst die Lehrerinnen ihrer Töchter zu werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Sammlung geistlicher Lieder, aus den neuesten und besten geistlichen Dichtern und Gesangbüchern gezogen.* 1787. 180 S. 8. (8 gr.)

Dafs jemand ein guter Liederfammler, und doch dabey ein sehr mittelmäßiger Dichter seyn könne, erhellt aus diesem Buche ganz offenbar. Letzters aus der Zuschrift des Herausgebers, Hn. M. Richters: ersteres aus der Sammlung selbst, die allerdings ihren Werth hat. Sie besteht aus zwey Theilen: davon der erste bereits 1774 erschienen, und 1787 mit dem zweyten Theil, und einem neuen Titelblatt vermehrt worden ist.

WIEN, b. Edlen v. Kurzbek: *Joseph Schnellers, Dompredigers in Wien, Predigten auf alle Sonntage des Jahrs. Theil I.* 628 S. Th. II. 536 S. Th. III. 616 S. gr. 8. 1787. (3 Rthlr. 12 gr.)

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Valentin Wilms, ehemaligen Pfarrers in Altenbanz, katechetischer Unterricht auf der Kanzel, zur Erklärung des buchstäblichen Verstandes der Evangelien im ganzen Jahre.* Band I. 478 S. B. II. 550 S. 8. 1787. (1 Rthl. 8 gr.)

Die Beschreibung des allgemeinen Gerichtstags in N. I. *Pred. I.*, nach welcher der Verf. von der ganzen Welt zuletzt nichts weiter, als einen *großen Haufen von Staub und Asche*, als den traurigen Ueberrest des großen Weltgebäudes,

des, und in der Luft das glänzende Kreuz, als Siegesfahne schwebend, vor sich sieht, erweckte bey dem Rec. anfangs freylich kein allzugünstiges Urtheil von dieser Predigtammlung. Allein ungerecht würde er den Verf. gerichtet haben, wenn er bey dieser einzigen Predigt sogleich stehen geblieben wäre, und über sein Buch frick weg den Stab gebrochen hätte. Denn bey näherer Prüfung zeigte es sich gar bald, das selbiges, einige solcher Flecken abgerechnet, auf die man hin und wieder stößt, — im Ganzen genommen wegen seiner Gemeinnützigkeit Empfehlung, und der Verf. vor vielen seiner geistlichen Mitbrüder einen Vorzug verdiene. Die gewählten Materien, (z. E. von genauer Erfüllung der Standespflicht; von der Pflicht zu arbeiten und ihrem süßen Lohne; von dem häuslichen Leben einer christlichen Familie, nach dem Beyspiele der Familie Christi; von dem Weltleben eines Christen; von den Pflichten der Menschlichkeit u. s. w.) sind größtentheils gemeinnützig, aus dem gemeinen Leben und dem sitlichen Menschenbildungsgeschäfte entlehnt, und darauf gut angewendet. Die Ausführung ist durchaus praktisch; und wenn auch nicht allemal vollständig, doch meist befriedigend: ja in einzeln Stellen, z. E. bey der Einhärtung einer guten Kinderzucht S. 73, sogar vortrefflich. Unbillig würde es daher seyn, wenn man, bey dem vielen überwiegenden Guten, das, was man etwa in Ansehung des Baues der Predigt fehlerhaft findet, oder die nicht selten vorkommenden Provincialismen in der Sprache, z. E. auf etwas vergessen, mit einem Spruch halten, oder die Eigenheiten seines kirchlichen Glaubens, mit der äußersten Schärfe rügen wollte. — Ein gleiches Urtheil muß Rec. auch über N. 2 fällen. Hr. W. besitzt vor vielen eine eigne Gabe der Deutlichkeit; und obgleich in seinen Erklärungen der Evangelien eben nichts neues ist, so bestimmt und erklärt er dennoch vielfältig ganz gut ihren wahren Sinn: auch gehen die daraus gezogenen Lehren recht sichtbarlich auf die Beförderung eines thätigen Christenthums. Nur ist zu bedauern, das er bisweilen gar zu steif an die ungegründeten Ueberlieferungen seiner Kirche glaubt, und sich dadurch verleiten läßt, das Gute wieder nieder zu reißen, was er durch Hülfe seines schlichten Menschenverstandes vorher aufgebauet hatte. Zum Beweis ein einziges Beyspiel: S. 243 ermahnt er seine Leser, das sie auf ihre guten Werke kein vermessenes Vertrauen setzen, noch sich auf den äußerlichen Gottesdienst verlassen sollten: und S. 282 versichert er sie nicht nur, das die 40tägige Fasten von den Aposteln verordnet worden, sondern er fodert sie auch deswegen darzu auf, damit sie dadurch Gott veröhnen, und für ihre Sünden damit genug thun möchten u. d. gl.

DRESDEN, b. Gerlach: *Predigten über die zehnen Gebote und einige andere Tugendssprüche der heil. Schrift*, von M. Carl Friedr. Lohdius, Bacc. der Theol.; u. Diaconus an der Kreuzkirche in Dresden. 1787. 556 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

STENDAL, b. Franzen u. Grofse: *Wilh. Heinr. Frid. Seehase Predigten zur Erbauung. Vermehrte Ausgabe.* 1787. 254 S. 8. (12 gr.)

Hr. L., N. 1., ist freylich so scharfsichtig nicht, als noch manche unserer Katechismuslehrer sind, welche die zehnen mosaïsche Gebote für den Inbegriff der ganzen Sittenlehre halten, und darinn die bestimmtesten Befehle zu allen christlichen Tugenden und Pflichten zu finden glauben. Allein bey dem allen liefert er dennoch recht gute Muster zweckmäßiger christlicher Katechismuspredigten, die in allem Betracht einer Empfehlung würdig sind. Die richtige Bestimmung des wahren Sinns der mosaïschen Staatsgrundgesetze, ihre deutlich gezeigte Anwendbarkeit auf die Bekenner des Christenthums, und der lichtvolle, populäre Vortrag, wodurch der Verf. auf den Verstand und den Willen seines gemischten Auditoriums gleich stark wirkt, sind Tugenden, die Niemand, der diese Predigten liest, übersehen wird. Zugleich benutzt er die dabey sich anbietende Gelegenheit, den gemeinen Mann über verschiedene Sachen zu belehren, die mit dem Inhalte der zehnen Gebote in Verbindung stehn, und deren Belehrung, wenn sie, so wie hier, mit der nöthigen Vorsicht geschieht, selbst dem gemeinen Christen in unsern Tagen immer mehr und mehr unentbehrlicher wird. Z. B. *In welchen Fällen ist es denn erlaubt und Pflicht, den andern zu tödten?* Es bestimmt die drey gewöhnlichen Fälle: 1) Wenn Obrigkeiten gerechte Lebensstrafe an Verbrechern vollziehen; Ganz stimmen wir ihm bey, wenn er sagt: „dem Religionslehrer kommt es nicht zu, bestimmen zu wollen, welche Arten von Befrafangen dem gemeinen Besten am zuträglichsten sind; ihm ist vielmehr Pflicht, zu zeigen, das die einmal im Staate gegebenen Gesetze und gemachten Einrichtungen weder der Religion noch dem göttlichen Gesetze zuwider seyn.“ 2) Bey der unvermeidlichen Nothwehr gegen einen Mörder; 3) Auf Befehl der Obern im Kriege: welche beide Fälle gleichfalls recht gut abgehandelt worden. *Vom Selbstmord* und andern Verfündigungen des Menschen an seinem eigenen Leben. *Von der nöthigen Verbindung der Aufrichtigkeit mit der christlichen Klugheit.* Bey diesen und einigen andern Predigten hat er besonders darzu ausgewählte Stellen der heil. Schrift zu Grunde gelegt. — Hr. S., N. 2., hat seine 1784 herausgegebenen Predigten jetzt mit zwey neuen vermehrt: „über das ehliche Leben unter Christen:

und über die Freudigkeit eines guten Gewissens, indem man von andern übel beurtheilt wird. Al-

lein Rec. hat weder in der einen, noch in der andern etwas Vorzügliches finden können.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Den 20sten April feyerte die literarische Gesellschaft in Halberstadt ein patriotisches Fest, und hielt zum hundertjährigen Gedächtniß des großen Kurfürsten, der am 2yften Apr. 1088 starb, eine öffentliche Versammlung. Anstatt der sonst gewöhnlichen zwey, höchstens drey Vorlesungen, hatte sich die Gesellschaft um der Feyerlichkeit des Tages willen diesmal auf sechs profaische Vorlesungen und drey Gedichte ausgebreitet, die zusammen folgende Reihe ausmachten. --- Hr. Doctor Kramer, zum Prolog des Festes, empfahl das Andenken an große deutsche Männer zur Erweckung der Vaterlandsiebe. --- Hr. Rector Fischer suchte, in einer vollständigen Lobrede, den ganzen Charakter Friedrich Wilhelms aus seiner Geschichte zu entwickeln. --- Herr Consistorialrath Streitvorst hatte insonderheit noch mehrere Züge von der Güte seines Herzens gesammelt. --- Herr Lühndrich von Kleß befang in einem Hymnus seinen kriegerischen Ruhm. --- Herr Kammerdirector Eichholz gieng die von ihm oder auf ihn geschlagene Münzen durch. --- Hr. Regierungssecretär Stubenrauch stellte zwischen ihm und den übrigen deutschen und Europäischen Regenten seiner Zeit eine Vergleichung an. --- Herr Assistenrath Lucanus endlich handelte von seinen Verdiensten um unser Fürstenthum. --- Den Beschluß der Vorlesungen machten zwey Gedichte, in deren ersten Herr Registrator Schwarz Friedrich Wilhelm's thatenvolles Leben, im andern Hr. Canonicus Gleim Seine Unsterblichkeit befang. --- Die ganze Feyerlichkeit endigte sich mit einem feyerlichen Te Deum, unter Trompeten und Pauken, daß die ganze Gesellschaft mitfang, welches auf diese Gelegenheit verfertigt und vorher unter die sämtlichen Zuhörer ausgetheilt worden war. Die Gesellschaft hatte das Vergnügen, ihren Patriotismus mit Beyfall aufgenommen zu sehn; vorzüglich aber das Glück, einen großen Nachkommen jenes bewunderswürdigen Fürsten in der Person des regierenden Herzogs von Braunschweig bey dieser Feyer in ihrer Mitte zu sehn. Die Vorlesungen werden gedruckt, und, wo möglich mit dem Bild des großen Kurfürsten, von D. Berger gestochen, verschönert werden. A. B. Halberstadt den 7ten May 1788.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. Neiss, ged. b. Schlüssel, Abhandlung über die hochstnötige Kenntniß der Gesundheitspflege, von Anton Bach der A. D. 1787. 46 S. 8. Kürze ist oft der Charakter der Meisterwerke, zuweilen aber auch der Dürftigkeit und Gedankenarmuth. Letzteres möchte wohl hier der Fall seyn. Wenn des Vf. Vorschriften bloß nur alltäglich wären, so würden wir nichts dagegen haben; denn wer wollte in einer Diätetik lauter neue Gedanken erwarten oder fodern? Aber so sind Hrn. B's. Gesundheitsregeln auch äußerst unbestimmt und schwankend, unnütz dem Arzte, der sie überall besser finden kann, unbrauchbar und unverständlich dem Nichtarzt, weil sie überall Begriffe, welche dieser nicht hat, zur richtigen Anwendung voraussetzen. Fast sollte man glauben, Hr. B. kenne keine andern Krankheitsursachen, als Erschlaffung und Zusammenziehung, denn fast überall warnt er nur vor diesen. Von seiner Stärke im Beweisen führen wir nur folgende Proben an. S. 9. Gleich anfangs. „Die Luft hat einen eben so starken, vielleicht einen noch weit stärkern Ein-

fluss auf uns, als das Wasser auf die Fische hat. Wer da weiß, wie weit sich dieses letztere erstreckt, und wem bekannt ist, daß es Leute mit so feinen Zungen giebt, daß sie aus dem Geschmack eines Fisches nicht nur den Fluß, sondern auch den Ort des Flusses, wo er gefangen worden, anzeigen können, der wird leicht merken, --- daß es keinesweges einerley sey, ob ein Mensch dieser oder einer andern Luft genießt.“ S. 35. „Es ist ausgemacht, daß die Nachtluft nicht so gesund ist, wie die am Tage, und daß schwächliche Personen den Einfluß der Luft des Abends mehr empfinden als des Morgens. Da wir nun, so lange wir schlafen, in einen sehr kleinen Theil der Atmosphäre eingeschlossen sind, den wir noch dazu durch unsere Ausdünstungen verderben, so muß man --- dem Schlafe diejenige Zeit widmen, da die Luft am wenigsten gesund ist, und diejenige Zeit, da uns das Einziehen einer minder gesunden Luft schädlicher seyn würde. Folglich --- muß man sich bey guter Zeit niederlegen, und früh wieder aufstehen.“ Richtig; gleichwie der Löwe ein grimmig Thier ist, also etc.

VERMISCHTE ANZ. Hr. Prof. Reif in Ingolstadt hat dem umständlichen Hergang der bekannten Danzerischen Streitfache öffentlich bekannt gemacht; und dieses zu thun, hatte er noch einen besondern Grund, da P. Danzer eine beleidigende kritik der Keitschen Moralphologie in die oberdeutsche Literaturzeitung einrücken lassen. Keif's Schmittchen führt den Titel: *Meine Verantwortung gegen Wirtz- und Salzburger Kritik*. Geschrieben von P. Amilian Keif etc. Ingolstadt 1788. Nach denselben sind die *Propositiones P. Danzeri a facultate theologicae Salisburgensi cum doctrina catholica collatae*, die wir zum letzten Unterricht für unsere Leser über diese Sache noch hersetzen wollen, folgende. I. *Danzeri doctrina. Libri 3. 100. pag. 416. etc.* Danzerus virtutis christianae, uti et virtutum theologiarum generum etc. repetit ab institutione, repraesentatione, meditatione etc. excluso gratiae supernaturalis praesidio. Contrariam Danzero ecclesiae cath. doctrinam ostendit facultas theol. Salisb. a) ex epist. PP. concil. Carthaginens. ad Innocent. I. apud Haruvin. Collect. tom. 1. pag. 2014. b) Ex S. Aug. L. 1. de grat. Christ. cap. 11. et 111. c) Ex Concil. Nicev. Can. IV. apud Haruvin. L. c. pag. 1218. aut typi mendo correcto pag. 2018. d.) Ex Concil. Trident. Can. 111. Sess. VI. de Justificat. --- II. *Doctrina Danzeri. In Scholio ad locum supra notatum Danzerus generum virtutum theologiarum speculationem metaphysicam et scholae opinionem vocat. At Doctrina ecclesiae, non scholae opinio etc. colligitur ex antea allegat s. Vid. etiam S. Augustinus L. II. de peccat. meritis etc. cap. 17 et 19. Item de spiritu et litera c. 29. 111. Doctrina Danzeri. Sugillat Danzerus in citato Scholio theologos, quod virtutes theologicas in et per baptismum, tanquam Vehiculum, injundi docent etc. Quid autem Concilium Trident. docet a) in Prooemio Sess. VI. de Justificat. b) Quid cap. VII. Quid sit Justificatio et quae ejus causae? c) Quid Can. 9. de Justificatione? IV. Doctrina Danzeri. §. 97. p. 408. in fine, aperte docetur, essentiam gratiae sanctificantis consistere in favore Dei etc. At aperte repugnat Canon A. L. Concil. Trident. de Justificatione. A. B. Ingolstadt den 5 Apr. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28^{ten} May 1788.

NATURGESCHICHTE.

HALIFAX und LONDON, bey White u. Sohn, Wallis, Johnson: *Filices Britannicae; an History of the British proper Ferns*. With plain and accurate descriptions, and new figures of all Species and Varieties, taken from an immediate and careful Inspection of the Plants in their Natural State, and engraved on *Thirty-one Copper-Plates*, with the particular Places noted where each Species was lately gathered, and are at this Time growing in the North of England, or on the Mountains of Wales. By *James Bolton*. Gr. 4. 59 S. mit 3, S. Register und 16 S. Einl. (13 Sh. Illuminirt I L. 7 Sh.)

Was der nach englischer Mode weitläufige Titel angibt, hat der H. Vf. in diesem Werk auch pünktlich geleistet, weder darüber noch darunter. Er beschreibt 29 Arten der Farnkräuter, aus Wallis und den nördlichen Gegenden von England, welche auf 31 Kupfertafeln in Abbildung vorgelegt werden. Diese sind nun das *Ophioglossum vulgatum*, *Osmunda lunaria*, *regalis*, *spicans*, *crispa*. *Acrostichum septentrionale*, *ilvense*. *Pteris aquilina*. *Asplenium scolopendrum*, *ceterach*, *trichomenes*, *viride*, *marinum*, *ruta muraria*, *adiantum nigrum*. *Polypodium (Polypodium) vulgare*, *lonchitis*, *phlegopteris*, *fontanum*, *thelypteris*, *crissatum*, *felix mas*, *felix femina*, *aculeatum*, *fragile*, *dryopteris*. *Adiantum capillus veneris*. *Trichomanes pyxiferum*, *tumbrigense*. Man wird sich über diese kleine Anzahl, welche doch nach den angezeigten Gattungen für vollständig angegeben worden, verwundern, da in Deutschland und besonders in der Schweiz deren weit mehrere sind. Gehen uns auch etwa ein paar Arten ab, so ist die Anzahl der dort fehlenden um so grösser, und auch jene haben verschiedene Gegenden unsers Welttheils, besonders Seeufer gemein. Der Botaniker findet also für seinen Hunger nach neuen Entdeckungen hier eine sehr kümmerliche Nahrung. Doch ist das Verdienst des Herrn Verf. unverkennbar, nach möglichsten Fleiss diese Pflanzenfamilie seines Vaterlan-

A. L. Z. 88. Zweyter Band,

des gesammelt und bearbeitet zu haben, und er kann sich die großmüthige Unterstützung seiner Landsleute versprechen, da denn, nach Beschaffenheit der Aufnahme dieses Werks, welches der Vf. auf eigene Kosten übernommen hat, auch der zweyte Theil erscheinen soll. Er gedenkt nach dieser Maaßgabe dann die Gattungen des Equisetum, die *Pilularia* und *Isoetes*, welche hier fehlen und vielleicht, wie Rec. nicht zweifelt, auch mehrere Ergänzungen, beyzubringen. Im System ist er dem Ritter Linne gefolgt, doch nur im Bezug auf die ältern Genera und Species plantarum. Die zwölfte Ausgabe dessen S. N. so wie die XIII., in welchen beiden doch auch bey diesen Pflanzenarten verschiedenes ergänzt und berichtigt worden, sind gänzlich unerwähnt geblieben. Von andern Schriftstellern hat der Vf. die bekanntesten angezeigt, von denen er glaubte, das sie in den Händen eines jeden Pflanzenkundigen wären. *Lightfoot Flora scoc.* *Hudson Flora ang.* *Gerard Herbae* und *Parkinson Herbae*. Es ist zu beklagen, das Engländern, es sey aus Vorurtheil, oder aus Mangel der Sprachkenntnis die Schriften der Deutschen so sehr verborgen geblieben und vielleicht auf Jahrhunderte bleiben werden. So hätte der Vf. verschiedene der neueren Entdeckungen, in Rücksicht der Befruchtungswerkzeuge, da dasjenige, was er anführt, längstens bekannt ist, nothwendig erwähnen müssen, wenn er von diesen Schriften einige Nachricht gehabt hätte. Nicht minder würde er auf gleiche Art, gewisse Species als für England allein einheimisch, nicht haben angeben können, da ihre anderwärtigen Wohnplätze von andern Schriftstellern auch ganz zuverlässig bestimmt worden. Die Zeichnungen haben den Vorzug, das der Vf. sie selbst gefertigt, indem der Kenner auf das Wesentliche mehr seinen Fleiss verwendet, als der unwissende Künstler auf das Zufällige oder die sonst entbehrliche Verschönerung. Der Umriss ist mit möglichster Sorgfalt angegeben, und man wird nach diesem keine Art verkennen. Nur könnte noch erfordert werden, die Fructificationsgefäße vergrößert besonders vorzustellen, auf welche überhaupt zu wenig Rücksicht genommen ist. Die Beschreibungen, bey einer jeden Art zwey, wenn gleich

F f f

gleich

gleich nicht immer volle Seiten zeigen die Kennzeichen der Wurzel, des Wedels, der Blätter, der Blüten oder sonst der lappenförmigen Einschnitte an. Die Worte der gemessenen Linneischen Kunstsprache, *frons*, *pinna*, *pinnula*, werden durch *first leaf*, *second leaf* und *third leaf* überfetzt, hier besitzt der Deutsche größern Reichthum der Kunstsprache. Diese Theile sind auf der ersten Tafel zur Erläuterung vorgestellt worden. Nach der zweyten Tafel werden sieben Abänderungen eben so vieler Arten angegeben. So findet sich z. B. unter N. 1. ein *Ophioglossum vulgatum* mit drey Aehren abgebildet, und unter N. 5, das *Polypodium cambricum*, welches schon *Hudson* für eine Varietät des *Polypodium vulgare* angenommen. Doch sind die Abweichungen sehr beträchtlich, und es ist immerhin bedenklich, da dergleichen Veränderungen an andern Orten nicht vorkommen. Der Vf. hat dabey eine andere angebliche Abänderung eben dieser Pflanze beygebracht, wo die Blättchen (*foliola*) durchaus lappenförmige Einschnitte haben, aber sonst sehr erhebliche Abweichungen ergiebt. In der Beschreibung werden ferner die Saamengefäße, jedoch meistens nur nach ihrer Lage, als dem Gattungsunterschied, bemerkt. Im übrigen wird die Jahreszeit, der Ort, und die Art des Wachstums, so wie auch das Abweichende, wenigstens bey einigen genau angegeben. In der vorgesetzten Einleitung giebt der Hr. Vf. eine ausführliche Erklärung der vorzüglichsten Theile dieser Pflanzen, und bestimmt ihre Eintheilungen nach den Gattungen, Arten und Varietäten. Die Linneischen Gattungskennzeichen, nach der Lage und Ordnung der Fructification dieser Gewächse, wenn sie auch der Verf. getreulich angezeigt, und selbst diese Eintheilung zur Zeit für die beste und natürlichste erklärt, hält er dennoch für allzuschwankend und mangelhaft. Noch hat aber keiner etwas besseres geliefert. Verbesserungen wird jeder Kenner mit Dank verehren. Hier aber trifft der Tadel diesen großen Mann, der trotz aller, die sich auf seine Schultern schwingen, auf alle Zeiten mit Ehrfurcht wird genannt werden, im mindesten nicht. So wird z. B. erwähnt, daß das *Aplegium*, nach den Linneischen Kennzeichen, seine Saamengefäße in Linien müsse geordnet haben; allein bey der Reife derselben zögen sie sich in die Breite, u. füllten die ganze Fläche der untern Seite aus. Ferner habe das *Acrostichum* den für wesentlich angegebenen Character, daß die ganze untere Seite mit Saamen bedeckt ist, bey dem *Acrost. ilvense* aber zeigten sich gerundete Punkte auf dem Rücken eines jeden lobus, und bey dem *Acrost. septentrionale* wären diese Theile, so lange sie noch unreif sind, in kurze Linien geordnet, so nach müßte ersteres zugleich ein *Polypodium*, jenes aber in seiner Jugend ein *Aplegium* seyn. Allein diese Kryptogamisten machen

einmal eine Ausnahme, und man hat keinen mehr passenden Gattungsunterschied erfinden können. Hier sind Blüten und Früchte auf eine kaum unterscheidende Art mit einander vereint. Wären uns andere Pflanzen nach den verschiedenen Zeiten ihrer Blüten, Früchte und der abgefallenen Blätter, nicht genugsam bekannt so wäre es unmöglich, sie nach einzelnen Veränderungen alleine zu unterscheiden. So würde der Apfelbaum in seiner Blüte so wohl, als bey den Früchten und dem entfallenen Laub, nach einem oder den andern Character, nicht die nemliche Art zu erkennen geben. Veränderungen, die bey diesen Kryptogamisten gleichfalls vorhanden sind, aber nicht in einer eben so sehr auffallenden Verschiedenheit sich zeigen! Hiernächst sind die Fructificationstheile bey jeder Gattung wesentlich verschieden, und es hätte der Mühe gelohnt, wie hier vorzüglich gefordert wird, sie kenntlich anzugeben. Man wird auch leicht das Alter, nach den Jahreszeiten, bey diesen Pflanzen unterscheiden können, und es kommt nicht darauf an, in wie fern sich dann die Fructificationen verändern, da dergleichen u. ganz ähnliche Umstände bey jeder Art statt finden, und wir sonst alle Unterscheidungskennzeichen aufgeben müßten. Bey Erwähnung des Nutzens der Farnkräuter und des bekannten Gebrauchs derselben zur Asche, zur Seife und zur Verfertigung des Glases, rühmt der Vf. solche noch vorzüglich zum Dünger, wenn sie anders in Waldungen häufig genug vorrätig sind. Sie werden mit grünenden Blättern abgechnitten, mit einem Drittel Kühmist vermengt, in Haufen zusammen gelegt, zur Fäulniß gebracht, und dann gewöhnlich für Gärten und Felder verwendet.

GESCHICHTE.

SORAU, b. Winkler: *Handbuch der Brandenburgischen Geschichte*, von *Gottfried Traugott Gallus*, Konrektor an der Stadtschule zu Kroffen. Erster Band. 1787. 19 Bog. 8. (18 gr.)

In dem gegenwärtigen schreibseligen Zeitalter, wo jeder, der sich nur einigermaßen fühlt, die Feder ergreift, und Buchermacher wird, ist es eine seltene Erscheinung, und macht dem Literator doppelte Freude, wenn er unter dem 6000 Mann starken deutschen Schriftstellerheer einen Kopf erblickt, der, ohne Autorkitzel, bescheiden im Hintergrunde stehen bleibt, ob er gleich Kräfte genug besäße, sich hervorzudrängen, und in den vordern Gliedern mit Ehren zu stehen. Ein solcher Kopf ist Hr. G. Längst schon hätt' er das gelehrte Deutschland verstärken können; das sieht man an dieser Arbeit; sie ist nicht die Geburt eines Anfängers; und doch ertönt jetzt sein Name zum erstenmal bey der Musterang jetzt.

jetztlebender Schriftsteller. Und wenn wir nun vollends unsern Lesern sagen, daß dieser Mann, selbst bey dieser Fähigkeit, noch geschwiegen haben würde, wenn er nicht durch dieses Geschäft einer würdigen Schlesiſchen Familie, die ohne ihr Verschulden unter einem gewissen Druck seufzet, Unterstützung schaffen wollte; so werden sie ihn noch mehr lieb gewinnen, sein Buch desto höher schätzen, und durch dessen häufigen Ankauf seine menschenfreundliche Absicht befördern helfen. Gleich die Vorrede ist in einem edlen Stil geschrieben. Der Verf. bedauert mit Recht, daß die vaterländische Geschichte, mit welcher billig der historische Cursus eröffnet werden sollte, noch so wenig, besonders in den Schulen der mittlern und kleinen Städte, ein Gegenstand des öffentlichen Unterrichts ist. Eine genauere Kenntniß derselben, meynt er, würde gewiß einen wohlthätigern Einfluß in die Glückseligkeit des künftigen Bürgers und Handwerkers haben, als aller jener gelehrte und ungelehrte Wust, womit der Verstand der Zöglinge in den Bürgerschulen irre geleitet, statt Wahrheit mit Irrhum, statt Aufklärung mit Finsterniß erfüllet, und wodurch das Herz nicht gebeffert wird. Noch ist kein genießbares Handbuch der an interessanten Begebenheiten so reichen Brandenburgischen Geschichte für den Dilettanten da, keine Vorbereitung für Lehrer und Jünglinge zur Erleichterung, zur Aufmunterung, zum weitem Fortstudiren in der Geschichte. Diesen Mangel also will Hr. G. abhelfen. Die bekannte Brandenburgische Geschichte des Hn. Feldpredigers *Mörschel* leistet dies nicht, weil er einen andern Zweck hat; und, setzen wir hinzu, weil er auch die ächte historische Darstellungsgabe nicht in dem Grade besitzt, wie Hr. *Gallus*. Seiner Absicht gemäß erzählt er nur diejenigen Veränderungen des Brandenburgischen Staats, die dem Liebhaber zu wissen nöthig sind, die zur Uebersicht des Ganzen erfordert werden, die zur Unterhaltung des Geistes, oder zur Nahrung für das Herz besonders geschickt zu seyn scheinen, die die Lust, in der Geschichte des Vaterlandes weiter zu forschen, erwecken, beleben, vermehren können. Es versteht sich also von selbst, daß man hier keine neuen Entdeckungen und Bereicherungen der Brandenburgischen Geschichte zu erwarten habe. Aber die schon vorhandenen und kritischgeprüften Begebenheiten findet man trefflich erzählt. Doch dürfte wohl dem Vf. nicht alles bekannt seyn, was der Forscher *Gerken* aus tiefen diplomatischen Schachten zu Tage gefördert hat. Zu wünschen wär' auch, daß er, wenigstens im Allgemeinen, die Schriftsteller, denen er hauptsächlich folgt, angeführt hätte.

Hr. G. hat die ganze Brandenburgische Geschichte unter gewisse *Haupttheile* gebracht, und diese wieder in *Abschnitte* vertheilt. In diesem

ersten Bande liefert er den ersten Haupttheil, der die älteste Geschichte der Mark bis auf Albrecht den Bären enthält, in drey Abschnitten, und vom zweyten Haupttheil, der bis zur Regierung des Hohenzollerischen Hauses fortläuft, den ersten Abschnitt, der bis zur Erlöschung des ganzen markgräflichen Anhaltischen Hauses oder bis zum Jahr 1320 geht. Das übrige soll in zwey Bänden vorgetragen werden.

Von den Sennonen und Longobarden, den ältesten Bewohnern der Mark, deren die Geschichte erwähnt, bringt der Verf. das bey, was Tacitus von den alten Deutschen überhaupt erzählt: jedoch nicht zu weitläufig. Desto mehr von den Wenden, weil diese die wahren ersten Stammväter der Brandenburger sind. Hr. G. nimmt sich ihrer mit vieler Wärme an, und schilt ihre Unterdrücker. „Diese als so rauh verschrieene Nation,“ heist es S. 57, „hat die deutschen Völker an Cultur, wo nicht übertroffen, doch auch nicht weit vor sich gelassen.“ Er verschweigt und entschuldigt deswegen doch nicht ihre schlimmen Eigenschaften. Im dritten Abschnitte, wo er die Geschichte der Mark unter den Markgrafen bis auf Albrecht den Bären vorträgt, erwähnt er erst der ungewissen Markgrafen der Nordmark, und dann der gewissen, nemlich: Dietrich, Luther und Werner von Walbeck, Bernhard 1 u. 2, Wilhelm. Es folgen hierauf die Markgrafen von Stade und Soltwedel; und dann Albrecht der Bär mit seinen Nachfolgern. Schön wird S. 174 u. ff. erzählt, wie Albrecht Niederländer — die zweyte Klasse von Ahnherrn der Brandenburger — zur Bevölkerung der Mark herbeyzog. Rec. war erst Willens, diese Stelle zur Probe mitzutheilen: er wählt aber doch lieber eine interessantere von dem 1308 gestorbenen Markgrafen, *Otto dem 4ten, mit dem Pfeile* S. 247 u. ff. „Er ist als Held, als Staatsmann, als Landesvater, als Kenner und Beförderer der Gelehrsamkeit, als eigner Dichter, einer der merkwürdigsten Fürsten unter den Markgrafen des Anhaltischen Hauses. Seine Tapferkeit, die keine Gefahren scheute, seine frohe Laune, die bitter spottete, seine brüderliche Liebe gegen die Seinigen, seine stete Aufmerksamkeit auf die Erweiterung und Erhaltung seiner Staaten, seine helle Denkungsart — alles das wird jeder in den bisher von ihm erzählten Thaten gefunden haben. Von seiner Sorge für das innre Wohl seiner Länder von seiner Bemühung, Handlung, Gewerbe und Handthierungen zu befördern, zeigen (*zeugen*) die volkreichen Städte, der blühende Nahrungszustand, und die schon einreißende Ueppigkeit. Daß er aber ein Freund der Wissenschaften, ein Gönner der Gelehrten, und selbst ein Liebling der Musen war, muß jedem Bewundrung und Staunen einflößen, der den Geisteszustand und

„die Lebensart der Geistlichen, des Adels, der Bürger in jenem Jahrhundert kennt. Die Lehrer des Volks waren blinde Führer, waren selbst die unwissendsten, vorurtheilvollsten Leute, Feinde der Aufklärung und Kinder der Finsterniß, sahen die Religion nicht als ein Geschenk Gottes an, den Verstand weise, das Herz edel, und die menschliche Glückseligkeit allgemein zu machen, sondern betrachteten sie als ein Erwerbungsmittel, ungeheure Schätze zu häufen, als einen Deckmantel, unter dem sie die schändlichsten Ausschweifungen begehen, jede niedere Lust sättigen, jeder thierischen Leidenschaft ungestraft fröhnen könnten. Mit der Geige in der Hand eilte der Pfaffe selbst an den ersten Festtagen in die Schenke, in's Saufgelag, in den Kreis taumelnder Bauern, spielte ihnen zum Tanz auf, und nahm an ihren sittenlosen Freuden Theil. Hier plünderte inner die Schätze der Kirchen, brach in der Reichern Häuser ein, und raubte gleich dem schamloseten Bösewichte. Dort beging ein anderer

„ungefcheut Ehebruch und Hurerey, erzeugte Bastard auf Bastard, bezahlte seinem Bischoff eine Geldbusse, und so war seine Missethat zugleich aus dem Schuldbuche des Ewigen gelöscht. Der Adel glaubte, was die Kirche zu glauben befahl, hielt Kenntnisse für Entehrung seiner Würde, und Dummheit für einen Vorzug seines Standes, lag auf den Landstraßen, errichtete Räuberbanden und fiel Wehrlose an, streifte in Andrer Gebiet, und übte sich bloß in Morden, Plündern, Brennen. Der Bürger füllte seinen Kopf mit Wunder- und Mirakelgeschichten an u. s. w. Also war es freylich die seltenste Erscheinung, daß Otto IV. der überall verbannten Gelehrsamkeit einen Zufluchtsort an seinem Hofe verschaffte, daß er, außer den Minnefängern oder Liebesdichtern, die noch allein ihr Glück bey andern Fürsten machten, auch Mathematiker, Sternkundige, Kriegsbauverständige, Staatsmänner um sich her versammelte.“ Eines seiner Gedichte rückt Hr. G. ein S. 252 u. ff.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

BEFÖRDERUNG. An die Stelle des nunmehrigen Confistorialraths und Oberdompredigers, Herrn *Streithorff's*, ist Herr *Gruhn*, bisheriger ältester Collaborator an hiesiger Domschule, ein Mann von eben so viel Geschicklichkeit als Rechtschaffenheit, von dem Domcapitul wieder zum zweyten Domprediger ernannt worden. *A. B. Halberstadt, den 7 May 1788.*

TODESFÄLLE. Im Februar d. J. starb zu Paris Hr. *Rigoley de Suigny*, Conseiller Honoraire au Parlement de Metz.

Den 10 April starb zu Heidelberg, Hr. *Joh. Baptist Kleber*, Weltpriester, Doctor u. Prof. der Dogmatik im 54 Jahre seines Alters.

Den 19 April starb ebendasselbst Hr. P. *Bartholomäus Theissen*, Franciscaner - Recollect u. Prof. der H. Schrift.

Den 23 Apr. starb zu Wirzburg Hr. *Johann Octavius Salver*, Kurpfälz. Hofrath, Fürstl. Wirzburg. Archivar. u. Fürstl. Fuldaischer Lehnrath.

KLEINE NATURHIST. SCHRIFTEN. *Upsala: Museum Naturalium Academiae Upsaliensis. Pars I - V. 1787. 67 S. 4.* Das akademische Naturalienkabinet in Upsala ist jetzt besonders durch die patriotische Freygebigkeit des Hn. Prof. und Ritter *Thunberg* zu einer großen Vollkommenheit gebracht, und, fast möchten wir sagen, reicher an neuen Seltenheiten, als irgend ein anders. Der verstorbene Kenner, *Gyllenberg* war der erste, der i. J. 1744. eine Sammlung dazu schenkte, wovon doch jetzt schon vieles durch die Zeit zerstört ist. K. Adolph Friedrich, der Hofgerichtsrath *Petraeus*, der Direktor *Grill*,

der Commerzr. *Lagerstrom*, der Commerzrath *Allrömer*, und der Ritter *von Linné* haben es seitdem sehr bereichert. Allein keine Schenkung kommt der des Hn. Pr. *Thunberg's* gleich. Es sind darunter 35 Säugthiere, wovon viele seltene, sonst in Schweden nie gefundene, als ein Zebra, Gnu, *Lemur Turfa*, *Moschus Pygmaeus*, und viele afrikanische Gazellen. 193 Mogel, vier Schildkröten, 8 Eidechsen, 20 Schlangen, 7 Halbfische, 82 Fische, und so weiter. Die Sammlung der Insekten ist außerordentlich groß, dazu kommt die herrlichste und größte Kräuterammlung, eine kostbare Sammlung von Schnecken, ein kostbares Münzcabinet. Man muß sich wundern, wie der Hr. Prof. ohne großes Vermögen und ohne Unterstützung, auf seinen Reisen in Indien und Japan dieselbe zusammenbringen und erhalten können. Und alle diese reichen gesammelten Schätze, die ihm so viel saure Mühe, Beschwerde und Kosten machten, und die 60 Schränke füllen, hat er jetzt freywillig der vaterländischen Akademie gewidmet. Naturaliencabinette ohne richtige und gute Verzeichnisse nutzen dem Publicum aber eben so wenig als große Bibliotheken ohne gute eingerichtete Catalogen. Und dies Cabinet also allgemein nutzbar zu machen, hat der Hr. V. angefangen, ein systematisches Verzeichniß der Naturalien, die es enthält, auszuarbeiten, und solches in verschiedenen Disput. herauszugeben, wovon wir schon unter oben benannten Titel fünf vor uns haben. Die Namen der Insekten nehmen allein 35 Seiten in gespalteten Columnen ein, und sind damit noch nicht zu Ende. Ein so genauer Naturforscher und Kenner, wie der Hr. Prof. und Ritter, hat hier selbst in der Methode der Entomologie manche Verbesserung angebracht, und diese Wissenschaft mit vielen neuen Gattungen bereichert, die er aber nach den Fabriciuschen und nicht nach den Linnéischen Kennzeichen zu beschreiben für gut gefunden hat. Das ganze Verzeichniß wird, wenn es vollständig ist, jedem Naturforscher wichtig und nützlich seyn und verdient auch außer Schweden bekannt zu seyn.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 28^{ten} May 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

GREIFSWALD, bey Röfe: *Schwedisch Pommer-
sch Staatskunde*. Zweyter Theil von T. H.
Gadebusch, Prof. des Staatsrechts zu Greifswald
und Mitgl. der Erziehungsgesellschaft in
Stokholm. 1788. 371 S. in gr. 8. nebst Bey-
lagen und Tabellen. (2 Rthlr 12 gr.)

Angenehm wird gewiß den Freunden der deut-
schen Staatskunde die Vollendung dieses
Werks seyn, davon der erste Theil schon in der
A. L. Z. 1786 angezeigt worden. Angenehm muß
es auch ihnen seyn, aus der Vorrede zu ersehen,
daß die bisherige Verzögerung dieses zweyten
Theils bloß durch Privatbehinderungen des
Hr. Vf. und nicht durch solche veranlaßt sey, die
von den Obnern abgehngen, wie man in einigen Jour-
nalen vorgeben wollen. Der erste Theil dieses Buchs
liefert die 3 ersten Stücke, welche 1) die natürli-
che und geograph. Beschreibung des Landes, 2) die
Menschenzahl, Classen der Landeseinwohner, Rechte
jeder Classe und die sich darauf beziehende Poli-
zeyverfassung, und 3) das Staatsrecht enthielten.
Und dieser zweyte Theil enthält nur die folgen-
den Hauptstücke: 4) Land und Stadtwirthschaft.
Bey der ersten sowohl vom Acker als Wiefenbau,
dem künstlichen Futterbau, dem Anbau der Hand-
elskräuter, dem Gartenbau und der Obstbäume-
Zucht, den Waldungen, der Viehzucht, Bienen-
zucht, Fischerey u. d. gl., wobey zugleich das, was
Pommern durch selbige gewinnt, angegeben wird.
So hat z. E. das Land in den 6 Jahren von 1778
bis 1783 auswärts abgesetzt, für 570284 Rthlr.
Weizen, für 712694 Rthlr. Rocken, für 253523 Rthlr.
Gersten, für 1,169310 Rthlr. Maltz. 113282 Rthlr.
Hafer, 152884 Rthlr. Erbsen u. s. w. An Pferden
sind ausgeführt in den 8 Jahren von 1778 bis 1785
in allen für 77728, an Butter für 12137, an Schwein-
en für 68906, an Wolle für 243,807 Rthlr., an Fi-
schen für 4565 Rthlr. Bey der Stadtwirthschaft wird
der Mangel blühender Manufacturen und Fabriken
bemerkt, und die wahrscheinlichen Ursachen des
bisherigen Misrathens derselben angeführt. An ro-
hen Producten und Materialien zur Verarbeitung fehlt
es doch nicht, und wenn gleich nicht zu leugnen

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

ist, daß sie zum Theil nicht von der besten Be-
schaffenheit sind; so müssen sie doch zu etwas brauch-
bar seyn, weil sie der Ausländer kauft und verar-
beitet; zum Theil könnten sie durch bessere Cul-
tur und angewandte Sorgfalt sehr verbessert wer-
den. Die Greifswaldische Salzkiederey konnte das
ganze Land hinlänglich mit Salz versorgen. Zum
Besten derselben ist auch jetzt das aus England ein-
geführte Salz mit einem noch einmal so hohen Im-
post als vorher belegt. Die Mälzerey ist noch im-
mer die beträchtlichste Fabrike in Schwed. Pom-
mern, und nach einem Durchschnitt von 8 Jahren
wird jährlich für 194,746 Rthlr. Malz ausgeführt.
Alle Importen betruhen von 1778 bis 1783 zusam-
men 2,873607 Rthlr.; alle Exporten 3,613,797 Rthlr.
und also das ganze Total des auswärtigen Handels
an Importen und Exporten 6,487404 Rthlr., woran
5,317389 auf den Seehandel und 1,170,024 auf den
Landhandel kommen. Die Handelsbilanz stund al-
so doch in diesen 6 Jahren mit 740,189 Rthlr. zu
Pommerns Vortheil. Es wird, wie zu vermuthen,
genau angezeigt, mit welchen Ländern und Oer-
tern Pommern in Handelsverkehr steht, woher
und welche Bedürfnisse es daher zieht, und wo-
hin und was von seinem Ueberfluß es daher absetzt.
Sowohl bey der Stadt- als Landwirthschaft werden
zuletzt alle dahin gehörigen Polizeyverfassungen aus
den Landesverordnungen, mit Hinweisung auf sel-
bige, angeführt, auch ist noch von den Verfassun-
gen in Ansehung der Landstraßen Brücken, Maafs,
Ellen, Gewicht, Münze und Posten besonders ge-
handelt. Durch die Münzoperation, da 1777 man
den Umlauf aller nach dem im Lande angenom-
menen Leipziger Fuß ausgeprägten Churfürstlichen,
Brandenburgischen, Braunschweigischen, und Lüne-
burgischen vollwichtige Zweydrittelstücke, mit ei-
nem Agio von 3 Procent in Summen gegen Zweg-
grofschenstücke, in einzelnen Stücken aber zu 33 sl.
verstattete, so daß solche überall als Landesmün-
ze gelten, ist das Land hinlänglich mit Silbergeld
versehen. 5 Hauptst. Schul- und Studienverfassung.
Sowohl von dem Gymnasium in Stralfund als den
andern Landes Schulen, besonders aber ausführlich
von der Universität Greifswald, deren Geschichte,
Privilegien, Gesetze und Vorschriften, und die sich
darauf gründende ganze sowohl Lehrinrichtung,

Ggg

als

als ökonomische Verfassung beschrieben ist. Gewundert haben wir uns, daß die dortige Bibliothek einen so schlechten ganz unbedeutenden Fond hat. Doch sind in 10 Jahren außerordentlich auf solche 989 Rthlr., auf die anat. Präparate 140, auf Instrumente 429 Rthlr. verwandt. Die Akademie hat schöne Stipendien. Die Einkünfte der Universität fließen aus dem Ertrage des der Academie von Herzog Bogislav XIV geschenkten Amtes Eldena, das 29 Ackerwerke und Dörfer und 3102 Bewohner hat, einigen Pächten und Hebungen aufser demselben, und einigen zufälligen Zuflüssen. Die sämmtlichen Einkünfte des J. 1787 betragen 25,988 Rthlr., ihre Ausgaben dagegen waren 20,307, so daß also ein Ueberschuß von 5681 Rthlr. bleibt. Die Ausgaben werden doch lange nicht bloß auf das Lehrwesen verwandt, denn so sehen wir aus einer Tabelle, daß in 10 Jahren allein das Bauwesen 30,777 Rthlr. gekostet habe. Ein angehängter besonderer Abschnitt giebt von dortigen Bibliotheken, gelehrten Societäten und Buchdruckereyen Nachricht. 6 Hauptst. Kirchliche Verfassung. Nach einer kurzen Geschichte der Reformation und der daraus erfolgten Veränderung in der Kirchenverfassung des Landes wird von der jetzigen kirchlichen Verfassung in 6 Synoden, und dem Ministerio zu Stralsund und Greifswald gehandelt. Der dortige Generalsuprint. wird vom Landesherrn auf vorgehabten Rath und Bedenken der Landstände auf die Weise berufen, daß die Landesregierung dem Könige zwey Personen in Vorschlag bringt, die Präsentation aber Landständen vorher mittheilt, und ihr Bedenken über die vorgeschlagenen Personen erfordert, auch auf der Landstände Empfehlung, noch wohl eine dritte Person dem Vorschlage hinzusetzt, woraus dann der König eine wählet. Eben so wird von den Präpositen und ihren Pflichten, den Predigern, deren Berufung und Verforgung, den Immunitäten der Prediger und Kirchendiener, den Kirchen, Kirchenmatrikeln u. s. w. gehandelt. Die Worte des Landesgrundgesetzes, daß keine andere als die Evangelisch Lutherische im Lande geduldet werden soll, scheinen Rec. wohl nur so viel zu sagen, daß keine andere ein vollkommenes öffentliches Religionsexercitium haben soll, und können also die neuern Duldungen, als z. E. die Einrichtung der dortigen katholischen Mission, von der wir hier eine Nachricht finden, damit gar wohl bestehen. Zuletzt wird auch von den beiden adelichen Fräuleinklöstern geredet. 7 Hauptst. Gerichtliche Verfassung, wo Hr. G. von den Niedergerichten in den Städten, den Pastoratgerichten auf den Lande, den Patrimonialgerichten der Grundbesitzer, den Amtsgerichten in den königl. Domanalgütern, dem akad. Gericht im Amt Eldena, den Lehnsgewichten des Adels über ihre Aferlehnsleute, dergleichen jetzt nur das einzige gräfliche Haus Putbus noch einige hat, dem akad. Gericht, den Holz-, Jagd-, Accise-, und Consumtionsgerichten, dem Kriegesgerichte, dem Landvogteygericht auf Rügen, dem

königl. Gesundheitscollegium, geistl. Consistorium, bis zum königl. Hofgericht in Greifswald, der Lehnkanzley und königl. Regierung in Stralsund und dem königl. Tribunal in Wismar fortgeht. 8 Hauptst. Militärische Verfassung. Rühmlich und nachahmenswürdig ist die von dem Fürsten von Hessenstein, als jetzigen Generallatthalter des Landes, gemachte Veranstaltung eines militärischen Erziehungshauses, wo 50 Knaben und 50 Mädchen, alle Soldaten - Kinder, gekleidet, unterrichtet und zu nützlichen Arbeiten angeführt werden. Die Festung Stralsund muß der Krone und dem Lande schon ungemein viel gekostet haben, da nicht nur seit 1721 jährlich für beständig 5000 Rthlr. dazu angeschlagen gewesen, sondern aufser dem noch von Zeit zu Zeit außerordentliche Summen darauf verwandt werden. 9 Hauptst. Staatsökonomie, wo von den Einkünften des Staats sowohl aus dem Domanio und den Regalien, als aus dem Beytrage der Landeseinwohner, den Staatsausgaben und der Verwaltung der Staatsmittel geredet wird. Nach der beygefügten Bilanz betrug die ganze Einnahme v. J. 1785, zusammen 230762 Rthlr. 10 $\frac{1}{2}$ fl. und die Ausgabe 229059 Rthlr. so daß der Ueberschuß also nur 1703 Rthlr. 10 $\frac{1}{2}$ fl. oder, wie er hernach in einigen Zusätzen berichtigt ist, 2733 Rthlr. 10 fl. bleibt. 10 Hauptst. Verhältniß des Landes gegen Schweden, gegen das deutsche Reich, gegen die Nachbarn und gegen andere Staaten. Pommern ist dem schw. Reich nicht incorporirt worden, sondern eine selbständige Provinz geblieben. Zwischen den Schweden und Pommern findet ein gegenseitiges Indigenatrecht statt, welches Hr. Prof. Möller in s. Abh. *de jure indigenatus*, 1773 näher bestimmt hat. Pommern ist auch noch mit dem deutschen Reich in seiner Verbindung geblieben, wovon der VL des *nexus Pomeraniae cum. S. R. G. imperio* 1766 (Freyh. v. Nettelbla) gehandelt hat. Lange sind wegen der Belehnung am kais. Hofe Schwierigkeiten gemacht, die doch endlich gehoben worden; doch ist nicht öffentlich bekannt geworden, auf welche Art und Weise? Der neueste kais. Lehnbrief, von dem hier nichts gesagt wird, könnte darüber vielleicht etwas Licht geben. Pommern bezahlt an Reichscontingenten für einen Römermonat 219 Fl. 58 Kr. und an Kammerzielern 123 Rthlr. 12 $\frac{1}{2}$ Kr., doch sind diese Reichsbürden weder im vorigen Jahrhundert, noch zu Anfang des gegenwärtigen, wegen einer Abrechnung mit dem kais. Hofe und eines Vergleichs von 1707 wirklich bezahlt, sondern den Contribuenten im Lande mehrentheils zu gute gerechnet worden. Die Eventualhuldigung in Preuß. Pommern, wo zu Schweden ein Recht hat, und die auch ehemals an Schweden geschehen, hat es bey der neuen Landeshuldigung in Preuß. Pommern nicht mit eingenommen, man weiß nicht aus was Ursachen. In dem Anhange gehören die Tabellen in der 1 u. 2 Beylage noch zum ersten Th.; uns scheinen sie, so wie einige andere, in diesem Handbuch fast etwas zu speciell, und eher in des Hn. Verf.

pommerſche Samml. zu gehören. Die Beylage III. welche die Tabellen zur Beſtimmung der pommerſchen Handelsbilanz enthält, iſt eine Abb. von der Handelsbilanz überhaupt mit Rückſicht auf Pommer voranſetzt, wobey einigen Angaben des Hr. v. Reichenbach beſcheiden widerſprochen wird. So ſetzt Hr. v. R. z. E. den baaren Geldſtock in Pommer nur zu 400.000 Rthlr., Hr. G. aber zu 1200.000 Rthlr., und glaubt, Hr. v. R. habe dieſe Summe nur ſo weit herabgewürdigt, um das traurige Bild völlig ausmahlen zu können, das er vom Vaterlande und ſeinen Einwohnern zu entwerfen ſich vorgeſetzt hatte. Die IV u. V Beylage liefern Tabellen über die Einnahmen und Ausgaben der Univerſität Greifswald und über den Ertrag der Acciſe und Confumtionsſteuern. Die Tabellen ſind mit vieler Sorgfalt und Mühe gemacht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Briefe eines Hottentoten über die geſittete Welt*, a. d. Franz. IItes Pakt. 1788. 286 S. (16 gr.)

Wenn wir über den erſten Transport ſchon bedenklich das Geſicht verzogen, ſo müſſen wir über dieſen noch entſchiedner den Kopf ſchütteln. Der Inhalt des ganzen zweyten Bandes betrifft Hollands Unruhen, und ſoll die von ihren Patrioten ſo ſehr gerühmte Freyheit in den ungeſitteten Auftritten des großen und kleinen Pöbels verſpotten. Hierdurch fällt gleich die erſte nützliche Eigenschaft einer ſolchen Briefſammlung *Mannichfaltigkeit* ganz hinweg; und auch das, was geliefert wird, hat uns größtentheils ſehr langweilig und alltäglich geſchienen. Alle hier aufgetiſchte Sittenschilderung beſteht in elenden Harlekinaden, armſeeligen Katzbalgereyen, und platten, bis zum Ekel wiederholten, Uebertreibungen. Wie ſchwach und poſſenreiſſermäſſig iſt z. B. die Dichtung der Paſquinade S. 165, wo der Franzoſe mit einem Pflaſter im Geſicht unter der Geſtalt des Paſtors von Helvoutſhuis auftritt! Ehe dieſer Firlanz aber noch vorgeht, fährt eine Sucht von Lachen in die Menſchen, die weit unbegreiflicher noch iſt, als jene Inſtanza, die 1782 von Rußland bis nach Philadelphia zog. Denn wahrlich, wenn das Ding mit rechten gewöhnlichen Naturkräften zugegangen wäre, ſo

hätte doch unmöglich das aufgeſperrte Maul eines Franzoſen und das Gefchrey eines dicken Engländer eine ſolche Lach-Epidemie hervorbringen können, als S. 163 geſchildert wird. — „Der Franzoſe mußte laut *auslachen*, und *wir lachten* dann zu „Geſellſchaft mit. Die Wache etc. kam hinein, „ſperrte das Maul weit auf, und *lachte* am Ende „ſelbſt. Der Wirth kam auch mit ſeinem ganzen „Haufe dazu, und als ſie unfre Komoedie merkten, „*lachten* ſie ebenfalls. Auf der Straſſe blieben die „Vorübergehenden ſtehen, und *lachten*: kurz, al- „lenenthalben, wo wir hinfahen, gab's einige, die „unſer *Lachen* vermehrten. Der eine zeigte auf „den andern, wollte ſprechen und konnte es nicht; „ſchnitt Geſichter, und ſo gings in einem Lachen „fort, bis keiner mehr konnte.“ — Das nennen wir doch eine komiſche Scene ſchildern. Alles hat gelacht; aber der Leſer? — Ja, der dürfte wohl über ſein weggeworfnes Geld und ſeine gemißbrauchte Zeit weinen. In Charakterifirung der Nationen hat der Vf. vollends etwas gethan. Wenn er einen Franzoſen und Engländer ſchildert, nimmt er das ganze Charakteriſtiſche von ihren Mahlzeiten her, woraus er denn endlich S. 189 das herrliche Reſultat zu ziehen weiß: der eine frißt noch, der andere halb verkauft etc. Aber einen noch originellern Dialekt glaubt er dem Engländer in den Mund zu legen, wenn er ihn S. 161 folgendergeſtalt ſprechen läßt: Habe über den Lärm geſtern nicht einmal dran gedacht, *zu überlegen*, was wir heute eſſen wollen; habe alſo nach meinem eignen Einfall beſtellt, etc. — und S. 162: „habe da einen beſondern Spafs gehabt; bin dahinten; mache eine Beſchreibung“ etc. Welch ein jämmerlicher Einfall durch immerwährende Weglaſſung des Artikels den Engländer, wie ein dreyjähriges Kind, ſprechen zu laſſen. Wir überheben uns pöbelhafte Beſchreibungen, wie S. 46 und Abgeſchmacktheiten, wie die Predigt S. 92 weidäufiger anzuführen, da das Vorhergehende ſchon deutlich genug errathen läßt, welches Geiſtes Kind dieſer verkappte Hottentote ſey: Nur eine vernügende Stelle haben wir S. 286 gefunden; diejenige nemlich, wo der Verluſt des übrigen Mißtes angekündigt und nur der *Artigkeit* des Vf. die fernere Mittheilung ſeiner Bemerkungen anheim geſtellt wird. Gern wollen wir ihm in dieſem Fall die größte Unartigkeit als Tugend anrechnen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KL. BEL. SCHR. London, h. Dodſley: *Literary Amusements, in Verſe and Proſe*. By M^s. Webb. 1787. 76. S. 8vo (2 Sh.) Aus den, auch ins Deutſche überſetzten, Betrachtungen über die Schönheiten der Malerey, der Poeſie und Muſik, kennt man Hr. Webb ſchon längſt als einen ſcharffinnigen und geſchmackvollen Beobachter; und ſo zeigt er ſich auch in den Aufſätzen dieſer kleinen Sammlung, die theils poetiſch, theils profaiſch ſind. Von der erſtern Art ſieht gleich Anfangs eine freye Nachahmung

von *Boileau's* vierter Satire, die durch das daktyliſche Syllbenmaaß an Munterkeit und Laune ſtellenweiße gewonnen hat, obgleich auch manche matte Verſe unterlaufen. Mehr Aufmerkſamkeit verdienen die darauf folgenden *Further Thoughts on manners and Language*, worinn einige ſehr gute Winke und Bemerkungen über beide Gegenſtände, Sitten und Sprache, und ihr gegenwärtiges Verhältniß, vorkommen. So iſt es z. B. wohl ſehr richtig, daß ſich die Sitten jedes Zeitalters und Volks am beſten aus ihren

Schauspielen abnehmen lassen; und das für die Bühne diejenige Sittenperiode einer Nation die vortheilhafteste sey, wo sie von Rohheit zur Cultur übergeht, wo Natur und Verfeinerung noch mit einander im Kampf sind. Ferner, daß man bey Entscheidung der Frage, ob sich figürlicher Ausdruck mit Leidenschaft vertrage, gar sehr auf die Natur der Leidenschaft Rücksicht nehmen müsse. Mit feinen Sitten stimmt einfacher Ausdruck vortreflich zusammen; denn wahre Feinheit ist nichts anders, als ausgebildete Simplicität. Romantische Sitten haben eigentlich keine eigne, ihnen natürliche Sprache; auch für sie ist daher der einfachste Ausdruck der schicklichste, den daher auch *Ariost* so glücklich wählte. So ist auch Simplicität die Lieblingssprache der Laune. Denn der Scherz erhält dadurch mehr die Miene des Ernstes; die Ironie gewinnt dadurch den Anschein der Treuherzigkeit; die Dichtung den Eindruck der Wahrheit. Hierin findet auch der Verf. den vornehmsten Unterschied zwischen Witz und Laune, der sich übrigens, da beide Gegenstände des Geschmacks sind, mehr fühlen als erklären läßt. So bald aber das, was uns an einem Einfalle belustigt, mehr Ueberraschung, mehr glückliche Wendung des Ausdrucks, als der Gedanke selbst ist; so ist nicht mehr von Laune, sondern von Witz, die Rede. Jene macht einen ungerheilten Eindruck, und wirkt auf einmal; dieser hingegen kann einzeln, stufenweise und unterbrochen wirken. Verschönerung des Ausdrucks ist allemal auch Verschönerung des Gedankens; man drückt den Gegenstand besser aus, weil man ihn besser denkt und faßt. Unarbeiter älterer witziger Schriften haben kein so gar großes Verdienst; es ist weniger ihr Triumph, als der Zeit. So beweisen auch neue Entdeckungen in der Sternkunde, durch Vervollkommnung der Söhre, noch nicht das Genie des Beobachters. Den jetzigen Geschmack seiner Landesleute in der Schreibart tadelt der Vf. wegen des zu großen Betreibens nach Ründung der Perioden, und des daraus entstehenden Ueberflusses an müßigen Beywürtern, die den Hauptgedanken entkräften. Er giebt ein paar Beyspiele aus *Johnson* und *Blair*. Dagegen empfiehlt er als Muster der einfachen und dabey sehr wohlklingenden Schreibart, der rührenden und ächten Beredsamkeit, eine kleine Schrift von *Hooker: A Remedy against Sorrow and Fear*. — Es folgt ein *Essay on Party-Writing*, der schon im J. 1753 zuerst in einer Wochenschrift abgedruckt wurde, und durchaus ironisch ist. Der Vf. setzt voraus, daß Unwahrheiten, Verläumdungen, u. dgl. in politischen Schriften keine Folgen böser Denkung art, sondern bloß Kennzeichen des ächten Patriotens sind, der allen Schein von Tugend dem Wohl des Staats willig zum Opfer bringt. Und nun giebt er Schriftstellern dieser Art verschiedene Regeln, worunter die erste und vornehmste die ist, daß sie Recht und Unrecht, Wahrheit und Falschheit durchaus nicht als wesentlich verschiedene Dinge betrachten, sondern nach Gutbefinden bald diese, bald jene wählen oder verwerfen sollen. Der glücklich durchgeführte Ton dieses Versuchs gefällt uns mehr, als die wiederholten gehässigen Seitenblicke auf *Rousseau*, dessen Emil damals noch nicht lange erschienen war. — Unter den nun folgenden kleinen Gedichten ist das erste die Nachahmung einer von *Athenäus* aufbehaltenen griechischen Hymne auf die Göttin der Gesundheit, die *Dr. Johnson* im *Rambler* als ein Meisterstück anpries, in der aber unser Vf. die Bilder ohne Wahl und Geschmack überladen findet. Damit der Leser selbst urtheilen könne, wollen wir ihm hier zuerst Hn. *Herder's* wörtlichere Uebersetzung dieses Stücks, (*Zerstr. Bl. Th. 2. S. 200*) und dann Hn. *Webb's* Nachahmung vorlegen, die er selbst für Verbesserung hält:

Gesundheit, Aelteste der Seligen,
Möcht' ich wohnen mit dir mein übriges Leben hindurch,
Und möchtest du auch huldreich mit mir wohnen!
Denn wenn der Reichthum Grazie hat,
Wenn Kinder erfreuen, wenn der glücklichen Herrschaft Glanz,

Wenn Lieb' ergötzet, die wir mit der Cypris heiligem Netz
Erjagen, und wenn noch andre Freuden mehr
Von Gott uns blühen, nach Mühe
Der erquickenden Ruhe Genuß;
Gesundheit; so entsprossen sie mit dir.
Denn mit dir blüht der Grazien Lenz,
Und ohne dich giebst keinen Glücklichen je.

*First born of Heaven! for without thee,
Bless'd Health, the Gods themselves would be
Oppress'd by Immortality.
Come then, thou best of blessings! come,
And make my humble roof thy home!
Propitious come, and shed a ray
Of gladness on my setting Day.
For if there be in wealth a charm,
Thy joys the Parent's bosom warm.
Whate'er the good, to thee 'tis giv'n,
To perfect e'ry boon of Heav'n.
Thy Diadems the fancy please,
Thy hand must make them sit with ease;
Loft without thee were Cupid's wiles,
And Venus owes thee half her smiles.
Whate'er we hope, whate'er endure,
Thou giv'st th' enjoyment, or the cure;
Where'er thou spread'st thy balmy wing,
E'lls vanish, blooming pleasures spring;
All wishes meet in the alone,
For Happiness and Health are one.*

In den Anmerkungen zu dieser Hymne hatte Hr. *W.* den *Florus* den größten *Zieraffen* unter den Schriftstellern (the greatest *Coxcomb* amongst writers) genannt; und diese Behauptung sucht er durch Beyspiele in den *Structures on Florus* zu erweisen, welche den Schluss dieser kleinen Sammlung machen. Es ist nicht zu leugnen, daß der Stil dieses Geschichtschreibers zu geschmückt, und stellenweise auch wirklich geziert ist; vielleicht rettet man ihn noch am besten gegen diesen Vorwurf, wenn man sein Werk, wie Hr. *Director Heinze* unlängst in einem Programm that, nicht für eine Geschichte, sondern für einen Panegyricus aufs römische Volk erkart. Aber auch so würden doch noch manche unnatürliche Auswüchse der Schreibart in den hier getadelten Stellen kaum zu retten seyn. Hier nur eine Probe von der Manier dieses Tadels: *Florus* sagt von dem bürgerlichen Kriege zwischen dem *Cäsar* und *Pompejus*; *Non recte tantum civile dicitur, ac ne sociale quidem, sed nec externum, sed potius commune quoddam ex omnibus, et plus quam bellum*. — „Wie das Beschreibung eines Krieges seyn soll, sagt Hr. *W.*, seh' ich nicht ein; aber sie kann allenfalls zum Mutter der Beschreibung eines Pudding dienen. — Er ist nicht *Röman*; er ist nicht *Nierenfett*; er ist nicht *Mehl*, der *Pudding*; *sed potius commune quoddam ex omnibus*. Nur bey dem Umstände, *plus quam bellum*, nehm' ich Anstand, ihn mit hinein zu bringen; denn man versteht nun schon so leicht, was ich sagen will, daß ich den *Pudding* nicht noch zu etwas *mehr*, als ein *Pudding*, machen möchte.

Beförderung. Der Hr. D. u. Superintendent *Schünmeyer* zu *Lübeck*, ist zum *Generalsuperintendenten über Pommern und Rügen*, wie auch zum *Prokanzler und Curator der Universität in Greifswald* und den damit verbundenen Aemtern ernannt worden.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 29^{ten} May 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Dilly: *Memoirs of the medical Society of London*, instituted in the Year 1773. Vol. I. 496 S. ohne Vorrede und Register. mit 3 Kupf. gr. 8. (6 Shill.)

Eine Gesellschaft von Londner Aerzten, Chirurgen und Apothekern, die im Jahr 1773 anfieng, und nun schon so weit ist, daß sie eine bestimmte Verfassung und eigne Bibliothek hat, und Preise austheilt, giebt unter diesem Namen diejenigen Aufsätze heraus, die entweder in ihren Versammlungen von Mitgliedern vorgelesen, oder ihr sonst mitgetheilt werden. Eine schätzbare Sammlung, und ein neuer Beweis, wie viel die Wissenschaften durch solche Verbindungen und vereinte Bemühungen wohlgefinnter und einsichtsvoller Männer gewinnen. — Die erste Abhandlung ist von einem ungenannten, aber gelehrten, Verfasser, über Aeskulaps Abkunft, und ist nur ein Stück eines größern Werks, worinnen gezeigt wird, daß die meisten Gottheiten der heidnischen Welt nur eine und dieselbe Person sind. — Der Wundarzt *Luttrell* erzählt, daß ihn bey einer brandichten Verderbnis, die sich nach einer Castration in der Wunde zeigte, der Gebrauch von Alkali und Säuren, nach Hulmes Vorschrift gleich nach einander gegeben, und mit China verbunden, von sichtbarem Nutzen war. — *Benj. Rush*, Prof. der Chemie zu Philadelphia, erzählt verschiedne Fälle vom *Tetanus*, wo ihn das Opium verlies, und wo nur starke Gaben der Rinde, Wein, Blasenpflaster, zuweilen das Einreiben von Quecksilberfalbe halfen. Er schließt hieraus und aus dem Nutzen der kalten Bäder, daß die Ursache Erschlaffung und ein Mangel von inflammatorischen Diathesis sowohl im Ganzen als in der Wunde sey, und empfiehlt vorzüglich, diese bald zu erweitern und Terpentingeist einzugießen, um mehr Entzündungsreiz zu erregen. — Zwey Fälle von tödlichem Herzklopfen, mitgetheilt von *D. Lettsom*, wo bey dem einen Kranken von 6 Jahren das Herz noch einmal so groß als gewöhnlich, und bey dem andern von 11 Jahren eine große lymphatische Drüse bey dem Ursprung der Aorta, in beiden viel wäss-

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

richtes Extravasat gefunden ward; die hier so verstockten diagnostischen Symptomen sind trefflich beschrieben. Die beste Erleichterung gaben kleine Aderlässe, *Syr. de Meconio*, und mercuriale Abführungen. — *D. Simms*, Präident der Gesellschaft, empfiehlt ein neues Mittel gegen die Taubheit, welche von einer Verstopfung der Eustachischen Röhre entweder durch Verschwellung der Häute oder Anhäufung des Schleims herrührt. Es besteht in heftigem Ausathmen bey festverschlossenem Munde und Nase. Zuweilen half gleich der erste Versuch, zuweilen erst öftre Wiederholungen. — Der Wundarzt *W. Norris* erzählt einen Fall von einer Urinverhaltung, die durch äußere Gewalt verursacht wurde, wo der Blasenstich durch den Mastdarm half. — *D. Lettsoms* botanisch-medicinische Beschreibung der *Quassia amara*, mit einem faubern Kupfer, welches einen Blütenzweig vorstellt. Er hält sie für ein ausnehmend wirksames Mittel in Atonie des Magens und Erschlaffung des ganzen Nervensystems, besonders bey hysterischen Weibern. Am wirksamsten fand er sie in folgendem Aufsatze: \mathcal{R} $\frac{\text{ʒ}}$ *Lign. Quass.* drachm. sem. *Diger. c. Aqu. ferv. Unc. sex per. hor. Colat. ʒij* add. *Vitriol. alb. gr. sem. ad quatuor. Tinct. Cardam. ʒj. Test. Ostr. ppt. Scrup. un. D. S.* dreyimal täglich zu nehmen. In hysterischer Epilepsie, Verdauungsschwäche der Säuger, habituellen Durchfällen, war dies Mittel von ausnehmendem Nutzen, aber in Nerven- und Wechselfiebern hatte die Chinarinde immer den Vorzug. Eine meisterhafte Schilderung der Folgen des vielen Trinkens schließt dieser Aufsatz. — Der Wundarzt *Hooper* und *D. Lettsom* beschreiben 7 Fälle vom innern Wasserkopf, wovon 3 durch starken Gebrauch des Quecksilbers und Spanischer Fliegen auf den Kopf gerettet wurden, vier aber mit dem Tode endigten. Die Bemerkung ist richtig, daß das bey Kindern so gewöhnliche Herunterhängen des Kopfs viel zur Entstehung dieser Krankheit beytrage. — *Sir Th. G. Cullum* von einer ungewöhnlichen Exfoliation des Cranium, mit einem faubern Kupfer. — Der Wundarzt *Ogle* von einer besondern Vergrößerung des Herzens. — *D. Ant. Fothergill* von einer Anschwellung der Prostata

H h h
und

und sonderbaren Beschaffenheit der Blase, welche in der Mitten durch eine Haut getheilt war. — Der Wundarzt *J. Shaw* von einer durch einen Gebärmuttervorfall erschwereten Geburt. — *Th. Lane* vom Nutzen des gebrannten Schwamms in Kröpfen. — *R. Sherfon* von der Heilung eines *Rheumatismus* im Arm, der über ein halbes Jahr einer Menge Mitteln widerstanden hatte, durch elektrische Erschütterungen. — Der Wundarzt *J. Harrison* heilte einen Blasenstein mit Wasser, welches nach *Hulmes* Manier mit fixer Luft geschwängert war. — Der Wundarzt *W. French* von einer Eyerstock- und Bauchwassersucht. — *J. Hooper* von einer Brustbräune, wo sich bey der Leichenöffnung eine merkwürdige Ansammlung von Blut im *Pericardium* fand. — Zwey Geschichten von der Wasserscheu, nebst Bemerkungen über die Verhütung derselben, von *D. J. Johnstone*. Die antiphlogistische Methode, *Moschus*, *Opium* wurde vergebens versucht. Gehörige Behandlung der Wunde and Quecksilber innerlich, und äußerlich gebraucht, hält er für das beste Verwahrungsmittel. — Allgemeine Bemerkungen und Vorsichtsregeln bey chirurgischen Fällen vom Wundarzt *J. Wathen*. — *Th. Henry* von einem Kopfschmerz mit ungewöhnlichen Zufällen. — *D. E. Johnstone* von einer Brustbräune, welche *Alfa foet.* mit Kampfer und Schierlingsextract heilte. — Die Wirksamkeit des *Hyoscyamus* in gewissen Fällen von Wahnsinn zeigt *D. A. Fothersgill* durch zwey Beyspiele; er gab das in der Sonne inspissirte Extract bis zu 30 Gran täglich. — Der Wundarzt *St. Lowdell*, von dem Nutzen kalter Umschläge in Verbrennungen, und von Nierensteine. — Merkwürdiger Fall eines Mädchens von 9 Jahren, welches ein Taschenmesser verschluckte, und am vierten Tag durch den Stuhl es von sich gab, vom Apotheker *W. Wheeler*. — Bericht einer krampflichen Augenkrankheit, welche im *levator palpebrae super.* ihren Sitz hatte, und von allgemeinen epileptischen Krämpfen zurückgeblieben war, von *B. Say*, der sie durch Aufstreichen des *Laudanum liquid.* heilte. — Ueber die Zufälle von Verpflanzung der Zähne von *D. Lettsom*, beweist un widersprechlich, das die traurigen und so oft tödlichen Folgen dieser Operation venerischer Natur sind, und unbegreiflich ist es wirklich, das man erst so spät und mit so manchem Widerspruch auf diese Entdeckung kommt, da man die einzusetzenden Zähne meist von armen Leuten nahm, die dies kostbare Opfer um einen Schilling oder höchstens eine halbe Krone brachten, und man unachtsam genug war, die Auswahl des Subjects dem Dentisten zu überlassen. — *D. J. Vaughan* über die trefflichen Wirkungen des innerlichen Gebrauchs der *Canthariden* in Lähmungen. — Der Wundarzt *Th. Pole* von einem Geschwür an der rechten Hand, welches 15 Jahr lang allen Bemühungen der be-

sten Wundärzte widerstand, bis er die Spitze einer eisenbeinernen Schnürnadel herauszog, welche die Patientin vor der Zeit hereingeflochten hatte. — *D. J. C. Lettsom* sah durch Hülfe antispasmodischer Mittel einen Gallenstein von 2½ Zoll Länge und 1 Unze und 2 Drachmen am Gewicht abgehen. — *D. J. Johnstone* von einer Brustbräune mit einer besondern Weichheit und Mürbigkeit des Herzens verbunden. — *D. J. Sims* von der *Scarlatina anginosa*, welche zu London im Jahr 1786 grassirte, mit wahren Beobachtungsgeist, und von einem Mann, der über 2000 Kranke hatte, geschrieben. — *D. L. Hubbard* von einer *Gangraena* am *Scrotum*, wo 59 Unzen Chinarinde das beste thaten. — Zwey Fälle von sehr beträchtlichen Exfoliationen der *Tibia*, vom Wundarzt *Th. Whately*. — Den Schluss macht eine kurze Lebensgeschichte des *D. Jacqu. Barb. Dubourg*, Prof. der Medicin zu Paris und ersten correspondirenden Mitglieds dieser Gesellschaft.

LEIPZIG, in der Müllerisch. Buchh.: *Ueber die Kunst die Füße zu besorgen, oder die Behandlungsart der Leichdornen, Warzen, Schwielen, Ballen, Frostgeschwülste, der Zufälle der Nägel und ihrer Unformlichkeit.* Aus dem Französl. des Hrn. *Laforest* Königl. franz. Hofaufwundarzte übersezt und mit Anmerkungen versehen von *J. G. Hoffmann* 1788. 132 S. 8.

Das Original dieses an sich nützlichen Büchleins erschien bereits im J. 1781, und im folgenden Jahre wurde eine deutliche Uebersetzung davon unter dem Titel: *Unterricht von der Wartung der Füße* in Leipzig gedruckt. Es wäre also keine zweite Uebersetzung davon nöthig gewesen, am wenigsten eine solche, die, wie die gegenwärtige, ohne Geschmack und Verstand gemacht ist. Um dieses Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir nur ein paar kurze Stellen nach beiden Uebersetzungen unsern Lesern zur Vergleichung vorlegen.

Uebers. von 1782. S. 22.

Ich habe die schwielige Substanz der Hüneraugen zuweilen so fest und trocken gefunden, das sie bey Personen, die das Uebel ungeachtet der Schmerzen vernachlässigten, sehr bald Quetschungen hervorbrachten, welche Schwellst und Eiterung veranlassten. Da in diesem Fall der Eiterstock tief lag, und das Eiter durch die Schwiele sich keinen Ausweg bahnen konnte, so fraß es weit und breit um sich, und hiedurch wurde glücklicher Weise von der

Hr. Hoffmann 1788. S. 17.

Ich habe die callöse Substanz des Leichdorns manchmal so fest und so trocken befunden, das diejenigen, so damit beschwert waren, indem sie so gewaltige Schmerzen litten, sich so gleich zu den Quetschungen verließen, woraus alsdann Geschwülste und Abcesse entstanden, und da der Ort der Vereiterung sich in der Tiefe befand, und indem sich das Eiter hat keinen Ausgang bahnen können, so hat es zu abscheulichen Verwüstungen Gelegenheit gegeben, durch welche

nebst

der Natur eine gründliche Heilung bewirkt, etc.

S. 33.

Man hat nicht erst in unsern Zeiten angefangen, besondere Mittel gegen die Hünerraugen aufzusuchen, ohne in diesen Bemühungen glücklich zu seyn. Turner sagt, daß nach Sydenhams Urtheil derjenige sich um die Nachkommenschaft außerordentlich verdient machen, und dem ganzen Menschengeschlecht sehr viel nützen würde, der sein ganzes Leben damit zubrächte, ein allgemein wirksames Mittel wider die Hünerraugen zu erfinden.

Es mag dies es genug seyn, um zu zeigen, daß die ältere Uebersetzung, wenn sie gleich auch nicht von Fehlern frey ist, doch immer mit mehrerem Fleiß und Bedachtsamkeit als die neuere gemacht ist. Die Anmerkungen, welche Hr. H. an einigen Orten beygefügt hat, sind höchst unbedeutend.

BERGAMO: *Joh. Pasta, de sanguine et sanguinis concretionibus per anatomen indagatis et pro causis morborum habitis quaestiones medicae.* 1786. 157 S. 8. (I L. 15 N.)

Der Lehrer und Anverwandte des Verf. hatte schon vor ihm beweisen wollen, daß das Blut und die Gerinnung desselben keine Ursachen der Krankheiten und des Todes seyn könnten, und dieses seines Veters Meynung suchet der Verf. durch Bemerkungen besonders durch solche, die er bey Zergliederung der Leichname gemacht habe, zu beweisen. Anfangs untersuchet er die Ursache, warum nach dem Tode in den Blutadern verschiedener Theile viel Blut gefunden würde, und findet solche in der Schwere des Blutes und der verschiedenen Lage des Leichnams; er giebt nicht zu, daß in Sterbenden die Schlagadern ihr Blut so hinüber in die Blutadern trieben, daß diese mehr als sonst damit angefüllt wären. (Rec. kann aber aus Bemerkungen, die er in Leichnamen solcher, die entweder unter Wasser oder durch den Strang ums Leben gekommen waren, beweisen, daß das ganze System der obern und untern Hohlader mehr als gewöhnlich voll gewesen, und glaubt immer, daß die Venen des Gehirns nicht so wohl vom angelegten Bande, als von den noch

nicht einer Unterstützung der Natur die gänzliche Heilung ist bewirkt worden. etc.

S. 34.

Es geschieht nicht nur jetzt, daß man gewisse specifische Mittel für alle nur mögliche Leichdornen anempfiehlt, sondern es ist auch schon vorher geschehen, welche aber dennoch für ganz fruchtlos sind anerkannt worden. Der D. Turner sagt nach Sydenhams den englischen Hippokrates, daß, wenn jemand seine ganze Lebenszeit hindurch sich angelegen seyn ließe, ein specifisches Mittel für die Leichdornen zu entdecken, sich derselbe vor die Nachkommenden viel verdienen und einen großen Nachruhm erwerben würde, indem er dem menschlichen Geschlecht genugsame Dienste geleistet hätte.

eine sehr kurze Zeit dauernden und letzten Bewegungen der Schlagadern herrühre, die ihr Blut in die Blutadern, die endlich strotzen, hinübertreiben.) Der Vf. sucht wider Haller zu behaupten, daß die Bewegung des Blutes gleich nach dem Tode nicht von Anziehungskraft, nicht von einer durch die Fäulniß entwickelten Luft, nicht von der Elasticität der Schlagadern, auch weder von dem Gewichte der drückenden Theile, noch von der Kälte der äußern Stellen des Körpers, sondern von der eignen Schwere des Blutes herzuleiten sey. (Demungesachtet kann doch immer ein und eben derselbe Effect verschiedene Ursachen zu seiner Entstehung haben). Nachdem *Guanoni* und *Morgagni* die Ursachen, warum sich das Blut nach dem Tode in die Gefäße hinein oder zurück bewege, in der Schwere desselben gefunden, sey es ganz unnöthig darauf Acht zu haben, welche Gefäße strotzen, indem durch das Tragen, Angreifen, und durch die Bewegung des todten Körpers die Lage und der Aufenthalt des Blutes in verschiedenen Theilen verändert werde. Die Polypen und die geronnenen Blutklumpen, welche nach dem Tode in den Schlag- und Blutadern und in den Herzkammern gefunden werden, sind niemals bey dem Leben, sondern nach dem Tode entstanden. Hieraus erhelle, daß verschiedene Krankheiten fälschlich von stockendem und geronnenem Geblüte in dem Kopfe hergeleitet würden. Wenn in den Säcken der Pulsadergeschwülste und in den großen Blutgefäßen Polypen gefunden würden, so müßte man ihre Entstehung von der Stockung und Anhäufung des Blutes erklären, welches sich nur erst nach dem Tode coagulirte, und diese Gerinnung könnte in solchen großen Höhlen am leichtesten geschehen. Aus diesem Grunde würden auch in den großen und dem Herzen nahen Blutgefäßen Polypen gefunden. Er setzt *Morgagni* und *Hallers* Beweise und Versuche entgegen, woraus erhellet, daß sie nach dem Tode entstanden sind. Daß durch Fiebertemperaturen oder durch kalte Luft das Blut verdickt oder bis zur Stockung in die Gefäße eingetrieben werde, lasse sich durch richtige Vernunftschlüsse eben so wenig beweisen, als daß Gemüthsbewegung, Furcht, Traurigkeit und Schmerz das Blut verdickten. (Bey allem dem weiß man aber doch, daß es Gifte giebt, die das Blut verdicken und daher tödlich werden) Die Schrift im ganzen genommen verdient gelesen zu werden und kann manchen Zergliederer und Physiologen zu genauen Versuchen und Bemerkungen aufmuntern.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Joseph Warners*, ältesten Wundarzes am *Guys-Spitale*, *chirurgische Vorfälle und Bemerkungen*; aus dem Engl. nach der vierten und viel vermehrten Ausgabe mit I Kupfertafel. 1787. 268 S. 8.

Das Original heist: *Cases in Surgery with Introductions, Operations and Remarks*; wovon die vierte Ausgabe in London 1784 mit ansehnlichen Zusätzen herausgekommen. Es enthält eine Menge merkwürdiger Fälle, über welche sehr wichtige Anmerkungen gemacht und die brauchbarsten Regeln fest gesetzt worden sind. Um so viel mehr aber war diese Schrift einer Uebersetzung würdig, je schätzbarer sie für einen jeden praktischen Wundarzt ist und je gewisser es ist, daß Herr Warner einem *le Dran*, *Morand*, *Pött*, *Schmucker*, *Theden* und andern berühmten Wundärzten an die Seite gesetzt zu werden verdiene. Bey der Uebersetzung haben wir auch Deutlichkeit und Vollständigkeit nicht vermisst; einige Anmerkungen und Zusätze wären jedoch noch an gewissen Stellen nicht überflüssig gewesen. Wenn gesagt wird, daß die Niederdrückung der verdunkelten Sehlinse im grauen Staare nicht anzurathen, wo entweder die Gestalt des Augapfels sehr verändert oder die Linse mit der Regenbogenhaut ganz verwachsen ist, so ist anzumerken, daß sie auch nicht einmal wohl nach der cheseldenischen Methode mit der Zertheilung der Regenbogenhaut gewaget werden könne. Daß die Pulsadergeschwül-

ste nicht allemal die Pulsation als ein Symptom bey sich haben, lehret die Erfahrung und man kann hier anmerken, daß aus dem Mangel der Pulsation auf die Abwesenheit einer solchen Geschwulst nicht sicher zu schliessen sey; es ist auch dieses sehr leicht möglich, da manche Pulsadern, in welchen eine solche Pulsadergeschwulst entsteht, tief liegen, z. B. die hintere Schienbeinschlagader oder die Wadenbeinschlagader. In der Stelle, wo vom Blasensteine gehandelt ist, und wo der Fall erzehlet wird, in welchem bloß in die Harnröhre der Länge nach ein Einschnitt gemacht war, kann Rec. doch nicht anders glauben, als daß wohl auch die Vorsteherdrüse auf einer Seite durchschnitten worden; und daß der Stein mit dem Daumen und Zeigefinger oft bequem herausgezogen werden könne, davon ist Rec. selbst neulich ein Augenzeuge gewesen, wo der Wundarzt bey der mit dem Seitenschnitte gemachten Operation einen ziemlich beträchtlichen aufwärts gegen die Verbindung der Schaambeine anhängenden Blasenkeim mit dem durch die Wunde eingebrachten Zeigefinger glücklich losmachte und so weit in die Oefnung brachte, daß er mit der Zange bequem herausgebracht wurde.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. Göttingen, b. Dietrich: *H. A. Wrisberg Commentatio de uteri mox post partum naturalem resectione non lethali. Observatione illustrata cum brevissima principiorum lethalitatis Sciagraphia.* 1787. 4 Bogen in 4. (4 gr.) Ein höchst seltner Fall und Beweis von der grossen und thätigen Hülfskraft der Natur, werth daß ihn ein *Wrisberg* beobachtete und beschrieb: eine Hebamme wollte bey einer jungen erstgebährenden Bäuerin die Nachgeburt holen, und verfuhr dabey so roh und gewalthätig, daß sie eine Umkehrung und einen Vorfall der Gebärmutter verursachte und diese dann mit einem Messer abschnitt; es erfolgten Ströme von Blut, die aber während einer tiefen Ohnmacht freiwillig aufhörten. Zwey Tage blieb die Kranke ohne alle Hülf der Kunst; alsdenn ward ein benachbarter Wundarzt gerufen, der die Gebärmutter, welche die Hebamme nebst der abgeschälten Nachgeburt vergraben hatte, wieder ausgraben liefs, sie fogleich Hn. W. brachte und sich seinen Rath ausbath. — Der Wundarzt hatte das arme Weib todt bleich, Stirn, Nase, Ohren, Hände und Füße kalt, die Augen halb gebrochen, fast ohne Puls und merkbares Athem gefunden, der Arzt rieth sogleich Umschläge, und Vitriolsäure. Tags drauf, also drey Tage nach dieser schrecklichen Verwundung, besuchte Hr. W. selbst die Kranke, er fand sie in Rückficht der obigen Zufälle viel besser, den Puls sieberhaft, aber Harn und Stuhlgang gingen ohne der Kranken Bewusstseyn ab, und der Unterleib war äusserst zusammengefallen. Bey der behutsamen Untersuchung der Geburtsglieder fand man eine noch jetzt beträchtliche einen Zoll grosse Oefnung gegen den Unterleib zu, die aber durch die volle Harnblase fast verschlossen wurde, nach hinten zu konnte man den Mastdarm und in der Oefnung selbst ein Stück Darm fühlen; die Brüste waren schlapp und ganz leer. Der Hr. W. verordnete Ruhe und zur Verhütung eines Darmvorfalls einen nassen Schwamm in die Scheide, reinigende Einspritzungen und Mineral-säuren. Die Befruchtung schritt ohne irgend einen Aufent-

halt immer fort und die Kranke kam nach drey Monaten selbst zu ihrem Arzt. Alles, was der Kranken nach vier Jahren von dieser fürchterlichen Wunde übles übergeblieben war, bestand darinn, daß sie bey jeder Anstrengung zum Stuhlgang und bey jedem Aufheben einer Last etwas in die Scheide vorfallen und bey jeder Lage im Bette eine gewisse Leere im Unterbauch fühlte. Die Brüste verwelkten völlig, sie bekam keine Monatsreinigung, doch gieng ihr oft ein milchichter Schleim ab, und bey Stuhldrängen etwas Blut mit dem Koth; auch spürte sie bey der ehelichen Beywohnung minder Wohlust als ehemals. Im vierten Jahr war die Oefnung nur noch fünf Linien groß und im fünften fast ganz verschlossen. Unter den fünf *Covollarien*, welche der Verf. dieser Geschichte beygefügt hat, will Rec. nur den problematischen Gedanken anführen: ob dieser Fall uns nicht Muth machen solle, eine krebtsichte Gebärmutter auszuschneiden zumal da dieselbe alsdenn nicht so vieles Blut enthält? Endlich beschreibet Hr. W. auch noch die Beschaffenheit der ausgeschnittenen und von ihm in Weingeist aufbewahrten Gebärmutterkörpers. Im *zweiten Abschnitt* dieser wichtigen Bogen schlägt der Verf. eine Eintheilung der Ursachen zur Tödtlichkeit der Verletzungen in fünf Classen vor, die wir nur im Allgemeinen hier anzeigen können, wenn gleich Hr. W. die Unterarten sehr genau anzählt: I) von einem unheilbaren Blutverlust; II) durch Verderbung der Säfte; III) durch den heissen und kalten Brand, IV) durch Auflösung des Bluts und der übrigen Säfte des Körpers; V) durch Verletzungen der zum Leben nöthigen Verrichtungen des Körpers 1) Verletzungen des Nervensystems, 2) Verletzungen der zum Athemholen nöthigen Werkzeuge, 3) Nachtheilige Veränderungen der Reizbarkeit. *Wrisberg's* Stimme muß jedem gerichtlichen Arzt wichtig seyn; und Rec. wünscht, daß ein neuerer Schriftsteller in der gerichtlichen Arzeneywissenschaft auf dieses wichtige Votum Rückficht nehmen möge.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 30ten May 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Io. Stephani Pütterii Institutiones juris publici germanici*. Editio IV passim auctior et emendatior. 1787. XXXII. u. 628 S. nebst 12 S. Register.

Man erwartet bey der Anzeige einer neuen Ausgabe dieses allgemein bekannten Buches, welches zugleich dem deutschen Systemsgeist Ehre macht, weder vollständige Beurtheilung, noch neue Lobeserhebungen: aber billig Bemerkung dessen, wodurch sich diese Ausgabe eigentlich von der vorigen unterscheidet. Der Druck ist etwas weitläufiger, und am Schlusse ist ein §., von dem Rechte der Garantie der Reichsstände unter sich, hinzugekommen. Im übrigen ist die Zahl der §§. die vorige, obwohl zuweilen mit Veränderung der Ordnung einzelner §§.; und hier und da sind auch neue Zusätze, oder kleine Veränderungen zu bemerken, z. B. §. 18, 164 sq., 216, 250 sq., 258 sq., 329, 335 sq., 337 sq., 414, 417, 477, 503, 513, 520, 523 u. a. o. Im 18. §. bey den Gränzen zwischen Frankreich und Deutschland ist die Pfeffelsche Schrift benutzt worden. An verschiedenen Orten sind des Vf. neuere Schriften, die Fortsetzung der *Rechtsfalle*, die *historische Entwicklung* und die *Literatur des Staatsrechts* allegirt; einigemal auch neuere Schriften anderer Verfasser. Wahrheitsliebe, Unpartheylichkeit, und zweckmäßige Vollständigkeit sind, im Ganzen genommen, unverkennbar. Die Einrichtung und Schreibart bedürfen nicht erst jetzt einer genauern Beurtheilung, da diese Ausgabe sich hierin von den vorigen nicht unterscheidet. Der 396 §. und die Materie von Reichskreisen, welche an mehreren Orten zerstreut ist, zeigen unter andern, dafs, trotz aller Anstrengung, nicht alles in den genauesten systematischen Zusammenhang hat gebracht werden können. Eine Haupteintheilung ist die der Regierungsrechte in allgemeine und besondere; und dennoch fehlt es ihr nicht nur an einem richtigen Theilungsgrunde, sondern Rec. möchte ihr auch das *Cui bono?* entgegensetzen. In der Natur der Sache ist sie nicht ge-

A. L. Z. 1788. Zweyter Band,

gründet, wie eine kurze Prüfung der einzelnen Hoheitsrechte ohne Schwierigkeit lehrt. Die Hypothese, oder vielmehr der Wortstreit über die Mitregierung der Reichs- und Landstände im 131 u. 203. §. ist auch hier, wie in der vorigen Ausgabe, selbst ohne Anführung der neuern Gegner, (wie auch in andern Materien zu bemerken ist,) behandelt. Im Grunde ist doch mit dem *Coimperio* wohl nichts anders gesagt, als die Concurrency, oder der bestimmte Antheil der Stände an der Reichs- und Landesregierung. Und mußte denn darum eine neue Bedeutung eines an sich sonst sehr bestimmten Wortes geschaffen werden? Denn die, welche den gewöhnlichen Begriff damit verbinden, werden dazu schreiben: *Coimperium, quod non est tale*. Und doch kennt Niemand die goldene Regel des Publicisten: *cavendum est, ne odiosis nominibus offendamus*, besser, als der Hr. Verfasser.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Hausvieh-Arzneybuch für den Stadt- und Landmann* von einem Liebhaber der Viehzucht. 1788. 239 S. 8.

Schon im Jahr 1784 suchte der Verleger das veterinarische Publikum mit einer ähnlichen Mißgeburt heim, unter dem Titel: *Rindvieharzneybuch so wohl vor die gewöhnliche Viehkrankheiten, als auch vor die sonstige Viehseuchen*. Den Stoff dazu gab wahrscheinlich ein alter Landmann, der alle Recepte, unfehlbare Mittel, Präservative etc., die er in Zeitungen und besonders ökonomischen Zeitschriften leider häufig genug fand, fleißig abschrieb, und nun ein Rindvieharzneybuch zusammen geschmiert zu haben glaubte. Dieser nemliche ist vermuthlich auch Verfasser des gegenwärtigen *Hausvieharzneybuchs*; er hat aus den nemlichen Quellen geschöpft, und den nemlichen Plan — das heißt: die nemliche Unordnung, — beybehalten. *Erxleben, Sagar, Toda, Camper, Bülow, Salchow*, das Hannövrise und Hamburgische Magazin, *Museum rusticum*, die Braunschweiger Beyträge und gelehrte Anzeigen, *Sprengers Landwirthschaftskalender*,

der Fränkische Haushaltungskalender; die physik. ökonomische Realzeitung, der wohl erfahrene Landwirth u. a. m. haben dem Verf. die Ingredienzien zu dieser Mixtur hergegeben, der übrigen so wenig gewußt haben muß, was er abschreibt, daß er so gar ein und das nemliche Mittel, welches er in 2 verschiedenen Zeitungen fand, in seinem Rindvieharzneybuch auch zweymal angeführt hat. Z. B. wider die *Finnen*, oder wie sie der Verf. anderswo geschrieben fand, *Pfinnen* der Schweine, S. 65. und S. 234; ferner wider die Bräune S. 66. und S. 235. Nun noch eine Probe von den bewährten Arzneymitteln, die dieses Buch, der Vorrede nach, enthalten soll. S. 210. *Schweine, das ganze Jahr gesund zu erhalten.* „Mache an einem Ende des Troges, daraus die Schweine fressen, oben in der Höhe ein Loch, thue Quecksilber darein, spünde es fest wieder zu, so stirbt dir leichtlich kein Schwein; dieses scheint bey dem gemeinen Mann einfältig, aber es steckt in dem Mercurio ein groß Geheimniß.“

LEIPZIG bey Weidmanns E. und Reich: *Auserlesene Beyträge zur Thierarzneykunst.* 1 Stück. 1786. 264 S. ohne Vor.; 2 St. mit Kupf. 1787. 253 S. 8.

Der Herausgeber dieser nützlichen Sammlung denkt durch dieselbe besonders eine dreyfache Absicht zu erfüllen; er will seinen Lesern die neuesten und besten Producte der Ausländer, und auch kleine lesenswerthe Abhandlungen der Deutschen, die nicht eben Verlagsartikel werden, bekannt machen, dann und wann die Lücken und Mängel in der Thierheilkunde anzeigen, und was noch zu leisten sey, lehren, und endlich drittens sich bemühen, seine praktische Leser nach und nach an die wissenschaftliche Methode zu gewöhnen. Da er nun in der That in diesen beiden ersten Stücken sein Wort redlich gehalten, und uns lesenswerthe Aufsätze der Hrn. *Tessier*, *Chabert*, *Devillaine* und anderer geliefert auch diese zuweilen mit treffenden Anmerkungen begleitet hat, so müssen wir seine Bemühungen nothwendig loben, und ihn zu fernerer Fortsetzung dieser Beyträge auffordern, zumal, da jedermann bekannt ist, von welchem Nutzen ein Werk dieser Art in einer noch so wenig bearbeiteten Wissenschaft seyn kann. — Wir wollen die Artikel einzeln anzeigen, die bekanntern ausländischen aber bloß nennen. — Das erste Stück dieser Beyträge enthält: 1) *Tessier* von der rothen Krankheit der Schaaf. 2) *Ebenderselbe* von der Blutkrankheit der Schaaf zu Beauce. 3) *Ebenderselbe* vom Durchfall der Schaaf. 4) *Joh. Bapt. Mich. Sagar* Abhandlung von einer besondern Schaafseuche, welche im Jahr 1765 herumging, nebst einem Anhang über die Schaafzucht. Sie fing sich mit Verstopfung der Nase an, und dieser

Zustand verschlimmerte sich durch einen dicken weißgraulichen Schleim, verbunden mit Blutstreifen, der theils mit todten, theils mit lebendigen Würmern aus der Nase floss. Die äußere Gestalt dieser Würmer kam mit denjenigen, welche man Kürbskernförmige nennt, überein. Bey der Zergliederung eines solchen kranken Schaafs war die siebähnliche Platte durchgefressen, auch fand man anstatt des Gehirns und Rückmarks einen zähen Schleim, die übrigen Theile des Körpers waren unverfehrt. Die Ursachen dieser Krankheit werden in die abwechselnde Witterung und Bauart der Schaafställe gesetzt. Die Heilmethode gründet sich bey dem Anfange der Krankheit auf eine Mischung aus Seesalz, gepulverter rother Steinbrechwurzel, Judenpech zu gleichen Theilen, und Honig, so viel als nöthig um eine Latwerge daraus zu bereiten. Ingleichen auf einen Abfud von der mittlern Hölunderschale mit Honig und Salz versetzt zum purgiren. Im Anhang von der Schaafzucht wird S. 136 ein Verzeichniß derjenigen Kräuter angegeben, die außer den Hafelftauden, Eschen, Buchen, Eichen, etc. auf Triften zu einer nicht geringen Bedürfnis dienen. Aus dem Körperbau der Schaaf, der in Ansehung der Eingeweide so sehr dem menschlichen gleicht, schließt der Vf., daß man auch durch Laxiermittel könnte Krankheiten abwenden, und schlägt, in Hinsicht auf die Aehnlichkeit des innern Baues, Rhabarber, Magnesia, Münchsrhabarber, Kreuzbeeren und Faulbaumbeeren vor. Sonst enthält dieser Anhang viele Verwahrungsmittel, wie auch die zusammengesetzten Arzeneien gegen die gewöhnlichsten Krankheiten dieser Hausthiere. Ein besonders lesenswerther Aufsatz. — 5) *D'Aubenton* von den Purgiermitteln der Schaaf. 6) *Huzard* von der Dampfigkeit der Pferde. 7) *Chabert* von einer brandigten Lungenentzündung unter dem Rindvieh. 8) *D. Willh. Joh. Conr. Hennemann* erste Grundlinien, der Lehre von den Krankheiten der Thiere in tabellarischer Form. Die erste Abtheilung handelt von den innerlichen Krankheiten, und die zweyte von den äußerlichen; jede von ihnen hat wieder ihre besondern Abschnitte, Ordnungen und Abtheilungen. Eine vortreffliche nosologische Tabelle zur Uebersicht aller Krankheiten der Thiere, wenigstens derer, die bis jetzt bekannt worden sind.

Das zweyte Stück enthält in sich: 1) *Tessier* von den Krankheiten unter dem Rindvieh, welche von der fehlerhaften Bauart der Ställe herkommen. 2) *Ebenderselbe* von dem fehlerhaften Bau der Pferdeftälle. 3) *Chabert* von dem Rotze der Pferde. 4) *Devillaine* von den hitzigen Krankheiten des Rindviehes. 5) *Anfragen und Beantwortungen über einige die Thierarzneykunst betreffende Gegenstände.* Auf die Frage, wie man den Thieren bey welchen die Nachgeburt, der Hamen, von selbst nicht abgehen will, zu Hülfe kommen

kommen möchte, folgt eine ausführliche Beantwortung von Hr. *Heldberg*, eine zweyte aus dem Hannöv. Mag. 42 St. 1785; und eine dritte aus ebendemselben Mag. 67 St. 1785. Auf die zweyte Frage, eine Krankheit unter den Schweinen betreffend f. Hannöv. Mag. 76 St. S. 1207. 1786, folgt die Beantwortung im Hannöv. Mag. 90 St. 1786 S. 439. Auf die dritte Frage, das Dummwerden der Schaafse betreffend, folgt von Hn. *Winter* die Beantwortung, f. Hannöv. Mag. 25 St. 1787. Nämlich man könne die Operation vermittelst einer Schusterpfrieme durch Hin-einstechen in die Blase verrichten, auf diese Art wäre von 20 Schaafen eins nur krepirt, dahingegen durch das Ausschneiden des Kopfs allemal gewiß der dritte Theil eingegangen wäre. Endlich folgt 6) *Ein kurzes Verzeichniß der Lehrer an den vornehmsten Instituten und Schulen, welche zur Ausbreitung brauchbarer Kenntnisse in der Thierheilkunde errichtet worden sind. Nämlich zu Wien, Prag, Dresdsen, Charenton, Kopenhagen, etc.*

MÜNCHEN, b. Strobl: *Vollständige Sammlung praktischer Heilungsarten aller Viehseuchen, aus Beobachtungen und Erfahrungen gezogen.* Zum Besten des Landmannes bey jetzt grassirenden Viehseuchen herausgegeben, von *M. J. Blumfschein*. 1787. S. 110. 8.

Der Vf. widmet „wegen gemeinnütziger Verbreitung, diesen Erstling seines Fleißes in der Vieharzneykunde“ den Herrn bayerischen Land-schaftsverordneten; die aber gewiß nicht gewußt haben, dafs sich der ganze Fleiß ihres Klienten blofs aufs Abschreiben einschränkt. Von den 110 Seiten, die diese Sammlung enthält, erkennen nur die 5 ersten den Hr. *B.* als ihren ächten Vater, wo er nemlich von den Quellen der Seuchen handelt, und am Ende sagt: „Alles, was du hörst oder liest, in dieser kleinen Abhandlung, hab ich aus Erfahrung gezogen, von allem bin ich überzeugt, dafs es so ist, von den Heilungs- und Vorbauungsmitteln selbst vergewißt, dafs sie helfen.“ Das, was nebst diesem noch folget, ist alles ausgeschrieben. Den 2ten §. *Vom Aufblahn des Rindviehs* kann der Leser in dem 1784 *Tubingen* bey Heerbrandt herausgekommenen *Rindvieharzneybuch* S. 23 lesen. Den 3ten §. *Von der Lungen-seuche* S. 28. ebendasselbst S. 49. §. 4. *Von Mehlthausseuchen* S. 36. im *Rindvieharzneybuch* S. 93. §. 5. *Entzündungseuche* S. 45. im *R. V. A. Buch* S. 1-2. §. 6. *Von Halskrankheiten* S. 89. ebendasselbst S. 216. §. 7. *Vom Gebrauch der Salze in Hornviehseuchen* daselbst S. 220. §. 8. *Von Reinigung der Ställe und Gefässe nach der Seuche, ist aus Wolfsteins Anmerkungen über die Viehseuchen* S. 135. §. 9. *Von Anschaffung neuer Thiere*, aus dem nemlichen Buche S. 146 abgeschrieben.

In der Vorrede hatte Hr. *B.* gesagt: „Was ich „im theoretischen Fache dießfalls dem *Tit. Wolfstein* zu verdanken habe, lasse ich hier bey Seite, „ich will blofs vom praktischen — welches „durch vieljährige Erfahrung gelernt habe — reden.“ Folgende Vergleichung wird den Leser in Stand setzen, diese Unverschämtheit mit dem ihrer würdigen Namen zu belegen.

Wolfstein S. 147.

Blumfschein S. 105.

In dieser Epoche des Uebels findet man wenig kranke Thiere, der Zuwachs der letzten nimmt ab; die gefunden bleiben gesund — die Kranken werden besser — die gefährlichen entkommen dem Tode; die Seuchen sind gelinder, sanfter, minder gefährlich als vorher etc.

S. 149. Die Augen, die Zunge, die innere Nasenhaut, die innere Haut in der Schaam, im Afterdarm — haben bey dem gefunden Vieh eine lebhafte Farbe; das Fleisch der geschlachteten ist körnichter, fester, röther, die zuerst genannten Theile haben ihre Todtenfarbe, das Blut seine Wässerigkeit und das Fleisch seine Blässe verloren. Es ist gefährlich, Vieh anzukaufen, bevor man diese Kennzeichen sieht, die, *so viel ich weiß, bisher nirgend, als hier beschrieben sind.*

Ich will mich über die nöthigen Zeichen der Befserung deutlicher erklären; *so viel ich weiß, sind solche nirgends so bestimmt angegeben worden.*

1) Findet man mehr wenige Thiere von der Seuche befallen.

2) Es wird keines mehr krank.

3) Die Kranken werden schleunig besser.

4) Die, auch wenn es gefährlich war, dem Tod schon im Rachen gesteckte, entkommen.

5) Die, Seuche selbst ist gelind, sanft, und weniger gefährlich, als vorher.

6) Die Augen, die Zunge, die innere Nasenhaut, die innere Haut in der Schaam, im Afterdarm haben wiederum eine lebhafte Farbe; das Fleisch — wenn man so ein Stück Vieh schlachtet, ist körnigt, fest, roth, das Blut wiederum seine völlige Feste.

Zum Beschluß folgt ein Verzeichniß derjenigen Bücher, welche der Verf. zum Besten des Landmannes herausgeben will. Der Himmel wolle ihn dafür bewahren!!!

PHILOLOGIE.

LONDON, b. Law: *A New System of Reading; or, the Art of Reading English*, practically exemplified in almost every Word in Use; — by Mr. *Du Mitand* — 1787. 264 S. 8. (3 Sh. 6 d.)

Der Verf. dieses Buchs ist von Geburt ein Franzose, und hat schon eine ähnliche Anweisung zum Französischlesen drucken lassen, die in London viel Beyfall fand. Seine Nation würde er schon dadurch verrathen haben, dafs er sich auf dem Titel dieser Schrift nicht blofs Verfasser des gedachten Lesebuchs nennt, sondern auch: Lehrer des Griechischen und Lateinischen, und der zehn vornehmsten lebenden europäischen Sprachen. Ueberall ist der ganze, von uns abgekürzte, Titel des gegenwärtigen Buchs ziemlich

I i i 2

markt-

marktschreyerisch. Die Erläuterungen sind darin, wie es heist, aus den *Beauties of the whole Bible* gegeben, und der Vf. nennt den Plan, nach welchem er sein *System* geordnet hat, so völlig neu, dafs er sich auch nicht von weitem mit irgend einer ähnlichen Arbeit andrer Sprachlehrer vergleichen lasse, und dafs dadurch Jedermann, er sey Engländer oder Ausländer, das Englische in dem zehnten Theile der gewöhnlichen Zeit fertig werde lesen lernen. — Mit den Arbeiten eines *Sheridan*, *Walker*, und andrer, welche in England aus der Lehre von der Elocution das Studium ihres Lebens gemacht haben, mufs man nun freylich dieß Elementarbuch in keine Vergleichung bringen; aber auch andre ähnliche Anweisungen sind uns doch schon vorgekommen,

die wohl so brauchbar und zweckmäfsig sind, als diese; selbst die so oft gedruckte Leseübung des ehrlichen *Byche* nicht ausgeschlossen. Uebrigens kann auch dieß Buch dem Schüler der englischen Aussprache, und dem oft darüber ungewissen u. zweifelhaften Ausländer guten Nutzen schaffen, wenn er *Sheridan's* blofs für diesen Zweck bestimmtes treffliches Wörterbuch nicht zur Hand hat. Die Auflösung der Wörter in ihre Bestandtheile, die Vertheilung derselben nach der Anzahl der in ihnen vorkommenden Selbstlauter, und die Absonderung der Sylben von einander, sind ganz dienliche, aber gewifs doch nicht neu erfundene, Hülfsmittel zur guten und richtigen Aussprache,

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MED. SCHRIFTEN, *Tena. Joannis Valentini Gerike* diss. inaug. sistens derivationis et revulsionis historiam et praesidia. 1787. 24 S. 4. Nachdem der Vf. die Geschichte der Ableitung kürzlich dargestellt, werden von ihm die Hülfsmittel darzu beschrieben. Diese sind Blutigel, Schröpfen, Befrzung der Schlagadern, künstliche Geschwüre, Fontanelle, Haarfeile und brennende Mittel, Brennesseln und andere heftig reizende und den Zuflufs des Blutes zu denen von dem leidenden Theile entfernten Stellen verursachende Mittel.

Hiezu gehört *Gruener pr. Fragmenta medicorum Graecorum et Arabum de variolis cont. III. 16 S. 4.*

Giesen. D. Joannis Lud. Fried. Dietz, Pr. de secretionibus humorum. 1786. 8 S. 4. Die Meynung, dafs zu jedem Absonderungsorgane besonderes Geblüte gebracht würde, ist wiederlegt; die Winkel und Biegungen der Schlagadern erleichtern den Umlauf des Blutes, sind aber nicht als Ursachen der verschiedenen Absonderungen zu betrachten. Hingegen hat der Vf. die verschiedenen Durchmesser, die assimilirende Kraft und die Reizbarkeit der absondernden Gefäße zu Ursache derselben angenommen.

KLEINE PHILOL. SCHRIFTEN. Eisenach. I. F. Eckhard Dir. Pr. Quid sit erudite scribere. 1787. 12 S. 4. Die Abb. geht von einer Stelle im *Cic. de senect. 1. 40* vom *Cato*, der Hauptperson des Dialogs, gesagt wird: *si eruditius videbitur disputare, quam conseruit ipse in suis libris, attribuito Graecis literis, quarum constat eum perstudiosam fuisse in senectute*, und führt natürlich auf die Untersuchung, was *Cic.* mit dem *erudite disputare* gemeint habe. *Cicero* giebt selbst die Erklärung an die Hand, dafs griechische Literatur zum Gelehrtschreiben erforderlich sey. Dieser Sprachgebrauch wird vom *Ha. Vf.* aus mehreren Stellen des *Cicero* bestätigt. Der Gegenstand dieses Buchs, meynt der *Hr. Vf.*, könne nicht gelehrt im *Ciceronianischen* Sinne genannt werden, weil er in keinem nähern Bezug auf die Künste, die zur griechischen Gelehrsamkeit gerechnet wurden, stehe; die *Gelehrsamkeit* sey hier mehr in der Ausführung, in der Anspielung auf philosophische Systeme, alte Gebräuche, in der Anführung alter Schriftsteller und Geschichten, zu suchen. Allein, da Philosophie nach dem *Vf.* (*S. 6.*) zu jenen Künften mitgerechnet wurde, so sehen wir nicht ein, warum eine Untersuchung *über das Alter* nicht für einen gelehrten Gegenstand im obigen Sinne gelten könne, zu-

mal da in den griech. Systemen der Philosophie die *Ethik* mit grösserm Fleiße behandelt wurde. Wir sind übrigens auch der Meinung, dafs das *Praedicat der Gelehrsamkeit* dem *Cato* nicht sowohl wegen der Wahl seines Gegenstandes gegeben werde, als wegen der Behandlung desselben. *Cic.* läßt nemlich den *Cato* vorzüglich aus dem *Plato* schöpfen, den er oft wörtlich übersetzt, dann läßt er ihn aber auch in seine philosophischen Kästchen allenthalben Blumen aus *Homer*, *Herod.*, *Sophokles*, *Isokrates*, *Xenophon*, *Plato* u. s. w. einstreuen. *Cato* selbst sagt in dieser Rücksicht c. 8. *Graecas litteras senex didici: quas quidem sic uide arripui, quasi diuturnam stirpem explorare cupiens, ut ea ipsa mihi nota essent, quibus me nunc exemplis uti videtis.* Anstatt, dafs also der *H. Vf.* den Ausdruck *gelehrt schreiben* aus andern Werken des *Cicero* erläutert, hätte er lieber die Beyspiele aus der Schrift *de senect.* hernehmen sollen, weil es hier darauf ankam, zu bestimmen, in wie fern *Cato* gelehrt rätionirt habe.

Tena. Pindari Carmen IIII. Olympicum perpetua annotatione illustravit Henr. Lud. Pfaßler Herbslebia-Gothanus 1787. 13 S. 8. Es erweckt ein gutes Vorurtheil, wenn ein junger Mann bey seinem ersten literarischen Unternehmen seine Kräfte an einem schweren Schriftsteller versucht, und, sollte er auch seinem Gegenstand nicht ganz gewachsen seyn, so ist doch sein Muth lobenswerth. *Pindar* dient überdiß herrlich zum Proberstein unserer in der Interpretationskunst gemachten Fortschritte. Aus diesem Gesichtspunkt muß man auch dieses Specimen ansehen, das als erster Versuch immer Lob verdient, obgleich noch hie und da manches wegzuschneiden, zu ändern u. zuzufügen seyn möchte. Wenn der *Vf. v. 1 f. Πάνηο βροντῆς ἀνιμαυρόποδος* mit *Gedike* erklärt; *Jupiter Lenker des Donnergespanns*, so wundert uns, dafs er bey dem Epitheton des Donnerkeils nicht an die Homerischen Rosse mit ehernen Hufen ἵπποι χαλκόνεσες gedacht hat. Bey v. 24. erwartete man die Anm. nicht: *Bellicosus genibus equos alere maxima laus erat.* Denn hier ist bloß von den Kossen die Rede, die zu den Wettspielen gehalten wurden, und womit man uamals den größten Luxus trieb. Zu v. 28. f. wäre eine Anmerkung über die Gewissenhaftigkeit des *Pindar*, die aus so vielen Stellen seiner Oden spricht, und die sich nicht die geringste Unwahrheit erlaubt, an ihrer Stelle gewesen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 31^{ten} May 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Didot: *Campagne du Duc de Rohan dans la Valteline en 1635, Précédé d'un Discours sur la Guerre des Montagnes.* 1788. 216 S. 8.

Dieser Feldzug nach den Denkschriften und Briefen des Herzogs von Rohan abgefaßt, enthält ein Stück von einer handschriftlichen Geschichte der französischen Kriege unter den Regierungen Ludwig des XIII., des XIV und XV, an welcher ein berühmter General schon seit mehr als zwanzig Jahren arbeitet. Da gewisse Umstände den Hrn. Verf. nöthigen, den Druck des großen Werks noch einige Zeit aufzuschieben, so hat man ihn veranlaßt, eine gewisse Anzahl von Feldzügen, welche das Militär, das, wie die Vorrede sagt, heut zu Tag ein ununterbrochenes Studium aus seinem Handwerke macht, und den Wettstreit aufs Höchste treibt, am meisten zu interessiren schienen, besonders herauszugeben. Man ist überzeugt, und Rec. stimmt seiner Seits damit überein, daß ein Feldzug, der überhaupt wenig bekannt ist, und in vielen Rücksichten die Bewunderung des Militärs verdient, mit eben so vielem Vergnügen als Begierde aufgenommen werden wird. Die Leser finden hier ein einfaches, aber genaues, Detail der Operationen, und überall eine reiche Quelle vortrefflichen Unterrichts für den Gebirgs-Krieg. Der Gegenstand der vorläufigen Abhandlung ist, zu zeigen, daß der Herzog von Rohan die Grundsätze dieser Art von Krieg, welche er aus den alten Schriftstellern geschöpft, genau befolgt habe. Wir müssen hiebey bemerken, daß diese vorläufige Abhandlung nur durch die Vergleichung mit dem Feldzug selbst interessant wird; sonst scheint sie weder etwas neues, noch eine hinlängliche Entwicklung der Gegenstände zu enthalten. Der Hr. Verf. ist der Meynung, daß es unter den Neuern, weder vor noch nach dem Herzog von Rohan, keinen geschicktern General in diesem Theil der Kriegskunst gegeben habe. S. 87. ist derselbe mit seinem Helden in Absicht auf die Besetzung der Zugänge nicht ganz einer Meynung. Es dürfte sich aber leicht ein Vergleich unter ihm

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

nen stiften lassen, Um diesen Feldzug interessanter und unterrichtender zu machen, sind einige Charten beygefügt. Die grössere enthält das Graubündner Valtelin, die Grafschaften *Bormio* und *Chiavenna*, Die beiden kleinern den Eingang von der Seite des Fort *Fuentes*, und die Gegend von *Meyenfeld*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Trampens Wittwe: *Gemeinnützige Aufsätze für alle Stände, von einer Gesellschaft Gelehrten in Halle.* 1787. Erstes Bändchen; zweytes Bändchen; mit fortlaufender Seitenzahl. 414 S. 8. (21 gr.).

Diese gemeinnützigen Aufsätze sind eine für sich bestehende Fortsetzung des *Hallischen Wochenblatts zum Besten der Armen*, von dessen lobenswürdiger Ablicht und Einrichtung wir bereits im vorigen Jahrgange der A. L. Z. S. 702. umständlich Rechenenschaft gegeben haben. Der Inhalt entspricht auch hier der gewählten Aufschrift, und die in einem der erleren Stücke geäußerten Vorschläge und Aufforderungen des Hrn. D. *Semlers*, zeugen, so wie die Ausführung des Ganzen, von dem theilnehmenden Eifer der Verfasser, und von ihrem Bestreben, einer Schrift, die das körperliche und geistige Wohl ihrer Mitbürger zum Gegenstande hat, durch Mannichfaltigkeit, zweckmäßige Auswahl, und erhöhteres Interesse, eine mit den Rücksichten ihrer ursprünglichen Bestimmung verträgliche Ausbreitung zu verschaffen. Verschiedene der moralischen Aufsätze verrathen ein nicht gemeines Talent, sich zu der Fassungskraft des ungebildeteren Theiles der Leser herabzulassen, und dieser Klasse zunächst nützliche Wahrheiten auf eine Art zu entwickeln, die selbst für Aufgeklärtere noch immer unterhaltend und lehrreich bleibt. Poetische Stücke kommen seltner vor, und selbst die wenigen, (besonders ein S. 64. befindliches *Inpromptu*) würden, dem Werthe der Sammlung unbeschadet, haben wegbleiben können.

MANNHEIM, in der Hof- und akadem. Buchh.
Vorlesungen der Churpfälzischen physikalisch-öko-
Kkk

ökonomischen Gesellschaft von dem Winter 1785 bis 1787. 2. Band 1787. 470 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Vorlesungen, welche dieser Band enthält, sind folgende: 1. *von hohen Werth eines rechtshafnen staatswirthschaftlichen Landbeamten*, hergeleitet aus der landwirthschaftlichen Geschichte des freyherrlich Uxküllischen Guts zu Münchszell von D. I. H. Jung. Münchszell liegt vier Stunden von Heidelberg in einer ziemlich unfruchtbaren Gegend, wo zugleich kein vortheilhafter Absatz der Produkte in der Nähe zu finden ist. Diese natürliche nachtheilige Lage, verbunden mit dem in Verhältniß der Bevölkerung sehr geringem Umfang der herrschaftlichen und Dorfgemarkung, dem wenig zahlreichen Viehstand und unbeträchtlichem Wiesenwachs, machte ehemals das Dorf zu einem der ärmsten in der ganzen Gegend, bis endlich die Verwaltung desselben dem Hrn. I. C. Spring, ehemaligen Oekonomieaufseher bey dem Prinzen Joseph von Sachsen Hildburghausen übertragen wurde. Durch ansehnliche Vermehrung des Viehstandes (von 16 - 20 Stück auf 60), reichlichen Anbau von Klee, weissen und Burgunder Rüben im Brachfeld, Verbesserung der natürlichen Wiesen durch Düngen, vortheilhaftere Schaafzucht und Milchnutzung (das herrschaftl. Gut giebt jährlich auf 30 Centn. Schweizerkäse, die an 500 fl. einbringen) hat dieser den Ertrag des Guts so hoch gebracht, und der augenscheinliche gute Fortgang seiner Einrichtungen hat die dasigen Bauern dergestalt zu Annehmung derselben zu ihrem eignen Vortheil aufgemuntert, daß der Morgen Landes, zunächst am Dorfe, der sonst 80 - 100 fl. galt, jetzt mit 400 oder 500 fl. bezahlt wird. 2. *Etwas zur Geschichte der pfälzischen Oberämter überhaupt und zur ältern und neuern Geschichte des Oberamts Bretten insbesondere* von F. P. Wund. Der Vf. giebt zuerst eine kurze Nachricht von den Acquisitionen der Pfalzgrafen bey dem Rhein seit den ältesten Zeiten, auf welche die kurze Geschichte und landwirthschaftliche Beschreibung des Oberamts Bretten folgt. Dieses Oberamt ist ein Theil der alten fränkischen Grafschaft Brettheim oder des Craichgaues, welches ehemals zu dem rheinischen Francien gehörte. Der älteste Gaugraf dieser Grafschaft, den man in Urkunden findet, war Gerold, im neunten Jahrhundert. Im elften, 12ten und 13ten Jahrhundert waren die Grafen von Laufen Inhaber von Brettheim: nachdem diese ausgestorben, wurde die Grafschaft getrennt und theils von dem Kaiser, theils von andern Fürsten und Herren des Reichs in Besitz genommen. An Kurpfalz kam der Theil des Craichgaues, welcher jetzt den Namen des Oberamts Bretten führt. Zu diesen gehören jetzt 9 Ortschaften, nicht, wie Hr. Büsching angiebt, 23. Die drey privilegierten Religionen haben in diesem Oberamt eine gleiche Anzahl von Kirchen; an den mehresten Orten nemlich haben die Reformirten das Chor ihrer Kirchen den Catholiken überlassen müssen. Bretten, die Oberamtsstadt, kam bey Erlö-

schung der Grafschaft Brettheim an die Grafen von Eberstein, dann an die Markgrafen von Baden. Rudolph von Baden verkaufte sie im J. 1339 an die Pfalzgrafen Rudolph II und Rupert I für 4400 Pfund Heller, und 10 Jahr nachher traten die von Eberstein alle Rechte, die sie noch darauf hatten, den Pfalzgrafen ab. Bretten hatte im J. 1785 2205 Einwohner und ist vorzüglich als die Geburtsstadt Philipp Melanchthons und der Brüder Eisenmenger merkwürdig. Die übrigen Orte sind Gölzhausen, Rinklingen, Dittelsheim, Heidelsheim, Weingarten (ein Marktflöcken, der im J. 1785. 1745 Einwohner hatte, der Sitz eines Grevengerichts und des Gelehrten Balthaf. Venator († 1664.) Geburtsort ist) Zeigenhausen (mit einem Gesundbad, Eppingen (eine Stadt mit 1978 Einwohnern, von Baden an Pfalz gekommen, mit den Privilegien der benachbarten Reichsstadt Heilbronn, von den Kaisern Rudolph I. Albrecht und Karl IV. begnadigt, und zum Theil noch jetzt in deren Besitz, Vaterstadt des pfälzischen Hofkanzlers Hartmannus Hartmanni) und Mühlbach, welches der Stadt Eppingen gehört. Es ist in der That ein großer Beweis von der Güte und Fruchtbarkeit des Landes, daß das Oberamt Bretten, nach dem schweren Verlust, welchen ihm der 30jährige Krieg, die mordbrennerischen französischen Invasionen, die Religionsbedrückungen und Auswanderungen zugezogen, sich so weit wieder erholt hat, daß es im J. 1785, 10052 Seelen zählte. Das Ackerland beträgt 16655 Morgen, Spelz wird am häufigsten gebaut und die Brache wenigstens zur Hälfte mit Rüben, Kartoffeln u. dergl. beistellt. Außerdem wird daselbst viel Krapp gebaut, doch jetzt weniger als sonst. Der Weinbau ist nicht sehr beträchtlich, der Wiesen- und Kleebau aber sehr ansehnlich, so wie auch der Viehstand. Den meisten Absatz finden die Produkte dieses Oberamts auswärts, besonders in Durlach. 3. *Ueber das Studium der angewandten Botanik* von D. G. A. Suckow. Es wird gezeigt, was in Zukunft noch geschehen müsse, um das Studium der Botanik recht praktisch und gemeinnützig zu machen. 4. *L. B. M. Schmid. Von demjenigen Verhalten der Staaten gegeneinander, welches sowohl dem öffentlichen als dem Privatwohl am angemessensten wäre*. Nach den bekanntesten Grundsätzen des natürlichen, allgemeinen und besondern Völkerrechts, welche aber hier recht gut auseinandergesetzt sind, und nach dem Muster eines wohlgeleiteten einzelnen Staats, wird hier ein Entwurf zu einem demokratischen Völkerstaat, d. i. zu einer Verbindung mehrerer Staaten unter einander zu gemeinschaftlichen Gesetzen und gegenseitigen Verpflichtungen gemacht, und dessen großer Nutzen für die Menschheit gezeigt. Die Möglichkeit, desselben erweist der Vf. durch die Beispiele des Achaischen Bundes, der schweizerischen Eidgenossenschaft, des deutschen Staaten-systems u. s. w. Das letztere Beispiel dünkt uns jedoch nicht am bequemsten gewählt zu seyn.

5. *Vorschläge zu einem bequemern Cameralrechnungs-Vorlage* von D. Jung. Eine deutliche Anzeige dieser Vorschläge würde hier zu viel Raum wegnehmen.

6. *Ueber die Ursachen, warum ökonomische Gesellschaften nicht immer den Nutzen gestiftet haben, den man von ihnen erwartete*, von Fr. Kaf. Medicus. Der Vf. findet diese Ursachen vornemlich in den einseitigen Kenntnissen vieler Mitglieder solcher Gesellschaften in der Unbekanntschaft mit den vorbereitenden und Hülfswissenschaften, in der unüberlegten und allzuraschen Anpreisung und Nachahmung aller ausländischen und oekonomischen Anstalten und Erwerbsarten. Wir würden noch zwey Ursachen hinzufügen: einmal diese, daß den meisten ökonomischen Gesellschaften, wären sie auch mit noch so geschickten Männern besetzt, die Hände zu sehr gebunden sind, und dann zweytens, den Umstand, daß die Erwartungen, die man sich von ihnen gemacht hat, oft überspannt und allzu sanguinisch waren. Von ihnen gilt, was ein gewisser französischer Schriftsteller von den Academien und Gesellschaften der Wissenschaften überhaupt sagt: sie gleichen den Fischhältern, wo die Fische zwar zu jeder Zeit zu haben sind, aber nicht so gut gedeihen noch so schmackhaft werden, als wenn sie sich in ihrer natürlichen Freyheit befinden.

7. *Versuch einer neuen Lehrart, die Pflanzen nach zwey Methoden zugleich, nemlich nach der künstlichen und natürlichen zu ordnen, durch ein Beyspiel einer natürlichen Familie*, von Fr. K. Medicus. Hr. M. ist bekanntlich ein eifriger Gegner des Linneischen Systems, und versicht auch hier seine bekannte Behauptung, daß es im Pflanzenreich keine natürlichen Geschlechter (Gatrungen), sondern nur Familien gebe. Er erläutert hier seine Methode durch das Beyspiel der Pflanzenfamilie mit Schmetterlingsblumen, in welcher er verschiedene Linneische Gattungen in mehrere abgetheilt, viele generische Namen ältrer Botaniker wiederhergestellt, zum Theil

auch, neue erschaffen hat. Der hier aufgestellten künstlichen Gattungen sind 108. Diejenigen, welche an Linnes System, und an die in dessen *Philosoph. Botan.* vorgetragnen Grundätze gewohnt sind, werden freylich mit den Gründen der Abtheilung und mit der Vielfältigung der Gattungen nicht zufrieden seyn: und Rec., der sonst hier unparteyisch ist, kann wenigstens nicht alle hier gewählte Namen billigen. Warum zum Unterschied von *Glycyrrhiza* für eine neue Gattung den Namen *Liquiritia*, welcher bloß das von Arabern und Latinobarbaris verflümmelte *Glycyrrhiza* ist? Warum das ungewöhnlich und falsch geschriebne Wort *Edusarum* für *Hedysarum*? Nicht gar glücklich sind auch gewählt die unterscheidenden Gattungsnamen *Onobruchus* und *Onobrychis*, *Phaseolus* und *Phaselus*, *Colutia* und *Colutea*, *Crotularius* und *Crotalaria* etc. Die letzten Abchnitte dieser übrigens sehr lehrreichen Abhandlung enthalten eine kurze Uebersicht der Characteres sämtlicher Fructificationsteile, einen Versuch, die Gewächse mit Papiionsblüten in Haupt- und untergeordnete Familien aufzusteilen, und ein Register zu der Abhandlung. — Den Beschluß dieses Bandes der gesellschaftl. Vorlesungen machen Auszüge aus drey eingefandten, Abhandlungen. 1. *Versuche über das Oel der weissen Kornwürmer* von Kammerj. v. Mayersbach. Sechszehn Loth solcher Würmer geben beyin Auspressen genau $7\frac{1}{2}$ Loth Oel, welches zum Brennen fast so brauchbar wie feines Baumöl seyn soll. 2. *Beobachtungen über die Haarkugeln bey dem Rindvieh*, von Lang. unerheblich. 3. *Eine Anstalt bey allen Pressen zu flüssigen Materien* vom Apoth. Bechtel. Statt der Säcke, in welchen sonst verschiedene Substanzen ausgepresst werden, soll man dieselben in ein Tuch eingeschlagen über einen unter der Presse liegenden durchlöcherten Ring bringen und so auspressen. Die Beschreibung ist etwas undeutlich.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

REICHSTAGSLITERATUR. *Privatgedanken über die Eintheilung der Senate bey dem Kaiserl. und des Reichskammergericht. Fol. Stadt am Hof 1788. 12 B.* Der Hr. Vf. (man glaubt, es sey der Kurfürstbaier. Comitialgesandte Graf von Lerchenfeld) untersucht die angegebene Materie in 2 Abtheilungen. In der ersten handelt er von der präparatorischen Einleitung der gegenwärtigen Reichstags-Deiberation: man sollte vorerst vom Cammergericht über die gedachte Materie ein Gutachten fördern, wodurch die getheilten Meynungen der Hh. Comitialgesandten am besten vereinigt werden würden. In dem 2 veyten wird die Bestellung der Senate näher erörtert, und die Gründe, warum der Verf. die Senateintheilung zu 6 Besitzern in 4 in Extrajudicialsachen für die Beste hält werden umständlicher entwickelt. Zur Uebersicht und Erprobung seiner Meynung und Vorschläge ist eine Tabelle angehängt. *Wörtlicher Ausdruck der in den Jahren 1773, 1774, 1775, und 1776. obgelesenen Reichstags-Handlungen in der Cammergerichtssache die Eintheilung*

der daselbstigen Senote betreffend. fol. 1788. 36. Da der in der Kammergerichtssache im Jahr 1775. gefasste Reichsschluss einer doppelten Auslegung zum theil fähig ist, so ist dieser wörtliche Ausdruck der damal. Reichstäglichen Handlungen verdienstlich, weil man daraus ersehnet, welcher Meynung in diesem oder jenem Punkte die wichtigsten und meisten Stimmen zugethan gewesen.

Beyträge zum kammergerichtlichen Justizwesen VIIer Protocolla des letzteren Vistationsconfesses von den Praesentatis zum Assessorat und deren Probelation, wie auch im Berreff des Grades der Verwand- und Schwägerschaft der Assessoren. 80 S.

Betrachtungen über die Materien der Senate des Kaiserl. und Reichs-Cammergerichtes. Erstes Stück 8. Regensburg 1788. 172. S. Die Comitialgesandten sind bekanntlich über die Senatsbesetzung zweyerley Meynung. Ein Theil derselben will die kammergerichtl. Judicialsenate aus 6, der andere aus 8 und resp. 9 Besitzern nach den ständigen Senaten, angeordnet wissen, *kkk 2*

wir blofs Schriftsteller der erkeren Meynung angezeigt, hier tritt aber einer von der letzteren auf, der seine Gegner insgesammt verdunkelt. Es ist der in der gelehrten Welt bereits berühmte K. Grosbritannische und Churbraunschweigische Comitialgefandte Freih. von Ompteda welcher sich in diesen *Betrachtungen* blofs mit dem ersten *deliberando* der Reichstäg. Berathschlagungspunkte in Betreff der Zahl der zu Judicialsachen am Kammergerichte beyzuziehenden Assessoren beschäftigt und nach vorausgeschickter Geschichte der Kammergerichtsenate und der deshalb auf dem Reichstage vorgewesenen Verhandlungen aufs überzeugendste darthut, dafs die §§. 20 und 21 des R. S. von J. 1775 wegen der Einrichtung der Senate und K. G. einer *interpretationis authenticae* zwar bedürfen, dafs aber diese *interpretatio authentica* nach der bey der Fassung jener Paragraphen vom Reiche gehegten Absicht nicht anders ausfallen könne, auch nach der Natur der Sache und nach der gesetzgebenden Klugheit nicht anders ausfallen dürfe als dahin: dafs zu Entscheidung der Definitivfachen der volle aus 8 oder 9 Beystzern bestehende Senat zuzuziehen und wenn einer oder der andere der Deliberation oder einem Theile derselben beyzuwohnen verhindert werden sollte, gleichwohl in der Sache von nicht weniger als wenigstens 6 Assessoren der Beschluss gefasst werden dürfe. Eine in aller Rücksicht merkwürdige Schrift, die keiner, der über diesen vorliegenden am Reichstage zur Deliberation aufgenommenen Gegenstand gründlich belehrt seyn will, ungelesen lassen darf.

KL. MED. SCHRIFTEN, Göttingen bey Dietrich: *Vom sogenannten epidemischen Zungenkrebs, oder vielmehr von der zu einer heifßamen Wirkung der Natur gereichenden Mundfäule unter den Rindvieh. Zur Beruhigung erschrekter Landleute von einem Churbraunschweigischen Landwirth. 1787. 44 S. 8.* Bey Durchlesung dieser wenigen Bogen, deren Vf. sich mit *W.* unterzeichnet, hat Rec. ein wahres Vergnügen empfunden. Möchten doch mehr aufgeklärte Landwirthe in seine Fußstapfen treten, und mit so gefunden Augen beobachten; die Thierarzney würde sicher gewinnen, mehr gewinnen, als durch 10 *Hausvieh* oder *Rindvieharzeneubücher*. Möchten doch die Thierärzte auch auf diese Art ihre Wissenschaft nutzen, man würde ihnen für dergleichen Bruchstücke mehr Dank wissen, als wenn sie gleich mit vollständigen Abhandlungen über alle äußerlich und innerliche Krankheiten hervor treten. Der Endzweck des Vf. ist eigentlich, wie es auch schon aus dem Titel erhellt, die Schreckbilder zu zertrümmern, die der epidemische Zungenkrebs zeither in einem großen Theile Deutschlands verbreitet hat. Schon 1682 und dann 1732 zeigte sich dies Uebel mit den nemlichen Zufällen, die der Vf. bey der jetzigen Erscheinung desselben bemerkt hat. Die Beschreibung, die der Vf. der Thierarzney in München D. Will 1786 auf Befehl davon heraus gab, nach welcher er ein wahrer *Glossanthrax* seyn, und die Zunge in 20, höchstens 30. Stunden ganz vermodert herausfallen soll; zieht unser Autor in Zweifel, hält sie nicht auf Selbsterfahrung gegründet; (weil Hr. Will, wie er selbst bekennt, diese seine Abhandlung in höchster Eil binnen wenigen Stunden verfertigen mußte), und giebt nicht un deutlich zu verstehen, dafs sie aus *Cullens synopsis nosol. method.* geschöpft sey. Es verdient indessen hiebey bemerkt zu werden; welches wohl auch dem Hr. Vf. bey seiner Belesenheit nicht unbekannt seyn kann, dafs D. Will bey weitem nicht der einzige ist, der vom Abfallen der Zunge redet. Unter mehreren will Rec. nur Poulet und Riem anführen; letzterer sagt in seiner Zeitung vom Jahr 1787 Febr., die in den Blättern befindliche scharfe Materie frist so um sich, dafs in Zeit von 1 bis 1½ Tagen die Zunge abfällt. Nach unserm Verf. besteht das Uebel meistens nur in einer Trennung des Oberhäutchens; da dieses, wenn es einmaj getrennt ist, nicht wieder anwächst, sondern sich nach und nach ablöset, so mag daraus, meint

er, der Gedanke des Umsichnehmens entstanden seyn. Einem solchen Zungenkrebs nun (und nur einen solchen hat der Verf. beobachtet) kann allerdings mit keinem schicklichern Mitteln begegnet werden, als die man hier angegeben findet; Rec. muß die Leser noch auf den S. 36. erwähnten Versuch aufmerksam machen, nach welchem der Vf. bey Pferden China zu Unzen, und anhaltend bis zu Pfunden gebraucht, niemals aber specifische Eigenschaften, weder in Fiebern, noch anderen Krankheiten faulender Art bemerkt hat: nur waren die Pulsschläge vermehrt, und alle animalische Functionen gingen kräftiger von fratten. Es ist zu bedauern, dafs es dem Hrn. Verf. nicht gefallen hat, bestimmter, und umständlicher von seinen Versuchen dieser Art zu reden.

VERM. ANZEIGEN. Hr. Pietro Franceschi, Secretair des Magistrats *ad pias causas* in Venedig, ist zum Staatsconsulor der Republik Venedig ernannt worden; und ist der erste, der aus dem Stand der Secretairs diese Würde erhalten hat. Als Schriftsteller hat er sich nie öffentlich gezeigt, ist aber einer der gelehrtesten, aufgeklärtesten, und verdienstvollsten Männer in Venedig. Das ruhmvollste Zeugniß für ihn ist, dafs er 1761 in einem Alter von 28 Jahren von dem berühmten Marco Fascarini nachmaligen Doge von Venedig zum Secretär der berühmten Correction des Raths der Zehner gewählt wurde, und dessen unbegrenztes Vertrauen genofs, dafs er ihm seine geheimsten Entwürfe, die damaligen Unruhen beyzulegen, entdeckte, und zum Theil durch ihn ausführte. Franceschi beschrieb diese in der innern Staatengeschichte von Venedig so merkwürdige Epoche in einem eignen Werk, das sich durch einen edeln simpeln Stil, durch Wahrheit, und Freymüthigkeit und Delikatesse in Urtheilen gleich stark empfiehlt, und ihm den Namen einer unserer besten Geschichtschreiber verschaffen würde, wenn es nicht bloß für den Gebrauch der geheimen Archive bestimmt wäre. Seinem Magistrat leistete er durch eine unermüdete Thätigkeit, durch seine gründlichen und einsichtsvollen Bedenken wichtige Dienste. Ihm dankt Venedig unter andern die neuen bessern Einrichtungen der Schulen, und der Lehrmethode. Unter seinen vielen Schriften sind: die Abhandlungen über die Nachtmalsbulle, über die bessere Einrichtung der öffentlichen Lehranstalten, und über die Schädlichkeit der Bücherverbote, eine der merkwürdigsten. Das Gerücht, welches sich vor einiger Zeit aus Sicilien verbreitete, dafs man zu Girgenti eine arabische Uebersetzung des Livius gefunden habe, welche die uns fehlenden Bücher dieses Geschichtschreibers enthalte, war zu früh laut. Wahr ist, es dafs eine sehr starke Handschrift von einer arabischen Uebersetzung des Livius gefunden worden ist: aber sie enthält nichts mehr, als die Bücher, welche wir noch im Original haben. Die Hrn. Sicilianer schlossen von der Dicke des Buchs auf seinen Innhalt, und machten ohne vorhergegangene Prüfung eine Nachricht bekannt, welche sie nun selbst widerrufen haben.

A. B. Venedig. d. 6. May 1788.

BEFÖRDERUNGEN. Der Hr. Regierungsrath Reufs in Stuttgart, ist zum wirklichen *Regierungsrath* mit Sitz und Stimme in dem Regierungscollégio, mit der gewöhnlichen Befolgung eines Reg. Raths angestellt worden. Er behält aber demungeachtet seine Lehrstelle und den Gehalt bey der hohen Carlsschule. A. B. d. 26. Apr. 1788.

Der Kammerherr und Berghauptmann von Heinitz, in Freyberg, hat wegen seines großen Eifers und der vielen Verdienste, die er um den gegenwärtig so blühenden sächsischen Bergbau hat, eine jährliche Gehaltserhöhung von 600 Rthlr. erhalten. A. B. Freyberg. d. 26. Apr. 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends den 31^{ten} May 1788.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, bey Müller: *Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathematik* herausgegeben von *Joh. Bernoulli* und *C.F. Hindenburg*. I. Stück. 1787. 128 S. 1 Kupfert. II. St. in fortlaufenden Seitenzahlen bis S. 256. III. St. bis S. 384 nebst 1 Kupfert. (18 gr.)

Das erste Stück enthält 1. *Hr. Hofr. Kästners Abhandlung über die Ausmessung bauchichter Körper, nebst Anwendung auf die Visirkunst*. Wenn eine in einer Ebene beschriebene krumme Linie sich um ihre Abscissenlinie oder Axe selbst dreht, so entsteht ein runder Körper wie gewöhnlich. Geschieht die Drehung um eine Linie, die in einer beliebigen Entfernung $= k$ der Abscissenlinie parallel ist, so nennt Hr. K. die so entstehenden Körper *bauchichte*. Ihr Inhalt kann, wie der eines jeden runden Körpers gefunden werden, wenn man nur in die gewöhnliche Formel für das körperliche Element, nemlich $\pi y^2 dx$, statt y die Werth $y + k$ setzt und nun so integrirt, daß man die ursprüngliche Gleichung der krummen Linie zwischen den senkrechten Coordinaten y und x unverändert beybehält. So fände sich der Inhalt eines unbestimmten Stücks =

$$\pi(k^2x + 2kfydx + fy^2dx)$$

Die Integrale so genommen, daß sie für $x = 0$ verschwinden. Setzt man alsdann in dem Integrale $x = h$, so hat man das Stück eines bauchichten Körpers, das zwischen zwey parallelen Kreisflächen, deren Halbmesser k und h sind, enthalten ist. Die Anwendung auf Fässer ist leicht, wobey denn Hr. K. in der Lambertischen Formel für das Visiren der Fässer einen Rechnungsfehler berichtigt: und sonst allerley hieher gehörige nützliche Bemerkungen beybringt. II. *Beurtheilung und Berichtigung eines* (von Hr. *Martin Müller*, Ingenieur, Landmesser und Visirer zu Grönigen herausgegebenen und 1784 ins Deutsche übersetzt erschienenen) *Versuchs, den Inhalt der Fässer, durch Anwendung der Muschellinie zu finden* von *Ludwig Obereit*. Hr. O. zeigt hier sehr umständlich, daß die Inhalte der

A: L. Z. 1788. Zweyter Band.

nach parabolischer und circularer Krümmung der Dauben berechneten Fässer, bey weitem nicht so viel unter sich und von der Erfahrung abweichen können, als Hr. M. gefunden haben wollte, bezweifelt die Richtigkeit seiner Versuche, und bemerkt, daß Hr. M. Formel für conchoidische Fässer Rechnungsfehler enthalte. III. *Beweis eines Lehrsatzes von dem Mittelpunkte der Coefficienten in den Polynomien* von *J. N. Tetens*. Der Beweis dieses merkwürdigen Satzes ist lehrreich und bündig. IV. *Ueber die Mehrheit der Wurzeln höherer Gleichungen* von *J. H. Lambert*. Unerheblich. V. *Ueber eine scheinbare Schwierigkeit vom Kleinern und Größern bey Quotienten* von *A. G. Kästner*. Beispiele, wie vorläufig man den Satz, eine negative Größe sey kleiner als eine positive, anzuwenden habe. VI. *Ueber die Berechnung des Werthes von silberhaltigen Kupfer* von *A. G. Kästner*. VII. *Wieder Hr. Obereit vom Visiren der Fässer, besonders circularer und hyperbolischer*. VIII. und IX. *Ueber das größte gemeinschaftliche Maass zweyer ganzer Zahlen, und noch etwas über die Theorie des Hebels* von *Hr. Pasquich*.

II. Stück, I. *Kramps Versuch, die Sterblichkeitstafeln durch einfache Gleichungen zu bestimmen*. Am leichtesten würde die Berechnung der Leibrenten, und die Auflösung anderer Aufgaben, wobey Sterblichkeitslinien zum Grunde liegen, seyn, wenn ihre Ordinaten in einer abnehmenden geometrischen Reihe fortgingen. Da aber dies der Fall nicht ist, so könnte es möglich seyn, daß sie aus zwey durch Addition und Subtraction verbundenen geometrischen Reihen zusammen gesetzt wäre, und so macht denn der Hr. Vf. einen Versuch, ob sie sich etwa durch eine Gleichung von der Formel $y = P.M + Q.N^n$ darstellen ließen, wo n die Anzahl der Jahre, die das Alter ausdrückt, bedeute, und die man von jedem beliebigen Punkte der Axe, d. h. von einer jeden Periode der Lebenszeit anrechnen könne, y aber die Zahl der Lebenden, die am Ende der n Jahre von der Zahl $P + Q$ derjenigen noch übrig sind, welche zu Anfange der n Jahre zugleich und von gleichem beliebigem Alter gelebt haben, vorstelle. M und N , so wie P und Q

L 11
find

sind beständige Gröfsen, die aus einer jeden befondern Sterblichkeitstafel hergeleitet werden müssen. In der Folge giebt zwar der Hr. Vf. dieser Formel noch eine etwas andere Form und bringt die Cosinus von gewissen Winkeln hinein, deren Gröfse aus den Sterbelisten bestimmt wird. Aber die Anwendung davon auf die vorzüglichsten bisher bekannt gewordenen Sterbelisten zeigt, daß Hrn. K. Voraussetzung mit der Erfahrung ziemlich gut übereinstimmt. II. *Ueber die Menge des aus Gefäfsen laufenden Wassers von Hn. Hennert.* Sehr richtig bemerkt der Vf., daß die Abweichung der Theorie von der Erfahrung, weniger dem Reiben der Wassertheilchen und dem Widerstande der Luft, als der durch die Cohäsion verursachten (allerdings noch wenig untersuchten) Retardation in der Bewegung der Wassertheilchen beyzumessen sey. Die Versuche, aus denen Hr. H. seine Formeln herleitet, sind aus *Bossut Traité d'Hydrodyn* genommen. III. *Klugel über die Zerfallung der Zahlen in ihre Factore, und Erkennung der Primzahlen.* Der H. Vf. bringt diese Untersuchung auf Gleichungen, wodurch die indirekte Auflösung dieser Frage sehr merklich abgekürzt wird. IV. V. Hieher gehörige brauchbare Untersuchungen von *Hn. von Segner* und *Hn. Prof. Hindenburg.* Unter den Nachrichten und Anzeigen finden wir eine Ankündigung eines vollständigen theoretisch praktischen Werkes, über die Maschinenlehre von Hrn. *Pasquich.*

III Stück. I. *Lamberts fernere Anwendung der Mayerischen Mondstafeln.* Eine Fortsetzung dessen, was der Vf. in seinen Beyträgen zur Mathematik über die Zergliederung dieser Tafeln angefangen hatte. Hier die Entstehung und Einrichtung einiger Tafeln, um den mittlern und wahren Durchgang des Mondes durch den Berlinischen oder jeden andern Mittagskreis, so wie den Auf und Untergang des Mondes, zu berechnen, vorausgesetzt, daß man, wie zu vielem Gebrauche hinlänglich ist, diese Momente nur innerhalb einer Minute genau verlangt. Anwendungen auf Monduhren etc. nebst Beyspielen. II. *Hr. Hennert über die Bewegung des Wassers aus horizontalen Röhren.* Befindet sich an der Seitenwand eines Gefäßes blofs eine lothrechte Oefnung ohne Röhre, so strömt aus ihr das Wasser mit einem parabolischen Sprung. Setzt man in die Oefnung eine horizontale Röhre, so wird dieser parabolische Sprung von den Wänden der Röhre aufgefangen, und verschiedentlich zurückgeworfen, und so entsteht eine Störung und Aufschwellung des Wassers, die sich bis auf eine gewisse Länge der Röhre hinerstreckt, worauf denn das Wasser den Beharrungszustand erreicht, die ganze Oefnung der Röhre erfüllt, und ungehindert längst ihr, als eine Säule fortfließt, die überall die Oefnung der Röhre zu ihrer Grundfläche hat. Ist die Röhre kürzer, als

die Weite, auf die sich innerhalb ihr der parabolische Sprung des Wassers erstrecken werde, so entsteht eine Zusammenziehung des Wasserstrahles, der von der Länge der Röhre abhängt. Diesen bereits von *Polemi* bemerkten Umstand, nebst verschiedenen Folgerungen daraus, he-nützt der Hr. Vf. zu einer genauern Theorie über die Menge des aus horizontalen Röhren fließenden Wassers, und bedient sich dabey der Versuche von *Polemi*, *Viek* und *Bossut.* III. *Ueber Orgeln, nicht musikalische, von Hr. H. Kastner.* Ehedem gebrauchte Mordmaschinen, die man *Orgeln* nannte, eigentlich Reihen von Flintenläufen, so unter einander verbunden, daß man sie einzeln, oder alle zusammen abfeuern konnte. Hieher gehörige historische Nachrichten. IV. *Ebender selbe über den Preis, für den das Eichsfeld gekauft worden.* VI. Nachrichten und Anzeigen, worunter eine Beschreibung des Herschelischen zehnfachubigen Teleskops, welches die Göttingische Sternwarte erhalten hat, von *J. L. Späth*, (nunmehr nach Altdorf berufenen Prof. der Mathematik.)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

STRASBURG, in Verl. der Akad. Buchhandl.:
Mariane, oder traut den Gröfsen nicht.
1787. 112 S. 8. (6 gr.)

Der Titel sagt nichts davon, daß diese Erzählung aus dem Französischen übersetzt ist — vermuthlich, weil der Verfertiger derselben sich bewußt war, daß Beschaffenheit der Sprache und des Ausdrucks dies ohnedem schon jedem Leser verrathen würde. Im Ganzen genommen ist sie jedoch etwas weniger hölzern und minder durch Gallicismen verunstaltet, als die meisten, die wir von daher erhalten. Die Erzählung selbst ist, so viel sich Rec. erinnert, von Hrn. *Arnaud's* Erfindung, und enthält die Geschichte eines armen, aber tugendhaften, Mädchens, das von einem jungen Marquis, mit dem sie zugleich auferzogen worden, aufs heftigste geliebt wird, ihm aber bey der innigsten Gegenliebe, theils wegen der Ungleichheit des Standes, theils wegen einiger Freyheiten, die er sich in einem Abend, da er berauscht war, gegen sie erlaubte, ihre Hand verweigert, und auf dieser Verweigerung beharret, selbst nachdem die ahnenstolzen Aeltern des Marquis, nach mancherley ihrer Unstuld gelegten Fallstricken, gezwungen sind, ihre Einwilligung zu einer solchen Verbindung zu geben, um nur das Leben ihres liebekranken Sohnes zu retten, der am Ende sich in Marianens Verlangen fügt, eine reiche Erbin heirathet, und sich wohl befindet, in des seine großmüthige Geliebte ihre Tage in ländlicher Einsamkeit verlebt, und sich mit der Bildung einer jungen Freundin beschäftigt.

v o m

May 1788.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an,

A.	E.
<i>Afrika v. Hammerdörfer u. Kosche.</i> 110, 265	<i>Eccard gegen d. Aberglauben.</i> 1 Bdch. 109, 260
<i>Alphonse d'Laange. I-IV P.</i> 108, 252	<i>Eckhard quid sit erudite scribere.</i> 110, 459
<i>Alxinger Doolin v. Maynz.</i> 119, 337	<i>Elsner üb. d. Pocken u. üb. d. Inoculation ders.</i> 120, 349
<i>Anekdoten, ital.; her. v. Vulpius.</i> 107, 243	<i>Engel Rede am Geburtstage d. Königs.</i> 125, 389
<i>Anleitung z. ganzen Landwirthschaft. 1 Th.</i> 113, 287	
<i>Anmerkungen üb. d. Vorschlag, d. R. K. G. zu vermehren.</i> 105, 229	F.
<i>Annaler, Svea-Rikes. --- 3 Th.</i> 118, 334	<i>Fischer üb. Friedr. II. Tod.</i> 125, 388
<i>Anweisung, guten Tobak zu fabriciren.</i> 113, 294	<i>Förfök til et kort Utkast om Sjö-Manoevren.</i> 118, 330
<i>Aufsätze, gemeinnützig, 1. 2 Bdch.</i> 131 a, 442	<i>Friedrich in Elysiüm.</i> 125, 390
<i>Ausdruck, wörtl., d. Reichstagshandl. v. 1773-77.</i> 131 a, 445	<i>Friedrichs Aufnahme in Elysiüm.</i>
B.	G.
<i>Bach Kenntniß d. Gesundheitspflege.</i> 127, 407	<i>Gadebusch Schwed. Pomm. Staatskunde. 2 Th.</i> 128 b, 417
<i>v. Beccaria v. Verbrechen u. Strafen. A. d. I. 1. 2 B.</i> 115, 305	<i>Gaius Handb. d. Brandenb. Gesch.; 1 B.</i> 128 a, 412
<i>Beck Unterricht Geb. vorm Blitz zu bew.</i> 108, 255	<i>Gedanken üb. d. Senate am R. K. G.</i> 105, 232
<i>Beicht u. Bekehrung e. Erzlavaterianers.</i> 117, 326	<i>Gericke derivations et revulf. hist.</i> 130, 439
<i>Berger Rede am Tage d. Leichenbeg. Friedr. II.</i> 125, 388	<i>Gefangbuch, Queßlinburg. neues.</i> 116, 316
<i>Berington history of Abeillard and Heloisa.</i> 124, 377	<i>Gregory Sermons.</i> 106, 235
<i>Beschäftigungen, poetische.</i> 107, 245	<i>Gruner Fragm. med. Graec. de Variolis; Cont. III.</i> 130, 439
<i>Betrachtungen üb. d. Senate & K. R. K. Ger. 1 St.</i> 131 a, 446	<i>Gunzii de cortice falicis comment.</i> 120, 347
<i>Betrachtungen und Gefänge f. Christen.</i> 107, 245	
<i>Beyträge z. Kammerger. Justizwesen. VII St.</i> 131 a, 446	H.
<i>Beyträge z. Thierarzneykunst. 1. 2 St.</i> 130, 435	<i>Habers Betracht. d. christl. Moral; A. d. Fr.</i> 106, 238
<i>Bibliothek, Nieuwe Ned. VIII Th. 2 St.</i> 106, 29	<i>Hagens Nachricht v. d. Religion. 1. 2 Bdch.</i> 106, 238
<i>Birkenstock D. M. Frid. II.</i> 125, 389	<i>Hamiltons Bemerk. üb. d. Biß toller Hunde.</i> 120, 348
<i>Blumenschein Heilungsarten aller Vielesuchen.</i> 130, 417	<i>Hausviels- Arzneybuch.</i> 130, 434
<i>Botan. Filices Britannicae.</i> 128 a, 409	<i>Heidekamp Rede b. Tode Friedr. II.</i> 125, 388
<i>Boon Aanmerkingen op Sterks Predikatie.</i> 107, 247	<i>Herzberg Nachr. v. letzt. Lebensj. Friedr. II.</i> 111, 277
<i>Borhek Friedr. II. Feier in Elysiüm.</i> 125, 390	<i>Horner üb. d. Sonntagsfeyer.</i> 123, 374
<i>Briefe e. Hottentoten. * P.</i> 128 b, 421	
<i>Burserius institut. med. pract. I-III Vol.</i> 112, 279	
C.	I.
<i>Campagne du Duc de Rohan dans la Vallée. 131 a, 441</i>	<i>Journal f. d. Gärtnerrey. 13 St.</i> 113, 290
<i>Chandler's Umrerfuchung üb. d. Schlagflüsse; A. d. E. 1. 2, 285</i>	<i>lit d. Gerichtsb. d. Nuntien d. Reichsgesetz. zu-wider?</i> 115, 307
<i>--- Versuch üb. d. Schlagflüsse; A. d. E.</i>	
<i>le Clerc examen de la Cit. de ses Cartes.</i> 105, 232	
<i>Compendium constitut. ecoles. dioc. Ratisbon.</i> 105, 231	
<i>Cook u. Clerke welches sind d. Mittel, Völker verpönt. zu machen?</i> 109, 257	K.
<i>Cranz Friedr. II. vollendete Regierungsepoke.</i> 125, 392	<i>Kindermährchen a. mündl. Erzähl.</i> 103, 254
	<i>Kirchenlieder unt. d. Pfarrmesse.</i> 116, 316
D.	<i>Klein Gebetbuch f. Landleute.</i> 108, 253
<i>Deutschlands Genius.</i> 125, 390	<i>Knigge üb. d. Umgang m. Menschen; 1. 2 Th.</i> 117, 321
	<i>König Friedrich am Höllensflus.</i> 125, 390
	<i>Afche Religionsgefänge.</i> 112, 286
	<i>Kronitz Encyclopaedie. 38. 39 Th.</i> 116, 314
	L. La-

L.

<i>Laforest</i> Kunt d. Füße z. besorgen; a. d. Fr.	129, 428
<i>Langs</i> Fragstücke f. Erstlinge b. Tische d. Herrn.	106, 238
— neues katechet. Magazin; 2 B. 1 Abth.	106, 237
<i>Lavater</i> christl. Religionsunterr. f. denk. Jünglinge; 1 Hft.	123, 369
Letteroefeningen, nieuwe alg. Vaderl. 3 Th. 1. 2 St.	1, 5, 311
Lobrede auf Friedr. II.	125, 388
<i>Lohdius</i> Predigten üb. d. 10 Gebote.	127, 406
<i>Lunz</i> Lehrb. f. bürgerl. Schulen.	107, 246

M.

<i>Macknight</i> new translation of Pauls Epist. to the Theßal.	106, 233
Magazin für die Mathematik von <i>Hindenburg</i> 1787. 1-3 Stück.	1316, 449
<i>Mariane</i>	— 452
<i>Mauer</i> compend. hist. lit. theol.	121, 374
<i>Meisters</i> Gesch. d. röm. Hierarchie.	126, 393
Memoirs of the Med. Soc. of London; Vol. I.	129, 425
<i>Michaelis</i> Uebersetz. des A. T. 3 Th. 4 Th. 1 Häft.	106, 337
<i>Mitand</i> a New System of Reading.	130, 438
<i>Müller</i> Anleitung z. griechisch. Sprache.	115, 503
<i>Murfinna</i> Schilderung e. Wundarztes.	109, 261
Museum Natural. Acad. Upsal. P. I-V.	128 u, 415

N.

Nachricht v. Tode Friedr. II.	125, 385
-------------------------------	----------

O.

Orlogsmanna Sallfkapets Handlingar. 1 Hft.	116, 313
--	----------

P.

<i>Posta de Sanguine et Sanguineis concret.</i>	129, 429
<i>Pindari</i> carm. IV Olymp., illustr. Pfaff.	130, 440
<i>Plank</i> neueste Religionsgesch. I. Th.	115, 301
<i>Porthau</i> histor. biblioth. R. Acad. Aboensis	118, 332
Predigten über die ganze christl. Moral; 1. Bd.	126, 395
Privatgedanken über d. Senate b. K. R. Kammergerichte	131a, 445
<i>Putteri</i> institutiones iuris publ. germ.	130, 433

Q.

<i>Quincy</i> lexicon physico-medicum	120, 345
---------------------------------------	----------

R.

<i>Reckert</i> Trauerrede auf Friedr. II.	126, 387
<i>Reinhold</i> Catechismus d. Geographie.	113, 292
<i>Reynolds</i> discourse to the Stud. of the Acad.	111, 277
<i>Richter</i> Predigten an Religionsfesten.	126, 395
<i>Rickmann</i> den Fallen Cottage	118, 335
<i>Robert</i> von dem Werth akad. Einleitung in die Rechtsgelahrtheit	113, 293
— Zusammenhang f. Vorlesungen über die Einleitung	—
<i>Rookes</i> Reisen nach dem glücl. Arabien, aus dem Engl.	109, 259

S.

Sammlung geistlicher Lieder.	127, 404
Sammlung von Reden etc. auf den Tod Friedr. II.	125, 386
— z. Gedächtniß Friedr. II.	—
Schättenriß von Berlin.	127, 366
<i>Schnollers</i> Predigten. I-III. Th.	127, 404
<i>Schwabe</i> v. d. Pflichten e. Stadtphysicus. 2 Th.	107, 241
<i>Sehase</i> Predigten z. Erkauung	127, 406
<i>Semlers</i> Versuche, d. Kirchenhist. aufzuklären	114, 297
<i>Skelvocke</i> Reise um d. Welt, A. d. E.	109, 259
Sjö-Tactique; jemte Dag-Signaler för en Orlogs flotta	117, 319
Skizze von Wien; 3 Hest.	107, 351
<i>Soyaux</i> bey d. Urne Friedr. II.	126, 387
Spaniens Erd-Geschicht- und Staatenkunde	122, 363
Spuren der göttl. Regierung im Leben Friedr. II.	125, 391
Staatskunde, neuere, von Spanien. 2 Th.	115, 308
v. <i>Steck</i> Abmüßigungen	109, 264
<i>Stetten</i> Beschreibung von Augsburg.	122, 364
<i>Stollin</i> index in 1. 2. 3. partem rat. medendi.	107, 248
Strictures on Female Education	127, 401
Stunden, letzte, und Leichenbegängn. Friedr. II.	125, 385
System, das einz. wahre, der christl. Relig.	121, 353

T.

<i>Tabor</i> Entwurf über die Heilkräfte der Einbildungskraft.	107, 248
Tagebuch für Hausväter u. Hausmütter. 2. B.	113, 289
<i>Teller</i> Beherzigungen für des <i>Marees</i> .	108, 255

U.

Ueber das Sterben d. Könige.	125, 392
Ueber die europäisch. Münz- u. Wechselarten.	126, 400
Ueber Kinderunzucht u. Selbstbefleckung.	111, 271
Ueber Sailer's Gebetb. f. kathol. Christen.	115, 312

V.

Verzeichniß d. Bücher v. d. Ostermesse 88.	105, 225
<i>Volkmann</i> neueste Reisen durch Frankreich; 1 B.	122, 361
Vom sogenannten epidem. Zungenkrebs.	131a, 447
Vorlesungen d. Churpfälz. phys. ökon. Gesellschaft; 2 B.	131a, 443

W.

Wahrheiten gesagt am Grabe Friedr. II.	125, 389
<i>Warmholz</i> Biblioth. hist. Sueo-Goth. 3 Th.	118, 331
<i>Warners</i> chirurgische Bemerkungen.	129, 400
<i>Webb</i> Literary Amusements	128 b, 421
Wegweiser durch ganz Europa.	108, 249
<i>Weinlig</i> Briefe üb. Rom. III B. 3 H.	109, 263
Weltgeschichte, allgem., nach Guthrie. XVI B. 8 Abth.	111, 272
<i>Wilms</i> katechet. Unterr. auf d. Kanzel; 1. 2 B.	127, 405
<i>Wright</i> Art of Converting.	120, 348
<i>Wrisberg</i> comment. de uteri resectione.	129, 431
The Wrongs of Afrika.	126, 397

Z.

Zobtenberg, der.	124, 384
------------------	----------

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

JUNIUS 1788.

J E N A,
in der Expedition dieser Zeitung,
L E I P Z I G,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,
und W I E N,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke und zwey Beylagen ohne das Intelligenzblatt erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress Comtoirs, in gleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groschen gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.
2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem befagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:
 - das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
 - das fürttl. sächs. Postamt daselbst
 - die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
 - das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
 - die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
 - das königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle
 - das königl. preufs. Hofpostamt in Berlin
 - die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augspurg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*
 - das kaif. ReichsPostamt in Bremen
 - das kaif. ReichsPostamt zu Durlach
 - Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.
3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbefagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewis sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es verstehet sich aber, das der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und das die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rufsland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen, etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à acht Thaler die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt, das Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegen ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfs* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonenten in den sämtlichen *kaiserl. köniogl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in *Wien*, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus *Holland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannemann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in *Lingen* adressiren.

II. Außerdem kann man sich noch

- zu *Amsterdam* an Hn. *Peter den Hengst*
- *Königsberg* in *Preußen* an Hn. *Hartung*
- *Kopenhagen* an Hn. *Proft* und Hn. *Belt*
- *London* an Hn. *Robert Faulder* Bookseller *New Bond Street*
- *Münster* an Hn. Buchhändler *Theissing*.
- *Riga* an Hn. *Hartknoch*
- *Stockholm* an Hn. *Magnus Swederus*
- *St. Petersburg* an Hn. *Logan*
- *Venedig* an die Herren *Gebrüdere Coletti*

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfang des Jahrs, oder in zwey halbjährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

Jena, den 1sten Junius
1788,

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung

Nachricht.

NACHRICHT.

Wir wiederholen hier nochmals die Anzeige von der für das Jahr 1788 angekündigten Preisfrage. Die Societät der Unternehmer der A. L. Z. hat nemlich, zu Ende des vorigen Jahres einen Preis von zwanzig alten Louis'ors auf folgende Frage gesetzt.

Welches sind die Veränderungen, die in gegenwärtigem Jahrhunderte, vornemlich in der zweyten Hälfte desselben in der gelehrten Darstellung des dogmatischen Lehrbegriffs der Protestanten in Deutschland gemacht worden? Wie ist sie durch nähere Bestimmung der Lehrsätze, durch strengere Beurtheilung der Beweise, durch genauere Abmessung der Wichtigkeit einzelner Logmen verbessert, endlich durch bestimmtere Unterscheidung zwischen Theologie und Religion brauchbarer gemacht worden? Und was haben Philosophie, Sprachkenntnisse, und Geschichtkunde, jede an ihrem Theile, zu dieser Verbesserung beygetragen?

Die Societät ladet alle der Sache kundigen Gelehrten, selbst die Mitarbeiter an der A. L. Z. in diesem Fache nicht ausgeschlossen, ein, an dieser Preisfrage zu arbeiten. Sie wünscht, daß die Resultate so viel möglich zusammengedrängt, aber doch historisch erwiesen werden, und daß die ganze Abhandlung höchstens fünf Bögen im Druck und Format der A. L. Z. betragen möge. Die Wettchriften werden vor dem 1sten October 1788

An die Expedition der Allgemeinen Literaturzeitung zu Jena eingefendet, welche sie weiter an die Societät der Unternehmer befördern wird. Die Societät wird sich jedesmal competente Richter erbitten, um den Werth der eingelaufenen Wettchriften zu entscheiden, und diese werden jedesmal bey Bekanntmachung des Preises öffentlich genannt werden. Die Zuerkennung des Preises wird den 31sten Dec. 1788. bekannt gemacht werden. Die Societät der Unternehmer behält sich von der gekrönten Preisschrift das Verlagsrecht vor, und es muß ihr frey bleiben, solche, wenn sie es gut finden sollte, auch außser der A. L. Z. abdrucken zu lassen. Sollten aber unter den übrigen eingelaufenen Schriften ihr noch einige vorzüglich des Abdrucks würdig scheinen, so wird sie mit den Verfassern, wenn sie sich zu erkennen geben wollen, noch besonders correspondiren. Es versteht sich übrigens, daß alle Wettchriften mit einer Devise versehen, und der Name des Verfassers in einem versiegelten Billet, das durch gleiche Devise bezeichnet sey, beygeschlossen werde. Auch wünscht man, daß die Verfasser ihr eighändiges Manuscript behalten, und eine richtig und leserlich gefertigte Abschrift von andrer Hand an uns einsenden.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 2ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PAVIA, bey Galeatti: *Praelectiones*, quas habuit in Academia Ticinensi Petrus Tamburinus, Brixianus, S. Th. P. P. ac Studior. praefectus in Collegio Germanico Hungarico, *antequam explicare aggrederetur Tractatum de locis theologicis.* 1787, 8. 459 S.

Zum Beweise, daß sich in der katholischen Christenheit auch die Theologie glücklich und vortheilhaft umzubilden anfangen, und daß die freyere Untersuchung der Wahrheit und ihre Gründe Licht und Muth gebe, verjährte Irrthümer zu sehen, zu verlassen und aufzudecken, und zur Darstellung, wie weit etwa diese Aufklärung und Freymüthigkeit gediehen ist, kennen wir bisher kein bessers Lehrbuch, als diese Vorlesungen, in welchen eigentlich eine Einleitung in die Theologie enthalten ist. Hr. Tamb., welcher sonst Moral lehrte und auch drey Bände von Vorlesungen darüber drucken lassen, übernahm auf besondern Auftrag Josephs II erst vor kurzem das Geschäft, dogmatische Theologie zu lesen, und bereitet seine Zuhörer zu seinen Vorlesungen, bey welchen er, nach langer Wahl zwischen *Canus* und *Opfprat*, den letztern zum Grund legen will, durch diese Abhandlungen vor, welche in der ersten Hälfte Rathschläge, wie das Studium der Theologie nach dem Geist unsrer Zeiten getrieben werden müsse, enthalten, und in den letzten zehn Vorlesungen sich mit den Beweisen für die Wahrheit der christlichen Religion beschäftigen, worauf, wie sich erwarten läßt, der noch wichtigere Unterricht über die Erkenntnißquellen der Religionswahrheiten folgen wird. Im Ganzen scheint er sich mit glücklichem Erfolg um das Verdienst zu bewerben, daß er seine Zuhörer und Leser durch freymüthige Darstellungen der Wahrheit den Principien der römischen Hoftheologie, durch aufrichtige Entdeckung der Mängel der bisherigen Theologie und ihrer Ursachen dem Vorurtheil der Unverbesserlichkeit, durch zusammenhängenden raisonnirenden Vortrag dem Mechanismus des tabellarischen Kettenwerks, und durch Klarheit und Reinigkeit in der Sprache der scholastischen A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

Barbarey entzieht, ohne sie jedoch aus dem höhern Gebiet der wissenschaftlichen Theologie in die Katechismusschulen für Laien zurück zu führen, oder außerhalb der heiligen und unverrückten Gränzen des Kirchenglaubens auf die leibes- und seelengefährliche Bahn unkatholischer Heterodoxien zu leiten. Schon den Begriff der Theologie faßt er anders, als die Scholastiker, denn er will sie als die Wissenschaft aller geoffenbarten Wahrheiten mit Ausschließung bloß menschlicher Lehren angesehen wissen, welches vielleicht das entgegengesetzte Extrem von den Scholastikern wäre, welche sie, mit Ausschließung der Bibel, zu einer bloß menschlichen Wissenschaft machten. Von der Religion, aber nicht von der Theologie, ließe es sich wohl sagen: *tota divina est.* — Zur Erlernung der Theologie fordert er reine Absicht, Wahrheitsliebe, Liebe zum Frieden, Haß gegen Neuerung, Unpartheylichkeit, Demuth und Gelehrigkeit, worüber er sechs Vorlesungen hielt. Wie die Vereinigung der Liebe zur Wahrheit mit der Liebe zum Frieden geschehen müsse, ist von ihm ziemlich gut entwickelt. Die Zanksucht, bemerkt er, hat nicht allemal ihren Ursprung in Wahrheitsliebe, öfters in Temperament, eitlem Stolz und Mangel an Klugheit. Nur dann ist die Gleichgültigkeit (*apathia* heißt sie bey dem Vf.) sträfliche Friedfertigkeit, wenn sie die Lehren schont, die von der Glaubensregel abweichen und von Feinden der Kirche vorgetragen werden. Aber wenn Mitglieder der Kirche Sätze, über welche die Kirche noch keine Bestimmung gegeben, vertheidigen oder bestreiten, so verdienen sie gelinder behandelt zu werden. Augustins Axiom wird empfohlen: *in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas.* Doch muß diese Liebe nicht allemal die sanfte, lächelnde, gelinde seyn: sie kann auch Ernst und Spott gebrauchen, zürnen, schrecken, schelten, heftig werden, (ohne in die charité mordante auszuarten, die durch Auto da fé schreckt.) — Um den Vorwurf des Fanatismus, womit man gegen den eifrigen Vertheidiger der Wahrheit in unsern Zeiten so freygebig ist, abzuwehren, verweilt der Vf. bey dieser Materie länger als nöthig war S. 54-89., doch mit einigen nützlichen

lichen Bemerkungen. Er meynt, man denke sich bey Fanatismus allemal die Ausschweifung, wenn man mit grösserer Begierde und Anstrengung nach etwas strebt, als die Sache selbst verdient, und nach diesem Begriff werden sehr gut die Ursachen aufgesucht, warum man manche Lehrer bey ihrem Betragen mit dem Verdacht der Schwärmerey belästiget. Zuerst fällt das Urtheil über die Nützlichkeit oder das Unnütze einer Untersuchung und Lehre sehr verschieden aus: sie scheint uns unnütz, dann heisst jeder ein Schwärmer, der sich ihrer annimmt. Hernach: je mehr die Meynungen divergiren und sich den Extremen nähern, desto leichter werden die Vertheidiger weit entfernter Hypothesen einander als Schwärmer anklagen. Darum heissen die Meynungen des *Malebranche* bey *Loke* und *Bonnet*, der *Molinist* bey den *Thomisten*, und bey den Anhängern des römischen Hofes jeder, welcher die absolute Monarchie des Papstes leugnet, fanaticisch. Endlich wird die Vorliebe, die jeder für seine Meynungen hat, oft der Maassstab des Eifers für sie, welcher dem kühnern Forscher zu heftig, d. i. schwärmerisch scheinen muss. Daraus folgert er, theils dafs, wer nicht für Wahrheit eifert, in den Fanatismus verfällt, wohin er namentlich auch die Blutgelübde (*Votum sanguinarium*) zur Vertheidigung der unbesleckten Empfängnis der Maria rechnet: denn (so fährt er fort S. 80.) da diese blofse Meinung (*pura purissima opinio*) ohne allen Grund ist, so ist jedes Bestreben, sie zu befördern, fanaticisch; sich aber sogar durch ein Gelübde dazu verpflichtet, ist nicht blofs fanaticisch (*non fanatici solum, sed sacrilegii species est:*) theils dafs jeder, welcher die Wahrheit durch andere Mittel als durch Wahrheitsgründe vertheidigt, gleichfalls sich die Schwärmerey schuldig mache. — Wider Neuerungen in Glaubenssachen warnt er zwar (in der sechsten Vorles.) sehr feyerlich: aber er lenkt zuletzt wieder ein. Eine sehr wahre Bemerkung ist es: Sehr viele verkettten Wahrheit und Alterthum, Neuheit und Irrthum in ihren Begriff so enge, dafs sie jeden, der etwas Neues vorträgt, für einen Neuerer halten und anfeinden. Manche Meynungen werden blofs aus Unwissenheit für neu gehalten, da sie nur erneuerte sind: und wider die Abschaffung mancher Gebräuche wird als wider eine Neuerung aus gleichem Grunde Lärm erregt, da man doch eigentlich nur den ältern Gebrauch wider herstellen will. Eben so wahr und frey ist die Belehrung, dafs das Berufen auf Alterthum in Lehrmeynungen allein nicht zur Bestätigung derselben hinreicht: denn man hat für alle neue Thorheiten aus den alten Zeiten Schutz gesucht, wie z. B. ein Casuist die ungeheure Meynung vom Probabilismus schon im Paradies gefunden hat. Eben daher aber muss man die geschriebene Offenbarung (*und die Tradition!*) noch zu Hülfe nehmen, und den Werth der Meynungen

nicht nach ihren Jahren schätzen, sich nicht die Augen ausgraben, damit man mit fremden sehe, und die Bemerkung nicht aus den Augen lassen, dafs Lehren, die bey ihrer Geburt kaum ein vernünftiger Mann annahm, nach Verfluss von einigen Jahren niemand zu verwerfen wagte. Die Fabel vom Limbus der Kinder z. B. würde der Kenner der Kirchelehre ohne Bedenken aufgeben: eben dieser würde wissen, dafs bis zum 12 Jahrhundert Indulgenzen blofs Erlassung der kanonischen Kirchenstrafe gewesen, und erst nachher, da man diesen Begriff verlies, mehrere andere thörichte Fragen von der Kraft des Ablasses, vom Schutz der Verdienste der Heiligen, wozu der Schlüssel in Rom wäre, u. d. gl. entstanden seyn. — Bey den Schilderungen des Parteygeistes, gegen welchen vornemlich unter der kathol. Parthey Ursache zu warnen vorhanden ist, erläutert der Vf. vieles aus der Jansenistenepoche, deren ganzes Betragen er als Muster der Unpartheylichkeit, wie die Handlungsart der römischen Curie und ihrer Anhänger, als Beyspiel einer parteyischen Vertheidigung beschreibet, woran man sich in Rom nicht erbauen wird. —

Ueber die Ordnung im Studienplan (Vorles. 8.) stehen gute Rathschläge, aber sie passen nur auf die dortige Art zu studiren. Er findet es z. B. nöthig, wider diejenigen zu eifern, welche die bürgerliche Rechtsgelahrtheit mehr treiben, als die Theologie, wogegen man anderswo schwerlich warnen darf. Sehr interessant aber sind die Aeusserungen über die Lectüre des Theologen, welche durch die Bücherverbote so ängstlich und mit grossem Nachtheil eingeschränkt wird. Niemand hat vielleicht mit so grosser Freymüthigkeit seinen Zuhörern so überzeugend dargethan, wie unverbindlich die Bücherverbote der *Congregatio tridicis* seyen, als der Vf. in der zehnten Vorlesung, meist nach *van Espen*. Die Geschichte lehrt dafs sie neueren Ursprungs sind. Die Synode zu Trident setzte zwar eine Deputation nieder, zur Verfertigung eines *Indicis librorum haereticorum*, welche auch ihr Geschäfte anfang, aber ohne Vollmacht der Synode *regulas judicis* festsetzte, und wider das Decret, nicht an die Synode Relation abstattete. Selbst die Publication eines *Indicis libr. haer.* war vom Concilio nicht befohlen oder autorisirt. Die Errichtung der *congregationis Indicis* ist blofs römische Anstalt; die Urtheile dieser Congregation sind dem Irrthum unterworfen; denn auch sogar der Kirche ist in Thatfachen, wohin das Urtheil über den Inhalt einzelner Bücher gehört, keine Untrüglichkeit versprochen? und unzählige Beyspiele beweisen, wie sehr sie geirrt hat; z. B. die Chronographie des Tritthenheims wird als ein magisches Buch verworfen, da es doch nur eine Grammatik der norgenländischen Sprachen ist. Auch sind die Urtheile dieser und aller andern Congregationen nicht Urtheile des apostolischen Stuhls, oder der römischen Kirche, der

da sie nicht aus dem ganzen Clerus in Rom, sondern nur aus einigen Theologen und Cardinälen besteht, nicht einmal den römischen Bischoff zum Beysitzer hat, und diesem nur Notiz, ohne nöthige und gehörige Information, von ihrem Urtheilen giebt. Daher sind ihre Urtheile nie als *gesetzliche* anzusehen, sondern bloß als *Censuren* (*judicia doctrinalia*), die nicht mehr Kraft und Autorität haben, als die Censuren irgend einer andern Facultät, der Sorbonne, u. d. gl. Die Approbation des Bischoffes in Rom kann ihnen zwar gesetzliche Kraft ertheilen, aber nicht außer seiner Dioecese: und daher haben auch andere Kirchen, wie die Gallicanische, nie die Decrete dieser Congregation als verbindlich angenommen, und sie können nach der Natur der Sache nie ohne Zuziehung der Bischöffe und ohne Billigung des Staats (*placitum regium*) Gültigkeit erhalten. Die Venetianer haben den römischen *Index* wieder expurgirt, und Maria Theresia ordnete, um ihr Majestätsrecht zu behaupten, die Büchercommission an. Es folgt daraus noch nicht, daß man alle ketzerischen und gottlosen Bücher ohne Bedenken und Vorlicht lesen könnte, da jedem seine Vernunft sagt, daß er der Gefahr sich nicht unvorsichtig preis geben dürfe: aber auch selbst diese Vorlicht erleichtert der *Index* nicht, da er nicht einmal gute Bücher von schädlichen unterscheidet. Alle Schriften, welche die Lehre von der Prädestination betreffen, die Hierarchie untersuchen, die monarchische Hoheit des römischen Hofes angreifen, sind schlechterdings verboten: sollte nicht in solchen Schriften viel Gutes stehen? Auch wird nie bey diesen Verboten der Irrthum, der ein Buch verdächtig machte, angezeigt: und hundert Bücher bloß auf Verdacht, oder auch aus ökonomischen und politischen Absichten, verboten. Aus diesem Grunde hat nicht einmal der *Index* den Werth einer guten theologischen Censur: und es bleibt den angehenden Theologen nichts rathfamer, als daß er sich andere Lehrer, welche die Bücher kennen und unpartheylich beurtheilen, zu Führern und Rathgebern wähle. So lehrt der Vf. darüber.

Mit der *elften* Vorlesung geht er zu der Vertheidigung der Wahrheit der chr. Rel., die er wegen des jetzt überhandnehmenden Unglaubens nöthiger als jemals findet. Was diesen Unglauben vorbereitet und befördert, wird nach der Geschichte treulich erzählt. Die Einmischung der philosophischen Ideen, welche stets abwechselten, die im vorigen Jahrhundert erwachende Demonstrierfucht der mathematischen Methode, bey welchen man alles für unerweislich hielt, was man nicht mathematisch beweisen konnte, die grössere Sorgfalt in der Kritik, die so viele Fabeln aufdeckte; daß man alles für Fabeln hielt, sind nur entfernte Veranlassungen zum Unglauben: als näher sind nach den Vf. anzusehen, die veränderte Regierungsform in der Kirche und

eingeführte Monarchie des römischen Hofes, denn diese Unterjochung der Bischöffe unter die römische Curie verminderte die Achtung der Laien gegen ihre Obern und den Fleis der Obern bey ihren Geschäften: und da die tyrannischen Anmaßungen einer Oberherrschaft der Päbste über die weltlichen Reiche und bürgerlichen Angelegenheiten u. die Anordnung der Inquisition dazu kamen, so mußte eine Religion verdächtig werden, die den Thronen der Könige und dem Leben der Unterthanen höchstgefährlich war: Hierzu kam die mit Hitze genährte und hier mit Wärme beschriebene Streitigkeit mit den Jansemiten, die in Verfolgung ausartete; viel eingeführter Aberglauben; der Unfug der *Molinisten* und der aus dieser Schule ausgehenden *Casujsten*, deren kühne Neuerungen, Zweifelsucht und Indifferentismus, deren Methode Verachtung der Bibel und Väter, deren *gottlojes* (*male sanum*) system alles Unheil erzeugte. (hier erscheint Hr. *Tamb.* doch als strenger Dogmatiker. Er sieht es als eine gefällige Folge des Systems der Molinisten an, daß sie auch an den Heiden, Ketzern, Juden, natürliche Tugenden fanden, und ihnen den Weg zur Seligkeit öfneten, und folgert überhaupt sehr vieles in einer ganz *poetischen* Digression aus den Molinistischen Speculationen über die Möglichkeit des Zustandes der unverdorbenen oder reinen Natur, was, nach unsrer Einsicht, nicht darinnen liegt. Zudem sind ja diese Ideen nicht Erfindungen der Molinistischen Schule, sondern weit früheren Ursprungs in der scholastischen Periode, wo sie unendlich gewesen sind; und es ließe sich noch sehr zweifeln, ob nicht zuweilen die molin. Terminologie dem Verf. unverständlich, und die Sache selbst doch richtig ist: — Doch es ist nicht unsre Sache, *tantas componere lites.* —) In den folgenden Abhandlungen über die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und die Einwendungen wider dieselbe, spricht der gewöhnliche Dogmatiker, den der Verf. auch bey der Angabe der Merkmale einer göttlichen Offenbarung nicht verleugnet. Nur in Ansehung der Wunder sucht er die *Bonnetische* Hypothese, die *Clarkische* Definition, und statt der gewöhnlichen Erklärung, daß Wunder die Kräfte der ganzen Natur übersteigen, die fernige, daß sie *unmittelbare* Wirkungen der göttlichen Allmacht seyen, in Harmonie zu setzen. Er beweiset wenigstens, daß auch Bonnets und Clarks Erklärungsarten die Beweiskraft aus den Wundern nicht vermindere: (wird aber nicht beweisen können, daß man sichre und genaue Charaktere nur ein Wunder halte, wenn es *unmittelbare* Wirkung der Allmacht seyn sollte; denn man kann die Kraft der handelnden Allmacht nicht wahrnehmen: und die Erscheinung oder Wirkung, das einzige, was sich wahrnehmen läßt, konnte ja auch aus dem Zusammenlaß natürlicher, aber unlichtbarer, Kräfte er-

klärt werden. Wer kann sich anmaßen, zuverlässig zu bestimmen, bey welchen Phänomenen die Gottheit unmittelbar wirken muß?) — Sonderbar ist es, daß am Schluß, wo der Verf. die Vortreflichkeit der christlichen Religion aus ihrer Sittenlehre beweiset, noch ausführlich der Celibat der Geistlichen vertheidigt wird. Eine Apologie dieser Art sollte man weder an diesem Orte, noch von diesem Manne erwarten, welcher sonst mit der Fackel der Wahrheit das Gebäude der päpstlichen Monarchie in Brand steckt, die Mißbräuche und Fehler der Hierarchie aufdeckt, die Geheimnisse und Greuel des Jesuitismus beleuchtet, und kirchliche Anordnungen, die Gültigkeit haben sollen, im Alterthum aufsucht. Allein es scheint, daß viele Theologen in der katholischen Kirche glauben, alles gethan zu haben, wenn sie den Bischoff in Rom in seine Grenzen zurücke weisen, den Jesuiten auf den Nacken treten, und die größten Mängel der Disciplin verbessern. Die Lehre bleibt ein unverletzliches Heiligthum: Wer sollte es glauben, daß auch dieser Verf. es für Irrthum hält, wenn

Menschen außer der Kirche Hoffnung zur Seligkeit gemacht wird?

LEIPZIG, b. Junius: *Philosophische Vorlesungen über das sogenannte neue Testament*, vor Gelehrten, für Nichtgelehrte Denker, ohne Glauben und Unglauben, von K. K. S. Dritter Band 1786. 474 S. Vierter Band 1787. 256 S. Fünfter Band, 1788. 410 S. 8. „Wer beharret bis zum Ende des sechsten Bandes, wird — Consequenz sehen,“ sagt der Titel. Unfre Ahndung sagt uns, daß auch, wer beharren kann, nichts mehr und nichts besser sehen wird, als vorher. Wir würden lieber für die Leser das Motto hinsetzen: *Geduld ist euch Noth*. Denn die Erwartung wird nicht gespannt, sondern ermüdet, der Vortrag durch die Eile zwecklos, die Bilanz zwischen deutlichen und dunkeln Worten, die in jedem Abschnitt getreulich gezogen wird, sehr partyeisch, und der witzelnde Ton fade und abgeschmackt. Wer beharret bis zur Recension des — sechsten und letzten Theils, soll — Beweise sehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BELÖHNUNG. Der Hr. geheime Kanzlist Fischer in Anspach hat vom König von Preussen für seine Beschreibung des Fürstenthums Anspach eine goldne Huldigungsmedaille von 12 Ducaten erhalten.

EHRNENBEZEUGUNG. Die *Academie Francoise* hat an die Stelle des verstorbenen Hrn. Cardinal de Luyne den Hrn. *Chevalier de Florian* zum Mitgliede erwählt.

KLEINE HISTOR. SCHRIFTEN. Göttingen. Joh. Gottlieb Buhle Prof. pr. *Bemerkungen über den historischen Gebrauch der Quellen zur ältesten Geschichte der Cultur bey den Celtischen u. Scandinavischen Völkern.* 1788. 73, S. 8. Da die einheimischen Quellen des ältesten Zustandes der Nordischen Völker verlohren sind und es gar keine gleichzeitigen gegeben zu haben scheint, so schränkt sich fast unser ganzes Wissen von der Geschichte jener Zeiten auf einzelne in den Griech. u. Röm. Schriftstellern zerstreute Nachrichten ein, zu deren sorgfältiger Prüfung und kritischer Würdigung in der Buhlischen Schrift Anleitung gegeben wird. Doch haben sich, außer den Zeugnissen der Griechen und Römer, noch Nachrichten vorzüglich von den Scandinaviern, einem Theile des Celtischen Völkerstammes, in Gefängen der Scandinavischen Skaldern u. der Britischen, Schottischen u. Irischen Barden erhalten, wozu noch, als einheimische Denkmäler, Inschriften und Münzen kommen, nebst noch jetzt gewöhnlichen Gebräuchen, Sitten, Sprichwörtern, abergläubischen Meynungen u. Einrichtungen, die insgesamt auf die alte, ursprüngliche Verfassung hinweisen. Der Gebrauch dieser Quellen erfordert wieder seine eigne Regeln, die vermuthlich in der Fortsetzung dieser Unter-

suchung, zu der der Hr. Vf. Hofung macht, bestimmt werden sollen.

KLEINE PHILOLOG. SCHRIFTEN. Köppen. Dir. Ad Xenophontis *Ageilaum notae et emendationes.* 1738. 1/2 B. 8. Wir haben schon einige Programmen vom Hn. K. erhalten, worin Erläuterungen und Verbesserungen verschiedner Stellen aus Xenophons Werken mitgetheilt werden. Diesmal betreffen die Anmerkungen den Agefilaus, den Hr. K. kurz vorher mit seinen Schülern gelesen hatte, u. empfehlen sich durch Leichtigkeit und kritischen Scharfsinn. Auf demselben Bogen findet sich noch eine deutliche Anzeige der *Lectionen, welche auf dem Andreamum zu Hildesheim gehalten werden.* Es wird der ganze Cursus der Lectionen angegeben, der einen sehr guten Begriff des dortigen Gymnasiums, dessen Ephorus der gelehrte Hr. Superint. Cludius ist, giebt.

KLEINE LITERÄRHISTOR. SCHRIFTEN. Eisenach. J. F. Eckhard Dir. von dem Joh. Rosinus u. dessen *Schriften.* 1771. S. 4. Ein dankenswerther Beytrag zu den Specialbiographien ein elner Männer, die sich um ihr Zeitalter verdient gemacht haben. Joh. Rosinus (eigentlich Rosfeld) war zu Eisenach geboren, besuchte die Schule seiner Vaterstadt und nachher die Weimarische. Er begab sich hierauf auf die Universität Jena, wo er Geschichte und Alterthümer mit vorzüglichem Fleiße studirte. Nach vollendeter akademischer Laufbahn wurde er Prorector am Regensburgischen Gymnasium, hierauf Prediger im Weimarischen und zuletzt Domprediger in Naumburg. Unter seinen Schriften ist die *Compilation der Röm. Akerthümer* am bekanntesten, und unstrittig das einzige Buch von ihm, das seinen Namen auf die Nachwelt bringen wird.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 3^{ten} Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Unter dem angeblichen Druckort AMSTERDAM:
Kritische Prüfung der Beweise der christlichen Religion. Aus dem Französischen.
1788. 320 S. 8. (1 Rthlr.)

Ob es die Zahl der Ungläubigen vermindern wird, wie der Verf. hofft, wenn man das Schwache und Grundlose der meisten Gründe fürs Christenthum darthut, liesse sich wohl bezweifeln: aber sicherlich wird es ihr Geschrey vermindern, wenn sie mehrere Gemeinplätze der Apologeten als unhaltbar verlassen sehen, oder auch wohl selbst glücklich zerstört haben. Denn verlassene Aufsenwerke zu bombardiren, oder Ruinen anzugreifen, wäre wenigstens nicht eine Sache, wobey viel Lärm zu machen, viel wahrer Muth zu zeigen, und viele Lorbeeren zu ähren wären. Wie viel oder wie wenig der Verf. dieser *kritischen Prüfung* hiezu als Freund, wie er sich maskirt, oder als Gegner, wie er hinter dem Visir erscheint, beytragen werde, können wir, da das Buch nur als Uebersetzung zu beurtheilen ist, nicht auseinander setzen: nur besorgen wir, wenn Schwäche gegen Schwäche streitet, und das Grundlose in den Beweisen fürs Christenthum durch eben so grundlose Hypothesen aufgedeckt werden soll, das beide Partheyen nichts davon zu fürchten, und nichts zu gewinnen haben. Wer die Glaubwürdigkeit der Evangelien dadurch bestreitet, das er sich auf die Lehrsätze der sogenannten Ketzler, die Menge der untergeschobenen Schriften in den ersten Jahrhunderten, und die Neigung, solche Bücher als ächt aufzuhafchen, beruft; wer sich noch jetzt Mühe giebt, zu beweisen, das es lächerlich sey, die Wahrheit der christlichen Religion aus der Herrschaft der Apostel und andrer Christen über den Teufel bestätigen zu wollen; wer bey der bekannten Armuth an alten Urkunden aus der frühesten Periode des Christenthums noch zur Herabwürdigung desselben sagen kann, das *nemand als der gemeine Pöbel* dasselbe anfangs angenommen, ohne zu erinnern, das, wenn auch die Behauptung richtig wäre, doch in der Folge andre Männer, die weder ihrem Stande noch ih-

A.L. Z. 1788. Zweyter Band.

rer Denkart und Einsicht nach zum Pöbel gehören, diese Lehre ihres Beyfalls und ihrer Hochschätzung nicht unwürdig fanden; wer noch jetzt mit der Beschuldigung auftreten kann, das das Christenthum seine Aufnahme vornemlich der *Gewaltthätigkeit der christlichen Kaiser* zu danken habe, ohne zu wissen, das die frühere Gewaltthätigkeit doch das Heidenthum nicht stützen konnte, das das Christenthum vor Constantin schon tief eingewurzelt und weit ausgebreitet war, und Gewalt nie einer Lehre feste Consistenz giebt; wer den längst aufgegebenen Beweis aus der Standhaftigkeit der Martyrer, dem Tod der Verfolger u. d. gl. wiederkäuet, um ihn dann wegzuwerfen: der wird schwerlich seinen Beruf zu einer genauen und vortheilhaften Prüfung, wie unsre Zeiten sie fordern, legitimiren können. Und doch geschieht dies in dem größten Theile des Buches, mit der größten Sorglosigkeit für genaue Untersuchung und mit einer Menge von Fehlern, die wir keinem Schüler in der Geschichte zu gute halten würden. Der Vf. schreibt Pappius statt Papias, behauptet, das *Evangelium der Aegyptier* seye die *Glaubensregel der Sabellianer* gewesen; erklärt *Proto-Evangelium* durch *ächtés, geheimes, richtiges Evangelium*, verwechselt den *Clemens von Rom* mit dem von *Alexandrien* u. d. gl. mehr, so das Voltäre, der soviel historische Sünden auf seinem Gewissen hat, mit diesem verglichen, der zuverlässigste Historiker ist. — Wozu nun eine Uebersetzung? zumal von einem Manne, der dem Verf. des Originals an Unkunde noch überlegen seyn mag. Wer dächte sich wohl unter dem *Minister Leger* den Verfasser der Geschichte der Waldenser? und bey dem oft vorkommenden Namen *Abadias* den bekannten Vertheidiger der christl. Religion, *Abadiè*? — Viele Stellen haben gar keinen Sinn. — Es muß die Zahl der Ungläubigen vermindern, wenn die Beförderer des Unglaubens so viel Unredlichkeit, Unwissenheit und Schwäche zeigen, wie dieser gezeigt hat.

INGOLSTADT, b. Krüll: P. Steph. *Wieß Demonstratio dogmatum catholicorum in specie de Deo in se considerato sive institutionum theologiarum T. IV, qui complectitur P. I.*
N n R theo-

theologiae dogmaticae specialis 1788. 832 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Plan des Hn. W. ist von sehr weitem Umfange; da er sich vorsetzt, mit der gelehrten scholastischen Dogmatik zugleich Dogmengeschichte und Polemik zu verbinden: aber er ist doch nicht zu weitläufig für ihn, da ihn seine sehr große Belesenheit u. sein unverkennbarer Fleiß im Sammeln in den Stand setzt, die verschiedenen Vorstellungsarten der Theologen aus den meisten christlichen Partheyen zu kennen, aus ihnen das Beste zu nehmen, wenn nicht die Kirchenautorität durch ihr mächtiges *Veto* die Einführung einer fremden Meynung verhindert, und durch diese Combination der neuern freygelassenen Aufklärungen mit dem alten nothwendigen Lehrätzen eine bessere Dogmatik zu bilden, wie untre Zeiten sie fordern und begünstigen. Wir zweifeln daher auch nicht, es werde dieses Buch unter denen, für welche es bestimmt ist, die Verbesserung mancher Religionsbegriffe, die Befestigung gegen die Gefahr der Verführung, die Leichtigkeit, auf gewisse Zweifel wider die katholische Lehre *etwas* zu antworten, und die Erweiterung historischer Notizen sehr befördern. In diesem Bande sind die Materien von Gott, Trinität, Menschwerdung des Sohnes Gottes, Schöpfung und Erhaltung, nebst der Lehre von Engeln und vom Menschen abgehandelt: und wer eine Dogmatik mit Polemik je gehört hat, wird wissen, wie vielerley Materien dabey vorkommen, und wie diese Lehren abgehandelt zu werden pflegen. — In der Dogmengeschichte bleiben noch manche Lücken, vielleicht auch Unrichtigkeiten, wie z. B. in der Lehre von Gott das System *Spinozens* nicht genug entwickelt, in der Lehre von bösen Engeln die neuern Streitigkeiten zu wenig dargestellt, in der Lehre von der Schöpfung auf die verschiedenen Systeme der Geogonie und auf die abweichenden Erklärungsarten der mosaischen Erzählung, selbst von Seiten der Glaubensgenossen des Verf. zu wenig Rücksicht genommen ist. — Die Trinitätslehre und die Lehre *de Deo in carne manifestato* muß, da sie kirchlich bestimmt ist, unverändert bleiben: aber die bloß scholastischen Subtilitäten dürften doch nicht so heilig beybehalten werden, als die Sprüche der Nicänischen und Ephesinischen Synoden, und auch selbst die Beweise sind nicht durch den Kirchensempel so tief ins System eingedrückt, daß nicht manche, welche die Prüfung nicht ausdauern, ausgewischt werden könnten. Daß der Verf. in der Trinitätslehre noch 1 Joh. 5. 7. anführt, ist ganz recht, nach seiner authentischen Vulgate: aber daß er sich dabey noch auf *Codices graecos antiquissimos* zum Beweis der Aechtheit dieser Worte beruft, beweiset, daß er die Schriften der Kritiker und Ausleger nicht so sorgfältig gelesen hat, als die

Schriften der Philosophen und Dogmatiker verschiedener Systeme und Confessionen.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Fünftes Heft.* 1788. 12 B. (12 gr.)

Die Sammler verarmen nicht; denn Stoff zum Denken und Ursache, das Denken in der Religion zu befördern, fehlt niemals: aber, was noch mehr ist, ihr Vorrath behält seine Güte, auch in diesem vor uns liegenden Heft. Es enthält 1. *Zwo Vorbereitungspredigten auf die Passionswoche*, über Joh. 6, 47-64. Die erste erklärt die Metaphern des Textes, und die letztere gründet auf diese Erklärung drey Wahrheiten: 1) Die Lehre Jesu stammt aus dem Himmel und ist eine geistliche Speise für das Leben unsrer Seele. 2) Jesus lebte und starb, um uns diese geistliche Speise zum ewigen Leben mitzutheilen. (So würden die Worte Jesu verstanden: *das Brod, das ich gebe, ist mein Fleisch*, v. 51.; fälschlich, wenn es nur weniger hart wäre, zu sagen, das der Glückseligkeit der Welt ganz gewidmete Leben Jesu und sein in eben dieser Absicht übernommener Tod ist das Mittel der Welt, Brod für ihren Geist und seine Lehre *mitzutheilen*. Es ist schon schwer zu erklären, wie man den Tod Jesu eine Bestätigung seiner Lehre nennen könnte: denn der Tod eines Märtyrers kann nie die Wahrheit seiner Lehren beweisen: aber noch schwerer, wie durch diesen Tod die Lehre Jesu wäre mitgetheilt worden: und noch schwerer, wie in den angeführten Worten Jesu der Sinn liege: Um des Brodes, d. i. um meiner Lehre willen, werde ich auch mein Fleisch hingeben oder mich allen Verfolgungen aussetzen und selbst den Tod nicht scheuen.) Richtiger und fälschlicher ist der dritte Satz: Wir treten durch den Glauben in Gemeinschaft mit ihm und werden dadurch des geistlichen und ewigen Lebens theilhaftig. 2.) *Fortsetzung der Abhandlung über die Menschwerdung unsers Herrn* nach Matth. 1. von R. Maurer. Der Vf. bleibt bey der Schwierigkeit stehen, welche die Anführung der Stelle des Esaias K. 7. macht und sucht, da es ganz unmöglich ist, bey dem Esaias eine Weissagung von Christi Menschwerdung zu finden, einen Vereinigungspunkt für beide Parteyen der Ausleger zu treffen. Matthäus, meynt er, führe seine Zeitgenossen in die Periode des Esaias zurücke, in welcher der Zustand der jüdischen Nation sehr große Aehnlichkeit mit dem traurigen Zustande derselben bey Christi Geburt hatte. Aehnliche Umstände ließen auch ähnliche Hilfen erwarten: und weil der Immanuel, dessen Esaias gedenckt, große Aehnlichkeit mit Jesu, als Vorbote, Zeichen und Versicherung einer neuen Errettung, vielleicht auch noch überdies wegen einer wundervollen Geburt hatte, so konnte Matthäus tüglich bey der Geburt Jesu auf die Rede des Esaias hindeuten und sagen: jetzt sey die-

selbe erfüllt, es sey wieder eine Hofnung der Nation, wie schon ehemals ihrer Vollendung näher gekommen. (Wir können diese Erklärung, die sich auf andere Stellen anwenden läßt, nicht unwahrscheinlich finden, wenn man sie mit dem Geiste der jüdischen Nation, ihrer Art die Bibel zu lesen, und ihrer Neigung, alles darinnen, mit Absonderung der Localität der Verheißungen, auf ihren jedesmaligen Zustand anzuwenden, vergleichen will. Wenn unsre A. okalyptiker bey jeder denkwürdigen Erscheinung oder Revolution die Offenbarung Johannis nachschlagen und darinnen Fingerzeige und Weissagung finden: warum sollte der sinnliche Jude nicht eben so in seiner Nationalgeschichte denken können? Warum nicht das Recht haben, bey den stetigen und unveränderlichen Verhältnissen seiner Nation gegen die Gottheit da ähnliche Dispositionen seines Jehova zu hoffen, wo ähnliche Umstände sind; warum nicht die Parallele zwischen alten und neuen Ereignissen ziehen, und bey der Anwendung der frühern Verheißungen Jehovens den Gedanken unterhalten, daß sein Gott auch der Gott seiner Vorfahren und Propheten gewesen sey? Matthäus, der für Juden schrieb, scheint diese Methode, wo nicht gehabt, doch wenigstens benutzt zu haben.) — 3) *Ueber den zweckmäßigen Vortrag einiger der vornehmsten Theile der Sittenlehre der Evangelien.* Nur zerstreute Gedanken: Am weitläufigsten verweilt der etwas wortreiche Vf. bey dem hartscheinenden Gesetz von der Unauflöslichkeit der Ehen, und sucht darzuthun, daß Jesus nur die bey den Juden übliche Privatverförsung einschränke. (Die wichtigsten Gründe für diese Behauptung, die vielen Mißverständnis heben würde und von den Consistorien beherzigt zu werden verdiente, scheinen nicht genug ins Licht zu seyn.) 4) *Etwas über Hn. D. Semlers Unterhaltungen mit Lavater.* Von einem großen Verehrer desselben, der aber doch auch wünscht, daß er das Studium der geheimen Chymie aufgegeben hätte, und sonst nur einige Hauptideen aus den sechs ersten Unterhaltungen auszieht. 5) *Ob die Bestrebungen, vernünftiges Denken in der Religion zu verbreiten, in der jetzigen Zeit dem Protestantismus gefährlich werden können?* Vom Herausgeber. Beynahe möchte man sagen, es sey nichts lächerlicher als die Besorgnis, vernünftiges Denken möchte der eignen Freyheit eines jeden im Urtheil über Religionswahrheiten, dem Charakter des Protestantismus, gefährlich werden: und doch hat man sie geäußert. Man fürchtet, das Streben, die Religion vernünftig zu machen, begünstige und befördere den Naturalismus, der zuletzt einen Theil wenigstens wieder nöthigen oder veranlassen werde, sich in die Fesseln der Hierarchie und des Aberglaubens zu weifen: denn der Mensch will lieber alles glauben, als nichts glauben. Man fürchtet, bey der wachsenden Aufklärung würden die denkenden

Christen die Erkenntniß sequestriren und die andern unter dem Joch ihrer Meynungen halten. Man fürchtet, es würden der Forscher der religiösen Erkenntniß wegen der Schwierigkeiten, die damit verknüpft sind, immer weniger, und dadurch allgemeine Unwissenheit vorbereitet werden. Und was kann man nicht fürchten? Aber hiegegen giebt der V. zu bedenken, Naturalismus, wenn er bloß sich an die Belehrungen der Vernunft hält, ist nicht Protestantismus, der die Religion Jetu bekennt und sich nur hütet, nichts sich als religiöse Wahrheit durch menschliches Ansehen aufbürden zu lassen, wofür er keine Gründe findet. Der vernünftige Christ wird nie Wahrheit, die der andre fassen kann, ihm vorenthalten; Gebrauch der Vernunft ist das einzige Mittel, Unwissenheit und Aberglauben zu verhüten: und alle Despoten haben den Kunstgriff gebraucht, die Menschen als blinde sich selbst zu regieren unfähige Geschöpfe vorzustellen, die sie doch nicht sind. Einige äußern so gar die Besorgnis, daß die Verchiedenheit der Meynungen in Religionslehren, die Folge des freyen Nachdenkens, die Verführung oder den Rückfall der Protestanten zum Papstthum erleichtern könne: denn sie würden doch am Ende, um etwas gewisses zu haben, einen Schiedsrichter ihrer Controversen suchen und sich dem heiligen Vater in die Arme werfen: allein hiesse das nicht: sie müßten bey fortgesetzter Denkfreyheit zum größten Grad der Blindheit zurückkommen? — 6.) *Geschichtmäßige Beleuchtung einiger dunkeln Stellen des N. T.* — Sie sind wirklich dunkel, Matth. 24, 25 — 41. Judä 7. I Kor. 11, 3 — 15. Matth. 5, 29. 30. I Pet. 4, 6. und 3, 19. — Bey den meisten nimmt der Vf. Anspielungen auf jüdische Traditionen und Nationalmeynungen an. 7.) *Localität der Parabeln Jesu*, oder vielmehr Erläuterung einiger Bilder in den Parabeln aus dem palästinsischen Locale und Rituale. 8.) *Briefwechsel zwischen dem de la Chaise und Jacob Spon über die Frage, ob die katholische oder protestantische Kirche die älteste seye?* aus dem Französischen. Er steht schon in den *Unschuld. Nachr.* vom J. 1706., verdient aber doch wieder ins Andenken gebracht zu werden. Die *Nachschrift* des Uebersetzers macht besonders auf den *Cyprian*, so ferne er wider die vermischte Parthey gebraucht werden kann, aufmerksam. — Der denkende Theolog wird die Mühe des Nachdenkens bey diesen Arbeiten, das durch Vernachlässigung des Stils zuweilen erschwert wird, durch mancherley Winke und wirkliche Aufklärungen belohnt finden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl*, von D. Wihl.
Nun 2
Fr.

Fr. Hufnagel. Fünftes bis achttes Heft, mit fortlaufender Seitenzahl, 313 -- 704. S. 1787. 8.

Nur die *Abhandlungen*, welche in diesen Heften an Interesse, Ordnung und Bestimmtheit sehr zugenommen haben, können in unsrer Anzeige beschrieben werden: 1) *Ueber das Studium der christlichen Glaubenslehren auf Universitäten.* (Heft 5. N. XIII und 6. N. XV.) Vornemlich empfiehlt der Verf. wider die sonstigen Studienpläne, die spätere Besuchung der dogmatischen Vorlesungen, und will sie erst am Ende der Universitätsjahre besucht wissen, wenn man die nöthigen Vorkenntnisse in Philosophie, Geschichte und Sinn der Offenbarung, Geschichte der christlichen Religionslehren, besonders auch der Reformation voraus hat; dies muß die Selbstprüfung der Wahrheiten, die Urtheile über den Unterschied zwischen Religion und Dogmatik, die Absonderung des Wesentlichen vom Willkührlichen sehr erleichtern, und gegen jeden Aberglauben, Unglauben und Schuldespotismus die beste Schutzwehr seyn. (Allerdings ist die Reforme eines Unfugs, der in seinen Ursachen so viele Unlauterkeiten, und in seinen Folgen so mannigfaltigen Nachtheil sichtbar zeigt, höchst nöthig; aber es müßten dann noch mehrere Reformen in akademischen Einrichtungen, in Vorlesungen der Lehrer, und in der ganzen Dauer des akademischen Aufenthalts vorgehen, wenn Ein Ganzes entstehen sollte. Und gehören nicht fürs Ende der akademischen Jahre praktische Wissenschaften und Uebungen, welche doch wieder Kenntniß der Dogmatik voraussetzen Ueberhaupt glauben wir, — es ist nur Meynung

Eines Mannes, — daß die ganze akademische Bestimmung der meisten Studirenden nur *Sammeln* ist; *Ordnen* ist die Arbeit des künftigen Nachdenkens, und *Nützen* die Sache des geschäftigern Lebens.) — 2) *Morgenländische Blumen auf Leopolds Grab.* Uebersetzung des Sanges eines hebräischen Dichters, *Weßsely*, auf diesen großen Gegenstand, der so viele Dichter begeisterte, aus der hebräischen Wochenschrift: der *Sammler.* Er hat große und edle Stellen, deren sich *Affaph* nicht schämen würde. — 3) *Viel Gutes im Stillen*, oder Beschreibung einer Privatschule, die Hr. Cand. *Pöhlmann* in Erlang errichtete. Nun ist viel Gutes öffentlich. — 4) *Ueber die neuesten Einwürfe gegen die Schriften des A. T. Erste Lieferung*, welche das ganze 7te Heft füllt. Eigentlich eine Prüfung der im vor. J. erschienenen noch ungedruckten *Werke des Fragmentisten*, strenge und bündig, wie sich bey der Bekanntschaft des Hrn. D. mit dem Geist des alten Testaments schon von selbst erwarten läßt. Wenn durch solche Forscher der Wahrheit die Schwächen der Fragmentenschreiber und Offenbarungstürmer aufgedeckt werden, so können ein Dutzend andre Polemiker schweigen. — Die Rubriken: *Literatur*, liefern praktische Auszüge aus verschiedenen Schriften, vornemlich den *Semlerischen*, und der neuesten *Starkischen* Apologie, bey deren Beurtheilung wohl die Freundschaft einige Grane zugelegt hat, welches sie kaum bedürfte. Denn es ist fürwahr sehr große Uebung der Freundschaft, *Semlers* *Dollmetscher* u. *Starcks* Epitomator zu seyn, und Verdienst der Freundschaft, dadurch die volle Wirkung ihrer Schriften zu befördern.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Auf Befehl der Regierung beschäftigt sich die *Königl. Gesellschaft der Aerzte in Paris* jetzt hauptsächlich mit Beobachtungen über das künstliche Stillen der Säuglinge, und hat zu dem Ende im Namen des Polizeylieutenants, Hrn. *de Crofne*, alle Aerzte und Wundärzte des Königreiches eingeladen, ihr die Erfahrungen und Beobachtungen, die sie darüber gemacht haben, mitzutheilen. Eine Summe von 2000 Liv. ist von dem Hrn. *de Crofne* ausgesetzt worden, um in goldenen Schaumünzen unter die Einsender vertheilt zu werden.

PREISAUSTHEILUNG. Die *königl. Gesellschaft der Arzneukunst zu Paris* hatte am 7 März 1786 als Gegenstand eines vom Könige gestifteten Preises von 60 Livres folgende Frage ausgesetzt: *Déterminer quelles sont les circonstances les plus favorables au développement du vice scrophuleux et rechercher quels sont les moyens, soit diététiques, soit médicinaux, d'en retarder les progrès* etc. Dieser Preis ist dem Hrn. *D. Baumes*, *Associe* Regnicole der Gesellschaft zu Nismes, und das *Accessit* Hrn. *Pujol*, *Associe* Regnicole der Gesellschaft zu Castres, ertheilt worden. Auch hat dieselbe als vorzüglich genannt eine von Hrn. *D. Kortum* zu Dortmund in Westphalen eingesandte Ab-

handlung, worinn merkwürdige Erfahrungen über die Inoculation des Scrophulösen Giftes, welche dieser Arzt ohne alle Wirkung versucht hat, enthalten waren.

EHRENBEZEUGUNG. Auf den berühmten Musiker *Sacchini* ist von Hrn. *Francesco Cavadori*, aus Pistoja gebürtig, Hofbildhauer des Großherzogs von Toscana, eine marmorne Büste verfertigt worden, welche in der Kapelle des Pantheons an demselben Pfeiler, an dem *Raphaels* von Urbino Monument befindlich ist, aufgestellt worden. Die lateinische Inschrift auf dem Marmor von dem gelehrten Abbate *Luigi Lanzi*, ist folgende:

Antonio, Sacchini. Domo. Neupoli.
Quem. in. faciendis. Musicis. modis.
Praesertim. ad. Heroam. Scuenam.
Italia. Germania. Anglia. Gallia.
Praesentem. admiratae. sunt.
Mortuum. ludent.

Anton. Bart. Desfebues. Daneruyus.
Amico. optimo. qui. vix. An. M.
Decessit. Lutetiae. Parisiory.
An. M. DCC. LXXXV.

Journal de Paris, 1788. N. 60.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 4^{ten} Junius 1788.

G O T T E S G E L A H R T H E I T.

CÖRHN, in der Glandenbergischen Buchhandlung: *Anticatholicismus, oder vertheidigter Verwahrungsweg wider das hauptsächlich durch den Naturalismus anfangende geheime Pabstthum in vertrauten Briefen an seine Freunde in und aufser dem Freymäurerorden, als nöthwendige Beulage zum Vereinigungsbuche, auf Veranlassung hoher evangelischer Obrigkeit* herausgegeben von *G. L. Masius*, der Weltweisheit Doct., fürstl. Rath, Sekretär, Agenten der auswärtigen Gelehrten u. s. f. 13 Bogen in 8. 1787. (12 gr.)

Hr. *Masius*, der hier mit vielen sonderbaren Titeln prangt, deren Gültigkeit wir nicht untersuchen wollen, klagt im *ersten Briefe*, das ihm sein *Vereinigungsbuch, oder die Anweisung zur Glückseligkeit für alle Menschen*, viele Schmähungen von *Nicolai, Biesler* und andern zugezogen habe. Um sich dagegen zu vertheidigen, hebt er mit der Erzählung seiner eignen Lebensgeschichte an. Der *zweyte Brief* führt nemlich die Ueberschrift: *meine Bekehrung ohne Schwärmerey*. Er erzählt hier, wie er es schon in seiner ersten Jugend gefühlt habe, das die Lehre der h. Schrift (*der Dogmatik*) vom natürlichen Verderben wahr sey; er habe aber gleichwol nicht eher über die Sünde Herr werden können, als bis ihm Jesus Christus lieb geworden sey. Schon im vierten Jahr seines Alters habe er angefangen, Gott erkennen zu lernen. (Dies ist freylich früh, aber was war es auch für eine Erkenntnis?) Er habe nemlich aus der zahlreichen Bibliothek seines Vaters (eines Predigers in Sachsen) ein Buch nach dem andern in dessen Abwesenheit geholt, besonders aber die Bibel und in derselben die *Offenbarung Johannis* sehr fleißig gelesen. (Wer sieht hier nicht die Anlage zur Schwärmerey in dem Kinde und das Mittel zur Befriedigung derselben, welches ihm so früh in die Hände kam?) Hierauf sey ihm auch die *Geschichte des Lebens Jesu, und seines Leidens* insonderheit, immer lieber und dadurch seine Bekehrung ernstlicher geworden. Er sey immer mehr bewogen worden, für sich selbst zu studiren,

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

und habe zwey ganzer Jahre hindurch vom frühen Morgen bis in die späte Nacht über der Bibel gelesen, auch dabey unermüdet gebetet und mit sich selbst gekämpft u. s. f. Wenn der Verf. hiebey nicht die nöthige Vorkenntnisse besaß und die rechten Hülfsmittel brauchte, so konnte dies übertriebene Studiren und Beten natürlicher Weise nichts anders zuwege bringen, als das er ein Hypochondrist und Schwärmer ward. Und doch will er eben aus dieser Erzählung beweisen, das er das nicht sey, sondern das vielmehr die Leute, die ihn dessen beschuldigten, blinde Lästler wären. Diesen Beweis führt er auch im folgenden *dritten Briefe* auf eine eben so sonderbare Art weiter fort. Er theilt darinn seine fernere Geschichte mit; um daraus sein *Verhältniß mit Christo* zu zeigen. Er habe sich nemlich im zwey und zwanzigsten Jahr seines Alters in einem fremden und finstern Lande aufgehalten, wo er von Jedermann für einen Ketzer angesehen worden sey. Hier sey er einmal in stiller Einsamkeit über das siebzehnte Kap. Joh. gerathen und da wäre ihm bey der Lesung ein solcher Trost aufs Herz gefallen, das er nicht gewußt, wie ihm geworden sey. Die Liebe Jesu sey in demselben Augenblicke lebendig in seinem Herzen geworden und habe *helllichterloh* in ihm gebrannt. Vor Freuden habe er geweint und es kniend dem Heiland geschworen, ihm treu zu seyn und in seiner Nachfolge kein Leiden zu scheuen. Seit dieser Zeit habe er Jesum und die Wahrheit in der Bibel immer besser kennen lernen. Diese Liebe zu Jesu bestimme nun sein *Verhältniß mit ihm* und daraus müßte sein jetziges Verhalten, seine Arbeiten und sein Leiden erklärt werden u. s. f. Wir dürfen hier nichts hinzufügen. Jeder Menschenkenner wird in diesen beiden Briefen leicht den Gang wahrnehmen, wie die Schwärmerey bey Hr. *Masius* entstanden und befördert worden ist. — *Vierter Br. Mein Verhältniß gegen die Vereinigungssache*. — Eigentlich nur die allgemeine Einleitung zur Vertheidigung seiner selbst und seines *Vereinigungsbuches*, voll von vielen Declamationen über seine gute Absicht und über sein Recht, dem Catholicismus entgegen zu arbeiten. — *Fünfter Br. Wer hat mich zur Vereinigung angefaßt?* —

O o o

facht? — Hier will Herr M. seinen Witz zeigen und antwortet in einer Allegorie. Die Herren *Gedike*, *Bießer* und *Nicolai* hätten zuerst Feuer unter die Protestanten hinein geschrien. Jedermann habe gefragt: *wo dann?* Er habe auch das gehört, und bald darauf nicht nur Rauch, sondern auch die Flamme gefehn. Allein es habe sich hiebey ein artiger Spas zugetragen, indem die ersten Feuerschreyer selbst *Mordbrennergehilfen* gewesen wären. Sie hätten nemlich die Welt bloß mit einem blinden Lermen unterhalten wollen, um inzwischen ihre geheime Absichten, (die Einführung des Naturalismus) vollführen zu können. Er aber (*Mafius*) habe die wirkliche Gefahr erkannt und sie daher verhindert, daß sie mit Verstopfung der Brunnen d. i. mit Unterdrückung der Bibel und des Christenthums, nicht zum Zweck kommen können, indem er die Brunnen nicht nur gesäubert, sondern auch Wächter dabey gestellt u. s. f. — Nun wissen wirs also, was wir an *Mafius* haben und was sein *Vereinigungsbuch* seyn soll. Er ist der Mann, der die weitere Verbreitung des Pabstthums nicht nur, sondern auch des Naturalismus, durch dasselbe und durch seine Gegenanstalten aufhalten will. — *Sechster Br. Was ist für Grund zur Vereinigung in Matth. 28, 18-21?* Der Verf. sagt uns hier, daß diese Stelle die eigentliche Hauptstelle im ganzen N. T. sey. Diefs habe er vor einiger Zeit erkannt, da er für sich über die beste Methode zur Ueberzeugung der Menschen nachgedacht und darauf die Bibel aufgeschlagen habe. Hier sey ihm gerade diese Stelle in die Augen gefallen, und er habe da zuerst recht lebhaft empfunden, was er alles damit ausrichten könne. Vor Freuden sey er aufser sich gewesen; und in dieser Ekstase habe er sich eine Pfeife Tobak gestopft, sein Manuscript vorgenommen, es nochmals durchgesehn, alle Speculationen und Demonstrationen weggestrichen und nun seine ganze Anweisung auf den Befehl Jesu: *lehret sie halten* u. s. f. gegründet. Das muß ein Buch werden, das sich gewaschen hat: so dacht er hiebey. — In diesem Tone gehts noch eine ganze Weile fort, so daß man zuweilen über den Eigendünkel und die Selbstgefälligkeit des Mannes lachen, zuweilen aber auch Mitleid mit dem schwachen schwärmerischen Kopf haben muß. — *Siebender Br. Warum find unsre Dogmatiken so unzureichend?* — Ein elendes Gewäch ohne allen Zusammenhang. — Er klagt zuerst, daß viele Hauptstellen der Bibel in unsern Compendien ganz vergessen würden. Z. E. die Worte Jesu: *wer Vater oder Mutter mehr liebet* u. s. f., habe er in keiner Dogmatik gefunden. Was Liebe zu Jesu sey, werde auch nicht recht gelehrt; (freylich nicht so, wie der Verf. nach seiner schwärmenden Phantasie darüber denkt.) Und nun folgen andere Klagen über die Ausartung unserer Lehrer,

über den zunehmenden Hang der Neologie, um nur bey Menschen Ehre und ein besseres Auskommen zu gewinnen. Unsere Theologen fürchten sich, heißt es weiter, *vor Beelzebub, dem Obersten der Teufel*. „Hui! Wo ist er denn?“ (des Verf. eigene Frage!) Nach einigen Zwischenfätzen die Antwort: „Hui! weiß man denn das noch nicht? Die *Recensenten* sind. Hinter diese hat sich Satan gesteckt. Konnte ers wohl seiner angreifen?“ u. s. f. — Viel Ehre für uns! *Achter Br.* An einen vornehmen Katholiken zu Wien. *Vom Unterschied der kathol. Religion und dem Catholicismo.* — Der Verf. urtheilt ganz richtig, wenn er die Religion der Katholiken vom *Pabstthum*, *Hierarchie*, *Jesuitismus* u. s. w. unterscheidet. Er meynt, die katholische Religion könne nach und nach von den untermischten Irthümern gereinigt und eine wahre apostolische Religion werden, so bald man das päpstliche Joch abwerfen und sich bloß nach der Bibel richten würde. Man dürfe sodann nicht erst lutherisch oder reformirt werden, sondern es sey genug, wenn man nur apostolisch dächte und lehrte u. s. f. Sehr wahr! Wir denken eben so, glauben aber nicht, daß Hr. M. der Mann ist, durch den diese Reforme zu Stande gebracht werden kann. — *Neunter Br.* An einen protestantischen Fürsten. (Was doch der Mann für vornehme Correspondenten hat!) *Vom Verfahren des Catholicismus.* Hier folgt nun die eigentliche Antwort und Vertheidigung des Verf. auf die Anschuldigung, daß er den Katholiken zugehan und ein Werkzeug der Jesuiten sey. Er führt zu dem Ende eine ganze Zahl von Sätzen an, welche die Päbste und Jesuiten behauptet haben und noch gelegentlich behaupten, zeigt nach seiner Art, wie gar anders das Wort Gottes lehre und verdammt sie hierauf feyerlich in den härtesten Ausdrücken. Wer solche Grundsätze annehmen und befolgen kann, sagt er, ist einer der verfluchtesten und ausrottungswürdigsten Menschen. Ja, S. 107. heißt es: „ich verfluche im Namen Jesu alle vorstehende Sätze „des Pabstthums, — und verfluche mich selbst, „wenn ich Theil daran haben wollte. Verflucht „wäre mein Kopf, verflucht meine Hand — verflucht der letzte Odemzug, wo mich die Hölle „aufnehmen müßte, wenn ich je ein Instrument wissentlich oder unwissentlich seyn wollte, „wodurch Etwas von diesen Greuelsätzen in Erfüllung wollte bringen helfen u. s. f.“ Bey solchen Contestationen muß man doch den Verf. wohl frey sprechen. — *Zehnter Br.* Fortsetzung des Vorhergehenden und unter allen der längste. Es wird darin ein an ihn von einem Katholicisten eingegangenes Schreiben commentirt, worin er aufgetodert ward, seinen Plan fahren lassen und dem ihrigen beyzutreten; wenigstens giebt er dies vor, äußert auch, daß dieser Brief von Berlin an ihn eingesandt sey. Uns ist letzteres etwas

etwas unwahrscheinlich, so wie wir überhaupt in dem daraus mitgetheilten Auszuge keinen rechten Zusammenhang finden können. Gegen Pabst und Jesuiten sagt er zwar mit unter viel Wahres, aber mit einem über die Grenzen schweifenden Eifer. Doch am zügellosesten wird dieser, wenn er zu den neuern Katholicisten, wie er sie nennt, überspringt, d. i. zu denen, die den Naturalismus heimlich befördern und zu einer allgemeinen Religion erheben wollen. Vornemlich beschuldigt er die *Allg. d. Bibl.*, die A. L. Z. die *Berl. Monatschrift*, die *hallschengel. Zeitungen* u. a. m. dieser Absichten. Hr. *Nicolai* bekommt vor andern bey jeder Gelegenheit derbe Hiebe. Dagegen wird *Lavater* gegen ihn in Schutz genommen, und *Mafius* sagt, es sey zwischen *Nicolai* und Conforten und zwischen *Lavater* ein solcher Abstand, wie zwischen Redlichkeit und Bosheit der Finsterniß. Das heist doch wohl grob lästern? Auch Hr. D. *Hufnagel* kann hier sein Urtheil S. 165. lesen, weil er gelehrt hat, daß nicht alles im A. T. Wort und Offenbarung Gottes ist. Der Verf. schreyet Ach und Wehe, daß ein Doctor der Theol. so etwas öffentlich lehren dürfe. Er fragt: ob denn D. *Hufnagel* des D. *Müllers* Buch vom *Kanon* nicht gelesen habe? Recens. konnte sich des Lachens nicht enthalten, da er dies las. *Müller* soll *Hufnagel* bekehren. — *Eilfter Br. Meine Unschuld vor Gerichte.* — Zuerst hier eine Erzählung von den verschiedenen Beschuldigungen seiner Feinde, die hier nach einander angeführt werden. Die A. L. Z., und namentlich ihr Herausgeber ist auch darunter. Durch diese und andere Angriffe ward der Kirchenrath in Dresden bewogen, eine genauere Untersuchung über Hrn. *Mafius* anzustellen. Die Universitätsgerichte zu Leipzig bekamen hiezu den Auftrag und Hr. M. wurde zu dreyenmalen vorgelodert, aufs schärfste verhört, aber völlig losgesprochen. Die ganze Beschreibung dieses Verhörs ist wirklich komisch und man kann daraus allein den ganzen Charakter des Mannes kennen lernen, besonders auch seinen Reformatorstolz, da er sich mit den Aposteln in eine Klasse setzt. Lächerlich ist es, wenn er unter andern erzählt, daß seine Obrigkeit in seinen Unternehmungen *Feinheit* bemerkt habe. „Ja,“ ruft er dabey aus, „das kann nicht anders seyn. Wer in unsern Tagen gesehen seyn will, der muß es *gar fein* anfangen u. s. w.“ Hr. D. *Burscher* bekommt in diesem Briefe unter allen ein vorzügliches Lob wegen des Beystandes, den er ihm geleistet habe. Wohl möglich! — *Zwölfter Br. Ist das Apostolische in den Mafiuschen Religionsbemühungen nicht auffallend?* An Hrn. S. in Halle. Der Verf. antwortet, orthodoxen Theologen sey dasselbe nicht auffallend, weil es mit der Bibel und der Augsp. Confession übereinstimme. Er finde auch immer größern Anhang in Sachsen und andern Orten, und sey

gewiß, daß er den Sieg über die *Feuerschreier* davon tragen werde. Noch mehr werde man erstaunen, wenn seine *Hageltrauben* oder *Katechismus der Allg. d. Bibliothek* ans Licht kommen werde, von dem schon die ersten Bogen gedruckt wären! O weh! — Dies sey zur Probe genug aus dieser Vertheidigungsschrift eines Mannes, den wir zwar nicht zum Katholicisten oder boshafsten Verführer machen wollen, der aber doch nach allen Datis, die man in diesen Briefen reichlich antrifft, ein seelenkranker wahrscheinlich unheilbarer Schwärmer ist.

1. HANNOVER, in der Helwingschen Hofbuchh. *Versuch eines faßlichen Unterrichts in der christlichen Glaubens und Sittenlehre für Kinder unter zwölf Jahren, von Joh. Christ. Salfeld, Hofcapellan und Consistorial-Assestor. 1787. 144 S. 8. (5 gr.)*
2. QUEDLINBURG, b. Ernst: *Vorlesung über den kleinen Katechismus Lutheri, zum Gebrauch in deutschen Schulen, von L. C. A. Wiggand, Prediger in Südgrünigen. 1787. 140 S. 8. (5 gr.)*
3. HALLE, b. Renger: *Die ächte Verehrung der Bibel. Ein Gedicht für unsere Zeiten. 1787. 24 S. 8. (2 gr.)*

Wer aus eigener Erfahrung weiß, wie äußerst schwer es sey, das Mehr oder Weniger für jedes *Kinder-Alter* ganz genau zu treffen, wird nach Billigkeit über N. 1. das Urtheil sprechen, wenn es ihm auch hin und wieder scheinen sollte, als ob der Vf. diese, sich selbst gesetzten, Gränzen bald nicht völlig ausgefüllt, bald in etwas überschritten habe. Zumal da der Religionsunterricht ohnehin fast für jedes Kind, nach Verschiedenheit seiner Fähigkeit und seiner äußern Umstände, nähere Bestimmung erhalten muß. Um diesen daraus entspringenden, und vom Verf. selbst lebhaft gefühlten Schwierigkeiten so viel als möglich zu begegnen, hat er seine Lehrlinge in *drey* Klassen vertheilt, und die für jede dieser Klassen sich schickenden Fragen mit a. b. c. bezeichnet. Was den Unterricht selbst betrifft, so ist er in Rücksicht der Glaubens- und Sittenlehre so abgefaßt, daß er von einem geschickten Lehrer nicht ohne Nutzen wird gebraucht werden können. Die Fragen sind größtentheils instructiv, und doch auch, so wie die darauf gegebenen Antworten, der Fassungskraft der Kinder angemessen. Die Beweisstellen sind mit Voracht gewählt, und zum Behuf der Lehrer und Lehrlinge jedesmal diejenigen Worte, darinn vorzüglich die Beweiskraft liegt, durch veränderten Druck anschaulich gemacht. Einige kleine Abänderungen und Verbesserungen, deren Nothwendigkeit der Verf. bey dem Gebrauch des Buchs selbst einsehen wird, möchten bey einer neuen Auflage leicht anzubringen seyn. So setzt er hin und wieder

wieder manche Begriffe schon voraus, und läßt daraus ziemlich tief liegende Folgen ziehn: (z. E. Folgt das: wer Wunder thut, durch den wirkt Gott? Folgt auch das: wer weißagt, durch den redet Gott? gehören die apokryphischen Bücher eben sowol zur heil. Schrift, als die kanonischen?) das doch bey Kindern von dem bestimmten Alter nicht vorauszusetzen ist, (was Wunder? Weißagungen? apokryphische, kanonische Bücher sind?) und das vielleicht, in Ansehung der Folge, die eingeschränkte Kinderphäre wohl gar übersteigt. Auch trifft man bisweilen auf Fragen, denen die nöthigen näheren Bestimmungen fehlen, z. E. S. 41. der Tod Christi, oder die völlige Vergießung seines Bluts u. s. w. — Einen andern Weg des Unterrichts wählt Hr. W. n. 2. Er liefert eine kurze zusammenhängende Erklärung der in Luthers kleinen Katechismus vorkommenden Lehren und Ausdrücke, mit beygefügter gelegentlicher Anwendung auf die dadurch zu erweckenden guten Gemüthungen und

Entschliessungen. Und hierinn mag auch der (zureichende) Grund liegen, warum er sein Buch „Vorlesung“ — überschrieben hat. Die Erklärungen sind meistens sehr kurz, doch hinlänglich für den gemeinen Christen. Nur hätten wir gewünscht, daß der Verf. bey einzelnen Katechismuslehren (z. E. Höllenfahrt Christi) das, was als wahr darinn liegt, bestimmter angezeigt, und in der Auswahl der Beweisstellen (z. E. I Joh. 5, 7.) strenger verfahren wäre. Dais er nicht sechs Hauptstücke zählt, wie einige thun, wird nemanden auffallen, da das funfte nicht vom sel. Luther abstammt, sondern vom Knufftrav oder einem andern Lehrer nur eingeschaltet worden. Die Abücht des Verfassers von n. 3. ist unverkennbar gut; aber dies ist auch alles, was Rec. zu seinem Lobe sagen kann. Ein Gedicht für unsre Zeiten ist es gewiß nicht. Denn diese fodern zuverlässig mehr, als er hier geliefert hat.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. Leipzig. Progr. D. Sam. Frid. Nath. Morus -- de notitia religionis, cum rebus, experientiae obviis, et in facto positis, copulata Pars V. 1787. 26 S. 4. Der Hr. Verf. macht hier den Anfang, die Geschichte Christi aus dem Gesichtspunkte anzusehen, worinn er bisher die des A. T. betrachtet hat. Am Schlusse finden sich die selbstverfaßten Lebensläufe zweyer Doctoranden der Theologie, Pezold und Hempel.

Ebend. Da vera significatione vocabuli semen, ubi de prole Abrahami et Davidis nec non mulieris Genes. III. 15. dicitur, ad explicandas illas promissiones D. Ern. Guil. Hempelius Th. Pr. O. etc. Diss. III. 1787. Zusammen 110 S. 4. Indem Hr. H. die collective Bedeutung des Wortes Samen und die Beziehung desselben auf die ganze Nachkommenschaft Abrahams, Davids und auf die Glaubigen (?) Nachkommen der Eva einräumt, und gleichwol das Messianische in diesen Weißagungen zu retten sucht, so werden durch seine Erklärung die gedachten Stellen sehr fruchtbar und reich an verschiedenartigem Inhalt. Es fehlt auch in unserm Zeitalter nicht an Auslegern; denen gerade hierdurch eine Erklärung besonders prophetischer Stücke aus den heiligen Schriften sich am meisten empfiehlt; und diese mögen aus dem Lesen der Hempelischen Diss. kein geringes Vergnügen schöplen.

Bützow. Weinachtsprogr. des Hn. Consist. Rath Döderlein: Kurze Erörterung der zu unsern Zeiten nicht unnothigen Frage: „Sollten denn wohl die Fürsten und Monarchen dieser Erden, bey der jetzigen sogenannten Aufklärung, auch noch die Erlaubniß haben, Christen zu seyn.“ 1787. 24 S. Eine bittere Frage mit noch größerer Bitterkeit beantwortet. Der Verf. ersieht aus sehr verschiedenartigen Zeichen unsrer Zeit z. B. der Eichhornchen Urgeschichte, der Berliner Monatschrift,

dem anonym. Buche: *der Mensch, der Enthüllung des Systems der Weltbürgerrepublik* (!) u. s. w. augenscheinlich, daß alle Bemühungen der so genannten Aufklärer auf nichts geringeres, als auf den Umsturz des Christenthumes, aller Religion überhaupt, aller Sitlichkeit und aller bürgerlichen Verfassungen abzielen, und er fordert daher alle Fürsten bey ihrer Regentspflicht, ja bey ihrer eigenen Sicherheit auf, der (sogenannten) reinen Lehre, die Er selbst ihnen kürzlich und dogmatisch genau vorlegt, aufzuhelfen, über die symbolischen Bücher streng zu halten, Irrlehrern aber und Freygeistern ernstlich zu wehren. Dies alles dient wahrscheinlich zur Befestigung derer, die keiner Erschütterung ihres Gedanken-systemes mehr fähig sind, und zum Gegenstand der Spötereiy für solche, deren Aufklärungssucht allerdings zuweilen einer sanften zurechtweisung in die Schranken der Klugheit und liebevollen Schonung der Andersdenkenden bedarfte. Für die Freunde der so genannten reinen Lehre rücken wir folgende höchst erfreuliche Nachricht (S. 16.) hier ein. „Da bey einer bekannten Gelegenheit von der wahren göttlichen Herrlichkeit, I. C. wider Erwarten so wenig geschrieben worden, welches die Feinde dieser grupen Lehre misbrauchen könnten; so wird vielleicht Einer aus unserm Mittel, nach Gottes Willen bald eine ausführliche Abhandlung davon ans Licht stellen.“

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. Leipzig. M. Car. Henr. Heidenreich Diss. de rexi sensus et phantasiae, ratione habita Ethices, Rhetorices et Poetices, Sect. I. 17 7. 26 S. 4. — Der Inhalt dieser psychol. Abh. war es werth, daß der Verf. in einem besondern deutschen Aufsatze für Prof. Cäsars Denkwürdigkeiten aus d. philos. Welt denselben weiter ausführte und öffentlicher bekannt machte, als es durch eine akademische Streitschrift möglich geschehen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4^{ten} Junius 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ANSPACH, bey Hauelsen: *System der Gesetzgebung*, aus dem Italiänischen des Ritters *Cajetan Filangieri*, IV Band. 1787. 786 S. 8.

Dieser IVte Band, der bey der neulichen Anzeige noch zurück bleiben mußte, enthält die Lehre von den Verbrechen und Strafen. Der Vf. geht zuerst alle Gattungen der Strafen durch; erwägt sodann die Verbrechen überhaupt, deren Maasstab und Verhältniß zu den Strafen, und mißt endlich jedem Verbrechen die ihm zugetheilte Strafe an. Er geht dabey in das genaueste Detail, aus dem sehr richtigen, und bisher nicht genug anerkannten Grunde: daß *Handlungen*, mit welchen der peinliche Gesetzgeber zu thun hat, weit schwerer zu bestimmen sind, als *Rechte*, weil jene beschrieben werden müssen, indess diese nur einer Erklärung bedürfen, und daß daher bey jenen die kleinsten Umstände zu berühren sind, wenn man nicht, auf eine äusserst schädliche Art, vieles der Willkühr des Richters überlassen will. Sein Strafsystem ist, überhaupt genommen, den Verbrechen sehr analogisch: doch bleiben bey der Gradation der Zurechnung, bey der Eintheilung der Verbrechen, und der Anwendung jeder Strafe, noch manche Zweifel übrig, von welchen wir nur einige bemerken wollen. (S. 41.) Die *Todesstrafe* beruhe auf der Abtretung der Rechte, die jedem im Stande der Natur über die andern zukommen: (S. 52 sq) Nur der habe das Leben verwirkt, der 1) mit kaltem Blute grausamer Weise das Leben eines andern angegriffen, 2) der das Vaterland verrathen, 3) der dessen Constitution zu untergraben gesucht habe, kurz, der im höchsten Grade des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig sey. (Im Stande der Natur dauert aber das Recht über Leben und Tod nicht länger, als die Gefahr des Angriffs; die Ermordung des gefangenen Feindes ist übertriebene Rache, wenn nicht dessen Befreyung, und dann ein fernerer Angriff zu besorgen ist: hiernach sind also jene Regeln zu modificiren.) Die *Landesverweisung* (S. 124) sey entweder zu schwer und der Todesstrafe gleich zu achten, oder sie sey zu schwach und zu gefährlich, als

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

daß ihr in dem Strafgesetzbuch einer Nation eine Stelle einzuräumen wäre. (Sie scheint doch, als ein Nothmittel, gegen widerspenstige Bürger anwendbar, welche durch gelindere Ahndungen zur Beobachtung ihrer Pflichten nicht zu bringen, und deren Vergehungen gleichwohl nicht so beschaffen sind, daß körperliche und knechtische Strafen statt finden könnten. Daß sie in Freystaaten eine Capital-Strafe sey, läßt sich keinesweges behaupten: der freye Römer zog immer das Exilium der Hinrichtung vor; und gesetzt, jenes wäre eben so schwer; so ist auch die Verletzung der bürgerlichen Pflichten in solchen Staaten um so wichtiger und das Verhältniß bleibt also eben dasselbe.) Daß (S. 85) *Geldstrafen* bloß wegen solcher *Vergehungen* statt finden sollen, die aus *Begierde nach Geld entstehen*, — ist zu unbestimmt; es sollte heißen: *die an dem Eigenthume verübt worden*, oder solches in Gefahr setzen. Denn die Geldbegierde wird präsumirt und die Beschädigung aus Muthwillen oder Rache muß erwiesen werden. Vortreflich sind die Bemerkungen des Vf. über die *Strafen an der Ehre* und den bürgerlichen Vorrechten (S. 54 u. 79), über die *Gefängnißstrafe*, die *Knechtschaft*, die *Localverbannung*, die *Deportation* etc. (S. 106 — 115) Man soll den Fall bestimmen, da die *Deportation in die Colonien* statt finde. (Verbrecher in alte Colonien zu schicken, ist niemals rathsam: wohl aber sie zu neuen Pflanzstätten zu bestimmen, wo sie andern ehrlichen Menschen nicht gefährlich werden, und sich, gleich wilden Naturmenschen, von neuem ausbilden können.) Sehr ausführlich handelt der Verf. (Kap. 35 u. 36. S. 131 sqq.) *Von dem Verhältniß der Strafen zu den verschiedenen Gegenständen, welche den Zustand einer Nation ausmachen*. (Man kann hier gegen das allgemeine System, was der Vf. darüber in Ansehung der politischen Verhältnisse eines Volks vorträgt, einwenden: daß die Fortschritte der Policing und deren Einfluß auf die Gesetze, zu fern mit Localumständen verknüpft sind, als daß man solche in ein System sollte bringen können. Wollten nun die Gesetzgeber jenes System annehmen; so wären wenigstens manche derselben, in Gefahr, ihre Nationen irre zu machen, und die Reife derselben entweder aufzuhalten, oder zu beschleunigen.)

Ppp

Den *moralischen Verhältnissen der Völker*, wird auch, wie uns dünkt, ein zu großer Einfluss auf die Strafgesetze beygelegt, wenn der Vf. (S. 201 sqq.) das Fehlerhafte und ganz Unmoralische der Religionen, Sitten, Gebräuche, Regierungs-Formen, als Maassstab der relativen Güte der Strafgesetze ansieht, und, gleich dem *Montesquieu*, die harten Strafen der Japanesen, der Tartaren, und anderer Nationen rechtfertiget. Der so ganz unbedingte Satz: *dass die Strafen nach der sittlichen Verfassung jeder Nation zu messen wären*, sollte wenigstens auf den Fall eingeschränkt werden, da die falsche Moralität eines Volks, durch die Religion geheiligt, oder auch langwierige Gewohnheit so fest eingewurzelt ist, dass nur langsame Mittel dagegen gebraucht werden können. Jede Volks-Sitte entstand durch Gesetze oder durch Beyspiele; Sie kann also durch gleichwiegende Gegenkräfte verändert werden, welche doch meistens in den Händen des Regenten sind. Allerdings hat der Vf. recht, (S. 206.) dass die heutigen Strafgesetze Europens mit den milderen Sitten desselben in Widerspruch stehen: dies zeigt, wie nachtheilig die Sitten auf die Gesetze wirken, wenn diese zu hart, und bloß für Local- und Zeit-Umstände gemacht sind; aber eben dies bestärkt auch unsern Zweifel: wir sehen, wie gefährlich es war, solche Zeitgesetze zu machen; und wer wird die Gränzlinie ziehen, wo diese oder jene Strafe nach dem willkürlichen Gang der Sitten abzuändern, oder ganz aufzuheben sey? — Auch die hiermit verknüpfte Hypothese (S. 240 sq.) : *nach dem Maasse, als der allgemeine Wohlstand in einem Staate steigt, werden die Ursachen der Verbrechen geschwächt und vermindert*, — wird sich schwerlich durch Erfahrung bestärken lassen; denn mit der Vermehrung des öffentlichen Wohlstandes nimmt bekanntlich auch die Zahl der Bedürfnisse zu; wodurch denn der Anlaß zu Verbrechen eben nicht vermindert wird. Bey den *physischen Verhältnissen* (S. 217) bemerkt der Vf. sehr richtig; dass das Klima in gemäßigten Himmelsstrichen nicht in Betrachtung komme, hingegen in sehr heißen oder sehr kalten Ländern hauptsächlich auf die Gesetzgebung wirke. Wenn er aber (S. 225 sqq.) unter der kalten oder unter der brennenden Zone die Landesverweisung, die Todesstrafe, die Infamie, für *ganz unschickliche Strafen* hält, weil der geringere Grad der Fühlbarkeit in diesen Fällen dieser Strafen ihre Wirkung nehmen; weil in selbigen der Verlust des Vaterlandes so gar Gewinn für einen Menschen sey, und weil es auch an lebensgefährlichen und zur Erhaltung der Gesellschaft nothwendigen Arbeiten nicht fehle: — So vergiftet er die unlängbare Erfahrung, dass eben dieselbe Strafe auf verschiedene Völker gleich anwendbar seyn könne, weil sie mit der stärkern oder schwächern Triebfeder zum Verbrechen in gleichem Verhältniss steht. Der Beschaffenheit des Bodens, der Lage, der Ausdehnung eines Landes giebt der Vf. nur einen geringen Ein-

fluss auf das Straf-System: aber doch immer noch zu viel, wenn er behauptet, ein sehr weitläufiges Reich, wie Russland, könne nicht süglich nach einem Straf-Codex regiert werden. (Kap. 37) *Von den Verbrechen überhaupt*. Weil es nicht möglich sey, die verschiedenen Grade der Schuld zu bestimmen, und im Gegentheil doch gefährlich und ungerecht seyn würde, die Wahl und Bestimmung der Strafe der Willkühr des Richters zu überlassen; so müsse das Gesetz — nächst der *Strafe des Vorsatzes*, noch drey verschiedene Grade der Schuld festsetzen: eine *größere*, eine *mittlere* und eine ganz *niedrige Schuld*; aber die Gränzbestimmungen derselben sind auch bey unserm Vf. sehr schwankend. Die Umstände der Handlung, welche der Vf. mit Recht zum Maassstab der Zurechnung nimmt, können, mit Inbegriff des Vorsatzes, nur *drey Grade der Strafbarkeit* hervorbringen: 1) wenn, nach der natürlichen Ordnung der Dinge, der gesetzwidrige Erfolg nothwendig erfolgen musste, 2) wenn, nach bisheriger Erfahrung, dieser Erfolg nur in den mehren Fällen entsteht; 3) wenn weniger Fälle für als wider den Erfolg sind. Hierauf beruhen die Präsumtionen des *Vorsatzes*, der *groben* und der *geringen Schuld*; und diese erhalten noch zwey Zwischen-Grade, durch die eigene Kenntniß oder Unwissenheit des Verbrechers. Die von dem Vf. angenommene, aber nicht bestimmte, *mittlere* und *ganz niedrige Schuld* müssen wir also in eins zusammenschmelzen, wenn wir seine Absicht — die Bestimmtheit der Gesetze, und möglichste Entfernung aller Willkühr, — erreichen wollen. — Zu jenen drey Graden der Schuld kommen (im 38 Kap. S. 281. sqq.) noch *drey Grade des Vorsatzes*, die aber wieder eben so wenig bestimmt von einander unterschieden sind. Die Gränzen unsers Verstandes gestatten nicht, die mannichfaltigen Stufen der Bosheit zu ergründen; sie verstatten nicht, über das *volle Bewußtseyn* aller Wirkungen der That mehr als *einen Grad erhöhter Zurechnung* anzunehmen, diesen nemlich: da der Verbrecher sich dazu mit Worten oder Handlungen, die sich darauf unmittelbar beziehen, vorbereitet. Uebrigens urtheilt der Vf. sehr richtig, (S. 283) dass eine bestimmte Gradation der Zurechnung die unzähligen Fragen auflöse, welche die Theilnehmer und Mitschuldigen irgend eines Verbrechens betreffen; und dass es bey jedem Verbrechen nöthig sey, mit diesem Maass die Grade der Strafe zu bestimmen; Sehr schön zeigt der Vf. (Kap. 39), dass die Proportion zwischen Verbrechen und Strafen nicht so schwer auszumitteln sey, als man sich gewöhnlich vorstellt. Die *Qualität des Verbrechens* sey der übertretene Vertrag; und das *Maass der Würdigung zweyer verschiedener Verbrechen* sey der zweifache Einfluss, den auf die Gesellschaft beide Verträge haben, die durch beide Verbrechen verletzt worden. Es könnten nemlich 1) entweder alle Verträge, oder 2) die wichtigsten derselben, oder 3) nur mehrere minder wichtige, oder 4) ein solcher Vertrag verletzt

letzt werden, der den geringsten Einfluß auf die bürgerl. Gesellschaft hat. Jedes dieser Verbrechen habe ein sechsfaches Maas der Zurechnung; und zwey Verbrechen verschiedener Art würden verhältnismässig bestraft, wenn die Strafe des einen die Strafe des andern in eben dem Grade der Zurechnung übertriffe. Diese Gradation leide eine Ausnahme nur bey solchen Verbrechen, welche schwer zu beweisen sind: hier müsse die Strenge der Strafe um so viel erhöht werden, als nöthig sey, die damit verbundene Hoffnung der Straflosigkeit aufzuwiegen. In verschiedenen Graden könnten also zwey verschiedene Verbrechen mit einerley Strafe geahndet werden; und dadurch hebe sich der Zweifel: ob auch der Stoff der Strafen mit der mannichfaltigen Stufenfolge der Verbrechen in Verhältniß stehe? — Ueberdem könne man die Anzahl der Strafen durch die Combination derselben vermehren. Die Gesetzgeber hätten darinn gefehlt, daß sie Strafen vereinigt, die von einander getrennt werden sollen, und Strafen getrennt, welche vereinigt bleiben sollen. Dadurch sey, auf eine doppelte Art, der Stoff der Strafen verringert worden. So habe man z. B. (S. 305) die Infamie andern Strafen beygefeilt, ohne auf die Natur der Verbrechen zu sehen; und von der Todesstrafe andere Strafen getrennt, wodurch solche zweckmässig hätte verschärft werden können. Sehr zweckmässig sey es, die Geldbusse mit jeder andern Strafe, wo Habgucht die Triebfeder des Verbrechens sey, zu verbinden; dadurch werde der Stoff zu Strafen wenigstens vereinfacht werden können. Die Progression in einer und eben derselben Klasse von Strafen lasse sich leicht erhalten, weil die Vergleichung auf gleichartige Quantitäten hinausläuft: Aber die Progression von einer Klasse der Strafen zur andern könne nicht die Gesetzgebungskunst, sondern nur der Gesetzgeber bestimmen, weil die Schwere der Strafen, nach der Verschiedenheit der Völker verschieden sey. Hätten die Gesetzgeber die Kunst verstanden, die absolute Schwere mit der hypothetischen zu vereinbaren; so würden sie in den Grenzen der Mäßigung geblieben seyn. — *Eintheilung der Verbrechen.* (Kap. 42 sqq.) Vorläufig von den öffentlichen und den Privatverbrechen. Auch noch heut zu Tage sey dieser Unterschied zu beobachten: zwar nicht ganz nach der Norm der alten republikanischen Gesetzgebungen; aber doch in so weit, daß zur Klasse öffentlicher Verbrechen nur diejenigen zu zählen, welche, nach einer fast allgemeinen Praxis von Europa, der Staatsfiscal von Amtswegen verfolgen kann; zu den Privatverbrechen hingegen die, welche er nur auf Klage des beleidigten Theils verfolgen kann. Alle und jede Verbrechen bringt der Vf. in X Klassen; je nachdem dadurch I. die Gottheit, II. der Souverain, III. die allgemeine Ordnung, IV. allgemeine Treu und Glauben, V. das Völkerrecht, VI. die gute Ordnung der Familien, VII. das Leben und die Person des Mitbürgers, VIII. dessen bürgerliche

und natürliche Würde, XI. dessen guter Name, X. und dessen Eigenthum verletzt wird. (Gegen diese Eintheilung läßt sich überhaupt eben die Einwendung machen, welche der Vf. gegen das Straf-System der zeitherigen Gesetzgebungen machte: daß dabey Sachen getrennt werden, welche vereinigt werden sollten, und Sachen vereinigt werden, welche getrennt bleiben sollten. Denn es ist einleuchtend, daß die Verbrechen gegen den Souverain, gegen die Obrigkeit und die Staatsverfassung, gegen die Person und das Leben des Mitbürgers, von ganz anderer Natur sind, als die, welche die Pflichten der Religion, allgemeine Treu und Glauben, die Rechte des Eigenthums und die gute Ordnung der Familien verletzen. Billig hätten also zwey Hauptklassen gemacht werden sollen. Bey den Verbrechen wider die allgemeine gute Ordnung werden bloße Beleidigungen der Sitten und öffentliche Gewaltthätigkeiten, persönliche Mißhandlungen der Magistratspersonen, und Diebstahl der öffentlichen Gelder, in eine Klasse gestellt. Zu den Verbrechen wider das allgemeine Wohl, (eine Unterabtheilung der Verbrechen wider die allgemeine Ordnung, und eine zu unbestimmte Rubrik, worunter man täglich alle Verbrechen bringen kann.) rechnet der Verf. die Ansteckung mit der Pest, Bereitung der Gifte und Abtreibungsmittel, Verkaufung ungesunder Nahrungsmittel, welche insgesammt zu den Verbrechen wider die Person des Mitbürgers, in die VIIte Klasse gehören. Die Verfälschung öffentlicher Schriften kommt an zwey verschiedenen Orten, nemlich bey den Verbrechen wider die Justiz (S. 448) und bey den Verbrechen gegen die öffentliche Treue (S. 529) vor, ohne die dabey eintretenden besonderen Verhältnisse anzuzeigen. So scharfsinnig der Vf. sonst seine Gegenstände behandelt; so sehr müssen wir uns wundern, daß er, bey dieser Abtheilung der Verbrechen, die Regeln der Logik fast gar nicht beobachtet, die Klassen ohne Noth vervielfältiget, und durch diese zweckwidrige Absonderung die nöthige Uebersicht des Verhältnisses und der Abstufung der Verbrechen gegen einander erschwert hat. Dieser Verstoß würde nicht eben viel bedeuten, wenn bey jeder Classe der beschriebenen Verbrechen auch die besondere Art und Gradation der Strafen angegeben, und dadurch aller Mißdeutung vorgebeugt wäre. Allein, da dieses nur bey einigen im Vorbeygehen geschehen ist, weil der Vf. nach seinen obigen Grundsatze, — daß die Schwere und Gradation der Strafen nach der Verschiedenheit der Völker verschieden sey, — solches für zweckwidrig achten mußte; so bleibt nicht ohne Grund zu befürchten, mancher Gesetzgeber, der dies Buch zum Leitfaden nimmt, werde die Abstufung seiner Strafen so einrichten, wie der Vf. die Verbrechen classificirt hat, er werde z. B. den Gotteslästerer härter ansehen, als den Hochverräther und den Majestätsbeleidiger; oder die Verletzung des allgemeinen Handels, der öffentlichen Ruhe, des öffent-

lichen Schutzes etc. schärfer ahnden, als den Vtermord, die Giftmischung und den Strafsenraub. — Auch wäre es nöthig gewesen, die unleugbare Grenzlinie zwischen den *penlichen Verbrechen* und den bloßen *Polizey-Vergehungen* zu ziehen. Der Verf. rechnet (S. 507) zu den Verbrechen gegen die öffentliche Polizey bloß solche Handlungen, die an sich selbst der Gesellschaft nicht schädlich sind, durch ihre Folgen aber es werden können, den Luxus, die Beleidigung der öffentl. Zierde und Reinlichkeit, die Unzucht in Privathäusern, den Müßigang und das Bettelwesen, da doch weit mehrere Vergehungen, überhaupt alle Beleidigungen der Sittlichkeit und guten Ordnung, dahin gehören.) Uebrigens ist die Erörterung der einzelnen Verbrechen voll von vortreflichen Bemerkungen, welche ein neues Licht über diesen schwierigen Gegenstand verbreiten. Besonders verdient die Bestimmung der Majestätsverbrechen (S. 368), der Verbrechen gegen die Gottheit (S. 339) gegen die öffentliche Enthaltſamkeit, (S. 439) gegen die Ehre und das Eigenthum des Bürgers (S. 624) von jedem Gesetzgeber beherziget zu werden. Wir wollen nur einige besondere Meynungen bemerken. Die *Confiscation* soll bey den drey ersten Graden der Majestätsverbrechen statt finden, weil das Recht der Erbfolge von dem Recht zu disponiren abhängt, und der Verlust dieses letzten Rechts wider den verruchten Mörder und Rebellen gerechte Strafe sey. — Bey unsern ums Lohn gedungenen, mit Gewalt oder List angeworbenen Soldaten sey, wegen *Desertion*, die Todesstrafe nicht passend etc. (S. 520) (Allein die Ehrlosigkeit, welche der Vf. vorschlägt, würde noch unwirksamer seyn. Wenn man einmal den gezwungenen Soldatenstand zugeben muß, weil die Verfassung der heutigen Monarchien es nicht anders gestattet; so muß man auch in Kriegszeiten die schärfsten Mittel zugeben, um diesen Despotismus zu erhalten.) Der *Ehebruch* (S. 578) könne in Ländern, wo die Eheſcheidung deshalb statt finde, mit einer beschimpfenden Strafe, und bey der niedrigsten Klasse der Gesellschaft mit Verurtheilung zu öffentlichen Arbeiten, geahndet werden, jedoch nur auf Anklage des beleidigten Ehegatten; dieser müßte denn der schändlichen Verkuppelung überführt seyn. Wo aber die Scheidung auf jeden Fall verboten sey; wo also der Ehemann dies Mittel nicht habe, dem Anstecken der Schande zu entgehen; da müsse der Gesetzgeber den Ehebruch durch jedes andere Mittel, nur nicht durch Strafen, zu verhüten suchen: hauptsächlich durch Wiederherstellung der, in unsern Zeiten, und bey den neuern Völkern völlig vernichteten patriarchalischen und ehelichen Rechte, deren Erörterung für das VII. Buch dieses Werks aufbehalten ist. Der *gewaltsame Entführer* soll (S. 567) den zugefügten Schimpf mit dem Leben büßen.

(Dies geht unſtreitig über die Gränzen, welche der Vf. selbst (S. 52) der Todesstrafe bestimmt.) Der *Zweykampf* soll (S. 603) an dem Beleidiger, nicht aber an den Beleidigten geſtraft werden, weil dieser zwischen zwey gleichwiegenden Uebeln zu wählen gezwungen, und ihm also die That nicht zuzurechnen sey. Würde einer dabey ermordet oder verstümmelt; so solle solches allezeit in einem Grade der Schuld geſtraft werden, wenn der Verstümmelter oder der Mörder der Beleidigte, und in einem Grade des Vorſatzes, wenn es der Beleidiger sey. Bey Bestimmung der *Strafe des Diebstahls* S. 657. folgt der Vf. den Rathschlägen des göttlichen Plato, der überhaupt sein Lieblings Autor ist. Ein großer Unterschied sey zwischen *gewaltsamem* und nicht *gewaltsamem* Diebstahl, aber keiner zwischen kleinem und großem, zwischen täglichem und nächtlichem Diebstahl; zwischen *furtum manifestum et non manifestum*, Entwendung und Veruntrauung, Stellionat, Abigeat und gemeinem Diebstahl, zwischen Hausdieben und fremden Dieben: Nämlich kein Unterschied in der *Qualität*, sondern nur in der *Quantität* der Strafe. Der *gewaltsame Diebstahl* soll mit Beraubung der Freyheit und damit verknüpfter Geldstrafe, — der *nicht gewaltsame* bloß mit Geldstrafe, oder, wenn solche nicht statt finden kann, mit einem verhältnißmäßigen Ersatz derselben, — geahndet werden. Nur bey *Beschädigungen des Eigenthums*, ohne Absicht zu stehlen, sey die Geldstrafe nicht passend. (Hier wäre es nöthig gewesen, eine Gradation beiderley Diebstahls anzugeben, um die Quantität der Strafe darnach bestimmen zu können, da unſtreitig bey ersteren die persönliche Gewaltſamkeit, und die bloße Bewaffung in der Absicht sich zu vertheidigen, bey letztern, theils die Gegenstände des Verbrechens, theils die Art der Ausübung, theils Zeit und Gelegenheit, eine mannichfaltige, und nie der Willkühr zu überlassende Stufenleiter darbieten.) Auch der *boshafte Fallit* (S. 531) sey nicht, wie im II. Buch, 25 Kap. vorgeschlagen war, zu brandmarken, weil diese Strafe, wenn sie nicht mit beständiger Beraubung der Freyheit verbunden ist, zweckwidrig sey. Dabey eifert der Verf. mit Recht (S. 610) wider die *Gefangensetzung des unglücklichen Schuldners*, und wider die *Mißbräuche des Wechselrechts*. Endlich folgt S. 679 eine *Anzeige der Verbrechen, die nicht dürfen bestraft werden*, nemlich: Selbstmord, Zauberey, Hexerey, Wahrsagung, Beschwörung, Zeichendeuterey, Traumaulegen, Drücken des Alps, Wucher, Spielen, Beschädigungen, welche von Thieren oder leblosen Dingen herrühren. Die Verbrechen der Priester, in so fern sie von dem Mißbrauch des geistlichen Amtes entspringen, werden für das VIte Buch aufgespart, welches die Rechte und Pflichten des Priesterstandes enthalten soll.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 5ten Junius 1788.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, bey Böhme: *Annalen der Oekonomie, Kameralistik und anderer dahin einschlagenden Wissenschaften. Erster Hest. 1787. 8½ B. 8. (8 gr.)*

Diese Annalen, sagt der Vf. in der Einleitung, sollen dadurch gemeinnützig werden, daß sie zweckmäßige Sachen vortragen sollen; das ist: sie sollen Erfahrungen und Thatfachen, nicht bloße Projecte liefern; sie sollen neue Entdeckungen bekannt machen, welche auf die den Staat allein bereichernden Wissenschaften Einfluß haben; sie sollen von den landesherrlichen Verordnungen, die in dergleichen Fällen erscheinen, von ausgesetzten und erhaltenen Belohnungen auf Fleiß und Thätigkeit, von neuen Schriften, u. s. f. vollständige Nachricht ertheilen. Ein Unternehmen dieser Art wäre also in mehr als einer Hinsicht erwünscht und gemeinnützig; die Folge wird es lehren, ob die Herausgeber diesem ihren Plan getreu bleiben. In dem gegenwärtigen Stücke scheinen uns folgende Aufsätze die wichtigern zu seyn: 1. *Ueber die Brache*; ein Gegenstand, der heut zu Tage in allen ökonomischen Schriften von Oekonomen und Nicht-Oekonomen umständlich genug behandelt worden, indessen verdient der gegenwärtige Aufsatz gelesen zu werden. Die wahre Brache oder Ruhe ist nach dem Vf. der Zustand des Bodens, da man ihn zum Anbau der Futterkräuter nützt; einen andern Zustand der Ruhe des Ackers will der Vf. nicht anerkennen, und darinn hat er Recht. Als eine Hauptsache, um den Acker durch die Brache richtig zu nützen, setzt der Vf. einen regelmäßigen Ackerumschlag (Roullirung) fest, und auch darin hat er Recht; nur ist die von ihm vorgeschlagene Roullirung nicht im Großen und für alle Gegenden anwendbar. 3. *A. Youngs Urtheil über d'Aubentons Unterricht für Schäfer*. Aus A. Youngs Annals of agriculture; Vol. I. p. 447. Dieser Auszug aus einem bey uns nicht sehr bekannten englischen Werke, ist für die Besitzer des Wichmannschen Katechismus der Schaaßzucht immer interessant, wärs auch nur, um sich zu überzeugen, daß in England die
A. L. Z. 88. Zueyter Band.

Schaaßzucht ungleich besser im Flor ist, als in Frankreich. Noch interessanter wird dieser Aufsatz durch den Zusatz des deutschen Uebersetzers, der eine sonderbare Stelle des Wichmannschen Katechismus S. 85., wo versichert wird, daß in England schon vor vielen Jahren die Schaaßweide durch eine Parlaments-Akte verboten worden, berichtigt. 6. Beschreibung der Landwirthschaft eines Guts, von 1786. Es wäre immer ein sehr nutzbares Unternehmen, wenn mehrere Landwirthe die Resultate ihrer Unternehmungen öffentlich bekannt machen; es ließe sich wenigstens aus den Folgen desjenigen, was unternommen worden ist, eben so viel und vielleicht noch mehr nützlich abstrahiren, als aus den theoretischen Lehren, die bloß vorschreiben, was geschehen soll.

FRANKFURT, bey Hermann: *Göldenes ABC für die Bauern, oder das Wesentliche der Landwirthschaft. Nebst einem Anhang; von J. C. Christ Pfarrer zu Kionberg an der Höhe. 1787, 12 B. 8. (9 gr.)*

Das Buch enthält, welches äußerst selten der Fall ist, alles das, was der Titel verspricht. Die landwirthschaftlichen Wahrheiten sind kurz, richtig und so deutlich in natürlicher Ordnung erzählt, daß jeder Ungelehrte sich daraus belehren kann. Die Ordnung der Materien ist folgende: Von der Fütterung, wobey eine sehr praktische Anweisung vom Anbau des rothen Klees, der Luzerne und Esparfette. Der Anbau und große Nutzen der *Dickrüben* oder eigentlich so genannten *Runkelrüben* hätte wohl etwas umständlicher erzählt werden können; diese Frucht, die es so sehr verdient bekannter zu werden, kennt der Landmann in manchen Gegenden noch kaum dem Namen nach; vom Dünger; von den eigentlichen Feldfrüchten, von der Viehzucht. Noch etwas von einigen dem Landmann zu wissen nöthigen Sachen, z. B. wie viel Mehl giebt ein Malter von diesem oder jenem Getreide? Wie viel Pfund Brod erhält man aus einer Quantität Mehl? Wie viel getrocknetes Obst erhält man aus einer Menge grünen; u. s. f. Der Anhang endlich enthält ein Verzeichniß sehr vieler Arten feiner Obstsorten, die durch die Bemühung

mühung des Vf. zu *Kronberg an der Höhe* zu haben sind. — Der würdige Vf. verdient also in mehr als einer Hinsicht die Achtung des Publikums, da er seine theoretischen Lehren auch praktisch ausübt, und dadurch noch weiter als in den engen Grenzen seiner abgesteckten Sphäre Nutzen verbreitet.

ERFURT, b. Keyser: *Oekonomisch-praktischer Kacchismus des Kleebaues*, oder *gemeinverständlicher und gründlicher Unterricht, wie die drey vornehmsten Futterkräuter, der Spanische und Luzernklee nebst der Esparsette, auf die vortheilhafteste Art anzubauen, im Sommer und Winter zu behandeln, und zum Flor der Landwirthschaft zu verwenden*, nach den Grundrätzen des Herrn G. R. Schubart von Kleefeld, A. R. Riem, und anderer bewährten Oekonomen, in unterhaltenden Gesprächen abgefaßt von *Johann Ernst Werner*, Pfarrer zu Nöda im Churfürstlichen. 1787. 164 S. 8. (6 gr.)

Der Dorfnaubar Kriz läßt sich in vierzehn Lectionen, von dem Pächter Liebhold, über den Anbau der auf dem Titel genannten drey Kleearten, und ihre mannichfaltigen Vortheile in der Landwirthschaft unterrichten. Am weitläufigsten wird von dem gewöhnlichen spanischen Klee, und fast zu kurz von der doch so sehr nützlichen, und dem gemeinen Manne noch zu wenig bekannten Luzerne und Esparsette geredet. In der praktischen Methode folgt der Hr. Vf. läßt durchgängig den Herrn von Schubart und Riem, und dawider wäre auch nichts einzuwenden; aber vernünftlich hat er von seinen Lehrern auch das gar zu freygebige Berechnen des Profits gelernt. Zum Beyspiel: Ein Schaaf in der Hordenfütterung mit Klee erhalten, wird in Vergleichung mit dem Triftschaaf, statt zwey Pfund Wolle, vier Pfund geben; diese Wolle wird so fein seyn, daß der Stein, statt vier Gulden, zwölf und mehr Gulden gelten wird; Dünger werden statt drey Fuder, zwölf gemacht werden können. — Ge- traut sich der Herr Pastor, das zu verbürgen? Bey dem ästhetischen Werthe dieser Dialogen sich aufzuhalten, wäre unbillig; sie sind aber doch auch von dieser Seite betrachtet, ganz unterhaltend, und Rec. hat die Erfahrung gemacht, daß sie von Landleuten gern und mit Nutzen gelesen worden sind.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Herrn von Buffon's Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere*. Aus dem Franz. übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt, durch *B. Ch. Otto*, Prof. der Nat. Gesch. u. Oecon. etc. in Greifswald. XII. Band. 1787. 8. 300 S. mit 27 illuminirten Kupf. T. Fr.

Dieser neue Theil einer Uebersetzung, die durch die vortreffliche Bearbeitung des Hrn. O. immer noch ihren überwiegenden Vorzug vor dem französischen Original behauptet, handelt von der Gattung der Antilopen, die hier, so weit sie bisher bekannt geworden, nach ihren Arten beschrieben und abgebildet erscheinen. *Buffon* hat sich zuerst mit der Untersuchung dieser Thiere, von denen man noch wenige vorhin kannte, sehr angelegentlich beschäftigt; indessen hat doch Herr *L. R. Pallas* ungleich mehrere geleistet, so wie auch die Herren *Sparrmann* und *Forster*, weitere Beyträge und genauere Berichtigungen geliefert haben. Alles diess, nebst den Nachrichten verschiedener anderer Schriftsteller hat hier Hr. O. mit rühmlichsten Fleiß gesammelt und berichtet. Man würde zwar wünschen, diese verschiedene Beschreibungen in einer einzigen Erzählung zu lesen. Dies verstatte aber die Absicht einer Uebersetzung nicht, und es mußten diese Urkunden besonders beygefügt werden. Am weitläufigsten ist die Beschreibung des Kudu, (*Antilope Strepsiceros*, *Pall.*) ausgefallen, die aber auch vorzüglich merkwürdige Nachrichten enthält. Hier wird zugleich der Fehler bemerkt, den einige nach einem unrichtigen Citat im Linneischen St. 8 begangen, und dieses Thier für *Ovis Strepsiceros*, das ungrische Schaaf mit den langen gewundenen Hörnern, erklärt haben, da sich doch der *Kudu* nur in den Gegenden des Vorgebirges der guten Hoffnung aufhält. Auszüge des Merkwürdigsten wird man bey Werken dieser Art von uns nicht erwarten, so interessant sie auch immer seyn würden. Die sämtlich in diesem Theile abgebildete und beschriebene Antilopen sind nach Tab. 1 — 3. nach *Büff.* und Tab. 4. nach *Sparrmann*, der *Bubal* (*Antilope Bubalis* *Pall.* *Copia Ducas* *Linn.*) Tab. 5. 6. Der *Codoma*, (*Kudu*) *Antilope Strepsiceros* *Pall.*) Tab. 7. Der *Guib.* (*Ant. scripta* *Pall.*) Tab. 8. Die *Grimmische Ziege*, nach *Pall.* Tab. 9. ebend. nach *Büffon.* (*Ant. Grimmea* *Pall.* *Moschus Grimm.* *Linn.*) Tab. 10. Der *Ostindische Zwerghirsch.* *Ant. pigmaea.* *Moschus pigm.* *Linn.* Tab. 11. Der *zeylanische Zwerghirsch* (*Ant. Regia* *Pall.*) Tab. 12. Der *Cariacuhirsch* — ? — Tab. 13. Der *Stagor.* (*Ant. redunda* *Pall.*) Tab. 14. Der *Canna* (*Ant. Oreas* *Pall.*) Tab. 15. 16. Der *Stilgout*, Männch. u. Weibchen: (*Ant. pisfa* *Pall.*) Tab. 17. Der *Gnou*, Tab. 18. ebenderf. nach *Allamand.* u. Tab. 19. nach *Sparrmann.* (*Ant. Gnou*, *Zimmerm.*) Tab. 20. Der *Springbock* (*Ant. Purgata* *Pall.*) Tab. 21. Der *Klippspringer.* (*Ant. Oreotragus* *Forst.* *Schreb.* Tab. 22. 23. Der *Ritbock.* Männchen und Weibchen — ? — Tab. 24. Der *Buschbock.* (*Ant. sylvatica* *Sparrm.* *Schreb.* Tab. 25. Der *blaugraue Antilope*, nach *Schreber* (*Ant. Tragocamelus* *Pall.*) Tab. 27. Die *Kropfgazelle*, nach *Pallas.* (*Ant. gutturosa* *Pall.*) In dem beygefügen Anhang hat Hr.

Hr. O. eine kurze Uebersicht der bisher bekannten Antilopenarten, nach ihren Entheilungen und richtigen Bestimmungen beygebracht, die den Dank eines jeden Naturkenners verdient. Sie zergliedern sich sehr natürlich: 1.) in Antilopen mit geraden, gegen die Spitze hackenförmig rückwärts gebogenen Hörnern. Hievon ist nur eine einzige Art bekannt, und auch die einzige in unserm Welttheil, die *Gems*. 2.) Antil. mit bogenförmigen Gehörne. 3.) Mit geraden Hörnern. 4.) Mit den nach der Stirne zu, gebogenen Hörnern. 5.) Mit spiralförmig gewundenen Hörnern. 6.) Mit wagrecht, vorwärts und rückwärts laufenden Hörnern. Diese Abtheilungen machen zusammen 28 bestimmte Arten aus, welche hier auch beschrieben und abgebildet worden. So mühsam diese Berichtungen waren, so bedarf es dennoch bey dem Mangel der genaueren Kenntniß dieser Thiere, noch mancher Untersuchungen, in Rücksicht der Varietäten, oder des wesentlichen Gattungsunterschieds, wobey Hr. O. selbst seine Bedenklichkeiten geäußert hat.

NÜRNBERG, b. Winter Schmidt: *Botanische Abhandlungen und Beobachtungen*, von Alois Wilhelm Roth. 1787. 4 B. 8 $\frac{1}{2}$ Kupfertaf. illum. 12. (4 Rthlr.)

Der Eifer des Hn. Vf. für die Erweiterung einer richtigen Gewächskennntniß ist bereits aus seinen *Beyträgen zur Botanik* bekannt, die er vor vier Jahren mit dem zweyten Band geschlossen hatte. Seines Lehrers, des Hn. *Hofr. Schreibers*, geneigtes Anerbieten aber, die in jenem Werke versprochenen Zeichnungen unter seiner Aufsicht fertigen zu lassen, munterte den Vf. zu gegenwärtigen Unternehmen wieder auf; daß es also gleichsam als die Fortsetzung zu betrachten ist. Sein Inhalt ist unter fünf Abschnitte gebracht. Im ersten befinden sich Zusätze und Verbesserungen zu den *Beiträgen* des Vf. zur *Botanik*, deren sie benöthigt waren. Im zweyten kommen verschiedene Pflanzenarten vor, die in dem Linneischen System lediglich als Abänderungen gewisser Pflanzenarten betrachtet werden; deren sind sechs: *Crocus sativus*, *Dipsacus fullonum*, *Alyssotis Scorpioides*, *Acynanthus aspera*, *Courea arborescens*, *Lactuca sativa*, deren von Linne angegebne Abänderungen schon von andern, und wenigstens eben so gut berichtigt worden sind. Im dritten erscheinen *Observationes botanicae*; unter denen es manche sehr unbedeutende gibt, und es wäre zu wünschen, der Verf. hätte sie mehr reiten lassen. Gleich bey der ersten, der *Circaea alpina* hat Hr. R. das wahre Unterscheidungsmerkmal von der *C. lutetiana* eben so wenig als Hr. M. *Eschenbach* in seiner *Streitchrift* von gleichem Inhalt, getroffen. Die angegebenen sind alle zufällig, und *Racemus plerumque uni-*

cus, heist in dieser Rücksicht gar nichts gesagt. Im vierten erscheinen Beschreibungen neuer (und unlängst bekannt gewordener) Pflanzen. Zu den ersten gehören *Avena brevis*, *Festuca sciuroides*. Allem Ansehen nach nichts anderes als *Myuros* L., von der Hr. R. vielleicht nicht wußte, daß sie nur eine Anthere hat, und sich in allen Dingen auch grade, so wie bey seinem Gras verhält. Ferner *Bromus diandrus*, *Juncus gracilis*, *Medicago mollissima*, *Geranium crataegifol.* abgebildet; verschieden von *terebinthinaceo* des Murray. *Geranium Radula*, auch abgebildet: imgleichen *Geranium tetragonum*, das andere auch *trigonum* genannt haben; dieses letztere also gehört mit unter diejenigen, welche in neuerlichen Zeiten bekannt wurden, als *Euphorbia cyathophora* von Ritt. Murray auch bereits abgebildet. *Tetragonia halimifolia*, deren Zeichnung Hr. R. neben den zwey vorhergehenden gut gerathenen, nicht für überflüssig hält. Rec., würde ihr doch lieber den angemessenern Trivialnamen des Murray *expansa* gelassen haben, weil er sich bereits in einem allgemeinen Verzeichniß befindet, von welchem man, um Verwirrung und Erschwerung zu verhüten, nicht ohne die dringendste Noth abgehen sollte. Endlich enthält der fünfte Abschnitt Beobachtungen von Pflanzen vom Vorberge der guten Hoffnung, aus der Sammlung, welche Hr. R. vom Hn. Obrist von *Prehn* erhielt. Durch diese haben ein und zwanzig vom Ritter *Linne* bereits angegebne Gewächsorten dortiger Gegend etwas mehr Aufklärung erhalten; obgleich die Untersuchung nur an trocknen Pflanzen gemacht wurde. Sogar die Farben sind so lebhaft bestimmt, als hätte sie der Verf. im Leben gesehen. Je besser indessen die Zeichnungen und Farbenerleuchtungen der Figuren in der That ausgefallen sind, jemeht contrastirt hiermit das elende Papier und der schlechte Abdruck des Textes.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Bostien: *Oeuvres du seigneur de Brantome, nouvelle édition, plus correcte que les précédentes*. To. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. (jeder Band 400 S. und einige 500 und mehrere Seit. stark) 1787. gr. 8. ()

Brantome ist einer von den Geschichtschreibern, welche am meisten beygetragen haben, die heimlichen Intriguen der Höfe *Carl XI*, *Heinrichs III.* und *Heinrichs IV.* von Frankreich aufzudecken; seine Geschichte der *Catharina* und der *Maria von Medicis*, ist reich an Aufschlüssen der Charaktere dieser Prinzessinnen, und des Gangs der Begebenheiten ihres Zeitalters. Er hat eine ganz eigne Art zu erzählen, die nur zuweilen gar zu weiterschweifig und redselig wird; aber ein naiver,

naiver, und offenerherziger Ton leihet dem, was er sagt, anziehendes Interesse; die gleichgültigsten Dinge bekommen unter seiner Feder Feuer und Leben; aber oft blendet und verführt ihn seine Einbildungskraft; sie verleitet ihn Anekdoten zu erfinden oder als wahr anzunehmen, die keine Glaubwürdigkeit verdienen. Dazu kommt eine zu große Sucht für kleine Particularitäten, ein zu ängstliches Haschen nach Neben Umständen, was ein sicheres Mittel ist, ein schwacher, selten aber ein Wahrheitsliebender Geschichtschreiber zu werden. Bey dem allen gehören seine Schriften gewiß unter diejenigen, welche die treuesten und anziehendsten Schilderungen der Sitten seines Zeitalters enthalten, die Neugier derer Leser, die begierig nach Details aus dem Privatleben der Großen, und berühmten Fürsten, Damen und Männer jener Jahrhunderte sind, wird ihre Lecture nicht sonder Befriedigung endigen. — Die gegenwärtige neue Aus-

gabe der sämtlichen Werke des *Brantome* ist mit der Haager von 1740 ganz übereinstimmend, welche, wie bekannt, nach der *Sambixer* von 1666 veranstaltet wurde. Sie weicht bloß in der Vertheilung des Inhalts der Bände ab, hat aber noch den Vorzug vor jenen ältern Ausgaben, daß alle dort eingeschlichene Druckfehler und Lücken sorgfältig berichtet und ergänzt sind. Der 1. Band enthält das Leben des *Brantome*, den Stammbaum seiner Familie, und die *Opuscules* seines ältern Bruders. Der 2te die Briefe dieses Bruders, an Carl IX; Heinrich III, und die Königin Mutter, und die *Vies des Hommes illustres*. Der 3te Band, *Vies des Hommes galantes*: Der 4te, *Vies des hommes illustres étrangers*. Der 5te, 6te und 7te, *Vies des hommes illustres François*, und der 8te und letzte, *Discours sur les duels; les vodomontades et les jurements des Espagnols*, nebst dem *discours sur les belles retraites*. Das Bildniß des *Brantome* steht vor dem ersten Bande.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHE ANZEIGEN. Folgenden Auszug eines Briefs von Hrn. d'Anse de Vilvoison, den er an Hrn. Bibliothekar Gjöerwell in Stockholm, dergleichen er auch an Hn. Prof. Schütz, und andre Gelehrte fast gleichlautend geschrieben, theilen wir hier mit, um mit einmal eine Uebersicht aller der Früchte zu geben, die Hr. Vilvoison auf seiner Reise durch Griechenland gesammelt hat, und dem Publik m mittheilen will.

J'ai enfin satisfait, Monsieur, la passion violente que j'avois d'aller en Grèce. J'ai vu dans le plus grand détail Malthe, Constantinople et ses environs, Scutari (l'ancienne Chrysolopolis), Gallipoli (l'ancienne Kallipolis), les Dardanelles, les îles de Tine (Tenos), Mycone, la grande et la petite Odies (Rhenée et Delos), Paros, Antiparos (Clearos), Naxie (Naxos), Patmos, Leros, Cos, Amorgos, Metelin (Lesbos), Chio, Tenedos, Lemnos, Salonique (Thessalonique), où j'ai pleuré sur le tombeau du pauvre Mr. Bioernitohl, qu'on n'avoit pas pu m'indiquer d'abord; le Médecin François, qui la traité, m'a assuré que le Capitaine Suédois, qui l'avoit arraché du Mont Olympe, étoit en partie cause de sa mort; ce que m'ont confirmé plusieurs négocians. J'ai vu le mont Athos, et ses 22 Couvents et ses 22 Bibliothèques, ainsi que celles d'Amorgos, Patmos, Lesbos, Scio, et de tous les endroits où j'ai passé; Cares, la Capitale du Mont Athos, le chef-lieu de cette République de vingt deux Monastères confédérés et habités par sept ou huit mille moines, qui ne souffrent aucune femme, ni même aucune femelle d'animal quelconque, dans toute l'étendue de la Montagne. J'ai été ensuite à Sciatho, Negrepoint (l'Eubée), en Attide, à Ithebes, Megare, Coulouri (Salamine), Corinthe, Argos, Naple de Romanie (Nauplium), Tripolista, Mistra, Magoula (Sparte), Sclavochorie (Amycles), en Traconie, le pays des anciens Eleuthero-Lacons, où j'ai renoué sur les montagnes la Langue Dorique, le Dialecte de Pindare et de Théocrite. J'ai composé un Glossaire et une Grammaire Traconienne sous la dictée des gens du pays. J'ai été à Ligourie, Gerio, où j'ai découvert le bois sacré d'Hercule, et retrouvé ce fameux Incubateur, chef-d'oeuvre de Polydote d'Argos, que l'austrienne préfère à tous ceux de la Grèce et de l'Italie. Enfin j'ai été à Egine, à Athènes, où j'ai vu la Bibliothèque de *μετοχολία*,

ou Hospice de Moines du mont Hymette, et celle des Religieuses *τα πρωτοκλήτα*, c'est-à-dire, du Couvent de S. André, au mont Saint-George Anchesmus), au mont Hymette, Pendeli (Pentelicus), où j'ai vu les carrières de marbre, ainsi que celles de Faros), aux ports Mynychie, Phalère, Pirée à Corydalus, Eleufis, Marathon, Cephissia, Kerata, Laurium où les Athéniens avoient des mines, Thoricus, aux îles de Zea (Ceos), Thermie (Cythnos), Andros, Syra (Syros), Ios, Santorin (Thera), Nansi (Anaphe), Sicino, Poicandro (Itholegandros), l'Argentiere (Cinolo), Stampalie (Alypalée), Adikeria, Kouphonisi, que je crois être les Coralliae ou Coraxiae de Pline et de Strabon, Smyrne, Ephese, Bournaba, Chagilar, Bournabach etc. etc.

J'ai recueilli, Monsieur, dans tous ces endroits une foule d'inscriptions grecques inédites, de décrets du peuple, du Sénat etc. que je publierai avec ma Traduction Latine et avec mon Commentaire. J'ai ramassé une quantité prodigieuse d'observations sur les moeurs, les usages, les coutumes, les cérémonies, les divertissemens, les jeux, les habillemens, les superstitions, la langue etc. des Grecs modernes comparés avec les anciens; ce qui me sert à expliquer un très-grand nombre de passages d'Auteurs Grecs, que je n'avois jamais entendus, faute de connoître les lieux et les usages qu'ils avoient en vue. Je suis actuellement occupé, Monsieur, à faire un voyage dans la Grèce ancienne, c'est-à-dire, à lire la plume à la main tout ce que les Auteurs Grecs et Latins en ont dit, depuis le premier jusqu'au dernier, pour comparer ce qu'ils ont dit avec ce que j'ai vu. C'est un travail long, qui demande beaucoup de recherches et de patience, et que je veux faire avec toute l'exactitude possible. Je le publierai avec la Relation de mon Voyage. Je n'ai trouvé qu'un seul MS. Grec, que je donnerai: il est de Jean de Lydus de Philadelphie, dont parle Photius, et roule sur les Magistrats Romains. Les nombreuses Bibliothèques de Patmos, Amorgos, du mont Athos etc. ne renferment que des Bibles, Evangiles, Homélies, Canons, Conciles, Livres de Liturgie, de Choeur, Vies des pères, ouvrages sur la procession du Saint Esprit etc.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags den 6ten Junius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in d. Weygand. Buchhandl.: *D. Ernst Christian Westphals*, öffentl. ordentl. Lehrers der Rechte in Halle, *System des Römischen Rechts über die Arten der Sachen, Besitz, Eigenthum und Verjährung.* 1788. 784 S. 4 (2 Rthlr. 8 gr.)

Wer die Gründlichkeit kennt, mit welcher der Hr. Vf. schon mehrmals ganze Materien aus dem Römischen Rechte in ihrem Zusammenhange behandelt hat, der wird sich gewiß mit uns über diese neue Frucht seines nützlichen Fleißes freuen. Insonderheit muß in unsern Tagen, wo so viele sich mit trockenem Compendienvortrage oder tabellarischen Ueberlichten begnügen, und höchstens, jedoch mit Vernachlässigung der Quellen, ihre Wissenschaft aus weitläufigeren praktischen Werken schöpfen, eine Arbeit, worinn Exegetik und System mit einander verbunden, und die Theorien unmittelbar aus den Gesetzen selbst nochmals geschöpft und aufgeführt sind, den Liebhabern und Kennern der Rechtswissenschaft sehr willkommen seyn. Denn in der That ist dieses der einzige Weg, auf welchem man zu einer wahren Gründlichkeit, Vollständigkeit und Gewißheit in der Rechtswissenschaft gelangen kann, die einzige Methode, wie man sich von den so oft unrichtigen Meynungen der Rechtslehrer, die in unsern Gerichtshöfen leider noch in zu großem Ansehen stehen, entfernen lernet, und an das, was die Gesetze, oder die Rechtsanalogie mit sich bringen, gewöhnet. Der Vf. hatte diesen Weg bereits in seinen Schriften vom Pfandrechte, und *de libertate et servitutibus praediorum* eingeschlagen, und setzt ihn jetzt in einigen andern Materien fort. Seine Behandlungsart ist dieselbe, wie vorhin. Er führet auch die Meynungen anderer an; aber er prüfet sie nach dem Inhalt der Gesetze, und verwirft sie, wenn sie diesem nicht gemäß sind, sollten sie auch von den angesehensten Rechtslehrern herrühren. Selbst die Uebersetzungen aus den Basiliken, die er oft zur Bestätigung anführet, verwirft er doch nicht selten, so bald sie ihm unrichtig zu seyn, und den

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

Sinn des Originals verfehlt zu haben scheinen. Man findet hier verschiedene neue Bemerkungen, die von Gelehrsamkeit und Scharfsinn zeugen. Immer aber muß man, um die abgehandelten Materien in ihrer Vollständigkeit zu verstehen, die vorhin berührten Schriften daneben haben, indem sich der Vf. oft selbst auf sie beruft. Doch wir wollen die Einrichtung des Werkes selbst durchgehen und sie mit einigen Anmerkungen begleiten. — Es zerfällt in *drey* Haupttheile. Der *erste* Theil handelt von juristischen Sachen und ihren Arten. S. 8. wird angemerkt: „Bey den *rebus divini juris* scheint schon von den Sammlern der Pandekten etwas geändert zu seyn, da sie bloß darunter *res sacras* und *religiosas* zählen, von den *sanctis* aber erinnern, daß sie nur *quodammodo divini juris* wären, auch die Thore mit den Mauern zusammensetzen.“ S. 19. ist die Frage berührt: Ob die *Coenotaphia* unter die *loca religiosa* gehören? Nach L. 7. D. de *ver. divis.* hatten sie die *Divi Fratres* durch ein Rescript für nicht religiös erklärt. Hingegen Marcian L. 6. §. 5. *ead.* erklärt sie für religiös. Und doch hat Marcian sein Werk nach den *Divis Fratribus* geschrieben. Man hat bekanntlich darüber verschiedene Erklärungsarten. Der Vf. hält es für eine bloße Privatmeynung, wodurch übrigens Marcian niemanden von Befolgung des Rescripts loszählen wolle. (Vielleicht liegt dieses auch in den eigenen Worten des Marcian: *Magis placet, locum religiosum esse.* Die Erklärung des Bynkershoek *Obj. I.* 5, als ob Marcian das Rescript gar nicht gekannt habe, ist deswegen unwahrscheinlich, weil er sonst die kaiserlichen Verordnungen genau anführet, in *auditorio principis* gewesen ist, und ihm das Archiv offen gestanden hat.) S. 31. wird die Puffendorfsche Hypothese von den *rebus mancipi* verworfen, im Allgemeinen gesagt, daß darinn wahrscheinlich der eigentliche Reichthum der ursprünglichen Römer bestanden habe; daher sie in der Folge Vorzüge behielten, und sich dadurch von den Gütern, die erst in den folgenden Zeiten erworben wurden, unterschieden. S. 32. wird der Grund, warum *servitutes praediorum urbanorum* nicht *mancipi* waren, darin gesetzt, weil *praedia urbana* selbst es erst *jure accessionis* geworden,

R r r

und

a. die Römer nie *accessiones accessionum* gestatteten. — Der zweyte Theil handelt vom Besitz mit vieler Gründlichkeit: und zwar I. Von der Natur des Besitzes, II. von der Eintheilung desselben 1) in civil- und natürlichen Besitz. S. 62. wird die schwere Stelle *L. 10. §. 1. D. de acq. vel omitt. poss.* dahin erklärt: Pomponius kam auf die Frage: Ob man nicht Pacht und *precarium* neben einander annehmen könne, wenn ein Pächter mit dem Verpachter zugleich ein *precarium* über die Sache errichte, mit der Clausul, *ut in possessione ex hoc precario esset?* Diese Frage wird mit Ja! beantwortet, weil er nicht gewollt habe, *ut possiderent ex precario*. Beides bestehet neben einander. Denn auch dem Miethscontract kann ja die Clausel des Wiederrufes angehänget werden. Die Basilika haben hier den Juristen nicht verstanden. 2) in dem ausschließenden und gemeinschaftlichen Besitz. Der Streit der Sabinianischen und Proculejanischen Parthey in *L. 3. §. 6. D. de acq. vel omitt. possess.* war im Grunde Scheinwiderspruch. Zweeen Besitze des Ganzen, wenn sie verschiedener Art sind, können neben einander bestehen. Das Beyspiel, dessen sich Trebatius bediente, von demjenigen, der eine Sache dem andern *precario* gegeben, und in *solidum* den Civilbesitz behält, so wie der Empfänger in *solidum* den natürlichen Besitz hat, war unläugbar. Labeo verstand den Trebatius nicht, oder wollte ihn nicht verstehen. 3) in den redlichen und unredlichen, und 4) in den tadelhaften und fehlerfreyen Besitz. III. Von der *Possessione precaria*: IV. Von Erwerbung des Besitzes. Er wird *animo* und *corpore* zugleich erworben. Nur dann kann man sagen, das er bloß *animo* erworben werde, wenn man die Sache schon in seiner Gewalt hat, und es nur an demjenigen Willen fehlte, der die neu zu erwerbende Art des Besitzes unterscheidet. — Besitzerlangung durch die Gerichte, und bey Besitzerlosen Sachen, — Uebergabe — auch stillschweigende, wenn ich eine Sache durch einen rechtmäßigen Contract an mich gebracht, sie diesem zu Folge, da sich niemand widersetzte, in Besitz genommen, der vorige Besitzer und contrahirende Gegentheil solches gewußt, und ich seitdem mich im Besitz befunden habe. Die Beysetzung eines Wächters macht gleichsam eine Art von Berührung und Ergreifung aus, und enthält also eine *traditionem veram*. — Erwerbung des Besitzes durch einen andern. — Verschiedenheit der Erwerbung, nach dem Unterschiede der im Besitz zu erhaltenden Sachen. V. Von der Fortdauer des Besitzes. VI. Vom Verlust des Besitzes. VII. Von den Rechten, die aus dem Besitz entspringen, und den possessoriſchen Rechtsmitteln überhaupt. VIII. Von dem Interdict *Uti possidetis*. IX. Von dem Interdict *Unde vi*. — Im dritten Theile folgt die Lehre vom Eigen-

thume, und zwar I. vom Begriff und den Rechten des Eigenthums. II. von der Erwerbung desselben. Von den bürgerlichen Erwerbungsarten werden die *universales* in andere Rechtslehren verwiesen, und nur die *singulares* durchgegangen: nemlich 1. *mancipatio rerum singularium* — war den *rebus mancipi* eigen, nicht den *rebus nec mancipi* in der Folge gemein, wie Meermann und Schulting behaupten. Es ist die einzige feyerliche Veräußerungsart, welche die Zwölftafelgesetze enthalten, die übrigen scheint der Gerichtsgebrauch eingeführt zu haben, sie waren auch bey beiden Arten der Sachen gemein, so das sie bey *rebus mancipi* gebraucht, ein *dominium quiritarium*, bey *nec mancipi* ein *bonitarium* gaben: 2. *cessio in jure*: 3. *usucapio*: 4. *sub corona emtio*, bey Kriegsgefangenen: 5. *auctio*: 6. *adjudicatio*: 7. *legis dispositio*, worunter Legate mit begriffen wurden. Alles dieses wird nur kurz durchgegangen. Natürliche Erwerbungsarten: Occupation, Accession, Uebergabe. S. 334 wird der Fall in *L. 38. D. de acq. rer. dom.* gut und deutlich entwickelt. (S. 351. wird die bekannte Streitfrage: Ob die *actio de tigno juncto* auch gegen den *Possessor b. f.* auf das *duplum* gehe? bejahet. Diese Meynung hat allerdings Gesetzesstellen für sich. Doch scheinen nicht sowohl §. 29. *Inst. de rer. diuis.* und *L. 7. §. 10. de acq. rer. dom.* einen gültigen Beweis abzugeben, da sie nur von solchen reden, gegen welche *tantisper* weder *vindicatio*, noch *actio ad exhibendum* statt finde, als vielmehr die angeführte *L. 23. §. pen. de rei vind.* Wenn übrigens der Vf. die Gründe der Gegner, das sonst eben keine *offiones in duplum* gegen einen Unschuldigen vorkommen, und das nach *L. 63. D. de don. int. vir et vx.* die 12 Tafeln nur von *tigno furtivo* geredet haben, damit gänzlich zu heben glaubet, das gerade hier etwas auferordentliches vorkomme, und das *L. 63.* dem Juristen von ungefähr, und als eine Meynung entwischt sey, u. s. w.; so scheint uns dieses doch etwas zu leicht genommen zu seyn. Von der Verjährung — ein sehr gut bearbeiteter Artikel. Zuerst von der Verjährung, die ein Eigenthum giebt, sowohl von der *usucapion*, als von der *praescription*. S. 520. wird eine *usucapion* aus dem Rechtstitel *pro suo* geleugnet, die mit jedem andern Rechtstitel concurrirre, oder bey Irrthümern, so in andern Titeln begangen worden, vorkäme. — Bey *L. 23. C. de S. S. eccles.* wird angeführt, (was die Erklärer bisher nicht bemerkt hatten,) das die ganze Anlage, besonders nach den Worten: *In his autem omnibus casibus etc.* nicht auf Güter gemacht ist, welche Kirchen und Städte schon besessen haben, und die ihnen wieder abhanden gekommen sind, sondern auf Fälle, wo sie erst nach einem gewissen für sich habenden Rechtstitel dergleichen ausgeliefert erhalten sollen. Die hundertjährige Ver-

jährlang sey nicht, wie Schott *de praescr. adv. civit.* glaubt, bloß für solche Fälle, wo die Rechte der Städte aus einem letzten Willen, einer Schenkung, oder einem Kauf herkommen, sondern sie sey auf die dreißigjährige Verjährung überhaupt gerichtet, und die angeführten besondern Rechtstitel dienen nur zu Beyspielen. III. Von dem Verlust des Eigenthumes. Hier nur von denjenigen Arten des Verlustes, die aus obigen Erwerbungsarten nicht entspringen, und wovon noch etwas nachzuholen war. Endlich IV. von den aus dem Eigenthum entspringenden Klagen.

HALLE, b. Renger: D. Carol. Frid. Zepernick *Repertorium juris feudalis theoretico-practicum.* 1787. 412 S. 8. (20 gr.)

Beym Anblick des Titels sollte man eine alphabetische Sammlung von allen Gegenständen und zweifelhaften Fragen des Lehnrechts erwarten, ungefähr so wie das *Repertorium juris publici et feudalis* von Buder, das *Promptuarium juris Bertochio-Hommeliani*, und das noch vollständigere Müllerische *Promptuarium juris* abgefaßt ist. Allein das gegenwärtige Werk ist dagegen theils Repertorium, oder Auszug aus Commentarien und einzelnen Abhandlungen des Lehnrechts, ingleichen aus andern vermischten Schriften der Rechtsgelehrten; theils *Bibliotheca juris feudalis*, oder trockene Anzeige einiger (bey weitem nicht aller) Schriften und Dissertationen, über jeden Artikel, mit bloßer Bemerkung des Titels und der Jahrzahl. Warum der Vf. gerade diesen doppelten Weg gegangen, — würde kaum recht begründlich seyn, wenn wir nicht seine eigene Erklärung darüber hätten, die er schon vorläufig in seinen *Analect. jur. feud.* Tom. I. p. 11. gethan und anitzt, in der Vorrede p. 6., ausführlicher wiederholt. Er sagt: seine Absicht sey nicht gewesen ein Repertorium, wie das Buderische ist, — oder *Concordantias juris feudalis* nach der Lynkerischen Methode zu schreiben; sondern nur die, in verschiedenen, theils großen Sammlungen, theils kleinen Schriften und Miscellaneis zerstreute, wichtige Bemerkungen über zweifelhafte Gegenstände des Lehnrechts in alphabetischer Ordnung darzustellen, damit dem Studirenden und dem Urtheilsprecher die sonst auf langes, oft vergebliches Nachschlagen zu verwendende Zeit erspart würde, und derselbe aus dieser Anzeige, und der damit zu verbindenden *Bibliotheca juris reali Lipenii-Schottiana*, so gleich ersehen könnte, was für Schriften über jeden Gegenstand des Lehnrechts vorhanden wären? — Diese Absicht ist nun, an sich betrachtet, sehr gut. Aber immer kann man den Vf. noch fragen: warum er fast auf allen Seiten kleine Schriften und Dissertationen bloß dem Titel nach anführt, ohne sich nur mit einem Worte über den Inhalt, — über den Werth und Unwerth derselben zu erklären? — Warum er nur bey einigen Rechtsfällen die Ent-

scheidung hinzufügt, bey mehreren hingegen einen fragenden Ton anstimmt, ohne sich auf die Beantwortung einzulassen; da solches unbeschadet der Kürze garfügig geschehen konnte, und er bey manchen Sätzen nur das Wörtchen, *an?* weglassen durfte? Warum er auf solche Weise dem Rathsbedürftigen nur die Schaafe zeigt, und immer noch die ermüdende Mühe aufbürdet, der Kern zu suchen? — eine Mühe, die bey manchen schwer zu erlangenden Schriften oft ganz vergeblich ist, und die dem Vf. doch sehr leicht hätte fallen sollen. Auf diese Art ist weiter kein Vortheil für den Leser, als daß er hier in dieser alphabetischen Anzeige einige Schriften etwas leichter findet, welche er in *Buderi* oder *Lipenii Bibliotheca juris* nach der Ordnung der Materien suchen mußte, und daß er manche Auszüge von merkwürdigen Meynungen und Entscheidungen rechtlicher Fälle antrifft, die in andern *Repertoriis* und *Promptuariis juris* noch vermißt werden. Der Nutzen des gegenwärtigen Werks schränkt sich folchemnach darauf ein: daß man solches, zur völligen Uebersicht der Literatur des Lehnrechts mit der *Bibliotheca juris Lipenii-Schottiana* verbinden, theils manche Artikel, in dem *Repertorio juris feudalis et publici Budero-Scheidemanteliano*, daraus ergänzen, und mit neuen Rechtsfällen bereichern kann. Hr. Müller zu Altenburg hatte Tom. V. seines *Promptuarii juris ad tit. de feudis* geäußert: daß er diesen, und alle zum Lehnwesen gehörige Artikel weglassen, weil andere die Absicht hätten, ein eigenes *Repertorium juris feudalis* herauszugeben. Da nun wahrscheinlich damit das dazumal schon angekündigte Repertorium des Vf. gemeint war, so sah sich dieser, wie er itzt anführt, veranlaßt, mit dessen Ausgabe zu eilen, um die irrige Idee zu widerlegen, welche man davon gefaßt haben möchte. Wir bedauern aber, daß Hr. Müller doch nun zu spät eines andern belehrt wird, und daß diese Beschleunigung vielleicht Ursache ist, warum der Vf. meistentheils nur Fragen aufgeworfen, aber nicht beantwortet, und die Quellen, woraus er schöpft, oft mit flüchtigen Blicken berührt hat.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Pauli: *Finanzmaterialien.* Drittes Stück. *Ueber das eigentliche Dienstgeschäfte der Krieger- und Steuerräthe, nach der jetzigen Preussischen Landesverfassung, nebst mehreren in den Constitutionen nicht enthaltenen dazu gehörigen Beylagen.* 1787. 240 S. 8. (14 gl.)

Die Abhandlung von den Dienstgeschäften der Steuerräthe wird in diesem Stücke beschloffen, und angehängt sind die Bestallung, Instructionen und andere Anweisungen für den Steuerrath und
H r r 2 seine

seine drey Subalternen, den Calculator, Copisten u. Ausreiter. Die dem preussischen Staate fast ausschliessend eigne Stelle eines Steuerraths ist wichtig, in Rücksicht der Mannichfaltigkeit sowohl als der Menge seiner Geschäfte. Er ist *Commissarius perpetuus* und *Quasi-Deputatus* der Kammer, vorzüglich was die Städte, ihre Kämmerereyen und Stadtgüter, Polizeyanstalten, Militär-, Handwerks- und Fabrikenfachen betrifft. Seine Arbeit steigt fast aufs unglaubliche; ein einziger Steuerrath erhält, nach des Hrn. Verf. Ueberschlag, jährlich gegen 2000 Verordnungen, 3000 Sachen gehen von Unterinstanzen bey ihm ein, er hat 800 Excitatoria zu erlassen, 1600 Relationen zu erstatten, 200 Resolutionen und Decrete zu formiren, 70 bis 100 Rechnungen zu revidiren und zur Decharge zu bearbeiten, 12 Städte zu bereisen, und monatlich 2 Commissionen abzuhalten. „Guter Gott!“ seufzt auch der Hr. Vf. selbst, „wie soll dergleichen Mann mit allen „diesen Arbeiten fertig werden? zu verstehen, „wenn er ihnen mit Fleiß und Gründlichkeit ge- „nügen will.“ Sehr willkommen muß daher jedem preussischen Finanzbedienten diese gute Anleitung und Sammlung seyn: sie ist aber auch brauchbar für jedes andere Land, wo denn doch die Arten der Geschäfte, wenn gleich in andrer Form, alle vorhanden sind. Selbst die Geschichtschreiber des großen Königs finden hier wichtige Materialien; denn der Geist der Ordnung, Bestimmtheit, und großen Anstrengung eigener und fremder Kräfte, ist auch hier bis in den kleinsten Veranstellungen sichtbar, und stimmt zum Ganzen dieser merkwürdigen Regierung.

HADERSLEBEN, b. Lukander: *Ferdinands Martini*, königl. Dän. Regimentsfeldcheers, *frey-müthig geäußerte Einfälle, veranlaßt durch den Schriftstellerfrey über die Gerechtfame*

des Landmanns und des Volkes. 1787. 176 S. 8. (8 gl.)

„Viele Wahrheit, die ewig steht, viele „Schwärmerey, nicht fogar wenig Uebertreibung, „sind der Stoff dieses Gewebes, das durch kei- „nen einzigen bösen Willen gegen die Mensch- „heit verfälscht ist, wohl aber bösen Willen ge- „gen ihre Unterdrücker enthält. Wäre ich klü- „ger gewesen, so würde ich weniger übertrieben „haben u. s. w.“ So hebt die Vorrede an, und Hr. M. beurtheilt sein Werk ziemlich richtig. Es ist eine heftige Inveective auf Leibeigenschaft und ihre Vertheidiger, und hat in so ferne das Verdienst für eine gute Sache zu sechten, die auch in Dännemark noch mit mächtigen Gegnern zu ringen, und jetzt eine große Gährung zu wirken scheint. Der Plan dieser Schrift liegt in der Ausführung folgender Axiomen, S. 23: *Nie muß der Gesetzgeber wollen, das Gotte genommen werde, was Gottes ist; nie muß er wollen, das dem Könige genommen werde, was des Königs ist; nie muß er wollen, das dem Menschen genommen werde, was des Menschen ist; nie muß er wollen, das ein Mensch in Wahrheit müsse fühlen können, ihm geschehe Unrecht.* Aus diesen allerdings sehr wahren und fruchtbaren, nur mehr rednerisch tönenden als philosophisch bestimmenden, Sätzen werden denn Verhaltensregeln für den monarchischen Regenten eines freyen Volks, zuweilen ganz treffend, manchmal aber auch mit sehr gezwungener Anwendung gefolgert. Der Adel, dem hier viel zur Last gelegt wird, und die Schriftsteller, die sich seiner Gerechtfame annehmen, werden sehr übel behandelt, selbst mit Schimpfwörtern und Unflätereien. (S. 112) Diese Manier ist nun auf keinen Fall die rechte; ob der Hr. Verf. in den Sachen selbst immer Recht habe, kann ein Auswärtiger schwerlich beurtheilen; aber bey so vielem Feuereifer und Parteygeiste ist es kaum zu vermuthen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

NEUE ANSTALTEN. In Paris ist eine große Uhrenfabrik angelegt worden, welche die größten Vortheile gewährt. Da sie sich nicht mit der gewöhnlichen Arbeit begnügt, sondern diese Kunst auf den höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen sucht, so hat sie Preise gestiftet, welche jährlich unter die Zöglinge der Manufactur vertheilt werden, die sich 1) im Uhrenmachen, 2) in der Mathematik, 3) in der Zeichenkunst, 4) in der Auszierungskunst, oder 5) in der Schreibe-
kunst vor andern hervorthun. Es sollen nun auch besonders Frauenspersonen angezogen werden, weil sie von der Natur mehr Geschicklichkeit als Maunsperonen zu dieser Kunst erhalten haben.

Couronne de France, et de ses Finances, honoraire et Bâtonnier de l'Ordre des Avocats au Parlement, Seigneur des Clignets, geboren zu Rennes im Junius 1727. Er war als der beredteste unter allen seines Standes in Paris anerkannt, und selbst Stimme und Körper kamen ihm sehr zu Hülf. *Journal de Paris* 1788. N. 89.

VERMISCHTE ANZ. Der Verfasser der französisch geschriebenen *philosophischen Betrachtungen über die Thiere* und der Herausgeber des *Boga Vedam*, oder Indischen Religionsbuches, ist Hr. *d'Offonville*. Die Uebersetzung des *Boga Vedam* rührt von einem Indier, *Maridu Poule*, her, welcher der Dolmetscher der indischen Gesellschaft gewesen. Er hatte es für den Hrn. *d'Offonville* überfetzt, aber eine Abschrift davon an den Minister, Hrn. *Bertin*, geschickt.

TODESFALL. In der Nacht vom 25 auf den 26 März starb zu Paris Hr. *Pierre-Jean-Baptiste Gerbier de la Blausaye*, *Ecuyer; Conseiller Secretaire du Roi, Maison*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7^{ten} Junius 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MÜNCHEN, b. Lentner: *M. G. Blumenscheins vollständiger Unterricht für den Landmann, wie sich selber bey herrschenden Viehseuchen sowohl als auch bey andern Krankheiten und Zufällen des Pferd-, Horn-, Schwein-, und Schaafviehs mit Vorbau- und Heilungsmitteln zu verhalten habe.* 1787. 302 S. 8. (12 gr.)

Zur Sicherheit unterwarf Hr. B., wie er sagt, diesen so genannten Unterricht der Prüfung des Münchner Hochlöbl. Medicinalcollegiums, welches selben für gut, und dem Landmann nützlich befunden hat; und dedicirte ihn der Pfalzgräfin von Zweybrück, weil — wie Hr. B. vertichert ist — „das Volk mit einer Arbeit zufrieden seyn wird, die Euer Durchlaucht nicht verwarf.“ Ein feines Compliment! doch so tiefe Einsicht in die Thierarznei, um eine Schrift darüber zu beurtheilen, wird niemand von dieser Prinzessin verlangen. Wie aber das Münchner Medicinalcollegium eine sogar elende Compilation, wie diese ist, habe gut heißen, und dem Landmann nützlich finden können, ist Rec. in der That unbegreiflich. Die Thierarznei hat zwar von jeher das Glück gehabt, mit elenden, ohne Wahl und Geschmack zusammengestopelten Schmierereyen heimgeführt zu werden; aber vielleicht hat noch nie ein Skribler sich so mit gestohlenen Sachen gebrühet, als unser Verf. Hier findet man Wolfsteinische Sätze neben Recepten eines bayerischen Bauers, Compilationen aus andern Compilationen neben eigenen sinnlosen Hirngeburten: alles in rein bayerischem Deutsch dem Vaterlande zu Nutz und Frommen niedergeschrieben. — §. 1. *Von der Viehseuche überhaupt.* Diese Einleitung belehrt uns von der Quelle der Kenntnisse des Hrn. Verf. „Vorzügliche Kenntnisse von Viehseuchen (S. 21) habe ich durch 33jährigen Umgang mit einem der erfahrensten Landwirthe erworben, der mir von jeder Gattung Viehs alle Eigenschaften, ihre Krankheiten, die Mittel dawider praktisch be- kannt machte.“ Ein grober Schreibfehler. Hr. B. hat eigentlich sagen wollen: *Wolfsteins Bemerkungen über die Viehseuchen*, und das *Rind- A. L. Z. 1788. Zweyter Band,*

viehharzneybuch, Tübingen 1784. 8. sah ich bey einem Landwirth auf dem Tische liegen, schrieb sie aus, goß meine Brühe darüber, und nannte das Ganze: *Blumenscheins Unterricht*. §. 2. *Von den natürlichen Veranlassungen.* Hier erklärt Hr. B. die Ansteckung meisterhaft. „Wenn nemlich (S. 9.) unter einer Heerde das Uebel ausbricht, und die Viehwärter es auch noch nicht erkennen, so erschrecken doch schon die gefundenen Thiere davor, sie alteriren sich über diesen Zufall so wie die Menschen. Die Alteration dringt auf eine nicht begreifliche Weise in die übrigen gefundenen Stücke etc. etc.“ — §. 3. *Von den Veranstaltungen, welche in Viehseuchen vorgekehrt werden müssen.* §. 4. *Von Präservativmitteln überhaupt.* „Ein für allemal sage ichs hier, (S. 15) alle Mittel, wie ich sie an dem gehörigen Platze anführen werde, sind gute, nützliche, sehr heilsame Mittel.“ Eins derselben, das Hr. B. noch besonders verbürgt, kann Rec. seinen Lesern unmöglich vorenthalten. „Angelika, Rhabarber, Meisterwurz, Alantwurz, Schwalbenwurz, Liebstöckel, Enzian- und Bärwurz, Teufelsabbiss, Lorbeer, Glasgall, Biber- gall, Ajaunk, Weihrauch, Kampfer, Blutstein, Fraueneis, Drachenblut, Hirschzungen, Kupferwasser, Sevenbaum, Schwebel, Allaun, Tormentil, Callmus, Bibernellwurz, und rothes Fraueneis.“ (S. 23) §. 5. *Von Viehseuchen in Sonderheitlichen* ist so wie §. 6. *Von den Frühlingseuchen* und §. 7. *Von Herbstseuchen* aus Wolfsteins Anmerkungen ausgeschrieben. Hr. B. hat aber hin und wieder Veränderungen von Wichtigkeit angebracht. Z. B.:

Wolfstein S. 39.

Blumfchein S. 29.

Glücklicherweise ereignet sich dieser Umstand selten etc. Mit der Abnahme der Hitze scheint das Gift in seiner Stärke abzunehmen. Dieses bemerkt man nicht selten schon im August, bisweilen erst im September, bisweilen auch noch etwas später.

Glücklicherweise und dem Höchsten sey es gedankt, so ist dieses Uebel äußerst selten. Wie sodann die Hitze abnimmt, so nimht auch das Gift in seiner Kraft ab; Dieses kann man schon oft im August bemerken, — öfters im September, bisweilen im Oktober, — je nachdem halt die Witterung wiederum ist.

§. 8. *Von den Kennzeichen der Seuchen, Vorbauungs-*
S s s

hawungs- und Heilmitteln derselben, ist aus der Sammlung praktischer Heilungsarten der Viehseuchen, die Hr. Blumenstein kurz vor diesem Unterrichte edirte, gezogen. §. 9. Von den Krankheiten des Viehes in sonderheitlichen Fällen, und zwar von Pferden. Ob Hr. B. diesen Artikel auch aus irgend einem Buche ausgeschrieben hat, kann Rec. eben nicht angeben, und viel Zeit mit Nachschlagen darüber zu verschwenden, wäre unverantwortlich. Indessen kann dieser §. immer aus B. eigener Feder geflossen seyn, denn Unsinn enthält er genug dazu. Z. B. (S. 53) läßt Hr. B. dem Pferde an den Kinnbacken, den Kegeladern, Halsadern, Sporadern und Bugadern eine Oeffnung machen, das Blut aufstangen, ein halbes Maafs davon mit 3 Eiern vermischen, und dem Pferde eingießen. Den Rotz der Pferde definiert Hr. B. S. 67 so: „Jenes Pferd hat den Rotz, welches einen sehr garstigen, bösen, und NB. ansteckenden Auswurf hat: am Halße „bekommt ein solches Pferd Beulen, welche ihm „äußerst viele Schmerzen verursachen.“ Dann folgen noch 15 untrüglichste Kennzeichen dieser Krankheit, unter welchen sich N. 8, das das Pferd nicht frisst, und N. 13 vom Fleisch fällt, besonders auszeichnen. Nachdem nun Hr. B. dem rotzigen Pferde Theriak in Wein aufgelöst gegeben hat, so nimmt er 22 Ingredienzien, und macht Pillen daraus. (S. 113) Von Zungenkreps der Pferde ist, wie der ganze 10te §. von den Krankheiten des Hornviehs aus dem oberwähnten Rindvieharzneybuch genommen. Nur einmal hat Hr. B. für nöthig gefunden, davon abzuweichen, und S. 135 Z. 20 Schaaßmilch statt Schaaßmilch als Eingufs zu geben. §. 11. Von den Krankheiten der Schweine. §. 12. Von der Schweinezucht. Diesen §. kann man Hr. B. schlechterdings nicht streitig machen, denn er zeigt sich hier als Original von der empfindsamsten Seite, indem er Schweine zum Gegenstand seiner Herzensergießungen wählt. „Wer eine abgerichtete Schweinheerde,“ sagt er S. 191. „auf der Hut ohne Rührung „weiden sehen kann — ist kein Mensch — und „ich möchte warlich nicht mit ihm unter einem „Dache wohnen. Wäre hier der Ort dazu, und „hätte ich Gellerts allschaffende Beschreibungskraft, ich wagte ein Gemälde, das allen Freuden und Vergnügen machen müßte.“ §. 13. Von den Krankheiten der Schaaf. §. 14. Von dem Gebrauch der Haute von jenen Thieren, die an der Seuche gestorben sind. Hier ist Hr. B. so aufrichtig, Wolfstein anzuführen, aber im §. 15. von Begraben der Todten wird dieses Autors nur als einer fremden Person gedacht, da doch der ganze §. aus seinen Anmerkungen ausgeschrieben ist.

Wolfstein S. 131.

Blumenstein S. 280.

Allein wie weit ist nicht Wie weit aber die menschliche menschliche Natur von liche Natur von der Natur

der Natur des Hundes entfernt —? Ich habe mich in die Betrachtung der gefunden, der kranken und todten Thiere eingelassen etc.

der Raubthiere entfernt sey, läßt sich doch leicht begreifen. Hr. Doct. Wolfstein hat es gewagt, sich in tiefe Betrachtungen der gefunden und kranken todten Thiere einzulassen etc.

Der 16 §.) dieses Unterrichts über die Viehseuchen würde in einer bayerischen Mönchspreddigt nicht übel anzuhören seyn, denn Hr. B. handelt hier von Verzauberung des Viehes, eifert wider Aberglauben und Vorurtheile, vorzüglich aber wider die Gewohnheit, die Schweinställe mit † † † zu bezeichnen, und stellt dann S. 291 folgendes Dilemma auf: „Ist Christus für uns Menschen allein, oder auch für das Vieh am Kreuze „gestorben —?“

BERLIN, bey Lange: Herrn Rittr. v. *Quesnay*, königl. Leibarztes zu Paris etc. *chirurgische Abhandlungen über die Eiterung und den heifsen Brand*, von D. *Johann Herrmann Pfingsten*, aus d. Franz. übersetzt; erstes u. zweytes Bändchen. 1786. 8. 1 B. 288 S. 2 B. 320 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der erste Band dieses Werkes, dessen Werth schon aus dem Original bekannt ist, enthält allein das, was über die Eiterung hat gesagt werden sollen und schränkt sich auf drey Abschnitte ein. In dem ersten werden die Gattungen der Eiterung und in dem zweyten und dritten die Hülfsmittel bey derselben beschrieben. In dem zweyten Bande werden die Gattungen des feuchten und trocknen Brandes mit den dabey zu gebrauchenden Mitteln abgehandelt. Die Uebersetzung ist dem Original treu geblieben und Hr. Pf. hat für diejenigen, die das Original nicht lesen können, gewiß etwas nützlich ge leistet.

DRTMOLD und MEYENBERG, b. den Gebrüdern Helwing: *Joseph Petrinis*, Dd. A.W. u. W. A. K. zu Ortana, *neue Heilmethode des nervigten (nervichten) Hüftwehs*. Aus dem Italienischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von C. H. Spohr Landphysikus im Harzdistricte und Stadtphysikus in Seesen. 1787. 10 Bogen in 8. (mit einer auf dem Titelblatt nicht angezeigten Kupfertafel.) (8 gr.)

Der Vf. dieser in der Geschichte und der Heilmethode des Hüftwehs klassischen Schrift, folgt in der Beschreibung und Eintheilung desselben seinen gelehrten Landsmann *Cotugno*. Rec. hofft, daß jedem Arzt die Schrift: *Cotunnii de ischiade nervosa commentarius* Viennae. 1770 bekannt seyn wird, sie hat vier Auflagen erlebt und die neueste und vermehrteste Auflage ist mit vier Kupfertafeln 1781 zu Neapel erschienen und in Deutschland weder durch einen Nachdruck, noch durch eine Uebersetzung bekannt worden, welches sie doch mit mehrerm Recht als viele Englische Schriften verdient hätte, womit die medicinische

nische Literatur jetzt so oft ohne Nutzen überhäuft wird; die Verdeutschung der vor uns liegenden Schrift des Hn. *Petrini*, wofür Hr. Spohr allen Dank verdient, ersetzt uns diesen Mangel. Zuweilen hat Hr. Spohr auch Anmerkungen hinzugefügt, z. B. bey dem Abschnitte von der Heilung des nervichten Hufwehs durch Aderlassen, gedenkt er auch der Schröpfköpfe und der Blutigel, die ihm, wenn der Schmerz den Zutauß der Säfte so sehr vermehrt, dafs der leidende Theil mit oder ohne Entzündung anschwillt, oft grofse Linderung verschafft haben, in einigen Fällen halfen die Blutigel mehr, in andern die Schröpfköpfe.

MATHEMATIK.

MÜNCHEN, b. Leutner: *Theorie und Anwendung der Reesfischen Regel auf bürgerliche Rechnungen*, von Joh. Georg Elf. 1788. 328 S. 8. (14 gr.)

Bürgerliche Rechnungen nennt Hr. E. solche, die Dinge des gemeinen bürgerlichen Lebens betreffen. Da er nun bey seinem Unterricht in der Schule hauptsächlich auf solche Gegenstände Rücksicht zu nehmen hatte, so gab er für alle hieher gehörige Rechnungen nur die allgemeinsten Regeln kürzlich an und erläuterte sie denn weiter in Beyspielen, die er alle aus dem bürgerlichen Leben aushob, sich dabey blofs an die vaterländischen Maaße und Gewichte hielt und so das Ganze nach den Lokalumständen seines Vaterlandes Bayern, einrichtete. Die Anwendung der Reesfischen Regel ist aber nicht das Einzige, was man in diesem Buche findet, sondern es gehen derselben auch noch die Rechnungsarten in unbenannten, benannten und gebrochenen Zahlen voraus. Bey den benannten Zahlen sind die in Bayern gewöhnlichen Eintheilungen der Münzen, Maaße und Gewichte mit eingeschaltet worden. Die Natur der Brüche hat der Vf. auf eine sehr verständliche Art durch eine eingetheilte gerade Linie erläutert, und mit Hülfe derselben auch die Hauptlehrsätze der Bruchrechnung einleuchtend gemacht. Nun erst geht er auf die Lehre von Verhältnissen und Proportionen über, erklärt ihre Beschaffenheit, trägt die vornehmsten Lehrsätze darüber vor und bringt auch etwas wenigens von zusammengesetzten Verhältnissen und der arithmetischen Progression mit bey. Die Reesfische Regel baut er vornehmlich auf die Grundbegriffe von Ursache, Zeit und Wirkung, leitet daraus die Regeln für den Ansatz der Rechnungen her, lehrt die Vortheile des Aufhebens der Verhältniszahlen und macht seinen Schülern dies alles durch eine Menge wohlgeählter und sämtlich ausgerechneter Exempel geläufig. Bey diesen lernen sie nebenher, und zwar besonders in den hin und wieder angehängten Anmerkungen, noch

viele andere nützliche Dinge, die eigentlich nicht zum rechnen selbst gehören. Am Ende ist auch Etwas von der Thara- und Gesellschaftsrechnung mit angehängt. Der Vortrag ist im Ganzen ziemlich methodisch, doch vermißt man oft in einzelnen Ausdrücken Bestimmtheit und überhaupt philosphische Genauigkeit. Eigentliche Beweise der Lehrsätze sind gar nicht beygefügt, doch vertreten oft die Erläuterungen der Regeln die Stelle derselben. Wären die Uebergänge von einer Lehre zur andern mehr nach Anleitung der natürlichen Gedankenfolge, die sie darbieten, gemacht worden; so würde sich der Vf. den mündlichen Unterricht dadurch ungemein erleichtert haben und die Schüler würden das System des Ganzen deutlicher zu übersehen im Stande gewesen seyn; besonders glauben wir, dafs die Theorie der reesfischen Regel etwas zu abstrakt und mithin für das junge Publicum des Vf. zu dunkel abgefaßt ist. Auch der Styl hätte etwas geschmeidiger gemacht und so mancher mit untergelaufene provincielle Ausdruck vermieden werden können. Die in alphabetischer Ordnung mit eingerückten Vergleichen des Gewichts, der Ellen, Maaße und Münzen nach Münchner und Wiener Verhältnissen, haben die Bogenzahl des Buchs zwar etwas vermehrt, sind aber für die Bayerische Jugend ohne Zweifel so nützlich, als das übrige im Buche. Für die Correctur ist nicht zum besten geforgt, doch sind die erheblichsten Druckfehler angezeigt worden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS: *Lettres de Mademoiselle de Tourville, a Madame la Comtesse de Lenoncourt*. 8. 1788. 482 S.

Der Vf. kennt die grofse Welt unläugbar in einem vorzüglichen Grade und schildert ihren Ton und die darinnen häufig vorkommenden Charaktere in einem edlen, einfachen Styl mit Feinheit und Wahrheit. Aber er begnügt sich, die letzteren mehr in einzelnen Gemälden als in Handlungen darzustellen und dies giebt der ersten Hälfte der Briefe eine Einförmigkeit, die freylich nur scheinbar ist, aber doch bey dem gröfseren Theile, wenigstens von deutschen Lesern, keine gute Wirkung hervorbringen mag. Der conventionelle Ton der grossen Welt schleift die Menschen zu einer Aehnlichkeit in ihrem Betragen, so wie in ihrer Denk- und Empfindungsart ab, dafs das Eigenthümliche jedes individuellen Charakters gewöhnlich nur dem schärferen Beobachtungsblicke bemerkbar bleibt. Daher müssen sich auch Charakterschilderungen aus der grossen Welt im Ganzen sehr ähnlich sehn und nur durch seine Nuancen von einander unterscheiden. Diese letztern aufzufinden und zu würdigen ist aber nicht jedermanns Sache. Folglich

lich glauben wir, daß diese Briefe, die viele solche Charakteristiken, zu wenig durch das Ganze vertheilt und zu schnell auf einander folgend, liefern, auf keinen allgemeinen Beyfall rechnen dürfen. Der Roman, der ihnen zum Vehikel dienen soll, fängt eigentlich erst in der Mitte des Werkchens an interessant zu werden. Die Geschichte ist nicht vom alltäglichen Schlage. Eine vollständige Uebersetzung dieser Briefe möchte aus den obenangeführten Gründen schwerlich ihr Glück machen; aber ein guter Auszug dürfte auch deutschen Lesern angenehm seyn.

LEIPZIG, b. Dyk: *Der Thurm von Samarah.* Eine warnende Geschichte für Astrologen, Zeichendeuter, Magier und alle Liebhaber geheimer Wissenschaften. Aus dem Arabischen. 1788. 253 S. 8. (16 gr.)

Eine im morgenländischen Costume nicht schlecht erzählte Geschichte. Wenn sie nicht auf französischen Boden gewachsen ist, was uns doch aus einigen Stellen ziemlich deutlich hat einleuch-

ten wollen: so gebührt dem Vf. der Ruhm, daß er der Manier der bessern französischen Schriftsteller, die das Fach der Feen- und Zaubergeschichten bearbeitet haben, sehr nahe gekommen ist, und daß sein Buch, wenn er es vor einigen hie und da mit unterlaufenden Derbheiten verwehrt hätte, durchweg ein angenehmes und anziehendes Stück geworden seyn würde. Der Zusatz auf dem Titel: *zur Warnung, etc.* der dem Werke einen Zweck unterlegen soll, ist wohl nichts, als ein modisches Vehikel zum Vertrieb desselben. Soll ein Werk dieser Art wirklich warnend werden: so muß die Geschichte local, natürlich, aus den neuesten Zeiten genommen und mit genauer Rücksicht und treffender Anwendung auf den moralischen Zustand unsers Jahrzehends vorgetragen, und die Verirrungen jener Art müssen nicht durch übernatürliche Kräfte, sondern durch ihre eigenen natürlichen Folgen bestraft und dadurch abschreckend gemacht werden.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

EHRENBEZUGUNG. Hr. Joh. Leonhard Späth, er-
wählter Professor der Naturlehre zu Altorf, ist in der
letztern Versammlung der Kurmainzischen Akademie der
Wissenschaften in Erfurt zum Mitglied erwählt worden.
Erf. gel. Zeitung. 1788. N. 21.

KLEINE ÖKON. SCHRIFTEN. Weimar. S. C. Bergers,
herzogl. Braunschweigischen Weghausadministratoris,
grundliche Anweisung einen jungen Hühnerhund zu erziehen,
vor Haafen, Feldhuner und dergl. vorstehend zu machen,
auch wie man ihm ins Wasser gehen lerne, und wie er auf
die sicherste Art par force zu dressiren sey. Nebst einem
Anhang von einigen ökonomischen und andern nützlichen
Beyträgen. 1787. 34 S. 8. (2 gr.) --- Ein gar un-
bedeutendes Product, das sich bey seinem langen Titel,
und bey seiner stattlichen Dedication und Vorrede, höch-
stens durch seine Kürze empfiehlt!

PERIODISCHE SCHRIFTEN. Zittau und Leipzig, bey
Schöps: *Bildungsjournal für Frauenzimmer; zur Beförde-
rung des Guten für beyde Menschengeschlechter.* Januar.
1787. 88 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr. Pränumer. auf den gan-
zen Jahrg. einzeln 3 gr.) Die pedantische, geschmack-
lose Schwerfälligkeit, welche in dem Vorberichte, der
Einladung, und der Anrede an die *Frauenzimmerwelt* in
diesem Bildungsjournal herrscht, ist gewiss keine glück-
liche Vorbedeutung. Man höre nur: „Wie wenig man
ehemals auf die *Kultur des Frauenzimmers* bedacht gewe-
sen, ist bekannt genug, und daran waren Vorurtheile
Schuld, welche fürwahr sehr wenig Scheinbares für sich
hatten; wie sehr man aber seit einigen Jahren und beson-
ders jetzt darauf denkt, das weibliche Geschlecht zu

bilden, liegt der Welt eben so deutlich vor Augen; und
handelt man hier nach den Bedürfnissen der Menschheit
mit Beyseitsetzung aller Tändelei und alles Romanhaf-
ten; so kann die Welt sehr viel gewinnen, denn das ist
doch ausgemacht, daß auf diesem Geichlecht ungemein
viel zum allgemeinen Beiten beruht, da hingegen, wenn
dessen Kultur vernachlässigt wird, eben so viel, und viel-
leicht noch mehr Nachtheil für die menschliche Gesell-
schaft entstehen muß. --- Da der Herausgeber dieses
Journals ganz von dem *verwogenen Gedanken* entfernt ist,
sich *Einjichten* zuzuschreiben, vermöge welcher er eine für
das *Frauenzimmer* in allem Betracht vortheilhafte Rolle spie-
len könnte, und sehr wohl weiß, wie so manche unter
dem weiblichen und männlichen Geschlecht im Stande
sind, dem erstern und durch das erstere auch dem and-
ern in verschiedner Hinsicht nützlich zu werden; so
ladet er nach seinem *Triebe für das allgemeine Beste* die-
jenigen beiderley Geschlechts, welche seinen Zweck ge-
nehmigen und ihn durch Rath und Beyträge befördern
können, aufs ergebenste ein, ihm ihre Dienste nicht zu
verfagen.“ --- Der Mann, der die Kunst des Vortrages
nicht besser in seiner Gewalt hat, ist, wo nicht zum
Schriftsteller für *beide Menschengeschlechter* (des Verf.
eigner Ausdruck!), doch gewiss zum Schriftsteller für
Damen, durchaus verdorben. Eben so dürfte auch die
beliebte Inhalt-eintheilung des Bildungsjournals I. in das
praktische Religion-fach; II. in das *ethische Fach*; III. in das
ökonomische Fach; IV. in das *Erziehungsfach*; V.
in das *Annehmlichkeitsfach*; VI. in das *vermischte Fach*,
schwerlich das Mittel seyn, die Leserinnen herbeyzulo-
cken. Doch dies sey *salvo errore calculi* und ohne die
mindeste Anmaßung den Verfasser in seiner Laufbahn
stören zu wollen, gelagt. Wir prophezeien ihm das
Wetter nach dem Barometer des guten Geschmacks, aber
wir machen ihm deshalb das Wetter nicht.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 7^{ten} Junius 1788.

G E S C H I C H T E.

LEIBZIG, bey Schwickert: *Geschichte des Stifts Quedlinburg* von Gottfried Christian Voigt, Stadtsyndikus — *Erster Band* (ohne Vorrede und Inhalt zu XXII S. und 1 Bogen Register) 460 S. 8. 1786. *Zweyter Band* — 640 S. 1787. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Hr. Verf. hat sich schon dem Publikum als ein Mann empfohlen, welcher zu einem Werke, als das vor uns liegende ist, Beruf hätte; und er würde nicht nur von seinen Landsleuten, für welche das mehreste dieses Buches nur bestimmt seyn konnte, sondern auch von allen denen Dank verdient haben, welche überzeugt sind, daß nur erst dann eine in allen ihren Theilen vollkommen richtige National- und Staats- Geschichte zu erwarten ist, wenn die besondern Geschichten genau beschriebnen sind: — wenn er weniger geeilt hätte, kürzer und besonders auch darauf bedacht gewesen wäre, nichts von fremden Dingen einzumischen und überflüssige Betrachtungen und Gemeinplätze wegzulassen. Dadurch wäre sein Buch lesbarer geworden, und der Verf. hätte viele Blößen dem Auge sachkundiger Leser entzogen, welche nun beweisen, daß er sich noch lange nicht einstudirt habe. Der *erste Zeitraum* geht vom J. 918 bis 1137 und fängt *Abschnitt I* mit einer Beschreibung der Stadt und des Gebietes an. Erstere hat 1561 Wohnhäuser, und etwa 11000 Einwohner. Ditsurt 365 Häuser, und 1652 Einwohner. — Unter den Merkwürdigkeiten auf dem Rathhause in Quedlinburg befindet sich auch eine *Landcharte von Thüringen* vom J. 1510, welche beynabe 6 Ellen breit und 4 Ellen hoch ist. (Möchte sie doch Hr. V. näher beschriebnen haben!) Sonst hat uns dieser ganze Abschn. sehr gefallen. Eben so auch der *zweyte*. Dem *Namen* von Quedlinburg sind doch billig nicht mehr als ein Paar Seiten gewidmet. Dagegen hat *Abschn. III* (von der Stiftung etc.) gleich zu Anfange unnütze Auswüchse. Daß K. Heinrich I das Herzogthum Sachsen von seinem Vater *erbt* habe, ist falsch. Daß Heinrich hier Vogelfang getrieben habe, als er zum König erwählt wurde, ist theils unerweislich, theils falsch. H. war ja zugegen, als er in Fritzlär ge-

A. L. Z. 1788. *Zweyter Band*.

wählt ward. Und endlich wozu alles das hier in einer Geschichte von Quedlinburg? Es wäre vollkommen hinreichend gewesen, wenn gesagt wurde: Heinrich I, ehemals Herzog der Sachsen, hier zu Lande ansehnlich begütert, nachher Ostfränkischer König, habe u. s. w. — Dafür aber geht es denn auch unterm Hn. Vrf., wie so vielen andern, welche sich in fremdes Gebiet wagen; man merkt es ihnen an, daß sie nicht in bekannten Gefilden sind. Die Finanzideen, welche Hr. V. dem Heinrich I andichtet, konnten auch wegbleiben, und dennoch war die Sache auch für den Quedlinburger Leser unverständlich, welche er verstehen sollte. Uebrigens verwirft Hr. V. auch die Meynung, daß Mathilde die erste Aebtissin gewesen sey. Leugnen sollte er aber nicht, daß das Hauptstift *auch* der heiligen Maria gewidmet gewesen sey; es steht klärllich zu lesen in *Leibn. Scr. R. Br. II*, 293 und ist sehr gewöhnlich gewesen. Wenn S. 86 *Kettner's* Angaben von den Quedlinb. Stiftsstatuten geprüft werden, so hatte Hr. V. hiebey wohl nicht auf *Th. Engelhusii Chronicon* (in *Leibn. S. R. B. T. II. p. 1072*) einen Blick geworfen, welches wenigstens neue Prüfung verdiente, und wo doch *Augustinerhabit*, aber nicht *Regel*, weltliche Lebensart und Freyheit aus dem Stifte wegzuherrathen, auch dem Quedl. Stifte beygelegt wird; wiewohl anfängliche Einrichtung, und nachher erfolgte Abänderungen zu unterscheiden bleiben. *Reichsfrey* (imperialis) ist, so viel wir wissen, bey Stiftern allemal Gegensatz von *episcopalis*. Im *Abschn. IV* stehen Nachrichten von den Aebtissinnen. S. 97 erklärt Hr. V. *decimum vestimentum, quod Lodo dicitur*, so daß *vestimentum* eine jährliche Abgabe überhaupt, hier also *decim. vestim.* der *Zehente* heiße und *Lodo* die (nähere) Bestimmung wäre. Uns dünkt es natürlicher zu seyn, *decimum vestimentum* von *Gewand* zu erklären und *Lodo* für dessen Namen zu halten. Wenigstens sind Zehenden der Art in Deutschland ehemals sehr gemein gewesen. S. 102 ereifert sich Hr. V. darüber, daß Kais. Otto II als ein sechsjähriges Kind schon zu Geschenken an die Klerifey verführt worden, — ohne Grund. — S. 125 soll wohl *Hausen* statt *Haebervlin* stehen. Von Adelheid I ist noch der Hirtenstab vorhanden, mittelst dessen sie mit der Abtey beliehen worden (S. 126). Verworren, und ohne die Schriftsteller nachgeschla-

T t t

schlagen, zu haben, erzählt Hr. V., daß zur *Ostertzeit* 1021 das neue Stiftshaus (*basilica* heißt etwas anders!) eingeweiht worden, und der Kaiser eine *Tonne Goldes* dem Stift baar geschenkt haben sollte. Dazu allegirt er *Leibnitz* (T. I.) p. 413 und T. II. P. 120. 293. *Spangenberg's* Sächf. Chronik S. 241. *Annal. Saxo.* — Allein 1) die erste Stelle aus *Dithmar*, welcher 1021 nicht mehr lebte, redet von der Klosterweihe 1017, 2) von der *Tonne Goldes* steht nirgends etwas, sondern nur von einem *Pfunde Goldes* an das Kloster a 1017; und was an das *Servazstift* geschenkt worden, ist nur im allgemeinen angedeutet; 3) nicht um *Ostern*, sondern um *Michael* (VIII Cal. Oct. *Chron. Quedl. Lebn.* II, 293) ist die Einweihung erfolgt; vermuthlich hat *Dithmar* c. l. Gelegenheit zum Irrthum gegeben, welcher die Klosterweihe vom J. 1015 III Cal. Mart. setzt, vielleicht auch *Annal. Saxo*, dessen Stelle p. 454 ad. a. 1021 steht. *Spangenberg*, welcher hier, wie ihm gewöhnlich ist, Handschriften vor sich hatte, setzt richtig d. 24 Sept., unterscheidet 1011 und 1021, und redet auch nur im ersten Falle von einem Pfund Goldes. S. 147 werden *Lambert* von *Afchaffenburg*, und *Chron. monast. Hersveld*, als zwey verschiedene Schriften angeführt. — In der Uebersetzung der Urkunde S. 156 wird *solidus* (Schilling; $\frac{1}{20}$ Mark Silbers) geradezu durch *Dukaten* übersetzt, welches nicht einmal richtig wäre, wenn selbst *solidus aureus* da steht. S. 163. *Rudolph Ludwig Herzog* in Thüringen! — Daß das berühmte Treffen an *Welfsholze* bey *Quedlinburg*, nicht aber bey *Gerbstädt*, vorgefallen sey, ist vom Verf. nicht erwiesen. — Das *Winzenburgische* Schloß soll S. 170 bey *Quedlinburg* gelegen haben, und das im *Hildesh.* erst nach der Zerstückung des *Quedlinb.* gebaut seyn. — Ein damaliges deutsches *Talent* — wäre nach unserm Vf. (S. 172) — 800 bis 1000 Rthlr. Zwey Nullen weggestrichen geben die wahre Summe eher an, wie Kenner wissen. Im *Abschn. V* zu Anfang steht wieder ein ganz unnützer *Excursus*, welcher mehrere Seiten füllt. Die *Ungern* heißen dem *Hn. V.* immer *Hunnen*. — Wenn man das, was *Hr. V.* hier und *Hr. Spittler* in der *Gesch. des Fürstenthums Hannover* Th. I über die Entleerung der Städte unter *Heinrich I* sagen, zusammenhalten will, so wird man leicht einsehen, auf welcher Seite sich ächte Kritik und verdaute Belesenheit finde, und wem sie fehle. Die *Ortschaften* etc., welche dem *Stift Quedl.* geschenkt worden, nachzuweisen, hält der *Hr. V.* S. 225 für vergebliche Arbeit, worüber seine *Quedlinburg.* Leser nicht mit ihm zufrieden seyn werden. Gerade das gehörte vorzüglich zu seinem Geschäfte. Nach S. 230 sollen 20 Mark *Lüneburgisch Silber*, und sechs *Talente* und neun *Soliden* *Quedl. Münze* über 7000 Rthlr. ausmachen! *Dreyhundert Thaler Spec.* ließe sich eher hören. Allein *Hr. V.* ist so leicht nicht aus *Athen* nach *Quedlinburg* zu versetzen. Wie *Rec.* aus S. 303 sehet, so hat der *Hr. v. Erath* ihm schon vorge-

rechnet, was damals dort ein *Talent* gewesen. Die Einwendung des *Hn. V.* gegen einen *Erath* ist naiv: „ein *Talent* mache ja alsdenn noch keinen „*Soliden* aus!“ Also keine Anmerkungen weiter! selbst nicht zu S. 327! Den *Brocken* von den *Bructerern* herzuleiten, weil er lateinisch *Bructerus* heiße — ist auch viel gesagt und wenig bedacht (S. 236) *Wittekind von Corvey* wird S. 253 als Zeuge für eine Begebenheit vom J. 1152 angeführt; *Hr. V.* hatte wohl vergessen, daß er S. 114 ihn ums J. 973 das Werk schon dediciren lassen. Der *sechste* *Abschn.* von der *Quedlinburg. Voigtey* hat dem *Rec.* nicht Genüge geleistet, wie alle Stellen, wo *Hr. V.* sich mehr als simple Erzählungen erlaubt. Sonst geht die Geschichte der *Voigtey* bis auf die neuesten Zeiten herab. Die *Pfalzgrafen* zu *Sachsen*, als kaiserliche *Schutzherren* des *Stifts*, (wovon *Hr. V.* selbst ein urkundlich *Beyspiel* S. 366 anführt,) fehlen hier ganz, und auch weiter unten. *Abschn. VII* — S. 283 *Otto III* etc. im Jahr 1017? Allerdings hatte der *Berg*, worauf das *Marienkloster* stand einen Namen — *mons occidentalis*, s. oben angef. Stelle. Der *II Zeitraum* unter der *Erbtutzgerechtigkeit* der *Grafen von Falkenstein* fängt auf S. 298 an, könnte aber auch, wie das Ganze um ein *Drittheil* kürzer seyn, wenn die fremden Dinge weggelassen wären. Im *Abschn. I* *Schloß Plötzkau* an der *Mulde* (*Saale*) — S. 309 weiß sich *Hr. V.* nicht darein zu finden, daß der *Pabst Lucius* verordnet hat: es solle nicht einmal dem *König* erlaubt seyn, das *Stift* Jemanden zu *Lehn* zu geben. — Ein *stiftlicher* *Geschichtschreiber*, der selbst solche Fälle, (als mit *Gernrode* etc.) der wenigstens *Schmidts* *Gesch. d. D.* so oft anführt, durfte hierin nicht unwissend seyn. — S. 303 heißen *barones ecclesiae*, *familiares* viel eher *Erbbeamte*, *Dienstleute* des *Stifts*, als *Schirmvoigte*. Der *Abschn. II* liefert allgemeine Bemerkungen über diesen *Zeitraum*, als über die *Voigtey* des *Stifts* etc. — *v. Repkor* *Gut* heißt nicht *Altengörsnitz*, sondern *Alt-Jesnitz*. — S. 387 etc. steht eine jetzt veraltete Geschichte des *Sachsenrechts*. Sogar läßt *Hr. V.* den *Verfasser* noch immer, wie ein *Wild* zu *Rom* stehen! Die 3 *Kupfertafeln* am Ende dieses *Bandes* liefern *Abbildungen* der *Quedl. Handschriften*. Daß aber die *No. I.* in der *Mitte* des *13ten* *Saec.* und auf (*Lumpen?*) *Papier* geschrieben, müßte aus ganz andern Gründen erwiesen werden, als hier geschehen ist. *Rec.* getraut sich ihn kaum dem *14ten* *Saec.* anzuweisen. Der *dritte* *Zeitraum* von 1237—1273 ist nur kurz beschrieben. Ein *Anhang* liefert ein *Verzeichniß* von *Gebornen*, *Verehlchten* und *Gestorbenen* im *Stift Quedlinburg* vom J. 1773—1784 mit *Anmerkungen*. Der *zweyte* *Band* begreift die *Geschichte* vom J. 1273—1477, oder den *vierten* und *fünften* *Zeitraum*, ersten in *acht*, letzten in *zwey* *Abschnitten*. *Abschn. I.* von den *Aebtissinnen* — S. 37 weiß der *Hr. Vf.* sich nicht in *Campores* zu finden; unter *Campores* würde er *Auskunft* angetroffen ha-

haben. Es sind die S. 81 auch angeführten *Wechsler*, Zu S. 53 bemerkt Rec., daß *Jutta* durch *Clementia* übersetzt worden. Sollten die *Scharfrichter* S. 54 nicht *Carnifices Fleischhauer* seyn? Den *Sangk* verboten S. 74 heißt wohl öffentlichen Gottesdienst verbieten. Der *Abschn. II.* beschäftigt sich ganz mit der aus *Gatterers hist. Bibl.* schon bekannten Grabschrift, welche man dem König Heinrich I beylegen wollte, und setzt es außer allen Zweifel, daß es Grabschrift eines Herrn von Hoym sey. Einige Kupferstiche machen es dem Leser anschaulicher. Im *dritten Abschnitte* ist eine sehr erhebliche Untersuchung über die Veräußerung der Grafschaft *Afchersleben* befindlich. Hr. V. behauptet: 1) in der bekannten Urkunde von 1325 stehe gar nichts von dieser Streitigkeit, wie der Augenschein lehret. 2) Erst um 1333 hätten die F. z. Anh. Ansprüche auf *Afchersleben* rege gemacht, 3) nicht die Wittve Elisabeth, sondern Otto II, hätten A. an Halberstadt gebracht, und 4) A. sey nicht *Lehen*, sondern *Allodium* gewesen etc. — Wie der Verf. diese Sätze historisch verantworten könne, muß Rec. Anhaltischen Gelehrten zu untersuchen überlassen. Des *sächsischen Landrechts L. III. C. 62* war er wohl nicht eingedenk; auch wohl nicht der Angaben in den *Vindiciis Anhaltinis* p. 64 etc. ed. orig., die er doch wohl nicht geradezu für erlogen erklären darf. Der *vierte Abschn.* handelt von dem Kriege der Stadt Quedlinburg mit den Grafen von Regenstein. Auf alle folgende Abtheilungen uns einzulassen, verbietet der Raum. Also nur noch einige Anmerkungen. Der *Neubekehrte* S. 156 ist sicherlich ein *Conversus*, oder *Laienbruder*. Wegen *Chorus annonae* etc. empfehlen wir dem Hn. V. u. a. solche Schriften, als das vom Hn. Grafen von Herzberg herausgegebene *Landbuch der Mark Brandenburg*. Im *Abschn. VII* ist Hr. V. bey den Glocken etwas zu weitläufig; und die Inschriften sind doch nicht genau genug abgeschrieben. Im *achten Abschnitte* wird die Urkunde von 1320 geprüft, wornach die Aebtiss. Jutta den Herz. Rudolph von Sachsen mit der Erbschutzvogtey beliehen haben soll und zu leicht befunden. Im *V. Zeitraum* Abschn. I wird S. 264 eine Urkunde vom J. 1338 über die Ausföhrung der Grafen v. Regenstein — wenigstens der Form nach — verdächtig gemacht, und eine andre vom J. 1339 auf (*Lumpen?*) *Papier* angeführt. — Zu der S. 317 aus dem *Hann. Magazin* eingerückten Abhandl. von der Oveyleye setzt Rec. hinzu, daß auch *Oblajavir* - Praebenden sich in deutschen Hochstiftern finden, z. B. in *Salzburg*. *Zitter* - Gewölbe wird S. 332 von *Sanctuarium* abgeleitet — äußerst gezwungen! — Nach S. 362 sollen die Einkünfte der Abtey nicht über 40 Mark betragen haben. Den seynsollenden Lehnbrief S. 377 hätte der Hr. V. wenigstens verbessern sollen, z. B. das Land, die *Buche* (*Zauche*) die Stadt

Kolme, (*Köln*), *Koppering*, (*Köpenik*), *Naum*, (*Naun*); und endlich die Jahrzahl 1446, und die Sächs. Herzoge *Rudolf* und *Wenzel*, wie in aller Welt kommen die zusammen? Durch einen Schreib- oder Druckfehler? Das Ding gehört in das vorige Jahrhundert und wäre noch einer Untersuchung werth! — S. 379 wird des Hn. v. *Erath Codex diplom.* etwas verdächtig gemacht. Artig sind die Nachrichten vom *Rectorat der Quedl. Stadtschule* aus der Mitte des Saec. XV. — S. 384 das: *Okis besprochen* etc. ist nach S. 389 No. 2. wohl von der Pforte nach der Brunnlaken Mühle, oder dergleichen zu verstehen. — Nach S. 392 wollte es noch 1452 als *Hausfriedensbruch* angesehen werden, wenn der Magistrat einen Bürger aus seinem Hause wegholen ließ, und S. 468 wird dies im J. 1350 für recht erkannt. Die *Ezengrouffen* weiß Hr. V. nicht zu erklären. Sollten es nicht *Aasgruben* (*Schindanger* etc.) seyn? Im J. 1476 ward zu Dresden die erste Kanone gegossen. — Den Schluß macht im *2ten Abschn.* eine Abhandlung von den *Erbämtern* und *Amtslehen* des Stifts Quedlinburg — im Ganzen zweckmäßig. Wenn aber Hr. V. die *ursprünglichen* Einwohner der *brittischen Inseln* zu einem *deutschen Volk*, den *Zelten*, (warum nicht *K.*, wenn *C.* in *Celten* nicht ansteht?) macht, und daraus folgert: so macht er so viel Fehler, als Worte da stehen. Wenn er ferner über *Gastaldiat*, *Marschall* etc. ausschweift; wenn er die Kurfürsten zu *Ministerialibus Imperii* schlechtweg; wenn er *sämtliche* Kurfürsten zu *Bambergischen* *Vasallen* und *Dienstmannen* und den *Kaiser* zum *Marschall*, *Schenken* etc. in *Trier*, *Regensburg* etc. macht; wenn er *sämtliche* Stiftsbeamten *Advocatos minores et granarios* nennt; wenn er von *Familie* des Herrn eine Vorstellung hegt, wie heut zu Tage, und nicht weiß, daß hier es *Gesinde*, *Hoffstaat* etc. heiße; so hat er sich unnöthiger weise gerechten Vorwürfen ausgesetzt, indem alle diese Sachen weder hieher gehören, noch mit der Wahrheit bestehen. Der *Anhang* enthält 85, meist ungedruckte, Urkunden von verschiedentlichen Werth. Ob sie diplomatisch genau abgedruckt, Originalien oder Abschriften sind, das und dergl. hat der Hr. V. bey *einzelnen Stücken* weder selbst bemerkt, noch sie mit einer kurzen Inhaltsanzeige versehen. Wenn man S. 453 *cuniterum* statt *coemiterium*; in *Ordinem* st. *Orden*, *arcas* st. *areas* gleich in der ersten Urkunde liest: so wird uns freylich nicht gar wohl zu Muthe. In No. 4. kommen vom J. 1328 zehn *Mann up Orsen*, und eben so viel *up Hinksten* vor, worüber Hr. V. eine lange Anmerkung mittheilt, und jenes für zugerittene Pferde, und dieses für Zugpferde erklärt. No. 20 ist, wie man sieht, aus einer vidimirten Copie, und der letzte Theil des *Notariatsinstruments* mit abgedruckt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. Die Verdienste Baierns und ihre Belohnung dargestellt in einem periodischen Auszuge der pragmatischen Geschichte Baierns. 4. Pappenh. 1788. Erster Theil. 1 Alphabet stark.

Zusätzliche Gedanken eines Privati über die Komitial-Deliberanda, die Eintheilung der Senate am Kaiserl. und Reichskammergerichte, und die weitem dahin einschlagenden Gegenstände betr. 8. 1788. 40 S. Fortgesetzte zusätzliche Gedanken über die Eintheilung der Senate etc. und die denselben angehängte Tabelle gerichtet. Der Privatus ist für achtstimmige Senate, will dagegen die Extrajudicialsenate abgeschafft wissen. Die Bescheidtsfachen sollen wechselseitig von 2 oder 3 Assessoren in nachmittägigen Deputationen abgethan werden. Bey *Paribus* in Extrajudicialsachen hält er in *dubio* für das Beste, Processus zu erkennen, anstatt Adjunctionen zu verfügen. In Religionsachen rath er bey *Paribus* zur unverzüglichen Verweisung der Sache *ad comitia*. Bey dem ersten und zweyten Restitutionsgesuche wäre allemal ein dem vorigem ganzer gleichstimmiger Senat beyzuziehen, bey dem dritten aber selbiges *ad plenum* zu bringen. Darüber denkt der *Privatus* mit den *Privatgedanken* einstimmig, daß man vom Cammergericht über die Reichstagl. *Deliberanda* noch einen gutachtl. Bericht einholen sollte.

Fürst-Bischof. Speyerisches Recurs schreiben an die hohe Reichsversammlung zu Regensburg (Follobogen) nebst 3 Beylagen unter den Ziffern 1, 2, 3. No. 1 führt den Titel: Abdruck der beyrn hochpreißl. Kais. und Reichskammergerichte am 27 Aug. 1787 übergebenen unterthänigsten *Imploration pro Restitutione in Integrum adversus sententiam 23tiu Octobris 1786 latam in Sachen Franz Molitor wider Se. Hochfürstliche Gnaden zu Speyer Praetensl Mandati.* Mit Anlagen von A. bis F. incl. Fol. Bruchsal. 1787. 20 S. No. 2, und 3 stehen auf einen halben Follobogen und sind: Abschrift eines Extracts aus dem Hochf. Speyer. Kabinetprotocolle dd. Bruchsal den 16 Febr. 1788, und Abschrift Cammergerichtl. Sentenz vom 20 Febr. 1788, Franz Molitor, ein leibeigener älternloser Bürgersohn, ein ausgelerner Metzger, wurde den 5ten Dec. 1783 zu Bruchsal unter das Hochf. Speyerische Kreismilitär gethan, um nach den bestehenden landesherrl. Verordnungen in 6 auf einander folgenden Jahren seine Soldatendienste zu leisten. Nach 3 Monaten bat Molitor um seine Entlassung. Sie wurde ihm, weil er sich vor seinem Soldatenstande fräulich aufgeführt, und während demselben zu keiner Besserung Hoffnung gegeben hatte, abgeschlagen. Molitor suchte auf diese Weigerung beyrn K. K. Cammergerichte den 7 Oct. 1784 ein *Mandatum poenale de non gravando contra observantiam, sed dimittendo alio acceptabili substituto ex iustissimis causis excusatum militem S. C.*, worauf nach eingeholtem Berichte den 22 Oct. 1783 ein Decret erlassen wurde, welches auf die Erlaubniß zur Wanderschaft für den Imploranten gegen Stellung eines andern diensttauglichen Mannes antrug. Speyerischer Seits konnte man aus den in dem Abdrucke der *Imploration* angeführten Gründen nicht willfahren, doch gab man Molitor den Fingerzeig, sich in seinem Geburtsorte Langenbrücken zur Bürgeraufnahme zu qualificiren. Allein dieser bat und erhielt man vom K. G. ein *Mandatum S. C.* Vergebens hieß der Hr. Fürst-Bischof dagegen *Exceptiones fori declinatorias nec non sub - et obreptionis* überreichen und darthun, daß der Gegenstand der Molitorischen Klage eine wahre *Policeyangelegenheit* betreffe, mithin zur Erkenntniß des K. G. nicht geeignet, vielweniger eine unzurechtfertigende Thathandlung vorhanden sey; demungeachtet ergiebt am 25 Octob. v. J. *Pavtoria plena*, und, als man wegen im Archiv aufgefundenener *Novorum* das Gesuch der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand vorbrachte, wurde auch dieses den 20 Febr. d. J. abgeschlagen, und der Hr. Fürst-Bischof in die nach-ferner

aufgelaufenen Kosten, und von Zeit des letzteren Urtheils dem Molitor verursachte Schaden, verurtheilt. Auf dieses kammergerichtliche Benehmen, das man Speyerischer Seits für einen außerst bedencklichen Eingriff in die *Jura statuum Imperii oeconomica et politica* anseheth, wird der *Recurs* gegründet.

Näherer Aufschluß in der Streitsache des regierenden Herrn Landgrafen zu Hessen Hochf. Durchl. und Höchst-Dero ehemaligen Präsidenten und Kanzler Freyherrn von Moser. 4. Darmstadt. 1788. 1 B. Es wird auf eine ausführliche Hessische Deduction, die nächstens in dieser Sache erscheinen soll, vorläufig aufmerksam gemacht; inzwischen werden die Aussprüche mitgetheilt, welche die Facultät zu Frankfurt an der Oder über den Freyherrn von Moser, nach den Acten der kaiserlichen Untersuchungs-Commission, gethan hat, und wodurch derselbige zu einem 6jährigen Festungsarreste, und einem namhaften Schadenserlatze verurtheilt wird.

An ein Hochpreißl. *Corpus Evangelicorum* unterthänigste fernere Vorstellungen und Bitten der Stadt Fürstenu im Hochstift Osnabrück dd. 18 Febr. und 4 Apr. 1788 die dasigen Religionsbeschwerden betreffend. Fol. 2 Bogen. Die Stadt zeigt an, daß die Regierung ihre Vergleichsvorschläge (siehe A. L. Z. No. 98a) verworfen, und den Platz zur katholischen Kirche kabe aussersehen lassen, wogegen die Stadt sich genöthigt gefunden, eine Protestation einzulegen. Sie sucht hierauf die gegenseitigen Beschuldigungen von Hartnäckigkeit und Intoleranz durch eine kurze Darstellung ihrer Gründe zu widerlegen, und hoft vom *Corporis Evangelicorum* entweder die dringendsten Intercessionen, oder thatige Unterstützung und Vertretung beyrn Kammergerichte zu Wezlar.

Unausgebliche Gedanken über die von der Osnabrückischen Stadt Fürstenu wegen der daselbst gestatteten kathol. Religionsübung geführten Beschwerden vom geheimen Justizrath Pütter zu Göttingen. 4. Göttingen 1788. Fürstenu sey nicht berechtiget über den Vergleich Beschwerden zu führen, wodurch den Katholiken in ihren Mauern eine freye Religionsübung eingeräumt wird, doch habe die Stadt zu gewärtigen, daß man noch vor völligem Abschlusse dieses Vergleiches ihre Rechte und Ansprüche auf die Besetzung der obrigkeitlichen Stellen mit pur evangel. Gliedern, auf die Entschädigung wegen der von den Katholiken nicht weiters zu bezahlenden Stolgebühren und auf den Unterhalt der evangelischen Kirche und Kirchengebäude hinlänglich sichern werde,

AUSLAERDISCHE LITERATUR. Endlich wird einmal die Ausgabe der berühmten griechischen Scholien über die Iliade, die Hr. v. Villosion aus drey Handschriften der Markusbibliothek abschrieb, geendigt, nachdem sie ganzer acht Jahre unter den Händen eines langsame Buchdruckers, dem es zuweilen an dem notwendigen fehlte, war. Zur völligen Endigung derselben fehlen nur noch die *Prolegomena* des Herausgebers, welche täglich aus Paris erwartet werden. Bey Antonio Zatta wird eine neue vermehrte Auflage aller Werke des berühmten Theaterdichters, Goldoni, herauskommen. Form und Papier werden, wie bey der in eben dieser Buchhandlung herausgegebenen Sammlung der italiänischen besten Dichter, unter dem Titel; *Parnasso italiano*, gleich gut seyn. Goldoni übernahm noch in seinem achtzigsten Jahre in Paris die Mühe, seine Schauspiele durchzusehen und zu verbessern. Für das italiänische Theater kann es ein großer Gewinn werden, wenn diese Theaterstücke wieder aufleben, welche meistentheils vergessen worden sind. Seit Goldoni's Entfernung aus Italien, hörte das italiänische Theater nach und nach wieder auf, belehrende Gemälde der menschlichen Handlungen vorzustellen, und gegenwärtig ist es wieder so elend, als es vor den Zeiten seines Reformators war. A. B. Venedig den 6ten May 1788.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 9ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

7. **HREIDE** b. Schmitterlo: *Anweisung, vernünftige Christen in den Landschulen zu bilden; oder Anleitung, über den auf allerhöchsten Befehl zum allgemeinen Gebrauch in den Schulen der Herzogthümer Schleswig und Hollstein u. s. f. verordneten kurzen Unterricht im Christenthum zum richtigen Verstande des kleinen Katechismus Lutheri zu katechisiren: von Jacob Jochims, königl. Konflikt. Rath, Kirchenprobst und Pastoren zu Meldorf. 1787. 1 Alphab. 9 Bogen 8. (1 Rthlr.)*
8. **Neuwied.** (ohne Anzeige des Verlags) *Glaubensbekenntniß der natürlichen und der christlichen Religion zum Gebrauch bey dem Unterricht und der Confirmation der Jugend: aufgesetzt von P. J. E. 1787. 2 Bogen 8. (1 gr.)*
9. **ROSTOCK**, b. Koppe: *Grundlage zu einem christlichen Religionsunterrichte für Kinder, die zum ersten würdigen Genuß des heiligen Abendmahls zubereitet werden, in katechetische Fragen abgefaßt von Johann Adam Günther Hankel, bisherigen Zuchthausprediger zu Dömitz und berufenen Prediger zu Barkow im Meklenburg Schwerinischen. 1787. 12½ Bogen 8. (8 gr.)*
10. **LEIPZIG**, b. Sommer: *Kurze Unterweisung zur Seligkeit, aus Liebe zu der Schuljugend auf dem Lande aufgesetzt von Friedr. Sam. Bohm, Prediger zu Salzfurth u. s. w. 1787. 2½ B. in 12. (1 gr. 6 Pf.)*

Hr. Jochims hat schon vor einigen Jahren einen Versuch zur Verbesserung des Unterrichts in den Landschulen geschrieben, der besonders in seinem Vaterlande Beyfall gefunden hat; so wie überhaupt der Verf. schon aus mehreren Schriften als ein geschickter und toleranter Theolog bekannt ist. Hier liefert er nun eigentlich einen Commentar über den vor kurzen erschienenen Unterricht im Christenthum zum richtigen Verstande des kleinen Katechismus Lutheri, welcher auf königlichen Befehl in alle Schulen der deutschen Provinzen Dännemarks eingeführt worden ist. Es entstand nemlich bald nach der
A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

Verbreitung dieses neuen Schulbuchs die allgemeine Klage, daß der Unterricht nach demselben nicht nur den Schulmeistern, sondern selbst manchen ungeübten Predigern zu schwer werde. Rec. hat nun zwar dieses Buch nicht selbst gesehen, schliesset aber aus dieser Jochimschen Anleitung, daß diese Klagen nicht so ganz ungegründet seyn mögen. Und in so fern hat Hr. J. wohl gethan, daß er solchen Männern zu Hülfe gekommen ist. Sein Verdienst ist auch um so größer, da er nicht nur die Lehren selbst weiter erläutert und mit mehrern Beweisen unterstützt, sondern auch zugleich ihren rechten praktischen Gebrauch ausführlich gezeiget hat. Hin und wieder scheinen uns jedoch seine Erklärungen und Beweise zu speculativ, bald zu leicht und unzulänglich, bald auch zu dogmatisch und schulgerecht. Zu philosophisch ist offenbar die ganze Einleitung oder der Unterricht über Gottes Existenz, Wesen und Eigenschaften gerathen. Wir haben nichts dawider, daß man den jungen Menschen gleich bey dem Anfang des Unterrichts auf seinen natürlichen Trieb nach Glückseligkeit und auf sein moralisches Bedürfnis aufmerksam und ihm dadurch die Religion desto schätzbbarer mache. Allein diess muß auf eine den Kinderseelen angemessene falsche Weise geschehn und man darf um deswillen nicht zu den ersten metaphysischen Grundätzen hinaufsteigen, wie der Hr. Verf. in der Vorrede meint und es auch in seiner Anleitung wirklich thut. Da noch dazu in unsern Zeiten die Evidenz und Beweiskraft der gewöhnlichen metaphysischen Beweise, von den scharfsinnigsten Philosophen selbst in Anspruch genommen wird, so ist es schwerlich rathsam sie gar in die niedern Schulen einzuführen, wenn man auch voraussetzen wollte, daß Schulmeister und Katechumenen ungleich mehr Fassungskraft für Speculation besäßen, als ihnen gemeinlich eigen ist. Für sehr wenig befriedigend halten wir den Beweis für das Daseyn einer göttlichen Offenbarung, und für die Eingebung der heiligen Schrift. Wir wollen nur ein paar seiner Erklärungen auf S. 63. hier anführen. „Fr. Was heißt das: er hat es ihnen eingegeben? Antw. „Er hat es ihnen theils ausdrücklich gesagt, was sie sagen und schreiben sollten, theils es ihnen „im Gesicht und Traum vorgestellt, theils es ihnen
U u u
„nen

„nen sonst in den Sinn und Gedanken gegeben.
 „Fr. Was gab ihnen denn Gott ein? Antw.
 „Alle Lehren, die zur Seligkeit der Menschen
 „etwas beytragen und desfalls zu wissen und
 „erkennen nöthig sind. Fr. Es steht aber ja
 „sonst noch so vieles in der Bibel, als Geschich-
 „te u. f. f. hat er ihnen denn das auch offenba-
 „ret? Antw. Vieles davon wußten sie freylich
 „von sich selbst, da sie es gesehen und gehört
 „hatten, vieles wußten sie auch aus andern
 „Nachrichten, aber Gott gab es ihnen doch in
 „den Sinn, was sie davon zum besten anderer
 „Menschen aufschreiben sollten. Fr. So ist al-
 „les, was in der Bibel steht, von Gott eingege-
 „ben? Antw. Ja.“ — Und nun der Beweis!
 Dieser wird hier bloß aus Matth. 5, 18 und 2
 Petr. 1, 21. geführt. Zwar wird an einer Stelle
 Hoffnung zur weitem Ausführung des Beweises
 gemacht, wir suchten auch begierig darnach,
 fanden auch endlich auf dem letzten Bogen der
 Schrift die Sache noch einmal berührt; aber auch
 nur *berührt*, keinesweges *erwiesen*: denn es
 wird hier bloß, aus der Wahrhaftigkeit Gottes
 und aus der Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift-
 steller sehr kurz gezeigt, daß man sich auf den
 Unterricht in der Schrift verlassen könne. So
 werden denn die armen Kinder und selbst ihre
 Lehrer und ältere Christen ewig in einem Zirkel
 herumgeführt und erlangen bey allen noch so ge-
 lehrt scheinenden Beweisen doch nie die eigne
 feste Ueberzeugung, daß alles, was in der Bibel
 steht, wirklich von Gott eingegeben sey. —
 Nachdenkende gerathen daher auf Zweifel, die
 bey der jetzigen Freyheit im Denken und Schrei-
 ben noch um so mehr erregt und vermehrt wer-
 den, und die Bibel, die wirklich ein so ehrwür-
 diges und nützlich Buch ist, verliert immer
 mehr ihr Ansehn und die Religion selbst ihren ge-
 segneten Einfluß. In der Seele des Rec. ward
 daher bey dieser Gelegenheit der alte Wunsch
 aufs neue recht regt und lebhaft, daß doch un-
 sere Theologen, und besonders unsere Jugend-
 und Volkslehrer, endlich einmal aufhören möch-
 ten, sich selbst und ihre Zuhörer und Leser mit
 dem ganz vergeblichen Beweise *für die Einge-
 bung der ganzen Bibel* zu martern, dadurch doch
 die wahre Ueberzeugung nur mehr erschweret
 als befördert wird. Man beweise doch dagegen
 die Glaubwürdigkeit der darinn enthaltenen
 Hauptgeschichten und die Vortreflichkeit der Leh-
 re der Propheten, des Heilandes und seiner Apo-
 stel, und suche übrigens den Werth des ganzen
 Buchs von einer solchen Seite darzustellen, daß
 er auch selbst den Einfältigern einleuchtend wer-
 de. Dieß ist zweckmäsig gehandelt, und dieß
 wird gewiß mehr wahren Nutzen stiften als alle
 noch so künstlich eingeleitete aber unzulängliche
 Demonstrationen. Wenn wir wünschen, daß
 sich der Verf. aller dogmatischen Speculationen,
 z. B. in der Lehre von Christo möch-

te enthalten haben, so machen wir ihm dabey
 wegen der Anhänglichkeit am alten lutherischen
 Lehrbegriff, keinen Vorwurf. Wer nach seiner
 Ueberzeugung alles glauben kann, was die Kir-
 che und das Compendium lehrt, der thue es.
 Aber er sey doch so billig und beschwere die
 Jugend und die unstudirten Christen nicht mit
 den Subtilitäten, Distinctionen und Wörterkram,
 der zum Theil ganz unnützlich ist, zum Theil nur
 für den gelehrten Unterfucher gehört.

Daß der Verf. seine *Anleitung* in Fragen und
 Antworten zergliedert hat, war, da er nicht für
 die Kinder, sondern für ihre Lehrer schrieb, ganz
 unzweckmäsig. Und selbst im ersten Fall sehen
 wir den Vorzug dieser Methode noch nicht ein.
 Hierzu kommt, daß der Verf. die Kunst zu dia-
 logiren und zu catechisiren nicht recht versteht,
 und daß mithin seine Art zu fragen bey dem eigent-
 lichen Unterricht in der Schule gar nicht anwend-
 bar ist. Die Fragen sind kurz, die Antworten
 aber lang und für Kinder zu schwer. Denn sie
 enthalten eigentlich den Unterricht, oder die
 Erklärungen und Beweise in ihrer ganzen Voll-
 ständigkeit, welche doch erst durch die Katechi-
 sation entwickelt und mitgetheilt werden sollen.
 Wenn ein Schulmeister also nach diesem Buch
 unterrichten will, so muß er erst jede Antwort
 wieder in viele neue Fragen zergliedern und
 dieß wird dem Ungeübten schwerer werden, als
 wenn er einen an einander hangenden Text vor
 sich hätte. Doch genug von einem Buche, das
 bey allen diesen Mängeln doch auch viel Gutes
 enthält und in der besten Absicht geschrieben ist.

Das Glaubensbekenntniß Nro. 2. enthält die
 Lehren der natürlichen und christlichen Religion
 in einem kurzen Auszuge mit untergesetzten da-
 hin gehörigen Beweisstellen aus der Schrift. Der
 uns unbekannt Verf. zeigt sich darinn als einen
 Mann, der das Wesentliche der Religion kennt,
 und den Werth der Bibel und Vernunft gehörig
 zu schätzen weiß. Doch dünkt uns der Auszug
 fast zu kurz zu seyn; auch gefällt es uns nicht,
 daß die Lehren der natürlichen Religion von den
 geoffenbarten abgefondert worden sind, zumal
 da doch auch jene aus biblischen Stellen erläutert
 werden. Für Katechumenen von der gewöhn-
 lichen Art ist dieß ganz entbehrlich und veran-
 laßt nur Wiederholung und Verwirrung. Man
 muß nur bey dem Unterricht selbst nicht ver-
 gessen, die falschen Gründe der Vernunft am
 gehörigen Ort mit den biblischen Beweisen zu ver-
 einigen und also die Vernunftmäsigkeit der Leh-
 re auf die rechte Art darzuthun.

Bey Nro. 3 und 4 sollte man meynen, daß sie
 schon zu Anfang dieses Jahrhunderts geschrieben
 wären; so sehr stimmt darinn alles mit der alten
 längst verworfenen Lehrart überein. Auch nicht
 eine Spur von Aufklärung, von berechtigten dog-
 matischen und exegetischen Einsichten, ist in bei-
 den Broschüren zu finden. Man höre nur, was

z. E. Hr. *Hankel* von Zurechnung der Erbfünde S. 34. sagt. Die Frage ist: wie kann uns aber die Sünde unrer ersten Eltern zugerechnet werden, da wir doch nichts dazu gethan haben? Antw. Gott sah auf das ganze menschliche Geschlecht, da er auf sie sah; und da sie sündigten, so haben alle ihre Nachkommen nicht nur in sie (soll wohl heißen: in ihnen) gesündigt, da sie bey dem Fall in ihnen gewesen: sondern auch wegen der hernach ihrer Natur angeerbten Verdorbenheit sind sie nicht nur als Straffällige, sondern auch als Mitschuldige anzusehen. Mehr abzuschreiben oder nur zu sagen, verdriest den Recensenten. Der Verf. hat dies elende Lehrbuch seinem Hrn. Vetter, dem Hrn. General-superint. *Schmelzer*, zu Frankenhaußen zugeeignet. Wir zweifeln dafs sich dieser über dies Erstlingsopfer seines hochgelahrten Hrn. Veters getreut haben werde!

PHILOLOGIE.

ANSPACH, in *Haueifens Hofbuchh: Formenlehre des Griechischen Declinirens und Conjugirens ohne Accente mit Anwendung der profudischen Regeln*, zur Wiederholung oder auch zum ersten Anfang für solche Schüler, die bey dem Flectiren denken können und wollen, von *Eberh. Gottlob Glandorff*, Conrector am Carolo-Alexandrino. 1787. 270 S. 8, (20 gr.)

Schade ist freylich, wie der H. Verf. S. 115. selbst sagt, dafs sich nirgends eine Grammatik zum Voraus, und nachher erst die Sprache gebildet hat. Wenn aber diese Erfahrung nun einmal so allgemein ist, dafs der Sprachgebrauch selbst über lebende Sprachen mit bleyernem Zepfer hericht, so verdienen gewifs die bisherigen Verfasser griechischer Sprachlehren mehr als Entschuldigung, wenn sie ihre Regeln von der bereits gebildeten Sprache abzogen, und sich mehr an Homer, Xenophon, Demosthenes hielten, als in die Zeiten vor Orpheus und Linus hinaufstiegen. Doch H. Gl. ist selbst so unbillig nicht, sie darüber zu tadeln, vielmehr will er seine Methode nur auf die bisher übliche folgen lassen. „Man kommt, sagt er (S. 63.), auf dem alten Wege, und auf dem meinigen zu einer und der nemlichen Wahrheit, zu dem Worte, wie es heutzutag ist“ — es könne seyn (S. 64.), dafs man manchmal auf dem von ihm vorgeschlagenen Wege auf ein fingirtes Mittelglied stiesse, u. s. w. Diese und andere sehr billige Erklärungen werden die Vertheidiger der alten Lehrart ohne Zweifel bestens acceptiren, ob sie hingegen bey Stellen, wie S. 22. „Bey der Verschiedenheit der Dialecte, bey dem Alter, in das sich der Ursprung der Sprache verliert, lassen sich gar viele Einwendungen gegen ver-

jährte Hypothesen der Grammatiker machen, Induction gegen Induction aufstellen, — daher keine Furcht vor ihrem *Es muss seyn*; eine einzige Instanz: *Es kann doch auch so seyn*, schlägt den Stolz dieses Wortes“ — ob sie, sage ich, bey dieser und ähnlichen Stellen nicht das Jus retorionis gebrauchen möchten, ob sie gegen die Neuerungen, die Substantiva in $\alpha\varsigma$ und $\eta\varsigma$ unter die zweyte Declination gebracht, und das Perf. Med. ganz exilirt zu sehen, tolerant genug seyn werden, ob sie nicht lächeln werden, wenn Hr. Gl. mit der Routine, über die er hin und wieder spöttelt, sich doch am Ende selbst verhöhnt (S. 103. III.) dafür wollen wir doch nicht eben bürgen. Rec. hat auf keine der gangbaren Grammatiken geschworen, vielmehr ist ihm jede Gelegenheit, seine Begriffe über den oder jenen Punkt zu berichtigen oder zu erweitern, von jeher willkommen gewesen, und wenn er sich auch Neuheit einer Hypothese nicht blinden liefs, so hat doch das Neue an sich so viel Anziehendes, dafs man sich mit Vergnügen auch über seine Grenzen hinaus locken läst, zumal, wenn der Spaziergang, wie hier der Fall ist, durch den unterhaltenden Gesellschafter noch angenehmer gemacht wird. Ganz neu ist freylich dies nicht, dafs bey den griechischen Zeitwörtern sich mehr als Eine Stammform denken lasse; eine von *Villoison* in seine Ausgabe des *Longus* S. 248-258. aufgenommene Episode aus des zu früh verstorbenen *Lenneps* damals in Holland nur in der Handschrift herumgehenden Heften über die griechische Sprachanalgie, scheint jene Behauptung mehr in Umlauf gesetzt zu haben, zumal da ein unverkennbarer Recensent des Villoisonischen *Longus* in den Gött. Anz. 1778. St. 139. derselben seinen Beyfall gab. Auch dieser nimmt an, das z. B. der ältere Grieche nicht blofs die Form $\tau\upsilon\pi\tau\omega$, sondern auch $\tau\upsilon\pi\omega$, $\tau\upsilon\phi\omega$, $\tau\upsilon\phi\delta\omega$, $\tau\upsilon\phi\delta\epsilon\omega$, $\tau\upsilon\phi\delta\eta\mu\iota$, $\tau\upsilon\pi\tau\epsilon\omega$, $\tau\upsilon\pi\epsilon\omega$, $\tau\upsilon\pi\eta\mu\iota$, $\tau\epsilon\tau\upsilon\pi\omega$, $\tau\epsilon\tau\upsilon\phi\omega$ gehabt habe. Diese Idee hat nun Hr. G., ehemals Göttingens gelehrter Mitbürger, verfolgt, und wenn *Lennep*, dessen Hefte nachher von einem seiner Schüler, (nur etwas schülerhaft mit ungeheuren Druck- und Sprachfehlern) herausgegeben worden, sich größtentheils auf die Zeitwörter einschränkte, so hat unser Verf. seinen Plan erweitert, und überall zur Grundlage genommen, dafs man bey der Ableitung mehr auf rauhe, consonantenreiche Wurzelwörter, als auf milderklingende, wie *Lennep* und neuere Engländer wollen, sehen müsse. Dafs nach dieser Hypothese einige alte Nominative etwas sonderbar klingen, z. B. $\beta\epsilon\lambda\tau\epsilon$, $\tau\alpha\chi\epsilon$, $\Phi\iota\lambda\tau\epsilon$, woraus $\beta\epsilon\lambda\tau\iota\omega\upsilon$, $\tau\alpha\chi\iota\omega\upsilon$, $\Phi\iota\lambda\tau\epsilon\rho\varsigma$, $\kappa\upsilon\delta\alpha\lambda\iota\mu\circ\varsigma$ von $\kappa\upsilon\delta\alpha\lambda\iota\upsilon\varsigma$ u. s. w., daran wird sich der unbefangene Mann nicht stossen, wenn er sich nur manches daraus besser erklären kann. Ob indefs die Partikeln $\iota\alpha$ und $\alpha\upsilon\alpha$ Accusative von veralteten Nominativen $\iota\varsigma$ und $\alpha\upsilon\varsigma$ sind? — Möglich ist dies

immer, schon Lennep war S. 45. auf dem Wege, alle Partikeln auf Nomina und Verba zurückzuführen, und das von ihm angeführte οὐν aus εὐν (Particip. von εἶμι) contrahirt, leitet allerdings auf die Bedeutung von *Igitur*: ob sich dies aber mit gleichem Glück durch alle Partikeln möchte durchführen lassen, und ob die Hypothese nicht wenigstens ziemlich unfruchtbar bleiben dürfte, so lange man dem wißbegierigen Lehrling nicht sagen kann, was jene Nominative ἰς und αὐς für eine Bedeutung gehabt haben, liesse sich doch wohl noch fragen. Wenn wir hierüber und andere Kleinigkeiten noch einige Bedenken haben, so sind wir doch so billig, einzugestehen, daß Hr. G. nun einmal einige Hypothesen zu Stützung seines Gebäudes brauchte, und ohne dieselben ein so schönes Ganzes nicht hätte auführen können, als nun vor unsern Augen da steht. Nur über den Gebrauch des Buches ist Rec. ungeachtet der Angabe auf dem Titel mit sich noch nicht ganz einig. Die bisher übliche Lehrart will Hr. G. so wenig verdrängen, daß er vielmehr am Ende den Schüler auf die nachher in der Sprache üblich gebliebene Form zurückgeführt wissen will. Dies nennt er Reduciren (S. 173.) z. B. der Nom. von δοκῆντος hieß wahrscheinlich in alten Zeiten δοκεύτης, aber wie nachher! Antw. δοκῆν. — Etwas gewagt ist es frey-

lich, wenn Hr. G. zu einer Zeit, wo man die Eine Grammatik, die wir bisher hatten, lieber auf einen verjüngten Maßstab zurückbringen möchte, noch auf eine zweyte anträgt — vielleicht dürfte auch der griechische Jünger der obern Classen, wenn der Lehrer nach S. 3. selbst bey den schönsten Stellen der Autoren doch immer zu seinem ἡ τιμη und zu seinem Φιλεω herabstiege, und es dreysigmal wiederholte, doch zuweilen in Versuchung gerathen, sich doch nun mehr Kern als Schaale zu wünschen. Liesse sich annehmen, daß untere Lehrer sich in Hr. G. Methode orientiren könnten oder wollten, (welches doch bey einigen Capiteln, z. B. von der Profodie und der dritten Declination wegen zu gehäufte Regeln nicht so ganz leicht zu seyn scheint,) so möchte Rec. fast rathen, einen früheren Anfang damit zu machen. Das ganze Buch hat übrigens das Gepräge des denkenden Kopfes, nur ein Mann konnte es schreiben, der die griechische Sprache nach ihren kleinsten Bestandtheilen kannte, und die Kunst verstand, sie meisterhaft in sein System einzupassen. Rec. freut sich schon auf den versprochenen zweyten Theil, der die Constructionslehre enthalten soll, und wünscht diese angenehme Erwartung recht bald erfüllt zu sehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Von dem berühmten Arzt Hrn. A. Petit, Dechanten der Medicinischen Facultät zu Paris, welcher schon in Orleans, seiner Vaterstadt, eine Stiftung zur Beforgung armer Kranken gemacht hat, sind in der medicinischen Facultät zu Paris zwey neue Lehrstühle, einer für die Anatomie mit 2000 Livres Gehalt, und einer für die Chirurgie mit 1500 Livres Gehalt gestiftet worden. Sie sollen ihre Vorlesungen unentgeltlich in französischer Sprache und in freyem Vortrage ohne vom Hefte abzulesen, halten. Die medicinische Facultät zu Paris hat deshalb eine Schaumünze mit seinem Bilde und folgender lateinischer Inschrift schlagen lassen: *Lectiones Publicae Gallico Idiomaticae de Anatomia et Chirurgia, in scholis medicorum Parisiensium institutae, ex liberalitate Cl. M. A. Petit. MDCCCLXXXVII.* Die Facultät liefs eine goldne für Hn. Petit und silberne für die übrigen Mitglieder schlagen. Auf Hn. Petits Empfehlung, der die eigentliche Ernennung von sich ablehnte, ist Hr. Leclerc zum Professor der Anatomie und Hr. Coinisfort Desmarests zum Lehrer der Chirurgie von der Facultät erwähnt worden. *Journal de Paris 1788. N. 96.*

76 S. 4. Allgemeiner Begriff; Profelytenmacherey der Heiden und Juden; erlaubte Art derselben, Triebfedern ächte, unächte; gebrauchte Mittel und Künste (S. 1-35.) Form des Profelytenmachens bey Jesu, den Aposteln von den Zeiten der so genannten Apostol. Väter, u. s. w. bis auf Constantin den Großen. Die Fortsetzung soll folgen, und gewifs jeder Liebhaber der Kirchengeschichte wird eine historische Ausföhrung einer an sich und besonders für unsre Zeiten sehr interessanten Materie, wie diese unstreitig ist, mit gleicher Genauigkeit vollendet zu sehen wünschen.

KLEINE VERM. SCHRIFTEN. *Erfurt. Transitus qui --- Frid. Car. Josephi -- auctoritate et iussu a --- consulis et senatoribus magistratu civico Erfurtensi in publico et solenni ad aedes sacras processu pro sausto ac felici novi regiminis successu --- observabatur, metricis acclamationibus, concelebratus ab Evang. Augustin. Gymnas. Dir. et Profess. 1788. 2 Bog. fol. Es wäre wohl zweckmäßiger, wenn bey einer solchen Veranlassung, anstatt lateinischer Verse, lieber eine für das gelehrte Publicum oder doch für die Schüler des Gymnasium interessante Abhandlung geschrieben würde. Sollte eine so heilsame Abänderung wohl mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft seyn?*

KLEINE HISTOR. SCHRIFTEN. *Tübingen. Disp. Jo. Frid. le Bret --- de variis Profelytismi religiosi formis 1787.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 10^{ten} Junius 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Göschen: *Dom Karlos, Infant von Spanien* — von Friedrich Schiller. 1787. 505 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Die Dramatische Dichtkunst erscheint in diesem Werke in ihrem schönsten Lichte. Die unwiderstehliche Gewalt ihrer unmittelbaren Darstellungen, durch welche sie in Ansehung der Wirkung allen übrigen so weit vorgeht, reißt zu Mitempfindungen fort. Oft wird daher die anziehende Schilderung verführerischer, aber verderblicher, Leidenschaften gefährlich. Aber dagegen erhebt auch ihre lebendige Darstellung edler Gesinnungen, großer Handlungen, den Geist mit Zauberkraft zu ähnlicher Vortrefflichkeit. Sittlicher Endzweck der Dichtkunst ist keine Chimäre, aber sie erreicht ihn nur durch die dichterische Vortrefflichkeit ihrer Darstellung, und in ihr, wie in allen schönen Künsten, wird der guten Absicht zu Gunsten durchaus nichts von dieser Forderung dichterischer Vortrefflichkeit erlassen, weil die gute Absicht selbst hier nur durch sie erreicht werden kann. Im Don (nicht Dom) Karlos ist alles auf die Erregung der schönsten Empfindungen und Veredlung der Leidenschaften angelegt und der Endzweck erreicht.

Die Geschichte des unglücklichen Sohns Philipps II von Spanien, dem seine Liebe zu der schönen und liebenswürdigen Elisabeth von Valois, die seine Mutter werden mußte, nachdem sie seine Verlobte gewesen war, das Leben kostete, ist allgemein, wenigstens durch *St. Reals* Novelle, bekannt. Der Dichter hat sehr weislich eine Menge historischer Umstände, entfernter Veranlassungen und politischer Verwickelungen aus der Handlung weggelassen, nur hin und wieder einiges wenig erzählten lassen, so viel nothwendig war, die Leidenschaften der Personen, die einen Antheil an der Handlung nehmen, zu motiviren, und die Zahl dieser Personen verringert, um das Interesse zu concentriren. So hat er den Antheil, den im *St. Real* der Prinz von Parma und Dom Juan an der Verwicklung nehmen, ganz unterdrückt und zugleich eine schöne Gelegenheit zu einer subal-

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

ternen Liebesgeschichte von Vertrauten, welche nach altfranzösischem Zuschnitte des Trauerspiels fast unentbehrlich gewesen wäre. Dagegen wird die Prinzessin von Eboli durch Philipps Neigung zu ihr noch mehr in die Handlung verwebt, und dieses giebt Veranlassung zu einigen der schönsten Züge im Stücke.

Der Freund der frühesten Jahre des Karlos (mit ihm soll die Erzählung des Stücks beginnen, in welchem selbst die heftigste Leidenschaft zu einer angebeteten Schönen der Freundschaft den ersten Platz lassen muß,) der Freund des Karlos, Marquis von Posa, kommt nach langer Abwesenheit zurück, fodert den edlen Königssohn auf, der Retter seines unglücklichen Vaterlandes (der Niederlande) zu seyn, und erfährt das schreckliche Geheimniß der Liebe zur Königin, die den unglücklichen Prinzen aufreibt, — in einer durch die Erinnerung an die frühe Liebe der beiden vortrefflichen Jünglinge, und die Entwicklung des traurigen Verhältnisses des Prinzen zu seinem Vater sehr rührenden Scene. Die liebenswürdige Königin erscheint, von den Werkzeugen der spanischen Etikette umgeben. Wenige charakteristische Worte über unbedeutende Vorfälle im Vorübergehen, noch mehr aber die spätere Scene, wo sie zuerst mit dem Könige selbst zusammenkömmt, erregen lebhaftes Mitleid mit ihrer Lage. Posa, der sie in Frankreich schon gekannt, erscheint bey ihr, erforscht ihre Empfindungen gegen den Prinzen, und dieser erhält durch ihn den lange gewünschten Augenblick, die Königin allein zu sehen. Des unglücklichen Karlos in ihrem Anfange in jeder Rücksicht rechtmäßige Leidenschaft, jetzt im Kampfe mit dem unüberwindlichen Schicksale, bricht heftig aus. Der unruhige Geist eines edlen Mannes kann es nicht ertragen, durchaus alles leiden zu müssen, und nichts zu dürfen. Die Größe einer weiblichen Heldenseele ist im Dulden. Die bewegte Königin, in der erhabnen Fassung der Unschuld, läßt ihn die Unmöglichkeit fühlen, die er überwinden will, und fodert selbst von ihm, daß er einem höhern Berufe lebe, dem Vaterlande. Karlos erhält mit Mühe vom Könige eine Unterredung ohne Zeugen; dringt in ihn mit dem Feuer ohne Zweifeln, der dem schrecklichen Schicksale seinen

X x x

feinen Vater hassen zu müssen, nur durch diesen letzten Versuch auf sein Herz zu entgehen hofft; und mit der rührenden Bredsamkeit des unverfälschten Ausdrucks der Empfindung, den außer ihm niemand den König hören lassen darf; auch nicht ohne das ewig argwöhnische, aus Grundsätzen feitenharte, Herz des Monarchen zu bewegen: bittet aber doch vergeblich um den Auftrag, die aufrührerischen Niederlande zu beruhigen. Den Prinzen reißt ein Brief aus der Verzweiflung, den er durch einen Page von der Prinzessin von Eboli bekommt, und der das Geständniß ihrer Liebe enthält. Durch ein Mißverständnis glaubt er, der nichts denkt als die Königin, es komme von dieser. (Hier kennt er die Hand der Königin nicht, von der er nie etwas gesehen. In der Folge kommen Briefe vor, die er von ihr erhielt. Es ist kaum der Mühe werth auf diesen kleinen Fehler aufmerksam zu machen. Der Prinz muß nur nicht sagen, daß er die Hand der Königin nicht kennt: der Irrthum eines Verliebten, der nur an Eine denkt, und für den die übrigen alle sind, als wären sie gar nicht, würde nieman beleidigen.) Er folgt der Einladung. Die Verwirrung des Prinzen, der die Eboli statt der angebeteten Königin findet, und der Prinzessin, die in ihm einen unbegreiflichen, unerklärlichen Liebhaber findet, die beide aus einem Mißverständnis in das andre nothwendig fallen, veranlassen einen schön ausgeführten Auftritt. Die Prinzessin wendet alle Künste der schlauesten Verliebten an, sein Herz zu gewinnen, und opfert zuletzt sogar einen Brief des Königs auf, in welchem dieser sich um ihre Gunst bewirbt. Karlos versucht alle Wendungen, dadurch ein edel denkender Mann sich aus einem so schlimmen Handel ziehen kann. Endlich wird die Prinzessin durch die Entdeckung, daß Karlos eine andre liebt, und Karlos durch den Brief des Königs aus dem Traum gerissen. Die Prinzessin giebt aus Rachsucht dem niederträchtigen Beichtvater, durch den der König sie zu verführen gesucht, den Auftrag, ihre Einwilligung zu überbringen, und vereinigt sich mit ihm und dem Herzog von Alba, dem Könige Verdacht gegen die Königin bezubringen. Karlos eilt in ein Kloster, wo er mit seinem Freunde eine Zusammenkunft verabredet hatte. Er entdeckt ihm alles, was vorgegangen, und bittet dringend um eine Unterredung mit der Königin. Eine der schönsten Stellen des ganzen Gedichts, da Posa, der mit Erkennen alles zuerst erfährt, was mit der Eboli vorgegangen, dem edelmüthigen, aber von Leidenschaften verblendeten und erhitzten, Karlos sein eignes Herz aufdeckt.

--- --- Karl, --- ich lese

In deinen Mienen etwas, --- mir ganz neu
Ganz fremde bis auf diesen Tag --- du wendest
Die Augen von mir? Warum wendest du
Die Augen von mir?

Sprich doch --- was haben
Entweihungen des königlichen Bettes
Mit deiner -- deiner Liebe denn zu schaffen?

Karlos unruhige Empfindung löset sich endlich in die Worte auf: „Ich weils, daß du mich nicht mehr achtest,“ — die wohl jedem Leser von Empfindung für die stidliche Schönheit eines Charakters, und für den unvergleichbaren Werth der Achtung einer von uns selbst geachteten edeln Seele die Thränen kosten werden, die Karlos unterdrückt. In einem solchen Geiste verschwinden die Verirrungen der Leidenschaft in dem Augenblicke der Selbsterkenntniß. Posa hilft ihm selbst mit der feinen Schonung wahrer Freundschaft. Der dritte Aufzug beginnt mit dem schrecklichen Gemälde der Verwüstung, welche der durch die Prinzessin Eboli erregte Verdacht in dem unglücklichen Könige gewirkt. Nach halb durchwachter Nacht sucht er Ruhe im Rathe des Herzogs von Alba und des Beichtvaters Domingo, die mit der Schlaueit vorichtiger Höllinge, und der unerbittlichen Grausamkeit des unbefchränkten Ehrgeizes, der alle menschliche Empfindung mit Füßen tritt, wenn er Nebenbuhler fürchtet, den elenden gepölnigten Monarchen immer tiefer fallen lassen. Ein schrecklich schöner Zug, wie Philipp endlich, als der Beichtvater ganz fachte den Verdacht des Volks anbringt, als sey die Infantinn nicht seine wahre Tochter, den Herzog von Alba mit durchdringenden Worten der Verzweiflung hereinruft: Toledo, Ihr seyd ein Mann, schürzt mich vor diesem Priester! Hier verschwindet der Glanz, die Macht, der berauschende Dunst des Throns. In diesem schrecklichen Augenblicke, in dem der Gott der Erde da angegriffen wird, wo er Mensch und verwundbar bleibt; in seinen häuslichen Verhältnissen gekränkt, von dem Elende des Menschen gedrückt, da Diener oder Anbeter ihm nichts mehr sind, und nur ein Freund ihm helfen konnte, fällt der Monarch, der nie Menschenrechte erkannte, weil er noch nie eines Menschen bedurfte, endlich, von ewigem Mißtrauen gegen alles, was ihn umgiebt, zur Verzweiflung getrieben, dem Marquis von Posa in die Hände, der durch frühe Heldenthaten die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gezogen hatte, und jetzt ihm sehr merkwürdig wird; denn er ist, wie Philipp sagt,

Im ganzen Umkreis meiner Staaten

Der einzige Mensch, der meiner nicht bedarf!

Posa sagt dem Könige nie gehörte Wahrheiten über die Rechte der Menschheit, über die alles verzehrende, alles verschlingende, Majestät des Regenten, er zeigt Philippen den König in schrecklicher Wahrheit, und in männlich edler, kräftiger, schöner Sprache, (nur viel zu schwer, und, wenigstens beym ersten Hören, gewiß nicht

zu verstehen.) Er greift dem Könige tief ins Herz, denn er redet zu seinem Herzen. Es ist sehr schön gedacht, daß Posa den König nicht sowohl durch Gründe zu überzeugen sucht, die auf einer tiefen philosophischen Ausführung beruhen, und in ein langes und mit einem von Vorurtheilen eingenommenen Kopfe vielleicht unendliches Disputiren führen würden; sondern daß er vielmehr das Meer von peinlichen Empfindungen und schwarzen Vorstellungen aufruft, die aus den despotischen Grundätzen des Unterdrückers entspringen, ihm die Quelle seines eignen Elends zeigt, und ihn vergessen zu machen sucht, was er ihm vielleicht nie widerlegen konnte. Philipp bietet ihm alles, aber nach Königs Weise, immer nur Gnade für seine Person an, zuletzt auch Duldung für ihn allein, die Posa mit den schönen Worten verächtlich:

Und meine

Mitbürger, Sire? --- O nicht um mich wars mir
Zu thun, nicht *meine* Sache wollt' ich führen.

Endlich vertraut der König ihm, der — „auf seinem Thron ihn ausgetunden,“ — sein häusliches Leiden, und will von ihm Hilfe in diesem. Die Prinzessin Eooh entwendet aus der Schatulle der Königin Briefe des Prinzen und sein Bildniß, überliefert dies alles dem Könige, dessen Verdacht zur peinlichsten Ueberzeugung wird. Er betrachtet ängstlich das Bild, und seine Tochter. Eine vortreffliche Scene, da die Königin zum Könige kommt, sich über den Haß zu beschweren, und das Bildniß fiadet. Sehr rührend, durch ihren edeln Stolz der Unschuld. Philipps unfehle und verhaltne Wuth, und wenige naive Worte des Kindes, das nicht versteht, wovon die Rede ist. — Bis hieher ist die ganze Anlage sehr schön. Die Situation der Personen, und ihre Charaktere entwickeln sich so natürlich, in einer ununterbrochenen Handlung, in der kein Umstand um des Lesers oder Zuschauers willen gewalttamer Weise herbeygeführt wird. Kein falcher Schritt leitet etwa, um einer Ueberraschung willen, das Interesse irre. Die Handlung beruhet auf den Leidenschaften der Hauptpersonen. Diese reichen vollkommen hin, jene zu erklären. Und deswegen wäre zu wünschen, daß der Dichter nicht noch mehr bewegende Kräfte angebracht hätte, als nöthig war. Daß Mittelspersonen an einem Hofe gebraucht werden, daß Ehrgeizige mit einander (vielleicht mit weniger Offenheit, als hier geschieht,) Verabredungen treffen, wenn sie einander nicht entbehren können, das setzt man voraus. Die Scenen, in denen dieses mit überflüssiger Weitläufigkeit ausgeführt wird, zerstreuen unzeitig die Aufmerksamkeit, und sie sind verhältnißmäßig länger als diejenigen, wo der vom Inhalte begeisterte Dichter den kürzesten und treffendsten Gang nimmt. Das Intrigen und Plane machen ist überhaupt nicht fürs Trauer-

spiel, in welchem die Leidenschaften der Menschen handelnd vorgeführt werden sollen. In der Schilderung künstlich verwickelter Intriguen hat die Darstellung vor der Erzählung fast nichts voraus, und eben deswegen befriedigt sie den Zuschauer nicht, der fühlt, daß ihm etwas anders und mehreres *hier* gegeben werden sollte. Der Antheil, den Alba und Domingo an der Rache der Prinzessin von Eboli im zweyten Aufzuge haben, würde also besser ganz weggelassen, da es vollkommen hinreichend seyn würde, ihn mit wenigen Worten anzugeben, wo es etwa nöthig ist. Manche einzelne Stellen stehn um andrer Nebenzwecke willen da; darunter sind schöne; aber man kann leicht zu viel auf dem Wege mitnehmen wollen.

Von nun an wird die ganze Handlung unerträglich verwickelt. Posa gebraucht die erlangte Macht über das Herz Philipps, um seinen Freund, und die Königin zu retten. Aber wie? Er bestimmet die Königin dahin, den Prinzen zu einer Flucht nach Flandern zu bewegen, läßt sich vom Prinzen seine Schreibtafel geben, überliefert sie dem Könige, leitet aber dessen Verdacht, der in Abtlich auf ein Liebesverständnis durch das Billet der Prinzessin von Eboli gehoben wird, auf politische Ablichten; verräth, daß Karlos nach Flandern entfliehen will, läßt sich einen Verhaftungsbefehl geben, unter dem Vorwande dieses zu verhindern; findet den Prinzen, dem man die unerklärlichen Schritte seines Freundes hinterbracht, und der in der verzweifeltsten Ungewißheit über alles, was vorgeht, nur dies einzige Mittel siehet, zu den Füßen der Eboli, um eine Unterredung mit der Königin zu erhalten. Posa gebraucht den Verhaftungsbefehl, um zu verhüten, daß Karlos sich nicht selbst unvorsichtig in die Hände seiner Feinde liefere, und verräth dem Könige durch einen Brief nach Flandern, den er selbst ihm in die Hände spielt, eine vorgiebliche Liebe zur Königin. Unterdessen soll diese nach seinem Plane den Prinzen zur Flucht bereden. Eine so verwickelte Intrigue, die, während dem alles geschieht, schlechterdings nicht zu fassen ist, und endlich dann nur einigermaßen verständlich wird, da Posa sich durch ihre Enträthfelung bey seinem Freunde (in einer schönen Scene) rechtfertigt, und die selbst mit Fleiß versteckt scheint, um den Zuschauer durch die unbegreifliche Verwirrung im vierten Aufzuge in die größeste Bewegung zu setzen; ist schon an sich höchst fehlerhaft im Trauerspiele, das in der Anlage nicht zu einfach seyn kann, wenn es vollkommene Wirkung thun soll. Aber das ist noch das wenigste. Man erkennt den Marquis gar nicht mehr in diesem verwickelten Plane. Ein Posa, nicht etwa ein Anfänger in den schlaun Künsten der Welt, sondern ein feiner Welt- und Menschenkenner, sagt nicht erst, nachdem er

ein Spiel verloren hat, das er nicht gewinnen konnte:

Wer ist der Mensch, der sich vermaßen will,
Des Zufals schweres Steuer zu regieren,
Und doch nicht der Allwissende zu seyn.

Ein Posa, der so enthusiastisch für die allgemeine Freyheit aller Menschen wirket, bestriekt nicht seinen edeln Freund, um ihm die Gefahren unbewußt vorüber zuleiten, sucht nicht, ihndurch sein angelegte Plane zu Handlungen zu treiben, dazu dieser die wahren Bewegungsgründe nicht sieht. Konnte ein Karlos einem solchen Freunde wieder trauen, der ihn, so wie jeder Günstling eines Großen (nur für schlechtere Absichten) durch erkünstelte Mittel, nicht durch Bewegungsgründe, zu regieren sucht? Posa verleugnet die einfache Gröfse seines Charakters, um ein abentheuerlicher Intrigant zu werden. Denn die Absichten sind es nicht sowohl, die die Denkart eines Menschen charakterisiren, als vielmehr die Mittel, die er erwählt, sie zu erreichen. Und was bleibt Freundschaft ohne offenes Vertrauen? Sein Betragen ist um so viel unverzeihlicher, da die schöne Scene im Kloster, im 2ten Aufzuge, vor den Augen des Zuschauers einen so auffallenden Beweis gegeben, was Wahrheit und Freundschaft über den Prinzen vermögen. Die ganze verwickelte Geschichte kann die Wirkung, die der Dichter hervorbringen will, endlich nicht hervorbringen, weil der Leser oder Zuschauer mehr als einmal fragen wird, warum war dies nothwendig? Denn wenn Posa durch die Briefe die Königin rechtfertigte, so war auch der Prinz gerechtfertigt. Wozu denn sich einer schändlichen Absicht auf die Königin beschuldigt? Etwa um zu sterben? Denn Posa wird auf Anstiften des Königs erschossen, indem er dem Prinzen im Gefängnisse das Räthsel löset, und man sieht wohl, der Freundschaft sollte auch das letzte Opfer gebracht werden. Es kann wohl nichts rührenders erdacht werden, als ein unverschuldeter, gewählter, aber nothwendiger, Tod für einen Freund; aber kann wohl der Zuschauer mit einem Märtyrer sympathisiren, der sich zudrängt, der nicht für seinen Freund, sondern nur des Märtyrertums wegen stirbt? Schon das ist widrig, das Posa die mit der edelsten Schwärmerey verehrte Menschheit beschimpft, da er seinen eignen Charakter Preis giebt, indem

er stirbt, nachdem er alles in die schrecklichste Verwirrung gesetzt. Wenn aber Karlos nach den Niederlanden auf jeden Fall entfliehen muß, warum geht Posa nicht mit ihm, da er den König doch aufgeben muß, und für die Königin nichts mehr thun kann, nachdem er sie in Absicht des Verdachts eines Verständnisses mit dem Prinzen, gerechtfertigt. — Nun um mit wenig Worten den Fortgang der Handlung anzugeben:

Alba und seine Partey nutzen die Umstände, den neuen Günstling wieder zu vertreiben: verlohnen den König mit dem Prinzen, um jenen zu stürzen: Philipp kommt ins Gefängnis, ihn zu entlassen: Karlos enträtthelt dem Könige das ganze Betragen seines vor ihm todtliegenden Freundes: die Königin will den Prinzen zuletzt allein sprechen, um ihn zur Flucht zu bewegen: er geht in Mönchskleidung als der Geist Karls des fünften, von dem man glaubt, das er Nachts in der königl. Burg erseheine, zur Königin: die Empfindungen, die Posa im Könige aufregt, verwirren ihn entsetzlich: es bleibt ihm endlich keine andre Zuflucht als die Kirche: ein alter Großinquisiteur erseheint, um alle menschliche Empfindung in ihren letzten Stiegen zu vertilgen, und das eiserne Joch zu besetigen, unter dem der unumtchränkte König selbst erliegen muß, damit er es seinen Völkern auflegen könne: Philipp geht darauf zur Königin, ergreift daselbst den Prinzen Karlos im Augenblicke, da er Abschied nimmt, und überreicht ihn dem Großinquisiteur.

In diesen letzten Aufzügen, wo die Verwicklung immer größer wird, neue Auftritte über einander zahllos gehäuft werden, so daß sie fast nicht mehr bewegen, sondern betäuben, ist immer viel einzeln schönes und rührendes. Der Auftritt, da Posa zum letztenmale die Königin spricht, ist voll Empfindung und vortreflichen Ausdrucks derselben. Die Scene, da die Unruhe des Prinzen über das unerklärliche Betragen des Posa ausbricht, und diejenige, wo sich dieser rechtfertigt und stirbt, sind erhaben. Die Scene, wo der König, von dem begangnen Morde, und der Erinnerung an alles, was Posa getagt und gethan, gequält, in wachem Traume erseheint, ist dem Macbeth nachgeahmt. Doch warum sollte man das demjenigen sagen, der diesen nicht kannte? sie ist schon.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

EHRENBEZEUGUNG. Als Hr. M. Degen in Anspach dem Hrn. Margrafen von Anspach die 2 ersten Bände des von ihm übersetzten Herodots überreichte, erhielt er folgendes Cabinetschreiben: *Serenissimus Iussu dem Hrn. M. Degen anliegende Medaille zum Zeichen Höchst Iuro besondern Wohlgefallens über seinen durch Ausgabe mehrerer*

gelehrten Werke erprobten Fleiß und gründliche Geschicklichkeit andurch gnädigst zusehend und Ihn der Huld ausdrücklich versichern. Onolzbad d. 22 März 1788.

Aus dem geheimen Cabinet.
Schmid.

schrecklichen Lage beherrschen zu müssen, was er nicht übersehen kann, sich über Menschen erheben zu müssen, die ihm überlegen sind, und deswegen verdammt, die Menschheit auszuziehen, um eine Gottheit zu scheinen, — „ein König hat nicht Zeit verlorne Nächte nachzuhohlen,“ verdammt „auf einem Throne einsam und allein zu seyn,“ nie die menschliche Empfindung zu genießen, seines Gleichen zu hören, weil ihn unaufhörlich die gegründete Furcht peinigt, Sklave dessen zu werden, den er nicht beherrscht: eben deswegen verdammt, keine andre Antwort zu hören als „*Mein König, König, und wieder König; keine besvre Antwort als leeren hohlen Wiederhall! Statt Wasser für heißen Fieberdurst*“ immer nur glühend Gold zu empfangen: So wird er auf dem Throne zu einem Tyrannen, der alles um sich her unglücklich macht. Aber der Haß gegen ihn, löset sich auf, in tiefes Mitleid mit ihm selbst, dem ersten Opfer seiner traurigen Größe, und diese Empfindung wird erhaben, durch die wehmüthige Betrachtung, die sich in jeder Scene aufdringt: Wie viel Elend doch die Menschheit erleidet, weil ihre Herrscher, — nur nicht besser sind, als die meisten unter dem Volke!

Die beiden weiblichen Charaktere sind in der ersterwähnten vortreflichen Scene zwischen Karlos und Posa, sehr schön gezeichnet.

In angebohrner stiller Glorie,
Mit sorgenlosem Leichtsinne, mit des Anstands
Schulmäßiger Berechnung unbekannt,
Gleich ferne von Verwegenheit und Furcht,
Mit festem Helden Schritte wandelt sie (die Königin)
Die schmale Mittelbahn des Schicklichen,
Unwissend das sie Anbetung erzwungen,
Wo sie von eignem Beyfall nie geträumt.

Die Prinzessin von Eboli hat

Ihre Tugend dem erhitzten Blut,
Durch List, durch manchen zweifelhaften Kampf
Und kriechende Verträge abgerungen,
Dem Himmel, der sie fodert, und bezahlt,
Gewissenhaft sorgfältig angeschrieben.

Und eben so schön sind die Charaktere dargestellt. Alba ist gut geschildert: aber doch muß hier eines Auftritts im vierten Aufzuge Erwähnung geschehn, in welchem er mit dem Beichtvater zur Königin kommt, um den Posa gehässig zu machen, und sich selbst wieder bey ihr in Gunst zu setzen. Er verleugnet hier seinen Charakter, indem er den Hofmann spielen will. Er spielt ihn zwar schlecht, allein ein Alba will ihn schwerlich auf die Art spielen. Den alten stolzen Krieger könnte wohl das Gefühl, daß er durch wahre Verdienste unentbehrlich geworden, unbiegsam gegen alles außer dem König, machen. Verschiedne Nebenpersonen sind vortreflich, und

manche in wenig Worten gezeichnet. So die Hofdamen der Königin. Bey einigen andern wird man vielleicht an Lessings Nathan denken, mit dem einiges in diesem Stücke, so fern in beiden der geistliche Despotismus erscheint, etwas verwandt ist. Im Grunde nur wenig. Und wenn auch die Scene zwischen dem König Philipp und Posa in der bekannten Scene des Nathan mit dem Saladin ja ein Vorbild gehabt haben soll, so ist die Verschiedenheit der Charaktere so groß, der eben deswegen weit lebhaftere Auftritt im Karlos in die Handlung so viel tiefer verwebt, daß doch jenes Stück diesem hierin nur eine entfernte Veranlassung gegeben haben kann.

Die Sprache ist den Charakteren und Situationen angemessen, bis auf wenige Flecken: z. E. da die Prinzessin Eboli sagt: Mein Senkbley fällt ins Unermessliche. An einigen wenigen andern Stellen in der schönen Scene mit Karlos, spricht sie gesucht, unnatürlich, und vollends nicht weiblich. Manchesmal Shakespearisirt der Dichter. Doch viel weniger als in seinen frühern Werken, und in den drey ersten Aufzügen nur selten. Aber eine einzige affectirte Stelle verstimmt den Leser, vielleicht für eine ganze Scene. Man sieht nach, und findet, fast mit Verwunderung, daß nur wenige Zeilen durchstrichen werden dürften um abzuhelfen. In den beyden letzten Aufzügen erinnert man sich öfter bey einzelnen Wendungen oder Ausdrücken an Shakespear oder Lessing. Im Ganzen ist die Sprache schön. Oft ist der Ausdruck, auch heftiger Leidenschaft, einfach; freylich nicht immer, aber es bedarf auch die Seele, in verwickelten Lagen, im Streite widersprechender Gefühle, oder bey wunderbar gemischten Empfindungen, eben so ungewöhnlicher Ausdrücke, Bilder, Wendungen, um sich mitzutheilen.

Zu dem hohen Tone der Geschichte und der Ausführung schickt es sich sehr wohl, daß das Stück in Versen geschrieben ist, die sehr leicht und natürlich fließen, dem Dichter sichtlich keinen Zwang angethan haben, und nicht so viel Einförmigkeit in verkehrten Constructionen veranlassen, als sie gewöhnlich thun (und selbst im Nathan, vor dem Don Karlos von dieser Seite beträchtlichen Vorzug hat.)

Dieses Schauspiel ist viel zu lang, als daß es in einem Abende sollte aufgeführt werden können. Nun läßt es sich zu diesem Endzwecke zwar wohl abkürzen, und schon das, was oben in Absicht auf einige Nebenpersonen erinnert worden, giebt Mittel dazu an. Allein es ist sehr zu fürchten, daß der mißverständne Grundsatz, so viel Handlung als möglich auf dem Theater zu behalten, veranlassen wird, daß gerade die schönsten Stellen, die vortrefliche Entwicklung der Charaktere und Empfindungen enthalten, aufgeopfert werden, um die vollständige Handlung

Handlung beyzubehalten, die schon jetzt nur zu verwickelt ist. Sie wird alsdenn noch gedrängter und dadurch unverständlich werden: die bezaubernde Mannichfaltigkeit der Uebergänge wird alsdenn die Führung verhindern, welche durchaus Zeit haben will, und der verwirrte und geängstete Zuschauer wird schwerlich die Charaktere richtig fühlen. Die weiblichen Rollen werden in der Aufführung Schwierigkeiten haben. Der Dichter hat die Charaktere der Königin und der Prinzessin von Eboli sehr bestimmt gezeichnet. Aber doch ist für die Prinzessin etwas zu fürchten. Sie gehört nicht zu dem weitbekanntem und allbeliebtem Geschlechte der Orfinen. Die Attraction eines überspannten Kopfes, welche in manche Rolle von Schauspielerinnen hineingetragen wird, seitdem die Nachahmer Lessings jenen in der Welt seltnen Charakter auf der Bühne gemein gemacht haben, würde die Eboli schlecht kleiden. Und die Empfindsamkeit, der einzige Ton andrer Schauspielerinnen, wenn sie interessant seyn wollen, würde sie gleichfalls ganz verderben.

Die Königin wird leicht kalt scheinen, und dadurch dem Interesse des Stückes schaden. Dem schönen Charakter gemäß, so wie ihn der

Dichter selbst, in den oben ausgezogenen Versen angegeben, spricht sie nicht mehr als sie muß, und ist wenig in Bewegung. Aber in dem Wenigen malet sich die Schönheit ihrer Seele ganz. Die Empfindung, die tief in ihrem Herzen liegt, und nicht in Worte ausbrechen darf, scheint in den Mienen, in den wenigen Gebärden durch. Die verständigste Schauspielerinn unternehme es nicht, diese Königin darzustellen, wenn die Natur ihr das schöne Auge, dessen seelenvoller Blick alle Herzen gewinnt, den entzückenden Ton der Stimme, der allein schon unwiderstehlich Liebe erzwingt, die Grazie des edelsten Anstandes in jeder Bewegung verfaßt hat.

Die drey ersten Aufzüge dieses höchst interessanten Werks bedürfen nur noch der geringen Bemühung, überflüssiges wegzunehmen. Das, was gut ist, ist unverbesserlich, und an die Stelle dessen, was die Kritik wegnehmen würde, ist beynahe nichts neues zu machen. Sollte der Verf. alsdenn noch Mittel finden, den gegründeten Erinnerungen gegen die beiden letzten Aufzüge abzuweichen, und sie der ersten durchgehends würdig zu machen, so wird dieses Gedicht eines der schönsten Meisterstücke unfreier Literatur seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

EHRENBEZEUGUNG. Der Cardinal Riminaldi hat dem *Metafasio* eine Bildsäule in Rom setzen lassen, mit der Inschrift:

*Petro Metafasio
Civi romano
Principi italici dramatis
Ioannes Maria Riminaldus
Ferrariensis Presb. Card.
Anno M. DCC. LXXXVII.
Viro utique pentium clarissimo
Ne Honor in patria deceat.*

BEFÖRDERUNG. Der bisherige Professor, Hr. D. *Thom*, ist zum Professore Med. ordinario; Hr. D. *Schwabe* zu Ilmenau, (Verfasser der Anleitung zu den Geschäften eines Physikus) ingleichen Hr. D. *Reming* zu Darmstadt zu Professoribus Medicinæ extraordinariis ernannt worden.

Herr *Engelskall*, welcher bisher in *Marburg* privatirte, ist daselbst zum *aufferordentlichen Professor der schönen Literatur*, und zum *Lehrer der Zeichenkunst*, mit Gehalt, ernannt worden.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. Unter dem angeblichen Druckort *Philadelphus* (vermuthlich zu *Strasburg*):

Ueber Somnambulismus und dessen Wahrscheinlichkeit. Dem Publikum zur Prüfung vorgelegt, nach dem Französischen. 1787. 26 S. 2. Der Vf. gegenwärtiger kleinen Schrift hat sich viel Mühe gegeben, den Magnetismus und Somnambulismus zu vertheidigen, und man muß gestehen, daß es weder an seinem guten Willen, noch an seiner Geschicklichkeit, Rechtfertigungsgründe hervorzu suchen, sondern an der Beschaffenheit der Sache selbst liegt, wenn ihm sein Voratz, die Ungläubigen zu überzeugen, nicht gelingt. Er beweist zuerst, daß die Erscheinungen, über welche man streitet, sich wirklich zugetragen haben. Die Gegner des Puysegurismus und Mesmerismus sind weit entfernt, *alle Facta*, welche die Eingeweihten erzählen, gerade zu abzuleugnen: sie zweifeln nur daran: 1) daß man richtig beobachtet, 2) daß Enthusiasmus und Parteygeist zur Erzählung nichts hinzu noch davon gethan habe, 3) daß in den somnambulen nicht erhitzte Einbildungskraft, Nervenschwäche und erzwungner Nervenreiz, sondern eine eigenthümliche bisher verborgene Kraft wirke; 4) daß so viele vollständige Curen, als man vorgiebt, auf diesem Wege, und *alien* auf diesem, bewirkt worden, und 5) daß es unmöglich gewesen wäre, die wirklich gefekehrten Curen in kürzerer Zeit und mit Vermeidung aller schlimmen Folgen, welche öftere Ekstasen für Geiit und Körper haben müssen, durch andere bekannte Mittel zu bewirken. In dem zweyten Theile seiner Vertheidigung sucht der Vf. zu beweisen, daß bey dem Somnambulismus keine Betrügerey obwaltet, und daß bey den Somnambulen, deren Geschichten man uns erzählt, weder die Absicht, noch die Geschicklichkeit zu betrügen, vermuthet werden könne. Die Gegner werden antworten: Wir sind nicht so hart und lieblus, daß wir alle Magnetisten für Betrüger und

und Taschenspieler erklären sollten: wir können uns aber, nach Anleitung gewisser ziemlich deutlicher Spuren, des Gedankens nicht erwehren, daß ihre Gesellschaft oder doch ihre Stifter unter dem Einfluß einer absichtlichen Täuschung stehen, und als Werkzeuge derselben gebraucht werden, ohne oft den Betrug zu ahnden. Wir glauben, daß sehr viele Magnetisten mit ganzem Herzen und inniger Ueberzeugung an den Lehren ihrer Meister hängen, weil sie zu wundergerig sind, um zu zweifeln, zu schnellgläubig und zu arm an wissenschaftlichen Kenntnissen, um zu prüfen: daß manche der Eingeweihten zwar wohl einsehen, daß die Wunderkräfte, deren Gebrauch man sie gelehrt hat, wenig Realität haben, aber dennoch ihres Herzens Meynung nicht offenbaren wollen; theils, weil sie die Ahndung ihrer Collegen fürchten, theils, weil sie ihren Nutzen bey dem Spiel finden, theils endlich, weil wenig Männer den Grad von Selbstverleugnung und den männlichen Muth einer Elisa besitzen, zu gestehen, daß man sich selbst getäuscht habe. Wir glauben gern, daß die *ehrwürdigen Mütter von Familien, die angehenden Männer von bekannter Ehrlichkeit, die Menschen voll Einfalt, die Kinder*, auf welche sich der Vf. hier beruft, der Absicht zu betrügen unählig gewesen seyn mögen; aber wir können sehr leicht begreifen, daß alle diese Personen die zur Selbsttäuschung nöthigen Anlagen gehabt haben können. Wir sind endlich auch um desto weiter entfernt, bey allen diesen Personen Geschicklichkeit zu künftlichem Betrug zu argwöhnen, da wir in den bisher gelieferten Orakeln der sogenannten Somnambulen, statt hoher Weisheit, nur Proben der größten Unwissenheit in Anatomie, Physik, Physiologie und Therapie (diese Unwissenheit mag nun den Somnambulen selbst, oder den *Geistern, die aus ihnen reden*, zu schulden kommen), medicinische Rathschläge aus der Ruckenphilosophie, die sich nach der Volkmedizin des Orts, wo magnetisirt ward, modelten, und theosophisches Kadotage aus *Böhmen, Schwedenborg* und *Martin* angetroffen haben. Uebrigens haben wir noch nicht gehört, daß ein Somnambule z. B. die Entdeckung irgend einer neuen physikalischen Wahrheit durch Versuche, die jeder hätte machen können, angegeben, oder das Resultat eines neuen noch nicht gemachten Versuchs, den man ihm zur Beurtheilung vorgelegt, vorhergesagt habe. Der Vf. bemüht sich endlich drittens zu beweisen, daß die Erscheinungen des Somnambulismus keinesweges in solchem Widerspruch mit bekannten Erfahrungen stehen, als man insgesamt glaube. Hiebey hält er sich am längsten auf, und in der That sind die Gründe, welche er hier anführt, scheinbar genug. Man wird leicht voraussetzen, daß er sich auf die Erscheinungen beruft, welche man bey den natürlichen sogenannten Schlafwandlern bemerkt hat. Allein die Gegner werden erwidern, daß 1) wenn auch, durch die unlegbare Existenz des natürlichen Somnambulismus, die ebenfalls nicht geleugnete Möglichkeit des erkünstelten Somnambulismus einige Glaubwürdigkeit erhalte, demungeachtet dadurch bey weitem nicht alle Erscheinungen, die man von letzterm erzählt, bewiesen seyn. 2) Daß auch die Erzählungen von natürlichen Schlafwandlern nicht ganz auf Treue und Glauben angenommen werden können, sondern noch einer genaueren Prüfung und Sichtung bedürfen. 3) Daß, so lange als der Grundplatz wahr ist, daß in der Menschenseele kein Begriff existirt, der nicht vorher nahe oder fern durch die Sinne eingegangen ist, alles, was man von natürlichen oder künftlichen Somnambulen erzählt, welche Niemand ihnen zuvor unbekanntes Sprachen geredet, Kenntnisse, die sie im wachenden Zustande nicht hatten, geäußert, andrer Gedanken errathen haben sollen etc. als etwas unmögliches und einen Widerspruch enthaltendes, schlechterdings nicht geglaubt werden kann. Es fehlt daher noch sehr viel, daß der

magnetische Somnambulismus sich mit andern bekannten Erscheinungen in der Natur in Uebereinstimmung bringen lassen, und durch die Analogie mit diesen einiges Gewicht erhalten sollte. Wenn er aber auch in seinem ganzen Umfang das wäre, was seine Anhänger vorgeben, so ist uns der Nutzen, den er gestiftet hat, oder stiften soll, nichts weniger als einleuchtend, der Schaden aber, den er anrichtet kann und muß, in unsern Augen überwiegend groß. Noch ist, wie wir mit ziemlicher Gewisheit behaupten zu können glauben, durch oder bey dem Somnambulismus keine Krankheit geheilt worden, deren Unheilbarkeit auf andern und kürzern Wegen zu erstlich erwiesen wäre. Noch ist durch keines Somnambulen Mund eine wichtige Wahrheit, welche am Probiertesten der Vernunft und der Erfahrung sich leicht erwiese, kund geworden. Und nun sehe man den Schaden, den diese Lehre mit sich führt, ist alles wahr, was man von dem Somnambulismus behauptet; dann gute Nacht auf ewig, Philosophie; dann haben wir weiter kein Kriterium der Wahrheit und des Irrthums mehr: dann ist alles möglich, und keine Täuschung, kein Betrug so groß, der nicht die Präsomption der Wahrheit für sich hätte. Ist der Somnambulismus aber das Werk der Schwärmeiery und der Selbsttäuschung, so muß er dem gemeinen Wesen unheilbare Wunden schlagen, weil die Kranken dadurch wirksamere, milder zweydeutige, schnellere Hülfe zu finden gehindert, dem Staate viele Hände, die etwas besseres thun könnten, als magnetisiren, entzogen, Aerzte, welche sich damit abgeben, durch die Langweiligkeit der Manipulationen, mehreren Kranken bezuhalten abgehalten werden, und überdies auch die Moralität gewis bey dem ganzen Spiele nicht gewinnen kann, so lange als wenigstens die harmonischen Gesellschaften kleine bequeme Boudoirs mit Jalouven und Sofas unterhalten, welche den Magnetiseurs und ihren Clairvoyanten zur einfamen Retirade dienen.

—
AUSLÄNDISCHE LITERATUR. Es verdient auch vielleicht außer England bekannt zu seyn, daß dafelbst eine Uebersetzung in Verlen von dem zweyten und vierten Buch der *Englischen Aeneide* erschienen, deren Verfaßter *John Morriyon* erst 12 Jahr alt ist. Sie ist von dem englischen Kritkern ungemein wohl aufgenommen worden, und man verspricht ihrem Verf. in der Folge einen Platz im *Tempel des Ruhms*, in dem er dann auch wohl von andern Nationen mit Beyfall angelesen werden wird.

—
VERM. ANZEIGEN. So wie vorher in Paris die beiden Komponisten *Gluck* und *Piccinni*, zum Vortheile des Pariser Publikums mit einander gewetteitert haben, so wird es nun bald zwischen *Vogel* und *Cerubini* geschehen. Jener arbeitet ganz in Glucks Geschmack, und die neue Oper nach *Metastasio*, von diesem Musiker, soll mit dem entscheidendsten Beyfalle in Paris repetirt worden seyn. *Cerubini* soll mehr reizendes in seiner Musik haben, *Mr. Vogel* mehr Stärke.

—
BERICHTIGUNG. Zu meiner nicht geringen Befremdung verbreitet sich im Publico das Gerücht, ich sey wegen eines nach Göttingen erhaltenen Rufs durch ein Cabinets-Schreiben zum künftigen *Overhofprediger* in *Dresden* ernannt worden. Ich halte es für meine schuldigen, dieser Nachricht öffentlich zu widersprechen, und sie niemit in allen ihren Theilen für ungegründet zu erklären. Wittenberg den 28 May, 1788.

D. Reinhard.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11ten Junius 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

W I N S T E R und **O S N A B R Ü C K**, bey Perrenon: *Neue Sammlung von kleinen interessanten Reisebeschreibungen oder Beyträge zur nähern Kenntniß der Länder, Menschen und andern nützlichen Sachen, Erster Theil.* Enthält: *kleine Reisen in verschiedene Gegenden der Provence von Davluc zu Aix, als a) kurze Beschreibung von den Gränzen und dem Umfang dieses Landes. b) Kleine physikalische und mineralogische Reise nach Apt, auf den Berg Ventoux c) Reise auf den Berg St. Victoire und nach einigen andern Gegenden in Provence d) Beschreibung der Kanäle um Istres und der dasigen Merkwürdigkeiten. e) Uebersicht der Felder von Camarque und Craa, der dasigen Pflanzen und Gewächse, samt (nebst) Beobachtungen über die Schaafterden, und die Schaaftzucht in dieser Gegend. Nachrichten von der Insel Gozzo. Reise nach dem Vesuv, Beobachtungen über Guinea, oder historisch-physikalische Uebersicht der westlichen Küste von Afrika.* 1787. 360 S. 8.

Die Nachrichten von Gozzo sind aus den Briefen des Hn. Grafen von Borch. Der letzte Aufsatz ist unstreitig der schlechteste, und verdiente auf keine Weise einen Platz in so guter Gesellschaft. Guinea wird hier in einem zu weiten Verstande genommen, wenn die ganze Westküste von Afrika darunter verstanden wird. Wie wenig der Vrf. oder der Sammler diesen Erdtheil kennt, kann man schon aus folgender Stelle, die wir unter vielen andern ähnlichen ausheben, ersehen. S. 256 heist es: „Auf der Küste, welche sich vom Senegal bis an die (das) Vorgebürge der guten Hoffnung erstreckt, haben die Bewohner *insgesamt längliche Köpfe, breite, stumpfe Nasen, grosse Lippen, und krause Haare, wie Schaaftwolle.*“ Also kennt der Vf. nicht einmal den Unterschied zwischen Mohren und Negern, kennt nicht die vielfachen Abweichungen, die ältere und neuere Reisende von den Bewohnern dieser Küste angeben? Auch die Nachrichten von den Sitten der Einwohner sind in dem Tone und in der Form, wie man sie sonst wohl

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

zu Joh. Hübners Zeiten in geographischen Büchern zu lesen gewohnt war. Der Stil ist oft undeutsch, z. B. „Zu St. Domingo thut jeder Weisse die Negerclaven schlecht behandeln“ — „ihre Statur ist mehr als mittel“. —

GESCHICHTE.

F R A N K F U R T und **L E I P Z I G**, *Ursprung und Flor des Freystaates der vereinigten Niederlande: Nebst Abhandlungen über Großbritanniens Staatsverfassung und über die Revolutionen der vermischten Regierungsformen. Aus dem Niederländischen. Erster Band.* 1787. 46 u. 467 S. 8. (20 gr.)

Dieses Werk, das während der letztern Gährungen in den vereinigten Niederlanden herauskam, wurde, zufolge des von *Friedr. Wih. von Raet*, in Oberyssel, gefertigten Vorberichts, schon im J. 1774 geschrieben, und mithin zu einer Zeit, wo der Verfasser in keinen Verdacht kommen konnte, irgend einer Partey fröhnen zu wollen, da noch damals eine allgemeine Zufriedenheit über die Statthalterchaft herrschte. Der Hauptinhalt gehet dahin, daß die Niederlande im ganzen die uralte freische und sächsische Freyheit von je her vorzügl. behaupteten und behaupten konnten, weil Handlung und Seefahrt schon sehr frühe den Städten wider den hohen und niedern Adel Gewicht gaben, wodurch nicht nur ein heilsames Gleichgewicht der drey Stände, sondern auch eine zusammengesetzte Regierungsverfassung im vollkommensten Verstande entstehen mußte. Der Vorbericht enthält verschiedene bemerkenswürdige Dinge, die jedoch nicht alle richtig und ausgemacht sind. Z. E. S. 10 heist es: „Auch nicht den zartesten Faden, der Verbindung Hollands mit dem deutschen Reich, kann das weltliche Haupt der Christenheit bewirken. Zuweilen reitzen den Grafen verschiedene Umstände, ihm wenigstens ein Kompliment zu machen, und sich als des Kaisers und Reichs Vasallen zu erkennen, aber bey seiner Heimkunft, wagt er es nicht, solches seinen Mitständen zu entdecken, ohne deren Vorwissen und Einwilligung, er nicht einmal eine Ehe schliessen darf.“ Die Gesinnung des Hn. R. in Abticht auf die neuesten Bewegungen in der Republik, erhellet S. 26, wo er

anführt, daß die Schuld der nachlässig betriebenen Kriegsrüstungen wider England dem Statthalter zugeschrieben würde, und dann hinzufügt: „Der Grund oder Ungrund dieser Beschuldigung würde aus einer rechtlichen Untersuchung der Ursachen, warum die Breter Expedition unterblieb, erhellen. Jede Parthey, welche diese Untersuchung vereiteln würde, würde sicher zu erkennen geben, daß ihre Sache das Licht fürchtete.“ Man weiß aber sehr wohl, welche Parthey diese Untersuchung hinderte. In der Folge werden die Verhältnisse der Statthaltertschaft betrachtet, und dabey erinnert, daß schwerlich in irgend einem Lande ein General en Chef Officiertellen besetzt, und daß diese Ausnahme in der Republik unter andern von dem eigenmächtigen Verfahren des Prinzen Moritz herrührt. Auch das Anstößige bey der Vergabung der Civilstellen bleibt nicht vergessen, und dabey wird behauptet, daß die Staaten solche statthalterliche Rechte über stimmende Städte abschaffen können, so bald eine gegründete Furcht eintritt, daß sie das Verhältniß des Statthalters zu den souveränen Staaten umkehren könnten. Uebrigens ist der Ton, in welchem Hr. R. weiter fort von den, gutentheils auf einer schwankenden Observanz beruhenden Rechten des Statthalters und der nöthigen Einschränkung derselben spricht, durchaus gemäßiget. Das Werk selbst, dessen Vf. nicht genannt wird, bestehet aus folgenden acht Abtheilungen. I. Holländische Grafen aus vaterländischen Hause, deren Reihe hier mit Dietrich I. anfängt. S. 31 f. findet man etwas von der niederländischen Handelschaft in ältern Zeiten und ihren politischen Wirkungen, etwas panegyristisch, doch im Grunde meistens richtig. II. Grafen aus fremden Häusern. Hier giebt dem Vf. S. 84 f. das Privilegium Mariens von Burgund Stoff zu Betrachtungen über die Denkungsart der damaligen Zeit und über das Mangelhafte des vorherigen Staatssystems, mit denen eine Abschilderung der nachtheiligen Folgen des Handels und Reichthums, worunter das Bestreben untüchtiger, aber reicher Bürger nach obrigkeitlichen Aemtern vorzüglich mit gehört, verbunden wird. Maximilian von Oesterreich erscheint S. 100 in einem sehr ungünstigen Lichte, wenigstens in Rücksicht auf sein Verhalten in den Niederlanden. S. 106 f. wird der Irrthum derer widerlegt, welche die Provinzen vor ihrer Verbindung zu einem Freystaate für unbedeutend halten. Die Regierung K. Carls V. wird etwas ausführlicher, als die vorigen, beschrieben, und der Wahrheit gemäß beurtheilt. III. Abwerfung des Oesterreichisch-Spanischen Jochs unter Philipp II. und IV. Errichtung der Utrechtschen Union, welche S. 191 f. in Absicht auf ihre Mängel und auf ihre kluge Einrichtung geprüft wird. Die Maafsregeln der nach der Ermordung des Prinzen von Oranien sich selbst überlassenen Republik, werden S. 216. ausführlich beurtheilt, und ihr trauriger Zustand in der Periode des Grafen von Leicester

geschildert. Die V. und VI. Abth. handeln von der Wiederherstellung der Republik nach Leicesters Abzug und von den Eroberungen in Ost- und Westindien, wobey S. 292 die Untersuchung über die vorzüglichste Tüchtigkeit der Niederländer zur Seefahrt, und die Nachrichten von dem Anfange, den Schicksalen und der Verfassung der Ost- und Westindischen Compagnie zu bemerken sind. In Absicht auf die von einigen übertrieben vorgestellten Mängel der ostindischen Compagnie, findet man hier und da Erläuterungen, die, wenigstens zum Theil, befriedigend scheinen. Die Zahl der neuen Ankömmlinge, die jährlich in das niederländische Ostindien gebracht werden, setzt der Vf. S. 291. auf acht tausend. VII. Zwölfjähriger Bestand (d. i. *Waffenstillstand*) mit Spanien, feyerliche Anerkennung der Republik durch andere europäische Mächte, und Oldenbarnfelds Betragen. Hier verdient die S. 339 f. vorkommende Schilderung der Spanier, Engländer, Franzosen und Niederländer, wie sie bey den Unterhandlungen sich durch ihre charakteristischen Züge unterschieden, und S. 383 f. die Betrachtung über die Statthaltertschaft und daraus vernünftige Erklärung des Verf. in Absicht auf das itzige Oranische Haus, angeführt zu werden. VIII. Geschichte der Republik von dem Frieden zu Münster, 1648, bis auf den zu Utrecht, 1713. Hier macht der Verf. unter andern eine Digression über Johann de Witt und seine Grundsätze, und zeigt, daß man in einem freyen Staat auf unendlich veränderliche Art staatsklug handeln kann, und daß sich die Staatsklugheit nicht an allgemeine Regeln binden läßt. Der angehängte Beschluß enthält Betrachtungen über die ehemaligen und heutigen Bewohner der vereinigten Niederlande, insonderheit Hollands. Er berührt alle Fehler, die man an diesen wahrnimmt. Bey den S. 422 angebrachten Klagen über die thörichte Nachäffung der Franzosen wird erinnert, daß es doch auch Holländer giebt, die sich ein paar Zähne ausreißen lassen, um der Aussprache der Engländer vollkommen mächtig zu werden. Zuletzt giebt der Verf. einen Entwurf einer Gesellschaft zur Unterstützung derer, welche sich den Wissenschaften und Künsten widmen wollen, ohne die nöthigen Geldmittel zu besitzen: ein Entwurf, von dem er mehr die schöne Seite, als die Schwierigkeiten vor Augen gehabt hat. Noch hat er seiner Arbeit ein paar Aufsätze über Großbritannien's Staatsverfassung und über die Revolutionen der vermischten Regierungsformen, angehängt. Sie sind aus den Französischen des Hrn. Turpin übersetzt, der die Arbeit eines Engländers dabey zum Grunde legte, und nach seiner Absicht veränderte. Weder Turpin, noch der Holländer, noch sein deutscher Uebersetzer, nennen diesen Engländer. Es ist *Montagu*, der Verfasser der *Reflections on the rise and fall of the ancient Republics*. S. 433 ist die Vermuthung des deutschen Uebersetzers, daß die Abhandlung über die

die Verfassung Großbritanniens von dem holländischen Schriftsteller aus dem ursprünglichen Englischen *bloß übersetzt wurde*, ungegründet. Die noch übrigen Abhandlungen über die alten Republiken sollen in einem zweyten Bande geliefert werden. Dieses Werk ist zur Kenntniß der so verwickelten Verfassung der Republik allerdings brauchbar. Die Begebenheiten werden, ohne Anführung von Zeugnissen, summarisch erzählt, und mit Anmerkungen begleitet, die nicht selten lange politische Excursus ausmachen, wovon manches, der Hauptsache unbeschadet, hätte wegbleiben können. Doch ist des zweckmäßigen weit mehr, als des entbehrlichen. Die deutsche Uebersetzung ist, in Absicht auf einzelne Worte und auf Wortfügungen, oft sehr undeutsch. Man liest *verzichten für Verzicht leisten*, *mal durchgehends für einmal*, *beaugen für zur Absicht haben*, *ausstechen für sich auszeichnen*, *krankfünnig für wahnsünnig*, *bewähren für behaupten*, *aufs Küßsen gerathen statt Regentensstellen erlangen*. S. 91 heist es: „Kaum hatte er sich von Rotterdam Meister gemacht, oder die vorzüglichsten holländischen Städte etc.“ statt *als*, oder *so*. Dieser falsche Gebrauch des *oder* herrscht durchaus, anderer fehlerhafter Ausdrücke nicht zu gedenken.

NÜRNBERG, bey Grattenauer; *Bibliothek der deutschen Alterthümer, systematisch geordnet* und mit Anmerkungen versehen von *Bernhard Friedrich Hummel*, Rector der Stadtschule zu Altorf. 1787. 384 S. 1 Bog. Vorr. u. Inh. und 1½ Bog. Register in 8.

Der Begriff von *deutschen Alterthümern* hat seine Schwierigkeiten und ist noch nicht genau genug bestimmt; daher ist es nicht zu verwundern, wenn so wohl Systematiker, als Litteratoren nicht einerley Gränzen annehmen. Der fruchtbarste Begriff scheint *im allgemeinen* dem Rec. dieser zu seyn, daß man *sich Zustand vergangener Zeiten* darunter denke und Alterthümer von den Reihen vorübergehender Begebenheiten, welche doch zur Bildung des Zustandes nicht allemal sichtlich einwirkten, absondert. Doch streitet dagegen ein gewisser Sprachgebrauch, welcher bald nur *ursprünglichen Zustand* im Gegenfatz gegen nachher erfolgte Revolutionen, bald gar nur Ueberbleibsel aus vergangenen Zeiten darunter versteht. Den allgemeinem Begriff haben meistens des H. H. Vorgänger, wie er selbst, zum Grunde gelegt, sind ihm aber nicht getreu geblieben. Hauptfächlich wäre zu wünschen, daß man sich noch etwas mehr, als bisher geschehen, eingeschränkt und nur auf das ursprüngliche und Einheimische eingelassen, Germanen überhaupt und *deutsche Germanen* (wenn uns dieser Ausdruck erlaubt ist) insbesondre, und von beiden Celten, Slaven, Preußen abge sondert hätte. Dieses würde eine lichtvollere Uebersicht gegeben und die zu große Verbreitung über fremde Gegenstände verhütet haben. Im vorliegenden Werke würden

nach diesem Grundfatz z. B. alle historischen Sachen, welche nicht Zustand sind, im II Abchn. im Kap. V. VI. VII. VIII. Kap. XIV. §. 2. 3. Kap. XV §. 3 Kap. XVIII. §. 6 und 7 und im Kap. XXIV wegfällen: dagegen aber die Ost- und Westgothen, und die Angelfachsen für ihre Gesetze, von denen besonders die letzten so erheblich sind und doch Cap. XVI, §. 2 fehlen, und andre so ächtdeutsche Einrichtungen Raum gewesen seyn. Das Werk selbst ist, wo H. H. mit eignen Augen sehen konnte, mit der rühmlich bekannten Genauigkeit desselben abgefaßt. Zusätze dazu könnte Rec. in Menge machen, obgleich ausgemacht ist, daß wir noch kein so vollständiges Verzeichniß hierüber haben. Er enthält sich dessen aber hier und begnügt sich, Liebhabern deutscher Sachen das Buch bestens zu empfehlen, den H. Verf. aber die Versicherung zu geben, daß er ihm, gelegentlich ein durchgeschoffenes Exemplar mit beygeschriebenen Supplementen zusenden werde. Vorjetzt sey es genug den H. V. nur darauf aufmerksam zu machen, daß er eine Nummer von *gesellschaftlichen Sitten und dabey vom Trinken*, „von der *Gaßfreyheit* ganz übersehen hat. Denn was er anderwärts von Tugenden und Lastern hat, ist dazu nicht hinreichend — Die Ordnung des Werkes ist diese. Die *erste Abtheilung* hat drey Capitel Litterar-Notiz; Schriften vermischten Inhalts; Schriften über deutsche Alterthümer überhaupt. Die *zweyte Abtheilung* beschäftigt sich mit der Angabe der Schriften, welche einzelne und besondere Materien enthalten: von Germanischen Namen, Sitten und Charakter überhaupt; von deutschen Völkern; Wanderungen; Erdbeschreibung; Religion; Göttern; gottesdienstl. Sachen und Personen; Gelehrsamkeit; Staatsverfassung; Versammlungen und Gerichten; Gesetzen; Rechten; Kriegswesen; Bergbau und Münzwesen; Oeconomie; Ehe; Begräbnissen; entdeckten Alterthümern und zuletzt Einführung der christlichen Religion. — Den Beschluß machen Zusätze. In der Vorrede verspricht H. H. Supplemente zu liefern. —

DEUTSCHLAND, *Geschichte des Herrn de la Tiède — Enthält die Mittel und Wege, die er angewendet, um einmal aus der Bastille, und zweymal aus dem Gefängnißthürme zu Vincennes zu entkommen, nebst den daraus entstandenen Folgen.* — Auch unter dem Titel: *Geschichte einer neun und dreißigjährigen Gefangenschaft in französischen Staatsgefängnissen, — geschrieben von dem Gefangenen selbst.* Aus dem Französischen, welches den achten August dieses Jahrs in Paris, zu verkaufen oder zu lesen, scharf verboten worden ist. 1787. 121 S. 8. (8 gr.)

Gewiß kommen wir bey den meisten unsrer Leser mit der Anzeige eines Buchs zu spät, das in mehrerm Betracht einen Pendant zu einem Theile des mit so vieler Begierde gelesenen *Trenkischen Lebens* abgeben kann. Hier ist, wie dort, ein langwieriges, hartes Ge-

singniß, aus dem der Gefangene unaufhörlich zu entkommen sucht, und auch mehrmals glücklich entkommt: nur daß die Strafe hier noch ungleich weniger verschuldet, das Gefängniß noch länger, die Greuel der Unterdrückung und ganze Behandlung viel grausamer und empörender, die Mittel, durch welche sich der Gefangne in Freyheit setzt, bey weitem viel feiner und tiefer angelegt, und Erzählung und Vortrag selbst ungleich kürzer, gedrängter, besser und weniger ruhmredig sind, wofür denn aber freylich wieder manches andre Interesse abgeht, das *Trenks* Leben rege machen muß. Immer aber wird man dieses Buch auch in der Uebersetzung, die eine geübte Hand verräth, mit wahrer Theilnehmung lesen. Die Vorrede des Uebersetzers ist voller Laune und tiefgreifender Einfälle, und die in den Noten beygebrachten Beschreibungen der Lustschlößer um Paris, sind zwar kurz, aber meisterhaft treffend und darstellend.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Buiffon: *Diogene à Paris.* 1787. 274 S. in 8. (12 gr.)

Dieser Pariser Diogenes hat nichts als den Namen mit dem Griechischen und dem Deutschen gemein, und weder die launichte Ungezogenheit des Erstern, noch die feine Spottgabe des Letztern. Er breitet sich über mancherley Fehler, Vernachlässigung und Gebrechen der guten Stadt Paris und ihrer Bewohner aus: er thut Vorschläge zur Erweiterung der Plätze und Strassen, zur Vielfältigung der Manufacturen, zur Verbesserung und Vermehrung der Armen- und Krankenanstalten; er giebt Mittel an, wie die Gefängnisse und Aca- demien nützlicher für die Menschheit, die Caffeehäuser und öffentlichen Bibliotheken bequemer und lehrreicher für Müßiggänger und Lehrbegierige; und die Adresshäuser, Schauspielhäuser, das Findelhaus und die Almosenverwaltung ihrem Zwecke gemäßer eingerichtet werden könnten. Unter seinen Vorschlägen sind einige sehr zu beherzigen, andere ganz unausführbar und andere kleinlich oder gar kindisch. Ueber letztere werden seine frivolen Landsleute herzlich gelacht und über dem Lachen die erstern vergessen haben. Der Vortrag ist stellenweise sehr unrein und schleppend.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. *Detmold* und *Meinberg*: *Anleitung zur Vorbauung und Heilung des Zungenkrebses unter dem Hornvieh und bey Pferden, nebst Nachtrag.* Auf Verordnung Hochgräfl. Vormundschaftl. Regierung bekannt gemacht. 1787. 12 S. 4. Der sogenannte Zungenkrebs wird nach den ältern Schriftstellern, die darüber geschrieben, z. B. *Scheuchzer*, *Textor* u. a. m. beschrieben, und die bisher gebräuchlichen Heilmittel angegeben. Schade nur, daß der Concipient dieser Anleitung nicht mehr Sachkenntnisse besaß; er würde dann dem ohnehin bedrängten Landmann die Anschaffung eines besondern Instruments zu Oefnung der Blattern, nebst andern minder nöthigen Mitteln erspart, und ihm vielmehr eine Scheere, oder ein Messer, das dem Endzwecke doch unstreitig besser entspricht, angerathen haben. Im Nachtrage werden die Zeichen einer in dortigen Landen besonders gefährlich befundenen Art des Zungenkrebses, wo nemlich die Blatter unter der Zunge ausbricht, beschrieben.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Die *Markus-Bibliothek* erhält noch immer reiche Zusätze. Ausser den 500 Handschriften und antiken Bronzen, welche vor fünf Jahren, als die Reste einer ehemals sehr ansehnlichen Bibliothek des Paduaner Klosters *S. Giovanni di Verdara*, dahin gerettet worden sind, wurden noch vor weniger Zeit viele Bände Handschriften aus den Archivfalen des *Markuspallasts* derselben einverleibt. Eine lateinische auf Pergament geschriebene Bibel aus dem zehnten Jahrhundert, ist das vornehmste darunter, die übrigen sind mehrertheils historische Werke und Urkunden. An der Fortsetzung und Verbesserung des Catalogs der Handschriften der *Markus-Bibliothek*, den der ehemalige Bibliothekar *Zanetti* herausgegeben, der aber so übereilt gemacht ist, daß er nur wenige Dienste that, arbeitet der brave Hr. Ab. *Morelli* schon verschiedene Jahre; seine überhäuften

Geschäfte erlaubten ihm aber noch nicht das Werk zu vollenden. Die Epoche der Benutzung der *Markus-Bibliothek* kann man sicher von der Zeit anfangen, seitdem *Morelli* derselben vorsteht. Er brachte das Chaos, was seine Vorgänger unangetastet ließen, in Ordnung, schaffte zuerst gute Bücher an, besonders philologische, woran vor ihm ein gänzlicher Mangel war, und brachte die ruhmvolle Verordnung des Senats, daß die Bibliothek jedem Einheimischen und Fremden zum freyen Gebrauch offen stehen solle, und daß man ohne alle Einschränkung abschreiben könne, was man nur immer wolle, zuerst in Erfüllung, welcher seine Vorgänger, theils aus Eifersucht, theils aus Unwissenheit, und der daraus entstandenen Furcht: sie könnten mit gelehrten Fremden in Verlegenheit kommen, und ihre Blöße zeigen, wenn sie ihnen den freyen Gebrauch der Schätze der Bibliothek erlauben würden, immer zuwider gehandelt hatten. In seinem Bemühen wird er durch den Oberbibliothekar Hr. *Procurator Pesaro*, einen tiefsehenden Staatsmann und eleganten Kenner der Gelehrsamkeit, thätig unterstützt. Der Senat ist auch nicht undankbar gegen ihn, und hat vor weniger Zeit seinen Gehalt mit hundert Dukaten Zulage vermehrt. Die Pinellische Bibliothek, von der im vorigen Jahr ein vom *Morelli* gefertigter Catalog in sechs Bänden erschienen ist, wurde vor wenigen Wochen von einem englischen Buchhändler für 13500 Zechinen gekauft. Die Antiken, Münzen und Doubletten sind nicht mit im Kauf begriffen. *A. B. Venedig den 6ten May 1788.*

NEUE LANDCHARTEN. Bey dem Kunsthändler *Ortolini* in Venedig sind sechs neue Landcharten von Deutschland unter den Titel: *Geografia Germanica*, in groß Folio herausgekommen. Eben diese Kunsthandlung giebt auch die Charten von den Ländern, welche gegenwärtig das Kriegstheater sind, heraus. *A. B. Venedig den 6ten May 1788.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 12^{ten} Junius 1788.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, bey Crusius: *Ueber die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland.* Eine gekrönte Preischrift von Karl Traugott Thieme, Rector der Stiftschule in Merseburg. XVI und 403 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Preisfrage, durch welche diese Abhandlung veranlaßt worden, ist folgende: Welches sind die in dem gegenwärtigen, bürgerlichen, kirchlichen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Zustande der deutschen Nation wirklich vorhandenen Hindernisse des Selbstdenkens? Und was bringt jeder, der hier anzugebenden Mängel und Mißbräuche insbesondre für Irrthümer, Schwächen und Fehler des Verstandes hervor?

Eine Frage, dergleichen anitzt manche mit oder ohne Preis aufgeworfen werden: freylich betrifft sie eine der wichtigsten und allgemeinsten Angelegenheiten der Menschheit: aber sie ist in so ungeheurer Allgemeinheit gefaßt, daß es sehr schwer wird, einen einzelnen Mann zu finden, der Meister wäre, sie in ihrem ganzen Umfange zu übersehen, und zugleich ins einzelne durchgehends zu verfolgen; dies schon dem Inhalte nach. Verlangt man nun vollends noch die Localkenntniß, die der kleine Zusatz *deutsche Nation* angiebt, so wird dies ganz unmöglich. Soll sie also in der Allgemeinheit beantwortet werden, in der sie abgefaßt ist; so können nur die philosophischen Principien angegeben werden, auf denen die Beantwortungen in einzelnen Fällen am Ende beruhen, die aber nicht unmittelbar zu den praktischen Folgen führen, welche doch eigentlich den Endzweck der Aufgabe ausmachen. Sollen hingegen die einzelnen Punkte durch Erfahrungen und Beobachtungen erläutert werden, so wird jede Beantwortung, wenn sie auch noch so viel Gutes enthält, immer höchst unvollständig, oder trivial ausfallen müssen.

Der Verf. der hier anzuzeigenden Beantwortung hat die Frage in ihrem allgemeinsten Grunde gut eingesehen, und den ganzen Umriss einer Beantwortung aus den ersten Principien, dem Verhältnisse des Menschen zu dem Staat, ziemlich rich-

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

tig gezeichnet: und in der Bearbeitung der einzelnen Theile enthalten manche Abtheilungen viel gutes, wie in der Folge wird bemerkt werden. Nun ist es freylich eine unleugbare, große Wahrheit, welche die Veranlassung zu der ganzen Aufgabe enthält: daß die Glückseligkeit vernünftiger Wesen, nur auf einer durch eigne Einsicht bestimmten Thätigkeit beruhen könne. Dies ist ganz unleugbar, was auch der Herrschgeist geistlicher oder weltlicher Despoten dagegen einwenden mag. Aber doch ist durchgängig eigne Einsicht und Bestimmung aller Thätigkeit durch solche, dem Menschen kaum in einem idealischen Stande der Natur, in den verwickelten Verhältnissen der cultivirten bürgerlichen Gesellschaft aber gar nicht möglich; und je mehr die allgemeine Masse der Einlichten, der daraus entspringenden Cultur, und der Bedürfnisse zunimmt, je mannichfaltiger also die Bande werden, die einen Menschen an andre einzelne und an den ganzen Staat binden, desto unmöglicher wird es dem einzelnen, durchaus nach eigener Einsicht zu handeln. Dieses ist selbst dem tiefsten Denker, sowohl als dem Manne von der ausgedehntesten praktischen Einsicht, ganz unmöglich. Wer darauf im eigentlichsten Verstande Anspruch machen wollte, müßte von der tiefsten Metaphysik an, bis zu dem geringsten Handwerke, alles, durchaus alles wissen, was ein Gegenstand menschlicher Erkenntniß seyn kann. Und wenn dies möglich wäre, so ließe er noch große Gefahr, bald in den Angelegenheiten, die ihm gerade die wichtigsten wären, gar nicht mehr zu denken, wenn er beständige Aufmerksamkeit auf alle geringen wenden wollte. Jeder Mensch befindet sich also unzähligemale in dem Falle etwas, (und das nicht etwa bloß einzelne Thatfachen) aufs Wort andrer annehmen zu müssen, weil er nicht alles selbst untersuchen kann: und in der unendlichen Mannichfaltigkeit von großen und kleinen Handlungen aller Art, die ihn täglich beschäftigen, muß er durchaus in einem sehr großen Theile, sich der Gewohnheit überlassen. Ferner darf der gute Bürger, wenn einmal Gesetze gegeben sind, nicht mehr jeden einzelnen Fall der Anwendung vor den Richtersstuhl seiner Vernunft ziehen, wenn nicht allgemeine Verwirrung ent-

A a a a ste.

stehen, und die bürgerliche Gesellschaft wieder aufgelöst werden soll. Ehe man also dazu schreiben kann, die Hindernisse des Selbstdenkens in ihren Quellen aufzufuchen, um dem daraus entspringenden Uebel abzuhelpen, ist es durchaus nothwendig, eine Präliminaruntersuchung anzustellen, in wie fern denn das Selbstdenken, die allgemeine Bestimmung des ganzen menschlichen Geschlechts als vernünftiger Wesen, ausmache, und in wiefern es in einer bürgerlichen Gesellschaft überhaupt möglich sey. Diese Untersuchung könnte entweder in philosophischer Allgemeinheit geführt werden, deren sie wohl fähig wäre, wenn man von aller Bestimmung einzelner Stücke gänzlich abstrahirte und blofs das Verhältniß menschlichen Denkens und Handelns zu einer Bestimmung einzelner überhaupt untersuchte. Alsdenn würde sie den Gegenstand einer der interessantesten Speculationen, und den Grund zu einer wahren Theorie des allgemeinen Staatsrechts ausmachen. Oder es könnte auch die Beantwortung sich in näherer Beziehung zu der Bestimmung einzelner Stände halten, und aus dem Verhältniß derselben zu dem Ganzen, zeigen, in wie fern eigne Einsicht, Selbstdenken und Selbsthandeln, ihnen, — nicht etwa nach dem Interesse des Regenten und seiner Diener, und der geistlichen Beherrscher der Seelen, gestattet werden dürfte, — sondern in wie fern ihr natürliches Recht daran etwa durch die nothwendigen Verhältnisse eingeschränkt werde.

Es ist also dem, der die hier gegebne Frage aufwarf, so gegangen, wie es mehreren Männern geht, die lebhaftes Gefühl für das Glück des menschlichen Geschlechts haben, und herzlich wünschen, dem Drucke, unter dem es seufzet, abgeholfen zu sehen: es fehlt solchen oft an bestimmter und deutlicher Einsicht, worin denn eigentlich das Uebel besteht, und wie viel davon in den nothwendigen Einschränkungen der menschlichen Natur gegründet, und also unüberwindlich ist, und wie viel der Unvollkommenheit menschlicher Verfassungen zu Schulden kommt, denen wenigstens in der Speculation abzuhelpen steht. Es gehört schon grofse Einsicht in den Gegenstand einer Frage dazu, um diese so abzufassen, daß eine der Absicht entsprechende Beantwortung möglich wird. Dieses hat hier gefehlt. Und der Vf. der vorliegenden Beantwortung scheint auch keinen deutlichen Begriff von jener vorläufigen Untersuchung gehabt zu haben.

Statt dessen schickt er eine psychologische Untersuchung von Denken und Selbstdenken voraus. Mit dieser Abhandlung, die weder neues, noch das bekannte in vorzüglicher Bestimmtheit und Richtigkeit, enthält, wird der Leser aufgehalten, der gleich auf die großen Wahrheiten geführt werden müfste, die der Vf. in den folgenden Theilen zu sagen hat, wenn diese vollkommenen Eindruck machen sollten.

In der Theorie des Selbstdenkens, die er aus ihren ersten Gründen entwickeln will, kommen mit unter einige metaphysische Begriffe und Behauptungen vor, die in der Psychologie sorgfältig vermieden werden müssen, weil sie immer zu Mißverständnis und oft zu Widersprüchen Anlaß geben. So sagt der Vf. §. 11., daß ein unthätiges geistiges Wesen ein Uding sey, und §. 27., daß die Denkkraft unwirksam ruhe, bis sie durch eine andre Kraft in Thätigkeit gesetzt wird. In einer Note verliert er: der Widerspruch sey nur scheinbar, aber er beweiset dies nicht. Ein Beyspiel, was daraus entsteht, wenn von Ideen von Dingen, die gar kein Gegenstand der Erfahrung sind, geredet wird, als von Begriffen von Gegenständen der äußern oder innern Sinne. — Der Vf. zeigt also, was Denken und Selbstdenken sey; aber die Hauptursachen, wodurch es begreiflich wird, warum die Menschen so unendlich viel falsche Vorstellungen und Urtheile von einander annehmen, werden nur flüchtig im §. 12. erwähnt. Diese sind, daß die Abstracta sich nur in Concretis zeigen, daß also die wahren Gränzen der Begriffe sich selten ganz rein bestimmen lassen, daß es gar nicht möglich ist, die Gegenstände des innern Sinnes willkürlich einem andern Menschen darzustellen, und daß die Sprache eine unendliche Menge in einander fließender Vorstellungen in einer, in Vergleichung mit dieser Menge, sehr geringen Zahl von Ausdrücken zusammenfaßt.

Bey der Beschreibung der Selbstdenker und Nachbeter hat der Vf. eine der wichtigsten Arten derer, die etwas auf Glauben annehmen, vergessen. Er erwähnt nur diejenigen, die bey den Worten nichts als leeren Schall, oder ein dunkles Bild, oder einen unrichtigen Begriff denken. Aber sehr oft begreift man den Inhalt eines Urtheils, das man von andern Menschen annimmt, sehr wohl, nur nicht seine Gründe; man verbindet mit den Worten des Lehrers die Begriffe, die er damit verbindet, aber man nimt sein Urtheil auf Glauben an. Oft weiß man so gar selbst wohl, daß es an eigner Einsicht fehle; aber aus vielen, wie oben gezeigt worden, oft guten Ursachen, ist man mit der Autorität zufrieden. Diese Bemerkungen würden auf die Untersuchung der Gränzen, in denen sich diese Vorurtheile halten müssen, so lange man noch auf den Namen eines Selbstdenkers Anspruch machen will, und so auf die oben angegebene Präliminar-Untersuchung geführt haben.

Im dritten Cap. des ersten Theils handelt er die äußern Kennzeichen des Selbstdenkens ab. Er zeigt recht gut die Schwierigkeiten, denen überhaupt die Kenntniß der Gedanken des Menschen aus seinen Aeußerungen unterworfen ist. Diese Aeußerungen werden hier abgetheilt, in Handlungen 1) ohne Vorstellung, 2) nach übertragenen Vorstellungen von sinnlichen Gegenständen.

ständen, und 3) nach selbstgedachten Vorstellungen. Das letzte müßte wohl heißen, nach selbstgedachten Zwecken. Nach selbstgedachten Vorstellungen handelt der Mensch immer, wenn er sich bewußt ist, was er thut, wenn er gleich die Handlung nicht in Beziehung auf ihre möglichen oder wirklichen Folgen, ohne Zwecke also begehrt.

Im zweyten Theile, von den Hindernissen des Selbstdenkens, theilt der Vf. die Untersuchung über die möglichen Hindernisse in folgende Fragen: 1) ob manchen Menschen die Kraft zum Denken fehle? 2) ob manchen Menschen der innere Trieb zum Denken fehle? Den innern Bewegungsgrund, der theils aus dem Vergnügen entspringt, welches das Denken unmittelbar gewährt, und theils aus dem Mißvergnügen, die Kräfte nicht gebraucht zu haben, die man in sich fühlt, diesen innern Bewegungsgrund rechnet der Vf. zu dem folgenden Artikel, dem Bedürfnisse, und so ist nicht wohl abzusehen, wie er den Trieb zu denken, nach seiner Erklärung, von der Kraft zu denken absondern kann? Er zeigt hier, daß der Mensch einen natürlichen Trieb zum Denken habe, aus dem allgemeinen Hange der Kinder sich zu unterrichten. Allein dieser beweiset nur den allgemeinen Trieb des Menschen zur Beschäftigung des Geistes. Dieser ist aber vom Selbstdenken noch sehr weit entfernt; denn gerade das eigenthümliche des Selbstdenkens, die Entwicklung der Urtheile aus innern Gründen, die Untersuchung des allgemeinen Gesetzes in einzelnen Fällen, kostet die Anstrengung, die allen Menschen zuwider ist, sobald sie über einen gewissen (für die verschiedenen Menschen sehr mannichfaltigen) Grad geht: und die Lust an Erzählungen, Fragen, Begierde nach Unterricht ist so groß, weil dieses Beschäftigung des Geistes ohne jene mühsame Arbeit verschafft.

Gelegentlich äußert der Vf., der sich überhaupt als einen einsichtsvollen und denkenden Schulmann zeigt, (im §. 31. auch andern Stellen) sehr gute Gedanken über das Unvermögen der Erziehung u. des Unterrichts, den Menschen durch äußere Mittel zum Denken zu bewegen.

Dritte Frage. „Ob manchen Menschen das Bedürfnis zum Denken fehle? Die mannichfaltigen Bedürfnisse regen den Thätigkeitstrieb, nach folgenden Gesetze an: 1) Bedürfnis und Thätigkeitstrieb sind als Ursache und Wirkung unzertrennlich mit einander verbunden.“ Der Beweis dieses Satzes lehrt im Grunde nichts, weil vorher alles dasjenige für Bedürfnis erklärt wird, was irgend eine Bewegung empfindender Wesen verursachen kann. Es ist also dieser (wie so mancher andre philosophische Lehrsatz) nichts als eine Worterklärung. 2) Die Wirkung oder der Einfluß des Bedürfnisses auf die Auregung der Triebe hängt nicht von der objectiven Nothwendigkeit ab, sondern von der Stärke des sub-

jectiven Gefühls. 3) Die besondern Modificationen der Selbstthätigkeit äußern sich in eben der Ordnung, in welcher die Bedürfnisse entstehen. Hier wieder recht gute Betrachtungen darüber, daß der Mensch den Werth dessen, was er schätzen soll, einsehen, und das, was er lieben soll, in Beziehung auf seine natürlichen oder angenommenen Neigungen gesetzt werden muß. Die Bedürfnisse und besondern Modificationen der Thätigkeit entstehen und entwickeln sich in Verbindung und Vermischung mit einander, und sind in der Natur wohl nicht so abgetheilt und in so genauer Ordnung. Es ist aber doch immer lehrreich, sie also zu betrachten. Eine recht gute Stelle p. 123, u. f. f. über das Bedürfnis des Menschen nach Erkenntnis und sittlicher Veredlung, bloß um ihrer selbst willen.

Nun geht der Verf. zu dem eigentlichen Gegenstande der Aufgabe, und zeigt im zweyten Abschnitte, daß Mangel des Bedürfnisses das Selbstdenken hindert, und hingegen das Gefühl des Bedürfnisses dasselbe befördert. Er sucht jene Hindernisse in dem Verhältnisse des Menschen zum Staate, der das Selbstdenken nicht verlangt, ja dasselbe sogar hindert. Es ist nicht gut, daß dieses von einander abgefordert ist. Es verursacht unerträgliche Zerstücklung des Inhalts und Wiederholungen. Außerdem entsteht dadurch in der ersten Abhandlung, daß der Staat das Selbstdenken nicht fordere, der falsche Schein, als wolle der Verf. die Antriebe zum Selbstdenken, allein, oder doch vorzüglich in dem, was der Staat fodert, suchen. Es wäre besser, das ganze Betragen des Staats gegen die Ausbildung der Denkkraft in eins zu ziehen. In den meisten Fällen ist es ohnedem genug, wenn er es nur nicht hindert.

Zuerst also hier eine Untersuchung des Verhältnisses einzelner Menschen zum Staate überhaupt, die gute Begriffe von dem Rechte der Menschheit und dem Endzwecke der bürgerlichen Gesellschaft verräth, aber diese Begriffe sind nicht recht deutlich entwickelt und bestimmt vorgetragen. Der Vf. sagt: „Das Verhältniß des Menschen zum Staate überhaupt beruht auf dem Endzwecke des gesellschaftlichen Lebens. Dieses besteht in der möglichsten Vermehrung der Glückseligkeit, das ist, der Leichten, bessern, gewissen, vollständigen Befriedigung aller Bedürfnisse. Gemeinschaft ist daher die Seele, wodurch jede Gesellschaft belebt werden muß. Alle Bedürfnisse der einzelnen Glieder, und alle Kräfte derselben müssen in eine Summe geworfen werden.“ Hier liegt schon unvermerkt der Grund zu allen Trugschlüssen, aus denen die Gerechtigkeit des härtesten Despotismus erwiesen wird. Denn es braucht nur noch hinzugefügt zu werden, daß der natürlichste und sicherste Weg zu der allgemeinen Conspiration aller Willen und Kräfte, die auch unser

Verf. verlangt, der sey, daß die Plane zum allgemeinen Besten, aus *einem* Kopfe entspringen, (wie denn auch er möglich und natürlich findet, daß einer alle übrigen inspirire) — und wir haben alle Erscheinungen des drückendsten Despotismus unter dem Anscheine der gesetzlichsten Regierungsform, von denen die Erfahrung unsrer Tage so manches Beyspiel darbieten. Es läßt sich wohl ein Staat gedenken, worinn diese Gemeinschaft aufs höchste getrieben würde, (die Verfassung von Sparta scheint dieser Idee am nächsten gekommen zu seyn;) allein sie liegt gar nicht nothwendig allen Staaten zum Grunde, bey deren Errichtung vielmehr die willkürliche Festsetzung der Grenzen dieser Gemeinschaft die erste Bedingung ist. „Es lassen sich,“ fährt der Verf. fort, „zweyerley Contracte denken, die der Staat (oder die Regierung, die Namens seiner handelt,) mit den einzelnen Bürgern abgeschlossen. Entweder: dein Antheil wird dem Antheile an thätigen Kräften, den du zum gemeinen Staatsvermögen beyträgst, genau entsprechen, wodurch das Interesse des Körpers mit dem Interesse der Glieder aufs engste verknüpft wird.“ (In diesem Falle findet eigentlich gar kein Contract des Regenten mit dem Bürger statt, sondern der erstere erhält, wie auch *Rousseau* in seinem *Contract social* vortreflich ausgeführt hat, einen Auftrag. Und wo der ganze Staat auf dieses System gebauet ist, da muß nicht, wie unser Verf. sagt, die ganze Staatsverfassung auf unbezweifelte Principia des natürlichen Rechts gegründet seyn, und Regierung und Unterthan *müssen* nicht ein und dasselbe Interesse haben; sondern alles dieses ist die natürliche Folge dieser Verfassung, in der gar kein *Unterthan* im philosophischen Sinne existirt.) „Oder die Gesellschaft spricht zu ihrem Gliede: Füge dich in allen Handlungen nach der vorgeschriebenen Form; so sollen deine Bedürfnisse befriedigt werden, in dem Maasse, das die Gesellschaft für gut befindet.“ (Dieser Contract findet eigentlich nur zwischen einem mächtigen Schutzherrn und seinem Unterthan statt; und freylich nähern sich dieser Idee unsre meisten Staatsverfassungen sehr.) „In dieser Einrichtung werden alle Glieder des Selbstdenkens überhoben, welches die Gesellschaft“ (der Regent müßte es heißen) „für alle unternimmt.

„Dieses sind“ fügt der Verf. hinzu, „freylich nur ideale, denen sich alle Staaten immer nähern, die mehrsten heutigen Staaten aber mehr dem letztern.“ (Leider sehr richtig!)

„Die verschiednen Bedürfnisse des Menschen,“ fährt er fort, „physische, öconomische, (oder Bedürfnisse der Geselligkeit,) moralische, und intellectueller, gründen die bürgerliche, gesellschaftliche, kirchliche und wissenschaftliche Verfassung der in Staaten vereinigten Menschen. In keinem fodert der Staat, daß der Staat selbst denke. In Ablicht der bürgerlichen Verfassung verlangt der Staat bey Besetzung der Aemter nur Diener, die der Vorschrift folgen, ohne zu denken, denn er giebt ihnen Instructionen.“ Aber ist das in der Natur der Sache gegründet? Ist es möglich, durch bloße Maschinen, die vorschrittmäßig verfahren, die Endzwecke der Regenten zu erreichen? Bedarf es nicht vieles Selbstdenkens auch nur zur Ausführung vorgeschriebener Zwecke? Es ist das elende Vourtheil der Großen, daß sie nur Maschinen bedürfen, und freylich lieben sie nur willenlose Diener. Aber selbst eine unumschränkte Monarchie kann durch solche nicht bestehen, wenn der Regent anders das Wohl des Staats befördern will. „Die Gewerbe werden nach überlieferten Vorschriften mechanisch geschrieben.“ (Nicht immer, aber größtentheils, müssen sie es ihrer Natur nach.)

Dieser ganze Abschnitt ist sehr dürftig. Mehr Bekanntschaft mit der politischen Welt, als man von einem Manne in dem Berufe unsers Verfassers, erwarten kann, würde zu einer höchst interessanten Ausführung Stoff geben, und dann fehlt noch in diesem Abschnitte von der bürgerlichen Verfassung ein sehr wichtiger zweyter Theil, der diejenigen Bürger betrifft, welche keinen Antheil an der Administration des gemeinen Wesens haben. Eine der größten Bedrückungen und Hauptursachen der Sklaverey ist diese: daß ihnen die Gesetze, die sie befolgen müssen, nicht in ihrem Zusammenhange erklärt, ja kaum bekannt gemacht werden. Dieser politische Katechismus ist wichtiger als jeder andre, für die Moralität, die ohne bestimmte und deutliche Erkenntniß eigener Rechte und Verpflichtungen gar nicht bestehen kann.

(Der Beschluss im nächsten Stücke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISAUSTHEILUNG. Unter den eingesandten Zeichnungen auf den Tod des Herzogs Leopold von Braunschweig, ist keine des von Hrn. Prof. Klein ausgesetzten Preises zu 15 Dukaten von der Churfürstl. Zeichnungs-Akademie in Mannheim würdig geachtet worden. Das Urtheil über diese eingesandten Stücke wird in das

zweyte Heft des dritten Bandes des pfalzbayr. Museums eingerückt werden. Die Aussetzung des Preises ist erneuert; die Preisstücke müssen vor dem ersten September dieses Jahrs eingesandt werden. Die Höhe der Zeichnung muß ungefähr 10, die Breite ungefähr 8 Zoll haben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags den 13^{ten} Junius 1788.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, bey Crusius: *Ueber die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland.* Eine gekrönte Preisschrift von *Karl Traugott Thieme*, u. s. w.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

Eben so dürftig ist im folgenden Abschnitte von der kirchlichen Verfassung, als einer Verbindung zu Beförderung der Moralität, der Beweis, daß die meisten Menschen kein Bedürfnis moralischer Glückseligkeit fühlen, und die Ausführung der Gründe, warum sie es nicht fühlen. Hier wäre wiederum tiefe Bekanntschaft mit dem Eigenthümlichen verschiedner Stände erforderlich gewesen. Von der Kirche heist es: sie verlangt nur äufre körperliche Handlungen, und doch folgt gleich darauf: das erste, was sie von ihren Gliedern verlangt, sey, daß sie glauben, was sie gelehrt werden. Ist das körperliche Handlung? Und wenn sie das verlangt, so verlangt sie ja ausdrücklich eigne Einsicht. Der protestantischen Kirche thut der Verf. wohl etwas zu nahe. Freylich ist es der Geist aller kirchlichen Verfassungen, die ohne einige Vorschrift und Regel gar nicht bestehen können, eine Glaubensformel festzusetzen, wenn sie auch noch so wenig enthält: aber da die protestantische Kirche ausdrücklich alle Ueberzeugung nicht auf Ueberlieferung, sondern auf die Bibel gründet, so fodert sie eben dadurch selbst wieder eigne Untersuchung, die denn in gegenwärtigem Jahrhunderte auch so vielfältig angestellt worden, und immer mehr überhand nimmt. In unsern heterodoxen Zeiten ist es nicht mehr die Formel des Glaubensbekenntnisses, die allein alles Wahrheitforschen und Selbstdenken hindert. Andre allgemeine Ursachen des Nachbetens zeigen sich schon kin und wieder sehr viel stärker.

Der Verf. zeigt hierauf (§. 59.), daß moralische Glückseligkeit durch eine Kirche, die Einigkeit im Glauben und im Handeln verlangt, schlechterdings nicht befördert werden könne, weil die verschiednen Anlagen und Kräfte der
A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

Menschen, Verschiedenheit in den Vorstellungen und moralischen Handlungen erfordern. Allein dies beweiset hier viel zu viel. Wenn dies wahr wäre, so läge die Schuld nicht an unsrer kirchlichen Verfassung; denn so wäre es ja unmöglich, durch irgend eine allgemeine Einrichtung, dergleichen doch jede gesellschaftliche im Staate seyn muß, diese Endzwecke zu erreichen, und so wäre jeder Unterricht nichts werth, dafern er nicht für jeden einzelnen Menschen besonders eingerichtet wäre. Ein solcher aber würde erst recht diesen einzelnen einem andern, dem Lehrer unterwerfen, also dem Selbstdenken recht hinderlich seyn. Dieses wird vielmehr gerade durch die Allgemeinheit des Unterrichts befördert, welcher also dem Geiste des Schülers nur einigen Leitfaden und einige Richtung giebt, eigne Einsicht aber zum Behuf der Anwendung erfordert. Einigkeit in der Religionsprache ist nicht der Endzweck der Kirche, wie der Verf. sagt, sondern eine nothwendige Bedingung jeder kirchlichen Verfassung. Auch sind die allgemeinen *Vermahnungen* weit besser als die individuellen, die gerade auf den Geist der Hierarchie hinarbeiten, und alles, was hier darüber folgt, daß die Kirche nicht auf die Hervorbringung innerer Gesinnungen abzwecke, sondern nur auf äufres Betragen, ist (in sofern es gegen die protestantische mit gerichtet wird) leere Declamation, weil gar nicht gezeigt wird, wie denn kirchliche Verfassung auf den innern Menschen wirken könne. Um den Nachtheil aber zu zeigen, den diese Verfassung der Sittlichkeit bringt, (welches nach des Verf. Eintheilung weiter unten folgen müßte,) hätte er zu zeigen, wie der Geist der Heucheley und verkehrte moralische Begriffe durch die Absonderung einer theologischen Moral von der politischen entsteht. Ein schönes Thema, von dem er aber nichts sagt.

Der folgende Abschnitt von den wissenschaftlichen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft, beruht auf dem falschen Satze, daß der Staat in den Einrichtungen für den Unterricht selbst von den Lehrern nicht Selbstdenken verlange. In einem Staate, wo einigermassen gute Kenntnisse im Umlaufe sind, ist es nicht wünschlich
Bbbb mög-

möglich als Lehrer einen angesehenen Namen sich zu verschaffen, wenigstens nicht, ihn lange zu erhalten, ohne mehr als gemeine Einfichten in die Wissenschaften, die man bearbeitet, wirklich zu besitzen, michin ohne Selbstdenker zu seyn.

Die folgende Abtheilung über die häusliche Verfassung, fängt ebenfalls mit einem ganz übertriebenen Satze an: daß man ein wohlberathner Hauswirth, ein zärtlicher Gatte, ein glücklicher Vater, ein gehorsamer Sohn, ein treuer und ehrlicher Diensthote seyn könne, ohne selbst zu denken. Man kann wohl für alles das, bey dem großen Haufen gelten, nach dessen Vorurtheilen man sein Leben einrichtet, aber, es gilt doch an jedem Orte, wo der Geist der Regierung noch einige Freyheit zu denken und zu reden gestattet, auch die Stimme der wenigen aufgeklärten und selbstdenkenden Menschen immer etwas wenig, und ist hinreichend, manchen aufmerksam darauf zu machen, daß doch nicht alles göttlich ist, was der große Haufe anbetet: und wenn man auch dieses nicht einmal gelten lassen will, so gehört doch auch nur ein sehr geringes Maass von Erfahrung und Nachdenken dazu, um einzusehen, daß man von alledem, was oben genannt worden, nichts seyn kann, ohne in gewissem Maasse selbst zu denken. Trägheit und Gewohnheit tragen zwar mehrentheils den Sieg davon, und bewegen die mehresten Menschen, sich dem Vorurtheile in allen ihren häuslichen, und selbst persönlichen wichtigen und unwichtigen Angelegenheiten zu überlassen: aber über diese Gebrechen des menschlichen Geschlechts mit Einsicht und treffend zu schreiben, und nützliche Dinge zu sagen, dazu gehört sehr viel Welt und Menschenkenntniß. So haben etwa *Zimmermann* in seinem Buche *von der Einsamkeit*, und der Verf. des Buchs *über die Weiber* (der Geh. Canzl. Secret. Brandes in Hannover) über die Vorurtheile und die nachtheiligen Folgen derselben auf die Lebensart der höchsten Stände geschrieben. Welt- und Menschenkenntniß besteht nicht allein in der Kenntniß dieser Stände, (wenn gleich der Sprachgebrauch bey nahe das Vorurtheil zu heiligen scheint, welches die Weltkenntniß darauf einschränkt.) Aber über die mittlern Stände, die eben deswegen höchst wichtig sind, weil sie ihrer größern Originalität wegen, das eigentliche Corps der Natur ausmachen, und über die untern Stände, die wieder eine eigne Beobachtung erfordern, findet man wenig treffendes, in der Schrift, von der hier Rechenschaft gegeben wird.

Nun folgen die *Hindernisse* des Selbstdenkens, die aus der gewöhnlichen Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft entspringen. 1) In der Erziehung. Ganz gut, aber lange noch nicht ausführlich und stark genug: von der Tyranney, die über die Kinder ausgeübt wird, von den

Vorurtheilen, die ihnen von dem Augenblicke an eingepflanzt werden, da man anfängt sie erziehen zu wollen, (dem Thema, das *Rouffseau* im *Emile* so vortreflich ausgeführt hat.) 2) Im Unterrichte. Hier verfällt der Verf. auf die zweydeutige Behauptung, daß der Lehrer den Schüler zum Selbstdenken bilden müsse, da er doch selbst in einer oben angezeigten, und andern Stellen so gut gezeigt, daß der Lehrer nichts mehr thun könne, als veranlassen, daß sich die Seelenkräfte des Schülers entwickeln. Es schleicht also auch hier der ganze Haufe von falschen Behauptungen ein, die auf jenem Vorurtheile beruhen: daß praktische Menschenkenntniß den Lehrer in den Stand setze, aus seinem Zöglinge zu machen, was aus ihm werden soll; daß es das größte Glück eines Menschen sey, einem solchen Lehrer untergeben zu werden, der sich ihm ganz widmet; daß von Privatlehrern und Erziehern das Wohl des Menschen abhänge, und es also eine Hauptangelegenheit des menschlichen Geschlechts sey, dergleichen in größter Menge zu ziehen; lauter Vorstellungen, die in unserm pädagogischen Zeitalter sehr gemein werden, aber durch den blendenden falschen Schein von Wahrheit den sie von ihren Vertheidigern erhalten, gerade dahin führen, wovon die Beantwortung der aufgegebenen Preisfrage abführen soll.

In Ansehung des Unterrichts dringt der Verf. darauf, daß Kindern, für alles, was sie lernen sollen, ein unmittelbares Interesse gegeben werde. Dies ist schwerlich in allen Fällen thunlich, und würde oft zu Spielereyen Anlaß geben. Es ist nicht möglich, schon von dem frühesten Kindesalter an, alles auf eigne Einsicht und nichts auf Glauben, aufs Wort Erwachsener zu bauen: und daher sind auch wohl nicht alle Mittel verwerflich, dadurch man junge Leute früh zu ernsthaften Beschäftigungen mit Gegenständen gewöhnt, deren ganzen Werth sie einzulösen noch nicht im Stande sind. Der Vf. führt *Rouffseau's* Aussprüche an; allein man vergißt sehr oft, indem man die Gedanken dieses vortreflichen Beobachters und großen Schriftstellers anwenden will, daß sein Werk über die Erziehung nur ein Ideal eines von allen Fesseln der menschlichen Gesellschaft freyen Menschen enthält, daß er seinen *Emile* nicht erzieht und unterrichtet, damit er in der menschlichen Gesellschaft nach ihrer Weise nützlich sey, sondern damit er ihrer allenfalls entbehren könne.

Der Verf. eifert hier mit großem Rechte gegen die Beschäftigung der Kinder mit einem gedankenleeren Lernen der dogmatischen Religion, und der lateinischen Grammatik, welche freylich beide auf eine heillose Weise angewendet werden, einer zahllosen Menge junger Leute Widerwillen gegen die Religion, (und mittelbar gegen die Moralität) und gegen allen Schulunterricht zu geben. Von verschiedenen gewöhnlichen

Fehlern der gangbaren Lehrmethoden, und Beantwortung der elend. n Gründe, mit denen so viele Menschen es zu rechtfertigen vermeinen, daß sie die Jugend so gern unter das Joch der Herrschaft über die Gedanken spannen möchten. Eine recht sehr gute Ausführung, mit der lebhaften Darstellung und Wärme der eignen Beobachtung und Erfahrung. Dieser Theil des Buches erregt den Wunsch, daß es dem Verf. doch hätte gefallen mögen, lieber seine Gedanken über die Fehler der gewöhnlichen Lehrmethoden und Lehranstalten, die er oft aus dem Grunde abbricht, weil sie hier nicht ganz hergehören, und über die Mittel ihnen abzuhelfen, bekannt zu machen, anstatt daß er sich durch die übelgefaßte allgemeine Aufgabe so weit herumführen läßt.

Das dritte, wodurch der Staat das Selbstdenken hindert, sind die Geschäfte: denn Aemter werden nach Gunst vertheilt, und die meisten Denker erhalten nicht einen ihren Kräften angemessenen Posten. Aber hier fodert der Verf. zu viel vom Staate. In dem vollkommenen Staate, davon er die Idee entwirft, in dem Verdienste und Belohnung in dem vollkommensten Verhältnisse stehen, weil das allgemeine Beste die Haupttriebfeder aller Bürger ausmacht, und in dem alle Kräfte des Menschen freyen Raum zu möglichster Ausbildung haben, werden unendlich viel Kräfte mehr gebildet werden, als der Staat gebrauchen kann. Das innere Bewußtseyn und der unmittelbare Genuß wird alsdenn immer noch die vorzüglichste Belohnung aller Bemühungen ausmachen, die deshalb angestellt werden. Ja selbst der innere Werth dieser Ausbildung, darinn die wahre Würde des Menschen besteht, wird dadurch sehr herabgesetzt, wenn die äußere Belohnung als ihr Endzweck erscheint. Bey dieser Gelegenheit, da der Vf. von der Thätigkeit in der Welt, nach vorgeschriebenen oder nach eignen Einsichten redet, folgt eine sehr gut gedachte und recht kräftig gefagte Stelle über das schreckliche Schicksal eines denkenden Kopfes, den die Umstände, Gesetze, Vorurtheile des großen Haufens in der freyen Thätigkeit nach eignen Einsichten einschränken, welche doch das erste Bedürfnis eines edel und frey denkenden Mannes ist.

Hierauf zeigt der Vf., daß das Bedürfnis selbst zu denken, welches in unsern Staaten für den Bürger zwar nicht, aber doch für den Menschen statt findet, das wenige Selbstdenken, welches sich noch in der Welt findet, verurtheilt: daß nämlich die Bewegungsgründe dazu in der Befriedigung derjenigen physischen, moralischen, intellectuellen Bedürfnisse liegen, die der Staat nicht für die Dienste, die wir ihm leisten, zu befriedigen übernimmt. Endlich fuhr er kurz im dritten Theile die durch jene Hindernisse verursachte Irthümer, Schwächen und Fehler des Verstandes aus: *Præjudicium auctoritatis*, Mils-

trauen gegen sich selbst (bey dem bessern Theile, der doch fühlt, was ihm fehlt,) Kurzsichtigkeit, Aberglaube, Mangel des Wahrheitsgefühls, überwiegende Sinnlichkeit, und Geringschätzung des Denkens. Alles ganz allgemein. Recht gut, daß er sich durch die Frage hier nicht irre führen lassen, welche aufgab, die Irrthümer und Fehler insbesondere anzugeben, welche jeden der Mängel und Mißbräuche hervorbringen, die sich bey Nachsufung in der Verfassung von Deutschland finden würden: als ob nicht alles, was darin arbeitet, des Menschen natürliche Freyheit und Denkkraft unrechtmäßiger Weise einzuschränken, auch dahin wirkte, alle Nachteile hervorzubringen, die einen sklavischen Geist bezeichnen oder aus demselben entspringen!

BERLIN, bey Vieweg d. ält.: *Beyträge zur Beförderung der Menschenkenntnis, besonders in Rücksicht unserer moralischen Natur*: herausgegeben von C. F. Pockels, 1 St. 1788. 126 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. wird, laut der Vorrede, zu Erreichung des auf dem Titel angezeigten Endzwecks, in diesen Beyträgen nicht nur die schätzbarsten und interessantesten Abhandlungen über die Natur unserer Leidenschaften und Empfindungen; über den Werth und die Vortreflichkeit der Religion und Tugend; über die mannichfaltigen sittlichen Verhältnisse, in welchen wir mit andern Menschen stehen; über den Einfluß der Wissenschaften und des Geschmacks auf unsere geselligen Gefühle und Rechte; über Nationalgeist und Nationalitten; über wichtige Gegenstände der Erziehungskunst und Geistesbildung; über die Gründe unserer Pflichten und Handlungen; kurz über das, was den Menschen vornemlich als ein moralisches Wesen betrachtet, angeht, aus den besten englischen, französischen und Italienischen Schriftstellern zusammentragen, sondern auch mit Unterstützung mehrerer aufgeklärten Männer von Zeit zu Zeit noch ungedruckte Untersuchungen über jene Gegenstände liefern. Man sieht leicht, daß es dem Hn. Vf. nach diesem Plan noch sehr lange nicht an Stoff zu seinen Beyträgen fehlen werde, die erste Quelle wenigstens ist allein hinreichend, ihn lange mit Materialien zu versehen: doch wünschten wir sehr, er gäbe seinem Plan einen kleinern Umfang, und setzte wenigstens die bekanntern Aufsätze bey Seite.

Der erste Aufsatz über *die Verschiedenheit und Mischung der Charaktere* läßt sich gut lesen, enthält aber meistens bekannte, schon oft gefagte Dinge. Auch fehlt es hie und da an Genauigkeit der Begriffe und an guter Anordnung der Gedanken. Was z. B. S. 22. von den *sanguinischen* Personen gesagt wird, ist eigentlich nur von den Sklaven der Sinnlichkeit wahr, und das sind doch nicht alle Sanguinei. Nachdem der Vf. S. 44. gesagt hatte, daß die zu sinnlichen Menschen

schen in eine *Stumpfheit des Geistes* gerathen, die sie zu allem angenehmen Umgang unüchtig mache; setzt er gleich S. 45. hinzu, daß der *Verlust von Vernunft und Nachdenken* dergleichen Menschen uns noch verächtlicher mache. Ein philosophischer Schriftsteller muß durch eine genaue Zeichnung seiner Begriffe sich vor solchen Wiederholungen verwahren. — Am Ende dieses Aufsatzes (wovon die Fortsetzung versprochen wird;) sagt der Vf.: „Ich weiß nicht, ob es eine Empfehlung für irgend eine positive vorhandene Religion ist, wenn ich behaupte, daß jede für die Schwärmer in irgend einer, oder mehrerer (mehreren) ihrer Glaubenslehren einen Hinterhalt übrig gelassen hat, wo sich jene verstecken, und wodurch sie sich rechtfertigen können, wenn die gesunde Vernunft ihren Unsinn zu beleuchten anfangen will.“ Wenn dies, auf der einen Seite, keine Empfehlung für die positive Religion ist, so gereicht es, auf der andern, ihr auch nicht zum Vorwurf, wenn Schwärmer einige ihrer Lehren mißbrauchen, um dadurch ihren Unsinn zu rechtfertigen; sondern es muß vor allen Dingen das Unvernünftige dieser Lehren selbst gezeigt, und noch weiter bewiesen werden, daß dieselben nicht etwa bloß in diesem oder jenem Lehrbuch, sondern in den Urschriften des Religions-Stifters oder seiner Schüler enthalten sind.

Der zweyte Aufsatz ist der bekannte Versuch von Dav. Hume über die *Nationalcharaktere*, den Rec. mit neuem Vergnügen gelesen hat. Wie viel wahres liegt nicht in den Reflexionen dieses Schriftstellers über den *geistlichen Stand*, ob sie gleich nicht alle Glieder desselben treffen! Hume zeigt sehr gut, und es läßt sich aus der Natur dieses Standes leicht begreifen, warum so viele Glieder desselben *Heuchler* sind: die Heuchelei wird nemlich einem Geistlichen, der nicht wahre Rechtschaffenheit, und ein durch Erziehung verfeinertes Gefühl von Wohlstand besitzt,

zur Nothwendigkeit, da hingegen andere Stände, von denen nicht so viel gefordert wird, diesen Firnis auch nicht so nöthig haben. — Uebrigens reichen die Gründe, womit Hume den Einfluß des Klima auf die Bildung des Nationalcharakters befreitet, nur so weit, daß sie den *ungleich stärkern* Einfluß der *moralischen*, als der *physischen* Ursachen beweisen; welches allerdings zugegeben werden muß, und ein Beweis von der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur ist. Auch nimmt Hume das, was er von dem Klima gesagt hatte, am Ende seiner Abhandlung stillschweigend zurück, wenn er von der Bildungs-Empfänglichkeit der Menschen in den gemäßigten Himmelsstrichen sagt, daß ihr Blut nicht so erhitzt sey, um sie eifersüchtig zu machen, und doch warm genug, um sie zu einer gehörigen Werthschätzung des schönen Geschlechts zu vermögen. S. 80. steht eine vortreffliche Reflexion über die Nachtheile einer zu sehr ausgebreiteten Gelehrsamkeit; bey welcher Gelegenheit die schönen Verse aus dem *Juvenal* angeführt werden, wobey aber der Uebersetzer in

De conducendo loquitur jam rhetore Thule

das letztere Wort durch *der Thule* übersetzt, da ihn doch das Virgilianische *ultima Thule* leicht eines andern hätte belehren können.

Der dritte Aufsatz über die *böse Laune* dünkt uns recht gut gerathen zu seyn: und man müßte wirklich viel böse Laune haben, um ihn nicht mit Vergnügen zu lesen. Die Mittel gegen diese Art von Seelenkrankheit sind von dem Verf. meistens gut angegeben; nur bey dem dritten, wo die *Beschäftigung* empfohlen wird, hätten einige Bestimmungen beygefügt werden können; denn bekanntermassen giebt es Geschäfte, die die böse Laune eher nähren und vermehren, als vertreiben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PÄDAG. SCHRIFT. 1) Berlin, b. Hesse: *Die größte Erleichterung des Lesentlehrens, bewirkt durch einige Bogen mit großgedruckten Sylben und Wörtern von Carl Friedrich Splitttegarb.* 1788. 3 B. (4 gr.)

2) Grottkau in der evangel. Schulanstalt: *Geographisches Kartenspiel für Kinder.* 1788. 5 B. (4 gr.)

3) Halle, in Commiß. der Waisenhaus-Buchhandlung: *Fibel, zum Gebrauch bey dem ersten Unterrichte der Kinder.* 5 S. Was Hr. Splitttegarb geleistet hat, sagt der Titel, außer daß in der Vorrede noch Anweisung zu einigen Spielereyen gegeben wird. — als zweyte ist ein *Frage- und Antwortspiel*, dergleichen fast alle Messen erscheinen. Wir überlassen sie alle mit einander denjenigen, die der

Meynung sind, daß man bey dem Unterrichte spielen solle, zum beliebigen Gebrauche. In Nro. 3. halten wir solche Leseformeln, wie S. 11-13 stehen, für die bequemsten zum Lesenlernen; nur sollten statt einiger Seiten ein halb Dutzend Bogen damit angefüllt werden, weil man mit jenen zu bald fertig wird. Bloß wegen dieser Art von Lesebeyspielen, welche lauter Kindern bekannte und faßliche Gegenstände betreffen, und in denen einerley Hauptwort mehrmals in verschiedner Verbindung wieder vorkommt, hat das in Dessau herausgekommene Büchlein unter dem Titel: *Fibel und zum Gebrauche der Fibel*, wie wir aus Erfahrung wissen, Kindern sehr schnell zur Fertigkeit im Lesen ohne alle Spielwerke geholfen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Soonabends, den 14^{ten} Junius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ULM, b. Wohler: *D. Wilh. Gottl. Tafinger, aufs Lehrer d. R. z. Tübingen, über die Bestimmung des Begriffs der Analogie des deutschen Privatrechts, und der Grundsätze, dasselbe zu bearbeiten.* Erster Theil. 1787. 170 S. 8.

Wenn diese Schrift auch sonst kein Verdienst hätte; so müßte ihr das schon als kein geringes angerechnet werden, daß sie eine Materie wieder zur Sprache bringt, über die uns noch immer, trotz des vielen zum Theil äußerst heftigen Streits darüber Bestimmungen fehlen, die den selbstdenkenden und aufrichtigen Forscher gänzlich befriedigten. Allein man kann ihr wirklich auch mehrere und größere Verdienste nicht absprechen. In der historischen Darstellung der hauptsächlichsten Fortschritte, welche die wissenschaftliche Bearbeitung der deutschen Rechtsgelehrsamkeit gemacht hat, ist eine ausgedehnte eigne Belesenheit unverkennbar; und in der Beurtheilung der verschiedenen, besonders der neuern von *Putter*, *Rudloff*, *Selchow*, und *Fischer* theils vorgeschlagenen, theils befolgten, Methoden zeigt sich viel Scharf sinn und richtige Kenntniß der Sache. Schade nur, daß der Ausdruck in dieser Schrift, besonders gegen das Ende, etwas zu wortreich, verwickelt und weit schweifig ist, als daß nicht Bestimmtheit und Klarheit des Vortrags dabey verlieren sollten. Ueber die Hauptsache, d. i., über die beste Methode der Entwicklung des deutschen Rechts, für welche Hr. T. die *Putterisch-Rudloffsche* hält und welcher auch wir gern ihre Vorzüge zugestehen) ist freylich viel richtiges gesagt, das zu weitem fruchtbaren Untersuchungen, die auf treffende Bestimmungen führen würden, Anlaß geben kann; nur scheint das alles noch nicht zur gänzlichen Entscheidung der Streitfrage hinlänglich zu seyn, wenn nicht etwa der zweyte Theil der Abhandlung neue unerwartete Aufschlüsse enthalten sollte. Schon die Namen: *analogisches deutsches Recht* und *Analogie des d. R.* möchten wir gern verbannt sehen, da ihre Bedeutung im Grunde derjenigen, welche man mit *Rechtsana-*
A. L. Z. 1788. *Zweyter Band.*

logie überhaupt verbindet, so gar nicht homogen ist; und für die eigentliche Bearbeitung der ganzen Wissenschaft, müßte, wie wir glauben, prüfende Erwägung und genaue Begrenzung des einzig möglichen Zwecks der deutschen Rechtswissenschaft ungleich bestimmtere Grundsätze hergeben, als bisher und selbst hier festgesetzt sind. Doch diese Entwicklung kann nur als ausdrücklicher Gegenstand einer besondern Untersuchung, nicht als gelegentliche Digression in einer Recension, behandelt werden.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Curts Witwe: *Character Friedrichs des Zweyten Königs von Preussen*, beschrieben von D. Anton Friedrich Büsching 1788. 288 S. gr. 8. (21gr.)

Man würde sich auf gleiche Weise betrogen, wenn man dieses der günstigsten Aufnahme würdige Werk für eine rednerische Charakteristik des großen Friedrichs, oder für eine bloße Sammlung von Anekdoten halten wollte. Es ist vielmehr eine getreue historische Darstellung, wozu der Verfasser mit großem Fleiße, und mit der eifrigsten Bemühung um zuverlässige Nachrichten seit ein und zwanzig Jahren die Data gesammelt, in Ordnung gebracht, und mit aller Einfachheit eines Erzählers, dem es um nichts als Wahrheit zu thun ist, vorgetragen hat. Es zerfällt in zwey Abschnitte, deren erster den körperlichen, der zweyte aber den Gemüths-Charakter des Königs beschreibet. Also wird im ersten von des Königs Leibeslänge, Gestalt, Stärke, Leibesbewegung, Schlaf, Speise und Trank, Kleidung, Verhalten in Ansehung der Reinlichkeit, Bequemlichkeit, von seinen Vergnügungen, täglicher Lebensordnung, festgesetzter Ordnung in größeren Staatsgeschäften nach den Jahreszeiten und Monaten, (ein Artikel der besser im zweyten Abschnitte seinen Platz gefunden hätte), und von der Schamhaftigkeit in Ansehung seines Körpers gehandelt. Man wird sich bey Durchlesung dieses Abschnitts mehr darüber wundern, daß Hr. Büsching hier noch so viele weniger bekannte Thatfachen hat aufzeichnen können, als daß
C c c c
viele

vieles schon hinlänglich bekannt ist, was gleichwohl nach des Verf. Ablicht unmöglich übergegangen werden konnte. Friedrich II. war nicht über 5 Fufs und 5 bis 6 Zoll groß, aber wohl gewachsen. — Die Anfälle von der Gicht und Podagra, die er für ein Erbflück anfah, die der Rheinwein seinem Vater zugezogen, machten, daß er diesen Wein verabſcheuete und jedermann vor ihm warnte. Er ſagte oft: *Si l'on veut avoir un avant-gout de la pendaison, on n'a qu'à prendre du vin de Rhin.* — In ſeinem Alter erzählte er, daß er als Jüngling, da er bey ſeines Hn. Vaters Truppen am Rhein geweſen, mit ändern jungen Leuten verſuchet habe, gar nicht zu ſchlafen, auch ſolches durch Hülfe des vielen getrunkenen Caſſees vier Tage ausgehalten. — Die Vergnügungen der Tafel ſchätzte er weit mehr, und genofs ſie ungleich ſeiner als ſein Vater. Enthielt der Küchenzettel für den folgenden Tag Speiſen, die er vorzüglich gern aß, ſo ſah er ihn am folgenden Morgen nochmals mit Vergnügen an, und konnte oft die Mittagsſtunde kaum erwarten. Sein gewöhnlicher Wein war Bergerac mit Waſſer vermiſcht. Die Abendmahlzeiten währten nur bis zum ſiebenjährigen Kriege, da er ſie aufgab, und nach demſelben in den Wintermonaten zuweilen 3 - 5 Perſonen ein Abendeſſen gab, ohne ſelbſt etwas zu genießen. In Feldzügen lebte er mit aller Genügfamkeit eines Soldaten. Mit Kleidern war außer Carl XII v. Schweden kein König ſchlechter verſehen als Er. In ſeiner hinterlaſſenen Garderobe, fanden ſich an Hemden nicht mehr als funfzehn Stück, ſämmtlich alt, und zerriffen, es gab alſo, um den Leichnam darinn zu begraben, des Königs damaliger Kämmerer, itziger geh. Kriegsraht Hr. Schöning, eins von ſeinen ſeinen noch nicht gebrauchten Hemden her, womit ihn ſeine Braut beſchenket hatte. Gegen die Reinlichkeit war er zienlich gleichgültig; auch ſuchte er in Feldzügen und auf Reiſen keine Bequemlichkeit. — In dem Artikel von des Königs Vergnügungen war uns folgende Stelle auch ihrer Abfaſſung wegen vor andern intereſſant: „In ſeiner erſten Jugend ſoll er nicht ſo gleichgültig gegen das andre Geſchlecht gewefen ſeyn (hier hätte wohl ohne Bedenken geſagt werden können, *war er nicht ſo gleichgültig*), als in der nachmaligen und größten Zeit ſeines Lebens. Er hat aber, ich weiſs nicht gewiſs, um welcher Urſachen willen, früh angefangen, einen Widerwillen wider das Frauenzimmer zu faſſen, und den Umgang mit demſelben zu ſtihen. Erforderten es Zeit und Umſtände, ſo wußte er es mündlich und ſchriftlich auf eine artige und angenehme Weiſe zu unterhalten; es mußte aber nicht lange wahren, weil ſeine Höflichkeit gegen daſſelbige erzwungen war, und er im Reden ſich nicht lange ſo einſchränken konnte, als die Wohlänſtändigkeit in Gegenwart des

Frauenzimmers erforderte. Auf ſolche Weiſe verlor er viel ſinnliches Vergnügen, er verſchafte ſich aber durch den Umgang mit Mannſperſonen wieder, und hatte aus der Geſchichte der Philoſophie wohl behalten, daß man dem Socrates nachgeſagt, er habe den Umgang mit dem Alcibiades geliebet.“

In dem zweyten Abſchnitte handelt Hr. B. 1. von des Königs Geiſteskräften, ſeiner Sprachenkenntniß, Gelehrſamkeit, Handbibliothek, von ſeinen Urtheilen über Gelehrte, und den Arten neuer Gelehrten, die er vorzüglich geachtet; von ſeiner Geringschätzung der Theologen und Prediger; von verſchiednen Gelehrten, mit denen er umgegangen; von ſeinem Verhalten in Anſehung der Akademie der Wiſſenſchaften, der Univerſitäten, Gymnaſien, Stadt und Landſchulen; endlich berichtet er, wem er zu ſtudiren erlaubt, was für Vorſchriften er in Anſehung der Studierſtipendien angegeben, und was er für andre frommen Stiftungen zur Erziehung der Jugend gemacht habe. 2. Von ſeiner Religion, politiſchen Duldung verſchiedner Religionsparteyen, großen Geduld mit den Gemeinden in Kirchenſachen. 3. Von ſeinem Verhalten gegen ſeine Familie, Bedienten, Armee, gegen Bauern, Bürger und Adel. 4. Von ſeiner perſönlichen und Staatsökonomie. 5. Von ſeiner Regierungsart, und ſeiner Kenntniß ſeines Reichs und anderer Staaten. 6. Von ſeiner Handhabung der Gerechtigkeit. 7. Freygebigkeit. 8. f. Gedanken über Allmoſen und Collecten. 9. f. Geduld. 10. f. natürliche Ehrlichkeit, Offenherzigkeit und Freymüthigkeit. 11. ſeinem Mißtrauen. 12. Geſchmack. 13. Furchtſeligkeit. 14. Von ſeinem Betragen in ſeiner letzten und tödlichen Krankheit. Aus dem großen Vorrathe von Denkwürdigkeiten, die unrer dieſen Titeln enthalten ſind, nur einige. Der König ſchrieb weder das Franzöſiſche noch das Deutſche orthographiſch. Lateiniſch verſtand er nicht, gebrauchete aber doch zuweilen einige Formeln, zum Theil ganz verderbt. *Z. B. de guſtibus non eſt aiſputandum*; den Römischen Kaiſer nannte er *Caput orbem*. Bey ſeiner geringen Kenntniß der deutſchen Sprache, wagte ers doch zuweilen, über Ausdrücke zu urtheilen. Die Kammer zu Stettin berichtete, daß die beſtellten Sterlede aus Rußland über die See angekommen, acht Stücke aber geſtorben wären; der König hielt dies Wort nicht für ſchicklich, weil man von Fiſchen zu ſagen pflegte, ſie wären *abgeſtanden*; und antwortete alſo: „die Stücke, welche nach eurem Bericht *geſtorben* ſind, werden wohl mit chriſtlichen Ceremonien beerdiget werden müſſen. — Des Königs Haß gegen Theologie und ſeine Verachtung der Theologen, wird ſehr begreiflich, wenn man bedenkt, was er für einen Begriff von jener, und was für Erfahrungen und Nachrichten er von vielen der letztern eingefammelt hatte.

te. Langens Proceduren gegen Wolf, hatten schon früh viel dazu beygetragen. Er schrieb d. 7. Febr. 1783, als die dritte Professur der Theologie zu besetzen war, eigenhändig: „*ein Theologus ist leicht zu finden, das ist ein Thier sonder Vernunft.*“ Wenn er vernünftige und gelehrte Theologen kennen lernte, so glaubte er, die Theologie läge ihnen nur als Nahrungszweig am Herzen. Als Hr. Moldenhawer bey seinem Rufe nach Hamburg anfänglich um seine Entlassung angehalten, nachher aber wieder Vorschläge that, um in Königsberg zu bleiben, so schrie der König an den Rand des Ministerialberichts darüber: *der verfluchte Pfaffe weis Selber nicht was er Wil, hohle Ihn Der Teufel!* Hr. Büfching setzt hinzu: „Diese hart lautende Worte lagen in „der That weiter nichts, als was das Oberconsistorium in seinem Rescript an die preussische „Regierung so ausdrückte, *der König lasse es „bey der dem Moldenhawer einmal ertheilten „mission bewenden.*“ (Hierinn dürfte doch wohl ein deutscher *Popma de differentiis verborum* Hn. Büfching widersprechen!) Es war ein vortrefflicher Gedanke, den Friedrich gleich bey seiner Thronbesteigung über die Akademie der Wissenschaften äußerte: „*unsre Academie muß nicht zur Parade, sondern zur Instruction seyn;* aber der König irrte sich gleich in der Wahl des ersten Präsidenten (Mauvertuis) und die Akademie ward gleich im Zuschnitt verdorben und wurde zu Deutschlands Schimpf und zu der preussischen Länder Schaden, eine französische Academie, bey welcher französische und italiänische Gelehrte einen beträchtlichen, deutsche Gelehrte aber entweder einen geringen, oder wohl gar keinen *Geldwerth* (?) hatten, und der Titel *Academicien* an und für sich selbst, gab weder in der sogenannten großen, noch in der gelehrten Welt einen Rang! — Von der Verfassung der Universitäten hatte der König gar keinen richtigen Begriff. Er that auch für die Aufnahme derselben in seinen Landen fast gar nichts. Von den Schulen hatte er eben so wenig gründliche Kenntniß, doch fehlte es ihm nicht an guten Willen, ihnen thätig aufzuhelfen; dessen Ausführung jedoch meistens durch Zufälle vereitelt wurde, wenn man die Vermehrungen der Landschulmeisterbefoldungen, aus der churmärkischen Städtecaße ausnimmt. — In dem Abschnitte über des Königs Verhalten gegen seine Familie, erzählt Hr. B. die Geschichte von dem Zorne seines Vaters gegen ihn, mit einigen sehr merkwürdigen, bisher wenig bekannten Umständen. Friedrich Wilhelm hatte die Meynung von dem Kronprinzen gefaßt, daß er sich zu seinem Nachfolger auf dem Throne nicht schicken, und zog ihm seinen zweyten Sohn den Prinzen August Wilhelm weit vor, weil dieser sehr gern in dem Familienkreise war, und überhaupt sich in allen Stücken dem Könige gefällig machte. Der König drang

also von Zeit zu Zeit, wenn er über den Kronprinzen erbittert war, in denselben, daß er der Thronfolge entsagen, und sie seinem nächsten Bruder abtreten solle, allein der Kronprinz erklärte, er wolle sich eher den Kopf abschlagen lassen, als dem König in seinem unrechtmäßigen Begehren willfahren. Seine letzte Erklärung ging dahin, wenn der König in einem öffentlichen Manifest zur Ursache seiner Ausschließung von der Thronfolge angeben wolle, daß er kein leiblicher und ehelicher Sohn von ihm sey, so möchte er den Prinzen August Wilhelm zu seinem Nachfolger ernennen. Das konnte und wollte aber der König nicht, weil er dadurch die Königin, die er sehr achtete und liebte, unverföhnlich beleidiget und gekränkt hätte. — Eine große Menge Thatfachen, wodurch sich Friedrich den gerechten Ruhm eines wahren Landesvaters erworben, hat Hr. B. S. 102. u. f. mit so guter Auswahl zusammengestellt, daß sie mit vereinter Kraft desto stärker auf den Leser wirken.

Der Verf. zeigt überall die an ihm längst bekannte Wahrheitsliebe, und Offenherzigkeit, und hält sich eben so weit von Schmeicheley als von Tadelsucht entfernt. Er verschweigt und bemäntelt die Fehler des großen Königs nicht, stellt aber auch die großen Tugenden, durch die sie überwogen werden, in ihr volles Licht. Seine Schreibart ist ganz ungekünstelt, zuweilen weitschweifig und vernachlässigt. Man wird aber für diesen Mangel wirklich durch das in der Vorrede dargelegte Verfahren des Verf., welches dem Leser für die Authenticität der hier gelieferten Nachrichten hinlängliche Bürgschaft stellt, reichlich entschädigt. Es ist daher dieses Buch für verständige Leser, und für künftige Geschichtschreiber des Königs unendlich viel mehr werth, als so viele Anekdotensammlungen, gegen die Hr. B. ein gerechtes Mißtrauen äußert, und behauptet, daß dergleichen Erzählungen entweder ganz oder großentheils falsch, und daß fast keine einzige ganz wahr unter denselben sey.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, (ohne Anzeige des Verlegers) *Narr Jack, Welt und Hof, ein satirischer Roman voll Wahrheiten aus dem achtzehnten Jahrhundert, obgleich überirrdische Geschichte, erster Theil, 236. S., zweyter Theil, 272 S. 8. 1788. (1 Rthlr. 8 gr.)*

Ein Hofnarr wird hier redend eingeführt, und aus seinem Munde erhält der Leser ein satirisches Gemälde von den Intriguen eines kleinen Hofes. So leicht es auch durch diese Wendung dem Verf. wird, alle geheime Gänge der Kabalen zu entwickeln, so gute Gelegenheit er auch dadurch bekommt, Fürstenmoral offen und frey zu predigen: so ist doch theils ein solches

Amt bey Hofe gegen das Kostume unfrer Tage, deren Sitten der Roman schildern soll, theils hat der Narr des Verf. (übrigens ein sehr verfeinerter Narr) nicht Humor genug, um immer genug zu interessiren. Die Geschichte ist wenig verwickelt, und enthält blofs Ränke, von und durch Maitressen veranlaßt, wodurch in die Länge Einförmigkeit entsteht, so viel Wahrheit auch die Erfindungen und die einzelnen Züge haben. Ein Fürst, dem es nicht an Anlagen fehlt, dem aber unaufhörliche Plane auf weibliche Tugend, und der Einfluß unerfättlicher Bulerinnen Sinne, Verstand, und Herz stumpf machen, und der, wenn er in Intervallen, wo er einer Maitresse satt ist, und sich selbst zu regieren entschließt, auf allerley landesverderbliche Projekte verfällt, und von Betrügern gemisbraucht wird; eine pfeigmatische, aber äußerst boshafte Maitresse; ihre ehr- und geldgeizige Mutter, ein niederträchtiger und verbulhter Beichtvater; ein biedermännischer Minister, der die Leidenschaften und Schwachheiten seines Herrn zum gemeinen Besten zu benutzen, und dem Schaden, den sie stiften können, muthig zu beugen weiß; ein an Leib und Seele gleich ohnmächtiger Kammerherr, dem alle Mittel gleich gelten, sich in der Gnade seines Herrn zu erhalten, und den nichts mehr ärgert, als daß er sich nicht selbst zum Hahnrey machen kann; seine tugendhafte Gemalin (*Aurora*) die lange allen Versuchungen standhaft widersteht — dies sind die vornehmsten Charaktere in diesem Buche. *Aurora* hat so vortrefliche Grundsätze, weiß sich gegen ihren schlechten Mann, und gegen den, durch ihre Abneigung nur immer mehr erhitzten Fürsten, so klug zu benehmen, daß der Leser unwillig werden muß, wenn er sie zuletzt doch noch ins Garn gerathen sieht. Auf der einen Seite der Fürst, der (unter andern auch vermittelt eines Geistersehers) sie durch platonische Schwärmereyen bethört, auf der andern der Minister, der überzeugt, wie viel Gutes eine

Maitresse von ihrer Denckungsart stiften könne, und der sie beredet, sich für das Land, aufzuopfern — sind Versuchungen, denen sie unterliegt. Noch unzufriedner muß man mit der unerwarteten Katastrophe seyn, die darauf folgt. Ehe *Aurora* noch irgend etwas zur Besserung des Fürsten beytragen kann, wird sie von der vorigen Maitresse, die sich bey einem Maskenball einschleicht, ermordet, ein tragischer Ausgang, der zu dem übrigen größtentheils komischen Inhalte nicht paßt. Auch ist es nicht gut erfunden, denn der Leser erräth sogleich, wer die Maske sey, und wird unwillig, daß niemand auf den Argwohn kömmt. Die Hinrichtung der Mörderinn dient nur, den Fürsten noch schwärzer zu machen, der im Grunde diese noch mehr als Auroren bedauert. Der abentheuerliche Umstand, daß Mörderinn und Ermordete als Schwestern befunden werden, und die unnöthigen Revolutionen in dem Schicksale des Narren, daß er bald eines Grafen Sohn ist, bald wieder nicht ist, verunstalten den Schluß dieses Romans. Aufgebracht muß aber jeder Leser, den Aurorens Schicksal gerührt hat, werden, wenn er gar am Ende den Narren, der doch immer ein gutes Herz verrathen hatte, ausrufen hört: „Ich schalt mich einen Narren, daß ich an Sympathie hatte glauben wollen; ich schalt mich einen Narren, daß mir *Aurora* nahe gegangen, daß ich Jettgen bedauert. Binn ich denn da, das Schicksal zu meistern? Weiß ich, was das Beste ist? Das weiß ich, daß man in der Nartheit glücklich seyn kann, und meines Buchs Ende ist: *Selig ist der, der ein Narr ist!*“ Hat der Verf. in der Laune gleich sein Muster *Fiel-ding* nicht erreicht, so ist doch seine Erzählung leicht und angenehm; auch sind oft sehr edle Maximen und gute Lehren für Regenten eingestreut. Nur zuweilen kömmt etwas vor, das ins Niedrige fällt, z. B. Th. I. S. 100. der *ochsenmäßige* Schlaf, S. 120. die Schulmeisterfcene, und S. 174. die Knittelverse.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE VERMISCHTE SCHRIFTEN. Berlin, b. Vofs und Sohn: *Marcus Herz über die frühe Beerdigung der Juden* — Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 60 S. gr. 8. (6 gr.) Die Zusätze, welche der würdige Verf. seiner oben angezeigten an Bogenzahlkleinen, aber doch durch ihre Bestimmung wichtigen Schrift bey dieser neuen Auflage gegeben hat, bestehen hauptsächlich in einigen Antworten gegen Hn. Hofmedicus *Marx* in Hannover, in Zeugnissen andrer berühmten Aerzte, vornemlich des *Thiery*, und in einer S. 31 - 33 eingeschalteten sehr lebhaften und rührenden Schilderung der qualvollen und entsetzlichen Lage lebendigbegrabener Menschen, auf welche sich auch die Titelvignette von *Chodowiecki* bezieht.

Leipzig, b. Sommer: *Adversus sepulturam in aedibus sacris oratio* Cancellarii vice habita ab *Ernesto Platnero* d. 14 März 1788. 25 S. gr. 4. (3 gr.) Hier befreitet ein Mann,

der sich wie Hr. Hofrath Herz längst den Ruhm eines philosophischen Arztes erworben, einen Mißbrauch unter den Christen, der zwar nicht so schrecklich, als die frühe Beerdigung der Juden, aber doch immer sehr vernunftwidrig und sehr gefährlich ist. Mit feuriger Beredsamkeit, und in ächtrömischer Sprache, straft Hr. Platner die Unwissenheit derer, die das Begraben in Kirchen für unschädlich, und die Grillenfängerey mancher Rechtsgelehrten, die die Abschaffung dieses Mißbrauchs für widerrechtlich halten; wünscht, daß diejenigen, welche Erbbegräbnisse in den Kirchen besitzen, mit gutem Beyspiele vorgehen, und einem ihren gesammten Mitbürgern so nachtheiligen Rechte, welches nicht den mindesten Vortheil für sie selbst habe, und aus thörichten Vorurtheilen abergläubischer Vorfahren entsprungen sey, entsagen möchten; und hofft, daß selbst bey solchen, die noch steif darauf halten, vernünftige Vorstellungen angesehenen Männer guten Eingang finden werden.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 14^{ten} Junius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Vollständige Darstellung der Rechte des größern bürgerlichen Rathes zu Nürnberg, so wohl überhaupt, als besonders in Steuerfachen.* Mit Beylagen von Num. I. bis XLV. 1787. 80 S. und 125 S. Beylagen in Fol.

Fine Streitigkeit, welche in ihren Folgen für einen beträchtlichen, durch seine Betriebfamkeit merkwürdigen Theil der deutschen Nation so äußerst wichtig ist, und welche bereits die Erwartung des Publikums rege gemacht hat, verdiente diese ausführliche, gründliche und gelehrte Abhandlung, die unter den übrigen Schriften über diesen unglückseligen Kampf der Aristokratie und Demokratie, wovon in der A. L. Z. 1787. Num. 30a. Nachricht gegeben worden ist, billig den ersten Platz einnimmt: zumal da sie zugleich alles Wesentliche wiederholt, was in jenen Schriften enthalten ist. Nürnberg ist eine der größten Reichsstädte, hat unter allen bey weitem das größte, einträglichste, und manches deutsche Fürstenthum überragende Gebiet. Die Bürgerchaft daselbst ist mit den größten, in jedem andern deutschen Staat gewiß unerhörten Auflagen beschwert; und dennoch hat eben diese Reichsstadt unter allen bey weitem die größte Schuldenlast. Wie soll man dieses seltsame Problem lösen? Die geheime Finanz-Administration und der größte Theil des Regiments ist in den Händen von 20 rathsfähigen Geschlechtern des Patriciats, die erst neuerer Zeit den Grundsatz aufgestellt, und gangbar zu machen gesucht haben, das ihnen das Eigenthum und die unumschränkte erbliche Regierungsgewalt über Stadt und Gebiet zustehe, und die Bürger in eben dem Verstand ihre Unterthanen wären, als man solches in einem der unumschränktesten deutschen Fürstenthümer je hat behaupten können. Noch K. Leopold erklärte in einem Rescript von 1729.: „Dafs die dortigen Magistratsglieder nur zeitliche Verweser oder Administratores der Reichsstadt Nürnberg seyn.“ Aber auch diese blofs administratorische Gewalt ist durch die Rechte des größern bürgerlichen

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

Raths, als eines aus der Bürgerchaft genommenen, sämtliche Bürger repräsentirenden constitutionsmässigen Collegii und Ausschusses in Steuer- und andern Staatsfachen mannichfaltig eingeschränkt. Bey Gelegenheit einer vom kleinern Rath einseitig im J. 1786. ausgeschriebenen Extrasteuer, kam die Concurrenz des größern bürgerlichen Rathes in Finanz- und Steuerfachen in Contestation. Eine provisorische Verfügung des Reichshofraths vom 14. Dec. 1786. legte zwar der Bürgerchaft einstweilen die Erlegung der Extrasteuer, dem kleinern Rath hingegen, die Vorlegung eines ausführlichen und treuen Status activi et passivi auf. Indessen wird eine hierauf zu erwartende Reformation kaum die gewünschte Wirkung und Dauer haben, wenn nicht zugleich eine beständige bürgerliche Controlle aus dem Kaufmanns- und Handwerksstände in Finanz- und Rechnungswesen verordnet wird. Nach der ältern nürnbergischen Verfassung waren die Steuern ganz freywillige, der eigenen Bestimmung eines jeden Bürgers überlassene Beyträge, entweder an Geld oder an Korn, die im XIV. Jahrhundert unter dem Namen *Losung* vorkommen. Auch Nürnberg bezahlte ehemals zur kaiserl. Kammer eine bestimmte Stadtsteuer, die unter Friedrich III. jährlich nur noch in 1000 Gulden bestand. Andere Reservatrechte über das Steuerwesen in Nürnberg und andern Reichsstädten übten die Kaiser, mittelst Ertheilung gewisser Privilegien, ebenfalls aus. Allein durch die seit dem Ende des XV. Jahrhunderts im Steuerwesen überhaupt in Deutschland vorgefallenen Veränderungen, und die darauf erfolgten Reichsgesetze, sind die ältern besondern Steuerprivilegien, besonders in Reichsstädten, mehrentheils überflüssig und unbrauchbar worden, und ausser den noch in einigen Reichsstädten üblichen, zur kaiserl. Kammer oder an andere assignirte Orte zu liefernden Stadtsteuern, ist von dem ehemaligen kaiserl. Steuerreservat nur noch die strengere kaiserl. Oberaufsicht in Reichsstädtischen Steuerfachen übrig geblieben. Die *Losung* zu Nürnberg blieb noch ein freywilliger Beytrag, und ward immer mit Zuziehung und decisiver Beystimmung des größern Rathes, als bürgerlichen Ausschusses, und zwar im XVI. und XVII.

Jahrhundert oft erst nach Ablauf mehrerer Jahre, nach dem 30 jährigen Kriege aber fast jährlich, gefordert. Seit Ausgange des XVII. Jahrhunderts bis jetzt wird diese jährliche Steuer aus einer einfachen Lofung allmählich in manchen Jahren zu einer $\frac{1}{2}$, $1\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, und zuletzt gar bis einer doppelten Lofung erhöht. Die doppelte dauert nun schon seit dem 7jährigen Kriege ununterbrochen fort, ungeachtet zu den Kriegslasten noch besondere Extra- und Kriegssteuern beygetrieben worden sind. Die eigentliche Beschaffenheit der Lofung, als ordentlicher Vermögenssteuer wird genau beschrieben. Hieraus ergibt sich, daß sie die größte aller in Deutschland bekannten Steuern ist, indem sie $\frac{1}{2}$, und folglich beynahe die Hälfte der wahren oder fingirten Vermögenseinkünfte eines gemeinen Bürgers beträgt. Daher bezahlt der nürnbergische Bürger von mittlern Vermögen über 6mal mehr, der von großem Vermögen aber über 20 bis 30mal mehr, als der Frankfurter von gleichem Vermögen. Dabey herrscht eine ganz auffallende Ungleichheit in den Abgaben zwischen dem Patricier und dem übrigen Bürger, - besonders dem Kauf- und Handelsstande. Zu der Lofung kommen noch sehr beträchtliche Consumtionssteuern, Umgeld und Getraidaufschlag, nebst allerley Nebensteuern und nothwendigen Policeyabgaben; so, *daß der Bürger zu Nürnberg jährlich der Obrigkeit über $\frac{2}{3}$ seines Einkommens an allerley Abgaben entrichten muß.* Und dennoch hat sich der grössere bürgerliche Rath bey seinem decisiven Stimmrecht in Steuerfachen bisher in petitorio und possessorio erhalten. Einige Kaufleute klagten zwar von 1731 bis 1754 beym Reichshofrath, und es erfolgten verschiedene kaiserl. Resolutionen: allein die Kaufleute, ermüdet durch lange Verzögerung, gaben eine Litisrenuntiation ein. Diese kann aber dem grössern Rath nicht nachtheilig seyn, weil derselbe an jener Recursfache einiger Kaufleute nie einigen Antheil genommen hat. Auch hat der Magistrat selbst die damals ergangenen Vorschriften nicht erfüllt, und die Steuern sind seit 1754 vielmehr auf das alterum tantum erhöht worden; bis endlich die im J. 1786 verlangte Extrasteuer den jetzigen Rechtsstreit veranlaßte, der hier ausführlich erzählt wird. Zu Befolgung der reichshofr. provisorischen Verfügung bezahlte die Bürgerschaft für 1786 die Extrasteuer, und bloß an dieser mußte mancher einzelne Bürger 50, 75, 100, 200 und mehr Gulden, aufser den übrigen harten Abgaben, entrichten, so daß der Bürger zu Nürnberg *bloß für das Jahr 1786 $\frac{1}{4}$ seines Einkommens an Steuern abgeben mußte.* Der grössere Rath hat, aufser andern ansehnlichen Rechten, nach dem Herkommen insbesondere ein decisives Stimmrecht in Steuerfachen, und ist hierinn in possessorio und petitorio bestens gegründet. Dieses erhellet aus dessen jährlicher Stimmung bey dem Lo-

fungsvortrag, aus der observanzmäßigen Art, die Extrasteuer zu verwilligen, deren schon mehrere, z. B. 1653, 1663, 1717, 762 ganz verweigert worden sind, aus Zeugnissen älterer und neuerer nürnbergischen Schriftsteller, aus der Uebereinstimmung dieses Herkommens mit den Reichsgesetzen, und aus der Analogie der Regimentsverfassung in andern Reichsstädten. Ueberdem treten bey Reichsstädten noch ganz besondere Gründe ein, warum der Magistrat in Steuerfachen eingeschränkt ist, welche in dieser Abhandlung §. 36 kurz, aber einleuchtend vorge tragen werden; der allgemeinen Analogie der ganzen übrigen deutschen Provincial- und Reichssteuerverfassung nicht zu gedenken. Zum Schluß werden folgende magistratische Sub- et Obreptiones widerlegt: 1) Der ganze Prozess rühre von einigen unruhigen Kaufleuten her; 2) die Genannten des grössern Raths gründeten ihr vermeintliches Votum decisivum auf erträumte Privilegien, worüber doch der Magistrat schon 1754 den Manifestationseid abgelegt habe; 3) man habe mit dem grössern Rath bey der quäſtionirten Extrasteuer Rücksprache geptrogen, woraus aber nichts als die gefährlichste Widersetzlichkeit entsprungen wäre; 4) Der Magistrat wäre zu einseitigen Steueranlagen durch ein Privilegium K. Friedrichs III. von 1475 bestens befugt; - 5) der Magistrat habe auch 160 und 1762 außerordentliche Kriegssteuern einseitig angeordnet; 6) endlich stehe den Genannten des grössern Raths aus der beendigten ehemaligen Recursfache exceptio litis renunciationis et rei judicatae aus den Erkenntnissen von 1735 und 1754 entgegen. Wenn auch der grössere Rath ein Votum decisivum hat, so bleibt solches gleichwohl der Oberaufsicht und Cognition des Kaisers untergeordnet; und wenn auch der grössere Rath nur ein Votum consultativum hätte, so würde doch die quäſtionirte Extrasteuer in jedem Betracht unsatthaft seyn; denn sie ist unmöglich, die erforderlichen Staatsbedürfnisse sind durch die zu Nürnberg nothwendigen Finanzverbesserungen leicht aufzubringen, und es fehlt an irgend einer gerechten Ursache zu einer Extrasteuer. Die Hauptursache des zerrütteten Finanzwesens ist die geheime Administration und Rechnungsführung des Magistrats, welche auf ein Privilegium K. Friedrichs III. von 1476 gebaut werden will, welches von dem Magistrat eine Interpretation erhält, die nicht nur unrichtig ist, sondern auch gefährliche Folgen hat. Nachdem nun der grössere bürgerliche Rath mehrmals mit einer Offenheit und Zuversicht, die keinem Mißtrauen in die Richtigkeit seiner Angaben Platz giebt, seine Gründe dem Publikum vorgelegt, und dasselbe für sich einzunehmen gesucht hat, so mag es in der That bey manchem Betrachtungen veranlassen, warum die Herren Patricier des kleinern Raths noch nicht für gut gefun-

gefunden haben, ein Gleiches zu thun; denn die leichte Schrift eines nürnbergischen Patriciers (*Gé. Chr. Car. de Woelckern* diff. selecta capita doctrinae de constitutione civitatum imperii interna exhibens. Altd. 1787.) kann kaum hierhergerechnet werden, da sie nur wider einen der schwächsten Gründe der Gegenpartey, und auch da unbefriedigend, gerichtet ist, ihr Verf. den Gegnern nicht frey unter die Augen tritt, und überhaupt des ganzen Streits darinn gar nicht erwähnt wird.

GOTHA, bey Ettinger: *Patriotische Gedanken über Raub und Diebstahl*, von Dr. *Christian Wilhelm Wehrn*, des Kurmainz. Provinzialgerichts - Assessor und Lehrer der Rechte in Erfurt. 1788. 120 S. 8.

Eine Untersuchung der Frage: sollten nicht wider Raub und Diebstahl neben dem, was deshalb bisher in bürgerlichen Gesetzen verordnet worden ist, noch andere wirksame Mittel anwendbar seyn? ist allerdings des forschenden Rechtsgelehrten nicht unwürdig. Dafs aber bey Anwendung dieser Mittel gerade die Verordnungen der bisherigen Gesetze als unwirksam zu verwerfen wären, ist darum eben so wenig zu behaupten, als es schwer fällt, das Mehr und Weniger der Wirksamkeit einzelner Mittel so zu bestimmen, dafs positive Verfassungen ohne Unterschied einer solchen Regel angepaßt werden können. Behutsamkeit im Tadel positiver Verhältnisse, und Mißtrauen gegen die Allgemeinheit einzelner, insonderheit gegenseitiger Mittel, sollte also immer der Anspruch aller Reformatoren der peinlichen Gesetzgebung, und so auch des Hrn. Verf. seyn. Declamationen wider Gesetze, Unfittlichkeit, und fehlerhafte positive Verfassung, und überhaupt alle sogenannten Herzensergießungen, sollten bey Untersuchungen dieser Art, die für das Wohl der Menschheit so wichtig sind, entweder ganz wegbleiben, oder höchstens besonders aufgespart, und der Prüfung selbst nie eingemischt werden: zumal wenn sie ängstlich gesucht, und mit verunglückten Metaphern untermengt sind. Der ächte Rechtsgelehrte forschet hier schonend mit der Ruhe des Weisen, und der Weg der Ueberzeugung ist der seinige. Dadurch verdient und erwirbt er Achtung und Aufmerksamkeit bey dem Gesetzgeber. Unter solchen Bestimmungen kann man dem wohlwollenden Eifer des Vf. nicht alles Lob versagen. Seine Bemerkungen, und die gute Ordnung, womit die ganze Abhandlung abgefaßt ist, verdienen außerdem den Beyfall des Kenners, wenn sie gleich weniger neu sind, und nicht immer allgemein angenommen zu werden verdienen. Als Ursachen des Raubs und Diebstahls giebt er, aufser mehreren entfernten, zunächst Luxus und Armuth an. Jener könnte vermindert werden durch eignes Beyspiel der Landesherrschaffen, bessere Erziehung, genauere

Bestimmung der Stände, verhältnismäßigere und zweckmäßigere Strafen wider Unfittlichkeit und Verschwendung, durch Belohnungen derer, welche durch ihr Betragen gutes Beyspiel geben, oder, wie sich der Vf. ausdrückt, *antiluxuriöse Tugenden erproben*, durch Anweisung der Volkshlehrer zu Beseitigung des Luxus, Verordnungen wider alles, was den Luxus befördert, wohin insonderheit Aufwandsgesetze gehören etc. Mittel wider Armuth ist die Verstopfung ihrer Quelle, nemlich Faulheit und Müßiggang. Hierzu schlägt der Vf. verschiedene Mittel vor: z. B. in Ansehung des Standes, welcher bloß von seinem Reichthum lebt, soll so lange Müßiggang zu dulden seyn, bis der Ueberfluß zur Mittelmäßigkeit herabgesunken wäre, unangeseffene und nicht reiche Staatsmitglieder aber sollen in öffentlichen oder Privatanstalten zur Arbeit angehalten werden. Man bestreite die Ursachen, und stelle die Gelegenheiten der Verbrechen ab. Zu Verhütung Raubs und Diebstahls schlägt der Verf. verschiedene Sicherheitsanstalten vor; so wie einige vorzügliche Mittel zu Entdeckung dieser Verbrechen. Hierauf folgen noch kurze Erläuterungen der Lehre von Untersuchung und Bestrafung derselben, wobey er auf die einzelnen Beweggründe, welche jemand zu Raub oder Diebstahl veranlassen können, und deren Gewicht bey der Zurechnung desselben Rücksicht nimmt, so wie auf die Objecte, die Qualität und Quantität des Raubes und Diebstahls, und der allenfalls vorkommenden Mitschuld. Alles dieses leitet auf Vergleichung und Anwendung der aufgestellten Grundsätze mit den Verordnungen der „*leidigen Karoline*“, wobey manche gute und gegründete Bemerkung vorkommt, zuweilen aber auch Schwierigkeiten bloß angedeutet werden, ohne sie zu heben. Man erwartet daher leicht, dafs der Vf. Verbesserungen der gemeinen und besonders peinlichen Gesetze für nothwendig hält.

GÖTTINGEN, im Verlage der Wittwe Vandenhoeck: *D. Justus Claproths* Einleitung in den ordentlichen bürgerlichen Proceß. Zum Gebrauche der praktischen Vorlesungen. Erster Theil. Zweyte vermehrte Auflage. 1786. 1 Alph. 6 Bogen in 8. Zweyter Theil. Zweyte vermehrte Auflage. 1787. 2 Alph. 3 Bogen in 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Die erste Ausgabe erschien 1779 und 1780, und der erste Theil derselben enthielt 64, der andere aber 59 Seiten weniger, als in dieser neuen Ausgabe. Veränderungen in der Einrichtung hat Rec. nicht bemerkt, wohl aber hier und da, sowohl im Texte, als in Noten und Allegaten, einige Zusätze. Gute Register fehlen auch hier, wie in allen Schriften des Verf.; und doch ersetzt sie das vorgefetzte Inhalts-Verzeichniß, zumal bey Anfängern, nicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOL. SCHRIFTEN. Göttingen, b. Dieterich: *De mimis Romanorum commentatio* --- auctore *Werner. Carol. Ludw. Ziegler.* 7. S. gr. 8. In dieser Schrift, durch welche sich der Vf. die Magisterwürde erworben, wird zuerst die Geschichte und Beschaffenheit der römischen Mimen vorgetragen. Es waren Farcen ohne Plan, die oft ganz, oft nur zum Theil extemporirt wurden. Von denantomimen unterschieden sie sich dadurch, daß sie nicht bloß durch Gebardenspiel nachahmten; von den Attellanis vornemlich durch den unzüchtigen Inhalt, ausgelassene Scherze, und platte Einfälle. Seit dem Laberius gab es eine zwiefache Art der Mimen, solche, wozu der Text zum Theil vorher gearbeitet, und solche, die bloße Inpromptus waren. Plutarch nennt jene *ὑποδρασις*, diese *παρρησις*. Hr. Z. widerlegt die Meynung derjenigen, welche behaupten, daß die Mimen niemals dialogirt gewesen, mit guten Gründen. S. 26. erklärt Hr. Z. die Stelle Cic. pro Coelio: *Mimi ergo excitus est non fabulae, in quo cum claujula non invenitur, fugit aliquis e manibus demde scabella concrepant, aulacum tollitur*, weit richtiger als Ernesti in *Clave Cic.* nur möchten wir das *scabella concrepant* nicht erklären: *scabella crepare nondum desierant*, i. e. *tibicines modos facere pergebant*: sondern vielmehr so: wenn die Mimenspieler keinen schicklichen Ausgang finden konnten, so mußte einer davon laufen, nun fiel die Musik ein, der Vorhang wurde aufgezogen (d. i. bey uns, herunter gelassen) und das Stück war zu Ende. S. 32. ist in der Stelle des Capitolinus das Wort *stupidus* keinesweges ein Beywort des Mimen, so daß man sagen könnte wie Hr. Z. im Texte sagt, *stupidus denique vocantur Mimi*, sondern es bezeichnet nur die Rolle eines Dummkopfs, die der, von welchem die Rede ist, gerade zu spielen hatte. Wenn nach unsrer Art gesagt wird: der Major spielte seine Rolle (in der Minna von Barnhelm) sehr gut, so folgt daraus ja nicht, daß Major zuweilen ein Beyname eines Schauspielers sey. Der zweyte Theil dieser Abhandlung *de Mimorum scriptoribus inter Romanos auspiciis eorumque fragmentis* ist sehr vollständig. Das Ganze ist ein guter Beytrag zur Geschichte des alten Theaters, in dessen Ausarbeitung der Vf. Fleiß, Belesenheit, und Beurtheilungskraft glücklich vereinigt hat.

PERIODISCHE SCHRIFTEN. Von dem *Journal von und für Deutschland* hat nun der *funfte Jahrgang* auf das Jahr 1788. begonnen. Dem ersten Stücke hat der verdienstvolle Herausgeber einen Vorbericht vorgesetzt, worinnen er auf jede gute Topographie von deutschen Provinzen und Städten, die noch nicht hinlänglich beschrieben ist, falls sie auch nur, so fern es ohne Nachtheil der Vollständigkeit geschehen kann, aus wenigen Bogen bestünde, einen Preis von *zehn Ducaten* setzt; sie müßten nicht von Reisenden, am wenigsten von flüchtigen Reisenden, sondern von Männern verfaßt seyn, die im Dienste ihrer Provinz oder Stadt grau geworden, oder als Privatpersonen gründliche Kenntniß davon zu erlangen Gelegenheit gehabt haben. Diese Topographien werden, wenn sie würdig befunden worden, diesem Journal einverleibt werden. Gewiß ein patriotischer und zur Erhöhung des Werths dieser periodischen Schrift wichtiger Entwurf! Noch sehn wir's als Pflicht gegen den Hr. von Bibra an, folgende Stelle aus seinem Vorberichte auszuzeichnen: „Vorzüglich willkommen werden mir topographische Nachrichten von unsern geistlichen Staaten seyn, besonders da ich nun einmal durch Aufstellung meiner Preisfrage über die Mängel der geistlichen Staaten das Signal zu so vielen Raifonnements und Deraifonnements gegeben habe. Manche meiner Leser werden dann

finden, daß diese Staaten bey allen ihren Mängeln doch manche unverkennbare Vorzüge vor den weltlichen haben. Selbst bey ihren Finanzgebrechen, ein Feld, auf welchem sich fast jeder der Freikämpfer gegen die geistlichen Regierungen zum Ritter schlagen wollte, hat man wohl je von öffentlichen Staatsbanquerouten, von kaiserlichen Debitcommissionen gehört? Es zeigt dann dieses doch, daß in der verfassung der geistlichen Wahlstaates etwas vortheilhaftes liegt, welches der Verfassung der weltlichen Erbstaates abgeht. --- Ich sage dieses nur, um einen Vorwurf von mir abzulehnen, den mir manche sonst aufgeklärte und schätzbare Männer, Domherren und Diener geistlicher Fürsten gemacht haben, als ob ich mich durch diese Preisfrage der Sünde Chans theilhaftig gemacht hätte. Der Himmel weiß, daß ich meinen Stand und mein jetziges kleines, so wie mein großes deutsches Vaterland liebe, und beides sehr ungern veräußern würde, aber Mängel, (und wo giebt es deren nicht?) in beiden zu heben, ist der Wunsch, ist die Pflicht jedes Patrioten. Hr. Hofr. Schnaubert hat mich also sehr mißverstanden, da er glaubt, daß die geistlichen Staaten tief, sehr tief gesunken seyn müßten, weil ich, *selbst ein Domkapitular, eine solche Frage aufgestellt hätte*. Seht patriotischer Ausruf, wo er (Gott behüte uns vor einem solchen Commentator des Weisfalschen Friedensschlusses) die geistlichen Reichstände ihren weltlichen Mittänden anbietet, und die ganze hohe Reichsversammlung zum Hochschmause bittet, wird hoffentlich so bald nicht, oder doch nicht eher in Erfüllung kommen, bis das Maas unsrer Sünden jenes unsrer weltlichen Herrn Nachbarn übersteigt. Vielleicht ist alsdann auch ihr Ende nicht mehr weit entfernt, und sie haben nur den Trost, den jener eimäugichte Kriem dem Odyteus gab, nämlich zuletzt getrellen zu werden.“ --- Im ersten Stücke verdienen folgende Aufsätze vor andern bemerkt zu werden. --- *Ueber die zu verbessernde Erziehung unserer Künstler und Handwerksleute.* --- *Beitrag zur Geschichte der Moden des XVI. Jahrh.* --- Beschreibung der Vestung Wilhelmstein im Steinhuder See, von welcher auch eine in Kupfer gestochene Abbildung diesem Stücke vorgesetzt ist. --- Hr. Rector Mertens in Augsburg vertheidigt sich mit der Offenheit eines ehrlichen Mannes gegen die ihm von Hrn. Hirsching gemachten Vorwürfe der Undienstfertigkeit bey der Stadtbibliothek. Es ist in der That sehr ungeziemend, wenn ein einzelner Mann, zumal ein Reisender, wenn sich etwa einmal trifft, daß der Antiker einer Bibliothek, eines Museums, ihm grade nicht gleich nach Gefallen aufwarten kann, dadurch den ganzen Charakter des Mannes verschreyet. Bey dem beschwerlichen Schlamme, das Hr. Mertens bekleidet, wo er täglich auf sieben Stunden Unterricht zu geben hat, von welchem das Bibliothekariat nur eine Nebenfache, und (wie schon der Recensent von Hirschings Versuch A. L. Z. No. bemerkte) mit sehr geringer Befoldung verknüpft ist, hat er nach den hier angegebenen Thatfachen gewiß das Lob eines sehr dienfertigen und uneigennütigen Mannes verdient. Auch sollte man doch endlich einmal aufhören über das bey dem Besuche des Papstes von Hrn. v. beobachtete Cerimoniel zu lärmern. Hr. v. Bibra urtheilt darüber in der Note eben so richtig als edelmüthig. --- Angenehm muß den Freunden der alten Literatur seyn, daß Hr. Rector Mertens vorläufig Hoffnung zu einem kritischen Verzeichnisse der augsburgischen Bücher macht. --- Unter den übrigen im ersten Stücke enthaltenen Aufsätzen führen wir noch die Nachricht v. Matthäus Philip Neubronner's Lebensumständen und von dem Bauer Bratengeyer, einem mechanischen Kunstgenie zu Krügehof im Nurnbergischen, an.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 16ten Junius 1788.

P H I L O S O P H I E.

WITTENBERG und ZERBST, bey Zimmermann:
Grundriß der philosophischen Wissenschaften
von Gottlob Ernst Schulze, der Weltweisheit
Doctor, etc. 1 Band. 1788. gr. 8. 413 S.
(20 gr.)

„Da wir schon mehrere vortreffliche, den Bedürfnissen unsers Zeitalters, und dessen Fortschritten angemessene Compendien der philosophischen Wissenschaften haben; so verdient derjenige eigentlich wenig Nachsicht, der ein neues Compendium schreibt, welches die schon vorhandenen an innern Vorzügen nicht übertrifft“ — so spricht der Verf. in seiner Vorrede; und dieser Ton ist versprechend. Drey Stücke hält er für unentbehrlich bey einem guten Vortrage über die philosophischen Wissenschaften. Nämlich „eine sorgfältige Entwicklung und „Erklärung der Hauptbegriffe, so zu diesen Wissenschaften gehören: eine genaue Anführung „der Hauptschriftsteller, so über jeden Theil der „Wissenschaft geschrieben haben: und eine kurze „Erzählung der wichtigsten Veränderungen, welche sich in den philosophischen Meinungen zugetragen haben.“ Der Plan ist sehr gut: und die Ausführung entspricht demselben vollkommen. Der Vortrag ist bescheiden; die verschiedenen Meinungen werden mit ihren Gründen und Gegengründen angeführt, nichts entschieden, und kein besonderes System vorgezogen. Der Zuhörer wird aber auf den Weg der Prüfung geführt und in den Stand gesetzt, selbst eine Hypothese zu wählen. In den Noten ist eine gute Kenntniß der alten und neuern philosophischen Schriftsteller bis auf Moses Mendelsohns Morgenstunden sichtbar. Die Schriften und Stellen werden bezeichnet, wo sie dieses und jenes gelehrt, behauptet oder angegriffen haben. Kurz wir halten dieses Lehrbuch nicht allein für den Studenten, sondern auch für den Mann brauchbar, dem es angelegen ist, seine Kenntniße in der Philosophie zu erweitern. Dieser erste Band enthält nächst seiner kurzen Einleitung in die Philosophie nichts weiter als die Psychologie. Das Werk wird also zu einer ansehnlichen Stärke gebracht.
A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

deihen: welches freylich für ein Compendium Schwierigkeiten macht; aber Rec. hält diese Ausdehnung, bey einer solchen guten Arbeit, wie diese ist, für unentbehrlich, und für eine gute Eigenschaft. Unmöglich scheint es ihm aber in einem halben Jahre die Psychologie zu absolviren, wenn man sie so vorträgt. Doch sollte wohl die Zeit nicht, sondern nur die Gründlichkeit, den Vortrag bestimmen. Es ist zu wünschen, daß der Verf. Muße genug behalte, um alle Theile der Philosophie so gut und gründlich auszuarbeiten, als er diesen ausgearbeitet hat. Rec. erschreckt, als er auf den Titel: Ahndungsvermögen; stiefs. Allein er beruhigte sich bald wieder, als er sah, daß der Vf. kein anders Ahndungsvermögen behauptet, als das verständige Vorhersehen der Wirkungen aus den Ursachen, oder allenfalls auch Vermuthungen, deren Gründe man sich nicht deutlich bewußt ist. Leider wird über ein vernunftloses Ahndungsvermögen zu unsern Zeiten nur allzuviel gefaselt; und die Herausgeber des *Magazins zur Erfahrungsseelenkunde* sind nicht von allem Tadel frey, daß sie so viele unbestätigte und weiß der Himmel ob richtig vorgestellte Erzählungen von Ahndungen in die Welt schicken.

KOBURG, bey Ahl: *Philosophische Grundsätze von der menschlichen Seele, von Gott und unsern Pflichten*, zum Gebrauch seiner Zuhörer, von neuem verbessert herausgegeben von Joh. Christ. Briegleb. 1788. 8. 116 S. (6 gr.)

Aus der geringen Seitenzahl und aus der weiten Aussicht des Titels kann man schon vermuthen, daß alles nur sehr spärlich berührt wird; und noch ist der Druck außerordentlich weitläufig. Auch fehlt es vorerst in der Psychologie an allen Fragen vom Wesen der Seele, von dem Einfluß des Körpers auf die Seele, von der Freyheit, von den Hypothesen über die Verbindung der Seele mit dem Körper. Diese ganze Lehre besteht in historischer Darstellung von den Kräften der Seele, was freylich das gewisste und brauchbarste ist. Bedarf aber der Zuhörer nicht etwas mehreres, und wenigstens eine Einleitung in höhere Fragen? Der Vortrag ist so abgebrochen,
E e e e
daß

dafs das Buch Hn. B. und seinen Zuhörern, und auch diesen nur als ein Leitfaden zu dem Vortrage dienen kann; keine Anzeige anderweitiger Quellen und Hülfsmittel, kein Fingerzeig zum weitern Forſchen. Selbſt das Empiriſche iſt hier nicht vollſtändig; kein Wort z. B. von der Laune, von der Einbildungskraft, Gedächtniſs, Erinnerung, Bewußtſeyn; und dann manches nicht ganz richtig. Z. B. „Neigungen, die leicht erreicht werden, heißen Leidenschaften.“ Aber das Leidenschaftliche beſteht nicht in der Leichtigkeit erregt zu werden, ſondern in der Heftigkeit des Gefühls. Alle leicht zu erregende Gefühle werden zwar auch leicht heftig, aber nicht umgekehrt. Z. B. der Langmüthige kann endlich heftig zürnen: iſt ſein Zorn nicht Leidenschaft, weil er ſchwer erregt wird? S. 14. heißt es, der Menſch iſt thätig. Kein Wort aber von dem rohen Menſchen, welche Tage lang auf einen Fleck unbewegt hinſehen, ohne Langweile zu haben. Ein Compendium muß doch keine Materie, die zur ganzen Lehre gehört, ganz unberührt laſſen.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Bohn: *Reiſen durch beide Sicilien, welche in den Jahren 1777--1780 von Heinrich Swinburne, Ltq. zurückgelegt worden. Uebersetzt und mit Anmerkungen erläutert, von D. Joh. Reinhold Forſter, Mitglied der königl. Akademie der höhern und ſchönen Wiſſenſchaften zu Berlin. IIter Band. 1787. 8. 640 S.*

Der erſte Theil dieſer Reiſe iſt in der A. L. Zeit. zu ſeiner Zeit angezeigt worden. Dieſer zweyte und letzte Theil enthält inſonderheit mancherley intereſſante Nachrichten von der Inſel Sicilien, von Neapel und von den bekannten Natur- und Kunſtmerkwürdigkeiten in der Nachbarſchaft dieſer Hauptſtadt, ſo wie auch von den Inſeln Cupri, Iſchia, Procida, Nifida, Salli, und auf der Rückreiſe aus Sicilien von Cofenza, Capua, Avezzano etc. und iſt völlig nach dem Plane und Geiſte des erſten abgefaßt. Das Werk ſelbſt bedarf nicht erſt empfohlen zu werden. — Hr. Prof. Forſter hat auch bey dieſem Theile mehrmals ſehr ſchätzbare Anmerkungen zugeſetzt. In der Vorrede erklärt ſich derſelbe in Abſicht der Anmerkungen, wo er mit dem Vf. oder andern nicht übereinſtimmt, etwas ſtark, und wahrſcheinlich muß Hr. Forſter eine beſondere vielleicht nahe Veranlaſſung hiezu gehabt haben. „Ueber die Gemüther der Menſchen herrſchen „und vorchreiben wollen, was man für wahr „halten ſolle, iſt Deſpotismus und wahre Tyran- „ney. Allein die verſchiednen Theile der äch- „ten Gelehrſamkeit, durch welche die menſch- „liche Geſellſchaft in cultivirten Völkern ſo auf- „geklärt respectabel geworden iſt; mit einem

„deſpotiſchen Stolze zur Pedanterey herunterſe- „tzen wollen, iſt ein Zeuge von wahrer Undank- „barkeit. Man hat ſich an dieſem aufgehäuften „Schatz menſchlicher Kenntniſſe aus allen Jahr- „hundertn, als an einer guten Amme zu einem „ſtarken bengelhaften Buben aufgeſogen; und „nun ſchlagen die verruchten Fäuſte des Un- „dankbaren, ſeine Wohlthäterin, der er Leben, „Gefundheit und Kräfte zu verdanken hat. Soll- „ten dieſe frevelvolle Heroſtrate, welche ſelbſt „das *Ohr der Fürſten* zu erſchleichen ſuchen, „ſich auch ihres *mit Güte erfüllten Herzens* be- „meiſtern; ſollte dieſen Gothen erſt es gelingen, „die Erziehung des künftigen Menſchenge- „ſchlechts unter ihre unheiligen Hände zu be- „kommen: ſo ſehe ich und alle rechtſchaffene „biedere Deutſchen der mit Gewalt einſtrömen- „den Barbarey in Deutſchland mit Zuverläſſig- „keit entgegen.“ — Je mehr ſich die Allg. Lit. Zeit. von ihrem Anfange an mit zum Hauptzweck geſetzt hat, jenen Gebrechen entgegen zu arbeiten; um deſtomehr fanden wir Veranlaſſung dieſes ganze Urtheil hier auszuzeichnen.

GROTTKAU, in der evang. Schulanſtalt: *Hiſtoriſch topographiſche Beſchreibung der Stadt Halle im Magdeburgiſchen. 1788. 264. S. 8. (12 gr.)*

Was dieſe Beſchreibung noch zuverläſſiges hat, iſt aus Dreyhaupt und dem Stiebriziſchen Auszuge genommen, die der Vf. in der Vorrede anführt, und bey ihrer Gründlichkeit weitſchweifig und partyiſch findet. Was er aber ſelbſt hinzugethan, ſind entweder platte Tiraden, wie z. B. das plumpe unbeſtimmte Urtheil über die Halliſche Geiſtlichkeit, oder gedruckte Sachen, die außerſt leicht zu haben waren, z. B. das Lectionsverzeichniſs des königlichen Pädagogii, oder einzelne nur flüchtig zuſammengerathene Bemerkungen von Vorfällen, die ſpäter ſind als der Stiebriziſche Auszug aus Dreyhaupts Chronik. Hier giebt es nun eine Menge Unrichtigkeiten, die ſehr leicht hätten vermieden werden können. Dafs z. B. der Director der Univerſität Halle alles, was publice ausgefertigt wird, mit dem Prorector zugleich unterſchreiben müſſe, iſt nicht wahr. — Dafs das ſämtliche Brenholz in Halle auf der Saale herbeygefloßt, theils auf Schiffen angefahren werde, iſt nicht wahr; ein großer Theil wird bekanntlich von Bauern auf Wagen in die Stadt gebracht. — Die Verzeichniſſe der Profefſoren, die wenn ſie nicht genau ſind, zu gar nichts nützen, ſind, wo Stiebritz aufhört, mit großer Nachläſſigkeit fortgeſetzt. So iſt hier angegeben, Hr. Prof. König ſey 1786. Ordinarius geworden, welches er noch bis jetzt nicht iſt. Hr. Prof. Meckel iſt ganz und gar ausgelassen. Hr. Schütz war in Halle nicht bloß Prof. extraordinarius, ſondern bereits zwey Jahre vorher, ehe

ehe er nach Jena berufen wurde Ordinarius. Hr. Prof. Eberhard sollte vor Hn. Sprengel stehen. Bey den drey jüngsten Professoren ist gar nicht angezeigt, ob sie ordentliche oder außerordentliche sind. — Ueber das schlechte Essen bey den Traiteurs führt der Vf. bittere Klagen, wenn er es aber für ganz allgemein ausgibt, so haben ihn seine dürftigen Umstände vielleicht sehr weit von der Wirthstafel des Gasthauses zum Kronprinzen, wo man freylich nicht wöchentlich für zehn Groschen speiset, zurückgehalten. Sein Umgang mit dem weiblichen Geschlechte scheint nur auf Jungemägde eingeschränkt gewesen zu seyn; denn wie hätte er sonst S. 29. folgendes schreiben können: „Das weibliche Geschlecht besonders wird „hier von der Armuth gedrückt, und das aus „sehr einleuchtenden Ursachen; das junge Frau- „enzimmer übernimmt so lange es jung bleibt, „den Dienst einer Aufwärterin bey Studenten. — Uebrigens unterzei- chnet sich der Vf. unter der Vorrede: v. 28. Er ist doch wohl nicht gar ein Edelmann! Ey nun vielleicht ein polnischer von der dienenden Klasse?

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Sagen der Vorzeit*; von Veit Weber (vermuthlich ein erdichteter Name) Erster Band. 462 S. 8. 1787. (1 Rhlr. 8 gr.)

Der Vf. dieser Erzählungen ist ein guter Kopf, der ein ausgezeichnetes Talent für Darstellung durch diese Arbeit gezeigt hat. Die erste dieser Sagen ist die beste, und sie wird es durch die Mannichfaltigkeit der Charaktere, durch die lebhaft und natürliche Art, womit sie in Handlung gesetzt sind, und durch die Handlung selbst, die in Gesprächen und Briefen rasch fortschreitet. Ritterzeit und Ritterlitte und die ungekünstelte Art zu sprechen, zu scherzen, zu schmollen und zu zürnen, die den weiblichen und männlichen Charakteren jenes Zeitalters so viel Anziehendes giebt, sind sehr glücklich aufgefaßt und mit einer ungemeynen Kenntniß des damaligen Costums sehr täuschend durchgeführt. Das einzige, was üble Wirkung thut, ist die unbehutsame Mischung ganz alter und ganz neuer deutschen Ausdrücke und Wendungen, die den Leser oft in einer und eben derselben Periode zu dem dreyzehnten Jahrhundert zurück und zu dem Jahre 1788 vorwärts reißt. Auch fällt der Verf. noch hier und da unsern tragischen Menschenwürgern ins Handwerk, die ohne Wahnsinn, Gift und Dolch, ohne Hölle, und Teufel, kein menschliches Herz rühren oder ängstigen zu können glauben. Der Vf. bedarf solcher Armeligkeiten nicht, um seine Leser hinzureißen; und die schönsten Situationen seiner Erzählungen sind die, wo er sich derselben ganz enthalten hat.

Wir bezeichnen diese nicht näher, um dem Gefühl und Geschmacke der Leser nicht durch Fingerzeige einen Theil des Genusses vorweg zu nehmen. Der Vortrag ist correct und zeigt von Gefühl für Rundung und Wohlklang.

FRANKFURT und LEIPZIG, (ohne Anzeige des Verlegers:) *Abolforaddin, der Weise, eine Sammlung neuer morgenländischer Erzählungen.* 107 S. 8. 1788.

Diese Sammlung profaischer Erzählungen, wo man abermals für gut gefunden, der Moral ein orientalisches Gewand zu geben, enthält folgende fünf Stücke: 1) *Die drey Raben.* Die längste Erzählung und zugleich diejenige, in der das Wunderbare am meisten gehäuft ist; ihr Endzweck ist zu lehren, daß, so sehr es auch den Anschein habe, als ob man nur durch Falschheit in der Welt sein Glück machen könne, Rechtschaffenheit am Ende doch siege, und Falschheit sich selbst in die Grube stürze. 2) *Von dem Briefe des weisen Kaharash;* die Moral dieser Erzählung ist, kein Leben sey der Gottheit gefällig, als ein solches, welches den Menschen nützlich sey. 3) *Abuhafan, oder, es ist immer gut, wenn man etwas kann;* ein Reicher wird auf eine Insel verchlagen, wo man die Menschen nur nach den Diensten schätzt, die sie dem gemeinen Besten leisten können, und er macht sein Glück durch Gärtnerey, wovon er in seiner Jugend etwas erlernt hatte. 4) *Omar;* diese Erzählung soll beweisen, daß meistentheils die Pläne, die sich die Menschen über ihr Leben machen, vergebens sind, und alles anders geht, als sie es vorhaben. 5) *Arallab, und sein Sohn Zizim,* mit der Moral, daß der Reichthum für sich kein Glück gewähre, sondern nur durch den Gebrauch, den man davon macht, einigen Werth erhalten könne. Diese fünf Erzählungen sind in so fern ein Ganzes, als sie in der Einleitung für Geschichten ausgegeben werden, die ein ehrwürdiger Derwisch *Abolforaddin*, der als ein wahrer Weiser geschildert wird, in Abendstunden seinen Zöglingen erzählt habe. Die Erfindungen sind mittelmäßig, aber der Vortrag ist ganz angenehm und ziemlich lebhaft.

PHILOLOGIE.

1. WÜRZBURG, bey Renner: *Exempla stili latini ex poetis collecta in usum studiosae juventutis.* Vol. I. 1788. 324 S. 8.
2. FRANKFURT u. LEIPZIG, bey Brönnner: *Lehrreiche und angenehme Uebungen des lateinischen Stils für obere Classen* von I. G. Röchling, Conr. am Gymn. illustr. zu Worms. 1788. 360 S. 8. (12 gr.)

Die Sammlung No. 1. hat die löbliche Absicht, das Jesuiterlatein aus den würzburg. Schulen zu verdrängen, und zugleich den armen Schülern

E e e 2

Exem.

Exemplare so wohlfeil als möglich (der Bogen kostet nicht mehr als einen Kreuzer,) zu verschaffen. Auswahl und Abdruck zeigen von der Sorgfalt des Herausgebers. — N. 2. ist eine Sammlung deutscher Texte, mit untergesetzten lateinischen Redensarten; Jene haben wir meistens für obere Klassen passend gefunden.

KINDERSCHRIFTEN.

PARIS, b. Oneyroy und de la Rochelle: *Eugenie et ses eleves, ou Lettres et Dialogues a l'usage des jeunes gens, par Mad. de la Fite etc.* 1 Part. 212 S. II Part. 204 S. 1787. 8. (22 gr.)

Ein Buch, das der Jugend höherer Stände, unter den Augen eines verständigen weiblichen oder männlichen Lehrers, sehr nützlich seyn kann. Unverdorbenes sittliches Gefühl, feine Empfindung und guter Ton, sind die Hauptvorzüge dieter Aufsätze, die theils in Dialogen, theils in Erzählungen und in Briefen bestehen, und unter denen diejenigen, in welchen Stücke aus der ältern und neuern Geschichte zergliedert

und auf das gesellschaftliche Leben angewandt werden, die angenehmsten und zugleich die nützlichsten sind. Mad. d. l. v. vertheilt auch deutsch; und sie hat aus Meissners Alcibiades ein Gespräch zwischen diesem und dem Socrates übersetzt, das dem Sinne nach überall getroffen, und im Ganzen weit ungezwungener und leichter als das Original selbst, vorgetragen ist.

WOLFENBÜTTEL, in der Schulbuchh.: *Bibliothek für Junge und Mädchen*, von Saemann, Director der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. 8. 1787. 400 S. (18 gr.)

Wir dürfen nur den Inhalt abschreiben: „Fabeln von Zachariä und von Gleim; Idyllen von Gesner; Lyrische Gedichte von Höly, von Uz, von Blumauer; Romanzen von Höly, von Blumauer; Epigramme von Weisse, von Kleist; Codrus, ein Trauerspiel von Cronck. Das ist der ganze Inhalt. So werden Bücher leicht gemacht. Und in pädagogischer Rücksicht sollte man wohl manches, besonders in den Romanzen, zu tadeln finden. Liebe, grause und abergläubische Vorstellungen in komischem Styl. Was das für ein Gemüth für Kinder ist!

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

BEFÖRDERUNG. Der als Schriftsteller bekannte Hr. Joseph von Keizer in Wien, bisher k. k. Bücherensor und Hofconsulent, ist zum wirklichen kais. Hofsecretar (in welcher Eigenschaft er mit den Kegierungsräthen gleichen Rang hat) mit Beybehaltung seiner Stelle bey der Censur-Commission ernannt worden.

TODESFÄLLE. Auch für die Gelehrsamkeit war der Verlust höchtempfindlich, den wir am 1ten May durch den ganz unermutheten Tod des vortrefflichen Ludwig Ernst, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg, kaiserl. Königl. und des h. röm. Reichs Generalfeldmarschalls, litten. Er war nicht nur ein Freund, Beförderer und Beschützer der Wissenschaften, besonders so lange er in Holland war; sondern auch großer und scharfsichtiger Kenner der Gelehrsamkeit. Der Herzog hatte gründliche und ausgebreitete Kenntnisse in die Religion, in die Geschichte, in das deutsche und holländische Staatsrecht, in die Philosophie, in die gesunde Politik, in die Kriegskunst und in viele andere Wissenschaften; und suchte dieselbe auch noch während seines hiesigen Aufenthalts durch die Lecture der besten neuen Schriften zu unterhalten, welcher er einen großen Theil des Tages bis in die spätere Nacht widmete. Gelehrt, die das Glück hatten, sich mit dem menschenfreundlichen Fürsten zu unterhalten, mußten seine Kenntnisse bewundern und bekennen, daß sie nie von ihm weggingen, ohne aus seinen lehrreichen Unterredungen ihre eigene Kenntnisse erweitert zu haben. Ob er gleich, während seines vier und dreißigjährigen Aufenthalts in den vereinten Niederlanden und bey seinen wichtigen Geschäften wenig Zeit und Gelegen-

heit hatte, in der deutschen Literatur mit fortzugehen; so erwarb er sich doch in den wenigen Jahren, nachdem er 1784 die Republik der vereinten Niederlande verlassen hatte, und nach Deutschland zurückgekehrt war, durch Lectüre und Umgang mit Gelehrten eine solche Bekanntschaft mit den besten neueren Schriften der Deutschen, daß man hätte glauben sollen, er habe den Gang der deutschen Literatur immer in der Nähe bemerkt. Da sein großer, thätiger Geist nie müßig seyn konnte: so beschäftigte er sich oft, zu seinem Vergnügen, mit eigenen gelehrten Arbeiten. So hatte er für sich das Zimmermannsche Werk über die Einsamkeit ins Französische übersetzt. Und noch wenige Minuten vor seinem plötzlich erfolgten Tode schrie der große Fürst an einer Uebersetzung von Hrn. Meckers neuerer Schrift: *Ueber die Wichtigkeit religiöser Meynungen*, ins Holländische, wovon er auch schon einen beträchtlichen Theil vollendet hatte. Wenige Augenblicke darauf, als er sich von seinem Schreibetisch ein wenig erhoben hatte, gieng er durch einen sanften Tod in die Ewigkeit über. A. B. *Eisenach d. 15 May, 1788.*

Zu Kopenhagen ist Mlle. Charlotta Dorothea Biel, eine ehemals bekannte Schriftstellerin, im 59. Jahre ihres Alters mit Tod abgegangen.

Am 17 April starb zu Stargard in Hinterpommern, Hr. Heinrich Adrian, Graf von Boreke, Erbherr der Stargard- u. Lassischen Güter, k. Preuss. General der Cavallerie, Ritter des schwarzen Adlerordens u. ehemaliger Oberhofmeister des jetzigen Königs von Preußen, im 74. Jahre seines verdienstvollen Lebens.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 17^{ten} Junius 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Junius: *Ambrosius Bertrandi*, Prof. der prakt. Wundarzneykunst zu Turin — und ersten Leibwundarzts des Hochsel. Königs Carl Emanuel, *Abhandlung von den Geschwülsten*. Aus dem Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen, von *Carl Heinr. Spohr*, D. und zweytem Landphysikus im Herzogl. Braunschweig-Lüneb. Harzdistricte und Stadtphysikus zu Seesen. mit 3 Kupfern. 1788. 8. 656 S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Bertrandi starb im Jahr 1765, im 42sten Jahre seines Alters. Die Herren *Penchienati* und *Brugnone*, Professoren der Chirurgie zu Turin, sahen seine hinterlassenen ungedruckten Schriften durch, verbesserten sie und gaben sie, mit Zusätzen und Anmerkungen versehen, nebst den bereits gedruckten Schriften, unter dem Titel: *Opere di A. B.* heraus. Bis jetzt sind zwey Bände von diesen Werken ans Licht getreten: die übrigen sind, nach Hn. S. Versicherung, unter der Presse. Die Abhandlung von den Geschwülsten hat Hr. S. aus dem zweyten Bande übersetzt; die bisher ungedruckten Abhandlungen von den Wunden, von den Geschwüren und von der Luftseuche will er in der Folge liefern, wenn das Werk Beyfall erhält, der nicht fehlen wird, da es eine zwar nicht vollständige, aber doch immer nützliche Uebersicht der meisten Geschwülste enthält. Die Uebersetzung ist mit Fleiß abgefasset. Die Anmerkungen des Uebersetzers enthalten meist literarische Erläuterungen.

ALTENBURG, b. Richter: *Daniel Campbells Beobachtungen über den Typhus oder das ansteckende Nervenfieber, nebst den Mitteln die Entstehung und Mittheilung dieser Krankheit zu verhindern*. Aus dem Englischen übersetzt mit verschiedenen Anmerkungen von D. A. F. A. Diel. 1788. 8. 148 S. (10 gr.)

Dieses Buch zeichnet sich vorzüglich durch die Beobachtungen von dem Typhus in den großen Baumwollenfabriken in England aus und durch die Vorschläge, die der Verf. zur Verhütung dieser Krankheit in großen Werkstädten giebt.

In der Theorie weicht er von Cullen wenig ab. Fiebrerrinde, Wein in reichlichen Gaben, in einzelnen Fällen zu mehrern Maassen in 24 Stunden, und Mohnsaft mit Kampfer waren die wirksamsten Heilmittel. Der Fleiß des Uebersetzers ist in den Anmerkungen, die viele Belesenheit verrathen, nicht zu verkennen. S. 61 sind bey Berechnung der Genesenen und der Todten in der Baumwollenfabrik zu Backbarrow die Zahlen falsch angegeben. Nicht von 26, sondern von 11 bis 12 Kranken ist einer gestorben.

HALLE: *Kurt Sprengelii rudimentorum nosologiae dynamicorum prolegomena*. 1787. 8. 108 S. (3 g.)

Mit andern Neuern will der Verf. das bisherige System der Pathologen umstoßen, zwar kein neues und eigenes System aufbauen, aber doch den ersten Grundsätzen der Heilkunde, besonders der Nosologie, festere Grundbegriffe unterlegen, welche die Wissenschaft auf die Stufe der höchsten philosophischen Gewisheit emporheben sollen. Wie aber dies mit Beybehaltung des bisherigen nosologischen Systems geschehen könne, sieht Rec. nicht ein, und da der Verf. alle eigenen Systeme in der Heilkunde verbrannt wissen will, so würde sein Werk selbst wohl diesem Schicksal kaum entgehen, falls er es hinausführen sollte. Die *tutiora fundamenta*, auf welche er sein System bauen will, sind die Kräfte des belebten thierischen Körpers, Lebenskraft, Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Contractilität und die mechanischen Kräfte. Wie er sein System ausführen werde, läßt sich aus diesem kleinen Werk, in dem er nach langen Erläuterungen über den Begriff von Kraft und über die Kräfte des belebten thierischen Körpers, nur den Begriff von Krankheit auseinander setzt, nicht voraussehen. Höchst wahrscheinlich wird die ausübende Heilkunde durch dieses System nicht so viel gewinnen, als der Verf. zu glauben scheint. Denn wenn auch der ausübende Arzt mit dem Vf. den Krankheitszustand in das aufgehobene Gleichgewicht der Kräfte setzen wollte; so würde er doch bey Herstellung dieses Gleichgewichtes auf die Wegnahme der Ursachen, die es störten, sehen, und also immer auf die angenommenen

Ffff
patho-

pathologischen Grundsätze zurückgehen müssen. So sehr Rec. übrigens die Bemühungen derer hochschätzt, die uns bey dem widernatürlichen Zustand des belebten thierischen Körpers auf die Kräfte desselben und deren Einfluß bey Entstehung der Krankheiten aufmerksam gemacht haben: so wenig glaubt er, daß sich ein gewisseres und besseres nosologisches System auf dieselben werde eher bauen lassen, bis die theoretische Lehre von den Kräften die Gewißheit haben wird, welche jeder Grundpfeiler eines neuen Systems haben muß.

LONDON, bey Johnson: *The London Medical Journal*. Vol. VIII. part. 1. 2. 216. S. 8. 1787. (3 Sh.)

Die erste Hälfte des achten Bandes dieses trefflichen Journals, von dem bekanntlich jedes Jahr ein Band von vier Stücken erscheint, enthält viel bemerkenswerthe Aufsätze. Der Apotheker *I. Covey* theilt seine *Beobachtungen über die Einimpfung der Pocken* mit, aus denen man mit Vergnügen sieht, daß der Glaube an unbegrenzten Gebrauch der kalten Luft und starker Laxiermittel auch bey den Engländern immer mehr sinkt. Auch werden einige merkwürdige Beyspiele von dem großen Nutzen der Rinde in den faulen Blättern, und von der stärkern Kraft anzustecken, die die Inoculation vor den natürlichen Blättern voraus hat, angeführt. — *Dr. R. Iackson* machte in Westindien bey der Armee die mehrere Jahre hindurch beständige Erfahrung, *daß der Neumond und Vollmond eine mächtige Fiebererregende Kraft habe*, und zwar vorzüglich die nächstvorhergehenden 8 Tage, gegen *D. Balfour*, welcher die 3 vorhergehenden und die 3 folgenden als die krankmachenden aniebt. — Der Wundarzt *I. Damen* machte die Operation der *Symphysis ossium pubis zweymal* an derselben Frau, ohne die geringsten üblen Folgen. — *D. I. Lind* *Bemerkungen über die antiphlogistische Kräfte des Quecksilbers*. In der Leberentzündung wurde es äußerlich und innerlich gegeben bis zur anfangenden Salivation, in der Ruhr mit *Ipecacuanha* ver setzt, auch in der Blasenentzündung, Augenentzündung, Darmentzündung mit augenscheinlichen Nutzen. Aber sobald sich die Krankheit zum Faulichten neigte, war es schädlich. — *D. Simmons* brauchte eine *Auflösung von Brechweinstein* mit vielem Nutzen zur Reinigung und Heilung der *Geschwüre*, trocken aufgelegt wirkte er als ein Aezmittel. — *D. Blakburne* von einer *faulichten Verzehrung der Gebärmutter-Substanz während der Schwangerschaft*, nebst der Leichenöffnung. — Der Wundarzt *Goodwin* von einer *besondern Knochenweichheit* nebst *J. Hunters* Bemerkungen darüber. — Der Wundarzt *Hall* von der *Ausrottung eines Scrotalfeirrhus*. — *D. Underwood* sah einen *Asthmaticus*, der mit großer Besserung seines *Asthma* eine ungeheure Menge

lebendiges Quecksilber verschluckt hatte, ohne zu saliviren, *nach dem Gebrauch der Chinarinde gegen das Fieber, von einer einzigen Unze Quecksilber den heftigsten Speichelfluss bekommen*. — *B. Rush* (Prof. der Chemie zu Pensylvanien) von einem *sehr wirksamen Pulver gegen den Krebs*, bekannt unter dem Namen *Martins Pulver*, welches, wie die mehresten Krebsspecifica, Arsenik enthält. — *Dr. Wright* in Jamaica rühmt den Nutzen einer *Verbindung vegetabilischer Säuren mit Seesalz in verschiedenen faulichten Krankheiten*. — Der Schiffswundarzt *Gillespie* beschreibt die *Mittel, wodurch die Gesundheit der Seeleute auf dem königlichen Schiff Weasel, auffallend gut erhalten wurde*, und worunter sich besonders die China auszeichnet. — Der Wundarzt *Tomlinson* heilte mehrere Kranke von der *Hydrocele durch die Reunion* oder vereinigende Entzündung in 14 bis 16 Tagen. — Des Wundarztes *E. Home* Bemerkungen über die *Operation der Pulsadergeschwulst der Kniekehle*, mit einem schönen Kupfer. — Der Apotheker *Covey* von den *guten Wirkungen der Quecksilbereinreibung* in einer mit einer mit Verlust der Sprache und Bewegung und Drüsenknoten verbundenen Kinderkrankheit. — *D. Lind* nimmt seine Meynung vom Einfluß des Monds auf Hervorbringung der Fieber wieder zurück, und schreibt sie mehr den feuchten Ausdünstungen zu. Der Wundarzt *Jakob* von einer *Frucht ausserhalb dem Uterus*. — Der Wundarzt *Dundas* von einer *Wasserscheue*, welche im sechsten Monat nach dem Biß eines Hundes entstand, der keine andere Zeichen der Wuth hatte, als daß er nach allen Biß. Man hatte die Behandlung der Wunde vernachlässiget, u. ungeachtet in der Wasserscheue selbst große Blasenpflaster gelegt, alle 2 Stunden 1 Unze Quecksilbersalbe eingerieben, und häufige Klystiere von *Assa foetida* und *Opium* gesetzt wurden, war doch alles vergebens. Unter mehrern lehrreichen Bemerkungen finden wir auch die, daß ein Hund nicht gerade selbst Zeichen der Wasserscheue von sich zu geben brauche, um sie doch durch den Biß mittheilen zu können, welches durch ein Exempel bestätigt wird, wo ein Hund noch nach dem Bisse fraß und soff. — Zwey Fälle von *hartnäckiger Leibesverstopfung*, von Wundarzt *Kiti*; der eine ward durch innerlichen u. äußerlichen Gebrauch des kalten Wassers, nachdem alle erfindliche Mittel, auch das warme Bad und Electricität vergebens gebraucht worden waren, und schon Darmunreinigkeiten ausgebrochen wurden, geheilt; im andern Falle half sich die Natur durch einen Ausfluß aus der Scheide. — Ueber die Ursache des Todes bey Kindern, wo der Nabelstrang zusammengedrückt wird, von *J. Clarke*. — *D. Denman* erzählt einen merkwürdigen Fall, wo ein ausgerenkter Oberarm, nach vielen fruchtlosen Versuchen, sehr leicht wieder eingerichtet wurde, als man den Kranken durch ein Brechmittel in

in einen Zustand von Uebelfeyn und Erschlaffung verſetzt hatte. — D. *Willen* empfiehlt, durch D. *Fowlers* Verſuche aufgemuntert, das Arſenik in Wechſelfiebern, und eine Menge beygebrachte Erfahrungen zeigen allerdings, daß es vielleicht das ſchnellſte Unterdrückungsmittel des Fiebers ſey; aber ſie widerlegen die gewiß nicht weniger gegründeten Ausſprüche eines *Stoerk*, *Gmelin*, *Pyl* u. a. keineswegs, daß es immer ein ſchleichendes und der menſchlichen Natur feindliches Gift bleibe, und wir wünſchen, daß der Verſ. nicht noch in der Folge die traurigen Wirkungen deſſelben an ſeinen für jetzt glücklich curirten Kranken erfahren möge, die leider ſchon ſo oft mögen überſehen worden ſeyn. *Nemo igitur fidat Arsenico, draco hic nunquam miteſcit*, ſagt *Camerarius*. — Anzeigen mediciniſcher Bücher, worunter wir mit Vergnügen viele ausländiſche erblicken, beſchließen jedes Heft.

NÜRNBERG, b. Felfeker: *Des Herrn A. N. R. Sanchez mediciniſche Schriften. Erſtes Stück.* 1788. 181 S. 8. (12 gr.)

Der Herausgeber dieſes Werkes, Hr. D. G. *St. Hofmann*, verdient für ſeine Bemühung, die Werke des verdienſtvollen Sanchez in Deutschland bekannter zu machen, den Dank aller Aerzte. Denn, falls auch Sanchez in ſeiner Abhandlung von der Luſtſeuche, welche in dieſem erſten Stück ſeiner Werke mit nicht zu verkennendem Fleiß überſetzt enthalten iſt, die Sache wohl zu weit treibt, wenn er behauptet, daß die jetzige Verzärtelung des Menſchengeschlechtes, die langwierigen Krankheiten ſalt aller Art und die verminderten Seelenkräfte vieler Menſchen von dem Gift der Luſtſeuche abhängen, welches von Generation zu Generation übergeht, und bey der gewöhnlichen Kurmethode gar nicht ausgerottet werden kann: ſo mag doch der Schaden in groſen Städten, in denen Sanchez beobachtete und ſchrieb, groſs genug ſeyn, um für dieſe Behauptung Beweiſe in Menge finden zu können. Er befürchtet fogar, dieſe im Finſtern ſchleichende Seuche werde dereiſt machen, daß das ganze Menſchengeschlecht auſterbe, wenn nicht die wirkſamſten Anſtalten dagegen getroffen werden. Dieſe verlangt er eines Theils von einem wohl eingerichteten Medicinalweſen, andern Theils aber glaubt er, die Krankheit ſey biſher gar nicht ſo von den Aerzten behandelt worden, wie geſchehen muß, wenn das Gift bey Angefakten völlig ausgeſtilget werden ſoll. Er nimmt zwey Arten von der Luſtſeuche an, die entzündliche und die langwierige. So lang Zuſälle der Entzündung vorhanden ſind, muß erſtere immer entzündungswidrig behandelt werden. Wenn die Entzündung vorüber iſt, dann muß der Krampf in den Schlagadern gehoben und der Ueberreſt des Giftes, bey dem Gebrauch der

Queckſilbermittel, durch die Ausdünſtung ausgeführt werden. Zu dieſem Zweck empfiehlt er vorzüglich die Ruſſiſchen Dampfbäder, deren außerordentliche gute Wirkung bey der langwierigen Luſtſeuche durch eine Menge von Beobachtungen und Erfahrungen erwieſen wird. Bloß in Verbindung mit dieſen Bädern ſey der Sublimat ein groſſes Heilmittel gegen die langwierige Luſtſeuche; ſo wie auch nie auf den Gebrauch anderer Queckſilberbereitungen Speichelfluſs erfolge, wenn der Trieb der Säfte nach der Haut gehörig unterhalten werde. Wider das Purgiren zur Ableitung des Speichelfluſſes und wider die verſchiedenen Behandlungsarten, durch welche das Queckſilber in dem Körper unwirksam gemacht, aber nicht ausgetrieben wird, ſtellt er Gründe auf, die unſerer Meynung nach unumſtößlich ſind und ſeine Anweiſung, wie das durch mehrere Generationen in den Körpern verborgene Gift der Luſtſeuche erkannt werden müßte, iſt ſo wichtig und dabey größtentheils ſo treffend, daß ſchon aus dieſem Grund dieſe Schrift von allen Aerzten geleſen zu werden verdient. Die Schilderung des Hn. *Anton Nunes Ribeiro Sanchez* aus Hrn. Hofr. *Gruners* Almanach iſt vorgedruckt.

GESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG, b. Pfähler: *Salifch-Pfälziſche oder Rheinifch-Fränkifche Denkmäler aus dem IX bis in das XII Jahrhundert als ein Gedächtniſſdenkmal der Pfälziſchen Kur und des Rheinifchen Erzfürſtenthums*, hingestellt von *Peter Wolfſter*, Herzoglich-Pfalz-Zweybrückiſchen Hofrath etc. etc. 272 S. 8.

Etwas geſchmackloſeres über deutſche Geſchichte iſt wohl noch nicht geſchrieben worden, als dieſes Werk, man nehme Rückſicht entweder auf die Sachen, oder auf den Vortrag. Dort drehet ſich — es mag wollen oder nicht — alles um den Satz herum: daß die ganze deutſche Geſchichte mit der Pfälziſchen in enger Verbindung ſtehe: ein Satz, den überhaupt und in gehöriger Beſtimmung, niemand leugnet, den aber Hr. H. W. ſo ausdrückt: „meine vaterländiſche Geſchichte iſt das Licht der Aufklärung andrer, ſie iſt die Kette, die das ganze Weſen erhält, ja, die alles umfaſſende Seele, deren Lebensertheilung gleichſam anderer Vorzug und Ruhm iſt“ — und alſo falſch faſſet. Faſt keine Seite der Ausführung iſt ohne hiſtoriſche Fehler; und ſolche, als daß Ludwig der Deutſche nach Lothars Tode Kaiſer geweſen ſey; *Sequana* durch *Saon* gegeben wird, ſind zu derb für den Anfänger. Daß mit Erzpfalzgrafen etc. und andern Hypotheſen auch Hr. W. nicht ſparſam ſeyn würde, das lieſt den Ruſchonder Titel vermuthen.

muthen. Hier aber wimmelt es von Bombast, verschrobenen Verzierungen, Provincialismen, und Schreib- und Druck-Fehlern — (Loir, Provinz“) Hr. W. hätte besser gethan das Buch nicht drucken zu lassen. Die Leser werden es schwerlich so lange aushalten, als der Rec., welcher auch nicht eine leidliche Erwerbung für seine

Kenntnisse hat machen können, ungeachtet er das Buch bis zum Ende durchgelesen hat. Es hat übrigens 2 Abschnitte: I. Saliker, als Volk betrachtet, II. Zustand der Salischen Franken unter den Beherrschern des deutschen Kaiserthums. — Der Druck ist übrigens nichts weniger als oekonomisch. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Der Appellationsrath, Hr. Hans Ernst von Globig, ist von Kurfürsten als Kammergerichts-Professor in Wetzlar präsentirt worden.

TODESFÄLLE. Am 3. May starb zu Kopenhagen der Professor der orientalischen Sprachen u. Probst der Regenz, Hr. Andreas Christian Huid, im 40. Jahre seines Alters.

In Wien starb vor kurzem der Hofrath u. Director der K. K. Bibliothek, Hr. von Martinez.

Den 4. May starb zu Paris M. Gabriel Capervand, ancien Directeur du Concert spirituel, et Pensionnaire du Roi.

Den 17 April starb zu Paris Messire Georges-Louis le Clerc, Chevalier, Comte de Buffon, Seigneur de Montbart, Marquis de Rougemont, Vicomte de Quincy, Seigneur de la Mairie, les Harens, les Berges et autres lieux; Intendant du Jardin et des Cabinets d'Histoire naturelle du Roi; l'un des Quarante de l'Academie Françoise, Trésorier perpetuel de l'Academie des sciences etc. Dieser berühmte Mann war zu Montbard in Bourgogne den 7ten Sept. 1707 geboren, und hatte schon seit seiner frühesten Jugend die deutlichsten Proben des großen Geistes gegeben, der nachher in seinen Schriften lichtbar geworden ist. *Journal de Paris. N. 109. 124. u. 125.*

KLEINE JUR. SCHRIFTEN. Göttingen, bey Vandenhoeck u. Rupprecht: *Jo. Steph. Pütteri tabulae juris publicae synopticae. Edit. 2da auct. 1788.* 8 Bogen fol. (8 gr.) Die Einrichtung dieser Tabellen über das deutsche Staatsrecht nach Pütterischem Syllem ist hinlänglich bekannt. In dieser neuen Ausgabe sind einige Tabellen verändert und vermehrt worden, z. B. die sechzehnte Tabelle enthält nunmehr ein Verzeichniß der Mitglieder sämtlicher Reichskreise, und die siebenzehnte ein Schema der Mitglieder des Corporis Evangelicorum. Im übrigen ist diese Ausgabe nach der neuesten Auflage der Institut. Jur. publ. des Verf. vom J. 1787 eingerichtet worden. Die vorige Auflage enthielt nur 7 Bogen.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. London, b. Stuart: *Observations on medical Electricity, containing a Synopsis of all the Diseases, in which Electricity has been recommended or applied with Success, likewise pointing out a new*

and more efficacious method of applying this remedy by Electric vibrations; by Francis Lowndes, medical Electrician. 1787. 51 S. 8. (1 Sh.) Die Absicht dieses Büchleins scheint die bey so vielen Londner Producten gewöhnliche zu seyn, den Vf. bekannt zu machen, und seine eigenthümliche Vibrationsmethode zu empfehlen, von der man aber weiter nichts erfährt, als dafs sie überaus angenehm und wirksam sey. Das Verzeichniß der Krankheiten, wo Electricität empfohlen worden, ist nichts weniger als vollständig; so fehlt z. E. der Scheintod, wo ihre Wirksamkeit gewifs aufser Zweifel gesetzt ist.

London, b. Dilly: *Narrative of the efficacy of the Bath Waters in various kinds of paralytic Disorders admitted into the Bath Hospital, from the end of 1775 to the end of 1785, with particular relations of fifty two of their cases, published by order of the Committee. 92 S. 8. 1787. (1 Sh. 6 d.)* Die Aerzte des Bathhospitals und Herausgeber dieses Buchs sind: D. Harrington, D. Lysons und D. Falconer. Es wurden in diesem Hospital binnen 10 Jahren 1102 an Lähmungen aller Art Leidende aufgenommen, und durch in- und äußerlichen Gebrauch des Bathwassers (freylich nicht ohne andre wirksame Arzneymittel) 237 ganz geheilt, 454 im hohen Grad gebessert, und 142 erleichtert; 36 starben. — Die ausführlich erzählten Fälle sind mannichfaltig und wichtige Beweise der Wirksamkeit dieses Gesundbrunnens.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Der Pater Amianus Bleyle, zu Rotenburg am Neckar, von dem eine Predigt in N. 81. der A. L. Z. d. J. recensirt worden, hat noch im vorigen Jahr das Unglück gehabt, durch ein Bittschreiben seiner Conventualen vom 18 Nov. bey seinem Provincial angeklagt zu werden. Sie beschuldigten ihn, *quod in sacro pulpito saepe saepius assertiones proponat immunitas, quin eas probet, verba dicat, quae acriter pungunt, contemptibiliter loquatur de sacramentalibus confraternitatibus, sanctorum cultu aliisque piis Christianorum operibus.* Sie sagten: *Oves non pascit exemplo, quia se non ad normam praecursoris praeparat in eremo, sed quotidiana ejus conversatio est in mundo, et quidem cum Acatolicis, vel factim iis, quorum fides nulla fides, vel ad summum naturalis est.* — *Miseria nostra propter hunc hominem est inexplicabilis, comedit et bibit nobiscum pro valore saltem 200 Florenorum; nocet autem in Eleymosinis urbe et orbe alias acquisitas etiam per 200 flor.; ergo quoad lucrum cessans et damnum emergens obest ad minimum 400 fl.* — Der würdige Provincial hat den rüftigen Klägern ihr unnützes Klagewesen nicht nur nachdrücklich verwiesen, sondern ihnen auch zugleich auferlegt, dem Pater Amianus eine christliche Abbitte zu thun. A. B. Frankfurt a. Mayn den 25 May 1788.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mitwochs, den 18^{ten} Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Gebauer: *Novi Foederis volumina sacra, virorum clarissimorum opera ac studio e scriptoribus graecis illustrata, edidit Guil. Frid. Hezel. 1788. 1 Alph. 8.* (kostet mit Inbegriff der anderthalb Alphabete, welche uoch nachgeliefert werden und den ersten Band vollenden 2 Rthlr. 12 gr.)

Zu den vielen entbehrlichen Büchern, welche die Fluth der letzten Ostermesse abermals mitgebracht hat, rechnen wir auch dieses; nicht als wenn wir den Werth gehörig ausgewählter Erläuterungen des N. T. aus Profan-Autoren verkenneten, sondern weil wir theils nicht absehen, zu wessen Besten ein neuer Abdruck ganz bekannter und nicht sehr feltner Bücher unternommen seyn könne, theils besorgen, das das Werk, so wie es itzt beschaffen ist, die richtige Auslegung des N. T. eher hindern als befördern werde, theils kein fester Plan gleichförmig in demselben befolgt, sondern alles ziemlich fabrikmäßig behandelt zu seyn scheint. Man findet nemlich hier ohne die geringsten Zusätze oder Verbesserungen, wozu doch so viel Gelegenheit sich allenthalben anbot, wörtlich abgedruckt, was *Pricaeus, Raphael, Bos, Hombergk, Elfsner, Alberti, Otte, Palairer, Kypke, Munthe* und *Wetstein* aus griechischen Schriftstellern zum N. T. gesammelt haben, und des Herausgebers ganzes Verdienst besteht darinn, das er, was man bisher in 14 Büchern nach der Reihe der Kapitel und Verse geordnet fand, in ein funfzehntes nach eben derselben Ordnung zusammengetragen, die wenigen Stellen griechischer Autoren, welche von mehr als einem der oben genannten Schriftsteller citirt worden waren, das eine mal weggeschrichen, und sonst noch einiges, was ihm überflüssig schien, weggelassen hat. Doch ist das Weggelassene, wenn man *Wetstein* ausnimmt, sehr wenig. Durch diese Manipulation ist es *Hrn. H.* gelungen, mit Erläuterungen über die 9 ersten Kapitel Matthäi ein ganzes Alphabet zu füllen, und wir hätten also nach einem mäßigen Ueberschlag ungefähr 18 Alph. über das N. T. zu erwarten. Wenn wir uns aber auch werden bequem haben, diese 18 Alphabete zu bezahlen, so müssen wir uns doch noch entschließen, *Wetstein*s Werk, welches wenig-

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

stens $\frac{1}{2}$ zu jenen 18 Alph. hergeben muß, zum zweytenmale zu kaufen. Denn wenn man auch allenfalls *Wetstein*s kritischen Apparat entbehren wollte, so kann doch der gelehrte Ausleger dessen Excerpta aus jüdischen Schriftstellern, die diesmal aufser *Hrn. H.* Plan legen, und doch leicht das brauchbarste in der *Wetstein*ischen Sammlung seyn möchten, beynahe weniger missen, als die Collectaneen aus griechischen Autoren. Doch vielleicht erstreckt *Hr. H.* seine Fürsorge für das Publikum so weit, das er uns nach Endigung des gegenwärtigen Werks auch noch mit einem halben Dutzend Alphabete Erläuterungen aus jüdischen Schriftstellern, aus *Lightfoot, Wetstein* und a. an Hand geht. Dann fehlten aber doch immer noch die Auszüge aus lateinischen Autoren, die *Wetstein* oft so glücklich nicht nur zur Erläuterung des verwandten griechischen Sprachgebrauchs, sondern noch vielmehr zur Aufklärung der alten Denkart, Meynungen, Sitten und Gebräuche benutzt hat. *Hr. H.* wird also, wenn er die Bücher, welche er abdrucken zu lassen den Anfang gemacht hat, uns wirklich entbehrlich machen will, sich wohl entschließen müssen, noch ein paar Alphabete mehr Collectaneen aus lateinischen Autoren zu liefern. Bis aber die Pressen dieß alles, (gegen 30 Alph.) werden bezwungen haben, sind hontentlich Krebsens, Lösners und Kühns Sammlungen, welche *Hr. H.*, weil sie noch in allen Buchläden zu haben sind, diesmal aus seinem Plane ausgeschlossen hat, so weit vergriffen, das man auch sie mit Ehren nachdrucken lassen kann, zumal dem Herausgeber ohnehin verschiedene, besonders kleinere, Schriften entgangen sind, welche allenfalls schon itzt Zusätze zu seinem Werk hergeben können. und einer Palingencie schwerlich unwürdiger sind als *Palairer*, z. E. *Inherr de usu lectionis scriptorum secularium, Eckhardi observatt. ex Aristoph. Pluto, Kirchmaieri para-leisism. N. Foederis et Polybi, Köhler observatt. in S. codicem ex scriptoribus graecis et arabicis* u. a. m. Der vielen einzelnen Bemerkungen aus Profan Scribenten nicht zu gedenken, welche nicht nur in manchen Commentaren über Bücher des N. T., sondern auch selbst in den Notizen zu verschiedenen Ausgaben griechischer Autoren hin und wieder zerstreut vorkommen, oder auch bey *Pfochenio, Blackwall* u. a. zu finden sind,

G g g g

und

und in den bisherigen Collectaneen, folglich auch bey Hrn. H. fehlen, welche zu sammeln noch um etwas verdienstlicher, aber freylich auch mühsamer seyn möchte, als ganze Bücher abdrucken zu lassen. Bey so bewandten Umständen besorgt Rec. allerdings, daß die geübtern Exegeten, welchen das Werk laut der Vorrede eigentlich bestimmt ist, die meisten hier abgedruckten Bücher schon besitzen möchten, und daß sie die wirklich brauchbaren, die ihnen etwa noch fehlen, lieber einzeln bey Gelegenheit sich werden anschaffen, als auf ein entweder unvollständiges oder sehr weitauschweifendes Werk sich einlassen wollen. Rec. wünschte also, zum Trost des braven Verlegers, das Buch wenigstens Anfängern empfehlen zu können. Aber auch das kann er mit gutem Gewissen nicht, sondern muß diese vielmehr davor warnen. In den Zeiten der Puristen, wo es für Heterodoxie gehalten und von manchen gar für eine Lästung des heil. Geistes ausdrücklich ausgegeben ward, wenn jemand Hebraïsmen im N. T. annahm, könnte es wichtig scheinen oder doch Entschuldigung verdienen, daß man sich bemühet, zu jeder Phrase im N. T. einige passende oder nicht passende Stellen aus Profan-Autoren zu citiren. Wirklich ist es auch Hauptabsicht mehrerer unter den hier wieder abgedruckten Schriftstellern, der richtigen Meynung von Hebraïsmen entgegen zu arbeiten und die eingebildete *puritatem styli N. T.* zu vertheidigen. Am weitesten hat *Palairot*, der mehrmal z. E. S. 37. 57. von *hebraïsmi labe* oder *macula* schwatzt, diesen Unfug getrieben. Wozu werden solche unnütze Dinge wieder aufgewärmt, und warum will man Sachen, die allen richtigen Auslegungsregeln widersprechen und den jungen Ausleger leicht irre führen, wieder in Umlauf bringen? Wie vielen Dank hingegen würde Hr. H. verdient haben, wenn er sich die Mühe hätte geben wollen, das wirklich Brauchbare in den hier zusammengedruckten Büchern mit strenger Auswahl von dem vielen unbrauchbaren oder gar irrigem oder allenfalls nur zur Bereicherung griechischer Lexicorum dienlichen abzufondern, und aus den oben angedeuteten und andern Schriften so zu ergänzen, daß man alles von Erläuterungen dieser Art, was ein gelehrter Ausleger des N. T. wirklich nutzen kann, in ein paar mäßigen Bänden beyfammen gehabt hätte. Allein nicht einmal das wenige, was H. H. bey der Herausgabe dieses Werks nach dem einmal beliebten Plane thun konnte und sollte, ist mit gehöriger Sorgfalt und auf eine gleichförmige Art geleistet worden. Zwar bey Haphel, Albert, Elsner, und den übrigen, die wörtlich abgedruckt sind, war es kaum möglich, viel zu verstehen; denn hier hatte der Herausgeber nichts weiter zu thun, als nur die einzelnen Stücke zu numeriren, wie sie hintereinander abgedruckt werden sollten. De-

sto mehr aber findet Rec. bey dem, was aus Wetstein ausgehoben worden ist, zu erinnern. Und doch fehlt es sogar bey dem Abdruck jener Ersteren nicht an Spuren von Nachlässigkeit. Wir wollen nur einige zur Rechtfertigung unsers Urtheils anführen. Nicht selten ist derjenige Schriftsteller zuletzt gesetzt worden, auf den sich die übrigen ausdrücklich beziehen, und der also billig hätte voran stehen sollen. Zuweilen ist die lateinische Uebersetzung der griechischen Stellen beybehalten, z. E. S. 23. 26. 27. 32., da sie doch sonst immer weggestrichen ist. Manchmal sind die Anmerkungen zu andern Worten des Textes gesetzt, als zu welchen sie gehören. So z. B. was S. 3. aus Wetstein, S. 7. aus Münthe, und S. 12. aus Wetstein entlehnt ist, steht am unrechten Ort, und ist daher unverständlich. Zuweilen ist dieselbe Stelle eines griechischen Autors bey einerley Gelegenheit zweymal abgedruckt. Z. B. eine Stelle aus dem *Aeschylus* und eine andere aus *Lucian* kommt S. 117 einmal unter Wetsteins und auf derselben Seite noch einmal unter Elsners Namen vor. Dagegen sind manche Bemerkungen aus Versehen ganz ausgelassen. Z. E. Kap. 3, 17 fehlt, was *Palairot* zu *Φωνη λεγασα* gesammelt hat. Kap. 4, 13 fehlt Wetsteins Anmerkung zu *παρὰ θαλασσια*. Kap. 3, 7. bey *ἔρχεται ἐπὶ τὸ βαπτισμα* vermisst man einige Citata, die Wetstein hat. Kap. 4, 5. sind die von Wetstein beygebrachte Stellen des *Euthathius*, des Scholiasten zum *Aristophanes* und des *Josephus Antiq.* 15, 11. 3. weggeblieben. Dies alles zeuget wenigstens von mehr Eilfertigkeit, als dem Leser, der dieses Werk brauchen will, lieb seyn kann. Noch unangenehmer aber muß ihm die Art seyn, wie Hr. H. mit Wetstein umgegangen ist. Wenn *Alberti*, *Elsner* und andre, Parallellstellen aus dem N. T. oder den *LXX.*, oder Stellen lateinischer klassischer Autoren anführen, so läßt der Herausgeber es mit abdrucken; findet er hingegen bey Wetstein etwas von dieser Art, so streicht er es weg. Warum behält er es dort bey, wenn es hier nicht stehen bleiben darf? Wo ist da Einförmigkeit im Plan? So ist eine Menge von Wetstein bemerkten Stellen lateinischer Autoren ausgemerzt worden, die ganz vorzüglich zur Sache gehört hätten. Z. B. zu Kap. 4, 19. ist die ausgelassene Stelle des *Plinius* wichtiger zur Erklärung, was *Decapolis* sey, als die abgedruckten Stellen des *Josephus*. Noch schlimmer aber ist es, daß Wetstein oft mit so wenig Ueberlegung abgekürzt ist, daß das Uebriggelassene gar keinen Sinn giebt, und also zu nichts gebraucht werden kann. S. 21. *illae de Deorum furtis fabulae* beziehen sich auf etwas weggelassenes. S. 31. wird die letzte Hälfte der allegirten Stellen erst verständlich, wenn man die von Hrn. H. weggestrichene Bemerkung Wetsteins dazunimmt, daß bey Griechen und Römern der

Fußfall bloß bey gottesdienstlicher Verehrung gewöhnlich gewesen sey. S. 34. wird man schwerlich errathen, was die bey dem Wort *πραυματαις* angeführte Stelle aus Josephi Macc. 5. hier soll, weil das, was bey Wetstein vorhergeht und der Schlüssel dazu ist, hier fehlt. Aus eben der Ursache ist die S. 97. bey *περισερα* angeführte Stelle aus Aelian dunkel. S. 64. fängt die Erläuterung zu *εν τω (τη) ερημω της Ιουδαίας* so an: *sunt qui dicant ad solitudinem Judae, alii vero ad solitudinem Sichonis et Ogi.* Das ist Unsinn. Bey Wetstein geht die Frage vorher: *quo ducet illos Messias?* und darauf ist jenes die Antwort. Ueberdies ist die Stelle aus einem jüdischen Schriftsteller, und gehörte folglich gar nicht in dieses Buch. Aber eben so wird S. 117. zu *εἶδε Ουαs μερα* Matth. 4. 16. angeführt: *Deus oculos illorum (quorum?) illuminat, et ostendit illis, quae expresse et particulatim in lege scripta non exprimentur.* Was soll das heißen? Bey Wetstein lautet diese jüdische (folglich überhaupt hierher nicht gehörige) Stelle so: *Qui in Thalmude diligenter student, vident lucem magnam. Deus oculos illorum etc.* S. 115. steht ganz abgerissen: *Jamma v. gr. erat vicus Galilaeae superioris.* Dies und was darauf folgt, hat keinen Sinn, weil das fehlt, worauf es sich bezieht. So verhält es sich auch mit der Anmerkung aus dem *Titus bostr.* zu dem Wort *πευσουτος* S. 139, und mit vielen andern Stellen, die Hr. H. oder, wie wir lieber glauben wollen, sein *Amanuensis*, dem er vermuthlich die Ausgabe dieses Werks aufgetragen haben mag, durch Wegstreichung dessen, was zum Zusammenhang unentbehrlich ist, um ihren Sinn und um alle Brauchbarkeit gebracht hat.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, mit Hellerischen Schriften: *Bigae libellorum authenticas Codicis rep. prael. earumque historiam illustrantium. Edidit et praefatus est D. Car. Frid. Zepernick, regii causar. civil. indic. Halens. Director, civitatis scultetus ac comes rer. salinar., vt et regii scabin. affessor.* 1788. 183 S. und XLVIII. S. Vorr. in gr. 8.

Diese dem Herausgeber allerdings Dank verdienende Sammlung enthält zwey Abhandlungen über die *Authenticas*, welche bis jetzt die besten sind, deren Gebrauch aber nur wenigen vergönnt war. 1) *Jo. Jac. Scherz, Jur. Conf. quondam Argentinenfis, Diss. de authenticarum auctoribus et auctoritate.* Argent. 1733. (von S. 1. bis 60). Wahrscheinlich ist *Joh. Mart. Silberrad* der eigentliche Verf. davon gewesen. Die Abhandlung war bereits selten geworden. 2) *Mauri Sartii*, eines verstorbenen Camaldulenser Abts in Italien, *Vita Irnerii*, die vollständige

ste Nachricht, welche man bis jetzt vor Irnerius hat, (von S. 61 bis zu Ende). Diese Schrift ist aus dem für die römische Rechtsgeschichte so wichtigen, von dem Camaldulenser Abte *Mauvo Fattorini* unter Clemens XIV. herausgegebenen Werke: *De claris Archigymnasi Bononiensis Professoribus a Seculo XI. vsque ad Sec. XIV.* Bonon. 1769. genommen. Aus diesem Buche hat Hr. Z. auch von S. 62 bis 100 das *Prooemium*, und am Schluffe S. 159 bis 183. einige einzelne Stellen abdrucken lassen, weil sie zu Irnerii Leben wichtige Umstände enthalten, und der Vf. sich in der *Vita Irnerii* darauf bezieht. Uebern zeigt Sartius wider Bynkershoek, daß nur allein Irnerius Verfasser derjenigen *Authenticarum* sey, welche aus den Novellen Justinians genommen sind, folglich Azo, Johannes, Accourtius und andere nicht dahin gerechnet werden können. Auch beweiset er aus den handschriftlichen Briefen Gregors des Großen in der vaticanischen Bibliothek, daß darinn die *Auth. Presbyteros C. de Episc. et Cleric.* keineswegs allegirt werde, mithin *Strauchs* und *Bynkershoeks* Meynung, daß schon Gregor jene *Auth.* angeführt habe, falsch sey. Auch bemerkt Hr. Z. in der Vorrede, daß der neuere Schriftsteller *Savioli* (*Annali Bolognesi. Bassano 1784 Vol. I. 4.*) nach Sarti fast nichts Neues von den Schicksalen des Juristischen Studiums zu Bologna vorgebracht habe. In der Vorrede des Hrn. Dir. Zepernicks, welche von guter Belesenheit und von lobenswerthem Eifer für das ächte Studium des römischen Rechts zeugt, hätten wir eine Geschichte der *Auth.*, allenfalls da, wo *Scherz* und *Sarti* bereits Genüge leistet, mit Beziehung auf diese Schriften, zu lesen gewünscht. Allein es hat Hrn. Z. bloß gefallen, dem künftigen Geschichtschreiber dieser Art den Weg vorzuzeichnen, den er gehen muß, und zugleich Hülfsmittel anzudeuten. Und auch dieses verdient einstweilen Dank. Mit Unterscheidung der doppelten Art der *Auth.*, derer, die von Friedrich I. und II., und derer, die von Irnerius herrühren, handelt er von den Quellen einer solchen Geschichte, wohin insonderheit die Erzählungen der Glossatoren von den *Auth.*, und bey den *Fridericianischen Auth.* die deutschen und italiänischen Geschichtschreiber des Mittelalters, z. B. Otto von Freydingen, Radewich, Günther, Otto Morena, und andere (vielleicht auch *Otto de S. B'asio*) gehören, nebst den *Subscr. et Inscriptionibus Auth.* Ueberdem sehe der Geschichtschreiber auf Alter, Urheber, Namen, Veranlassung, Geist und Inhalt, Mängel und Irrthümer, so wie auf Vorzüge und gerichtliches Ansehen jeder *Auth.* Auch bemerkt Hr. Z. diejenigen Schriftsteller, bey welchen er hierher gehörige Nachrichten gefunden hat, und beschreibt unter andern den Inhalt der nunmehr seltenen *Diss. Carl Moriz Hofmanns breues meditationes* G g g g 2

de *Authenticis quibusdam Utilitate se potissimum commendantibus*. Altdorf. 1694. als äufferst geringfügig. Da man von Irnerius bis jetzt kein Bildniß kennt, so hat Hr. Z. auf dem Titel das Bild des bononiischen Rechtsgelehrten Azo, welcher mehrere irnerische Auth. verbessert hat, als Vignette abdrucken lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der J. G. Müllerfchen Buchhandlung: *Torbarni Bergmann*, Chemiae Profess. Uptal cet. *Opuscula physica et chemica, pleraque seorsim antea edita, nunc collecta et revisa*. Vol. V. Editionis curam post auctoris mortem gessit E. B. G. Hebenstreit, Med. Doct. et in Acad. Lips. P. P. E. cet. 1788. 429 S. und 6 Kupf. 8. (1 Rthr. 16 gr.)

Die Abhandlungen, die dieser Band der Sammlung der kleinen Schriften des Herrn *Bergmann* enthält, bedürfen um so weniger einer neuen Empfehlung, da sie theils nur wörtliche Abdrücke, theils bloße Uebersetzungen solcher Originale sind, die gleich bey ihrer ersten Erscheinung (vor 8, 10 und mehrern Jahren) mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurden. Wir begnügen uns daher, hier nur die Ueberschriften derselben zu nennen, und so die Naturforscher, die die zum Theil ziemlich seltenen Originale noch nicht gelesen haben, auf diesen Band aufmerksam zu machen. 1) *Analysis chemica Pigmenti indici*. 2) *De Terris geoponicis*. 3) *De*

Magnesia Nitri. 4) *De Montibus Vestrogothicis*. 5) *Classes Larvarum*. 6) *De Galla quadam singulari*. 7) *De natura Tentredinum et Erucarum spuriarum*. 8) *De Pityocampe sive Eruca Pini*. 9) *De Apibus et Mellificii vicissitudinibus ex alveorum ponderatione aestimandis*. 10) *De Cocca aquatico sive Hirudine octoculata*. 11) *De Hirudinibus*. 12) *Aurovae boreales* 1759. 60. 61 et 62. *observatae*. 13) *De Aurovae borealis altitudine*. 14) *De Arcu coelestis explicationibus*. 15) *Historia doctrinae de Crepusculis*. 16) *Observationes de Fulguratione*. 17) *Experimenta electrica, transitum commotionis per aquam illustrantia*. 18) *De Electricitate Crystalli islandicae*. 19) *Experimenta electrica cum tabulis vitreis sibi mutuo affricitis instituta*. 20) *Experimenta electrica cum taeniis sericis instituta*. 21) *De vi electrica Turmalini*. — Die mehresten dieser Abhandlungen hat Hr. *H.* selbst in die lateinische Sprache übergetragen, einige aber (nemlich die 13. 14. 15. 16. und 21) hat sein Freund, Herr Mag. *H. C. W. Eschenbach* in Leipzig, übersetzt, und beyde haben die Pflichten, die ihnen oblagen, sehr gut erfüllt. — Hr. *H.* verspricht, die noch rückständigen kleinen Schriften des sel. *Bergmann's*, zugleich mit der Lebensbeschreibung des Verf. ebenfalls herauszugeben, und wir wünschen, dafs er dieses Versprechen recht bald erfüllen, und dem letzten Bande ein vollständiges Register über die ganze Sammlung beyfugen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. *Quedlinburg* und *Blankenburg*, bey Ernst: *medizinische Beobachtungen*. Zweyten Bandes zweytes Heft. 1787 8. 48 S. (3 gr.) Einige Beobachtungen in dieser Sammlung sind unwichtig und wenig unterrichtend, z. B. einige Geschichten von Nervenkrankheiten, die meisten aber zeugen von des Verf., des Hrn. Dr. *Arzbs* in *Quedlinburg*, guten praktischen Einsichten. Wir heben nur einige der wichtigern Bemerkungen aus. *Leichenöffnung eines Mannes, der an unheilbaren krampfhaften Zufällen gestorben war, deren Ursach erst bey der Leichenöffnung erkannt wurde*. Auf der innern Oberfläche des Schlaafbeins wurden viele spitze Auswüchse entdeckt, welche als reizend auf die Hirnhäute gewirkt hatten. Der Einfluss des Mondes bey Wurmkranken ist nach dem Verf. völlig gewiß und bey zunehmendem Mond werden keine, oder wenige Würmer abgetrieben (wider unsere Erfahrung). Auch bey der Wassersucht sey der Einfluss des Mondes sichtbar, mehr aber bey Männern, als Weibern. Wenn das Uebel Uebergewicht über die sinkenden Kräfte habe, so könne man ziemlich sicher voraus wissen, dafs der Kranke gegen den Vollmond sterben werde. Der Verf. giebt harntreibende Mittel bey abnehmendem, auflösende aber bey zunehmendem Mond. Nützlich sind auch die Bemerkungen von den Eiteransammlungen im Unterleib, die

durch äusserliche Abscesse, oder auch durch Abgang des Eiters durch den Stuhl, den Harn, u. s. f. gehoben wurden, desgleichen die Bemerkungen von dem grossen Nutzen der Jasserischen Salbe wider die Krätze, die mit Rec. Erfahrung völlig übereinstimmen. Der Verf. hat, so wie Rec., nie eine Veretzung der Krätzmaterie nach dem Gebrauch dieser Salbe beobachtet, leicht aber entstandene Veretzungen, wenn die Sublimatauflösung äusserlich gebraucht wurde. Die Bemerkung, dafs Wurmconvulsionen schnell weichen, wenn man die Kranken in ein warmes, mit Kampfer wohl durchriebenes Tuch wickelt, verdient Aufmerksamkeit. Unzufrieden sind wir (Beob. 5.) mit der Behandlung einer Darmgicht von einem eingeklemmten Bruch, wo wegen Vernachlässigung der Operation das Leben des Kranken in Gefahr war. Das gefährliche Faulfieber, in welches der Kranke nach der Darngicht verfiel, würde kaum entstanden seyn, wenn die Operation zu rechter Zeit wäre unternommen worden. Auch die Jakappe hätte der Verf. nicht als Abführungsmittel für neugeborne Kinder anpreisen sollen. Denn wenn er auch von dem *empirischen* (so ist das Wort immer geschrieben) Gebrauch dieser Purganz oft gute Wirkungen gesehen hat; so möchten doch zuweilen die Körper zu reizbar seyn, um ein solches reizendes Mittel vertragen zu können.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 18^{ten} Junius 1788.

P H Y S I K.

LEIPZIG, b. Crusius: *Einleitung zur allgemeinen Scheidekunst*, entworfen von Christian Ehrenfried Weigel. *Erstes Stück. Vorbegriffe. Anfang der allgemeinen Bücherkunde. 1788.* 15 und 556 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Der Vf. macht in diesem Bande den Anfang, den Plan weiter auszuführen, den er schon (vor 11 Jahren) in seiner Anleitung zu Vorlesungen über die reine und angewandte Chemie zum Grunde gelegt hat. Er behielt sich nemlich damals vor, ein so viel als möglich vollständiges Lehrbuch der allgemeinen Scheidekunst, worin, mit dem Vortrage der Thatfachen und Meinungen, auch die Geschichte der Wissenschaft überhaupt und der einzelnen Vorwürfe, und zugleich die Bücherkunde und besondere Nachweisungen der Quellen, verbunden wären, auszuarbeiten, und in einzelnen Theilen herauszugeben, und er ist, wie wir mit Vergnügen sehen, nunmehr im Stande, sein Wort zu halten, und das Verlangen der Chemisten nach einem so ausführlichen und höchst brauchbaren Werke zu befriedigen. Er hat, wie aus der Vorrede zu diesem Bande erhellt, die chedem entworfene Eintheilung fast ganz beybehalten, und nur, in Ansehung der Folge der Theile der angewandten Chemie eine Veränderung zu treffen, und besonders die technische und ökonomische Scheidekunst zu trennen, für gut befunden, damit er, so viel möglich, überall die nöthigen Beweise aus bekannten Thatfachen beybringen könnte, und nicht genöthigt wäre, so viel in der allgemeinen Chemie vorauszuschicken, so hernach in der angewandten wiederholt werden müßte. Diese wirklich vortheilhafte Aenderung gereicht dem Werke zu mehrerer Empfehlung, und wir wünschen dem Verf. Muffe und Gesundheit, dieses nützliche Buch bald vollenden zu können. — Das erste Stück, das wir vor uns haben, enthält Erörterungen über die Verschiedenheit der bey chemischen Untersuchungen zu erhaltenden Stoffe, und über die neuen Verbindungen dieser letztern zu den vorigen oder verschiedenen Körpern, ferner die Begriffe von den nähern und entferntern Bestand-

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

theilen, von dem sogenannten Grundtheile (*basis*), vom Ausgezogenen und Hervorgebrachten, von einfachen Verbindungen, von gemischten und mehr oder weniger zusammengesetzten Körpern, von den Gegenständen und dem Nutzen der Scheidekunst, und von der Einteilung derselben nach der Weise des Vortrages, oder nach der Wahl und Ordnung der Vorwürfe, und zuletzt den Anfang der allgemeinen Bücherkunde. Die Vorbegriffe sind ausführlich und in einer sehr guten Ordnung vorgetragen, und überdem durch verschiedene treffende Beyspiele so deutlich gemacht, das wir allerdings glauben, das auch Anfänger das Werk mit vielem Nutzen lesen werden. (Nur ein paar Stellen scheinen einer Beichtigung zu bedürfen: S. 97. und 109 hat Hr. W., wie uns dünkt, nicht die schicklichsten Ausdrücke gewählt; denn die unedlen Metalle sind eben so gut vollkommne Metalle, als das Gold und das Silber, und man kann folglich unter der Alchemie nicht die Kunst verstehen, welche die unvollkommenen Metalle in vollkommne zu verwandeln lehren soll; und S. 113 ist die Alchemie wohl mit Unrecht für die Mutter der heutigen Chemie gehalten worden; denn die Metallurgie ist aller Wahrscheinlichkeit nach älter, als die Alchemie, und diese hat daher eher von jener Kunst, als jene und die Chemie überhaupt von dieser, ihren Ursprung.) Von der allgemeinen Bücherkunde kommen hier nur die Lehr- und Handbücher und die vermischten Werke einzelner Schriftsteller vor, und von jenen sowohl, als von den letztern hat der Vf. nicht nur die Titel und die verschiedenen Ausgaben genannt, sondern auch den Inhalt, so weit er den Scheidekünstler angeht, kürzlich angegeben und zugleich seine Leser auf Journale, gelehrte Zeitungen und andere Werke, worinn dieselben angezeigt oder recensirt sind, verwiesen. Dieses Verfahren scheint uns, im Ganzen genommen, allen Beyfall zu verdienen, doch wünschen wir, das sich Hr. W. bey diesen Nachweisungen etwas kürzer gefaßt hätte; er hat bey einigen Schriften, z. B. S. 225. 255. 258. etc. 8, 9. und mehrere periodische Werke angeführt, da doch 3 oder 4 hinreichend gewesen wären. Auch würden wir unter diesen Zeitschriften selbst eine Auswahl gemacht, man-

H h h h
che

che Zeitungen, z. B. den Altonæer Merkur, die Erfurtische gelehrte Zeitung etc. ganz ausgelassen, und dagegen nur auf Bibliotheken und solche Journale, die in mehrern Händen sind, verwiesen haben. *Tode's* medicinisch-chirurgische Bibliothek finden wir nur ein einziges mal (bey *Priestley's Observations*) genannt, und doch hätte sie noch bey andern Werken, z. B. bey *Tychsens Haandbog*, bey *Suckow's* ökonomisch-technischer Chemie, u. s. w. citirt zu werden verdient, da sie nutzbare Auszüge aus diesen und andern chemischen Werken enthält. — Die Anleitung zur Bücherkunde ist übrigens, so sehr auch der Vf. über Mangel der hierzu nöthigen Hülfsmittel klagt, doch so gut und vollständig ausgearbeitet, das wir nur wenig Erinnerungen dabey machen können. Der S. 136. und 137. angeführte *Tank* hat *Joachim* geheissen, und kann nicht mit dem *Johann Tank* eine Person gewesen seyn; denn dieser war Rector zu Oschatz, jener aber Professor der Anatomie und Chirurgie zu Leipzig. Von *Baume's Manuel de Chymie* ist auch zu Mayland 1785. eine italienische Uebersetzung herausgekommen, die vor der, welche H. W. nennt, Vorzüge zu haben scheint (man sehe A. L. Z. aufs Jahr 1787. 196. Stück). *Hermbsstadt* hat, aufser den S. 553. und 554. angeführten Schriften, auch eine oder ein paar Abhandlungen in das von *Lempe* herausgegebene Magazin für die Bergbaukunde einrücken lassen, und dieses Werk hätte daher a. a. O. ebenfalls genannt werden sollen. *Jacquin's* Chemie ist allerdings 1783. zum erstenmal herausgekommen; wir haben diese Auflage unter den Händen gehabt; sie war blos für die Zuhörer des Verfassers gedruckt und wurde nicht auf die Messe gebracht; ob die neue Ausgabe von jener wesentlich unterschieden ist, können wir jetzt nicht bestimmen. *Watson* hat nicht 4, sondern 5 Bände von seinen *Chemical Essays* herausgegeben, mit dem fünften Bande aber das ganze Werk beschloffen, u. s. w. Die Urtheile, die Hr. *Weigel* von einigen Büchern gefällt hat, scheinen uns zum Theil einer Einschränkung zu bedürfen. Bey *Demeste's* Briefen hätten die vielen unerweislichen und irrigen Meinungen, die der Verfasser vertheidigt, kürzlich gerügt werden können. *Baumer* verräth in seinem Handbuche nicht immer den erfahrenen Scheidekünstler, und die deutsche Uebersetzung der Mineralogie des *Kirwan* ist so fehlerhaft, das sie weder Anfängern, noch geübtern Naturforschern empfohlen werden kann. Doch in mehrern andern Fällen hat der Vf. die angezeigten Schriften so treffend beurtheilt, das wir gar nichts dabey zu erinnern gefunden haben. Wir wünschen übrigens, dasjenige, was in der gerichtlichen Arzneigelahrtheit und medicinischen Policey, in Ansehung der Kenntniß und Beurtheilung der Gifte und Vergiftungen, der Beschaffenheit, Verderbniß und Verbesserung der Luft verschiedener

Oerter und Gebäude, der Ausdünstungen, u. s. w. aus Grundsätzen der Scheidekunst erläutert werden kann, in einer besondern Abtheilung zusammengefaßt zu sehen, und wir sind überzeugt, das die meisten Leser mit uns, in diesem Betrachte, übereinstimmen werden.

G E S C H I C H T E.

- 1) BERLIN, b. Unger: *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweyten*. Siebente bis Zwölfte Sammlung. 1787. 1788. jede ungefähr 8 Bogen. 8. (2 Rthlr.)
- 2) BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Der Geist Friedrichs des Einzigen*. 1788. 461 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)
- 3) BERLIN, b. Lagarde: *Schilderung Friedrichs des Grossen nach den interessantesten und glaubwürdigsten Anekdoten seines öffentlichen und Privatlebens entworfen von S. F. Bourdais*, Lehrer der sch. Wissenfch. bey I. K. H. der Prinzessin Wilhelmine v. Preussen. 1788. 296 S. 8. (18 gr.)
- 4) BERLIN, im Verl. der Kön. Realschule: *Beitrag zur Lebensgeschichte Friedrichs des Grossen, welcher einen merkwürdigen Briefwechsel über den ehemaligen Aufenthalt des gedachten Königs zu Kußtrin enthält*. 1788. 3. B. 8. (3 gr.)
- 5) BERLIN, b. Kunze: *Beiträge zu den Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs des Zweyten*. 1788. 1. u. 2ter Heft. jeder 6 Bogen, 8. 12 gr.

Die Anekdoten No. 1. sind häufig gekauft und gelesen worden, da ihr Herausgeber das Verdienst des ersten Einfalls zu einer solchen Sammlung, und das Glück eine Menge Beyträge zu erhalten hatte. Auch die Manier der Erzählung ist meistens schlecht und recht. Das ist aber auch alles. Bemühung um historische Zuverlässigkeit und Strenge in der Auswahl bemerkt man nicht. Eine Menge der erzählten Anekdoten sind gewiß unrichtig erzählt, wovon Hr. Büsching und Nicolai Beyspiele genug angeführt haben. Zuweilen finden sich im Vortrage Nachlässigkeiten und Plattheiten. Unter solchen Umständen wundert es uns sehr, wie der ungenannte und uns gänzlich unbekannt Sammler die kurze Anzeige des ersten Stücks in der A. L. Z. (1787. No. 149.) unerträglich *schief* finden, und einen so plumpen Ausfall auf den Recensenten in der Vorrede zur *siebenten* Sammlung sich erlauben konnte! Wir möchten die Anzeige eher unvollständig als *schief* nennen; da der einzige Tadel, den sie enthält, zwar sehr gerecht und wahr, aber doch nicht der einzige war, wozu die Sammlung Anlaß gab. Für die Bemühung sie zu machen, ist der Verf. durch den Absatz des Verlegers hinlänglich belohnt; aber um
 viel

viel Lob zu verdienen, hätte er sich seine Arbeit ein wenig schwerer machen müssen. Jene Recension kam dem Verf. schief vor; was gilts, diese wird ihm nun wieder allzu gerade seyn?

No. 2. und 3. sind einander sehr ähnlich. Beide enthalten eine Menge größtentheils schon anderweit bekannter Anekdoten, unter gewisse Kapitel gebracht, und durch Tiraden und Reflexionen zusammen gehängt. Wir gestehen gerne, daß uns eine bloße Anekdotensammlung, wo keine Nummer mit der andern in Verbindung stehet, doch noch lieber ist, als eine Composition in der Manier des Herrn Knüppel und Bourdais: „So erlosch „die Fackel seines irrdischen Lebens, die 74 Jahre, 6 „Monate, 3 Wochen und 3 Tage so schön geleuchtet „hatte, und unter deren allbelebenden und wohl- „thätigen Strahlen 46 Jahre und dritthalb Monate „Millionen Wesen das Glück der Menschheit emp- „pfunden hatten. Der große Geist entfloß zu „einer edlern Bestimmung. Sein Wirken auf un- „serm Erdball war vollendet, aber die *Euigkeit* „seines Namens nahm ihren *Aufgang*? Also per- „orirt Hr. Knüppel! „Bald aber wurde ihm der falsche hämische Charakter der Affen verhasst, und er schaltete sie ab, um sich der edlern Nei- gung zu den getreuen freundlichen Hunden zu *überlassen*, deren er nie überdrüssig ward. Einer seiner Jäger mußte *sich* eine Menge Windspiele halten, worunter Friedrich die besten auswählte, und sie so lange behielt, bis sie sich seine *Ungnade* zugezogen hatten. Das Bette und alles übrige Hausgeräthe des Monarchen trug nicht selten *deutliche* Spuren der cynischen Freyheiten, die sich diese dreisten Günstlinge herausnahmen, und diese *Unordnung* stach mit der *politischen* und *moralischen* Ordnung, welche das ganze Leben und jede Handlung Friedrichs auszeichnete, ganz *ausserordentlich* ab.“ Also reflectirt und stillirt Hr. Bourdais! — Wer es von beiden am besten mache, wollen wir nicht entscheiden. *Et vitula tu dignus et hic!* — No. 4. enthält einige Briefe des Königs Friedrichs Willh. und des Feldprediger Müller, die als Originalaktenstücke Aufmerksamkeit verdienen. Endlich die Beyträge No. 5. sind in Absicht ihrer Einrichtung und ihres Gehalts den Anekdoten, an welche sie sich anschließen, ganz ähnlich, und werden daher nicht ungekauft und ungelesen bleiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN U. STETTIN, bey Nicolai: *Etwas über des Hrn. Oberhofpredigers Johann August Stark Vertheidigungsschrift nebst einigen andern nöthigen Erläuterungen von Charlotte Elisabeth Konstantia von der Recke, geb. Gräfin von Medem. 1788. XX und 99 S. 8.*
Da Hrn. Starks unermessliche Vertheidigungsschrift über die wichtigsten Punkte, worüber er

sich vertheidigen mußte, eigentlich gar keine *Beweise*, sondern bloß allgemeine Versicherungen des Gegentheils enthält, so hängt die ganze Kraft und Wirkung derselben von der Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit des Verfassers selbst ab, und schwindet folglich in eben dem Grade, als diese verdächtig wird; hier aber hält ihm nun die Verf. zwey Punkte vor, in deren einem er eine *Wahrheit*, die er sagen mußte, vorsetzlich verschwiegen, im andern aber wirklich die *Unwahrheit* gesagt hat. *Einmal*, wenn er Geistesfehery, Magie, und was damit zusammenhängt, für Chimäre erklärt und seinen Unglauben daran in einem förmlichen Glaubensbekenntnisse vorträgt, ohne nur im geringsten zu erwähnen, daß er hierinn ehemals anderer Meinung gewesen sey, welches er fast bey keinem Punkte zugiebt. Dagegen zeigt nun die Fr. v. d. Recke, wie er bey ihr und andern ehemals den Glauben an Kraft der Geister, Macht der Magie, Geistesfehery etc. durch allerhand Versicherungen und Erzählungen, von denen sie so gar ein paar hier S. 20. u. 22. eingerückt hat, erhalten und befördert habe. Noch wichtiger aber ist die hier vorkommende zweyte Berichtigung, die die Vorstellung betrifft, welche Hr. Stark von seinem Briefwechsel mit *Schröpfern* gegeben hat. Bekanntlich sind aus den dazu gehörigen Urkunden sehr bedenkliche Schlüsse zur Begründung des wider Hn. Stark vorgebrachten Verdachts gezogen worden. Hr. Stark suchte diese dadurch zu entkräften, daß er vorgab, er habe bloß an *Schröpfern* geschrieben, um ihn auszuholen, und schon gegen den Mann, auf dessen Veranlassung er 1773 an *Schröpfern* geschrieben habe, in *Absicht dieses Gauklers die tiefste Verachtung* bezeugt. Und dennoch hat er, wie die Fr. v. d. Recke hier erzählt, ihr noch 1780, also sechs bis sieben Jahre nachher, *Schröpfern* als einen Mann geschildert, der *übernatürliche Kräfte* besessen habe, und der, wenn er diese gehörig benutzt hätte, viel Gutes würde haben wirken können. Auch Schröpfers Nachfolger, Fröhlich, der seine *geheimen Schriften* geerbt haben sollte, als einen Mann genannt, der *vielleicht größer als Schröpfer* werden könne, etc. etc. — Bey solchen Bedenklichkeiten gegen die Glaubwürdigkeit der Starkischen Vertheidigungsschrift fürchten wir sehr, unbefangene Leser werden diese Schrift selbst wegen der ganzen Art der Vertheidigung als eine der wichtigsten Urkunden, die gegen Hn. Stark zeugen, ansehen. Hier mögen jene beiden Stücke genug seyn, um unsre Leser auf eine Schrift aufmerksam zu machen, die niemand ungelesen lassen darf, der über die ganze Streitfache, zu der sie gehört, auch nur das geringste Urtheil fällen will. Die darinn vorkommenden, überaus treffenden Beurtheilungen mehrerer dahin gehörigen Punkte, nebst der feinen, höflichen, aber eingreifenden Vertheidigung der bekannten Schrift über *Cagliostro* gegen Hr. Hofr.

Schlosser, (S. 74. fgg.) machen dem Scharfsinne und der ruhigen, kühlen Vernunft der Verfasserrinn große Ehre, mehrere neue Thatfachen z. B. S. 42. 43. des Kardinal Borgia ausdrückliche Versicherung: „Jetzt sey der vorzügliche Sitz „und Wirkungskreis der Jesuiten in Norden, wo „einige derselben so gar protestantische Prediger- „stellen bekleiden,“ ziehen, als eben so viel neue Gewichte die Wagchale, in welche sie ge-

hören, noch tiefer herunter, und allein schon die Erklärung der reinen Absichten, die die Vf. dieser Schrift hatte, und der Beweggründe, die sie, wider den Rath ihrer Freunde, zur Herausgabe derselben bestimmten, welche augenscheinlich den deutlichsten Stempel der lautersten Aufrichtigkeit trägt, ist werth, allgemein gelesen zu werden; sie muß jedem Ehrfurcht für die Person abdringen, die darnach handelte.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. Dresden, b. Gerlach: *Zuverlässige Beweise für die nie zu bezweifelnde Gottheit Jesu Christi.* Jetzt Nothwendigkeit halber von neuen gedruckt auf Veranlassung der in einigen Zeitungen befindlichen Nachrichten. „Der König von England hatte „im verfloßnen Jahre einen Preis von 100 Ducaten auf „den besten Beweis für die Gottheit Christi gesetzt, und „die Beurtheilung der eingelaufenen Schriften der theo- „logischen Facultät zu Göttingen aufgetragen. Diese hat „27 Wettchriften erhalten, von welchen, nach ihrem Ur- „theil, keine den Preis verdienet, eine davon nur mittel- „mäsig, die übrigen 26 aber eine immer elender als die andere „ist.“ Zur Verherrlichung Gottes und Beförderung christlici er Andacht bey der bevorstehenden Feyer des Geburtsfestes unsers Heilandes 1787. 2 1/2 B. (3 gr.) Ist nicht anders als eine Cramerische Predigt, die 11te im 5ten Theile seiner in 10 Theilen zu Kopenhagen herausgekommenen Predigten. Der Herausgeber meint es recht gut; aber daß er jedermann befehlen will an der Gottheit Jesu Christi nie zu zweifeln, ist eine sancta simplicitas.

KLEINE JUR. SCHRIFTEN. Frankfurt u. Leipzig: *Kurze Prüfung der in dem göttingischen Magazin No. XIV. ersten Stückes 1ten Bandes von A. 1787. enthaltenen Abhandlung von der Untheilbarkeit der Herzog, Wirtemberg- und Mümpelgardischen Länder,* angefertigt von Johann Gottlieb Breyer, R. R. 1788. 16 S. 8. (1 gr.) Herr Spittler hatte a. a. O. in einer Abhandlung über den Münsinger Vertrag angemerkt, daß vermüde desselben, als des ersten wirtembergischen Familiengesetzes, die mümpelgardischen Länder von den wirtembergischen nicht hätten können oder sollen getrennt werden, wie gleichwohl von dem Herzog Christoph 1553, und zum andernmal von dem Herzog Johann Friedrich 1617 geschehen sey; eine Bemerkung, die dem sel. Moser, dem sel. G. D. Hofmann, dem Hn. Verf., und so vielen andern gänzlich entgangen wäre. Der verdienstvolle Verf. verteidigt sich wider diesen Vorwurf auf eine höchst bescheidene Art, und zeigt unter andern, daß in dem Vertrage der mümpelgardischen Länder mit keinem Worte gedacht worden, und daß es auch noch vor Erhebung des Herzogthums nicht immer genau dabey verblieben, sondern solcher durch die bald darauf gefolgten weitern Verträge verschiedentlich modificirt, ja zum Theil selbst in dem wesentlichsten Punkte der Untheilbarkeit wieder abgeändert worden ist.

Ohne Druckort. Kann die von jüdischen Vätern verbotene Glaubensänderung ihrer Kinder den angedrohten Verlust des Erbtheils nach sich ziehen? 1787. 2 Bogen. 8. (2 gr.) Diese Abhandlung erschien bereits 1783 in der Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau mit dem Namen des Verf., H. F. Dietz, jetzigen preuß. Gesandten zu

Constantinopel.) Hier ist nur ein neues Titelblatt unter der Jahrzahl 1787 beygelegt, und das ältere weggenommen worden.

KLEINE PÄDAG. SCHRIFT. Königsberg, b. Hartung: *Ein Beytrag zur Bildung der Schullehrer auf dem Lande, von J. G. Böttcher.* -- *Quod profit pluribus.* -- 8. 128 S. nebst 2 Bogen Tabellen. (6 gr.) Es that einem im Herzen weh, wenn man einen Schriftsteller sieht, der es gut meynt, und ihm doch kein Wort zur Aufmunterung sagen kann. In diesem Falle befinden wir uns mit dem Verf. der vorliegenden Schrift. Auf allen Seiten sieht man es, daß es keine eigne Idee ist, die sich durch das Ganze entwickelt, und alles in einen Zusammenhang faßt. Es ist alles so zerstückt; es geht von einem ohne alle Verbindung ins andre; der Gesichtspunkt wird so oft verückt; es ist so wenig auf Anwendbarkeit gesehen: daß man nothwendig auf den Gedanken geräth, der Verf. habe nur fremde Gedanken zusammengebracht, ohne sehr scharf darauf zu sehen, ob sie zu seinem Zwecke dienen. Z. B. S. 16. „Es ist unser Lehrers Pflicht, mit Klugheit zu zeigen, an Beyspielen aus allen Zeiten, daß „auch der auf sich selbst aufmerksamste Mensch fehlen „könne“ (welche schleppende Sprache, und welche gezwungene Wortfügung!) --- „Hiedurch wird er seinen „Schulkindern jede Prüfung gleichsam zur Nothdurft machen, und sie fast zwingen, jedem verständigen alten „Manne gleichsam auf sein Wort zu glauben.“ Der Vf. denkt, die Kinder werden die Beobachtung auf sich anwenden. Gut; nicht aber auch auf jene alten Männer? *Aufs Wort glauben; jedem; desto schlimmer!* „Allein die „größte Pflicht eines Lehrers ist obnstreig: Die weise „und gütige Fürsorgung Gottes auf ihren geheimten Wegen nachzuforschen“ (viel gefodert?) „und ihr, wo „möglich, ihr Geschäft zu erleichtern, nicht aber ihr durch „unser Vorlaufen den Weg zu sperren.“ Der Vorsehung ihr Geschäft erleichtern? Hat wohl der Vf. dabey etwas gedacht? S. 25. „Da der Lehrer sowohl Knaben als Mädchen hat, so wird er allen gleichen Unterricht in den „Anfangsgründen des Lesens etc. geben.“ Der Vf. meynt, der Schullehrer solle seine Schüler in den Garten und ins Feld führen, ihre Spiele anordnen: Wenn er das thäte, was würde das im Dorfe für einen Lärm geben? Was würden die Aeltern sagen? Die Frau des Lehrers soll die Mädchen in der Küche, beym Spinnrade, beym Nähetisch unterrichten. Hat der gute Verf. wohl je eine Dorfschule, die Küche des Schullehrers, und den Nähetisch der Bauerweiber gesehen? Die Kinder sollen sich alle Tage baden. In den Vorschlägen zur Methode ist kein einziger, welcher nicht schon oftmals und weit besser vorgetragen worden wäre. Die Gespräche bedeuten gar nichts, denn es ist nichts darin entwickelt.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 19ten Junius 1788.

P H I L O S O P H I E.

- BERLIN, bey Mylius: *Ueber das Verhältniß der Metaphysik zur Religion*, von August Wilhelm Rehberg, geh. Kanzleysecretär zu Hannover. 1787. 185 S. 8. (12 gr.)

Dafs die Religion von der metaphysischen Speculation ganz unabhängig sey, dieß zu beweisen ist das eigentliche Thema des Verf., und um seine Abhandlung einzuleiten, fängt er mit einer Würdigung jener Speculationen an. Die Untersuchung abstracter Wahrheiten, sagt er, hat nicht nur in so fern einen Werth, als sie durch Brauchbarkeit im gemeinen Leben ein Interesse erhält, sondern sie ist, obzwar bey weitem nicht der Zweck, ja nicht einmal ein beträchtlicher Theil des Endzwecks *aller*, doch ein Theil des Endzwecks *einiger* Menschen, für welche die Speculation nicht blofs Liebhaberey, sondern wahres Bedürfnis ist. Dazu kömmt, dafs man von jeher die allgemein anerkannten Wahrheiten der natürlichen Religion durch metaphysische Speculationen zu erweisen gesucht hat. Zwar ist diese Methode die natürliche Religion auf solche Gründe zu stützen, äußerst nachtheilig, nicht allein dem großen Haufen von Menschen, für den abstracte Untersuchungen nicht gemacht sind, sondern noch mehr den Schülern der *populären Philosophen*, von denen einige die ganze Metaphysik verwerfen, ohne doch zu lehren, wie man dem Entstehen der Untersuchungen, die sie für nichtig erklären, mit völliger Beruhigung des menschlichen Geistes vorbeugen könne, und von denen sie aus Furcht den Anschein der Gründlichkeit zu verlieren, den *Namen* zwar beybehalten, unter ihm aber etwas vortragen, das weder zusammenhängt, noch befriedigt. Da nun aber die Theologie einerseits mit der Sittlichkeit, andererseits mit metaphysischen Untersuchungen zusammenhängt, so giebt es nur *zween* Wege, dem durch Zweifel zerrissenen Kopfe und Herzen zu Hülfe zu kommen. Der *erste*, die Gründe des sittlichen Wohlverhaltens ganz allein in seinem innern und unabhängigen Werthe zu suchen, und es dahin gestellt seyn zu lassen, was jeder von allen den Gegenständen der Untersuchung denke, die

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

zur Religion gerechnet werden mögen. Den ersten Theil dieser Forderung erfüllten einige Schülern alter Philosophen; und neuerlich ist der Werth einer von religiösen Ideen ganz unabhängigen Moral von mehreren, vorzüglich von Kant und Garve eingesehen worden, zween Schriftstellern, (setzt Hr. R. hinzu) deren Werke die Bewunderung erregen, die nur das durchaus vortreffliche erzeugt. Das letzte aber, eine ganz allgemeine Toleranz, ein allgemeiner Indifferentismus ist nicht zu erwarten. „Enthält doch selbst Schloßers Brief, über die Duldung der Deisten, dessen erste Hälfte so voll wahrhaftig philosophischer Religion ist, Artikel, die wie er meint, jeder vernünftige Mensch ohne Bedenken soll unterschreiben können. Will so gar der Philosoph, der nur suchen darf zu überzeugen, vorschreiben, was man denken soll, wie kann er denn den Theologen, denen es wesentlich ist, auf höhere Autorität ihre Lehren zu gründen, einen Vorwurf daraus machen, dafs sie Formeln vorschreiben.“ — Für uns, bey denen ausgemachte Religionsbegriffe zu sehr mit den sittlichen verbunden sind, als dafs die Trennung derselben in allen Köpfen möglich seyn sollte, bleibt nur der *zweyte* Weg übrig zu beweisen, dafs die spitzfindigen und vielseitigen Untersuchungen der Metaphysik die Begriffe über die Gottheit und ihren Einfluß auf die Welt zwar modificiren, dafs aber die wichtigsten Lehren der Religion sich erhalten lassen, auf was für Vorstellungen man auch bey der Speculation verfallen möge. — Die blofs natürliche Religion, deren Erkenntnis dem Geiste der Zeiten nach immer wichtiger wird, ist noch übler dran, wenn sie von der Metaphysik abhängig gemacht wird, als die christliche Lehre in ihrer Abhängigkeit von der Geschichte. — Der Hauptgrund aller Religion, der selbst als Erfahrungssatz bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhoben worden, bleibt immer dieser: in den Veränderungen der Welt erscheint Beziehung auf einen höchsten Verstand. Dieser Satz wird zum Grunde einer praktischen Theologie und Sittenlehre durch diese Bemerkung erhoben, dafs ein mit jenem großen Plane von Ordnung im Universo verwandter Trieb nach Ordnung u. Absicht zu wirken im Menschen liege. Diese Grundbegriffe nun sind mit allen meta-

I i i

phy-

physischen Systemen vereinbar. Selbst mit dem System des Spinoza. Denn wenn es gleich unmöglich ist dem Beweise feinen Beyfall zu verlagern, den Hr. Jacobi geführt, daß die Metaphysik des Spinoza auf Atheismus hinaus laufe, so liegt doch in diesem Worte eine Zweydeutigkeit, und wenn gleich sein System den Begriff einer persönlichen Gottheit nicht enthält, so widerspricht es demselben doch nicht, und schließt daher diejenigen Religionsbegriffe nicht nothwendig aus, welche aus andern nicht metaphysischen Untersuchungen erwiesen werden mögen. Dieß führt der Verf. weiter sehr scharfsinnig aus. (Bey der Note S. 25. führt er aus der Ethic des Spinoza die letzte Proposition an: *Beatitudo non est virtutis praemium, sed ipsa virtus; nec eadem gaudemus quia libidines coërcemus, sed contra, quia eadem gaudemus, deo libidines coërcere possumus*; und setzt hinzu: „Es ist unmöglich, den höchsten Grundsatz der reinsten, u. um mit dem vorhin genannten großen Schriftsteller (Kant) zu reden, von aller Heteronomie freyen Sittenlehre schöner auszudrücken.“ Wir zweifeln doch, ob jene Formel auch nur dazu passend sey: denn Kant unterscheidet doch Tugend und Glückseligkeit, und wenn er Tugend und Glückseligkeit für ganz gleichgültige Ausdrücke hielte, wie Spinoza, so würde er nicht gegen diejenigen, die das Princip der Glückseligkeit zum obersten Princip der Sittenlehre machen, disputiren können.) Das System des Spinoza ist desto wichtiger, da selbst das Leibnizische daraufhinausführt, welches doch das einzig mögliche dogmatische System der Metaphysik ist. Denn wenn (nach Leibnitz) nichts existirt als Vorstellungen, der unendlichen Gottheit aber vollkommene Vorstellungen von allem existirenden beygelegt werden müssen, wodurch unterscheiden sich alsdenn die Vorstellungen der eingeschränkten Wesen, von den Bildern, die die Gottheit von denselben Gegenständen hat? Wir gerathen unfehlbar in folgendes Dilemma: Entweder gibt es keine unendliche Gottheit, oder es gibt nichts aufser ihr. Es ist also sehr wohlthätig für die Religion, daß Kant gezeigt hat, daß alle Ansprüche der Vernunft sich bloß auf die Vollständigkeit des Gebrauchs der Verstandesbegriffe in der Erfahrung einschränken, und daß sich über Objecte, die gänzlich außerhalb der möglichen Erfahrung aus Begriffen schlechterdings nichts erweisen lasse. „Durch die Critik dieses größten unter allen metaphysischen Denkern, fügt Hr. R. hinzu, ist zuerst bestimmt festgesetzt, was Metaphysik leisten könne und solle; die Skeptiker und Dogmatiker sind zum erstenmal auf eine befriedigende Art in die Grenzen zurückgewiesen, die sie behaupten mögen, ohne den Krieg fortzusetzen, der sie immer beschäftigt hat, seitdem Menschen über diese Gegenstände nachgedacht.“ Sehr lesenswürdig ist, besonders da die Ausführung sich durch die grö-

ße Klarheit empfiehlt, was Hr. Rehberg zu Widerlegung der Einwürfe gegen Kants Theorie der Causalität beybringt. Er gibt zu, daß einige derselben sehr scheinbar, und besonders Hn. Ulrichs Erinnerungen, ob sie wohl mehrentheils auf einer hier aufgelösten Täuschung beruhen, dennoch sehr wohl ausgeführt sind, wie er denn dessen *Institutiones log. et metaph.* ein äußerst reichhaltiges Werk nennt, das die mehresten bisher gebräuchlichen Compendien weit hinter sich lasse. — Da uns nun also alle metaphysisch evidente, das ist *a priori* erweisliche Erkenntniß der Dinge an sich, der Kräfte und ihrer Gemeinschaft gänzlich mangelt, so ist es auch unmöglich einen apodictischen Beweis der Existenz Gottes als eines Wesens aufser aller Erfahrung, als der Ursache aller Erscheinungen, und als des Inbegriffs aller möglichen Realität und Erkenntniß zu führen, (eben so unmöglich als es dem Atheisten ist, das Nichtseyn dieses höchsten Wesens zu demonstrieren.) Hingegen bleibt deshalb die Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes aus der Betrachtung der Natur, und aus den Begriffen der Moralität desto unerschütterlicher. In der Folge setzt Hr. R., der sonst auch mit Kants Moraltheorie überall übereinstimmt, bloß der einzigen Behauptung dieses Philosophen, wonach der Vernunft an sich selbst eine Causalität durch Freyheit zugeeignet wird, welche durch das *Sollen* ausgedrückt werde, den Satz entgegen, daß zwar nicht das Vernunftgesetz selbst, aber doch das Bewußtseyn des Vernunftgesetzes in *Concreto* in jedem gegebenen Falle, da es von einem Menschen gedacht wird, selbst Erscheinung (des innern Sinnes) sey, folglich nur als solche betrachtet, Ursache von Handlungen seyn könne. Ein Gedanke, der werth ist von Kant selbst näher erörtert zu werden. Was übrigens der Vf. gegen den Optimismus sagt, hat uns, wiewohl dabey viel Beweise des feinsten Nachdenkens mit unterlaufen, doch nicht völlig eingeleuchtet. Zugegeben daß die Lehre von der besten Welt bloße Hypothese sey, daß sie nie demonstirt werden könne, so glauben wir doch nicht, daß sie anders *als durch Mißverständnis* der Sittlichkeit schaden könne. Wenn auch der Uebertrager des Moralgesetzes nach vollbrachter unfittlichen Handlung sich überzeugt hält, daß seine That mit allen ihren Folgen zusammengenommen ein Theil der *vollkommensten* Welt ist, so folgt daraus noch nicht, daß seine Handlung selbst von der moralischen Seite betrachtet, das beste war, was er hätte thun können und sollen. Auch dem, der den Optimismus annimmt, bleibt es tief in die Seele gegraben, daß man nie böses thun dürfe, um gutes dadurch zu wirken. Mit Recht behauptet Hr. R., daß es ein starker Grund zur Beruhigung in Widerwärtigkeiten sey, sich klar und deutlich vorzustellen, es habe nicht anders seyn können. Aber gerade auf diese Vorstellung der

der Nothwendigkeit könnte ein Böfewicht aus Mißverstand eine Art von Zufriedenheit mit sich selbst, bey den größten Verbrechen gründen. Folglich beweiset jener Einwurf wider den Optimismus zuviel. Noch immer glauben wir also, daß diese vier Sätze: 1) der Mensch ist zur Tugend verbunden; 2) der Mensch ist nicht ohne Freyheit; 3) es geht alles in der Welt nach nothwendigen Gesetzen und 4) Gott lenkt alles zum Besten, (welches letztere nur eine verständlichere Formel für den Optimismus ist) im schönsten Einverständnisse mit einander stehn.

Wir wünschen daß diese merkwürdige Schrift von allen, die sich aufgelegt finden, tiefsinnige Betrachtungen zu verfolgen, mit Aufmerksamkeit gelesen werden möge; aufser der Geistesnahrung welche des Vt. Raiffonnement in der Hauptsache gewähret, hat er auch hie und da noch auch außershalb seines Weges fruchtbare Keime zu sehr wichtigen und interessanten Betrachtungen ausgestreuet.

BERLIN und LIBAU: Philothee oder die ersten Lehren der Religion von Villaume 1788. 1 Th. 216 S. 2 Th. 130 S. 3 Th. 246 S. 4 Th. 246 S. Fünfter und letzter Theil 244 S. 8. (zusammen 2 Rthl. 16 gr.)

Nach einer Einleitung, welche die vorläufigen Einrichtungen zum Unterricht in der Religion enthält, werden in 23 durch die drey ersten und 16 durch die beyden letzten Theile fortlaufenden Gesprächen die Lehren der Religion in folgender Ordnung abgehandelt. 1. der Instinct 2. die Keime 3. 4. das Einwickelungssystem. 5. die mikroskopische Welt. 6 — 8. die Welt im Großen. 9. Daseyn Gottes. 10 — 14. Eigenschaften desselben. 15. von der Fürscheidung. 16 — 20. vom Uebel und dessen Nutzen. 21. verschiedene Vorstellungen von der Fürscheidung. 22. Wahrscheinlichkeit einer ewigen Fürscheidung. 23. Bestimmung der Idee davon. So weit die drey ersten Theile. Die beyden letztern sind ganz der Unsterblichkeit der Seele gewidmet; davon in der ersten Abtheilung physikalische, in der zweyten aber moralische Beweise gegeben werden.

Hr. V. hat auf die reifere Jugend in Abfassung dieser Gespräche Rücksicht genommen, und sind sie gleich, was ihre dialogische Form betrifft, weder in pädagogischer noch rhetorischer Hinsicht Meisterstücke, so sind sie doch so gut, daß der Hauptzweck des Buchs völlig dabey bestehen kann. Unter den Lehren selbst ist das Kapitel vom Uebel unsers Bedünkens am besten bearbeitet, welches auch nicht zu verwundern ist, da der Vf. diese Materie vorher schon anderwärts durchgearbeitet hatte. Hingegen die speculativen Beweise von der Unsterblichkeit der Seele und von ihrer Immaterialität, sind zwar mit aller Anstrengung der Kräfte der Dialektik ausgeführt, man könnte auch hier sagen: *Si Pergama*

dextra defendi possent, certe hac defensa fuissent; allein für den Recensenten, und für alle, die Kants kritische Prüfung dieser Beweisarten bisher unwiderleglich fanden, ist diese Anstrengung doch nur verschwendet. Hr. V. scheint bisher wirklich, da er, wie bekannt, seit einiger Zeit ein sehr fleißiger Schriftsteller gewesen, noch keine Zeit gehabt zu haben, sich auf Kant's Untersuchungen einzulassen. Denn daß er keine Last dazu habe, verstaten uns die Beweise seines philosophischen Talents, nicht zu glauben, und daß er sie zwar kennen gelernt, aber sich einbilden solle, es sey am sichersten, sie mit Still-schweigen zu übergehen, trauen wir seiner Klugheit nicht zu. Indessen wird durch diesen Mangel sein Buch nicht unbrauchbar; weil Lehrer entweder die speculativen Kapitel ganz überschlagen, oder sie dazu anwenden, den Scharffinn ihrer Zöglinge in Entdeckung der darinn liegenden Paralogismen zu üben; eine Nutzenanwendung, die freylich sehr geschickte Lehrer und sehr fähige Schüler voraussetzt. Es ist bey einem Buche dieser Art, das nicht eigentlich darauf ausgeht, die Wissenschaft weiter zu bringen, sondern nur einen Theil davon für eine bestimmte Klasse von Lesern fasslich vorzutragen, nicht schicklich in einer Recension sich bey der Prüfung einzelner Sätze und ihrer Beweise aufzuhalten. Doch sey es uns erlaubt, wenn auch nur als Ausschweifung, dem Raiffonnement, womit der Verf. zu beweisen sucht, daß die Kräfte der Seele dauerhafter sind, als die des Körpers, etwas entgegenzusetzen. Die Erfahrung lehrt, sagt Hr. V., daß wir bey der Aufmerksamkeit und Anstrengung ermüden, durch Abwechslung aber neue Kräfte finden. Also schließt er, ist bey uns etwas, das ermüdet, und etwas, das nicht ermüdet. Da nun ein und dasselbe Subject nicht zugleich müde und nicht müde seyn kann, so ist das, was bey uns müde ist, etwas anders, als das, was nicht müde ist. Das Müde wirket nicht mehr, wenn ich einen neuen Gegenstand wähle, und etwas anders tritt an dessen Stelle, das auch müde wird. Das aber, was nach der ersten Ermüdung nicht müde geworden ist, ist eben dasselbe, was itzt fortarbeitet, immer das Ich, das denkende und empfindende Wesen, meine Seele. Ihre Kräfte sind also von den Körperkräften verschieden, sie sind dauerhafter, weil sie, ohne müde zu werden, mehrere Körperkräfte ermüden können. Dagegen aber läßt sich folgendes sagen: 1) Man könnte auf diese Art eher beweisen, daß die Körperkräfte dauerhafter wären, als die Geisteskräfte, weil die animalischen Verrichtungen des Körpers auch im tiefsten Schläfe fort dauern, während dessen doch die Denkkraft ebenfalls aus Ermüdung ruhet. 2) Wenn auch wahr wäre, daß die denkende Kraft nie ermüdete, so würde daraus kein evidentere Schluß auf den wesentlichen Unterschied zwischen

sehen Leib und Seele gemacht werden können. Denn die Seele könnte demungeachtet materiell feyn, und die größere Beharrlichkeit ihrer lebendigen Kraft könnte in Vorzügen ihres Stoffes, oder ihrer Organisation liegen. So oscillirt ein Pendel länger als das andre, ohne daß darum dieses weniger Körper ist, als jenes. Auf ähnliche Art lassen sich alle speculativen psychologischen Beweise, die der Verf. vorgebracht hat, entkräften. Bey einer neuen Auflage dieses Buchs, welches von mehr als einer Seite jungen Studirenden zum eignen Gebrauche, oder wenigstens ihren Lehrern zur Benutzung bey dem Unterrichte empfohlen zu werden verdient; wird der Verf., welcher sich schon mehrmals als einen freyen und selbstständigen Denker gezeigt hat, hoffentlich hierauf Rücksicht nehmen, und entweder die metaphysischen Beweise, d. i., die entweder ganz oder zum Theil a priori geführt werden sollen, in theologischen und psychologischen Materien gänzlich aufgeben, oder vorher ihre Tauglichkeit gegen die Critik der reinen Vernunft erweisen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN u. LIBAU, b. Lagarde und Friedrich: *Predigten und Reden bey besondern Veranlassungen gehalten, nebst einigen sogenannten Homilien*, von *Wilh. Abraham Teller*. 1787. Th. I. 416 S. Th. II. 298 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der erste Theil enthält 13 Predigten bey Introductionen, 5 Reden bey Confirmationen der Jugend, und 6 Gedächtnisreden auf Verstorbene,

unter welchen sich die Predigt zum Gedächtnis Königs *Friedrich des zweyten* vorzüglich auszeichnet. Im zweyten Theile findet man 7 Homilien über evangelische Texte: 4 Predigten bey besondern Veranlassungen, (*von dem Unterschiede zwischen weiser Strenge und unbarmherziger unchristlicher Härte*, Pred. Sal. 7, 17. *Von der Werthachtung öffentlicher Armenanstalten*, Luc. 7, 2-5. *Von der Verpflichtung gegen die Obrigkeit für den Genuss gottesdienstlicher Freyheit*, Matth. 22, 15-22. bey Gelegenheit der Jubelfeyer der französischen Gemeinde. *Vom Gewissen, nach seiner Fähigkeit sowohl, als Thätigkeit, und nach seinen Folgen*, Joh. 8, 46.) 13 Trauungs- 2 Jubel- und 4 Trauerreden. Sie empfehlen sich sämtlich durch richtige Auslegung der zum Grunde gelegten Schriftstellen: durch ausgesuchte Hauptsätze und durch gemeinnützige, der Absicht, der Veranlassung und der verschiedenen Lage des Auditoriums ganz angemessene Ausführung; so, daß sie nicht nur dem Religionslehrer als Muster von guten Casualpredigten und Gelegenheitsreden, sondern zugleich auch mit vollem Recht einem jeden andern, der in Sachen der Religion gründliche Belehrung sucht, angepriesen werden können. Durchgehends herrscht der Ton einer falschen, sanften, und eindringenden Belehrung, welcher der Verf. noch mehr Eingang durch die Mannichfaltigkeit in der ganzen Anlage seiner Vorträge zu verschaffen weiß. Auch in dieser Hinsicht sind sie nicht nur zur Unterhaltung der Andacht vortrefflich, sondern verdienen auch von Candidaten des Predigtamts im eigentlichen Verstande *studiret* zu werden.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. *Kopenhagen*, b. Krügen: *Additamentum ad Commentationem historicam de factis faustis et infaustis Chirurgiae, nec non ipsius interdum indissolubili amicitia cum Medicina caeterisque studiis liberalioribus ab ipsius origine ad nostra usque tempora*, impr. Hafniae 1787. sive *Regii Instituti Veterinarii Hafniensis brevem historiam* scripsit *P. C. Abildgaard*, D. M. Artis Veterinariae Professor. 1788. 28 S. 8. Herr *Riegels*, der Verfasser der im Titel genannten Schrift, *Commentatio historica* etc., hat sich wider seinen Willen das gelehrte Publikum verbindlich gemacht; denn ohne seinen unbescheidenen Ausfall auf *Hrn. Abildgaard* --- als wenn er die Thierarzneey vernachlässigte, und sich mit andern Gegenständen beschäftigte --- würde sich dieser vielleicht nicht entschlossen haben, der Welt eine kurze, bündige Geschichte des Instituts, dem er vorsteht, vor Augen zu legen. Hiedurch veranlaßt, ersuchte *Hr. A.* die Vorsteher der Veter. Schule, ein Urtheil über sein bisheriges Betragen und die Führung seines Amtes zu fällen; welche dann auch eine solche Erklärung von sich gaben, daß jeder Unbefangene diesen Vorwurf als eine boshafte Verläumdung ansehen, und die Verdienste des *Hrn. A.* um

die *Kopenhagener Veter. Schule* erkennen muß. Was die eigentliche Geschichte dieses Instituts betrifft, wollen wir hier nur anmerken, daß *Hr. A.* 1763 auf Anrathen des Ministers *v. Bernstorff* nach *Lyon* geschickt, und erst nach 10 Jahren, nemlich 1773, ein förmliches Institut errichtet ward. Nach anderen 10 Jahren bewilligte man dem *Hrn. Prof.* auch einen Gehülfen, in der Person des *Hrn. D. Erich Viborg*, Lector der Botanik, der jetzt auf Kön. Kosten reiset. *Summa ejus industria*, sagt *Hr. A.*, *felixque ingenium* --- *nil dubii relinquit, quin Scientiae veter. maxime sit profuturus*. Gewiß! *Rec.* hat das Vergnügen gehabt, diesen Gelehrten persönlich kennen zu lernen, und seinen unermüdeten Fleiß nebst einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit zu bewundern. Mehr erlaubt uns hier der Raum von dieser Schrift nicht zu erwähnen. Jeder Thierarzt wird sie ohnehin lesen, und ihren Vf. auch von Seiten seines Charakters schätzen lernen; denn man muß in der That viel Menschen- und Wahrheitsliebe besitzen, wenn man im Stand ist, seinen Gegener nicht nur nicht anzuseinden, sondern vielmehr sein Lobredner zu werden, wie es *Hr. A.* in Rücklicht des sel. *Erlebens* gethan hat.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags den 20ten Junius 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

SALZBURG, in der Waifenhausbuchhandlung:
P. Raphael Kleinsorgs, Pfarr. zu Zell, *Ab-
rifs der Geographie.* — — *Zweyte verbess.
Auflage.* 1787. gr. 8. 2 Alph. u. 16 Bog. u. 4
Seit. Druckfehler n. 1 Kupfer. (1 Rthlr. 14 gr.)

Größtentheils wörtlicher Abdruck der erstern
Auflage von 1782.; nur selten findet man ei-
nige wenige Verbesserungen, Zusätze und Verän-
derungen im Ausdruck u. dergl. Aber außerdem
noch ein weitläufiges, sehr vollständiges Regi-
ster, welches bey der ersten Auflage fehlte. In
beiden Auflagen ist Büfching, Gatterer, Raynal
und Fabri hauptsächlich genutzt, bisweilen in
ganzen Bogen einer oder der andre völlig wört-
lich. Und wo dieses mit Sorgfalt und Genauig-
keit geschehen ist, kann man mit dieser Geo-
graphie recht wohl zufrieden seyn. Aber nur zu
oft hat der Verf. theils falsch gelesen, theils viel-
leicht seine Autoren nicht ganz verstanden. —
Die *hintere Graffschaft Sponheim*, welche doch
seit 12 Jahren *Zweybrücken* und *Baden* getheilt
besitzen, (wie der Vf. aus *Schlözers* Briefwechsel
und *Fabri's* geographischem Magazin, wo die Ur-
kunden hiervon abgedruckt sind, wissen sollte,)
läßt er noch beiden Häusern gemeinschaftlich.
Brandenburg ist nach ihm, eine Festung, hinge-
gen *Magdeburg* keine. In *Grätz* wird noch eine
Univerfität genannt. Zum Herzogthum *Krain*
rechnet er noch *Görz*, *Gradiſca* u. a., die gar
nicht hiezu gehören. Dafs der nordwestliche
Theil des mittelländischen Meers, das Ionische
Meer heißen soll, wollen wir gerne für einen
Druckfehler halten, der aber doch in beiden Auf-
lagen steht. — *Indostan*, heist hier noch *das
Reich des grossen Moguls*, und von dem seit meh-
rern Jahren in der größten Dürftigkeit leben-
den Mogul, liest man hier noch: „Dafs er in
„voller Pracht, mit einer Armee durch seine Län-
„der reiset, den Tribut sammelt, dafs sein Staat
„nach orientalifchem Gebrauche ungemein groß
„ist, und sein Pallast allein eine Stadt vorstellt,
u. f. w. Bey Deutschland ist eine Tabelle ange-
hängt, wo die Volksmenge, mathematische Länge
und Breite, auch Höhe über dem mittelländischen
Meere, (nach *Fabri's* Angaben) von einigen deut-
A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

schen Städten angezeigt ist. Unter der Aufschrift
von *Städten* findet man hier die Tafelfichte, Kif-
häuser, Mitzenberg etc., die keine Städte, son-
dern Berge sind. Auch die Populationslisten
sind in eben dieser Tabelle mehrmalen ohne
gehörige Vorficht abgeschrieben worden. *Stutt-
gard*, (welches ohne die Garnison und ohne Uni-
versität noch nicht 19000 Einwohner hat,) schenkt
er hier sehr freygebig 31439 Einwohner: *Halle*,
(welches? wird nicht bestimmt; wahrscheinlich
im Saalkreise) soll 15502 Einwohner haben. Eben
so findet man in keinem Abchnitte nur einigen
Anschein von Gleichheit, und vorlichtiger Aus-
wahl. Hr. K. nennt z. B. *Schraplau*, *Schweikhof*
und viele unbedeutende kleine Orte und Dör-
fer, und übergeht merkwürdige Städte, die auch
außerhalb Deutschland bekannt sind, als *Fürth*,
Schwabach, etc. Dieser Erinnerung ungeachtet
müssen wir doch bezeugen, dafs diese Geogra-
phie viele Vorzüge vor ähnlichen Arbeiten von
Reinhold, (in *Osnabrück*) *Pfennig*, *Baumann*,
Rast, *Walther*, und dergl. hat. Das beste im
ganzen Buche ist die Geographie und Geschichte
des Erzstifts *Salzburg*, (auf 2 Bogen) welche auch
in der neuen Auflage im Abschnitte vom Erzdiöce-
se, einige sehr gute Zusätze und Veränderungen er-
halten hat. Noch vor einigen Jahren zählte man
8 Suffraganbisthümer von diesem Erzstifte, jetzt
sind ihrer 9, nachdem *Loeben* im Ostr. Kreise,
hinzugekommen ist. Eben so wird auch die
jetzige Diöcese des Erzbischofs ziemlich genau
angegeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Hyperboreische
Briefe*; gesammelt von *Wekurln.* Erstes
Bändchen. 1788. 348 S. 8. (18 gr.)

Es scheint, als ob der Verf. etwas eignes dar-
inn suche, durch *abschreckende* Titel anzulocken.
Hyperboreische Briefe! Welcher *Oedipus* könnte
diese Aufschrift enträthseln, wenn uns Hr. W.
nicht selbst sagte: Sie nennen sich *hyperboreisch*,
weil die Alten behaupten, das Geschlecht der *Hy-
perboreer* sey aus einer Vermischung von Riesen
und Zwergen entstanden, folglich eine andere
Art von Ungeheuern. — Die Manier dieser Brie-
K k k k

fe ist doch dem Charakter der Aufsätze im grauen Ungeheuer ganz ähnlich. In einem Gedicht an den Schatten Christophs v. Beaumont, weil. Erzbischofs zu Paris, wird gesagt:

Hat etwa in der Unterwelt
Dein Schatten dem erlauchten Schatten
Voltaire's nun sich zugefellt,
Kann dort eh' als in unsrer Welt
Sich Weisheit mit der Dummheit gatten?
Wie: oder war für ihn bey *Ratten*
Und Teufeln schon Quartier bestellt?
Büßt er vielleicht für seinen Frevel
Im Feuermeer voll Pech und Schwefel?
Und stehet itzt vielleicht sein Stul
Beym Throne Lucifers im Pful?
Wie: martern Henker ohne Gnade
Den Sänger einer Henriade,
Den Geist, der einen *Candid'* schrieb,
Und --- der Philosophie Orakel ---
(Ein zuverlässiges Mirakel)
Die Teufel aus Befessnen trieb,
Den hohen Dichter der *Zaire*,
Und den *Verfasser* der *Zaire*
Vor dessen zauberischem Lied
Der Aberglaube schüchtern flieht,
Wie sonst vor Demonstrationen,
Den Mann, der Königen auf Thronen
Des Thrones Pflichten kennen lehrt,
Den Friedrich und Katrine ehrt?
Vär der nicht eines Stuls im Himmel,
Wie soviel dumme Wichte werth?

Doctor Panurg über die in Indien herrschende Sache, der *gelehrte Wurm* genannt. Eine spötere über Hrn. Nicolai's Behauptungen die fort-dauernde Wirkksamkeit der Jesuiten betreffend. Der Witz in diesem Briefe besteht vornemlich darinn, daß unter *Jaloz H. Nicolai*, unter *Jalocin* diejenigen, die seiner Meynung sind, unter *Xixapitzli* die Jesuiten, unter *Tiascaia* Berlin verstanden wird. Am Ende heißt es, die Sache laufe auf einen bloßen Krämerpfiß hinaus. Die Zionswächter hätten sich der Leichtgläubigkeit des Publikums und seiner Liebe zum Wunderbaren bedient, um die Kundleute in ihre *Bout que* zu ziehen. Gerade als ob die berliner Monatschrift nicht durch andre interessante Aufsätze sich empfehlen hätte! Laut des achten Briefs soll zu Peters III Tode die erste Veranlassung gewesen seyn, daß er einmal auf den Schiffswert zu Petersburg die Schärfe eines Arbeitsbeils geprüft und zum Grafen Ruzamofsky gesagt habe: *Komme ich zur Regierung, so sollen die Beile wohl schärfer schneiden.* — Nach dem zehnten Briefe war Gasner nichts weniger als Fantast; er hatte Ahndungen vom thierischen Magnetism; den der Verf. in Schutz nimmt. II. Br. über *Linguet*. „Man könnte vielleicht sagen, Linguet hat das Gesicht und Herz von einem Teufel, den Ver-

stand von einem Engel, den Witz eines Voltaire, die Sophisterey eines Jesuiten, die Dreistigkeit eines Britten, die Schickläle eines großen Geistes. — Mein Gott, was sind unsere deutschen Juristen in Rücksicht auf Philosophie und Geschmack im Stil betrachtet, gegen Montesquieu und Linguet? Armselige Sylbenstecher; Sklaven einer schwerfälligen Compendienphilosophie aus den Hetten eines Wolfianers und Crusianers; Wesen, die man Voltaire's *Rasonnirmaschinen* nennen muß, und die vom gefunden Geschmack zum plattesten und melancholischsten Stil verdammte, nichts als die Gassenkehrer vom Schutt der Triboniane, der Mäve und Henneke sind.“ — S. 233 schreibt Kallias an Kitra: „Er und, ich gebe wie Swedenborg und Lavater die Metaphysik auf, und verehere die heilige Urkunde. Ein *geoffenbarter* Widerspruch, sobald er nur als geoffenbart erwiesen ist, gilt mir höher als ein Beweis aus der Ontologie. Im Ernst sollten wir mehr unserer trüglichen Vernunft, als dem Schöpfer der Welt, der die heiligen Urkunden der Religion dictirt hat, und seiner Kirche, die sein Geist erleuchtet, glauben? Wir Katholiken stehn uns mit unterer Hyperphysik besser als die Protestanten! (Kann in gewissem Verstande wahr seyn!) Diese sind, dünkt mich, äufferst inconsequent! (Mag seyn zuweilen; aber inconsequent ist darum noch nicht unrichtig in der Hauptsache!) Entweder *alle* Geheimnisse verworfen, oder *alle* angenommen! (Bravo! Entweder das Kind im Bade erfauten lassen, oder das Kind mit dem Bade ausgeschüttet!) Man sieht, daß es den hyperboreischen Briefen so wenig als den Chronologien und dem grauen Ungeheuer an Paradoxieen fehlt.

MANHEIM, b. Schwan u. Götz: *Patriotisches Archiv für Deutschland.* — *Achter Band.* Nebst dem Bildnisse des Churtrierischen Geh. Staatsraths und Weihbischofs Hrn. v. *Hontheim.* 1788. 572 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. v. Moser liefert seinen Lesern hier folgende Stücke: I. Des fürstlichen Gesamthaut's Nassau im Jahre 1783 erneuerter Erbverein. Nebst der kaiserlichen Bestätigungsurkunde v. 29 Sept. 1786. Nach dem Originalabdruck. II. Actenmäßiger Beytrag zur Geschichte des kaiserlichen Reichshofraths unter der Regierung K. Joseph II. Aus glaubhaften Handschriften. III. Leben *Hans Meynhard* von *Schönburg*, Ritters, K. Grosbr. Raths, Kurpfälz. geh. R. Obermarschalls u. Oberstens. Ein Beytrag zur Geschichte der protestantischen Union. Aus Originalurkunden mit Beylagen. Unter den letzten findet sich ein artiger Beytrag zu künftigen Annalen des Luxus und der Moden. IV. *Das sich selbst nicht kennende Sachsen*, oder politische Rathschlüsse über Churfachsens Stärke und Schwäche vom Jahr 1787. Aus einer beglaubten Handschrift. Treffend urtheilt Hr. v. M. von dem Verf. dieses Aufsatzes, er

er sehe einem politischen Abentheurer gleich, der mit Landesverfällung, Rechten und Freyheiten der Landstände und Unterthanen, Verträgen zwischen Herrn und Land u. s. w. juft so umgehe, wie der Fragmentenmacher mit der Geschichte und Lehre Jesu und seiner Jünger. Er läugnet aber auch nicht, dafs er bey diesen und andern Fehlern doch auch wahre Gebrechen der damaligen Staatsverwaltung mit vieler Freymüthigkeit aufdecke. V. *Gesetztafel* des regierenden Herrn Fürstens u. Bischofs August zu Speyer für seine weltliche Dienerchaft. Nach dem Originalabdruck. VI. Ueber *Christoph Besolds* (vor 170 Jahren Prof. jur. zu Tübingen) Religionsveränderung. Eine vortreffliche psychologisch-historische Darstellung von Hrn. Prof. *Spittler*, die für sich allein schon den Werth eines ganzen Bandes hat. Schon eine einzige Stelle über die Wirkung, die Johann Arndts wahres Christenthum bey ihm hervorbrachte, wird unsre Leser auf das Ganze begierig machen. „So war Besold ganz ermüdet von theosophischen und pseudoapocalyptischen Schriften, so stand er allein in der wichtigsten Angelegenheit seines Herzens von seinen Freunden abgesondert, so trieb ihn der unbefriedigte Durst nach Wahrheit, als *Johann Arnds* Buch vom wahren Christenthum erschien. Sichtbar hat dies Buch die größte Revolution seiner theologischen Gefinnungen hervorgebracht. Ach, wer es sich auch denken kann, wie ihm Arndt zugefloffen seyn muß, wie er ihm Mark und Bein gestärkt haben muß, da ihm vor der zanklüchtigen Theologie seines Zeitalters so herzlich ekelte, da seine alte Apocalyptenliebe erkaltet war, sein Herz leer stand, Arndt sanftere und reinere Wahrheit ihm anbot. Nun entschied sich sein Herz ganz für Mystik. Um alle die Quellen aufzufuchen, aus welchen der fromme redliche Mann geschöpft hatte, oder geschöpft haben sollte, las er Kempis, und Taulern, und Rusbroch, alle alte Mystiker waren ihm willkommen, er glaubte auch bald eine vollkommene Religion, eine höhere Geistesübung in ihnen gefunden zu haben, als die sey, von welcher die Osianders und Thummiusse wußten. Den alten Mystikern getreu hielt er nun recht ernstvoll auf Uebungen, Casteyungen, und ascetische Bräuche, nun war ihm die Lauigkeit, womit man auf Thun drang, und der Eifer, womit man für Glauben und Meynungen focht, ein unvergeßlicher Aerger, nun schien ihm bald bey allen Irrthümern der römischen Kirche mehr Asece, mehr Eifer und Wärme und Zusammenhalt in eben der Kirche zu seyn, als in der sonst reinern Gemeinschaft des lutherischen Glaubens. Der Mann, der Menschen und Welt nicht kannte, den, so buchgelehrt er auch war, jeder erste Schein blenden konnte, sah nun mit mystischer Rührung in manchen Gegenden Oberschwabens, oft in der Nähe von Tübingen die prachtvolle

Devotion des katholischen Gottesdienstes, und wenn er bey den ersten neugerührten Blicken, womit er gewöhnliche Asecefen der katholischen Kirche wahrnahm, gerade einem frommen guten Katholiken begegnete, wenn er in solchen Momenten den vollen Contrast seiner alten Apocalyptenideen mit seiner neuentdeckten Bekanntschaft recht innig empfand, war alles in ihm schon vorbereitet zum Profelyten; so kam er in ein Schwanken von Ueberzeugung, dem er wohl noch unvorsichtig nachhieng, so war er in seinem Wahn schon mehr als halb verführt. Nur fehlte denn noch ein feiner schlauer Führer, der ihn immer nur einige Schritte allmählig weiter fortlockte, der ihm erst einige der übertriebenen protestantischen Vorwürfe klar machte, der ihn von diesen allmählig nur schließens liefs, auf manche der übrigen Vorwürfe, der den ersten Punkt, wovon Besold ausgieng, recht festhielt, wie wenig auf Glauben und Meynungen ankomme, wie viel mehr dann aber Frömmigkeitsübung und Frömmigkeitsfreuden in der katholischen Kirchengemeinschaft statt hätten, als man in irgend einer lutherischen Kirche zu finden im Stande sey.“ — Unter den Cabinetsstücken befinden sich diesmal eine Menge schon anderwärts gedruckter Auitätze und ausgezogener Stellen.

VOLKSSCHRIFTEN.

Grätz, b. Weingand u. Ferstl: *Der Freund des steyermärkischen Volkes. Beyträge zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse unter demselben*, von *Joseph Karl Kundermann*. I B. 174 S. II B. 174 S. III B. 156 S. 1787. 8. (1 lithl.)

Der Verf. hat die gute Absicht, seinen unfludirten Landsleuten in Steyermark ein gemeinnütziges allgemein verständliches Lesebuch zur Belehrung sowohl als zur Unterhaltung zu liefern. In Steyermark und den nächstangrenzenden Provinzen kann vielleicht eine solche Unternehmung weniger als in dem nördlichen Deutschlande überflüssig seyn. Der Plan dazu ist recht gut angelegt, und außer den historischen und geographischen Abschnitten auch so glücklich ausgeführt, dafs der Verf. selbst in mehreren entferntern Gegenständen zufriedne Leser hoffen dürfte, wenn nicht bisweilen zu speciellen Rücksicht blofs auf Steyermark genommen wäre. Zuerst unterhält der Verf. seine Leser mit den allgemeinsten Bemerkungen über *Weltbau und Weltsystem*. Wie sehr der Verf. die Kunst versteht, sich auch dem gemeinsten Leser verständlich zu machen, davon können folgende Proben aus diesem Abschnitte zeigen. „Ich führe euch „auf einen großen, ebenen, mit Sande bestreuten Platz. Mitten darinn lege ich eine Kugel, „wie man sie zum Kegelschießen braucht, nie-
K k k k 2 „der

„der, und nenne sie die Sonne. Rund um die „Kugel beschreibe ich im Sande 6 Kreise in einer „Entfernung von 3 Klaftern, dann von 6, 8, „von 13, von 43 und von 80 Klaftern. An ei- „nem beliebigen Orte des kleinsten Kreises lege „ich ein Kleesaamenkörnchen, und nenne es den „Merkur; in dem zweyten Kreise ein etwas „großes Hirsenkörnchen, und nenne es Venus; „im dritten ein etwas kleines Spinatfaamenkörn- „chen, und heisse es die Erde, die wir bewoh- „nen; im vierten Kreise ein etwas kleines Hir- „senkörnchen, und nenne es den Mars etc. etc. „Wollt ihr auch den lieben Mond dabey haben, „so beschreibe ich um das Spinatfaamenkörn- „lein in einem Abstände von anderthalb Zoll, „einen kleinen Zirkel in dem Sande, und lege „ein Majoransaamenkörnchen hinein. Jeder Zoll „in diesem Bilde stellt eine Länge von 33000 „Meilen vor u. s. w.“ Eben so deutlich erklärt der Verf. seinen Lesern die Mondwechsel u. s. w. — Sehr zweckmäsig widerlegt er manche gewöhnliche Vorurtheile in Absicht des *Einflusses der Gestirne* auf manche Geschäfte. Wahrscheinlich ist ein Druckfehler S. 21, wo es heist: „Jupiter dreht sich in 10 solchen Stunden, wie „die unfern sind, schon einmal um.“ Den Uranus hätte unter Verf. doch auch schon unter den Planeten anführen können. — Der folgende Abschnitt, welcher einen kurzen *geographischen Abriss* von der ganzen Erde enthält, ist unstreitig der schlechteste in den 3 Bändchen, und es thut uns leid, wenn wir dem Verf. einer so guten topographischen Beschreibung von Steyermark sagen müssen, das es auf allen Seiten von unverzeihlichen Fehlern wimmelt: die Moluckischen Inseln nennt er spanische Inseln. In Polen rechnet der Verf. 17 Millionen Einwohner, in Irland 1 Million; von Dänemark heist es: Es besteht aus einer Erdzunge und zwey (?) Inseln.

In Ostindien läßt er den großen Mogul noch immerfort mächtiglich regieren. Zu Sibirien rechnet er Astrakhan, Casan und dergl. m. Den Franzosen scheint der Verf. vorzüglich günstig zu seyn, wenn er diesen das Lob beylegt; das sie unter allen gesitteten Völkern die gesittetsten wären. Bey den französischen Namen hat der Verf. die Pronunciation zugefetzt, aber nicht immer richtig. Dauphin z. B. wird nicht wie *Hofen* ausgesprochen. Und überdies muß man sich wundern, warum bey englischen, spanischen u. a. Worten nicht ein gleiches geschehn ist. Ungleich besser sind alle folgende Abschnitte *Gesundheitsregeln*; *ökonomische* und andre gemeinnützigte Schriften von *Abschälung der zum Brennholze bestimmten Bäume*, *Anbau der Sonnenblumen*, *wirthschaftliche Haberfütterung bey Pferden*. *Vorschlag den Hopfen, nach seinem Gebrauch beym Brauwesen, nicht wegzuerwerfen, in der Luft zu dörren und Matratzen damit zu stopfen*. *Berechnung der Vortheile von den im Oestreichischen aufgehobnen Feyertagen*. — Das zweyte Bändchen enthält I. einen *Abriss der Weltgeschichte*, welcher im dritten noch fortgesetzt und mit einem kurzen historischen Register begleitet wird. II. *Kurze Geographie von Steyermark*, welche so wie III. die Abhandlung von *Nahrungsmitteln* (von Hn. D. Reiner) im folgen, den ebenfalls fortgesetzt wird. IV. *Ökonomische* und andre nützliche Anzeigen. V. *Ueber einige Verfügungen des Kaisers in geistlichen Dingen*, mit vieler Toleranz vorgetragen, doch muß man sich wundern, das demungeachtet Martin Luther im historischen Verzeichnisse ein sächsischer Irlehrer genant wird. VI. *Einige Klugheitsregeln*. VII. Beschreibung eines *Schiffbruchs*. — Das dritte Bändchen enthält größtentheils Fortsetzungen von einigen vorher schon angeführten Artikeln; außerdem einige gut gewählte Fabeln.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Leipzig. Explicatio cap. I. et II. Epistolae Pauli ad Titum.* Auctore Chr. Sti. Theoph. Kuinoel, A. M. 1788. Eine gute Probe von des Verf. Fleisse im genauen Interpretiren des N. T.

KLEINE VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Dresden u. Leipzig: Zusätze zu den Recensionen und Widerlegungen von der Schrift welche D. Carl Friedrich Bahrdt über Einrichtung der theol. Studien im vorigen Jahre herausgegeben und S. E. dem Hn. Minister von Zedlitz zugeeignet hat, sowohl zu denen, welche etwa schon erschienen sind, als zu denen, welche noch erscheinen möchten.* 1787. 44 S. 8. *Zusätze zu Schriften zu machen, die man noch nicht gelesen hat, und die noch erst künftig erscheinen sollen, klingt sonderbar genug.* Der Verf. vertheidigt hier gegen Hn. Bahrdts Egoismus, einige seiner gewesnen

Schullehrer, die er, nach einem seiner Lieblingsausdrücke ungenießbar gefunden, und verwirft seinen Vorschlag die Schulmeister abzuschaffen. Dagegen sollen, nach seinem Rathe, die Schullehrer ihren mechanischen Unterricht fortsetzen, hingegen die Prediger den bessern Theil des Unterrichts übernehmen. Dazu schlägt er sogar die Bücher vor. So meint er, müßten mit den Kindern die *Heynaziſchen* Bücher, nemlich: 1) die *Heynaziſche* Anweisung zum Briefschreiben. 2) Das *Heynaziſche* Rechenbuch, das der andre Theil des *Heynaziſchen* Handbuchs ist. 3) Die *Heynaziſche* Weltgeschichte. 4) Die *Heynaziſche* Geographie, und 5) die *Heynaziſche* Encyclopädie gelesen werden; gerade als ob das Heil der Bauernkinder und all' ihr Fortkommen in diesen Kenntnissen an den Namen *Heynatz* gebunden wäre.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 21^{ten} Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, b. dem Edlen von Trattner: *Novum Testamentum ad codicem Vindobonensem graece expressum. Varietatem lectionis addidit Franc. Car. Alter, Prof. Gymn. Vindob. Vol. I. 1787. 3 Alph. 7 Bog. Vol. II. 1786. 3 A. 8.*

Was Hr. A. an schätzbaren neuen Beyträgen zur Kritik des Neuen Testaments auf mehr als 6 Alphabeten hier liefert, hätte nicht nur ganz füglich auf weniger als Ein Alphabet zusammengedrängt werden können, sondern es hätte dies auch geschehen müssen, wenn der Kritiker von diesem gar nicht unbeträchtlichen Geschenk einen sichern und leichten Gebrauch hätte sollen machen können. Rec. schätzt Hn. A. in früheren Schriften schon bewiesene Kenntnisse und Gelehrsamkeit, und dankt ihm aufrichtig für die mühsame Vergleichung der Wiener Handschriften. Aber er muß doch gestehen, daß die Art, wie Hr. A. seine Schätze dem Publikum mittheilt, so beschaffen sey, daß man schwerlich irgend eine recht erfinnen können, bey welcher der Gelehrte, der sie nutzen will, mehr Mühseligkeiten zu übernehmen gehabt hätte, oder größerer Gefahr fast unvermeidlicher Irrthümer ausgesetzt gewesen wäre, als bey der hier gewählten. Eine nähere Beschreibung des Plans, den der Herausgeber sich gemacht, und der Art und Weise, wie er ihn ausgeführt hat, wird unser Urtheil rechtfertigen.

Bey dem ganzen Werk liegt ein Wiener Codex zum Grunde, der ausser dem A. T. auch das ganze Neue (ein paar kleine Lücken in der Apokalypse abgerechnet) enthält, und bey Lambeck unter den theologischen griechischen Handschriften die Nummer I., bey Nesselaber die Nummer XXIII. führt. Bey Wetstein, der aber keine, oder gewiß sehr wenige, Varianten daraus mittheilt, ist es cod. epist. Paulin. 57. Hr. A. beschreibt ihn nicht näher, und man muß sich also mit der kurzen Nachricht begnügen, die Treschow von ihm gegeben hat, bey welchem man auch schon Varianten aus dem Briefe an die Römer ausgezogen findet. Nicht einmal sein Alter ist A. L. Z. 1788. Zweyter Band,

angegeben. Der ganze Text dieses Codex nun ist auf 730 Seiten hier abgedruckt, und mit diesem Wiener Text, wie wir ihn der Kürze wegen nennen wollen, sind die übrigen Wiener Handschriften verglichen, und ihre Abweichungen von jenem Text füllen nicht weniger als 1538 Seiten, weil Hr. A. nicht bey jedem Verse die Lesarten seiner sämtlichen Handschriften auf einmal angiebt, sondern die Varianten eines jeden Codex besonders der Reihe nach, so wie er sich sie excerptirt hatte, abdrucken liefs. Wie unbequem diese ganze Einrichtung sey, leuchtet jedem Kenner in die Augen. Zuförderst errathen wir nicht, zu welchem Zweck der Wiener Codex Num. I., der zwar nicht zu den schlechten, aber gewiß auch nicht zu den vorzüglicheren gehört, und wenig, das ihn vortheilhaft auszeichnete, hat, wörtlich ganz abgedruckt sey. Eine genaue Collation, die nicht den sechsten Theil des Raums, den der Text erforderte, hätte einnehmen können, würde vollkommen eben dieselben Dienste leisten, und dem, der das Buch gebrauchen will, die Mühe ersparen, den Wiener Text mit dem gewöhnlichen zu vergleichen, und die Abweichungen des ersten von dem letztern sich auszuziehen. Dies hätte Hr. A. ein für allemal für alle seine Leser thun können, dahingegen itzt jeder Leser für sich dieser nicht sehr angenehmen Arbeit sich unterziehen muß. Und wie viele Kritiker werden am Ende so viele kostbare Bücher sich anzuschaffen im Stande seyn, wenn es gewöhnlich werden sollte, daß jeder Codex des N. T., der die Aufmerksamkeit eines Gelehrten auf sich ziehet, wörtlich abgedruckt würde. Kann je ein solcher Abdruck eine Absicht haben, die sich durch eine sorgfältige, allenfalls wiederholte, Collation nicht eben so gut erreichen läßt, so ist es diese, daß diejenigen, welche keine Gelegenheit haben, griechische Handschriften selbst zu sehen, von der Beschaffenheit solcher Codicum einen deutlichen und genauen Begriff sich machen lernen. Dazu gehört aber, daß der Codex mit allen seinen Eigenheiten und mit allen seinen großen oder kleinen Fehlern mit diplomatischer Genauigkeit geliefert werde. Das ist hier nicht geschehen. Der Herausgeber änderte, was ihm fehlerhaft vorkam

kam, nach der Stephanischen Ausgabe von 1546, (warum gerade nach dieser?) und hängte am Ende jedes Bandes ein Verzeichniß der solchergehalt ausgemerzten Lesarten seines Codex an. Vergleicht man nun das Verzeichniß mit dem Text, und beide mit den Nachrichten, welche *Treschow* von dieser Handschrift giebt, so entdeckt sich sogleich, daß unendlich viel mehr im Text geändert seyn müsse, als das angehängte Verzeichniß besaget. *Treschow* versichert, und belegt es mit Beyspielen, daß der Codex voll sey von unzähligen Fehlern, die von der Nachlässigkeit und Unwissenheit des Abschreibers zeugen, und daß besonders die Vocalen und Diphthongen sehr häufig verwechselt seyn. Davon aber findet man zumal im zweyten Bande fast keine Spur weder im Text noch in dem *indice vitiorum codicis*, und man sollte also glauben, der Codex sey mit großer Sorgfalt und Genauigkeit geschrieben. Auch die von *Treschow* ausdrücklich angegebenen Beyspiele von Fehlern, sucht man in dieser Ausgabe vergeblich, ein paar Auslassungen *ob homoioteleuton* ausgenommen, die Hr. A. angezeigt hat. Dieses Verfahren ist um desto befremdender, da in den beygefüzten Collationen der andern Wiener Handschriften jeder noch so offenbare und unbedeutende Schreibfehler sorgfältig registrirt ist. Warum geschah dies hier, und nicht vielmehr bey dem ganz abgedruckten Codex? Eben so wenig kann Rec. entdecken, nach welchen Gesetzen Hr. A. sich bey den Aenderungen, die er in seinem Codex vorgenommen hat, gerichtet haben müsse. Denn eine große Menge Lesarten, die diesen Codex eigen sind, und die schwerlich ein einziger Kritiker billigen wird, sind stehen geblieben; dagegen sind statt mancher Lesarten, die auch in andern nicht verwerflichen Handschriften vorkommen, und vieles vor sich haben, oder wohl gar ächt sind, die Stephanischen gesetzt worden, z. E. Matth. 7, 14. ändert Hr. A. *τι* in *οτι*. Matth. 10, 8. rückt er aus Stephanus ein: *νευρας εγειρετε*, welches der Codex ganz recht ausläßt. Doch noch sonderbarer ist, daß diese Handschrift bey der Collation aller übrigen zum Grunde gelegt worden ist, d. h. daß nicht die Abweichungen der übrigen Handschriften von dem gewöhnlichen Text, sondern ihre Abweichungen von dem neu aufgestellten Wiener Text angegeben sind. Aber nicht die letzten, sondern die ersten verlangt man zu wissen. Wer also die Collation brauchen und mit den schon vorhandenen Variantensammlungen vergleichen will, muß allemal erst den Wiener Text auf den gewöhnlichen reduciren, und dann mit der Collation selbst gleichfalls eine Reduction vornehmen. Dies aber ist nicht nur ein höchst mühsames Geschäft, dessen der Herausgeber uns sehr leicht hätte überheben können, sondern es veranlaßt auch eine Menge Irrthümer, die kaum durch die größte Sorgfalt vermieden werden kön-

nen. Ueberdies ist der Codex gar nicht dazu qualificirt, die Basis zu einer eignen Variantensammlung abzugeben, weil er überhaupt von keinem besondern Werth ist, und außerdem, wie schon gesagt, so viele eigenthümliche Lesarten hat, die entweder in gar keiner andern, oder höchstens in einer oder zweyen Handschriften anzutreffen sind. Wir setzen einige zur Probe her, die uns gleich in den ersten Capiteln Matthäi, ohne daß wir sie absichtlich suchten, aufstießen. Matth. 1, 16. fehlt *του* vor *ανδρα* Kap. 2, 13. *ισθιν* statt *ισθι*. K. 3, 11. *εγω δε* statt *εγω μεν*. v. 15. *εστιν* statt *πρεπον* *εστιν*. K. 4, 24. *προσηγγαγον* statt *προσηγγησαν*. K. 5, 28. *εμβλεπων* statt *βλεπων*. v. 36. *τριχων* statt *τριχκ*. K. 6, 32. *οιδε γαρ ο ερανος*, ohne *ο πατηρ ημων*. K. 7, 1. *κρινητε* statt *κρινετε*. K. 8, 24. der Zusatz: *ην γαρ ο ανεμος εναυτος αυτου*. v. 31. hinter *επι τρεψον* fehlt *ημιν*. K. 9, 30. *παρηχημα* zugesetzt. K. 10, 15. und K. 11, 1. *αμην*. K. 11, 1. *διατασσαν τας δωδεκα μαθητας*. v. 24. *λεγω σοι* statt *λεγω ημιν*. K. 12, 40. hinter *ηπτες* fehlt *τρεις ημερας και τρεις νυκτας*.

Eben so viel finden wir bey der Sammlung der Varianten aus den übrigen Wiener Handschriften zu erinnern. Schon das ist beschwerlich, daß die Varianten nicht gleich unter dem Text stehen. Noch unangenehmer ist es, daß die Excerpte aus jedem Codex besonders abgedruckt sind, und man also an 12 oder noch mehrern Orten nachschlagen muß, wenn man wissen will, was für eine Lesart die sämtlichen Wiener Handschriften in einer Stelle haben. Hätte Hr. A. die Collationen aller seiner Handschriften zu einem Ganzen vereinigt, so hätte er überdies mehr als zwey Drittheile des Raumes, und also auch den Käufern ganz unnütze Kosten ersparen können. Ferner ist höchst auffallend und unbequem, daß in einigen Collationen bey jeder Variante nicht Kapitel und Vers, wozu sie gehört, sondern Seite und Zeile des gedruckten Wiener Textes angegeben ist. Da mag der arme Leser, der über allen bisher erwähnten Unbequemlichkeiten ohnehin schon die Geduld verlieren möchte, den kleinen Ueberrest derselben mit Abzählen der Zeilen üben, und zusehen, wo er die Zeit dazu hernimmt. Denn wer wissen will, wie die Wiener Handschriften eine gewisse Stelle der Paulinischen Briefe lesen, der kann dieses große Werk unter einer guten halben Stunde nicht füglich vollenden, da doch bey einer zweckmäßigen Einrichtung des Buchs alles in einer halben Minute hätte geschehen seyn können. Weiter ist Hr. A. so ängstlich gewissenhaft, daß er jeden ganz handgreiflichen und abgeschmackten Schreibfehler, jede Verwechslung der Vocalen, jedes fehlende oder zu viel gesetzte *υ* *ε* *φ* *λ* *κ* *σ* *μ* *ι* *ο* *ν* u. d. gl. aufzählt. Solche völlig unnütze Dinge mögen leicht die Hälfte der 1538 Seiten, welche die Collationen einnehmen, anfüllen. Z. E. Vol. I. S. 865 werden überhaupt

26 Varianten angegeben, und unter diesen betreffen nicht weniger als 17 das *v. QsAn*. fogar mit der sorgfältig beygefügtten Anzeige, wo der Corrector das überflüssige *v* wieder weggestrichen habe. Das heißt doch gewiß die Leser zum Besten haben. Wer verlangt so etwas zu wissen, und wer kann es irgend wozu brauchen? Hr. A. will sich zwar in der Vorrede mit einer Stelle des sel. *Ernesti* darüber entschuldigen, dafs er alle Kleinigkeiten und selbst die Fehler seiner Handschriften ausgezeichnet habe. Aber so verstand es *Ernesti* nicht; denn die nur erwähnten Dinge tragen nichts dazu bey, *indolem codicis* kennen zu lernen, worauf freylich *Ernesti* und jeder Kritiker dringt. Es ist hinlänglich zum Zweck, wenn bey der allgemeinen Beschreibung jeder Handschrift überhaupt angezeigt wird, was für Arten von Schreibfehlern oder Besonderheiten der Orthographie vorkommen, und wenn allenfalls in ein paar Capiteln alle Kleinigkeiten zur Probe ausgezogen werden. Könnte inzwischen eine solche übertriebene Mikrologie irgend einen Nutzen haben, so müßte er dieser seyn, dafs sie gleichsam Bürgschaft für die Genauigkeit und Vollständigkeit der ganzen Collation leistete. Allein es thut uns leid, sagen zu müssen, dafs wir uns diese Genauigkeit zu bezweifeln genöthiget sehen. In der Hoffnung, dafs Hr. *Alter*, oder ein anderer, dem der Zutritt zu den Wiener Handschriften offen stehet, unsre Bedenkllichkeiten befriedigend heben werde, setzen wir unsern vornehmsten Zweifelsgrund her. Es ist oben schon bemerkt worden, dafs der Wiener Text viele eigenthümliche Lesarten hat. Gleichwohl findet man bey vielen Stellen, wo dergleichen Eigenthümlichkeiten vorkommen, in der Collation nicht angemerkt, dafs der collationirte Codex da anders als der Wiener Text lese. Wir haben z. E. oben 17 Stellen aus der ersten Hälfte des Matthäus nahmhafft gemacht, in welchen *lectiones singulares* angetroffen werden. So müßte z. B. codex

Forlos. 30, cod. Lambec. 30: und cod. Lambec. 31. jeder in 5, codex Lambec. 32. aber gar in 8 von jenen 17 *lectionibus singularibus* mit dem Wiener Text übereinstimmen. Es müßten zum Beyspiel diese codices alle vier Matth. 3, 11. gerade so wie der Wiener Text *εγω δε βαπτισω*, welches sonst gar nirgends vorkommt, statt *ε. μεν β.* lesen. Dies ist so gut als unmöglich. Man wird also genöthigt zu befürchten, dafs die Abweichungen der nur genannten Handschriften von dem Wiener Text in den gedachten Stellen übersehen, oder verschwiegen seyn. Und ist dies hier geschehen, so kann man sich der Beforgnis nicht erwehren, dafs das noch viel öfter auch bey andern Stellen der Fall seyn möge. Man könnte zwar vermuthen, die besagten Handschriften möchten vielleicht nicht mit dem Wiener, sondern mit einem andern Text verglichen seyn, und daher komme es, dafs in den Collationen keine Discrepanzen von den Wiener *lectionibus singularibus* bemerkt seyn. Allein diese Vermuthung ist ganz unstatthafft, indem man in den Collationen häufige Anzeigen findet, der Codex habe eine andre, als die dem Wiener Text eigenthümliche Lesart. Z. E. in den Collationen der codicum Lambec. 31 und 32. und Forlosiae 30 wird von jedem dieser codicum gesagt, er habe Matth. 6, 32. nicht *οιδε γαρ ο ουρανος*, welches eine eigenthümliche Lesart des Wiener Textes ist, sondern *οιδε γαρ ο πατηρ ουραν ο ουρανος*, wie alle bekannte Handschriften. Unwidersprechlich sind also diese Codices mit keinem andern als dem Wiener Text verglichen. Ist aber dies, so wiederholt Rec. die für den Gebrauch des Alterischen Werks sehr wichtige Frage: wie kommts, dafs die Collationen so oft bey Stellen schweigen, wo der Wiener Text eigenthümliche Lesarten hat, die gewiß nicht eben so in den collationirten Codicibus stehen?

(Der Beschluss im nächsten Stücke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

EHRENBEZEUGUNG. Man vereinigt sich an vielen Orten, selbst im Auslande, unsers Salomon Gessners Andenken zu feyern. Zu Paris nahm der Ritter *Florian* in seinem Discours de Reception à l'Academie Gelegenheit, eine sehr schöne Episode zu seinem Lobe einzurücken. Bey der Akademie zu *Pavia* wurde dem Andenken des deutschen Theokrits eine eigne feyerliche Versammlung gewidmet. Der Abbé *Bertola* las in französischer Sprache Gessners *Eloge funebre* vor. Auch wurden von andern Mitgliedern verschiedene Gedichte zu Gessners Ehre in verschiedenen Sprachen gelesen. Von Paris hat *Houdon* zu einem Gessnerschen Denkmal eine Zeichnung, von Rom aus *Trippel* ein Modell nach Zürich geschickt. Noch erwartet man von Wien und von andern Orten einige Zeichnungen, um alsdenn nach der schicklichsten

unter denselben für den verewigten Dichter auf einem öffentlichen Platze, unweit der Stadt, ein Denkmal in Marmor aufführen zu lassen. Schon ist ihm in einem Garten zu *Arlesheim* ein solches Denkmal errichtet worden. Es stellt in einer Felsengruft Gessners Urne dar. *Houdons* Zeichnung enthält ebenfalls auf hohem Fußgestell eine Urne, welche der Genius der Unsterblichkeit mit einem Kranze umschlingt. *Trippels* Modell stellt unter andern in einem Bas-relief *Gessnern* vor, wie er sich an die Göttin Natur anschmiegt, und den drey Grazien die Hand reicht. A. B. Zürich den 4ten Jun. 1788.

KLEINE VERM. SCHRIFTEN. Zürich, b. Gessner: *Helvetischer Calender fürs Jahr 1788.* 12. Dieser Almanach,
L1112

nach, der noch von Gefsners selbst besorgt worden ist, hat immer noch dieselbe Einrichtung. Außer den schönen Landschaften von Gefsners Grabstichel, enthält er meisterhafte Beschreibungen verschiedener von den interessantesten Naturscenen der Schweiz, z. B. von der obersten ersteiglichen Höhe des Gotthards und von den berühmtesten Wasserfällen, dem Rheinfall, dem Reichenbach, dem Staubbach, der Piffevache, wie auch von andern Schweizerprospecten. --- S. 6. *Neu-Boeotien*, ein launichtes Gemälde von der Wirthschaft der Aepfler. S. 72. Beschreibung der Jubelicyer, gewidmet dem Eremiten *Nicolaus von Fiut*. S. 80. Die Helvetischen Schwestern, ein Ritter- und Heldenroman. Eigentlich die allegorisirte Geschichte der eidgenössischen Verbindung. S. 89. *Leben des Generalen v. Lentulus*. Der Anhang enthält eine Reiseroute durch die Schweiz, und einen Aufsatz über das eidgenössische Münzwesen. Ungeachtet Gefsners Tode, wird, wie wir hören, dieser Helvetische Kalender auch künftig fortgesetzt werden.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Zu Neuwied, welches bekanntlich seit geraumer Zeit in dem besten Rufe der größten Religionsfreyheit und Toleranz gestanden, ergeben jetzt über den ersten reformirten Prediger, Ern. Winz, der von seiner zahlreichen Gemeinde außerordentlich geliebt und geschätzt wird, inquisitiones heterodoxae pravitatis. Man soll diesen Mann bey dem so aufgeklärten Fürsten dergestalt verläumdert haben, daß dieser sich bewegen gefunden, über einige seiner Predigten von der Marburgischen theol. Facultät ein Responsum zu verlangen, welche dann auch dem Fürsten gerathen haben soll, über fünf dogmatische Fragen ihm eine kategorische Antwort abzufodern, und wenn er diese nicht dem athanasianischen Glaubensbekenntnisse gemäß ertheile, ihn seines Amts zu entsetzen. Die Gemeinde hat unterm 21sten April eine von 90 der besten Familien unterschriebene Supplik dem Fürsten überreicht, worinn sie um Beybehaltung ihres Lehrers und Niederschlagung der Untersuchung gegen ihn inständigst bittet. *A. B. Frankfurt am Mayn d. 23. May 1788.*

BERICHTIGUNG. Mit unerwartetem glücklichen Erfolge erfand Herr Röllig eine Tastatur zur Harmonika. Er zeigte dadurch die Möglichkeit einer solchen Behandlung dieses Instruments, welche nicht nur bey uns, in Deutschland, sondern auch in Frankreich und England, nach mancherley fruchtlosen Versuchen, fast ganz bezweifelt wurde. Schon vor einiger Zeit zeigte er in der Berl. Monatschrift (*Monat Februar 1787.*) den Gesichtspunkt, aus welchem man das Wesen, die Behandlung und die Tonstücke dieses reizenden Instruments betrachten müsse. Achtjährige ununterbrochene Arbeiten hatten ihm diese Resultate erzeugt; Auch ich habe mich lange mit der Harmonika und ihrer Behandlung beschäftigt, und da ich ihren Charakter und wesentliche Eigenschaft genau kenne, so freute ich mich, hier alles gedrängt beysammen zu finden, was ich in Wahrheit davon gedacht und erfahren hatte. So sind Hr. R. eigene Worte: „Der Hauptcharakter der Harmonika ist die für jedes andere Instrument, so wie für die Singstimme selbst unerreichbare Schönheit des Tons, dessen Entstehen, Wachen und Verchwenden durch alle Stufen von Schwäche und Stärke durchgeführt werden kann. Ihr Ausdruck ist innigstes Gefühl, hochgestimmte Leidenschaft und Majestät, wobey nicht so schnell die Klänge selbst gewechselt, als vielmehr modificirt werden. Aus diesem Grunde sind schnelle Passagen und Ruladen, sowie das Allegro, kein Werk der Harmonika. Wer Dinge dieser Art von ihr verlangt, verkennt sie ganz, so wie die Eigenschaften ihrer Schwin-

gungen. Ihre Spielart gehört in die gebundene Composition, und eigentlich dahin, wo durch die unerwarteten Resolutionen der Dissonanzen die Harmonie eine täuschende Wendung nimmt. Sie verträgt den Triller, und unterwirft sich allerdings auch einem strengeren Takt, äußert aber vorzüglich nur da ihre Allgewalt, am meisten, wo keine genaue vorgeschriebene Zeit ihr Schranken setzt.“ --- Vor kurzem kam Hr. R. nach Dresden, ich sahe und hörte sein Instrument, und fand alle meine Erwartungen weit übertroffen. Seine Compositionen machen bey der Aufführung, durch richtigen Gebrauch der Fortschritte von verminderten oder übermäßigen Intervallen, von fremdscheinenden Accordverbindungen und unerwarteten Dissonanzresolutionen einen Reiz der Neuheit, die jeden Kenner um so mehr interessieren muß, weil diese Dinge in der Praktik weder leicht noch allgewöhnlich sind, und Hr. R. Kenntnisse der Harmonie sich doch immer mit deutlichem Gesang, Modulation und Rhythmus verbinden. --- Die mechanische Behandlung des Instruments dieses Künstlers war mir übrigens so täuschend, daß ich bey der Wirkung meinen Augen kaum traute, welche seine Finger auf den Tasten, und nicht auf den Schalen sahen. Die Schwellung des Tons sogar war auf jeder Stufe sicher in seiner Gewalt; eine Schwierigkeit, die auf der Harmonika jederzeit schwer zu überwinden ist. --- Alles dies nun vorausgesetzt, war es mir unbegreiflich, was eine Anzeige der A. Litt. zeit. No. 104. d. J. von dem Instrument und dem Künstler, aus Hannover erzählt. Der Kunstrichter sahe alles in anderm Lichte, als ich und andere hiesige Kunstverständige. Das schnelle Vorüberfließen der Accorde, ihr Verchwenden, ihr Zurückkehren neunt er widerwärtig. Ich erstaunte über das Urtheil, und liefs mir Hr. R. Compositionen zeigen, die er in Hannover producirt hatte, und fand da die richtige Anwendung der

Intervalle $9b \ 8 \ 7\frac{5}{4} \ 8$ auf der Dominante von F.
 $7b \ 6b \ \text{---} \ 5$
 $4 \ \text{---} \ 3\frac{5}{4}$

welche des Kunstrichters Ohr für eine Reihe diminuirt Dreyklänge und Septimenaccorde hielt. Das eben hingegen, das jeder gute Spieler der Harm. gern vermeidet, oder nur einmal im Vorbeigehen anwendet, schien ihm wesentliches Verdienst, so leicht es auch von jedem Anfänger durch stärkeres Umdrehen des Kegels hervorgebracht werden kann. --- Ueberhaupt ist es wohl notwendig, hier im Allgemeinen anzumerken, daß Hr. R. nicht allein als Virtuos, sondern auch als *Erfinder* und *Darsteller* eines neuen Instruments betrachtet werden muß. Im letztern Gesichtspunkte mußte er ja in seinem Spiele die großen Eigenschaften seiner Harmonika, die sie von allen andern Instrumenten unterscheidet, darlegen, wenn der Kenner mit dem erhabenen Charakter derselben vertraut werden sollte. Ob ein Gallenhauer à la Marlborough etc. auf den großen Haufen nicht jezuweilen mehr wirken, und Hr. R. interesse nicht besser befördern würden, will ich nicht untersuchen. --- Da mir indessen der ungenannte Hr. Rec. die Ehre anthat, mich namentlich in seiner erwähnten Anzeige anzuführen, so hielt ich es für Pflicht, hier ein Bekenntniß meiner diesfälligen Uebersetzungen dem Publicum darzulegen, und zugleich das Verdienst eines deutschen Landmanns, dessen Kunstproduct einzig ist, nach Billigkeit zu würdern. Nebenher wollte ich auch Freunde solchen Verdienstes, und erfahrne Kunstliebhaber auf dergleichen Kritiken aufmerksam machen, die wenigstens so lange irre führen, als man die Wahrheit nicht vor Augen sieht; wo man nachher allerdings nur durch eigene Erfahrung sich schadlos halten wird. Dresden, den 1. Jun. 1788.

Naumann.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 21^{ten} Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, b. dem Edlen von Trattnern: *Novum Testamentum ad codicem Vindobonensem graece expressum. Varietatem lectionis addidit Franc. Carl Alter, Prof. Gymn. Vindel. etc.*

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

Noch müssen wir von den Handschriften, aus welchen Hr. A. Excerpte geliefert hat, einige Nachricht geben, dabey aber zum voraus zweyerley bedauern: einmal, daß der Herausgeber seine Handschriften ganz und gar nicht beschreibt, sondern bloß auf *Lambeck*, *Nessel* und *Treschow* hinweist; fürs andere, daß er die vollständigen Collationen mehrerer Codicum dem Publikum vorgelegt hat, die dieser Ehre ganz und gar nicht werth waren. Denn obgleich ein viel längerer Gebrauch dieser Excerpten, als bis itzt möglich gewesen, dazu erfordert wird, um den Werth der wichtigeren Codicum ganz genau und bestimmt anzugeben, so ist es doch bey den meisten nicht sehr schwer, ein allgemeines Urtheil, das nähere Untersuchungen künftig gewis in der Hauptsache bestätigen werden, zu fällen. Für itzt hat Rec. seine Nachforschungen zwar nicht allein, aber doch vornemlich bey der ersten Hälfte des Matthäus, und bey einigen Capiteln des Lukas, der Apostelgeschichte, der Briefe an die Römer und Korinther, und der katholischen Briefe angestellt. Im ersten Bande, welcher die Evangelien in sich faßt, sind Excerpte aus 14 griechischen, 1 lateinischen, 3 Slavonischen Handschriften und der gedruckten Koptischen Uebersetzung enthalten; nemlich S. 323 — 374 aus *Cod. theotog. graec. apud Nessel*. 154. ap. *Lambeck*. 29. Nach *Treschow*, der ihn in das 11. Jahrhundert setzt, ist es *Wetsteins* cod. 77. aber von diesem Sammler nur einmal bey Matth. 6, 13. angeführt. Er enthält die 4 Evangelien mit einer Catene. Hin und wieder findet sich eine eigenthümliche Lesart, aber immer von schlechtem Werth. Ziemlich oft stimmt er indessen den ältern und guten Handschriften bey, und ist nicht selten vorzüglicher als der Wiener Text. Etwas besonders merkwürdiges ist uns aber doch nicht vorgekommen. Die Geschichte von der Ehebrecherin Joh.

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

g. läßt er aus. S. 375 — 414. *Cod. theol. graec.* Lamb. 28. *Nessel*. 300. Ist der schon ehemals durch von *Mastricht* verglichene *Codex Caesareus*; bey *Wetstein* cod. 76. Daß die Varianten, welche *Wetstein* bereits hat, noch einmal abgedruckt wurden, war unnöthig. Aber die vielen und zum Theil (z. E. Matth. 10, 8. 19. 23.) beträchtlichen Ergänzungen der *Mastricht'schen* Collation verdienen Dank. Der *Codex* hat dadurch, daß man ihn jetzt besser kennt, wirklich gewonnen. Ein sonderbarer Einfall des Herausgebers war es, daß er bey den ersten 14 Capiteln *Johannis* mit dem *Codex* die Slavonische Uebersetzung (*Moskau*, 1614) verglich. S. 414 — 476. *Cod. theol. graec. Lambecii* 33, *Nesseli* 337. aus dem 14. Jahrhundert, enthält die Evangelien. Man stößt zuweilen auf eine nicht ganz gemeine Variante z. E. Matth. 1, 4. 3. 5. 6. 15. 34. 13. 57. Marc. 13, 25. aber schwerlich bringt uns diese Handschrift in der Kritik des N. T. um einen Schritt weiter, als wir vorlängst waren. S. 477 — 527. *Codex Evangelior. cum commentario, in auxilium Forlosiae* 5, in *supplem. Kollarii* 4. Ist bey *Treschow* *Neapol.* I. ehemals cod. *Parrhasii*; bey *Wetstein*, der aber keine Varianten daraus liefert, cod. 108. aus dem 11. Jahrhundert. Ungefähr von gleichem Werth mit dem vorigen. Wir wollen nur auf einige merkwürdigere Stellen verweisen. Luc. 16, 6. 14. 16. 13, 13. 19, 26. 45. Joh. 4. 45. 5, 9. Die Geschichte von der Ehebrecherin fehlt. S. 528 — 635. *Codex Evang. Kollarii* 9, *Forlosiae* 31. geschrieben 1192. Wichtige Varianten sind selten, Schreibfehler hingegen unzählbar. Der *Codex* ist sehr geneigt zu Auslassungen, zumal wo ein *homoioteleuton* vorkommt. Proben merkwürdigerer Lesarten findet man Matth. 13, 14. 19. 26, 60. 27, 51. 59. Luc. 8, 37. 9, 18. Sonderbar ist, daß Matth. 20, 26. eine ganze lange Perikope aus *Johannes* 13, 3 bis 17, eingeschaltet ist, und daß die Geschichte von der Ehebrecherin hinter Joh. 7, 36. steht, auf welche dann erst Vs. 37 bis 52 folgt. S. 636 — 703. *Cod. Evang. Kollarii* 16, *Forlosiae* 6, bey *Treschow*, der ihn höchstens in das 10. Jahrhundert setzt, heißt er *Carolinus*, bey *Griesbach* cod. 125. Er hat wenig Varianten von Wichtigkeit, aber eine Menge *Correcturen*, theils von

M m m m

der

der ersten, theils von einer jüngern Hand, durch welche der Text noch mehr dem jetzt gewöhnlichen ähnlich geworden ist. Lesarten, die einiger Aufmerksamkeit werth sind, kann man nachsehen Matth. 2, 17. 12, 45. 13, 36. Luc. 9, 55. 11, 53.; grofse Ausbeute aber mufs man sich aus diesem Codex nicht versprechen. S. 704 — 750. *Cod. Nov. Test. (excepta Apocal.) Forlosiae* 15, *Kollarii* 5. Ist der bekannte Corfendoncensis, bey Wetst. cod. 3. Was Wetstein schon aus diesem codex richtig angeführt hat, hätte nicht noch einmal abgedruckt werden sollen; und auch Hn. *Alters* Zusätze sind sehr unbedeutend. In den 12 ersten Kapiteln Matthäi haben wir keine einzige Variante von dem mindesten Belang angetroffen, die bey Wetstein nicht schon vorkäme, als Kap. 9, 18., wo der Codex mit vielen andern *si*; einrückt hinter *ἀρχον*. S. 751 — 806. stehen Varianten aus der gedruckten Koptischen Uebersetzung der 4 Evangelien. Auch hier ist ohne Noth noch einmal gedruckt, was Wetstein und andere Kritiker schon haben. In der ersten Hälfte des Matthäi haben wir kaum 8 bey Wetstein fehlende Varianten gefunden, die angeführt zu werden verdienten; das übrige betrifft Kleinigkeiten, die der Uebersetzer kaum ausdrücken konnte, oder wenigstens nicht so ängstlich ausdrücken wollte. Dagegen fehlen bey Hr. A. nicht wenig Lesarten der *copta*, die Wetstein richtig angegeben hat, z. E. Matth. 5, 22. 8, 25. 29. auch 11, 19. Abermal eine Bestätigung unsrer Zweifel an der Vollständigkeit und Genauigkeit der Alterischen Excerpte! S. 807 — 880. *Cod. Evangel. Lambecii* 30. *Nesselii* 240. bey Griesbach 123. Treschow setzt ihn in das 11te Jahrhundert. Er verdiente keine Collation; und doch nimmt diese hier über 70 Seiten ein, bestehet aber größtentheils in Anzeigen, wo ein *ν* *ἐφελκ* zu viel oder zu wenig gesetzt ist. Die Geschichte von der Ehebrecherin läfst er aus. S. 881 — 998. *Cod. Evang. Lambec.* 31. *Nesselii* 188. bey Griesbach. Cod. 124. Ist unter allen von H. A. verglichenen Handschriften der Evangelien bey weitem die wichtigste. Die günstige Meynung, welche *Treschows* wenige Excerpte von diesem Codex erregen mußten, wird durch diese vollständigere Collation bestätigt. Wir wollen hier blofs bemerken, dafs Luc. 22, 43. 44. die Erzählung von dem blutigen Schweifs Jesu und der englischen Erscheinung fehlt, und dafs die Geschichte von der Ehebrecherin nicht Joh. 8. sondern hinter Luc. 21, 38. stehet. S. 999 — 1001. *Fragmentum* (Luc. 24, 13 — 21. und 39. — 41. *codicis purpurei* Lamb. 2. *Nesselii* 31. Ist Wetsteins cod. N. und bey Treschow ganz abgedruckt, auch blofs wegen der Lesart Vs. 13. *σταδίους εκατον ἐξήκοντα* merkwürdig. S. 1002 — 1007. *Fragmenta cod. graeci juridici* Lamb. 15. *Nessel.* 5. Sechs Blätter aus einem alten Evangelistario, die sich durch nichts auszeichnen, als dafs sie Marc.

15 den 28 Vers auslassen. S. 1008 — 11. *Fragmentum Slavonicum e codice Ruthenio bibliothecae Vaticanae descriptum*. Geht bloß über Luc. 24. 12 — 35. und enthält nichts bemerkenswerthes. S. 1012 — 1054. *Cod. theolog. graec. Lambec.* 32. *Nesselii* 321. Die 4 Evangelien. Selten trifft man einmal eine Variante an, die der Codex mit den ältern und beßern Handschriften gemein hat, z. E. Matth. 15, 30. 16, 14. Luc. 9, 55. 56. 10, 35. 11, 53. S. 1055 — 63. *Codex Forlosiae* 30 *Kollarii* 8. Enthält bloß den Matthäus, und hat nichts Vorzügliches. S. 1069 — 78. Fragmente eines *Evangelistarii*, *Forlosiae* 23. *Kollarii* 7. auf Purpur Pergamen, mit goldenen Buchstaben, wovon Treschow nachzusehen, der den Codex in das 8te oder 9te Jahrhundert setzt. Seinen Lesarten merkt man ein solches Alter nicht an. S. 1079 — 1121. *Cod. theolog. latinus argenteus in membr. purpurea sign. I. N. V.* beschrieben in Blanchini *Evangelistario* T. I. p. 85., enthält grofse Stücke aus Lucano (Luca) und Marco, und hat merkwürdige Lesarten. S. 1122 — 56 Auszüge aus *cod. Slavonico Vindob.* 356. Ein desto angenehmeres Geschenk, je weniger bisher die Slavonische Uebersetzung aus Handschriften bekannt war. Nur hätte H. A. das Slavonische überall in das Lateinische oder Griechische übersetzen sollen, wie er meistens gethan hat. S. 1157. *Excerpte aus cod. Slavon. vindob.* 355, welcher 1535 geschrieben ist. Beide slavonische Handschriften erstrecken sich über die vier Evangelisten.

Der zweyte Band enthält von S. 413 an, die Varianten zu der Apostelgeschichte, den sämtlichen Briefen, und der Apocalypse aus 9 griechischen, slavonischen und 1 lateinischen Handschrift, deren jede mehrere oder weniger von den besagten Büchern begreift. Bey drey griechischen codicibus ist überdies die Koptische Uebersetzung nach Witkins Ausgabe zugleich mit verglichen. Die collationirten Handschriften sind folgende: S. 415. *Cod. theol. gr.* 302, *Lamb.* 34. bey Griesbach cod. epist. 67. enthält die Apostelg., die Briefe und die Apocalypse. Treschow beschrieb ihn, und Hwiid lieferte in einer eigenen Schrift die Varianten der Apostelgeschichte. Hr. A. hat sich Hwiids Bemerkungen über die Varianten fast wörtlich zu nutz gemacht, jedoch in der Collation dieses Gelehrten einiges wenige zu verbessern oder zuzusetzen gefunden. Der Codex hat überall merkwürdige Lesarten, zumal von der Hand des Emendators. Man sehe z. E. 1 Cor. 6, 20. 7, 3. 5. Eph. 3, 14. 5, 9. 1 Joh. 5, 10. 13. S. 559. *Codex Forl.* 15, *Kollarii* 5. Ist der schon oben bemerkte Corfendoncensis oder Wetsteins cod. 3., der ausser den Evangelien auch die Apostelgeschichte und die Briefe enthält. Es gilt auch hier, was oben von ihm geurtheilt worden ist. Beyläufig bemerkt Hr. A. hin und wieder die Uebereinstimmung oder Abweichung der Koptischen Uebersetzung von dem codex. S. 631.

Codex theolog. graec. 300, *Lambetii* 28, Ist der bereits von Mastricht verglichene *codex caesareus*, bey Wetstein *cod. Aët. et ep. cathol.* 43. und ep. Paulin. 49, dessen wir schon oben bey den Evangelien gedacht haben. Auch hier ist zuweilen die Koptische Uebersetzung mit verglichen. Dafs Hr A. Lesarten, die Wetstein anführt, auch hier übersehen hat, z. E. Hebr. 4, 12. 9, 27. 11, 36. vergrößert unfern schon oft erwähnten Verdacht. S. 689. *Codex theolog. graec.* 37. *Nesselii* 221. begreift Apostelgeschichte und sämtliche Briefe, ist 1331 geschrieben, fast ganz unbedeutend, und von Treschow schon beschrieben. Bey Griesbach führt er die Zahl 70. S. 741. *Cod. theolog. graec.* *Lambec.* 35. *Nessel.* 313. Griesbachs *cod.* 68 *epist.* Paul. enthält die Apostelg. und sämtliche Briefe. Treschow hat ihn beschrieben, und aus dem Brief an die Römer, Kleinigkeiten abgerechnet, 6 Varianten angeführt, die bey Hrn. Alter fehlen! Bey Röm. 6, 12. widersprechen sich A. und T. einander. Wer mag da Recht haben? Merkwürdige Varianten haben wir gar nicht bemerkt, aufser, wenn es wahr wäre, dafs Aët. 15, 18. eben so wie im Wiener Text *ἐσι τω θεω παντα τα ε̅ργα αὐτ̅ε* fehlte; wenigstens giebt Hr. A. bey dieser Stelle keine Variante an. Rec. vermuthet aber hier abermal Irrthum. S. 789. *Cod. theol. graec.* *Lambec.* 36. *Nessel.* 303. Bey Griesbach ist es *cod.* *epist.* 69, und enthält die Apostelgesch. und alle Briefe. Treschow setzt ihn in das 12 Jahrhundert. Bey allen seinen vielen Schreibfehlern und manchen eigenthümlichen Lesarten, die größtentheils aus Auslassungen bestehen und meist von schlechtem Gehalt sind, hat er doch auch einige gute Lesarten. S. 854. *Cod. graec.* *Forlosiae* 19, *Kollarii* 10. faßt die Briefe Pauli, mit Ausschluss derer an den Titum und Philemon, in sich. Er ist ungemeyn fehlerhaft und nachlässig geschrieben, aber gleichwohl reich an guten, wenigstens bemerkenswerthen Varianten. Man sehe Röm. 8, 3. 15. 10, 1. 12, 12. 1 Cor. 2, 4. 13. 3, 4. 5, 5. 2, 6, 20. etc. S. 921. *Cod. graec.* *Apokalypseos* *Lambec.* 248. *Nessel.* 307. Hr. A. bringt bey dieser Gelegenheit auch einige Lesarten der gedruckten Koptischen Version bey. S. 941. *Cod. gr.* *Apokalypseos* *Forlosiae* 29, *Kollarii* 26. Am Rande stehet Andreä Commentar. S. 968. *Cod. slavonicus inter codd. lingu. orient. Num. 101.* Er ist zu Ende des 14 Jahrhunderts geschrieben und begreift die Apostelgeschichte und alle Briefe der Apostel. Für diese Collation verdient Hr. A. vielen Dank. Möchte er nur überall den slavonischen Worten, die er anführt, eine Uebersetzung beygefügt haben. Was soll jetzt ein Leser, der dieser Sprache nicht kundig ist, mit solchen Anmerkungen machen, wie bey Jac. 3, 6. und sonst sehr häufig vorkommen? S. 1040. *Cod. theolog. latin.* 287. Pauli Briefe, von Marianus Scotus im 11ten Jahrhundert geschrieben, Hinter dem

Brief an die Colosser steht die Apokryphische Epistel an die Laodicenser. Der Codex ist nicht mit der Vulgata, wie wohl das natürlichste gewesen wäre, sondern mit dem griechischen des Wiener Texts verglichen, und scheint ziemlich arm an merkwürdigen Varianten zu seyn.

WIEN, bey Wucherer: *Ordnung der Handlungen und Gebete bey dem öffentlichen Gottesdienste der Kirchen-Gemeinen Augsburgischer Confession in den Kaiserl. Königl. Erblanden.* Auf allerhöchsten Befehl verfaßt und herausgegeben von dem Kaiserl. Königl. Consistorio A. C. in Wien. 1788. 304 S. 8. (16 gr.)
Laut des Vorberichtes ist dieser Entwurf einer christlichen Liturgie auf Befehl Ihro Kaiserl. Majestät zum Gebrauch der Kirchengemeinen Augsburgischer Confession in den K. K. Erblanden aufgesetzt und herausgegeben worden. Die Verfasser haben zwar die vorhandenen liturgischen Vorschläge und Versuche berühmter Gottesgelehrten benützt; aber im Ganzen genommen ist das Werk für ihre eigene Arbeit zu erkennen, die ihnen gewis Ruhm und Ehre bringen wird. Es ist durchgängig nicht nur für die Erbauung und Erweckung, sondern auch für die so nöthige Abwechslung geforgt worden, damit nicht durch die beständige Wiederholung der nemlichen Formulare und durch das ewige Einerley Gedankenlosigkeit befördert werde. Sehr ist es auch zu loben, dafs sich die Verfasser in Ansehung zufälliger und willkürlicher Gebräuche bey öffentlichen Religionshandlungen mit Fleifs genauer Vorschriften und Bestimmungen enthalten haben, weil dieselben dadurch leicht ein größeres Gewicht, eine grössere Nothwendigkeit, als sie an sich haben, erhalten könnten, und dadurch die christliche Freyheit in ausserwesentlichen Sachen der Religion beschränkt werden würde. Eine Stelle aus dem Vorbericht müssen wir ganz abschreiben, weil sie einen Grundsatz enthält, welcher künftig bey der Einführung jeder neuen Liturgie befolgt werden sollte: „Eine allgemeine Liturgie kann und soll nicht alles so genau bestimmen, dafs nichts dabey der Freyheit und Klugheit des Predigers überlassen bleibt. Sie soll zwar auf der einen Seite eine gewisse Gleichförmigkeit und Ordnung in den äußerlichen Religionshandlungen bewirken, aber doch auch nicht dem selbstdenkenden Religionslehrer unangenehme Fesseln anlegen, und ihn an mechanische Formeln binden.“ Es ist daher auch in diesem Entwurf erinnert worden, dafs die vorgeschriebenen Formulare nicht jede Abwechslung mit andern zweckmäßigen ausschliessen. Nur sollen die Prediger diejenigen liturgischen Aufsätze, deren sie sich neben den gegenwärtigen zur Abwechslung bedienen wollen, ihrem vorgeetzten Superintendenten allemal anzeigen und vorlegen, welcher davon immer dem Consistorio Nachricht
M m m m 2 zu

zu geben hat, damit der schädlichen Neuerungs-
sucht Schranken gesetzt, und das Zweckwidrige
verhütet werde. Vortrefflich! Schon um dieses
Umstandes willen kann man es den Verfassern
vergeben, wenn ihre Arbeit hin und wieder noch
einige Unvollkommenheiten hat. (Denn wirk-
lich scheinen manche Formulare und Gebete nicht
körnlich, erwecklich und rührend genug zu seyn.)
So verliert der Prediger, dem es um Beförderung
der Erbauung zu thun ist, nichts. Zum Beweis,
wie gut und zweckmäfsig diese Kirchenordnung
angelegt sey, zeichnen wir nur einige wenige
Punkte aus: Die an einigen Orten eingeführte
Beichte und Abfoluon, die von der Kanzel vom
Prediger gleich nach dem Schlusse der Predigt
verlesen zu werden pflegt, ist wegzulassen, weil
die Beichtbehandlung dadurch das Feyerliche ver-
lieren würde, welches sie in Verbindung mit der
Kommunion hat etc. Dafs bey der Taufhand-
lung an den Exorcismus nicht gedacht werde,
wird man von selbst erwarten. Es ist aber auch
das ganze Formular gut eingerichtet. Die all-
gemeine Beichte ist eingeführt, und soll diese
Handlung, wo es die Verfassung der Gemeinde
verstattet, unmittelbar mit der Abendmahlhand-
lung verbunden werden, beides vor Anfang der
Vormittagspredigt. Sollten aber besondere Um-
stände einzelner Gemeinen nicht verliessen, Beicht-
und Abendmahlhandlung unmittelbar mit einan-
der zu verbinden, so kann die Erstere vor der
Predigt, die Letztere nach der Predigt vorge-
nommen werden. Noch eine gute Erinnerung

(S. 56.) müssen wir auszeichnen. Der Gebrauch
einem jeden einzelnen Beichtenden die Verge-
bung der Sünden durch Auflegung der Hände be-
sonders zuzueignen, soll abgechaft werden, weil
er zur Beförderung der Erbauung nichts beyträgt,
vielmehr nur den Aberglauben begünstiget, und
unnöthiger Weise Zeit raubt. Ueberhaupt aber
wird noch erinnert, dafs sich kein Prediger bey
der so genannten Abfoluon der Formel: *Ich
vergebe euch eure Sunden an Gottes Statt*, bedie-
nen soll. In einigen Strüken ist Rec. anderer
Meynung als die Verfasser, z. E. dafs die Ablin-
gung eines kurzen Liedes zwischen der Predigt,
vor dem Vater Unser wegzulassen sey. Wenn
freylich an jedem Sonntage das nemliche Kanzel-
lied gesungen wird, so ist das eine ganz unnut-
tze und zwecklose Sache. Aber würde der Vor-
trag nicht mehr Eindruck machen, wenn er öfter
durch passende Liederstrophen unterbrochen wür-
de? Verordnungen wegen der Nothtaufe waren
vielleicht nöthig, weil man sie aus Schonung der
Schwachen noch beybehalten mus; sonst könnte
sie ganz unterbleiben. Uebrigens freuen wir
uns, dafs nun wieder eine neue und gute Litur-
gie mehr eingeführt ist, und wünschen von gan-
zem Herzen, dafs man in mehrern Ländern die-
sem rühmlichen Beyspiel nachfolgen möge, da-
mit wohlunterrichtete und aufgeklärte Christen
nicht länger, wie bisher geschehen ist, durch so
viele Antöfische in den alten Liturgien geärgert,
und aus den gottesdienstlichen Versammlungen
verfcheucht werden.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

TODESFALL. Am 18 April starb zu Karlsruhe Hr.
August Johann Freyherr von Hahn, Markgräfl. Badischer
Geheimerrath, Regierung- Hof- Gerichts- und Consi-
storialpräsident, im 52 Jahre seines Alters.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. London, b. Johnson: *Ob-
servations on the circulation of the blood and on the ef-
fects of bleeding*, by *John Hunt* (Surgeon). 1787. 77 S.
8. (2 Shill.) -- Eine ganz gute, aber wenig neues ent-
haltende Schrift, über den gegenwärtigen Zustand dieser
Lehre, über den Misbrauch mechanischer Erklärungen
und mikroskopischer Beweise, über die Form und Aus-
dehnung der Pulsadern, und ihre Zusammenziehung im
Verhältnifs zu der Ausdehnung des Herzens, über Oef-
nung der Blut- und Pulsadern; Schröpien und Blutigel-
setzen, meist aus Hallern geschrieben und von wenig
praktischen Nutzen.

Ebend, b. Johnson: *An Essay for a nosological and a com-
parative view of the Cynanche maligna or putrid sore Throat
and the Scarlatina anginoza or scarlet fever with Angina*, by
W. L. Perkins M. D. 1787. 70 S. 8. (1 Sh. 6 p.) -- Bey Gele-
genheit eines epidemischen Scharlachfiebers in London

und der umliegenden Gegend, glaubte der Verf. seinen
jüngern Collegen mit dieser Schrift einen Dienst zu
thun, in welcher die so gefährliche Verwechslung des
inflammatorischen Scharlachfiebers mit der faulichten
Angina durch genauere Bestimmung ihrer diagnostischen
Zeichen verküet und zugleich ein kurzer Abrifs der
verschiedenen Heilart dieser Species gegeben wird. --
Wir glauben, dafs ein Arzt, der sich gewöhnt hat, die
Krankheiten nicht nach nosologischen Nomenclaturen,
sondern nach ihren Causalverschiedenheiten zu bestim-
men, auch hier nicht leicht irre geführt werden, und
sich hüten wird, die Chinarinde und cardiaca im ent-
zündlichen Scharlachfieber zu geben, wovon hier traurige
Beyspiele vorkommen. Einst ward ein sehr leichter An-
fall dadurch in Angina trachealis verwandelt, und mit
dem Tode geendigt. Uebrigens wundern wir uns sehr,
unter den Ursachen und wesentlichen Verschiedenheiten
dieser Krankheiten nicht die Galle angeführt zu sehen,
als welche man bey Bestimmung der Species und der
Heilart, besonders von Bräunen und Scharlachfiebern ja
nie aus den Augen verlieren darf, und welche uns in
Deutschland den Gebrauch der Rinde gar oft, auch ohne
inflammatorischen Zustand, verbietet. Doch scheint in
England überhaupt das Studium der Gallenkrankheiten
weniger bearbeitet zu seyn, als bey uns.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 23^{ten} Junius 1788.

ARZNEGELAHRTHEIT.

TUBINGEN, b. Heerbrand: *Ueber thierischen Magnetismus*, in einem Brief an Herrn Geh. Rath Hofmann in Maynz, von Eberhard Gmelin, Phycicus in Heilbronn. I. 2. St. 1787. 134 S. 8. (10 gr.)

Hr. G., ein unbefangner gründlicher Arzt, keiner geheimen Gesellschaft zugethan, und voll philosophischen Unglaubens in Rücklicht des thierischen Magnetismus, hatte ein von Jugend auf zu Krämpfen geneigtes und jetzt an äusserst heftigen periodischen Zufällen der Art leidendes Mädchen in der Kur, bemerkte einst, das er den durch keine andre Gewalt aufzubiegenden eingeschlagenen Daum durch Reiben der andern Gliedmaßen sehr leicht auslenken konnte, fand, das sie bey diesen Zufällen immer eine grosse Sehnsucht nach ihm und nach diesem Reiben äusserte, und ward durch alles dies bey einem der allerheftigsten convulsivischen Anfälle veranlasst, das Magnetisiren (oder kunstmäßige Reiben) zu versuchen. Er strich mit beiden Daumen von der Stirn über die Schläfe, dann den Hals hinunter über die Arme bis an die Spitzen der Daumen hinauf über die Brust bis in die Herzgrube, und kaum hatte er hier einige Sekunden sanft unterwärts gestrichen, so liessen die Krämpfe merklich nach; er wiederholte dies sanfte Reiben noch einige Sekunden, und siehe, die Augen schlossen sich, die Krämpfe hörten vollkommen auf, sie schien ruhig zu schlafen, antwortete aber auf die ihr gethanen Fragen, und versicherte, es sey ihr unbeschreiblich wohl, doch im Kopf etwas betäubt. Er konnte sie nun, so oft er wollte, in diesen Zustand versetzen, und ihre Krankheit nahm unter dieser Behandlung, doch mit Beyhülfe dieulicher Arzneyen, sichtlich ab. Sie kam endlich zu einer solchen Gewohnheit dieses Zustandes, das ein paar Striche über die Augen den wachenden Schlaf hervorbrachten, und ein paar Striche über die Herzgrube ihn sogleich aufhoben. Verschiedene auf dieselbe Art manipulirende Personen bewirkten nichts, ja einige statt Beruhigung Zunahme der Krämpfe. Aehnliche Manoeuvres des Verf. brachten bey ihrer Schwester ähnliche Phänomene hervor.

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

Vier andre Weibspersonen erfuhren das nemliche in stärkerm oder geringerm Grade. Elnige, worunter des Verf. Gattin selbst war, empfanden gar nichts. — Die beständigsten Wirkungen der Manipulation waren unwiderstehlicher Drang die Augen zu schliessen, und wirklich erfolgtes unwillkürliches festes Zuschliessen derselben, schlafähnlicher Zustand, Betäubung des Kopfe, Dürsten und vermehrte Wärme des Körpers zuweilen bis zu einer lästigen Hitze, richtige Antworten auf des Magnetisten und aller Umstehenden (also ohne in Rapport gesetzt zu seyn) Fragen, ein besonderes angenehmes Gefühl von Stärkung des Magens, von allgemeiner Leichtigkeit, Wohlbehaglichkeit, Wonne; nie die geringste Spur erueckter geiler Lüste. — Die verschiedentlich gerichteten Manipulationen haben auch ihre verschiednen bestimmten Wirkungen. — Auf zu anhaltendes, zu oft wiederholtes Magnetisiren erfolgte, statt des Gefühls von Wohlseyn, Schläfrigkeit, Zerschlagenheit und Uebelbefinden, welcher Zustand jedoch einer einzigen sanften Berührung wich. — Auch Personen von einrerley Geschlecht können auf einander wirken. — Einige erinnern sich dessen, was im Schlaf vorgegangen ist; andre nicht. — Nie zeigte sich das geringste von Phantasiren, Einsichten in den eignen oder fremde Körper, Divinations Vermögen. — Auch bey dicker Bedeckung des Leibes, ohne Andrücken der Knie, ohne Beobachtung der Pole erfolgte immer volle Wirkung; aber sonderbar wars, das doch der Verf. nach jeder Operation, die mit Effect geschehen war, eine Verminderung seiner Kräfte verspürete, bey solchen aber, die nichts ausrichteten, nie, sie mochten auch noch so lange fortgesetzt werden. — Die Erklärung, die der Verf. von diesem sonderbaren Phänomene macht, ist folgende: weder mechanische Wirkung des Reibens, noch Einbildungskraft, reichen hier zu, sondern es ist ein gewisses Principium im Spiel, welches aus dem Berührenden in die berührte Person übergeht, und dieses scheint nichts anders zu seyn, als der Nervenäther (die Lebenskraft mit allen ihren Synonymen), eine Modification der allesbewegenden Feuermaterie, ein mit der elektrischen Materie sehr nahe verwandtes Wesen. Was

N n n n

nun

aus diesen Aether unnatürlich vermehrt oder vermindert, seine Aneignung hindert, oder sein Gleichgewicht stört, das erzeugt Nervenkrankheiten. Alle durch die Manipulationen erregten Zufälle kommen auch als eigentliche Nervenkrankheiten, besonders in den Entwicklungsgründen, vor, und sind also wirklich kritisch. Sogar das *méchanische thierische* der Seele kann durch diese Behandlungen afficirt werden, und Hr. G. sah selbst ein Beyspiel, wo in jedem Schlafzustand ein *furor uterinus* entstand. (Also werden wir wenigstens nicht viel geistige und hyperphysische Entdeckungen zu erwarten haben). — Es ist also ausgemacht, daß ein Uebergang dieses animalisirten Elementarfeuers aus einer Person in die andre, nach Gesetzen, die offenbar mit den elektrischen Analogie haben, möglich sey. — Diesen letzten vorzüglich interessanten und dem Verf. (ungeachtet Jusseu gleich im Anfange der magnetischen Periode eine ähnliche Hypothese aufstellte) eignen Satz, führt er nun im *zweyten Stück* weitläufiger aus, wo er durch mehrere Versuche zeigt, daß seine Handschuhe die Wirkungen der Bemühung hinderten, daß das Isoliren des berührten und berührenden Subjekts auf Pech die Wirkung außerordentlich erhöhten und erleichterten, und zwar mit weit weniger Kraftverlust von Seiten des Berührenden, endlich daß die Berührung einer magnetisirten Person durch eine unmagnetisirte, Empfindung von Kälte in beiden, auch wohl Krämpfe, und wenigstens Verkürzung und mehrere Belinlichkeit des Schlafzustands hervorbrachte. Hieraus schließt denn der Vf. folgendes: der berührte Mensch ist ein mit belebender Kraft geladner Körper so wie ein isolirt electricisirter Mensch ein mit electricischer Kraft geladner Körper ist. Beide werden durch Berührung eines nicht in gleichen Umständen befindlichen entladen, aber mit folgender Verschiedenheit. Ein isolirt electricischer wird durch Berührung eines nicht electricischen vollständig und gänzlich entladen, ein magnetisirter durch einen unmagnetisirten nur zum Theil, der erste mit Erscheinungen von Licht und Schall, dieser ohne dieselben; jener mit Empfindung von Brennen und Wärme, dieser mit dem Gefühl von Kälte. Es ist also die magnetische Kraft in Rücksicht der Mittheilung der Concentration, Verstärkung und Entladung der electricischen auffallend ähnlich, aber in Absicht ihrer eigenthümlichen Wirkung auf den menschlichen Körper, der langsamen Entladung und dauerhaftern Verbindung mit dem menschlichen Körper sehr verschieden; beide Kräfte scheinen also von einerley Natur, aber von sehr contrastirender Modification, und die electricische Kraft von einer feurigern Beschaffenheit zu seyn, als der Nervenäther. Ja sogar einen positiven und negativen Zustand der animalischen Electricität glaubt der Verfasser annehmen zu können, wozu aber allerdings genau-

ere Beweise gehören. Ueberhaupt wundern wir uns, daß der Verf. bey einer noch so vielem Zweifel unterworfenen Sache sich bloß auf Empfindungen verlassen, und alle Beweise durch verschiedene Isolirungen z. E. mit Glas, und durch den Elektrometer vernachlässigt hat, als welche allein nicht nur über die Gegenwart einiger Electricität, als auch über ihre verschiedene Natur die einzigen und unumstößlichsten Zeugnisse gegeben haben würden. Was würde nicht eine unvollkommene Isolirung, wie bey *Voltas Condensator*, hier für wichtige Aufschlüsse haben geben können? Auch die Wirkung auf das Thermometer hätte beobachtet werden sollen, da es auch nach einer neuern Erfahrung (*S. Journal des Luxus u. d. Moden, May*) gegen den Magnetismus empfindlich seyn soll. — Wir übergehen eine Menge interessanter Beobachtungen und scharfsinniger Winke, und bemerken nur noch, daß die Wirkung weder von der Richtung der Berührungen, noch von dem Theil welcher berührt wird, noch von der Intensität derselben abhängt, sondern daß der Nervenäther überall eindringt, und dem Nervensystem nachfährt, wie der Blitz dem Metall; daß des Verf. magnetisirte von ihm berührtes Wasser allemal von unberührten unterschieden, aber es übel schmeckend fanden und ausspuckten; und daß seine Berührung Zuckungen beruhigen, aber auch hervorbringen konnte. — Wir müssen gestehen, daß dies Werk das erste gewesen ist, was uns mit dem Magnetismus, der bisher nothwendig dem einen ein Aergerniß und dem andern eine Thorheit seyn mußte, einigermaßen ausgeföhnt hat, denn hier spricht ein Mann, der nicht glaubte und ahndete, sondern genau *beobachtete* und philosophisch *dachte*, der weder als Marquis noch als Heiliger deraisonnirt, sondern als Arzt und Naturforscher prüft, der endlich, was das wichtigste war, ein ehrlicher wahrheitliebender Mann ist. Und hier steht nun der Magnetismus, die apostolische Wunderkraft, der Schlüssel zum tausendjährigen Reich, die Universalmedizin, und wer weiß was man sich sonst noch darunter dachte, als eine physischen Gesetzen gehorchende Naturkraft, — vielleicht nur eine Modification der Electricität, die wir längst kannten, und so wie sie, ein noch nur sehr ungewisses Mittel, wohlthätig auf Nerven zu wirken. Denn weder des Verf., noch andre uns bekannte Versuche haben noch zur Zeit damit eine gründliche und vor Recidiven schützende Kur bewirken können, und es scheint mehr unter die Palliative und zum *Opium* zu gehören, mit dessen Wirkung es überhaupt viel ähnliches hat. Auch würden wir noch immer vor der allgemeinen Ausbreitung desselben warnen, da dieses *vis à vis* beider Geschlechter, immer unschickliche Berühren (*und ohne Berührung wirkt es nach des Verf. häufigen Versuchen gar nicht*) der Moralität und Sittlichkeit

tigkeit unlegbaren Schaden bringen muß, und wir noch immer Grund finden zu glauben, daß eine gewisse oft dem strengsten Beobachter entgehende Einmischung des Geschlechtstriebes (den man ja ebenfalls nicht vom elektrischen Antheil frey sprechen kann), bey der magnetischen Behandlung wirkksam ist.

Ohne Druckort: *Fragen und Antworten aus Herrn D. Gmelins Brief an Herrn Geheimen-Rath Hofmann über thierischen Magnetismus.* 1788. 84 S. 8. (4 gr.)

Der Verf. macht sich den Spass, die durch Hrn. G. bewirkten magnetischen Phänomene ganz natürlich zu erklären, und zeigt wirklich in Zusammenstellung der ihm günstigen Punkte und in der wenigen Gewissenhaftigkeit bey manchen Suppositionen gute Anlage zum Rabulisten. Zur Probe seiner Manier mögen folgende Stellen dienen: „*Woker rührte die schlimme Wirkung der Manipulation der Anverwandtin? Von dem Widerwillen der Patientin gegen die Magnetsin.* Diese war gesund, stark von Nerven und Knochen, und hatte ein volles rothes Gesicht. „*Ursachen genug zur Antipathie zwischen ihr und einem nervenleichen schwachen Mädchen.* „*Ob eine heimliche Eifersucht mit dazu zu zählen sey? de occultis non judicat ecclesia.* u. f. w. „*Warum wirkte die Berührung der Frau Doctorin G. keinen magnetischen Schlaf, keine allgemeine Behaglichkeit?* Die Frau Doct. ist schon nahe an 40 Jahren, wo das Wohlgefallen an Berührungen und die eigne und consensuelle Empfindlichkeit der Theile abgenommen hat. Auch mag das Manipuliren den Unwillen dieses Frauenzimmers auf sich geladen haben, weil es ihres Gatten eheliche Kraft und Neigung schwächt.“ In diesem Ton geht es fort bis zuletzt, wo der Verf. selbst gesteht, daß er die Wirkungen des Berührens für etwas mehr als mechanisch hält. — Es kann immer nicht schaden, wenn die Beobachter auf solche Art aufmerksam erhalten werden, ihrer Hypothese nicht zu viel zu opfern.

LEIPZIG bey Hertel: *Der Hausvater als sein eigener Vieharzt; oder wie ein jeder Landwirth sein Rind - Pferd - Schaf - Schwein - und Federvieh selbst, und ohne Zuthun anderer von den gewöhnlichsten Krankheiten heilen könne; nebst einem zuverlässigen Heilmittel wider die Raude der Schafe; wie auch den nöthigen Präservativmitteln wider Viehseuchen und Wartung des Viehs bey und nach der Seuche, den Landleuten zum Besten herausgegeben von D. F. Clafs mit einem Kupfer.* 1788. 369 S. 8. (20 gr.)

Man kann sich über dis Buch nicht schicklicher ausdrücken, als mit des sel. Kerstings Worten, welcher bey einer ähnlichen Gelegenheit sagt. „Un-

„fere vor kurzen verstorbene Schriftsteller haben „nur immer aus vielen bewährten Rofsarzneyn- „büchern ein neues zusammengetragen, oder „vielmehr ein eben so unnützes zusammengestop- „pelt.“ Daß es jetzt noch eben so zugeht, be- „weist Hr. C. aufs einleuchtendste mit seinem eigenen Exempel. Er hat sich nemlich „alle „mögliche Mühe gegeben, theils von Freunden „bewährte Recepte zu erlangen, theils auch aus „guten Schriften welche zu sammeln“ und so ist dieser Hausvater entstanden, den man süglich als den zweyten Theil des Tübinger Hausvater- arzneibuchs ansehen kann. Wir zweifeln auch nicht, daß er nicht Käufer genug finden sollte; denn es ist eine gar zu schöne Sache, wenn man sein Rind - Pferd - Schaf - Schwein - und Federvieh selbst, und ohne Zuthun anderer heilen kann, und so leicht heilen kann, als hier gelehrt wird. Wenn der Ochs nicht fressen will, was ist zu thun? Man nimmt (S. 22.) ein Talglicht, steckt es dem Thiere in den Hals, in einer halben Stunde kommt es noch ganz zum Hintern wieder heraus, und alsbald ist das Thier hergestellt. Oder wenn eine Kuh das kalte Feuer bekommt, so darf man nur einen betheerten Hering, die nemliche Reife machen lassen. Um unsern Vf. vollends zu charakterisiren, brauchen wir nichts, als noch anzuführen, daß Hr. C. S. 108. glaubt, es werde noch hie und da erfahrene Landwirthe geben, die nicht wissen, daß das Rindvieh keine obere Vorderzähne hat, denn ihm selbst haben alte Landwirthe geklagt: sie wüßten nicht, wie es zugieng, daß ihrem sämmtlichen Rindviehe alle Vorderzähne in der obere Kinnlade ausgefallen wären. — Die erste Abtheilung handelt von verschiedenen Krankheiten und Kuren des Rindviehs. Die 2te von den Präservativmitteln wider die Viehseuche, auch Wartung des Viehs bey und nach derselben. Die 3te von verschiedenen Krankheiten und Kuren der Pferde. Die 4te von Krankheiten der Schafe. Die 5te von Krankheiten der Schweine. In einem Anhang von den goulard'schen Bleymitteln. Der 6te von Krankh. des Hünerviehs. Der Nachtrag enthält Verwahrungsmittel wider die Bremsen und den Stich der Fliegen. Die Kupfertafel zeigt eine Abbildung des Trokars zum Bauchstich bey dem Aufblähen des Rindviehs. In der 2ten Abtheilung hat Hr. C., wie er sagt, einen Auszug aus *Barbarets* Abhandlung über die epidemischen Krankheiten des Viehs mitgetheilt. Einen Auszug machen heißt bey ihm den Anfang und das Ende weglassen, und das übrige wörtlich abschreiben. Unter den Pferdekrankheiten ist *Kerstings* Abhandlung von der Rehe abgedruckt. So viel wir im Durchblättern — denn einen solchen Wust durchzusehen, würde Hr. C. selbst einem Rec. nicht zumuthen — bemerkt haben, ist außer der Menge von Zeitungen u. d. g. auch besonders bey Pferdekrank-

krankheiten Röhrlwes und Hartmann gebraucht worden.

MARBURG, in der neuen akad. Buchh.: *Archiv für Roßärzte und Pferdeliebhaber*. Herausgegeben von J. D. Busch, der A. W. Doct. und ord. öffentl. Lehrer, und Hr. Daum, Burggräf. Hachenburgischen Stallmeister. Erstes Bändchen, 1788. 144 S. 8. (8 gr.) Also zu den Auszügen, Beyträgen, Bibliotheken, Magazinen, Sammlungen auch ein Archiv der Thierarzney, welches aber vor seinen Geschwistern in so weit einen Vorzug haben wird, daß die Herausgeber, wie es scheint, nur eigene Aufsätze liefern werden, wozu sie auch andere Liebhaber der Wissenschaft einladen. Man wird also hier nicht in den Fall gerathen, eine Abhandlung, die man schon Romal gekauft hat, abermals bezahlen zu müssen. Den Anfang macht Hr. D. mit einer Abhandlung über den Nutzen und Nachtheil des Aderlassens bey Pferden. Er will hier dem Landmann richtigere Begriffe beibringen; und wenn dieser das Archiv lieft, können vielleicht manchem die Augen geöffnet werden. Nicht so leicht wird aber die 3te Abtheilung, welche zeigen soll, unter welchen Umständen das Aderlassen nützlich ist, ihren Zweck erreichen; da, wie Hr. D. selbst bemerkt, die meisten nicht im Stande sind, die Krankheiten von einander zu unterscheiden. — II) *Beschreibung und Kurmethode des so genann-*

ten Schiebers oder stillen Kollers. Es besteht diese Krankheit nach des Hn, D. besonderer Meynung in einem hitzigen entzündlichen Gallen- und dann Faulfieber, das Aderlässe, erweichende, abführende Klüftire, innerlich *temperantia, antiseptica*, äußerlich *Vesicatoria*, Haarfeile etc. erfordert. Dafs es hitzige Pferdekrankheiten gibt, die man bey dem ersten Anblick mit dem stillen Koller verwechseln kann, ist wahr; und vermuthlich der Fall bey Hrn. D., wodurch er dann verleitet worden, alle kollerische Pferde auf die oben angezeigte Art zu behandeln, die übrigens so wenig einfach ist, daß Rec. den Apothekerkzettel zu sehen wünschte, um den Aufwand auf diese methodische Behandlung berechnen zu können. — III) *H. Doct. Busch, Versuch einer Abhandlung über den Spath der Pferde*. Hr. B. hat gefunden, daß wirklich eine verdickte und unendlich verhärtete Lymphe die Materie des Spaths sey, und widerlegt die Meynungen anderer Schriftsteller. Wenn der Spath nicht schon mit dem Knochen verwachsen, oder zwischen den Gelenkeknochen sitzt, ist er noch zu vertilgen, und zwar mit der Robertsonschen Salbe. Nachdem aber der Schorf abgefallen, sucht Hr. B. den Theilen durch stärkende Bähungen wieder Spannkraft zu geben. III) *Hr. Daum von denen Hornklüften der Pferde, und deren Heilung* ist schon in der A. L. Z. als eine besondere Schrift angezeigt worden.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Was dem Recensenten der oben Nro. 82. d. J. angezeigten bey Gebhard zu Frankfurt am Mayn verlegten *physikalisch medicinischen Untersuchung der unterschiedenen Salatgewächse* etc. bereits ahndete, daß die ganze Abhandlung fremdes Gut seyn möge, das können wir nunmehr völlig ins Klare setzen. Es hat nemlich Hr. D. *Johann Fridrich Schütz*, Herzogl. Meining. Rath und Physikus zu Sonnenberg auf Veranlassung der besagten Recension gefunden, daß der Ungenannte, der Hn. Gebhard und das Publicum mit jener Abhandlung betrogen, nichts weiter gethan, als daß er seine (des Hn. D. Schütz) *Abhandlung von dem Nutzen und Schaden der Salate überhaupt und der gewöhnlichsten Salatpflanzen insonderheit die 1758 in Leipzig im Gollnerischen Verlage gedruckt, und in den leipziger gel. Zeitungen desselben Jahres Nro. 79. mit Beyfall angezeigt worden, ohne den wahren Verf. zu nennen, wieder abdrucken lassen, jedoch bey seiner Dieberey oft mehrere Worte, oft ganze Zeilen, oft den Nachsatz zum Vorderfatze ausgelassen, den Ausdruck auf eine fächerliche Weise verderbt, und verfälscht; Z. B. wirklich anstatt sinnlich, schleimzerermalmend anstatt schleimzer-*

setzend gesetzt, lateinische Terminus sehr abgeschmackt, als Spiritus vector durch Hauptgeist übersetzt, überhaupt an unzähligen Stellen den Sinn der Perioden so verwirret habe, daß man ohne die Originalausgabe zu Hülfen zu nehmen, gar keinen Verstand herausbringen könne. Einen solchen unverfchämten Plagiarius sollte Hr. Gebhard von Rechtswegen andern zur Warnung und Abscheu namentlich argeben. Indessen danken wir Hn. D. Schütz für seine gütige Anzeige, und ersuchen alle und jede Freunde der Wahrheit und Gerechtigkeit bey vorkommenden Fällen, diesem lobenswerthen Beyspiele zu folgen, und uns entdeckte gelehrte Diebereyen, betrügerische und unrechtmäßige Nachdrücke, Bücher so nur unter andern Titeln für neue verkauft werden, in der That aber alte, meistens schlechte Schriften sind, zur Bekanntmachung in diesem Journale anzudeigen, indem viele solche Entdeckungen oft durch einen glücklichen Zufall gemacht werden, und Plagiate insonderheit, wenn gleich schon viele dergleichen von den Herrn Mitarbeitern der A. L. Z. entdeckt worden sind, doch leicht bey der ungeheuern Menge von Büchern selbst den belesesten Recensenten zuweilen entweichen können,

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 24^{ten} Junius 1788.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, bey Haugs Witwe: *Anfangsgründe der griechischen Sprache*, entworfen von Joh. Georg Trendelenburg, Professor der griech. u. morgenländisch. Literatur zu Danzig. Zweyte umgearbeitete Ausgabe. 1788. 8. 248 S. und LXXXVIII S. Vorrede. (12 gr.)

Hr. T. gab seine griechische Grammatik vor sechs Jahren zum erstenmale heraus. Der allgemein verspürte Mangel einer brauchbaren und zweckmäßig eingerichteten griechischen Sprachlehre machte, daß sie durchgehends Beyfall fand, und auf vielen Schulen eingeführt wurde. Ein sechsjähriger Gebrauch dieses Werks ließ Hn. T. sowohl das Ueberflüssige als die Lücken darinn bemerken und gab ihm Gelegenheit, jenes wegzuschneiden, und diese auszufüllen. Anstatt aber die gemachten Veränderungen aufzuzufuchen und anzuführen, wollen wir aus der vor dieser Ausgabe stehenden Vorrede oder Abhandlung das merkwürdigste angeben; indem sie nichts geringeres zum Zweck hat, als die zeitherige u. von allen Grammatikern angenommene Methode bey den Conjugationen umzuschmelzen. Sie hat, wie Hr. T. selbst sagt, ihren Ursprung größtentheils *Lenneps* wenig bekanntem Werke, in *Analogiam linguae Graecae* zu danken. — Der Hr. Vf. geht von der Bemerkung aus, daß unter den vielen kleinen Völkerschaften, von denen Griechenland in den ältesten Zeiten bewohnt wurde, eine gemeinschaftliche Stammsprache statt gefunden, bey der es aber doch auch mancherley Verschiedenheiten gab. Die beständigen Kriege und Wanderungen veranlaßten eine Mischung der Sprache. Daher entstanden so mannichfaltige Formen von Wörtern, die bey näherer Vereinigung der Stämme in die allgemeine Sprache eindrangen. Da diese sich verfeinerte, verloren sich viele jener Formen, besonders die längern und gedehntern. Jeder Dialect behielt auf seine Weise etwas aus der alten Ursprache bey. Von manchem Worte blieben nur einige Tempora übrig, während daß das Stammwort selbst veraltete und nach und nach verloren ging. In spätern Zeiten, da man anfang, die Gesetze der Sprache

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

aufzuzufuchen, geriethen die Grammatiker über die Menge der Temporum, die in Absicht der Bedeutung und des Wurzellauts zu einem Verbo zu gehören schienen, in Verlegenheit. Man nahm also das in den blühenden Zeiten Griechenlands in Gebrauch gebliebene Praefens, als das Stammwort an, und leitete von demselben die vorkommenden Tempora ab, wie z. B. von den Verbis *εύρισκω, θυγάτω, φέρω, άίρω*, etc. Dieß konnte wohl zu den Zeiten, da man noch griechisch schrieb, von Nutzen seyn; heutiges Tages aber ist es zur Erleichterung für den Lehrling sehr dienlich, wenn man jedes Tempus auf sein eigentliches und veraltetes Praefens zurückführt, dabey aber die gewöhnlich gebliebene Form des Praefens anführt. (Dieß letztere ist durchaus nöthig, weil sonst der Lehrling sich nicht in den Gebrauch der Wörterbücher würde finden lernen, die nicht die alte Form, sondern das übrig gebliebene Praefens anführen.) Hr. T. geht noch weiter. Er glaubt, daß manche Tempora von den Grammatikern erdichtet worden, weil man die eigentlichen Stammverba nicht kannte, oder eine von dem ähnlichen Tempore abweichende Bedeutung wahrzunehmen glaubte. Um daher die griechische Conjugation auf ihre ursprüngliche Kürze und Einfachheit zurückzuführen, nimmt er nicht drey Voces, Activum, Passivum, u. Medium an, sondern nur zwey, so daß alle Tempora auf *μαι* und *μη* zum Passivo, die übrigen zum Activo gezogen werden. Doch giebt er zu, daß die Tempora auf *μαι* und *μη* oft eine reciproke Bedeutung haben, verneinet aber, daß die Griechen eine ganz eigne und durch besondere Kennzeichen sich unterscheidende Form zum Ausdruck der reciproken Bedeutung besitzen. Praefens und Imperfectum Medii sind immer mit dem Passivo einerley. Perfectum und Plusquamperfectum Medii kommen nie in der reciproken Bedeutung vor; man muß sie bloß als eine Dialectenvarietät ansehen. Der Aoristus 1. wird noch am häufigsten reciprok gebraucht; hingegen der Aoristus 2. und die Futura sind wirkliche Tempora Passivi. Hierauf sucht Hr. T. zu erklären, woher die passive Form so viele Bedeutungen erhalten hat; wir können ihm aber hierinn nicht folgen, und begnügen uns, auf das,

O o o

was

was er über die verschiedenen Gattungen des Verbi Medii sagt, aufmerksam zu machen. Die Tempora also, die zur Abkürzung und Erleichterung der Conjugationen verworfen werden, sind folgende: 1) *Der Aoristus 2. Activi und Medii*, weil sie bloß Imperfecta, jener des Activi, dieser des Passivi sind, aber von veralteten Stammwörtern, die doch zuweilen noch in den Dialecten vorkommen, wie z. B. *τραπω, τρωω*. Auch haben diese Tempora gewöhnlich gleiche Bedeutung mit dem Imperfecto, aufser im Infinitiv und Particip, wo sie etwas vergangenes anzeigen. Deswegen scheinen auch die Erfinder der Accente diesen Infinitivis und Participiis ein besonderes Tonzeichen gegeben zu haben. Der Aoristus 2. der Verborum in *μι* ist bloß Imperfectum von alten Verbis in *μι* ohne Reduplication, *εθην* von *θημι, εσην* von *σημι*. 2) *Das Futurum 2. Activi et Medii*, die immer gleiche Bedeutung mit dem Fut. 1. haben, aber nur von andern verwandten Verbis abgeleitet werden. Hr. T. hält sie mit Lennep für nichts weiter, als für Attische Futura von verloren gegangenen Verbis auf *εω*, als *λιπεω, τυπεω, τυχεω*. 3) *Die Futura Passivi*, diese bleiben zwar, was sie sind, nur von andern alten Verbis abgeleitet, das Fut. 2. *τυπησομαι* von *τυπέω*, des Fut. 1. *τυφθησομαι* von *τυφθεω*. (Ueber das Futurum 3. hat sich Hr. T. nicht erklärt.) 4) *Die Aoristi Passivi* können ihrer Bildung und Biegung nach unmöglich zur passiven Form gerechnet werden, welche ausschliessend *μαι* und *ην* hat. Sie stimmen ganz mit dem Imperfecto der Verborum in *μι* überein, und müssen also, nach der Analogie zu schliessen, für Imperfecta von alten Verbis in *μι* gehalten werden, die durch den Sprachgebrauch nach und nach eine ganz passive Bedeutung bekommen haben, z. B. *ετυφθην* von *ετυφθημι, ετυπην* von *ετυπημι*. Nach diesen Voraussetzungen würde die griechische Conjugation aus folgenden Temporibus bestehen:

	Activum.	Passivum.
Praefens	<i>τυπω</i>	— <i>τυπτομαι</i>
Imperfect.	<i>ετυπτου</i>	— <i>ετυπτομην</i>
Perfectum	<i>τετυφα</i>	— <i>τετυμμαι</i>
Plusquamperf.	<i>εετυφευ</i>	— <i>εετυμμην</i>
Aoristus	<i>ετυφα</i>	— <i>ετυφαμην</i>
Futurum	<i>τυψω</i>	— <i>τυψομαι</i>

der wenigen Temporum in Absicht der übrigen, sehr oft vorkommenden, eine große Verwirrung erfolgen muß. Rec. hat durch vieljährige Erfahrung gefunden, daß die griechischen Conjugationen nach der zeitlich gewöhnlichen Methode — vorausgesetzt, daß sie recht gebraucht wird — auch von mittelmäßigen Köpfen, leicht gefasst werden. Aus diesem Grunde kann er dem Vorschlage des Hr. T., jene Methode mit einer neuen, dem Anscheine nach leichtern, in der That aber schwerern und mehrerer Verwirrung ausgesetzten, zu vertauschen nicht beystimmen; eher möchte er rathen, junge Leute, nachdem ihnen die Conjugationen auf die gewöhnliche Art beygebracht worden, mit diesen Bemerkungen, die allerdings viel für sich haben, und in den Genius der Sprache tief eindringen, unter der Hand bey dem Lesen der Autoren, besonders der Dichter, bekannt zu machen.

FRANKFURT AM MAIN, in der Hermannschen Buchh.: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller, Fünften Theils zweiter Band.* — Auch unter dem Titel: *Herodots Geschichte, Zweiter Band.* Aus dem Griechischen übersetzt von Joh. Friedrich Degen. 1788. 8. 285 S. (15 gr.)

Den ersten Band dieser Uebersetzung gab Hr. D. schon 1783 heraus. Verschiedene Hindernisse hielten ihn ab, das Werk ununterbrochen fortzusetzen, und so erhalten wir erst nach einem Zeitraum von fünf Jahren, den zweyten Band, der das dritte und vierte Buch Herodots in sich faßt. Dieser Verzug ist indessen nicht ganz ohne Vortheil für diese Uebersetzung gewesen. Denn binnen der Zeit ist die französische von H. Larcher erschienen, deren Werth Hr. D. in der Vorrede bestimmt, und die er mit vielem Nutzen gebraucht zu haben bekennt. Bey angestellter Vergleichung haben wir auch die deutsche Uebersetzung in diesem zweiten Bande viel richtiger und besser befunden, als in dem erstern, der nicht wenige Spuren von Uebereilung an sich trägt. Doch giebt es auch hier hin und wieder Stellen, bey denen sich Erinnerungen machen lassen. Zum Beyspiel B. 4. K. 1. *Blasknochen*. Was soll der Deutsche bey diesem Ausdruck denken, wenn er nicht die griechischen Worte *φυσσπηρες οσεινοι* vor sich hat? Wäre es nicht deutlicher, wenn Hr. D. dafür gesagt hätte, *Blasröhren von Knochen*. K. 11. *Bey dem Uebergang der Skythen, der im Zuge einer grossen Armee geschah, beriethen sich die Kimmerier unter einander, was hier zu thun seyn möchte*. Herodot sagt weit verständlicher: *Beym Anzuge der Skythen, hielten die Kimmerier mit einander Rath, weil ein so großes Heer gegen sie anrückte. Was ist ein Uebergang, der im Zuge einer grossen Armee geschieht?* K. 12. *Κιμμερια τειχη, πορθησα*
Κιμ.

Hr. T. giebt dann noch die Methode an, wie man mit Anfängern nach dieser Art die Conjugationen üben soll, und begegnet zuletzt den mancherley Einwürfen, die sich dagegen vorbringen lassen. Die mehresten derselben fielen auch Recens. bey dem Lesen ein, und der vornehmste dünkt ihm der zu seyn, daß durch diese Methode die mit den griech. Conjugationen verbundenen Schwierigkeiten nicht gehoben, sondern nur verändert werden, da nach Erlernung

Κιμμερια, giebt Hr. D. die Stadt Kimmerium an Flecken Porthmia in Kimmerien. Ersteres bedeutet weiter nichts als ein kimmerisches Schloß oder Castell, und letzteres einen kimmerischen Hafen, Furth, oder Ort, von dem man vielleicht über den Bosporus an die gegenüberliegende Küste zu fahren pflegte. B. 3. K. 66. *τα μαγας εχειν τα πραγματα*, daß die Mager die Oberherrschaft wären. Richtiger heißt es: daß die Mager im Besitz der Herrschaft wären. Jenes erweckt eine ganz andere Idee. Dergleichen Erinnerungen ließen sich mehrere machen, wir wollen aber nur noch überhaupt bemerken, daß Hr. D. den Vortrag Herodots zu sehr ins kurze zieht, mehr als es die Gesetze der deutschen Sprache fordern, und dadurch oft Sinn und Geist des Geschichtschreibers entstellt. Um nur ein Beyspiel hiervon anzuführen, so sagt H. D. B. 3. K. 70. *Zu diesen sechsen kam noch Darius Hystaspis, der Sohn eines persischen Statthalters nach Susa, den sie mit in ihre Verbindung treten ließen.* Diese Stelle würden wir, wiewohl etwas weitläufiger, so übersetzen: „Da nun schon ihrer sechs zusammengetreten waren, kam eben Darius, Hystaspes Sohn, aus Persis, wo sein Vater Statthalter, (oder vielmehr ein Unterbefehlshaber) war, nach Susa, und nach seiner Ankunft befanden jene sechs für gut, ihn mit in ihre Verbindung zu ziehen. Aus Hn. D. Vorstellung dieser Sache könnte man schließen, daß Hystaspis ein Beyname des Darius gewesen sey, und daß die Sechse ihn nach Susa hätten dazu kommen lassen, da er doch von selbst und ohne von ihrer Verschwörung etwas zu wissen, ankam, wie das folgende Kapitel ausweist. — Die Anmerkungen sind bey diesem zweyten Bande weit zahlreicher und besser als bey dem ersten, welches ohne Zweifel der Reichhaltigkeit der Arbeit des Herrn Larcher zuzuschreiben ist. Herr D. verpricht noch, dem fünften Bande, auf den nur das 9te Buch Herodots fällt eine Uebersetzung von Larcher *Essai sur la Chronologie d'Herodote* beyzufügen, wodurch er sich einen großen Theil des gelehrten Publikums verbindlich machen wird, da das französische Werk seiner Kostbarkeit wegen in Deutschland wenig zu haben ist.

WISMAR, SCHWERIN u. BÜTZOW, in der Böhnerischen Buchh.: *Lehrbuch zum ersten Unterrichte in der lateinischen Sprache.* Aus den besten alten und neuen Schulbüchern gesamm-

let, theils umgearbeitet und mit Hilfsmitteln begleitet von M. Georg Ludw. Otto Plagemann, Conrector der Wiimarschen großen Stadtschule. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1787. 8. 328 S. und XXVIII S. Vorrede. (12 gr.)

Dieses Lehrbuch erschien zum erstenmal 1784, und wurde damals mit dem verdienten Beyfall aufgenommen. Die Veränderungen, die Hr. Plagemann bey dieser zweyten Auflage gemacht hat, bestimmt er selbst in der Vorrede: „Nur einige Stücke, die ich nach wiederholter Prüfung für meine Wünsche und Absichten noch nicht gut genug fand, habe ich mit zweckmäßigeren vertauscht. — Das dritte, weil es bey muthwilligen Knaben leicht eine unanständige Nebenidee veranlassen möchte; das 21te und 28te, weil ich sie für nicht unterhaltend genug hielt. Das 43te fand ich zu schwer und zu trocken; das 62te schien mir für Kinder nicht deutlich und belehrend genug; das 92te hielt ich für zu schwer, weil die Ideen darin zu sehr verwickelt sind — das 94te, 107te und 109te hielt ich für zu unerheblich und trocken, besonders in Vergleichung der Stücke, die jetzt ihre Stelle einnehmen. — Im Texte selbst habe ich manches erweitert, verschiedenes deutlicher, richtiger und bestimmter ausgedrückt, auch manche wirkliche Fehler verbessert, und das Fehlende nachgeholt. — In wiefern dies alles geschehen ist, kann Rec. nicht beurtheilen, da er die erste Ausgabe nicht bey der Hand hat. Um derer willen, die mit der Einrichtung dieses Lehrbuchs noch nicht bekannt sind, bemerken wir noch dieses. Es enthält *Kleinigkeiten aus der Naturgeschichte, lustige und lehrreiche Züge aus der Geschichte, leichte Fabeln und Gespräche*, die wir alle, so weit wir sie gelesen, dem jugendlichen Alter und dessen Fortschritten angemessen gefunden haben. Die im Texte vorkommenden Wörter stehen gleich auf der Rückseite eines jeden Blattes, mehrentheils bloß mit der localen Bedeutung und den nöthigen Bestimmungen in Absicht der Declination und der Conjugation. Dieser Einfall scheint Rec. nicht ganz unrecht, der aus Erfahrung weiß, wie lästig und zeitverderbend dem Anfänger in einer Sprache das Aufsuchen im Register oder Wörterbuch zu werden pflegt. Noch bittet H. Pl. alle erfahrene und fleißige Schulmänner, Beobachtungen über die Brauchbarkeit seines Buchs anzustellen, und ihm das Resultat davon mitzutheilen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Ihr Brief vom 12ten May hat mich nicht zu Hause getroffen. Ich war im Roslock, um daselbst das Fest der Vollziehung eines Ver-

gleichs über beynabe vierzigjährige, bürgerliche und kirchliche Streitigkeiten zwischen dem Landesherren und der Stadt zu feyern. Dafür will ich auch nun ihnen
O o o o 2
aus

aus dem vollzogenen *Grundgesetzlichen neuen Erbvertrage* d. d. Rostock 13 May 1788, den ich erst *itzt gedruckt* (I Alph. 4) vor mir habe, dasjenige getreulich zu referiren, was davon auf die Literatur eine Beziehung hat. Bekanntlich war die unselige Communion, die dem Magistrat in der sogenannten *Concordienformel* 1563, zur Erleichterung der damaligen landesherrlichen Finanzen, über das Patronat der von den Herzogen allein gestifteten Universität eingeräumt worden, eine fruchtbare Mutter unaufhörlicher Zänkereyen gewesen. Der Magistrat durfte hiernach, für etwa den sechsten Theil des Herzogl. Universitätsfonds, gleiche Rechte mit den Herzogen in der Besetzung der Lehrstühle und ganzen akademischen Oekonomie etc. präntiren; jeder Theil berief auch wirklich, seitdem neun ordentliche Professoren, freylich von ungleichem Gehalt, aber mit gleichem alternirenden Rang in allen vier Facultäten, die unter sich zwey ganz separate Corpora, wiewohl im ganzen ein gemeinschaftliches Concilium formirten. Das Resultat der geschichtlichen und rechtlichen Wirkungen dieser ungleichen Societät findet sich in einer Deduction des sel. Geh. Kanzleyraths und Herzogl. Professors *Aepinus* unter dem Titel: *Urkundliche Bestätigung der Herzogl. Gerechtfame über Dero Akademie und Rath zu Rostock*, (1754, 180 S. mit 233 S. Beil. in fol.) Um allen unangenehmen Folgen jener Communion und zugleich manchen Jurisdictionscollisionen zwischen einer eifersüchtigen Stadt und einer getheilten Universitätsobrigkeit auszuweichen, hatte der Herzog im Jahre 1760 seinen Antheil der Universität von R. nach Büzow verlegt, und mit neuen Privilegien, Fonds, Gebäuden und öffentlichen Anstalten begabt; die Stadt hingegen behielt ihre 9 Professores (2 Theologen, 2 Juristen, 1 Mediciner und 4 Philosophen) aus ihren alten, zum Theil verkümmerten Fonds, fortwährend bey, und diese pflanzten den Namen einer Universität in *partibus infidelium*, wiewohl ohne Insignien, ohne Promotionsbefugnisse etc. ununterbrochen fort. Von dem Verhältnisse des Gedeihens beider literarischen Pflanzungen in einer Entfernung von kaum 4 Meilen erwähne ich nichts, und untersuche eben so wenig, ob die Ursache des Steigens und Fallens am Boden oder an der Wartung, an innerer oder äußerer Triebkraft lag. Genug aus den Trümmern beider auseinander gerissenen Gebäude soll nun folgender Gestalt wieder Ein Ganzes werden:

Der Herzog verlegt seine Akademie, mit Bibliothek, Naturalien cabinet und sonstigen Verleihungen, so viel davon nicht durch die Rostockische Stadtverfassung alterirt oder ilt anders bestimmt wird, von Büzow nach Rostock, doch so, daß es keine neue, sondern die alte, 1419 fundirte, auf den christlichen Symbolen und A. C. beruhende U. seyn soll; Er behält die Landeshoheit, Oberaufsicht, Episcopal- und Cancellariatrechte allein; die Stadt hingegen behält das *Compatronat*, und giebt zu den Umzugskosten 2000 Rthlr. her; jeder Theil beruft und besoldet 9 ordentl. Professores allein, die, ohne weitere Verschiedenheit oder Absonderung, bloß nach Ordnung ihrer hiesigen oder auswärtigen Reception, (etwanige Bevorzugung der zu Anfang herzubehufenden herzoglichen Professoren ausgenommen) im Concilio Sitz und Stimme haben und rangiren, zum Rectorat, zu Senioraten und Decanaten aufrücken; Mehrere Professoren zu ernennen und zu besolden, bleibt zwar beiden Theilen unbenommen, diese überzähligen treten aber nur im Behinderungsfall der Concilienglieder ihrer Facultät in Activität; Bei Vacanzen schlägt die Facultät durch den Rector mehrere Subjecte vor, der vocirende Theil behält aber freye Hände, auch einen andern zu rufen; Nebenbedienungen der Professoren sollen in der Regel nicht Statt finden. Ausnahmen hievon sind, zur Erleichterung der Stadt: die städtischen Professoren der Theologie, die zugleich Predigerstellen dabey behalten

dürfen, und ein Professor der Philosophie, daferne nur jene und dieser so viel Zeit übrig behalten, daß sie täglich 3-4 Stunden lesen können, ingleichen der iltzige erste städtische Prof. der Rechte, der das Syndicat des ersten Quartiers der repräsentirenden Bürgerchaft beyhalten, und der städtische Prof. der Medicin, der zugleich Stadtphysicus seyn, aber nicht auferhalb der Stadt practiciren soll; das Rectorat währet ein ganzes Jahr; der Rector schwöret, wie vorhin, (nicht bloß dem Herzoge und der Universität, sondern auch dem Rath und der Stadt); die Statuten der Akademie werden dem Rath ad monendum zugestellt, nach dessen Erinnerungen möglichst berichtiget, und in deutscher Sprache bekannt gemacht; künftig bleibt das Jus statuendi der Ak. lediglich auf das Personale, Disciplinare und Officiale beschränkt, und ist in Fällen, wo es der Stadt oder dem Rathe präjudicial seyn mögte, an des Raths Zustimmung gebunden, bey Strafe der Nichtigkeit; Beide bisherige akad. Fisci werden, ohne weitere Ausgleichung, in ihrem jetzigen Zustande, zusammengeworfen, um daraus die gemeinschaftlichen akademischen Ausgaben, fixe Salarien der Professoren ausgenommen, zu bestreiten; hiezu kommt noch eine alte akademische Foderung von etwa 50,000 Rthlr. an die h. Renterey, die nach zugelegter Liquidation dem Fiscus jährlich mit 5 Procent verzinst werden soll; die Hälfte einer städtischen Foderung von 10,000 Rthlr. aus dem siebenjährigen Kriege an die h. Renterey, und die Hälfte des Ueberflusses jeder vierten h. Landeslotterie; Alle 5 Jahre wird vom Herzoge eine Visitation der U. vorgenommen, welcher der Rath durch Deputirte beywohnen soll. Diese solchergestalt wiederhergestellte U. soll die *einzig im Lande seyn, und zu ewigen Zeiten in Rostock bleiben*, wofern nicht die Landesherrschaft durch Kränkungen von Seiten des Raths oder Störungen in dem Genuß ihrer Privilegien genöthiget wird, sie im Wege Rechts wieder wegzunehmen; in solchem Fall behält die Stadt alle akademische Gebäude und den städtischen U. Fiscus, so wie der h. den bisherigen Büzowischen Fiscus; gemeinschaftliche Erwerbungen werden sodann getheilt. (§. 184-201, 241, 272, 284.) Von den Jurisdictionsverhältnissen, Immunitäten u. Exemtionen der Universität (§. 203-250.)

Hier haben Sie einen ganz accuraten Grundriß unsers künftigen akademischen Gebäudes. Die Wiederauführung selbst ist auf Ostern 1789 festgesetzt. Allein, wie es heißt, wird selbst die eingeschränkte Zahl von 9 herzogl. ordentl. Professoren nicht bloß mit Büzowischen Lehrern besetzt, sondern mit durch auswärtige vollzählig gemacht werden. Hierüber zu seiner Zeit mehr. *A. B. Schkewin den 3 Junius 1788.*

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Magdeburg*, in der Pansaischen Druckerey: *Rede bey der Confirmation junger Christen am Gründonnerstage den 20 März 1788* --- gehalten von *Gr. Ludw. Hofmann*, Pred. (an der h. Geist Kirche) 8. 19 S. (1 gr.) --- Wärme u. Andringlichkeit der Ermahnungen, gut zu seyn und gut zu bleiben, ist die Haupteigenschaft solcher Reden, und wenn sie sich auch, außer dem Actus der Confirmation, mit Nutzen und Rührung lesen lassen, so haben sie die Probe ihrer Güte. Dieß können wir von der gegenwärtigen vorzüglich sagen, die Würde und Empfindung, Deutlichkeit und Herzlichkeit vereinigt. Ihr Text ist 1 Cor. 11, 58. --- Aber die eigentliche Form der Confirmation klingt etwas hierarchisch: *Ich verpflichte euch, Gott nach der Lehre Jesu zu dienen. Ich gebe euch die Erlaubniß, den Tod Jesu durch den Genuß des Abendmals feyerlich zu begehren.* „Was heißt, den Tod Jesu begehren? — und kann der Prediger das erlauben, wozu die Religion verpflichtet?“ — Doch es ist vielleicht nur Formel.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 25ten Junius 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, in der Helwingfchen Hofbuchh. *Handbuch für Officier in den anwendbaren Theilen der Kriegs - Wissenschaften.* Erfter Theil, von der Artillerie, worinn von der Einrichtung, der Bedienung und den Ausrüftungs- und Erhaltungskosten des Gefchützes, und von der Wirkung und dem Gebrauche desselben im freyen Felde gehandelt wird. Von G. Scharnhorst, Lieut. im Königl. und Churfürstl. Artillerie - Regim. ent. Mit Kupfern. 1787. 374 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Der Titel ist etwas unrichtig ausgedrückt. Unter den anwendbaren Theilen versteht der Hr. V. vermuthlich die ausübenden; diese pflegt man, dem Sprachgebrauche nach die angewandten Wissenschaften zu nennen, nicht die anwendbaren, so wie im Gegentheil die reine Mathematik eine anwendbare, aber keine angewandte Wissenschaft ist. Die Vorsicht, daß der Hr. Vf. in der Einleitung das Maafs der verschiedenen im Werke vorkommenden Schritte festsetzt, ist zu billigen; denn nicht selten wird man in andern dergleichen Schriften aus Mangel dieser Bestimmung in Verlegenheit gesetzt. S. 1. Z. 4. muß man Schießpulvers statt Geschützes lesen, sonst hat die folgende Stelle keinen Sinn, ob wohl die Erklärung an und für sich bestehen könnte. Im Grunde aber ist sie doch in beyden Fällen unrichtig. Das Verzeichniß der Schriften von der Artillerie ist gar zu einseitig. Puget ist geschickter, seine Leser in Irrthümer zu führen, als zu unterrichten, wovon wir in Frankreich das Beispiel an einem *Guibert* und in Deutschland an einem *Tielke* und andern haben, die seine Maximen weiter verbreiteten; daher muß man ihn einem Anfänger nie ohne den *Coudrai*, der ihn zu recht gewiesen hat, in die Hände geben. Wo *Guibert* eine Stelle findet, dürfen die *Fragments de Tactique* von *Mesnildurant* und die *Tactique discutée* von *Maizeroy* nicht wegbleiben; besonders da der letztere in der Artillerie noch mehr ins Detail gehet als der erstere. Der Hr. Vf. sagt, er wisse nicht, daß ausser den beyläufigen Bemerkungen in *Tempelhofs* *Ge-*
A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

schichte des siebenjährigen Krieges, etwas über die Wirkung des Geschützes gedruckt sey. *Mesnildurant* hat darüber ein eigenes Werk: *Observations sur le canon* geschrieben, worinn er den *Guibert* zu widerlegen sucht; und noch verschiedenes hieher gehörige ist in den übrigen französischen Streitschriften über die Taktik und Artillerie gedruckt. Daß aber diese Herren etwas geliefert hätten, woran man sich festhalten könnte, das wollen wir so geradezu nicht behaupten. S. 12. „Die Erfahrung scheint zu lehren, daß „3 bis 8 Pfänder mit $\frac{7}{8}$ Kugel schwerer Ladung „und 22 Kaliber, oder $\frac{1}{2}$ Kugel schwerer Ladung „und 18 Kaliber, eine Schußweite geben, die „von keiner andern Länge und Ladung übertroffen „wird.“ Dies ist wider die Theorie, und die Erfahrung lehrt es nicht; das letztere beweisen schon S. 207. die Schußweiten der dänischen 22 Kaliber langen Dreypfänder, welche mit $\frac{1}{2}$ Kugel schwerer Ladung um 200 Schritte größer sind, als mit $\frac{3}{4}$. Der Hr. Vf. mag seine Meinung auf die Hannöverschen Versuche S. 159 bis 165. gründen, wo die Kanonen, welche über 18 Kaliber lang waren, mit $\frac{1}{2}$ Kugel schwerer Ladung gemeinlich nicht weiter schoffen, als die 18 Kaliber lange. Würden sie aber mit $\frac{1}{4}$ weiter geschossen haben? Das ist die Frage. Ueber dieses lassen sich die Schußweiten von Kanonen, die zu verschiedenen Zeiten gegossen worden, nicht so unbedingt mit einander vergleichen, und hier waren die längern schon alt, und wahrscheinlich ausgefchossen oder schlechter gegossen als die kurzen, wie man leicht aus den Schußweiten abnehmen kann. Die S. 51. angegebene Methode, papierne Dampfkugeln zu verfertigen, ist nicht sehr praktisch. Auch ist die Methode, nach der man im Hanövrischen die Raketen verfertigt, dormalen bey guten Feuerwerkern nicht mehr üblich. S. 146. „Die Schüsse, bey welchen „man das Object trifft, auf das man richtet, heißen Visirschüsse. Einige nennen sie, wiewohl „uneigentlich, Kernschüsse.“ Nein, diese Einige nennen sie ganz eigentlich Kernschüsse; denn ein Kernschuß heist derjenige, welcher das Schwarze oder den Kern trifft, wenn man nach demselben über das bloße Metall richtet. Nennt man hingegen mit dem Hn. Vf. diejenigen Kernschüsse
Pppp

schüsse, bey welchen die verlängerte Axe der Kanone das Ziel schneidet, so ist dieses nicht nur uneigentlich, sondern falsch gesprochen, weil man in diesem Fall weder den Kern, noch die Scheibe trifft. Nichts hat uns bey diesem Werk mehr befremdet, als dafs der Hr. Vf. so ganz, ohne sich nur im geringsten zu sträuben, der parabolischen Theorie folgt, welcher doch alle Erfahrungen und Gründe widersprechen. Nach derselben behauptet der V. S. 242. Ein Mortier werfe seine Bombe auf 45 Grad am weitesten; bey 15 und 75 Grad halb so weit als bey 45 Grad. Nach den Versuchen aber, welche man im Bezout findet, betrug die mittlere Wurfweite auf 75 Grad nur 898, auf 15 Grad 1600 Klaftern. Ist nun beides die Hälfte von einer Zahl? S. 256 werden die Schussweiten nach dieser Theorie berechnet. Unter 15 Grad aber, setzt der Vf. hinzu, verhalten sich die Schussweiten ungefähr wie die Grade. S. 248 betrug die Schussweite im ersten Grad mit $1\frac{1}{2}$ Pfund Pulver 400 Schritt; im 5ten Grad sollte sie also nach dieser Theorie 2000 Schritt betragen, wozu nicht einmal 20 Grade zureichend sind. Des Hr. V. Ungefähr hat also sehr weite Grenzen.

Um aber diesem Werk völlige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und das militärische Publikum nicht um eine sehr nützliche Lectüre zu bringen, müssen wir noch hinzu setzen, dafs das darinnen enthaltene Gute, sowohl im Umfang als dem Werthe nach, die hier und da vorkommenden Unrichtigkeiten weit übertrifft. Schätzbar sind die mühsam gesammelte Nachrichten von verschiedenen Artillerien, so wie auch die schöne Reihe von Versuchen, welche man hier findet; sehr interessant die Schüsse und Regeln, welche der Vf. für die Ausübung daraus ableitet. Wer die Artillerie nach ihrem eigenthümlichen Werth und nach ihrer Vergleichung mit andern Waffen kennen lernen will, wem es um eine gründliche auf die Erfahrung gestützte Anlage für die übrigen Theile der Kriegskunst zu thun ist, der findet hier, im Ganzen genommen noch immer einen reichen Stoff für seine Wisbegierde. Unbillig wäre es, wenn man des Verf. wichtige Verdienste um die Kriegskunst in diesem Stück verkennen wollte. In der Rücksicht, dafs dieses Werk zu Vorlesungen bestimmt seyn, und den ersten Theil eines militärischen Cursus ausmachen solle, ist der Vf. schon zu weit vorgerückt. Es ist wider die gute Methode, dafs er hier von Marsch und Schlachtordnungen, vom Aufmarschiren, Deployren, und andern taktischen Gegenständen spricht, da die Taktik einen Platz in den folgenden Bänden erhalten, und man alsdenn erst von dem unterrichtet werden soll, was hier als bekannt vorausgesetzt wird. Wenn werden sich doch auch unsere militärischen Schriftsteller ganz in die systematische Methode fügen!

POTSDAM, im Verlag des Vf.: *Versuch über die Verschanzungskunst auf Winterpostirungen*, mit 25 Kupfertafeln, von L. Müller, Königl. Preufs. Ingenieurlieut. 304 S. 8. (2 Rthl. 12 gr.)

Dieses Werk ist eigentlich schon 1782 erschienen und nur für die Preussische Armee bestimmt; ein besonderes Königl. Verbot von Friedrich II. verbot ihm den Zugang in die Buchläden; daher unsere späte Anzeige. Die Arbeit läfst auf einen Verf. von guten praktischen und wissenschaftlichen Kenntnissen schließen. Er unterrichtet seine Leser in manchen Dingen, wo ihn die übrigen Schriften von der Feldbefestigung trostlos lassen; er gehet in die besondern Fälle hinein, um seine Regeln bestimmter anzugeben, wo andere es beym allgemeinen bewenden, und den Leser dafür sorgen lassen, wie er sich in besondern Fällen heraus ziehen will. Wir haben es mit Nutzen gelesen, werden aber auch nicht emangeln, unsere Zweifel aufzuzeichnen. Das erste Hauptstück handelt von den Mängeln der Reduten und Schanzen. Die Bollwerkschanzen hat der Verf. kurz abgefertiget; vielleicht weil es ihm leichter ward, mit den Sternschanzen es aufzunehmen. Jene sollen den Fehler haben, dafs die Besatzung in Gefahr stehet, sich selbst zu beschiefsen. Wenn man aber die Flanken mit Kanonen besetzt, wie der Hr. Verf. bey seinem Waffenplatz, so fällt diese Gefahr weg. Ausser diesem kann man auch dadurch heifen, dafs man den Kurtinenwinkel um einige Grade vergrößert, ohne dafs dadurch die Bestreichung wegfällt, deren Mangel des Hrn. Vf. Waffenplatz am Ende doch zum Nachtheil gereichen kann. Wenn der Hr. Verf. seine Waffenplätze bis auf 3 bis 4000 Mann ausdehnen will, so bedient er sich nicht aller Vortheile, die eine solche starke Besatzung, welche zur Vertheidigung einer Citadelle hinreichend wäre, gewähren kann; indem er immer nicht weiter als nur eine Kanone in jedem Bollwerk anbringt, wie bey einer Schanze für 600 Mann. Wenn er S. 12 sagt: der Bau und die Vertheidigung dieser Werke gründe sich auf wirkliche Erfahrung, so nimmt er wohl nur einen Theil des Ganzen, für das Ganze selbst. Wir zweifeln noch sehr daran, ob man in einem solchen niedern beschlossenen Werke Kanonen gebrauchen kann, und wünschten also unsere Zweifel durch die wirkliche Erfahrung gehoben zu sehen, statt dafs der Hr. Vf. sich auf den körperlichen Raum und die Quadratfläche der Oefnungen stützt. Freylich giebt er indeffen, was er hat, mit allem dem wissen wir aber noch nicht, wie viel Pulverdampf im Werk selbst bleibt, und welche Dosis die Brust eines Mannes vertragen kann, ohne dafs er dadurch in seinen Verrichtungen gestört wird. Es wäre zu wünschen, dafs jemand die Kosten aufwendete, um durch Versuche den Werth dieser Werke von allen Seiten ins Licht zu setzen. Im übrigen könnte man

man die Bollwerksfchanzen ebenfalls mit ähnlichen Kaponieren versehen, und ihnen vielleicht noch mehr Luft schaffen, als die bedeckte Batterie des Hrn. Vf. haben. Ueber die Einrichtung der Schiefscharten gehet der Vf. gleichfalls zu schnell hinweg. Nach der Zeichnung der Schußlinien scheint es, als wenn er aus einer Schiefscharte einen Winkel von 45 Grad bestreichen wolle, wir aber glauben nicht, daß man wohl über 25 Grad gehen könne, und wenn dem so ist, so dürfte noch ziemlich viel von der Vertheidigung seines Waffenplatzes wegfallen. Das zweyte Hauptstück enthält die Beschreibung desselben. 3. Anstalten, Manöuvre und Vortheile bey dieser Verschanzungsmanier. 4. Auswahl des Orts; Vorbereitung; Abdeckung; und Erbauung des Waffenplatzes auf gleichem und 5. auf ungleichem Boden, mit vortheilhaften Bemerkungen durchwebt, die auch bey dem Gebrauch der gewöhnlichen Schanzen ihre Anwendung finden. 6. Von den Durchschnitten. 7. Von Blockhäusern. Der letzte Bayrische Erbfolgskrieg hat zur Erfindung eines solchen Gebäudes Anlaß gegeben. Wir müssen hiebey bemerken, daß die Ungarischen Blockhäuser, welche gegenwärtig unter dem Namen der *Zscharvaken* in den Zeitungen cursiren, und eine alte Erfindung sind, eine andere Gattung ausmachen. Diese sind zwey Stockwerke hoch und nicht unmittelbar wie die Preussischen mit der Brustwehr verbunden, wenn sie auch schon in der Mitte einer Redute erbauet werden. Der obere Stock ragt über den untern hervor, damit man den Fuß des Gebäudes von oben vertheidigen kann. Das Dach ist wie bey einem Wohngebäude eingerichtet; ihr Gebrauch schränkt sich also nur auf die Fälle ein, wo man weder von Haubitzengranaten noch Kanonenkugeln etwas zu befürchten hat. Uebrigens werden sie auch von übereinander gelegten Balken erbauet. Von der Vollkommenheit der Preussischen Blockhäuser überzeugt, hat der Vf. der Sache weiter nachgedacht, und hier die Vortheile und Nachtheile, Hülfsmittel und Anstalten auf das deutlichste entwickelt. Das achte Hauptstück enthält eine nähere Beschreibung derselben. Die Vortheile bestehen darinn: 1) daß man sie mit weniger Mannschaft vertheidigen kann, als eine gewöhnliche Redute; 2) daß die Besatzung darinnen gegen die Beschwerlichkeiten des Winters, und 3) gegen die Schüsse von vorne und gegen die Würfe von oben gesichert ist. Wir haben hier nur ein Bedenken: da man zum Angriff wenig Mannschaft braucht, so könnte diese sich leicht gegen die Flintenschüsse decken, wenn sie nur Wollfäcke vor sich hertrüge, oder auf kleinen Gerüsten von Pflugrädern, dergleichen ehemals die Sappeurs brauchten, vor sich herhöbe. Diese Wollfäcke könnte man vollends auf die Brustwehr vor die Schußspalten legen, und dadurch die Besatzung in ihr Blockhaus, wie in ei-

nen Vogelbauer, einsperren. Was man also vorhin weder mit Kanonen noch Haubitzen zu bewerkstelligen vermochte, dazu wäre jetzt die Hacke hinlänglich. Auf diese Art hat man nicht nöthig, einen Schuß gegen ein solches Blockhaus zu thun. Ein anders ist es, wenn diese Blockhäuser mit andern Werken verbunden, oder von denselben bestrichen sind, in diesem Fall können sie allerdings nützliche Dienste leisten. 9. Verschanzung einzelner Häuser, Dörfer, Flecken und offener Städte. 10. Verschanzung der mit Mauern und Gräben umgebenen Städte. 11. Vom Verhau. 12. Von Ueberschwemmungen. Alle diese Hauptstücke sind sehr unterrichtend, und praktischer, als was man in andern Schriften von der Feldbefestigung über diese Gegenstände liest. 13. Anschläge über die Schanzen und Blockhäuser. 14. Eine vortreffliche Beschreibung einer Winterpostirung. Die Zeichnung und der Stich der Kupfer ist von einer meisterhaften Ausführung.

HANNOVER, in Commission der Helwingischen Hofbuchhandlung: *Neues militärisches Journal*. Erst. Stück. 1788. 130 S. 8. 3 Kupf. (12 gr.)

Dieses Journal wird enthalten: 1. Ungedruckte Nachrichten von den Oesterreichischen, Preussischen, Sächsischen und einigen andern Armeen. 2) Beyträge zur Kriegskunst und zur Geschichte der letztern Kriege. 3) Ausführliche Anzeigen von jedem neuen Buche. 4) Anekdoten und Charakterzüge von Generalen und andern Officieren. Uebersetzungen aus andern Sprachen wird man nicht aufnehmen, und nur Auszüge aus seltenen und theuren in fremder Sprache geschriebenen Werken, sollen Platz in den Anzeigen und Nachrichten von neuen militärischen Büchern zu Zeiten finden. Für diejenigen, welche die militärischen Recensionen der A. L. Z. und allg. Deutschen Bibliothek nicht lesen, wird man aus denselben hier einen kurzen Auszug, welcher die wesentlichsten Berichtigungen enthält, hersetzen. (Aber sollten denn diejenigen, welche dies militärische Journal brauchen, nicht auch die angeführten kritischen Journale wenigstens lesen? Sehr wahrscheinlich ist das wenigstens nicht.) Auch wird man die militärischen Abhandlungen, welche sich in Journalen befinden, anzeigen. Vier Stücke werden alle Jahr ausgegeben.

Gegenwärtiges Stück fängt mit der neuen Taktik an, welche der verstorbene Graf zu Schaumburg - Bückeburg bey seinen Truppen eingeführt hat. Sie wird im folgenden Stück fortgesetzt, und verdient gelesen und aufbewahrt zu werden, wenn auch die Ausführung der Theorie nicht entspräche. Instruction für die Schiefsche Infanterie, von dem verstorbenen Könige Friedrich dem Großen. Enthält nichts neues. Bestand eines Preussischen Infante-

rie Regiments nebst der dazu gehörigen Artillerie. Hat einiges Verdienst. Wichtiger waren uns die folgende Artikel. Tabelle von den Erfordernissen, womit das Bataillonsgeschütz zu einem Feldzug ausgerüstet wird. Beschreibung der Sächsischen 4 Pfündigen Kanonen, welche im folgenden Stück fortgesetzt werden soll. Ueber die neuen Preussischen Gewehre. Nach den beygefügtten Nachrichten habe sie Lieut. von Freitag zwar veranlaßt, aber beym Freitagschen Corps waren dergleichen schon im 7jährigen Krieg eingeführt. Die Nachricht von der Schlacht bey *Lasfeld* aus den Papieren eines Officers, welcher gegenwärtig gewesen, muß gleich nach der Schlacht aufgesetzt worden seyn; daher werden die französischen Bewegungen, besonders die des ersten Tages, nicht nach der Wahrheit, sondern nur nach dem Schein beschrieben; hingegen sind die Nachrichten von der Allirten Armee desto bestimmter. Die beygefügtten Bemerkungen sind erst in neuern Zeiten hinzugekommen. Der Hr. Verf. mag wohl eine Sammlung von taktischen Grundsätzen im Kopfe haben, aber es scheint ihm noch die Wissenschaft: wenn, wo, und wie man sie anwenden muß, zu mangeln. Ermeint, der Herzog von Cumberland hätte sogleich die französische Cavallerie auf den Höhen von Herdern angreifen sollen, weil die französische Armee noch zurück gewesen sey. Das weiß jezt nun freilich der Hr. Vf., aber der Herzog von Cumberland wußte es damals nicht. Im Gegentheile scheint aus eben dieser Beschreibung zu erhellen, daß der Graf von Sachsen den Allirten eine Masque zu machen gewußt habe, unter welcher sie die ganze französische Armee zu erblicken glaubten. Gefetzt aber, setzt der Vf. hinzu, die französische Armee wäre so nahe gewesen, daß sie die Cavallerie hätte unterstützen können, so würde doch wahrscheinlich der Vortheil auf der Allirten Seite gewesen seyn; (wie auf der französischen Seite bey Rosbach,) denn man weiß aus der Erfahrung, daß eine Armee, welche im Marsch oder in der Formirung angegriffen wird, insgemein, so ungleich auch übrigens die Vortheile sind, geschlagen ist. Warum überfällt man denn nicht alle Tage Armeen im Marsch und in der Formirung, wenn die Sache eine solche Bewandniß hat? Muß man sich nicht der Armee, welche man überfallen will, entweder durch die Nacht, oder das Terrain gedeckt, nähern? Muß man ihre Lage nicht übersehen können, oder sonst von ihrer Stellung eine genaue Nachricht haben? Muß man nicht aus dem Verhältniß der Stellungen beider Armeen, aus der Manövrirfähigkeit der Truppen, aus der Beschaffenheit des Terrains beurtheilen, was zu thun ist? An dieses mag der Verf. nicht gedacht haben, sonst würde er wahrgenommen haben; daß darin die Vortheile nicht auf der Allirten Seite waren. Wenn

wir nun auch alle übrige Vortheile Preis geben wollten, so findet doch ohne diese Rückfichten kein Ueberfall statt, es wäre denn, daß ein General Lust hätte, den Abentheurer auf Kosten des Staats zu machen. Die Abhandlung über den Angriff der Cavallerie enthält gute, jedoch nicht ganz unbekanntes Dinge. Sehr lesenswürdig sind die Charakterzüge und Anekdoten vom Grafen von Bückeburg, Den Beschluß macht der Pfälz-bayerische Militäretat von 1785. Rec. hat Gründe zu vermuthen, daß er aus einer Liste genommen worden, welcher den vollzähligen Stand enthielt, wie er seyn sollte, nicht wie er wirklich war. An interellanten Artikeln für lehrbegierige Leser fehlt es diesem Stück nicht, und da der Herausgeber besondere gute Quellen zu haben scheint, so hoffen wir, er werde uns noch ferner eine nützliche Unterhaltung liefern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, bey Schmale: *Anekdoten und Erzählungen. Erste, zweyte und dritte Samml.* 336 S. 8. 1788. (18 gr.)

Wieder ein neues Vademecum, das größtentheils alte Schnurren wiederkaut, und alles so matt, als möglich, erzählt. Anekdoten von *Moliere*, *Rabelais*, ja so gar vom Schuster, der den *Apelles* hofmeistern wollte, und ähnlich triviale Dinge findet man hier wiederholt. Zwey Drittel des Ganzen sind Wiederholungen aus den bisher so häufig bekannt gemachten Anekdoten vom vorigen König von Preussen, ohne einige Rücksicht auf Zuverlässigkeit oder Wichtigkeit.

BERLIN, bey Petit u. Schöne, *Der Lauf der Welt, oder, Beschreibung der Winterluftbarkeiten in Berlin.* 208 S. 8. 1788.

Eine Wochenschrift größtentheils so local, daß der auswärtige Leser wenig, oder gar keine Unterhaltung darinnen findet, so ganz auf Beschreibung öffentlicher Luftbarkeiten in Berlin eingeschränkt, daß, da dergleichen im Sommer weniger vorkommen, ihre Fortsetzung bis auf Michaelis ausgesetzt wird. So machen dann der Einzug des holländischen Gefandten; das Carneval, die Opern, der Mardi Gras, die Quadrillen, die Masken etc. den vornehmsten Inhalt dieser Blätter aus, worunter die Nachrichten von den beiden aufgeführten Opern für den Ausländer noch das meiste Interesse haben, zumal, da der Verf. als Kenner und unparteyisch davon urtheilt. Einige allgemeine moralische Betrachtungen und Gedichte, die nur zum Ausfüllen eingeschaltet sind, haben wenig Werth. Auf die Einkleidung seiner Beschreibungen hat der Verf. wenig Fleiß verwandt, sie sind weder lebhaft, noch correct genug.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 25ten Junius 1788.

ARZENEYGE LAHR THEIT.

PRAG und LEIPZIG, bey Widtmann: *Versuch einer Einleitung in die allgemeine Pathologie der Nerven* von Doctor F. A. Reufs 1788. 230 S. 8. (13 gr.)

Die Absicht des Vf. ist eigentlich die Widerlegung des Systems der Lebensgeister oder des Nervenfaßts, die er schon in seiner Inauguraldissertation anhängt, auch durch die Nervenpathologie fortzusetzen. Er geht daher die Ursachen, Zufälle und Heilmittel der Nervenkrankheiten durch, und bemüht sich zu zeigen, daß sie alle sich besser erklären lassen, wenn man Verstärkung und Verminderung der Nervenkraft, als Grundursach der Nervenkrankheiten annimmt, als wenn man diese in Ueberflufs, Mangel u. verschiedener Modification der Lebensgeister sucht. So wenig wir einsehen, und in diesem Buche ausgemacht finden, was eigentlich für ein Unterschied unter Nervenkraft und Lebensgeist ist, und so sehr wir wahrnehmen, daß der Vf. bey seinen Erklärungen und Eintheilungen, z. B. bey dem Schlagflufs, Lähmung, Starrsucht, in nicht geringere Verlegenheit geräth, als die Gegenpartey; so können wir doch nicht leugnen, daß seine Vorstellungsart (denn mehr ist doch keine Hypothese) die schicklichste, und was das wichtigste ist, diejenige ist, welche den wohlthätigsten Einflufs auf das Geschäft des praktischen Arztes hat, und ihn zu richtiger Beurtheilung und Behandlung der Nervenkrankheiten leiten kann. — Daß der Vf. Haller, Zimmermann, Tissot, Unser fleißig genutzt hat, ist ihm gewiß in einer Materie, wo eigentlich nach solchen Vorarbeitern nicht viel Neues zu entdecken war, kein Vorwurf; auch eine vollständige Therapie der Nervenkrankheiten war hier nicht am unrechten Ort; doch hätten wir in dem Verzeichniß der vorzüglichsten Nervenmittel gewünscht die Brechmittel und Klystire, zwey der größten Nervenmittel, die wir kennen, nicht übergangen zu finden, und die Wirkung der Blasenmittel nicht bloß auf Ausleerung der Schärfe eingeschränkt zu setzen, da sie als Ableiter des Reizes (vielleicht der Nervenkraft nach des Vf. Sprache) von ungleich ausgebreiteter Nutzen in Nervenkrank-

A. L. Z. 1788. Zweyter Band,

heiten sind. Auch zweifeln wir sehr, daß der Nutzen der Zinkblumen bey Kinderzuckungen in ihrer einsaugenden Kraft allein liege, und daß Bibergeil, Hofmans Liquor, und Marggrafen-Pulver (nemlich als absorbens betrachtet) so unnütz seyen, als er glaubt.

HEIDELBERG, bey Pfähler: *Lehrbuch der Vieharzneymkunde* von Dr. J. H. Jung, ordentl. öffentl. Professor zu Heidelberg. 1 Th., welcher die Physiologie und Pathologie enthält. 1785. 272. S. II Th., welcher die medicinische Materie und Klinik enthält. 1787. 292 S. 8.

Ordnung, Anlage, systematische Behandlung ist man von Hn. Jung schon gewohnt, und man wird diese so wesentliche Erfordernisse eines Lehrbuchs auch hier nicht vermissen. Daß dieses Lehrbuch, wenn es um etliche Jahre später erschienen wäre, immer noch vollkommener hätte ausfallen können, gesteht der Verf. mit Recht; mit Recht aber glaubt er auch, hier vorgearbeitet, und einen guten Grund gelegt zu haben. Wir wollen uns mit ihm freuen, wenn andere nach ihm besser darauf fortbauen werden. Diesen zukünftigen Baumeistern wollen wir einige Winke geben, damit sie uns unsere Freude nicht verderben. 1) Verlangen wir von ihnen einen — wenn auch nur gedrängten — anatomischen Grundriß. Denn hier ist die Anatomie mit der Physiologie verwebt; welches an sich keinesweges zu tadeln ist, aber doch so hätte können eingerichtet werden, daß der Lehrer einen Leitfaden zu anatomischen Vorlesungen darin gefunden hätte. 2) Wünschten wir, daß sie die Lehre vom Hufbeschlag — die, nach eines Meisters Ausspruch, der Grund der Pferdewundarzney ist — nicht mit Stillschweigen übergehen möchten. 3) Fordern wir von ihnen, daß sie, bevor sie ans Werk schreiten, alle schon vorhandene Materialien kennen müssen. Dann werden sie nicht, wie Hr. J., manche Fehler begehen, die wir nicht erst rügen wollen, weil sie jedem, der dieses Buch als Vorlesebuch brauchen will, von selbst auffallen müssen. Fehler, die jeder begehen muß, der ein Compendium über die V. A. schreibt, und die Schätze eines Adami, Kerling, Lafosse, Rumpelt, Wolfstein, einer Vitefschen Arzneymittelehre etc. ungenutzt liegen läßt. Die einzi-

Qqqq
gen,

gen, eigentlich veterinärischen Quellen, die der Verf. gebraucht hat, sind: Buffon, Ehrmann, Erxleben, (dessen Schriften Hr. J. am meisten benutzt, oder bestimmter zu reden, in sein System eingeschaltet hat) Gassault, Haller, Reizenstein, Riem, Schreber, Sind, Viret's. ersten Theil und Zehntner.

Der Plan dieses Lehrbuchs, der, bis auf einige wenige Abänderungen, des Rec. ganzen Beyfall hat, verdienet noch angeführt zu werden. *Viehartzneykunde*. I. Gesundheitskunde. 1) Physiologie. 2) Physiologische Semiotik. 3) Diätetik. *a* Nahrungsmittel, und *b* ihre Anwendung. II. Heilkunde. 1) Pathologie. 2) Pathologische Semiotik. 3) Angewandte Medicin. *a* Medicinische Materie. *α* Medic. Naturgeschichte. *β* Receptirkunst. *γ* Apothekerkunst. *b* Klinik. *a* Aeußerliche, *b* innerliche, *α* geschwinde, *β* langsame Krankheiten. Das ganze Werk besteht aus 1328 fortlaufenden §en; der erste Theil schließt mit 739sten. Die Orthographie ist etwas nachlässig, oder vielleicht vom Abschreiber vernachlässiget worden; denn wir glauben nicht, daß der Hr. Verf. absichtlich lafen, fliesen, küse, Gefäse, müfen etc. statt lassen, fliesen, etc. oder Fasfer, statt Faser geschrieben habe. Auch lind uns einige Provinzialismen aufgestossen, als: zu oberst, heickel, ehender, zwaren, weilen u. d. gl.

BERLIN, bey Hesse: *Abhandlungen und Beobachtungen aus der praktischen und gerichtlichen Arzneywissenschaft*, herausgegeben von D. J. E. Keck, Arzt u. Stadtphylicus zu Coswig. 1787. 175 S. 8. (8 gr.)

Keine pathologischen noch praktischen Wunder, aber lehrreiche Erfahrungen, die eben, weil sie meist gewöhnliche Zufälle und deren Heilung betreffen, und in dem schlichten Ton der Wahrheit ohne alle Hypothefensucht erzählt sind, recht nützlich werden können. — Zuerst von den guten Wirkungen des flüchtigen Salmiakgeists in Durchfällen und Ruhr. Ein Quent kauftischer Salmiakgeist wird mit 4 Unzen Wasser vermischt, und davon alle 2 Stunden 1 Eßlöffel gegeben; es half sehr bald, wahrscheinlich durch Zufetzung der reizenden Schärfe, doch machte es die Brechmittel nicht entbehrlich. Als ein wirklich *Blähungseinsaugendes Mittel* (unter welche Rubrik auch die gebrannte Bittersalzerde und das Kalkwasser gehören,) zeigt er sich zu 15 bis 50 Tropfen gegeben, ausnehmend wirksam; so auch bey Säure in den ersten Wegen selbst für kleine Kinder. — Neue Beweise von dem Nutzen der *Ipecacuanha* in kleinen Gaben bey Blutflüssen, und als Brechmittel bey Kindbetterinnenfieber, die wir mit voller Ueberzeugung anerkennen. — Ueber die Gicht, und den Nutzen des *Aconits*, *Guajacs* und kalten Wassers dabey, wobey wir doch glauben, daß der Vf. mehr Rückficht auf den Unterschied des *Rheumatismus* von eigentlicher

Gicht, und ihrer verschiedenen Quellen aus der Oberfläche und dem Verdauungssystem hätte nehmen sollen. — Bestätigter Nutzen der Nelkenwurzel in Tertianfiebern, Durchfällen und Keichhusten. — Ueber die Wasserfucht, wo besonders zu Verhütung der Recidive das Reiben und die Einwickelung empfohlen werden. — Bestätigter Nutzen des *Calomels* zur Vorbereitung auf die Blattern. — Lehrreicher Sectionsbericht eines neugeborenen Kindes nebst einem Facultätsresponsum, zum neuen Beweis der Trüglichkeit der Lungenprobe. — Noch etwas über eine Art Hornviehseuche, und über die Abstellung der gerichtlichen Aufhebung der Todgefundenen.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Ueber das epidemische faulichte Gallenfieber in den Jahren 1785 und 1786*. von D. Wilh. Gesenius. 1788. 116 S. 8. (8 gr.)

Ein gutes Product eines beobachtenden und seinem Gegenstand gewachsenen Arztes. Diese Nordhaußische Epidemie war von eben der Art, wie sie Hr. Schröder im Hessischen und Hr. Althof im Hannöverfchen beobachtet und beschrieben haben, schien vorzüglich durch die nasskalte Witterung und eben dadurch verdorbnen Nahrungsmittel erzeugt zu seyn, und bekam durch die schnell auf einander folgenden Todesfälle dreyer Aerzte und eines Geistlichen bald den Ruf einer vorzüglichen Tödlichkeit, ungeachtet in allen nicht über 80 Personen daran starben. Ihre Zufälle zeichnen sie in nichts von ähnlichen Epidemien aus; die vollkommensten Crisen geschahen immer durch die ersten Wege; durch Schweiß, Urin, Frieselausschläge waren sie immer unvollkommen, Petefchen waren nie kritisch. Auch die Heilungsart hat nichts neues; aber man muß dem Verf. zugestehen, daß er das feinere Detail derselben, die eigentlich praktische Kunst sich in verwickelten Fällen zu helfen, und die Kräfte der bekanntesten Arzneimitteln auf das geschickteste anzuwenden und zu verbinden, recht gut verstanden und beschrieben habe. — Die *Arnica* fand er nicht sehr hilfreich, aber dafür das *Teucrium Marum* in Pulver gegeben als ein vorzüglich stärkendes und erweckendes Mittel. — *Vesicatoria* thaten treffliche Dienste, wodurch abermals die Meynung, daß sie im Faulfieber nicht anzuwenden seyn, widerlegt wird. Brech- und Purgirmittel und ein nach den Umständen gehörig bestimmter Gebrauch der China machten eigentlich die Hauptcur aus.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, bey dem Verf. und bey G. Nicol: (eigentl. Zürich, b. Füsli:) *Jacobi Dickson Fasciculus plantarum cryptogamicarum Britanniae*.

tanniae. 1785. (1788.) 2 Bog. in 8. und 3 Kupfertaf. in 4.

Diese Ausgabe in Octavformat ist ein Abdruck, den die Hrn. Römer und Usteri in Zürich, um das interessante englische Product in Deutschland gemeinnütziger zu machen, theils hier besonders veranstaltet, theils aber auch dem zweyten Stück ihres botanischen Magazins beygefügt haben. Das Original ist in Quartformat, der Inhalt der Seiten ist hier völlig derselbe, und Rec. findet auch, so viel er sich erinnern kann, keinen merklichen Unterschied in den Kupfern, welche nicht illuminirt, sondern nur bey einigen Schwammarten mit einer braunlichen Farbe getuscht sind. Die Absicht des Verf. ging dahin, die kryptogamischen Gewächse, welche Hudson, Curtis und Lightfoot in ihren Floren ausgelassen hatten, oder deren Benennungen unrichtig waren, hier aufzustellen und zu verbessern. Er hat bey dieser Arbeit nicht allein die Linneischen und Dillenischen Sammlungen, sondern auch die neuesten Schriften der Deutschen und Franzosen benutzt. Von Moosen beschreibt er 14 Arten, von Lebermoosen 6, von Flechten 17, von Tremellen 3, von Schwämmen überhaupt 42, Arten. Einige sind ganz neu, als *Phascum alternifolium*, *axillare*, *Boletus Strobiliformis*, u. a. welche sehr sauber, doch ohne Rücklicht auf starke Vergrößerung abgebildet sind. Auffallend ist die Zeichnung vom *Lycoperdo coliformii* T. 3. f. 4. Es wäre zu wünschen, daß der Verf. die sonderbare *Sphaerium entomorphizum*, die ein rundes Köpfchen trägt, und mit dem langen Stiele auf toten Insektenlarven wächst T. 3. f. 3, genauer beschrieben hätte, so wie es Hr. Tode bey seinem *Pilobolo* gethan hat, der hier als *Mucor urceolatus* angezeigt, und T. 3. f. 6. abgebildet ist. Ob gleich dieser Faskikel nicht mit N. I. bezeichnet ist, so spricht doch der Verf. von einem Vorrathe kryptogamischer Gewächse, den er künftig zu beschreiben gedenkt.

ERDBESCHREIBUNG.

QUEDLINBUERG, bey Ernst: *Kurze Geographie, nebst einer kurzen brandenburgischen Geschichte, für die lieben Kinder, von Christian Karl Plato*, Kantor zu Meseberg bey Magdeburg. 1788. 8. 93 S. (4 gr.)

Auch der Herr Kantor zu Meseberg hat unter so vielen unberufenen geographischen Compendien-schreibern nöthig befunden, das geehrte Publicum mit einer geographischhistorischen Compilation zu beschenken, und zwar aus dem wichtigen Grunde, weil *Raffs* und *Büschings* Geographien zu theuer sind. Aber der Hr. Kantor scheint nicht zu wissen, daß die Güte eines Buchs nicht nach dem wohlfeilen Preise, sondern vornemlich nach seinem innern Gehalte beurtheilt werden muß.

Und dieser ist hier äußerst elend. „*Persien* soll dem Fürsten *Muhamed Kerim Chan* zwar gehören, aber dennoch könne ein jeder da thun, was er wolle.“ (Sollten nicht mutwillige Schulknaben Lust bekommen aus Meseberg nach Persien zu laufen?) — *Das russische Reich* soll einen grossen Theil der *Astatischen Tatarey* ausmachen. — *Africa* soll der heisseste Welttheil seyn. — *In russischen Kaiserthume* sollen (nur) über 16 Millionen Einwohner leben, welche sich theils zur griechischen, theils zur christlichen Religion bekennen. Bey solchen Schnitzern, die man auf allen Seiten findet, bezeugt der Verf. dennoch so ungemeines Zutrauen auf seine Kenntnisse, daß er z. B. in einer Anrede an seine Schulkinder schreibt: „*Ihr wisst, daß ich euch aufrichtig liebe, und deshalb könnt ihr sicher glauben, daß alles wahr ist, was ich euch lehre!*“ Nach der eigentlichen Geographie folgen *Populationslisten* von den Erdtheilen, von einigen Ländern und Städten. *Freyberg* soll 60000 Einwohner haben. *Rom*, *Petersburg* und *Berlin* (ob alle 3 zusammen, wird nicht bestimmt?) 100000, etc.; ferner Angaben der Größe verschiedener *Europäischer Staaten*; wobey NB. der Verf. auch zu den *Europäischen Staaten ganz Asien, Africa und America* rechnet, *Spanien* soll 85000 Quadratmeilen groß seyn. Auf eine ganz überraschende Weise citirt der Vf. bey *Julich* und *Bergen* das historische Portefeuille 1785, das einzige Citatum im ganzen Buche. Nach diesem folgen die Namen der Reiche, Könige und Kurfürsten etc. *Abstamm* (ung) und *Religion der Fürsten*. Hier lernen wir, daß der König von Schweden aus dem Hause *Bassa* abstammt; noch etwas von *Einkünften, Kriegsmacht* etc. etc. und endlich eine kurze *Geschichte* von *Brandenburg*, von Adam an, bis auf Friedrich Wilhelm II, nebst Anzeige der merkwürdigsten Begebenheiten und Erfindungen, in letztern natürlich auch vom Thurmbau zu Babel, *Elias*, *Stiftungsjahre* der *Universitäten* *Altorf* etc. Ton und Einkleidung ist bisweilen nicht ganz werflich, wiewohl die Epifoden: *Kinder, gebt Achtung, mercks euch, ich will es euch sagen*, u. dergl. zu vielen Raum in einem so kurzen Büchelchen einnehmen. Auch manche Anmerkungen hätte der Verf. etwas mehr überlegen und bestimmen sollen, wie unter andern folgender: *Deutschland hat 24 Millionen Menschen — wären es nur alle Christen, aber so sind Juden darunter!*

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, bey dem Edlen v. Kurzbeck: *Fabeln von Lüthy*. 1787. kl. 8. S. 216. (16 gr.)

Seit Hagedorn und Gellert die Bahn der deutschen versificirten Fabel brachen, ist freylich in dieser Art von Gedichten oft und viel gekündigt

worden; ob aber jemals stärker, als vom gegenwärtigen Verf., daran dürften wir fast zweifeln. wenigstens sind die Naumanns, Stoppe, Helk u. a. m. im Vergleich mit ihm wahre La Fontaine zu nennen. Was Richtigkeit in der Erfindung, Feinheit im Scherz, Würde im Vortrag, Anschaulichkeit in der Moral, und Leichtigkeit in der Verifikation sey, von allen diesen, dem Fabulisten so nöthigen, Dingen, weifs er auch kein Wort, und damit man dies nicht für ein Dictatorurtheil, nicht für einen zur Ungebühr gebrochnen Staab halte, so lese man nur folgende Fabel.

Huh! springt der Thiere Czar
Der Löwe auf: die Mähne flattert,
Und Tod nur blitzt sein Auge starr.
Huh! -- Alles schiekt ertattert: (!!)
Und weil es eben Kriegsraath war,
Ob man das Vögelbeer bekämpfen mußte;
Schraubt er herein. -- „Man rüfte
„Zur Schlacht sich heute noch.“
Man rennt und rüftet sich und kämpfet:
Blut strömet. *In das Joch*
Sind die Rebellen all gedämpft. (Einen ins Joch dämpfen!)

„Wie groß ist unser Kaiser doch!
„Und wie erhaben seine Ziele.“
So gast ein guter Mops ihm nach.
Erhaben? Armer Teufel! sprach
Ein Fuchs -- du raisonnirst wie Menschen! Viele
Erwähnen immer einen Grund
Genießen ihren *Endzwecken*.
Ha! könntest du dein Näschen stecken
Auch hinter die Gardinen -- -- Hund.
Sey unter uns gesagt! der Grund
Von des Monarchen Kriegen.
Von allen Schlachten allen Siegen,
Von allem, was man hebt so *hoch* (hoch)
Ist: *weil dem Bauche zu, drey Daumen*
Vom Steifs, drey Linien tief, ein Floh
Den Czar zerbißs mit dürrn Gaumen.

War es wohl möglich, den sonst richtigen Satz: *dass manche Thaten* der sogenannten Helden und Großen von den verächtlichsten Ursachen herkommen, auf eine unedlere, pöbelhaftere Art einzukleiden? -- Und doch würde man sich irren, wenn man glaubte: diese Fabel sey die schlechteste. Hier weifs man doch wenigstens, was Hr. L. sagen will. An vielen Orten muß man das fadeſte Geschwätz, ohne Wohlklang, ohne Dichtersprache, ohne Sprachrichtig-

keit, zu ganzen Seiten lesen, und man hat nicht einmal die Befriedigung, recht eigentlich zu wissen, was denn damit gemeint worden sey. So lese man z. B. noch folgende Fabel, und wenn man sie gleich beym ersten Lesen *vollkommen* versteht, so hätte man auch ohne Ariadnens Knäuel aus dem Labirinth sich finden können. S. 53. *Der Wein und das Wasser.*

Madame Symmetric
Bepart einst, weifs nicht wie,
Auf eines Abtes Tische
Das Wasser und den Wein.
Das mußte niedlich seyn!
Der Trank für Frosch und Fische
Der litt!! Vom Abte? „Nein!
Für diesmal nur vom Wein:
Der überbraut ihn hier.
Wo bin ich? *kocht er wirr*:
Was würden nicht die Leute sagen?
Das leid' ich nicht; weg weg von hier
Mit dir in Dichtermagen!
Du lachest Strunzel? Huh!
Fort! oder fürchte meine Rache!
Zu Hülfe! Wache! Wache!
Ding? Weist du, wer ich -- Puh!
(Er schäumt, und an die Diele
Springt heifs der Zapfen hin.)
Sa! Mütterchen! Wie viele
Sind dir noch günstig? Bin
Nicht *oßs* ich? Gebe Kronen,
Und Muth und Gold und *Wonne*;
Und du? Willst packen dich!
„Nur sachte, Herr, nur sachte,
„Ach sie erhitzen sich!“
Sprachs Wasser mit Bedachter
„Wahr ist: sie werden sehr gesucht.
„Der Grund doch, *der mich so verflucht*,
„Ist, weil ich Menschen Menschen laße,
„und sie nicht auf zu Güttern *vase*,
„Durch falsche Schmeichelein.
„Adieu Herr Junker Wein.“

Hier die Fehler erst zu zergliedern, da das Ganze ein zusammenhängender Fehler ist, wäre unnöthig. Aber unbegreiflich ist die Verblendung, die über einen Schriftsteller herrschen muß, der nach *Lichtwehr, Michaelis, Lessing, Pfeffel* und andern deutschen Fabulisten solchen gereinigten Unsinn drucken lassen kann.

Druckfehler.

N. 132 S. 459: Z. 37. *der* für *die*. S. 460. Z. 38. *Congr. indicis f. C. tridicis*. Z. 66. *regulas indicis f. reg. judicis*. S. 461: Z. 59. *nähere f. näher.*

N. 149a. Der Preis von *Alters Nov. Test.* ist 4 Rthlr. 16 ggr.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 26ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Hemmerdichen Buchhandl.:
*Ueber die moralische Verbesserung der Zucht-
hausgefangenen, von H. B. Wagnitz, Pre-
diger am Zucht- und Arbeitshause in Halle.*
1787. 292 S. 8. (16 gr.)

Nach verschiedenen, in der Vorrede voraus-
geschickten treffenden Anmerkungen über
die zweckmäßigere Einrichtung der Zucht- und
Arbeitshäuser, überhaupt genommen, kommt
der Verf. auf die nähere Betrachtung seines Ge-
genstands, der allerdings für die Menschheit
kein geringes Interesse hat. Alles das, was
Beobachtung, Erfahrung, Vergleichung und
Nachdenken darüber ihm an die Hand gab, und
durch mehrmalige Prüfung von ihm, als bewährt,
befunden wurde, liefert er in zwey Abtheilungen,
und beschließt seine Abhandlung mit einigen,
in näher Verbindung damit stehenden *Beylagen*.
Die erste Abtheil. enthält *Gedanken, Vorschläge
und Wünsche für die moralische Verbesserung der
Zuchthausgefangenen*. Zuerst prüft er die zu
diesem Zweck von einigen neuern, als *William
Howard, Macfarlan und Garve* gethanen Vor-
schläge; unter welchen vorzüglich die *Garvi-
schen* sichtbar das Gepräge des scharfsiehenden,
menschenfreundlichen Denkers haben. Auf die-
se Prüfung gründet er hierauf seinen wohl durch-
gedachten allgemeineren Plan zur zweckmäßigs-
ten Einrichtung der Zuchthäuser, wenn mora-
lische Verbesserung der Gefangenen dadurch
möglichst bewirkt werden soll. Zwar ist es ur-
sprünglich ein Auszug aus dem, was Hr. *Win-
kopp* im *deutschen Zuschauer* St. 5. bereits ge-
sagt hat: aber mit so vielen aus den Erfahrun-
gen und Beobachtungen des Hrn. *W.* herausge-
hobenen Bemerkungen durchwebt, daß man
seinen verdienstlichen Antheil daran nicht ver-
kennen wird, indem dessen Anwendbarkeit da-
durch unstreitig viel gewonnen hat. Der bey
dem Zuchthause angestellte Prediger ist zuverlässig
immer ein Hauptwerkzeug, die erzielte mora-
lische Besserung solcher unmoralisch denkenden
und handelnden Menschen thätig zu befördern:
ihm ist daher auch vornemlich der folgende Un-
terricht gewidmet. Um ihn aber nicht etwa
durch überspannte Forderungen mehr abzuschre-
A. L. Z. 1788. Zweyter Band,

cken, als ihm wirklich zu nützen, erzählt der
Verf. mit bescheidener Aufrichtigkeit alles, was
er bereits selbst mit sichtbaren Vortheil gethan,
welchen Weg er dabey eingeschlagen, was ihm
vielleicht noch zu thun übrig seyn möchte; und
folgert daraus bewährte Grundsätze und Vor-
schriften, die dergleichen Religionslehrer zur
glücklichen Führung ihres Amts zu bemerken
haben. Ausgebreitete Kenntniß des menschli-
chen Herzens, ist ihm vor allen Dingen darzu
nothwendig. Darum theilt er seine gemachten
Erfahrungen im Amte, als Beyträge zur Beförde-
rung der Menschenkenntniß für Zuchthauspre-
diger getreulich mit, und leitet ihn dadurch an,
wie und wodurch er solche erlange? und wie er
insonderheit die einzelnen moralischen Bedürfnisse
der ihm Anvertrauten kennen lerne? Nieder-
schlagend ist nun zwar freylich die mehrmalige
Bemerkung, daß Zuchthäuser und Zuchthaus-
strafen so selten bessern: und die Ursache davon
liegt nicht allein in der Natur der Verbrechen,
und in der Gemüthsbeschaffenheit der Gefange-
nen, sondern zugleich auch, und leider, gar zu
oft in der, daß moralische Gefühl noch mehr
tödtenden Einrichtung der Strafen, der Strafen-
den, und der Zuchthäuser selbst. Zu dem En-
de thut er verschiedene gute Vorschläge, wie
und wodurch die größten Hindernisse der sittlichen
Besserung durch zweckmäßige Anordnungen ge-
schwächt und verringert werden könnten, ge-
setzt auch, daß es nicht möglich wäre, ihnen
gänzlich abzuhehlen. Um aber auch in Beurthei-
lung der moralischen Besserung der Gefangenen
sich nicht selbst zu betrügen, zeigt er mit vielem
Scharfsinn, woran man solche erkennen, und
wie man sie am sichersten erforschen könne?
Wichtig ist die eingestrente Bemerkung, daß
man dabey den ganzen Charakter eines solchen
Menschen in Anschlag bringen, und darnach
die Forderungen und Kriterien der Besserung ab-
messen und bestimmen müsse. Ihn auf die Pro-
be zu stellen, verwirft er zwar nicht gänzlich,
aber mit allem Recht empfiehlt er dabey die größ-
te Behutsamkeit: damit nicht etwa die Probe mit
einem male zu stark, oder wohl gar ein Mittel
werde, die noch unbefestigten Seelen aufs neue
zum Bösen zu reizen, oder darauf hinzuleiten.
Die zweyte Abtheilung liefert einen Versuch einer
Liturgie für Zucht- und Arbeitshäuser. Die
R r r r dabey

dabey zum Grunde liegende Grundsätze sind: Man darf bey den Züchtlingen und Zuchthausgemeinen nie das Locale aus den Augen verlieren; folglich, da man sehr sinnlich gewohnt und denkende Menschen vor sich hat, den gottesdienstlichen Handlungen selbst, und den, dabey gewöhnlichen Formularen so viel Feyerlichkeit und Herzerhebendes durch Gesang, Gebet etc. zu geben suchen, als nur möglich ist. Letztere müssen vornemlich herzdurchdringend, kurz und deutlich, und, um die Aufmerksamkeit fest zu halten, so viel als möglich mit Handlungen untermischt seyn. Gut ist daher, wenn der Prediger nicht stets allein handelt, sondern die Gemeine selbst mit handeln läßt. Den Inhalt der Formulare selbst bestimmt sowohl die sittliche Beschaffenheit derer, die Gemeinglieder sind, als auch die äußerliche Lage, nach welcher sie auf immer, oder auf eine Zeitlang ihre Freyheit verloren haben. Hierauf baut der Verf. die gottesdienstliche Einrichtung selbst, und unsers Bedünkens ist sie der Absicht, der Lage und den Umständen völlig gemäß. Die *Beylagen* bestehen aus einigen wohlgerathenen Predigten, Katechisationen, einem Entwurf zu einem Lese- und Erbauungsbuche für Zuchthausgefangene, und einer ausführlichen Beschreibung der Verfassung des Zucht- und Arbeitshauses in Halle, die so wohl dem würdigen *Auffseher*, als auch dem thätigen *Lehrer* zur wahren Ehre gereicht.

FLENSBURG und LEIPZIG, in der Kortenschen Buch.: *Philosophisch-theologische Abhandlung über das Verdienst der christlichen Religion um die Lehre von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele.* 1788 III. S. 8. (3 gr.)

Wenn dem Christenthum das Verdienst soll zugeeignet werden, daß es die Lehre von der Fortdauer der Seele nach dem Tode zur Volkslehre gemacht, der Hoffnung auf einen künftigen Zustand Nahrung und sinnliche Bestätigung gegeben, und auf sie die Moralität gegründet hat: so ist nach der Geschichte der Beweis nicht schwer: aber er würde in verschiedenem Betracht nicht so ganz einleuchtend geführt werden können, wenn man ihm auch das Verdienst beylegen wollte, daß die Menschheit alle Kenntniß und Gewisheit dieser Lehre ihm zu danken, daß es der Vernunft erst die Aussichten auf die Zukunft geöffnet, die besten Gründe dafür angegeben und sie zu den Versuchen erweckt hätte, den Glauben an Unsterblichkeit aus der Natur zu befestigen. Die wenigen und einseitigen Nachrichten, die wir von dem wissenschaftlichen Zustand und von den herrschenden Volksmeinungen haben, und die vielen unverkennbaren frühern Spuren von dem Glauben einer Fortdauer nach dem Tode, so sehr er sich auch nach der jedesmaligen Psychologie modificirte, machen es unmöglich, historisch zu behaupten, daß

erst Jesus diese Lehre ans Licht gebracht, oder beruhigende Gewisheit darüber gegeben habe. Es wird vielleicht zu oft vergeffen, daß die Beweise der Alten für ihre Zeitgenossen bey dem geringern Grade ihrer Aufklärung weit mehr Kraft äußerten, als wir jetzt in ihnen fühlen, da wir etwas bessers haben; und noch dazu vielleicht auch nicht erwogen, daß selbst in dem ersten christlichen Religionsunterricht die Unsterblichkeitslehre und die Lehre von der Auferstehung noch nicht so genau, wie in unsern Systemen, unterschieden worden. Indessen gehört die Ausbreitung und auf göttliche Autorität gebaute Bestätigung jener Wahrheit unläugbar zum Verdienst Christi, und dies hat auch die oben angezeigte Schrift, die wir mehr eine kurze historische-dogmatische, als philosophisch-theologische, Abhandlung nennen möchten, aus einander gesetzt. Die verschiedenen Meynungen der alten Weisen vor Christo vom Schicksal der Seele nach dem Tode, werden nebst ihren Beweisen gut classificirt, nur unvollständig erzählt und zu wenig beurtheilt: aus den jüdischen Religionsbüchern sind die frühern Spuren von dieser Wahrheit (die der Verf. sogar zuerst im Ausdruck vom *Einhauchen des Odems in Adams Nase* zu finden wähnt,) und die spätern hellern Kenntnisse davon, ziemlich unparteyisch und mit vorfichtiger Auswahl, nur wieder zu kurz, angegeben: darauf die philosophischen, physischen und moralischen Beweise als bündig, doch mit der Hypothese, daß wir unsre heutigen Fortschritte in der Philosophie einem andern Führer, als der sich selbst überlassenen Vernunft verdanken, beschrieben, und hiemit, was Christus uns vom künftigen Zustand lehrte, und womit er die Hoffnung darauf stärkte, ganz einfach, deutlich und mit Absonderung alles willkührlichen, verglichen. — Wer alles, was für diese Lehre gesagt worden ist, mit einem Blick überschauen will, wird es in dieser Abhandlung finden, doch mehr zu historischer Notiz, als zur wirklichen Ueberzeugung. — In einer Zugabe gedenkt der Verf. noch des kantischen Beweises aus der Nothwendigkeit der Unsterblichkeitslehre zur Moralität, und macht gegen seinen Freund einige Zweifel darwider. „Wodurch, fragt er, bekommen diese Lehren, wenn sie nicht um eines *höhern Zeugnisses* willen Glauben finden, hinlängliche Ueberzeugungskraft, auf den Willen zu wirken? (Wir denken, eben aus dem Interesse, das die Menschheit dabey hat, und weil sich doch etwas für sie, aber nichts gegen sie sagen läßt.) — „Die Moralität der Handlungen soll durch die feste *Ueberzeugung von ihrer (der Unsterblichkeit) Wahrheit* gewirkt werden: und wir wollen *umgekehrt* die Menschen verbinden, diese Lehren für wahr zu halten, *weil sie zur Erhaltung der Moralität nothwendig sind.*“ Dieser scheinbare Zirkel im Beweis könnte mehrere irre

irre machen, wenn man aus der Unsterblichkeit der Seele die Nothwendigkeit der Tugend, und aus dieser hinwiederum jene beweisen (nicht, wie der Verf. unbequem und falsch sagt, *die Moralität der Handlungen wirken*) wollte: Kant, der die *Verpflichtung* zur Tugend weder aus der Religion, noch aus der Unsterblichkeit der Seele herleitet, hat diesen Zirkel glücklich vermieden. Uebrigens giebt es mehrere Fälle, wo die Wahrheiten sich wechselseitig ihre Kraft mittheilen, wo die Tugend Glauben wirkt, und Glaube wieder Tugend befördert. Empfiehlt man nicht die christliche Religion wegen ihrer moralischen Grundsätze: und werden nicht, ohne Zirkel im Beweise, diese durch jene unterstützt?

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchh.: *Geschichte der Gräfinn Thekla von Thurn, oder, Scenen aus dem dreyßigjährigen Kriege*. Erster Theil, 360 S. zweiter Theil, 406 S. 8. 1788.

Ein historischer Roman von der Art, wie die, in der A. L. Z. angezeigten, *Ruinen der Mifs Lee*, wo wahre historische Charaktere und wirkliche Thatsachen mit Fictionsen verwebt sind. So treten hier Graf Matthias von Thurn, der Hauptanführer der 1618 in Böhmen ausgebrochenen Unruhen, Graf von Mansfeld, der Kurfürst von der Pfalz Friedrich V., König Gustav Adolph, Fürst Christian von Anhalt, Wallenstein, Tilly, Herzog Christian von Braunschweig, Herzog Bernhard von Weimar, und mehrere andre interessante Charaktere des dreyßigjährigen Krieges auf, und der Verf. benutzt in der Ausführung derselben die Geschichte jener Zeiten mit Einsicht. Eben so findet man hier solche merkwürdige Vorfälle, wie die Revolutionen in Böhmen, die Schlacht bey Lützen, die Zerstörung von Magdeburg ausführlich erzählt, wodurch der Roman nicht allein sehr anziehend, sondern auch sehr täuschend wird. In der That war es endlich einmal Zeit, die Nationalgeschichte nicht bloß zu Schauspielen, sondern auch zu Romanen zu nützen, wozu dann die nähern Scenen des vorigen Jahrhunderts, und Begebenheiten von so allgemeinem Interesse, wie die Vorfälle des dreyßigjährigen Kriegs, vorzüglich geschickt sind. Die Sitten jenes Zeitalters in Ansehung der Religion, der Galanterie, der Art Krieg zu führen, der öffentlichen Pracht, und überhaupt in Ansehung der ganzen Denkungsart hat der Verf. sehr genau studirt. Besonders schön ist die Rolle des Astrologen, den der Verf. um des Kostums willen angebracht, und als eine Hauptmaschine benutzt hat. Wirklich verlieren sich die Liebesscenen, die dieses Werk zu einem Roman machen, unter der Menge anderer weit wichtigerer Vorfälle, zumal, da die Stärke des

Verf. nicht so sehr im Affectvollen, als im Darstellenden der Erzählung, und in der Verwebung der Begebenheiten besteht. Das Aufserordentliche und Abentheuerliche dessen, was er zur Geschichte hinzugedichtet, die vielen Verirrungen und Verwirrungen, Verkleidungen und Entführungen, Trennungen und Wiederfindungen, die vielen ganz unerwarteten Glücks- und Unglücksfälle ermüden den Leser in die Länge. Mehr Verwicklung des Plans, als Theilnehmung erregende Darstellung der Charaktere scheint der Zweck des Verf. gewesen zu seyn. Viele seiner Charaktere haben ausgezeichnete Züge, aber der Hauptcharakter, so wie die, die ihm am nächsten kommen, erregt mehr Bewunderung durch Heldenmuth und Entschlossenheit, als daß er den Leser für sich einnehme. In dem Zeitraum von 18 - 20 Jahren, die dieser Roman umspannt, und nach der Anlage des Verf. drängen sich die Begebenheiten so sehr, daß er oft, wie er Th. I. S. 308 selbst gesteht, wie im Fluge, darüber hinein muß. Zu weit holt der erste Theil von der Geschichte der Eltern der Amazone *Thekla*, die die eigentliche Heldinn ist, aus, und jeder Theil könnte auf die Art ein Ganzes für sich ausmachen. Die Erzählung hat alle Eigenschaften eines guten historischen Vortrags, und es wäre wohl eine Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs in dieser Manier zu wünschen. Man findet im Detail ungemein viel schöne Stellen. Angenehm ist es auch, daß der Verf. in Ansehung der Religion so wohl, als andrer Verhältnisse die Unparteilichkeit beobachtet, die bey einer Erzählung von Begebenheiten jenes Zeitpunkts doppelt schwer ist. Eine Probe von den Reflexionen, die der Verf. von Zeit zu Zeit einstreut, sey folgende Th. I. 238: „Es ist zum „Erstaunen, wie viel diejenigen, welche das „Schicksal zum Ziel seiner Pfeile gemacht zu „haben scheint, zu dulden vermögen. Die Bit- „terkeit wird ihnen tropfenweise mit ein wenig „Hofnung verfürst eingeköstet, die Wunden wer- „den ihnen langsam beygebracht, und von Zeit „zu Zeit mit ein wenig Balsam verbunden, bis „sie endlich fest und abgehärtet da stehen, le- „bendige Denkmale menschlicher Leiden und „Kräfte.“

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, bey Vieweg dem ältern: *Häusliche Gottesverehrungen für christliche Familien*. Geordnet und herausgegeben von Joh. Pet. Hundelcker. Erster Theil, 364 S. Zweiter Theil, 302 S. 1788. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
Wir können dieses Buch mit Recht als eines der besten Erbauungsbücher empfehlen, und für den *Hausgottesdienst* wüßten wir kein bequemeres und zweckmäßigeres als dieses. Herr Hundelcker

deicker hat zwar, wie er in der Vorrede zur ersten Ausgabe selbst sagt, und wie der Augenschein lehrt, das Meiste aus andern Erbauungsschriften genommen. Aber die Wahl, die er getroffen hat, macht seinem Verstand und Herzen Ehre. Er hat auch nicht bloß gesammelt und abgeschrieben. Er mußte nach seinem Plan manches in den von andern Schriftstellern entlehnten Aufsätzen ändern, und manches hinzufügen. Denn Vortrag und Gefang wechseln in jeder Gottesverehrung ab, so daß eine oder mehrere zum Singen bestimmte *Liederstrophen* genau mit dem Inhalt des Vortrags in Verbindung stehen. Es sind in dieser zweiten Auflage 50 neue Aufsätze hinzugekommen. Einige sind ganz, oder doch gewiß größtentheils von ihm selbst. Hiernächst sind einige Aufsätze der ersten Ausgabe in dieser zweiten ganz weggestrichen, und andere dafür hinzugefügt, die ihm zweckmäßiger zu seyn schienen; eine Anzahl der übrigen aber ist beträchtlich verändert, einzelne Perioden sind verworfen und andere eingeschoben. Uebrigens scheint uns dieses, manchen Lesern vielleicht noch nicht hinlänglich bekannte Buch überaus bequem zur Hausandacht zu seyn. Es enthält dasselbe Gottesverehrungen am Morgen des ersten Werkeltages im Jahr; am Morgen des ersten Werkeltages in der Woche; auf alle Werkeltage des Morgens; am letzten Morgen des Jahrs; auf alle Werkeltage des Abends; am letzten Abend in der Woche; am letzten Abend

im Jahr. Dies ist der Inhalt des ersten Theils. Der zweite Theil enthält Gottesverehrungen auf die hohen Feste und am Sonntage, Abendmahlsandachten, und auf besondere Zeiten und Schickungen Gottes, z. B. an einem heitern Frühlingsmorgen, an einem heitern Herbstmorgen etc. Was den Gebrauch dieses Buches betrifft, so liest der Hausvater, der sich mit den Seinigen gemeinschaftlich erbauen kann und will, denen daran Theilnehmenden daraus vor. Da dasselbe zunächst für gesittete Familien bestimmt ist, so giebt Hr. H. den Rath, daß man sich bey diesen Gottesverehrungen irgend eines musikalischen Instruments, entweder eines Flügels, oder eines Klaviers, oder auch wohl einer Harfe bedienen möge, um dadurch, und durch sanftes, nicht schreyendes Singen dem Ganzen ein gewisses feyerliches Ansehen zu geben, und zugleich wegen des Treffens der Melodie gelichert zu seyn. — Recht schön! Rec. wünscht, daß dieses nützliche Buch in recht vielen Familien gebraucht werden möge, und ist versichert, daß es herrlichen Nutzen schaffen wird. Möchte doch diese Art der Gottesverehrungen auch in unsere öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen übergehen! Wie viel würde nicht die Erbauung und das thätige Christenthum gewinnen! Das wird aber, wie leider zu befürchten ist, noch lange nichts anders als frommer Wunsch bleiben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTL. ANST. Das königl. National-Theater hat in diesem Jahre merkliche Fortschritte gemacht, und obgleich vor kurzem eine Veränderung bey der Direction desselben vorgegangen ist, indem der König den Geh. Finanzrath von *Beyer* wegen seiner übrigen vielen Geschäfte von der Theater-Verwaltung dispensirt hat, so wird denn doch dies keinen weitem Einfluß auf die Führung des Theaters selbst, dem der Hr. Prof. *Engel* nach wie vor vorgesetzt bleibt, haben, und jeder Schauspieler kann sich jetzt Glück wünschen, wenn er nach Berlin berufen wird, da überdem die Gagen so gut gesetzt sind, als sie kaum bey einem andern Theater seyn können. Die Direction lieft im vorigen Jahre den Theater-Inspector *Lanz* reisen, um die Glieder einiger Gesellschaften kennen zu lernen. Das Theater hat auch mehrere Schauspieler durch diese Reise erhalten, unter denen besonders Madam *Unzelmann* sich beym Berliner Publicum in Gunst gesetzt hat. *A. B. Berlin den 12 Jun. 1788.*

KLEINE BELLETR. SCHR. *Wien*, b. Gehler: *Szenen der Vermählungsfeier Franzens mit Elisabeth* am 6. u. 7. Jenner. 1788. 8. 32 S. (2 gr.) Nicht eben ein origineller Einfall, aber doch einer, der mehr Beyfall als manches Gedicht verdient, das mit gestutzten oder nie-

gewachsenen Schwingen bey dieser für ganz Deutschland, und für dessen künftiges Schicksal so wichtigen Verbindung sich zu heben versuchte. — Wenn Scenen solcher Art auch nicht gleich immer vorstellten, was wirklich so sich zutrug, so schildern sie doch, was sich zutragen konnte; und ein guter Dichter könnte hier auch manchmal einen Fingerzeig geben, was sich zutragen sollte. — Gegenwärtiger Verfasser ist nicht hinreißend in seinem Dialog, nicht originell in seinen Gedanken, nicht außerordentlich charakteristisch in seiner Darstellung gewesen. Er bestrebt sich sehr sichtlich zu loben, und ein solches Bestreben ist nicht ganz unverdächtig. Doch ist sein Gang natürlich, und seine Auftritte lesen sich leicht und gut. Sein Hauptlicht läßt er auf die Prinzessin fallen, den Erzherzog hat er dagegen fast nur im Hintergrunde gehalten. Am besten behagen uns die sechste und siebente Scene. — Das Gebet der ersten wünschten wir etwas kürzer und kräftiger zu lesen. — Bey Scenen, wie die dritte, hätte ein dreister, ächtbegeisterter Dichter, noch Stoff zu manchem großen Zuge gehabt, und würde doch kaum, wie der Verf. im Inhalt thut, selbst dazu geschrieben haben: ein rührender Auftritt. So etwas überläßt man sonst dem Richterstuhl des Lesers zur Entscheidung.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 26^{ten} Junius 1788.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, bey August Mylius: *Ueber das Verhältniß der Metaphysik zu der Religion*, von August Wilhelm Rehberg, geheimen Kanzley-Sekretair im Hannover. 1787. 175 S. kl. 8. *)

Die Frage über das Verhältniß der Metaphysik zur Religion, hat durch die Kantische Kritik der reinen Vernunft eine solche Wichtigkeit erhalten, daß jede nähere Untersuchung derselben dem Wahrheits-Freunde willkommen seyn muß. Hr. Rehbergs Schrift, in welcher man den speculativen Denker, und seine Bekanntschaft mit den vornehmsten metaphysischen Systemen nicht verkennt, verdient also Aufmerksamkeit und Prüfung, und Rec. hält es daher für Pflicht, sowohl den Hauptplan derselben auszuheben, als sein unparteyisches Urtheil darüber beyzufügen.

„Die Methode, die natürliche Religion auf metaphysische Speculationen zu stützen, ist äußerst nachtheilig, weil man eben dergleichen von jeher zu ihrem Umsturze aufgestellt hat, und daher bey vielen die Besorgniß erregt wird, sie beruhe vielleicht auf unsichern Grunde. Da aber die Religion auf der einen Seite mit der Sittlichkeit genau zusammenhängt, und ihr auf der andern Seite, wie man sie auch behandeln mag, metaphysische Untersuchungen anhängen, so gebe es nur zwey Wege, dem durch Zweifel zerrißnen Kopfe und Herzen zu Hülfe zu kommen, entweder die Gründe des sittlichen Wohlverhaltens ganz allein in seinem innern und unabhängigen Werthe zu suchen, und es dahin gestellt seyn zu lassen, was jeder von allen den Gegenständen der Untersuchung denke, die zur Religion gerechnet werden mögen, oder zu beweisen, daß, auf was für Vorstellungen man auch bey den subtilen Speculationen der Metaphysik verfallen mag, diese die Begriffe über die Gottheit und ihren Einfluß auf die Welt zwar modificiren, aber mit den wesentlichen Lehren der Religion allemal vereinbar bleiben. Ein solcher

allgemeiner Indifferentismus aber, als ihn der erste Weg erfordert, ist, aufser den Nachtheilen, die er mit sich führen würde, nicht einmal möglich. Also bleibe nur der zweyte Weg übrig, zu zeigen, daß auch bey den sonderbarsten Speculationen das bestehen könne, worauf die Ruhe so vieler gegründet ist. Das Wesentliche einer jeden Religion bestehe in den beiden Sätzen: In den Veränderungen der Welt erscheint Beziehung auf einen höchsten Verstand, und im Menschen liegt ein mit jenem großen Plane von Ordnung im Univerſo verwandter Trieb, nach Ordnung und Absicht zu wirken. Auf dieser Verwandtschaft unsers Geistes mit dem erhabensten Geiste gründe sich alle so wohl philosophische als christliche Vervollkommnung des Menschen durch die Religion, und da beides Erfahrungssätze, alle metaphysische Systeme aber nur Erklärungen der Erscheinungen sind, die uns die Erfahrung kennen lehrt; so müssen diese mit jenen beiden Grundbegriffen der Religion nothwendig alle vereinbar seyn.

Dieses sucht Hr. Rehber. nun zuerst an der Metaphysik des Spinoza zu zeigen. Daß sie auf Atheismus hinlaufe, darinn pflichtet er dem Hr. Jacobi völlig bey. Nur macht er einen Unterschied zwischen dem *dogmatischen* Atheismus, der sich zu beweisen anmaßt, daß überall kein solches Wesen gedenkbar sey, dessen Begriff der Religion zum Grunde liegt, oder wenigstens zur Annahme seiner Existenz nirgends ein Grund gefunden werden könne, und zwischen dem *skeptischen Unglauben*, der bloß in einem Systeme keinen Grund dazu findet, es aber dahin gestellt seyn läßt, ob sie aus andern Gründen bewiesen werden könne. Im letztern Sinne sey die Metaphysik des Spinoza allerdings atheistisch, aber auch jede andere, weil die Speculationen über das, was allen Erscheinungen zum Grunde liegt, und über den Begriff des Unbedingten und Unendlichen für die Religion, ganz unfruchtbar sey, und alle anscheinende Belehrung, die sie gewähren, auf bloße Täuschung hinauslaufe. Indessen schliesse jene so wenig, als irgend eine andere, die obigen Grundbegriffe

*) Die Wichtigkeit des Gegenstandes und die in dieser Recension beygebrachten Erinnerungen lassen hoffen, daß es die Leser der A. L. Z. sowohl als der Verf. obiger Schrift, es als ein Merkmal der ihnen gebührenden Achtung ansehen werden, daß dieser zweyten Recension eine außerordentliche Beylage eingeräumt wird.

der Religion nothwendig aus. Nach dem Spinoza ist die Welt zwar in Gott, die Gedanken der Menschen sind Gedanken der Gottheit, die Erscheinungen der Körper-Welt Modificationen der Ausdehnung der Gottheit. Aber wenn man nach der gewöhnlichen Theologie Ideen von Vollkommenheit, Ordnung und Schönheit im göttlichen Verstande annehmen muß, um eine Welt aufser der Gottheit zu erklären; so bedürfe man ihrer nicht weniger, um diese Welt in ihr zu erklären, und da es auch nach dem Spinoza Vorstellungen geben müsse, die weder von einem endlichen Geiste gedacht werden, noch einen körperlichen Gegenstand ausdrücken, weil nach ihm *ex necessitate divinae naturae infinita infinitis modis sequi debent*; so sey die Welt zwar in Gott, Gott aber noch weit mehr als die Welt. Der eigentliche Unglaube des Spinoza bestehe demnach bloß darinn, daß er die Endursachen leugnet, weil, wenn Gott um einer Sache oder Idee willen etwas anders wirkte, diese letztere schon in seinem Verstande da seyn, mithin schon existiren müßte, ehe sie existirt. Nun entstehen zwar in den gewöhnlichen Systemen diese nemlichen Schwierigkeiten nicht, aber andere gleichwichtige. Denn da alles Wirken der Menschen im Zusammensetzen der in verschiedener Gestalt erhaltenen sinnlichen Ideen besteht; so sey Wirken nach Endzweck und Absicht nur in den Wesen gedenkbar, die der Sinnlichkeit unterworfen sind. (Wie folgt dieses? Wäre dieser Schluß richtig; so würde daraus noch mehr folgen, nemlich: daß die Gottheit gar nicht wirken, ingleichen daß sie gar nicht denken könnte, weil alles Denken der Menschen sinnliche Vorstellungen voraussetzt, und successiv geschieht, beides aber in Gott nicht statt findet.) Ferner könne man in den gewöhnlichen Systemen fragen: Kann nicht die Allmacht alles, was sie will, ohne Mittel wirken? (Allerdings, alles, was sie schuf, schuf sie unmittelbar. Aber verlangen, daß sie das, was nun schon durch die einmal erschaffenen Kräfte möglich ist, z. B. den regelmäßigen Lauf der Planeten, oder die Hervorbringung der Menschen, Thiere und Pflanzen, immerfort unmittelbar wirken soll, ist doch in der That eine eigene Forderung.) Und ist es nicht der Allweisheit angemessen, nichts zu wirken, als was an sich Zweck ist? (Kaum. Denn wer kann sich erkühnen, die Hervorbringung der materiellen Welt, die doch als solche nicht Zweck an sich seyn kann, unweise zu nennen? Und wie kann man, da der Beweis bloß aus Begriffen, mithin nur analogisch geführt werden müßte, wie kann man, frage ich, aus den Begriffen der Allweisheit den Satz: sie wirkt nichts, als was an sich Zweck ist, herausbringen, wenn man ihn nicht vorher willkürlich hineingelegt hat?) Ist nicht daher das ganze Existirende nur Ein Zweck? (Nein! sondern der einzige letzte Zweck der ganzen Schöpfung ist das höchste Gut, d. i. Tugend und

ihr genau angemessene Glückseligkeit in einem moralischen Reiche, denn nur das höchste Gut ist der Zweck des wahren Weisens.) Und schließt nicht dieses die Begriffe aus, die Menschen unter den Worten: Zweck, Absicht, Mittel denken? (Nicht im mindesten, wie aus den vorhergehenden Bemerkungen von selbst klar ist.) Kommt es nicht also auch hier wiederum nur allein darauf an, daß die Welt mit den Ideen der Gottheit von Ordnung, Schönheit, Vollkommenheit *harmonire*? (Bey weitem nicht. Die Idee der Gottheit so enge einschränken wollen, wäre der keckste Dogmatismus der speculativen Vernunft. Denn so wenig diese beweisen kann, daß der Begriff einer nach Zweck und Wahl wirkenden höchsten Intelligenz objective Realität habe; so wenig kann sie auch beweisen, daß derselbe unmöglich und widersprechend sey. Wollte sie dieses übernehmen; so müßte sie beweisen, daß der höchste Verstand keinen Willen haben könne, denn wo ein vernünftiger Wille ist, da ist Zweck und Wahl. Und wo wollte sie diese überschwängliche Einsicht in die Natur des höchsten Verstandes hernehmen, da dieser ganz aufserhalb ihrer Sphäre liegt? Der dogmatische Spinoza glaubte zwar in ihrem Besitze zu stehen. Er wußte nicht nur genau, daß die Vorstellung, die die Gottheit von einem Dinge hat, mit seiner Existenz einerley ist, sondern er bewies auch hieraus, daß sie um einer Idee willen nicht etwas anders wirken könne, weil dieses sonst schon existiren müßte, ehe es existirt. Allein es ist nur übel, daß seine ausgedehnte Gottheit zu Gunsten dieses Feiweses auch eben so *successiv* denken müßte, als wir.)

Nachdem der Verf. zu zeigen gesucht, daß das System des Spinoza mit der Religion vereinbar sey; so sucht er nun ferner zu beweisen, daß alle *dogmatische* Metaphysik nothwendig auf dieses System führe. Zuerst die *Leibnizische*. Denn wenn nichts existirt, als Vorstellungen, der Gottheit aber vollkommene Vorstellungen von allem existirenden beygelegt werden müssen: wodurch unterscheiden sich alsdenn die Vorstellungen der eingeschränkten Wesen von den Bildern, die die Gottheit von denselben Gegenständen hat? Wir gerathen unfehlbar in folgendes Dilemma: entweder giebt es keine unendliche Gottheit, oder es giebt nichts aufser ihr. Wenn, nach Wolf, nur das Substanz ist, was die Quelle seiner Veränderungen in sich selbst hat, so sey entweder die Seele selbstständig und von der Gottheit ganz unabhängig, oder nicht Substanz, sondern Modification der Gottheit. Worinn aber auch die Metaphysiker das Wesen der Substanz setzen mögen, so folge immer aus der Behauptung, daß wir einen Begriff von demjenigen haben, was die Substanz an sich ist, im Gegensatze der abwechselnden Erscheinung, der Hauptgrundsatz des Spinoza. Denn wenn die Substanz von allen ihren Acciden-

zen abgedondert einen Begriff gebe, der ihr Wesen ausdrückt; so sey ganz klar, daß wir von mehreren Substanzen einerley Art nur *einen* Begriff haben, daß alle ihre numerische Verschiedenheit nur in den Accidenzen gegründet sey, mithin in der *Erscheinung* existire, und es also nicht mehrere Substanzen geben könne, denen dieselben Attribute zukommen. Die letzte Zuflucht des Metaphysikers sey endlich der Begriff der *Existenz*, des *Seyns*. Da aber in diesem keine besondere Art der Existenz liegt; so seyn alle Arten desselben Attribute dieser Substanz, und weil im Seyn eben so wenig der Grund zu einer Zahl liegt, als welcher Begriff bloß auf die Erscheinung angewandt werden könne; so folge wieder, daß nur eine einzige Substanz sey. Die wahre Antwort auf den Beweis des Spinoza sey also diese: Zu der individuellen Vorstellung einer Substanz gehören die Attribute nicht mehr als alle modi. Denn sie existiren bloß in der Vorstellung, sie seyn nur die Form der Erkenntniß. Sollten diese Attribute oder irgend ein Begriff das Wesen der Substanz ausdrücken; so müßte aus demselben nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Wirklichkeit der Verschiedenheit ihrer Accidenzen erhellen. Dieses aber sey ein Widerspruch. Denn wie kann ein allgemeiner Begriff die Nothwendigkeit mannichfaltiger Beschaffenheiten desselben enthalten? Wie kann der Grund der Verschiedenheit in dem liegen, was dem Verschiedenen gemein ist? Es sey also unmöglich, zu beweisen, daß nur *Eine* Substanz existire, aber eben so unmöglich sey auch der Beweis, daß es mehrere gebe. (Vermöge des theoretischen Gebrauchs der Vernunft läßt sich freylich weder das eine noch das andere erweisen, aber in ihrem praktischen Gebrauche ist nicht nur eine persönliche Gottheit, sondern auch die Persönlichkeit unserer Seele ein nothwendiges Postulat.)

Hr. Rehberg geht hierauf zum *Kantschen* System, und zieht aus den Grundätzen der Beharrlichkeit, Causalität und Gemeinschaft, denen er völlig beypflichtet, die Folge, daß die sinnlichen Erscheinungen mit etwas zusammenhängen, was kein Gegenstand der Erscheinung seyn kann, und das durch die Ideen von Dingen an sich, von Kraft, und von einem unendlichen Wesen ausgedrückt wird. Diese Ideen aber sind gar keiner *erkennbaren* Bestimmungen fähig, und bezeichnen also an sich nichts, sondern deuten nur an, daß das gesammte Feld der Erscheinungen, noch auf etwas außer sich hinweise, dessen Daseyn daher nicht *erkannt*, sondern nur geschlossen wird, und nothwendig vorausgesetzt werden muß. Die Ideen des höchsten Wesens, auf welche uns die Metaphysik führt, sey daher für die Religion gar nicht brauchbar, sondern, wenn die dieses werden soll, so müsse man zu ihr erst den Begriff des vollkommenen Verstandes und Willens willkürlich gesellen. Eben daher, weil der letzte Grund aller Weltbegebenheiten in dem *Objecte* jener Ideen zu suchen sey, von dessen Beschaffenheit uns schlechterdings nichts bekannt werden könne, folge auch *ganz offenbar* (!!), daß der letzte Grund alles Existirenden zwar wohl in der Gottheit, nicht aber in ihren Vorstellungen, oder in dem zu suchen sey, was wir Menschen Absicht und Wahl nennen. Wenn man also den Gedanken von einem *höchsten Verstande und Willen* entwickeln und erweisen will, so müsse man keine metaphysische Ideen mit sinnlichen, sondern dieses lasse sich auf folgende Art bewerkstelligen: der Glaube an höhere empfindende und denkende Wesen ist ganz tief in den Erscheinungen der Natur und in dem Wesen des menschlichen Verstandes gegründet. Der Mensch nimmt einige Erscheinungen der Welt wahr, verbindet sie auf mannichfaltige Weise etc. Er erkennt aber auch deutlich, daß überall Grund zu ihrer Verbindung in höhern Begriffen und in einem höhern Bewußtseyn auch da ist, wo der menschliche Geist nicht hindringt. Grund genug, das Daseyn anderer geistiger Erscheinungen anzunehmen, außer denen, welche die Menschen ausmachen. Und da solche Verbindungen unter *allen* Erscheinungen einer

Welt statt finden, da sie *alle* in Verbindung und Beziehung auf einander gedacht werden können, so ist es natürlich, auch einen höchsten Geist anzunehmen, der das Ganze der Erscheinungen in allen seinen Theilen vollkommen deutlich erkennt, und durch Begriffe des Verstandes in einem höchsten Bewußtseyn vereinigt.

Dieser Beweis und die Vorstellung von der Gottheit, die aus ihm folgt, meynt der Verf., sey sehr vielen Schwierigkeiten nicht unterworfen, die die gewöhnlichen Systeme drücken. Denn da wir ihr Daseyn nur deswegen annähmen, um unsern Begriff von den Phänomenen dieser Sinnenwelt vollständig zu machen, so müsse ihr die vollkommenste Erkenntniß derselben beygelegt werden. Da aber der Verf. den letzten Grund der Welt nicht im Verstande und Willen Gottes sucht, so leitet ihn dieses natürlich zur Befreiung des Optimismus, und da er diesen als ein Product unrichtiger Begriffe von den moralischen Eigenschaften des höchsten Wesens ansieht, zugleich zur Untersuchung des Begriffs der *Sittlichkeit*. Dieser bezieht sich nicht auf Handlungen, sondern auf den Willen. Ohne Empfindung des Vergnügens und Mißvergügens aber will der Mensch nichts. Die einfache Verbindung des Vergnügens oder Mißvergügens mit einer Wahrnehmung der Sinnen ist bloße Begierde oder Abscheu. Da also der Gegenstand jeder Begierde immer etwas angenehmes oder gutes ist; so ist jede einfache Begierde an sich gut. Werden aber mehrere Begierden in einen Begriff verbunden; so sind diejenigen Begriffe und damit verknüpfte Begierden *sittlich gut*, welche gedenkbar, vernunftmäßig sind, die Verbindung widersprechender Begierden in einen Begriff erzeugt hingegen das *sittlich böse*, und da sich eine solche Verbindung mehrerer Empfindungen in den Begriff einer Handlung nicht ohne Rücksicht auf vorhergehendes und nachfolgendes denken läßt; so ist keine Begierde oder Handlung ohne Rücksicht auf ihre Folgen *sittlich gut* oder *übel*: sondern letztere ist es, wodurch jene gut oder böse wird. Die Sittlichkeit der Handlungen besteht also in der *Gedenkbarkeit ihrer Begriffe*, diese aber ist nicht hinreichend, Handlungen hervorzubringen, sondern die Triebfeder, die den Willen bestimmen muß, ist das *Vergnügen*, welches mit der Erkenntniß derselben verbunden ist, dessen Maas aber nicht allein durch den Gegenstand der Erkenntniß bestimmt wird, sondern auch von subjectiven Bedingungen unserer Erkenntniß und unsers Zustandes abhängt. Der Mensch wird also nie durch das moralische Gesetz allein zum Handeln bestimmt, sondern er muß sich damit begnügen, die Triebfeder seiner Handlungen mit jenem so viel möglich in Uebereinstimmung zu bringen. Die höchste moralische Vollkommenheit läßt sich also nur in dem Wesen gedenken, welches mit seinem Verstande alles umfaßt, und alle Verhältnisse gleich deutlich erkennt, dessen Empfindungen nicht durch einzelne Theile der Sinnenwelt bestimmt werden, sondern durchs Ganze. Nähere Bestimmungen lassen sich von demselben nicht geben. (Der höchste Verstand *empfindet* nicht, sondern ist *anschauend*, er wird nicht durchs Ganze bestimmt, sondern ist *bestimmend*. Eine Intelligenz, die Empfindungen hat, die durch sinnliche Dinge bestimmt werden, ist *leidend* und *abhängig*, also keine Gottheit.)

Diesem Begriffe von Sittlichkeit zu folge, leugnet der Verf. gegen *Kant* nicht nur, daß die Vernunft Causalität durch Freyheit habe, sondern er meynt auch, daß die Annahme des Ideals einer moralischen Welt oder des Reichs der Gnade, zur Hebung des Widerstreits der Sittlichkeit mit der Sinnlichkeit, weder nothwendig noch tauglich; sey nicht nothwendig, weil die Grundgesetze der Sittlichkeit in der Vernunft gut genug gegründet seyn die Sinnlichkeit mag auch dagegen einwenden, was sie wolle; nicht tauglich, weil durch die verächtlichen!! Antriebe einer künftigen Sinnlichkeit (Hoffnung einer Belohnung) die Moral ganz und gar zerstört werde, das Ueber sinnliche aber gar keine Antriebe geben könne, in-

dem alles, was wir Glückseligkeit nennen, nur in der Sinnlichkeit empfunden werden könne.

Rec. hat den Hauptinhalt des Buchs getreu darzustellen gesucht. Und sein Urtheil darüber? Dieses faßt er, außer den schon eingeschalteten Bemerkungen, in folgende Punkte:

1) Das Wesen der Religion darinn zu setzen, daß in den Veränderungen der Welt Beziehung auf einen höchsten Verstand erscheint, ist viel zu dürftig und unbestimmt. Denn man nehme immer ein Wesen an, das den vollkommensten Verstand besitzt, und alle Weltbegebenheiten aufs deutlichste kennt; behauptet man aber, daß dasselbe nicht durch seinen Verstand und Willen, sondern bloß durch seine Substantialität oder Daseyn, mithin nur auf eine blinde und nothwendige Art die Ursache der Welt sey, und daß man also bey demselben an keine Vorstellung, an keinen Weltregierer und Vergelter zu denken habe; so ist eine Religion, die einen solchen Gott lehrt, eben so viel als gar keine. Das Daseyn eines solchen Gottes interessiert weder den Verstand, noch das Herz. Denn was für Befriedigung erhält jener, wenn er die Schönheit und Ordnung der Welt, sogar bey der Annahme einer höchsten Intelligenz, doch als etwas ganz zwecklos ansehen, und sie nicht aus ihrem Verstande, sondern so zu sagen aus der blinden Natur ihres Subjects herleiten soll, und was für Trost kann das Herz, was für Aufmunterung kann es haben, durch tugendhafte Handlungen ein Wesen nachzuahmen, das die Welt nur *unthätig* denkt, das also noch weniger, als eine Weltseele, ja noch weniger als einen Weltspiegel, nur einen Abgrund vorstellt, der die Strahlen, die er auffängt, verschluckt, ohne einen einzigen zu reflectiren. Der Verf. hat also den wahren Gesichtspunkt gänzlich verfehlt, wenn er den Verehrer der Religion dadurch zu beruhigen glaubt, daß er auch die sonderbarsten metaphysischen Speculationen als vereinbar mit ihr ansehen soll. Besser hat *Kant* für seine Beruhigung gesorgt, da er unwiderrsprechtlich dargethan, daß jede Speculation, welche die Möglichkeit der Ideen von Gott, Freyheit und Unsterblichkeit in dem Sinne, wie sie die Religion erfordert, anfechten will, ein leeres Hirngespinnst ist.

2) Der Unglaube des Spinoza ist nicht bloß skeptisch, sondern vielmehr erzdogmatisch. Nach seinem System ist der Begriff einer persönlichen Gottheit, die nach Zweck und Absicht handelt, mithin als höchste Intelligenz Urheber der Welt ist, nicht problematisch, sondern schlechterdings widersprechend. Wie konnte er es also dahin gestellt seyn lassen, ob derselbe sich anderweitig realisiren lasse? Nur Schade daher um alle Mühe, die so manche würdige Männer auf die Lauterung dieses Systems verwenden, denn, soll es aufhören, Atheismus zu seyn; so ist es nicht mehr Spinozismus.

3) Daß die Leibnizische Metaphysik und jede andere dogmatische schlechterdings auf den Spinozismus führe, läßt sich doch immer nur durch Consequenzen erweisen, bey denen man Spinozistische Begriffe zum Grunde legt, welche der bestrittene Dogmatiker niemals zugesent; z. B., daß Vorstellungen und Vorstellungskräfte, für sich bestehen und selbstständig oder unabhängig seyn, einerley sind u. s. w. Allein sind Consequenzen von der Art erlaubt; so hat ja schon Mendelssohn umgekehrt erwiesen, daß das System des Spinoza auf das Leibnizische führe.

4) Wenn der Verf. mit *Kant* eins ist, daß die Idee des höchsten Wesens für uns keiner erkennbaren Bestimmungen fähig sey, und gleichwohl sagt, es folge hieraus ganz offenbar, daß der letzte Grund alles Existirenden zwar in der Gottheit, als dem Objecte jener Idee, aber nicht in ihren Vorstellungen, oder in dem, was wir Absicht und Wahl nennen, zu suchen sey; so hat er nicht wahrgenommen, daß, indem er hier alles Dogmatiziren mit Recht verwirft, er selbst ein völliger Dogmatiker wird,

indem er uns durch bloße Speculation so gar positiv belehren will, wie und auf welche Art das höchste Wesen die Ursache der Welt sey. Wer sich befugt hält, sowohl diesem, als auch der menschlichen Vernunft alle Causalität durch Freyheit abzuspochen, der muß sich doch wirklich bestimmte Einsicht a priori in die Natur der Dinge an sich zutrauen, denn die Erfahrung kann uns von ihnen ohnehin nichts lehren.

5) Der Beweis des Vf. vom höchsten Verstande und Willen beruht auf dem metaphysischen Satze, daß alles Existirende nicht nur *gedenkbar* sey, sondern auch von irgend einem Wesen wirklich *gedacht* werde, und ist also mit dem neuen Mendelssohnischen einerley, mithin keinesweges *unmetaphysisch*. Daß aber das höchste Wesen auch ein Vermögen nach Vorstellungen zu handeln, d. i., einen *Willen* habe, hat er gar nicht bewiesen, und so ist sein Beweis für die Religion schon an sich nicht interessant.

6) Da H. Rehberg den Begriff der Moralität in der *Gedenkbarkeit* oder Vernunftmäßigkeit der Begierden setzt; so sagt derselbe im Grunde nichts weiter, als das gewöhnliche empirische Princip der Selbstliebe oder Glückseligkeit. Denn eine Begierde ist nur alsdann denkbar oder vernunftmäßig, wenn sie nicht bloß mit dieser oder jener andern Begierde, sondern mit der Befriedigung des ganzen Begehrungsvermögens, d. i., mit unserer Glückseligkeit zusammenstimmt. Wenn er aber die Triebfeder, die zur Bestimmung des Willens erfordert wird, im *Vergnügen* an der Sittlichkeit sucht; so setzt, da Vergnügen nicht *geboten* werden kann, und Vergnügen an der Sittlichkeit schon ein sehr sittlich gutes Gemüth supponirt, sein Moralfetz schon ein sittlich gutes Gemüth voraus, folglich würde es den Lasterhaften nichts angehen, sondern nur dem Tugendhaften gegeben seyn.

7) Was der Verf. wider die nothwendige Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit, zum Umsturze der Moralthologie, beybringt, beruht auf ähnlichen Mißverständnissen. Denn so gewis es ist, daß die Triebfeder des Guten nicht Begierde nach Glückseligkeit, sondern reine Achtung fürs Gesetz seyn muß, so gewis ist es andererseits, daß eben die Vernunft, welche reine Tugend will, auch den Tugendhaften der Glückseligkeit *würdig* erkennt, u. daher nothwendig will, daß Tugend u. eine ihr genau angemessene Glückseligkeit, nicht bloß bey uns selbst, sondern bey jedem andern, verbunden seyn. Beide vereinigt machen daher erst das *höchste Gut* oder das ganze vollständige Object eines vernünftigen Willens aus, und zwar so, daß Tugend an sich gut, mithin der unmittelbare erste und unbedingte Gegenstand eines vernünftigen Willens ist, Glückseligkeit hingegen von ihm nicht als etwas *an sich* gutes, sondern nur unter Voraussetzung der Tugend und im genauen Verhältnisse mit ihr gewollt werden kann, aber unter dieser Voraussetzung nothwendig gewollt werden muß. Wäre also die Idee einer moralischen Welt, in welcher beides boysammen ist eine Chimäre; so wäre es auch die Idee der Tugend und Sittlichkeit, denn beide Ideen sind in der Natur eines vernünftigen Willens gleich fest gegründet.

Hr. Rehberg wird diese freymüthigen Anmerkungen des Rec. als eben so viele Beweise der besondern Aufmerksamkeit ansehen, die er seiner Schrift gewidmet hat. Der Gegenstand ist zu wichtig, als daß er sich eine flüchtige Anzeige, oder einen bloßen Dictatorsspruch hätte verzeihen können. Hörentlich wird ein noch tieferes Studium des Kantischen Systems und besonders der unlängst erschienenen vortrefflichen Kritik der praktischen Vernunft nicht nur die Begriffe des Hn. Verf. über Sittlichkeit und Moralthologie, sondern auch seine Vorliebe für die leeren Spinozistischen Spitzfindigkeiten in der Folge merklich abändern. Und in der That wäre es um die unverkenbaren philosophischen Talente des Verf. Schade, wenn sie durch jene irge geführt, noch zu neuen in diesem Falle nothwendig verunglückenden Versuchen verwendet würden.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 27^{ten} Junius 1788.

O E K O N O M I E.

LONDON, bey Cadell: *The rural Economy of Norfolk, comprising the Management of Landed Estates and the present Practice of Husbandry in that County*, by Mr. Marshall (Author of Minutes of Agriculture etc.) Resident upwards of two years in Norfolk. 2 Vol. 1787. 420 u. 412 S. gr. 8. (12 Sch.)

Der Nutzen vollständiger, genauer und zuverlässiger Beschreibungen der besondern Landwirthschaft solcher Gegenden, wo sie in einem vorzüglichen Grade der Vollkommenheit betrieben wird, leuchtete Hr. M. schon vor 10 Jahren ein, da er auf einer weiten Reise mitten durch England den geringen Nutzen einer flüchtigen Uebersicht gewahr wurde. Er war damals mit der Nachricht von seiner Wirthschaft in *Surrey* in dem auf dem Titel benannten Werke beschäftigt, und übergab 1780 der Londoner Gesellschaft der Künste einen Plan zur Sammlung von Wirthschaftsbeschreibungen über ganz England und Vergleichung aller Wirthschaftsbücher von *Fitz-Herbert* 1534 an, welcher von derselben zwar sehr nützlich befunden, aber in der Ausführung nicht thätig genug unterstützt wurde. Indefs kam er zu Ende des Jahrs als Verwalter der ansehnlichen Harbordschen Güter nach *Norfolk*, und da erwuchs aus seinen zweyjährigen Bemerkungen die gegenwärtige ausführliche Beschreibung der in dieser Gegend angenommenen Art der Landwirthschaft. Hr. M. giebt nemlich im ersten Theile eine nach der Ordnung eines Systems eingerichtete Uebersicht der *Norfolkischen* Landwirthschaft, der zweyte aber enthält das Tagebuch von 137 einzelnen Bemerkungen über besondere Merkwürdigkeiten, so wie er sie der Zeitfolge nach gleich auf der Stelle oder aus frischer Erinnerung niedergeschrieben hat. Dieses bringt nun freylich, wie er ganz richtig angiebt, den Vortheil einer desto genauern Richtigkeit, da dem praktischen Wirth auch die kleinsten Umstände zur Anwendung und Nachfolge gemeldet werden. Aber das Ganze würde doch an guter Ordaung, Kürze und Annehmlichkeit für den Le-

A. L. Z. 1788. Zweyter Band,

ser gewonnen haben, wenn alles im Zusammenhange vorgetragen und dadurch manche Weitläufigkeit und Wiederholung erspart wäre. Die Schwierigkeiten, das, was sich auf verschiedene einzelne Gegenstände beziehet, gehörig zu theilen oder allgemeinere Betrachtungen, die nicht eben die Provinz allein angehen, schicklich mit anzubringen, hätten wohl nicht so groß seyn können, als es Hr. M. vorstellt und die Vergleichung seiner beiden Theile mit dem System und einer Sammlung von Fällen aus der Arzneykunde oder Rechtsgelehrsamkeit passet schon darum nicht recht, weil auch der erste sich schon auf das Individuelle der Provinz beziehet, über das aber es atch hier gewiß immer besser ist, die besondern Fälle bey Behandlung jedes Gegenstandes an dem gehörigen Ort mit einzuschalten. Indessen ist doch dieser Unbequemlichkeit dadurch in etwas abgeholfen, das in dem ersten Theil oft auf das Tagebuch verwiesen wird, so das man nach Belieben auch beide durch einander lesen kann.

In der Anlage und Abtheilung seines Lehrgebäudes ist die ältere Methode befolgt, nach welcher das allgemeine von Beschaffenheit und Einrichtung der Güter und Wirthschaft voraus gehet. Im ersten Abschnitt nemlich redet Hr. M. überhaupt 1) von der Lage der Provinz, den Flüssen, Strassen, Städten, 2) Gütern, 3) Pachtungen, 4) dem Boden und 5) dessen Düngung mit Mergel, Thon, wobey genaue Beschreibungen und selbst chemische Untersuchungen einiger Arten angeführet sind, Moder, Kalk, Asche, Mist, allerley Mischungen und Hürdenschlag, Ruß, Oelkuchen- und Malzstaub, 6) den Pächtern, 7) Arbeitern, 8) Pferden. Sie sind das einzige Arbeitsvieh und die Art ist neuerlich besser, aber auch kostbarer zu unterhalten geworden. Das gemeine Futter ist Hafer und Gerste, die man, wenn sie schlecht oder nicht zu verkaufen ist, erst keimen läßt, um ihr die Hitze zu benehmen, 9) dem Geschirr, Wagen, Pflügen, und 10) den Abgaben. Der zweyte Abschnitt handelt von der Gutswirthschaft im Ganzen, als 11) der Pacht, die 12 bis 20 Shilling vom Acre beträgt, den gewöhnlichen Terminen und Bedingun-

Tttt

dingungen, 12) den Gebäuden und Baumaterialien. Tennen werden mit Ruthen belegt, der Leim aber mit Stroh vermischt, und diese sind besser als breterne. Die Dächer werden von Rohr so gut gemacht, daß sie 50 Jahr ohne Ausbesserung und zusammen über 100 Jahr liegen. 13) von Thoren, Gehegen 14) lebendigen Hecken und 15) eingeschlossenen Koppeln. Der dritte giebt 16) kurze Nachricht von Holzanlagen. In einer 30jährigen Pflanzung waren 5 Fuß hoch von der Erde die Fichten 39, Lerchenbäume 36, Buchen und Ellern 32, Eichen und Kastanien 28 u. Aefchen 21 Zoll im Umfang. Im vierten kommt Hr. M. erst auf die Pachtungswirtheft, welche zuerst 17) allgemein geschildert und denn die einzelnen Stücke durchgegangen werden, nemlich 18) die Abtheilung in Schläge, insgemein sechs, und Breiten, 19) die Folge der Früchte auf einander. Fast durchgängig bestellt man von alten Zeiten her, Weizen, Gerste, Rüben, Klee und Raygras und in dem stärkeren und tiefern Boden gegen Mittag Weizen, Rüben, Gerste und Klee; 20) die Bearbeitung des Bodens, durch Pflügen, besonders ins Kreuz und mit wechselseitigen flachen und tiefen Furchen, Eggen, besonders im Trab, um die Unkrautwurzeln desto besser herauszubringen, Walzen, Ausfuchung der Quecken, Abtheilung in Beete mit Wasserfurchen und Ausfütterung der Graben mit Zweigen von Eichen und Ellern, oder mit Heide, 21) Die Düngung mit Mergel, den häufig wachsender Hufstättig anzeigt und welcher zu Vertilgung der Wucherblume und Quecken dienet, Mist, Kalk u. s. w. 22) die Saat wird meistens mit dem Pflug untergebracht und nur bey kaltem und schwerem Boden mit der Egge, welche letztere bey einem Versuch am schlechtesten gerieth. Viele säen in die Vertiefungen von einer Stachelwalze. Die Duckettsche Säemaschine zeigte sich auch bey 12 Zoll weit von einander gesteckten Körnern nicht vortheilhaft. Hingegen ist seit 20 Jahren aufgekommen und seit 10 Jahren in manchen Gegenden um Suffolk, Wyndham und Harling allgemein gewöhnlich Weizen zu pflanzen. Männer und Weiber machen die Löcher in 4 Zoll weiten Reihen gegen 3 Zoll von einander. Sie haben dazu ein eignes Werkzeug mit einem eisernen Knopf so groß als ein Taubeney an einem Stiel mit einem Querholz und führen dergleichen in jeder Hand. Jedem folgen 3 Kinder, welche 2 bis 3 Körner in jedes Loch werfen, und denn wird es untergebracht indem man es zweymahl mit einem Gitter oder Wagenleiter mit Dornen besteckt übergeht. Ein Pflanzler kann in jeder Secunde 4 Löcher machen und wird so in 2 bis 3 Tagen mit einem Acre fertig. Dafür bekommt er 9 Sh., wovon er die Hälfte den Kindern giebt. Dagegen erspart man von 3 Buschel Ausfaat die Hälfte auch wohl 2, welches die Kosten vergütet, und das Getreide wird gleicher, besser an

Stroh und reiner, auch gewinnt die Armuth durch den Verdienst. 23) Während des Wachsens ist das Walzen und Behacken selten, hingegen wird fleißig mit der Hand gejätet und die Steine abgeseucht. Der Wildschaden von den Krähen, Hasen, Fasanen und Sperlingen wird auf 23000 Pfund berechnet. 24) Die Aernte ist kostbar, aber auch fleißig, doch thun die Arbeiter bey üblem Wetter nichts anders; z. B. wenn es regnet, spielen sie in der Scheune Karten, anstatt die Rüben zu behacken. 25) Die Hofwirtheft hat manches besondere. Die Drescher arbeiten jeder für sich mit den Rücken gegen einander, binden kein Stroh und reinigen das Korn meistens ohne Windfächer nur durch Werfen, doch wird das Stroh für die verschiedenen Arten des Viehes genau sortirt. 26) Vom Absatz auf die Märkte, welche meistens nach Mittag gehalten werden, aufser dem vorzüglichsten zu Norwich, wo die Pächter nebst dem Federvieh auch Kalb-Schwein- und Schöpffleisch feil haben, und besondere Ordnung und Reinlichkeit herrschet. Im letzten Abschnitt endlich kommt Hr. M. noch auf die besonderen Gegenstände des Landbaues und der Viehzucht. 27) *Weizen*. Dieser ist dünn, lang und roth. Neuerlich hat man auch dicken mit weißer Hülse aus Kent eingeführt, der ergiebiger ist, aber in mehreren Jahren ausartet. Zur Verwahrung vor dem Brand wird er in Salzlache mit Kalk überzogen. Eine sonderbare Bemerkung ist, daß die Nachbarchaft einer Berberisstaude durch den Blütenstaub der Größe und Schwere der Körner schadet, daher man sie in den Hecken sorgfältig ausrottet. Bey Futtermangel im Frühjahr wird er oft mit Rindvieh und Pferden abgeweidet. Man schneidet ihn mit Sichel. 28) *Gerste*, meistens die kleine vierzeilige wird nicht dicker als Weizen gesäet und auf Schwaden gehauen. 29) *Hafer*. Es ist niederländischer weißer und er reift so schnell, daß er noch im Junius gesäet werden kann. 30) *Erbesen*, besonders weißer, werden häufig in der Weizenstoppel 4 Buschel auf den Acre gesäet oder in der Brache gepflanzt und da von 1½ Buschel auf einen Acre 40 Buschel gewonnen. 31) *Wicken* sind nicht sehr gewöhnlich. 32) *Buchweizen* wird viel gesäet, 1½ bis 2 Buschel auf den Acre, aber alles zur Mast der Schweine und des Federviehes verbraucht. 33) *Dickrüben* hat man weiß, roth, grün u. s. w. sehr groß, so daß der Kopf 8—12 Zoll aus dem Boden hervorsteht. Die Ausfaat ist 2 Pinten auf den Acre, aber die Brühe von Schwefel und Ruß gegen die Erdflöhe ist durch die Erfahrung nicht bewährt; doch wird das Aufgehn des alten Saamens befördert, wenn man ihn zuvor mit Wasser anfeuchtet und einige Stunden in die Sonne legt. Sie werden dreymal behackt und leiden bisweilen sehr von Raupen oder eigentlich den Larven der gelben Blattwespen, welche der anhaltende Nordostwind in

in ganzen Wolken über die See bringt und die hier nach ihrer Lebensart sehr genau beschrieben sind. Man läßt sie von Weibern und Kindern oder darauf gebrachten Hühnern und Enten, die aber dazwischen mit Korn gefüttert werden, abfuchen. Das Kalkstreuen ist ohne Wirkung, bey trockenem Wetter aber verhüten gezogene Furchen die weitere Verbreitung. Man braucht auch eine Art Bürsten von Stachelginster an eine Welle mit Rädern befestigt, womit sie abgefegt und getödtet werden. Andere ziehen junge Hollundersprossen 2 bis 3 Fuß lang und 4 bis 6 Zoll weit von einander an einem Seil befestigt darüber weg, aber Hr. M. beobachtete, dafs die Raupen selbst die Hollunderblätter fressen und die gute Wirkung schien also mehr den gezogenen Furchen zuzuschreiben zu seyn. Die gemeinste Verwendung der Rüben ist meistens zur Mast der Ochsen, indem man sie in die Stoppeln und den Klee wirft oder ihnen im Hof, in Hürden und unter Schuppen vorträgt, bey dem Abweiden mit Schafen aber wird viel verdorben. 34) Als angebaute Futterkräuter sind rother, weißer (*repens*) und Hopfenklee, Raygras und Sommerviehgras (*poa annua*) gewöhnlich und sie werden meistens unter einander gefäet, nur einmal gemähet und nachher abgeweidet. Schlechter Land nutzt man auch durch Sackeginster, der in gegrabene Rinnen aus einer Bouteille mit durchbohrtem Stöpsel gefäet, geschnitten und mit einer hölzernen Walze gequetscht, verfüttert wird. 35) Natürliche Gräseren sind wenig an Wiesen um die Bäche, welche durch Ausreißen und Verbrennen der Ameisenhaufen mit Rafen und Reisholz verbessert werden. Außerdem gehören hieher die Brüche und Moore, welch zu Rohr, Binsen, Schilf, Wasserweiden und Torf genutzt werden. Das Rohr wird nach Weihnachten geschnitten, die Wurzeln im Wasser aus einander gezogen und mit Stöckern auf dem Boden befestigt, um es weiter fortzupflanzen. Das Sandrohr in Bündeln dient auch zum Schutz wider das Austreten der See zwischen den Sandhügeln. 36) Das Rindvieh ist von guter, obgleich nicht besonders großer Art, so dafs ein dreyjähriger wohl gemästeter Ochse 560 Pfund wiegt, worauf man einen Acre mit Dickrüben rechnet und ihn für 12 bis 14 Pf. St. verkauft. Kühe werden mehr zur Zucht als Milchnutzung gehalten, außer um große Städte, doch wird aus der Gegend nach Cambridge zu wöchentlich Butter nach London geschickt. Auch der Käse ist nicht sonderlich und sehr den Maden unterworfen. Daher wird das ganze Verfahren nach den bessern Methoden der Grafschaften Wilt, Gloucester und Warwick durchgegangen. Man soll nemlich zuörderst die Kühe recht reinlich zu bestimmten Zeiten und von eben den Personen melken lassen, die Milch im Sommer erst verkühlen lassen, im Winter aber etwas heißes Wasser zu gießen, dafs sie 90 bis 95 Grad Fahrenheitisch

warm ist, und alsdenn in Gefäßen nicht über 2 Zoll tief hinsetzen. Der Rahm muß, um gelbe Butter zu bekommen, und zu Verhütung der Fäulniß oder Säure, welche von der noch darinn sich setzenden Milch kommt, fleißig umgerührt und alle Morgen, bey trübem Wetter auch wohl Abends umgegossen und weil das Aufheizen der Ergiebigkeit an Butter schadet, lieber etwas warm Wasser zugegossen werden. Gegen das Schäumen bey dem Buttern, welches für Zauberey gehalten wird, hilft Zulassung der Luft oder auch, das Hineinstecken eines glühenden Eisens, um den Teufel heraus zu brennen. Beym Auskneten, Salzen und Waschen reibt man das Gefäß mit Salz, damit es besser nafs bleibe und die Butter sich nicht anhängt. Die Hände werden auch erst in heißes Wasser gesteckt, denn mit Salz gerieben und unmitteibar darauf in kaltes. Man schlägt die Stücke in nassen ausgerungenen Tüchern platt, rollt sie zusammen und wiederholet dieses mehrmals, damit die Butter recht rein und fest werde und die Buttermilch sich in das Tuch ziehe. Das Einschlagen geschieht in hölzernen Fätschen oder noch besser in gläsernen Töpfen, welche oben enger zugehen. Sie wird fleißig geknetet und dadurch noch Salzwasser heraus gebracht, so fest als möglich eingedrückt, bey jedem Buttern geebnet, wenn man aber wieder dazu thut, ungleich gemacht u. so mit der neuen vermischt. Oben wird 1 bis 2 Zoll hoch gekochte, aber verkühlte, Salzlake darauf gethan, und das Fafs zugeschlagen oder der Topf mit einer Blase verbunden, und so kann Butter von guter Weide an einem trockenen kühlen Orte mehrere Monate süß aufbehalten werden. Wenn man Käse machen will, so wird zu dem Lab aus Kälbermagen im Abfud von Hundsrofen und Brombeerblättern in Salzwasser eine Limonie und etwas Nelken genommen, die Milch 85 bis 90 Fahrenheitische Grad heiß gemacht, 2 Stunden zugedeckt, und das Geronnene sorgfältig mit den Händen zerkleint, dafs kein Stück über eine Haselnuß groß bleibt, weil sonst die Molken nicht recht heraus kommen, im Herbst auch gebrühet und mit zerriebenen Salze gesalzen. Die fertigen Käse soll man in der Presse erst fest werden lassen und hernach fleißig umwenden, mit Molken netzen, wieder trocknen und schaben, auf grüne Nesseln legen und oft mit frischen Wein- oder Kohlblättern bedecken, die hart werdende Rinde mit Butter schmieren und so die Ritzen verhüten, in welche die Fliegen ihre Eyer legen, wo sich aber ja durch ein Grübchen und das weiche Anfühlen ein Schaden verräth, ihn einer Wallnuß groß ausschneiden, mit Pfeffer bestreuen, mit Butter ausfüllen und mit Papier bedecken. 37) Die Schafzucht ist geringe und man weiß auch die Lämmer mit einem verborgenen Hoden ganz zu verschneiden. 38) Die Kaninchen sind auch seltener geworden

und nur auf den Heiden und Sandhügeln an der Seeküste nutzbar, hingegen 39) *Schweine* werden viel gezogen, doch wenig ausgeführt. Man hat für sie gemauerte Tröge in der Erde mit einigen Schichten Ziegel in Thon ausgelegt und mit einem Ziegeldach und Thüre, welche sehr dauerhaft sind. 40) Vom *Federvieh* sind die *Truthühner* vorzüglich und 41) der *Entenfang* wird an den Seen und Sümpfen der südöstlichen Gegenden stark betrieben, auch 42) viel *Bienen* gehalten, aber der Honig ist braun und schlecht wegen der vielen Heiden. Ausgetorbene Stöcke werden nicht selten von Schwärmen aus der Nachbarchaft in Besitz genommen, von den todten gereinigt und angebauet. Den Beschluß macht zuletzt ein Kostenaufschlag von Bau-Materialien und Arbeiten, Gefinde- und Tagelohn, Pflügen, Dreschen und allerley landwirthschaftlichen Verrichtungen nach den Landpreisen.

HALLE, b. Gebauer: *George Wilh. Constantinus von Wilke monatliche Anleitung zur Beförderung einer erziehbigen Erziehung des Obstes. — Ein Buch für Landleute und Gärtner. — Mit einer Kupfertafel. 1788. 750 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)*

Wenn es zur Vollkommenheit einer Schrift gehöret, daß sie weder zu viel noch zu wenig enthalte; so kann man der gegenwärtigen dieses Lob nicht abprechen. Der vor kurzem verstorbene Verf. hatte 1783 mit vielem Beyfall eine Sammlung der wichtigsten Regeln in der Baumgärtnerey herausgegeben, und war Willens, eine künftige neue Auflage derselben durch viele erhebliche Zusätze zu vervollständigen; ließ sich aber bereden, die zuerst gebrauchte Ordnung mit der Kalendermethode aus dem Grunde zu verwechseln, daß letztere für den, der in kurzem nur so viel übersehen wollte, als ihm für den jedesmal gegenwärtigen Monat nöthig ist, die allerbequemste sey. Da kein Zweifel ist, daß diese Anleitung zur Baumgärtnerey nicht bald vergriffen, und eine neue Auflage derselben werde zu veranstalten seyn; so würde es nach Rec. Bedünken sodann doch wenigstens nicht überflüssig seyn, mittelst eines ausführlichen Registers alle Sachen anzuweisen, indem manche Monate über 100 Seiten enthalten, und daher zu lange geblättert, oder alles erst durchgelesen werden muß, ehe der Leser das von ihm Gesuchte, wenn es zumal unter Hauptrubriken versteckt ist, heraus finden kann. Die Menge der in diesem Werke befindlichen

Materien verstatet hier keine besondere Anzeige derselben, daher wir nur die Hülfquellen noch anzeigen, deren sich Hr. v. W. bey seiner Arbeit bedienet hat. Diese sind: *Reichhardt, Rammelt, Henne, Schabol, Abercombe, Schmid, Walter, Dieskau, Prätze, Germershausen, Krünitz, Riem, Krause, Bryant* und einige Journalisten. Der letzte Bogen enthält außer den Zusätzen viele Druckfehler, die der angehängten Note zu Folge der Leser allerdings noch vor dem Gebrauche des Buchs verbessern muß.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Weigel u. Schneider: *Herrn Baron von Totts Nachrichten von den Türken und Tataren mit Herrn v. Peyssonels Verbesserungen und Zusätzen. A. d. Fr. I Th. 312 S. II Th. 317 S. 8. mit Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)*

Der Uebersetzer verdient allen Dank, daß er des Herrn von Peyssonels Erinnerung und Zusätze am gehörigen Orte aufgenommen hat. Bey einigen Abschnitten ist zur Bequemlichkeit der Leser die Ordnung abgeändert worden. Weniger können wir mit dem Stile zufrieden seyn; mehrmalen findet man solche Perioden, wie z. B. folgende: „Eine Moschee bauen zu lassen, ist kein Gebrauch, der durchgehends von allen türkischen Kaisern beobachtet wird, weil sie nicht alle gleicherweise das Recht dazu haben, da dieses erst durch eine Erobrung erlangt werden muß, u. s. w.“

GESCHICHTE.

LÜNEBURG, bey Lemke: *Das Leben des Attila, Königs der Hunnen, aus dem Englischen des Hrn. Eduard Gibbons, Esqu. übersetzt. 1787. 132 S. 8. (6 gr.)*

Rec. hat diese Uebersetzung mit dem Originale an mehreren Stellen verglichen, und kann dem Verf., der sich unter der Vorrede von *Waltersfern* unterschreibt, kein sehr vortheilhaftes Zeugniß geben. An manchen Orten ist der Sinn nicht vollständig ausgedrückt und an manchen ganz verfehlt. Nicht selten hat Rec. Stellen vermisst, und zwar solche, von denen es nicht wahrscheinlich ist, daß sie in Einer Ausgabe des Originales fehlen sollten.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. Gera: T. J. A. Schütze Dir. *Scholia in Epistolae ad Romanos caput quintum. 1788. I B. 4.* Eine abermalige Fortsetzung der kurzen

Scholien über das N. T., die in einer Reihe von Programmen vom Hn. Dir. Schütze befindlich sind.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 28^{ten} Junius 1788.

O E K O N O M I E.

LEIPZIG, b. Junius: *Ausführliche Beschreibung der Korbbienenzucht im Sächsischen Churkreise ihrer Dauer und ihres Nutzens ohne künstliche Vermehrung nach den Gründen der Naturgeschichte und nach langer Erfahrung*; von M. Joh. Ernst Spitzner, Prediger in Trebitz bey Wittenberg. Mit Kupfern. Ohne Vorbericht und Register. 466 S. 1788. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Seit etwa 30 Jahren haben wir eben so viel, wo nicht mehr Schriftsteller über die Bienenzucht aufzuzählen. Sie machen 2 Hauptparteyen aus, da sie vornemlich in Ansehung der Bienenbehältnisse und Vermehrung der Bienen von einander abgehen. Der Titel des Buchs zeigt schon, zu welcher Partey der Vf. gehöret. Die stehenden Körbe sind fast in den meisten neuern Schriften, als die schlechtesten Bienenbehältnisse, verworfen worden. Und doch befindet man sich in Ländern, wo sie üblich sind, am besten dabey. Der Vf. beweiset aus dem jährlichen so ansehnlichen Wachsverkaufe auf dem Wachsmarkte des Städtchens *Schönwalde* und andern Oertern seiner Gegend, wie sehr man mit der Bienenzucht mittelst der stehenden Körbe vor allen andern Ländern voraus sey. (Ein gleiches muſs man von der Kurmark Brandenburg, Pommern, Meklenburg und überhaupt ganz Niedersachsen, wo die Korbbienenzucht getrieben wird, sagen. In erstern Ländern werden jährlich so viele eigene Honig- und Wachsmärkte in vielen Städten gehalten, dergleichen man in den Oberländern; wo noch keine Korbbienenzucht ist, nicht findet. Ja Rec. muſs noch zur Verstärkung des Beweises hinzusetzen, daſs ihm in obgedachten Ländern viele recht ansehnliche Bienenväter bekannt geworden, die sich verleiten lassen, von der Korbbienenzucht abzugehen, aber doch mit Schaden klug geworden, und zu ihrer ersten Bienenbehandlung zurückgekehret sind. Die Hauptfachen des Spitznerschen Werks sind folgende: *Ankauf der Bienen, Bienenstand, Bienenbehältnisse, Magazin- oder Koloniekörbe*. Diese leisten nicht die Vortheile, die man davon verspricht, und die alte Art, in honigreichen Jahren Magazine

A. L. Z. 1788. Zweyter Band,

zu errichten, ist der neuen Magazineinrichtung weit vorzuziehen. *Verschiedene Arten der Bienen in einem Korbe und ihre Erzeugung*. Unter andern wird auch hier gewiesen, wie man sich von der Befruchtung des Weibels oder der Bienenkönigin, und daſs aus einer Art Maden dennoch verschiedene Arten Bienen entstehen, durch den Augenschein überführen könne. *Eintragen und Bau der Bienen*. Der Saft der Bäume und Blumen, wie er darinn gefunden wird, ist noch nicht Honig. Dieser wird erst in den Mägen der Bienen bereitet. Auch trägt jede Biene nur von einer Art Blumen, ohne die übrigen, wenn sie auch noch so häufig sind, zu berühren. Die *Kaulchen* aber, die sie äusserlich an ihren Füſsen eintragen, sind nicht, wie gemeinlich daſſur gehalten wird, die Materie zum Wachs; sie werden zum Futterbrey für die Brut verbraucht. *Einfassen der Schwärme*. Hiebey wird kein Flederwisch, sondern ein dünnes Bretchen nebst einem hölzernen Löffel, kein Rauchtopf noch Wasserprütze, sondern nur grüner Wermuth erfordert. *Vereinigen der Schwärme*. Ist von ungemeyner Wichtigkeit. *Künstliche Vermehrung oder Ablegen der Bienen*. Ist das Steckenpferd der allermeisten neuern Bienenchriftsteller. Das natürliche Schwärmen wird mit Recht vorgezogen. *Befschneiden der Bienen*. Das zeitige im Frühjahre ist das beste. Im Sommer ist es allemal schädlich. *Fortbringen an nahrhafte Oerter*. Nur da allein, wo solches geschieht, ist die Bienenzucht die stärkste. Auf einem Erndtewagen können bequem 30 Körbe fortgefahren werden. *Töden der Bienen*. Auch hier gilt das Vorhin gesagte. Die schwachen Körbe müssen allemal, die besten wohl gar in Miſsjahren auch getödtet werden. Magazineinrichtung ist kein Mittel, keine schlechte Körbe zu bekommen. *Fütterung der Bienen*. Das Töden schwacher Körbe nutzt mehr, als ihre Ausfütterung. Die schwächern Körbe zehren im Winter mehr, als die starken, weil jene mehr Kälte empfinden. Wenn ein Schwarm schönen Bau und Volk, und wenigstens 22 Pfund am Gewicht hat; so kann man solchen eher, als einen alten von gleichem Gewichte, stehen lassen. Man muſs ihm aber schon im Herbst gleich so viel Honig zusetzen; daſs er bis auf 25 Pf. bekommt. Die Frühjahrs-

U u u u
fütterung

fütterung hilft entweder nichts mehr, oder ist wegen des Raubes gefährlich. *Verwahren der Körbe im Winter. Unglückliche Zufälle und Krankheiten überhaupt.* Angepriesene Universalstärkungsmittel der Bienen sind Betrügerey. *Weisellose Körbe, und wie ihnen zu helfen. Räuberey unter den Bienen und Motten, Faulbruth und andre Krankheiten. Bienenfunde. Seumung des Honigs.* Nicht ungefeumter, sondern gefeumter Honig wird auf den Nothfall zur Bienennütterung aufbewahrt. Er dauert aufs längste und beste in steinernen Töpfen, oder Flaschen. *Auspressen des Wachses.* Wachs ist in allen Jahren der gewisse Nutzen von der Bienenzucht. *Honigthau.* Dieser ist die beste Nahrung der Bienen. Der meiste Stoff dazu lieget in den Säften gewisser Bäume. Blattläuse und schwüle Luft aber sind die Mittelurfachen, diese Säfte den Bienen brauchbar zu machen. *Pflanzen und Saen zum Nutzen der Bienen. Der ungefähre Nutzen der Bienen.* Er wird von vielen Schriftstellern übertrieben angegeben. Die Grundregel hiebey ist diese: Man wende nichts auf kleine und schwache Körbe, und halte auf volkreiche, die zur Zeit der Tracht das ihre rechtschaffen thun können. Es kommen schlechte Jahre mit unter, da es fast gar keinen, oder nur wenig Honig, und keine Schwärme giebt; ja man muß noch wohl darzu die Anzahl seiner sonstigen Körbe verringern, wenn man auch noch so viel Honigvorrath zum Füttern aufbewahrt gehabt. In einer Zeit von 24 Jahren hat der Verf. 3 solche schlechte Jahre erlebt; setzt aber auch zum Troste aller Bienenfreunde hinzu, daß auf dergleichen schlechte Jahre die besten und honigreichsten gefolget sind, die den gehaltenen Verlust an Körben reichlich ersetzt haben. In schlechten Jahren muß man es sich gefallen lassen, wenn von 50 Körben weiter nichts, als 20 Pf. Wachs herauskommen. In mittelmäßigen Jahren, deren immer 3 gegen 1 schlechtes sind, giebt es schon mehr Wachs, noch einige gute Schwärme, und 30—50 Kannen Honig. In solchen Mitteljahren muß man nur sichere Ausfänder halten. Dies ist der rechte Kunstgriff der Bienenkorbwirthe, wodurch sie allein im Stande bleiben, immer Honig zu erübrigen und zu verkaufen. In guten und honigreichen Jahren hat man über $\frac{1}{2}$ Centner Wachs von 50 guten Körben. Die guten Schwärme kommen denn eben so hoch wenigstens, als der alte Stamm gewesen, nemlich der Zahl nach; übertreffen aber meistens die alten an Honig. Es kann in solchen Jahren der Honigvorrath auf einige 100 Kannen kommen. Nur tödtet man auch ohne Barmherzigkeit im Kurkreife, in Brandenburg, Pommern u. s. w. die besten Körbe ohne Bedenken. Bey der Menge wird ein Korb nicht geachtet. Denn 20—30 Kannen Honig bringen den dortigen Bienenvätern mehr ein, als wenn sie die Körbe verkaufen wollten. *Das Bienenrecht. Einige allgemeine Regeln, die man*

zu beobachten hat. *Beschreibung eines Glasstocks und anderer Geräthschaften* Bisher hat man noch keinen solchen Glasstock gehabt, in welchem man den geheimen Geschäften der Bienen hätte völlig nachspüren können. Der hier beschriebene und zugleich im Kupfer vorgestellte aber leistet alles, was man wünschet. Noch siehet man auf dem Kupferblatte einen in der Wage hängenden, unten aber mit einem Tuche verbundenen Bienenkorb, um sein Gewicht auszufinden, und darnach seinen Ausstand im Winter zu beurtheilen. Auch siehet man daselbst ein ganz zweckmäßiges hölzernes Weiselhaus zum Einsperren eines Weisels. Hierauf folget das zum Einschlagen der Schwärme sehr bequeme Bretchen und der darzu gehörige hölzerne Löffel; beide mit runden Einschnitten auf der einen Seite, um damit die Bienen auch vom Schafte eines Baums abnehmen zu können. Den Beschlaß macht ein krummgebogenes Messer zum Beschneiden der Bienen.

Wer nun die Bienenzucht aufs beste betreiben will, den verweisen wir an Hrn. S. Er hat als genauer Beobachter und vieljähriger praktischer Bienenwirth die Theorie der Bienenzucht von unnützen Künsteleyen gereinigt, und nur das niedergeschrieben, was durch geprüfte Erfahrungen und Gründe der Naturgeschichte bewähret wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM. in der neuen Hof- und Akademischen Buchh.: *Herzog Otto und Heinrich der Vierte dramatisirt von T. G. 1787. 244 S. 8. (12 gr.)*

In einer geharnischten und sehr muthigen Vorrede an den Rec., oder wie der Vf. sich ausdrückt, an den *lieben Mann mit der Mefsruthe*, erklärt er, daß sein Drama auf die Schaubühne keinen Anspruch mache, daß es nichts mehr und nichts weniger seyn solle, als eine lebhaft vorgestellte Geschichte, bey der der Leser mehr Unterhaltung haben möge, als ihm die bloße Erzählung geben kann. Der Mann mit der Mefsruthe soll ihm also nichts „mit dem alten gränischen Griechen, der auch „der Schaubühne Zahl und Maafs bestimmte,“ zu schaffen machen, und auch nichts, „mit jenem „Franzmann, der im Namen des Apolls und der „Musen aller neune den gemessenen Bescheid gab, „was schaubühngerecht seyn folke in alle Ewigkeit.“ Eben so wenig will aber unser Mann mit dem Auge eines haargenauen Kronickgrüblers betrachtet seyn; „daß ich hier und dort, (so schließt sich die Vorrede.) „die Zeitrechnung „ein wenig hudelte, daß ich zu Nebenauftritten „andere Orte nannte, daß ich nur eine Person „erscheinen liefs, wo mehrere handelten, u. d. gl. m. — „das Alles weiß ich wohl; daß ich Dir „aber

„aber hier darüber Rechenschaft ablegen soll auf
 „einem Bogen, den meine Leser bezahlen müssen,
 „das kannst Du von mir — deine hohe Richter-
 „würde in Ehren gehalten — mit Verstande nicht
 „begehren. Kämist Du aber mit mir zu sprechen,
 „so wäre ich Dein gehorsamer Diener.“ Wie
 man aus dieser sehr charakteristischen Erklärung
 sieht, erkennt der Verf. keine positive Gesetze,
 perhorrescirt jeden Richter, der nach denselben
 spricht, u. beruft sich auf ein gewisses litterarisches
 Natur- und Völkerrecht. Allein wenn man dem
 Vf. auch Alles einräumt, was er nur verlangen
 kann; so wird man doch immer zu der Forderung
 berechtiget bleiben: das ein Drama in einem ge-
 wissen Grade interessant seyn müsse. Er scheint
 auch im Allgemeinen hiermit einverstanden zu
 seyn, aber von der Art und Weise für einen
 Character, eine Situation, eine Handlung zu in-
 teressiren, gewisse Begriffe zu haben, die nicht
 nur von den ästhetischen Regeln, sondern auch
 von den Gesetzen abgehen, nach denen die
 menschliche Seele denkt und handelt. Dieses
 muß man nicht nur aus der ganzen Art, wie er
 seinen Gegenstand bearbeitet, sondern so gar aus
 seinen, zum Theil spaßhaften Noten, schliessen,
 die abichtlich darauf abzuzwecken scheinen, das
 kümmerliche Interesse zu zerstören, das wir noch
 allenfalls an dem Drama hätten nehmen wollen.
 So giebt es z. B. in diesem Stücke einen gewis-
 sen Adelungen des Herzogs Otto, der an allen
 traurigen Schicksalen desselben den wärmsten
 Antheil nimmt: allein dieser biedere Achates ver-
 liebt sich endlich, auf eine so unerwartete als
 unerlaubte Weise, in die Tochter seines Herrn,
 und, da das Drama ehr zu Ende gehn muß als
 der Roman, so unterrichtet uns der Verf. in einer
 Note: das der brave Bernhard die jüngste Prin-
 zessin entführte. Eine andere Note, ganz am
 Ende des Stückes, ist in dieser Absicht noch merk-
 würdiger. Das Sijet des Verf. sind eigentlich
 die Händel Heinrich des vierten mit den Sachsen,
 freylich nur ein Theil dieser Geschichte, un-
 terdessen endiget sich das Stück mit einem Frie-
 densschlusse und wäre also in gewissem Verstande
 ein Ganzes, wenn uns nun in einer Note nicht
 ausdrücklich gesagt würde, das der Friede nicht
 lange gedauert habe, und diese Katastrophe also
 keine Katastrophe sey. Doch vielleicht sucht der
 Vf. gegen diese Erinnerungen bey der Geschichte,
 so wie bey dem Genie gegen die historische
 Kritik Schutz, oder glaubt, das auch diese Er-
 innerungen am Ende auf willkührlichen Regeln
 beruhen. Rec. will daher die Sache vollkommen
 aus dem Gesichtspunkte ansehen, aus dem sie der
 Vf. angesehen haben will. Allein auch auf diesen
 Fall möchte ein Mann von gesundem Gefühle, der
 keine andre Mefsruthe als dieses gebraucht, bey
 dieser Lectüre, ungeachtet der dramatischen Form,
 der angebrachten Fictionen, und der unzähligen
 Gedankenstriche, die sich hier nicht bloß Nester-

weise finden, sondern in ganzen Gängen strei-
 chen, so kalt; so nüchtern von aller Illusion blei-
 ben, das, nach seinem Urtheile, alles, was die
 Arbeit des Verf. von einer Chronik unterscheidet,
 das Interesse nicht aufwiegt, was die Prä-
 sumtion der Wahrheit einer Chronik giebt. Der
 Beweis hierüber ist freylich leicht, aber nicht in
 einer gedrängten Kürze zu führen, und Rec. muß
 ihn also zu der mündlichen Conferenz versparen,
 zu der ihm der Verf. auf eine so verbindliche
 Art Hofnung macht.

STIFT KEMPTEN, in der Hofbuchdruckerey:
*Gedichte zur Ehre der Tugend und Freund-
 schaft von Thaddäus Plazzary, Professor in*
 Biberach. 1787. 8. 136. S. (10 gr.)

Es ist eine ganz feine, löbliche Sitte, seinen
 Freunden die Empfindungen seines Herzens zu-
 weilen in *Gedichten*, — wiewohl es in den meis-
 ten Fällen auch *Prosa* bestreiten würde — zu er-
 kennen zu geben; doch wenn man nachher die-
 se Gedichte dem Druck überreicht, so giebt es
 mancherley Rücksichten, wovon einige zur gu-
 ten Aufnahme wenigstens *nützlich*, andre sogar
unumgänglich sind. Vortheilhaft z. B. ist es,
 wenn der Freund, dem diese Gedichte gewidmet
 worden, uns vorher schon durch irgend etwas
 bekannt ist. Was geht uns die bestätigte Freund-
 schaft des Elpins und Alcanders viel an, wenn
 wir weder den Elpin noch den Alcander zu ken-
 nen die Ehre haben? Und ein Brief, der an
 Lessing oder Mendelssohn gerichtet worden, muß
 durch die Adresse schon für uns interessanter
 werden, als derjenige, der einen *Quidam* auf-
 sucht. Indefs, ein solches Erforderniß ist bloß
 zufällig; wer uns noch nicht bekannt war, kann
 es uns werden, sobald sein *Freund, der Dichter*,
 dem Gedicht an ihn Interesse mitzutheilen ver-
 steht. Doch dies Interesse ist nicht so leicht.
 Bloße Lobeserhebungen bewirken es nicht; Hy-
 perbeln noch minder, und wenn dem Gedichte
 selbst Anmuth fehlt, wie soll ein vorher uns
 gleichgültiger Stoff jetzt uns angenehm werden?
 — Wir sorgen, alles dies trifft gegenwärtigen
 Herrn Plazzary und seine Gedichte. Er hätte im-
 mer seinen Freunden zuweilen auf seiner Leyer
 etwas vorspielen, seine Arbeit Lied oder Ode
 betiteln können; aber den innern Beruf zum
Druck vermissen wir ganz. Hr. Pater *Paula Mayr*,
*damals Lehrer der schönen Wissenschaften in Min-
 delheim*, kann z. B. ein recht ehrenwerther Mann
 seyn; aber was soll das übrige Deutschland den-
 ken, wenn es bey seinem *Namenstage* folgen-
 des Aufgebot an alle seine Sänger findet. (S. 65.)

Wo seyd ihr Bardenkinder?
 Entschleichet euerm Eichenwald!
 Es gilt der deutschen Sänger Ehr:
 Wo seyd ihr Bardenkinder?
 Dem edelsten Druiden

U u u u 2

Muß

Muß heut der Tag gefeyert feyn,
Umkränzt mit Eichenlaub die Stirn
Dem edelsten Druiden!

Was der brave alte Rhingulf lächeln muß, wenn er nun die jüngern Rhingulfe hier namentlich auftreten sieht! — Weit ärger macht es der VL noch dann, wenn seine Muse sich an den Hrn. Prof. Sailer zu Dilingen wagt, und ihm für sein Gebetbuch dankt. (S. 24.)

Der du, wie Jesus die Seinen im unschuldfeigen Kreise

Zu Jehova hinauf heiliger bethen uns lehrt;
Uns mit Lichte die Seele erhellt, mit Wärme die Herzen

Zündest, auf Gottes Pfad hin, Gottesgestärkter, uns lenkest.

Seegen der Hand, die es schrieb, was hoch der Seraph sich denket etc.

und S. 39 sagt er von Ebendemselben bey Gele-

genheit seiner Vernunftlehre, indem er wieder auf dies Gebetbuch zurückblickt:

Mit dem Adlerjünger hinauf gerungen
Haust ins Heilige Gottes kaum du; etc.

Weiche Construction und welches Weihrauchfaß, das geradezu an den Kopf des Beräucherten geworfen wird. — Eben so wird dem Hn. Weber, Hörmann, Fabris, Hofemann, Gerhartinger, Baumann etc. etc. mitgespielt. Der Wille mag gut seyn, aber an Kraft gebricht es. S. 73. finden wir eine Strophe, die Hallern wenigstens halb gehört. Sie lautet:

Deutscher Adel ist nicht eider Name;
Aus des edlen Herzen keimt sein Saame;
Reichthum kann ihn Glück und Ehren
Nimmer gewähren.

Ob wir nach Beyspielen dieser Art erst zu urtheilen brauchen!

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Der Kurfürst von Sachsen hat zur Bereicherung der Bibliothek zu Dresden im Fache der neuen Literatur jährlich 3000 Thaler ausgesetzt.

Der Herzog zu Sachsen-Weimar hat ein Schulmeister-Seminarium für das Fürstenthum Weimar und die Jenaische Landesportion unterm 31 März d. J. errichtet, wobey Hr. Stiftsprediger Weber in Weimar als Inspector angestellt worden, welchem Se. Durchlaucht auch für die zeitherige Bemühung, Lehrer für Landschulen, vor der Errichtung des Herzogl. Schulmeister-Seminariums, zu bilden, ein Geschenk von 200 Rthlr. hat angedeihen lassen.

BEFÖRDERUNG. Der Consistorialassessor und bisherige Diaconus, Hr. M. Cellarius zu Rudolstadt ist zum Oberpfarrer an der dasigen Stadtkirche beauftragt worden.

KLEINE THEOL. SCHR. Stettin, b. Kasse: Die Weisheit und Güte Gottes bey dem Wechsel der menschlichen Schicksale. In einer Neujahrspredigt 1783 betrachtet von F. R. G. Hoppe, Pred. an der Peterskirche. 30 S. 8. — Sie ist über den Pommerschen Text, Es. 8, 5-10. der nur wenig genutzt ist, die Materie alltäglich, ohne Auszeichnung in der Ausführung. — Ein angehängtes Neujahrslied gleicht dem Liede eines alten Meisterängers:

„Wir Menschen sind nicht Götter
Uns trifft noch manches Leid
Veränderlich wies Wetter
Ist unsre Lebenszeit.“ —

KLEINE BELLETR. SCHRIFTEN. Göttingen, b. Dieferich: Entwurf zu seinen Vorlesungen üb. d. Gesch. und Literatur der schönen Wissenschaften von A. H. L. Heeren. 1788. 1 B. 8. Eine Skizze, worinn der Plan des

Ganzen vorgezeichnet, und die Hauptmomente ganz kurz angedeutet werden, nach der Manier, die man in dem Heynischen Entwurf vom Studium der Antike und Röm. Alterthum findet. Der Hr. Verf. hat mit Recht Romane, profaische Schauspiele und Satiren mit unter den Abschnitt, der von der Geschichte der Dichtkunst handelt, gebracht, nicht bloß, weil jene aus Dichtungsarten entstanden sind, wie sich der Verf. ausdrückt, ob man sich schon bey ihnen itzt gewöhnlich der ungebundenen Schreibart bedient, sondern vielmehr, weil sie wirklich Gattungen von Gedichten sind, die es dadurch nicht aufhören zu seyn, weil sie nicht in Versen verfaßt sind.

VERMISCHTE ANZEIGEN. In der Beurtheilung dieser Aufsätze verschiednen Inhalts von F. A. Klockenbring, die 1787 Hannover bey Schmidt erschienen sind (S. No. 1042 dieses Jahrs) ist ein Aufsatz stillschweigend übergangen, welcher die größte Aufmerksamkeit verdient. Das Märchen aus der Lüneburger Heide. (S. 51 des 2ten Theils.) Die Geschichte eines Landmädchens, das in die Stadt geschickt wird, um eine vermeynte Bildung zu erhalten, und darüber statt einer guten Hausmutter, zu der sie alle Umstände bestimmten, zu einer verunglückten Kammerjungfer wird: ist mit der eigenthümlichsten Laune und außerordentlicher Feinheit geschrieben. Die Charaktere des Vaters (ein erhabener Charakter in niedrigerem Stande, und dadurch so anziehend) der Mutter, des Mädchens sind, nur natürlich, die Geschichte höchst alltäglich, das Ganze, welches nur 20 Seiten einnimmt nicht um eine Zeile zu lang. Und deswegen gehört es, zu den Meisterstücken deutscher Literatur, die in jeder Art reicher ist als in dieser, in welcher, außer einigen Aufsätzen von Müser, fast nichts genannt zu werden verdient. Und in der That scheint es, als sey diese Art unserm Boden fremd, da die Erzählung, von der hier die Rede ist, noch in keiner Beurtheilung der Sammlung nach Verdienst erwähnt worden.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 28^{ten} Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GERA, b. Beckmann: *Christenthum auf Geschichte festgegründet*, für Edle Wahrheitsfreunde von M. Joh. Aug. Weise, Pf. in Ebersgrün im Vogtlande. 1788. XXIV. und 182 S. 8. (10 gr.)

Vor allen dürfte man wohl eine Erläuterung über den wahren Sinn des Satzes, daß *Christenthum auf Geschichte festgegründet* sey, um so mehr wünschen, da er so mannichfaltiger Deutung fähig ist. Es ist ganz etwas anders, wenn untersucht werden soll, ob es ohne Geschichte Christi eine *Christenheit* geben könne? Etwas anders, wenn bewiesen werden soll, daß die Geschichte Jesu die einzigen bündigen Beweise für die *Wahrheit seiner Lehre* enthalte und darbiere; etwas anders, wenn gezeigt werden sollte, daß die christliche *Erkenntniß* und *Gefinnung* weder vorhanden noch fest seyn könne, wenn man *nicht* die Geschichte Jesu zu Hülfe nimmt und von derselben ausgeht; und endlich noch etwas anders, wenn die Frage ist, ob die christliche Religion überhaupt aus Thatfachen ihre unerschütterliche Festigkeit erhalte? In welchem Sinne der Verfasser seine Behauptung nahm, hat er vielleicht sich selbst nicht bestimmt vorgezeichnet und ist darüber in polemische Irrgänge gerathen, aus denen er sich und seine Leser erst durch einen Sprung wieder heraus leiten muß. — Dem ersten Ansehen nach ist es die Meynung des Verf. vornemlich aus der schnellen und glücklichen Ausbreitung des Evangelii, als Thatfache, den Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums zu führen oder vielmehr gegen manche Bedenklichkeiten und Einwürfe zu retten, nur mit der Einschränkung, daß er nicht aus der Geschichte der ersten Jahrhunderte, sondern bloß aus der schnellen Ausbreitung in dem apostolischen Zeitalter seinen Beweis herleitet. Man sollte freylich zuerst die Wahrheit des Factums bestätigen: aber über dieß eilt der Apologet zu schnell weg; er *nimmt an*, daß in den großen Städten der damaligen Welt *unleugbar* sehr *zahlreiche* Gemeinen entstanden sind, wovon wir nirgends etwas finden, so wenig, als

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

daß *Sueton* und *Tacitus* von einer *großen Menge* der Christen in Rom zu Nero's Zeiten sprechen sollen. *Plinius* redete bekanntlich von der spätern Periode und kommt, wenn er auch mehr bezeugte, als die Ausbreitung der Christen in Bithynien, nicht in Betrachtung. Diese Thatfache also vorausgesetzt, bleibt die Frage über ihre Ursachen übrig, und die Untersuchung, woher sich diese Eegebenheit erklären lasse? Billig thut der Verf. Verzicht auf den Gedanken, daß bey der Ausbreitung der christlichen Religion Wunder in den Seelen der Menschen vorgegangen und Glauben erzwungen haben; auch meynt er nicht, daß in die Lehre damals eine größere und mehr außerordentliche Kraft gelegt worden, als sie jetzt hat; oder daß zur schicklichen Einrichtung des Christenthums Wunder geschehen sind; aber er streitet auch dagegen (besonders wider *Lessing*), daß der natürliche Zusammenhang der Dinge und das günstige Zusammentreffen der Umstände der christlichen Religion und ihrer Ausdehnung Vorschub gethan habe, denn weder im Judenthum noch im Heidenthum sey ein Grund zur willigen Annehmung dieser Lehre. Bloß die Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums muß jene allgemeinere Neigung zum Christenthum bewirkt haben, weil die Menschen sonst nicht von der Denkart sind, daß sie sich (S. 66) in eine Lehre hineinglauben, wenn sie solche für menschliche Erfindung ansehen, und es selbst Philosophen nicht geglückt, ihren Anhängern Gehorsam einzulösen: (Die ganze Geschichte lehrt das Gegentheil) und diese Ueberzeugung zu bewirken, war göttliche Autorität in dem Stifter dieser Religion nöthig. Es ist also Christi Geschichte der Grund der christlichen Religion und der Religionsgesellschaft, die unmöglich Täuschung (Erdichtung) seyn kann. — Eben diese Lehre aber mit ihren Theilen, hat ihre Perennität; denn die Geschichte kann nie an ihrer Wirklichkeit verlieren, und man darf daher weder fürchten noch weiffagen, daß das Christenthum ein Ende haben werde. In dem allen ist gar nichts neues: aber dagegen alles ohne Zusammenhang, ohne Ordnung der Gedanken und Ideen, ohne Pünktlichkeit und Festhalten der Wahrheit mit unerträglichen Digressio-

X x x x

gressionen, ermüdender, oft niedriger Phrasologie und unverantwortlichen Ausfällen gegen würdige und aufgeklärte Männer, vorgetragen, daß kein Leser Befriedigung, die Wahrheit keine Unterstützung und der Freund vom *Täuschungssystem* (wie es der Verf. nennt) keinen Grund finden wird, es aufzugeben. — Die Ungerechtigkeit, welche der Verfasser gegen Hn. D. Reinhard in Wittenberg begeht, (S. XVIII. fgg. der Vorrede) würde stärker zu rügen seyn, wenn er die Fähigkeit hätte, in den Geist dieses scharfsinnigen Theologen einzudringen, und wenn *Edle Wahrheitsfreunde* nicht von selbst entdeckten, daß der Hr. Verf. — sich täuscht, — oder verläumdet.

BERLIN, b. Mylius: *Analytische Erklärung aller Briefe der Apostel Jesu*. Ein Magazin für Prediger. — *Zweiter Band*. 1788. 492 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Was der Verf. verspricht, und was er leistet, ist schon bey der Anzeige des Ersten Bandes (A. L. Z. vor. Jahr. N.) beschrieben worden. Es scheint, daß er endlich ein festes Gedanken-System bekommen habe, das keiner Aenderung und keiner Erweiterung mehr fähig ist, ob es gleich darum nicht richtiger wird, weil es, wie aus einer tiefen Wurzel in mancherley Sprößlingen sich verbreitet und alle Jahre seine Früchte reproducirt. — Zum Glück findet Hr. Bahrdt im ersten Brief an die Korinther (Denn nur dieser füllt diesen Theil) viel moralischen Stoff, welcher von ihm immer angenehm, und lehrreich behandelt wird. Seine Liebe zu den Vorstellungen von der reinen Naturreligion, welche Jesus gelehrt, von der bloß moralischen Auferstehung Jesu und der Menschen durch Fortwirken (1 Kor. 15) u. a. so wie sein Haß wider Priester und positive Religion, befremdet nicht mehr. — Unter allen Auslegungen, die er mehr wiederholt als neu vorlegt, ist uns Eine vorzüglich denkwürdig gewesen. 1 Kor. 11, 10. schlägt er vor statt *αγγελων* zu lesen *αγγελων*: die Frau soll eine Decke auf dem Kopf haben, *bis an die Lenden* (so übersetzt er *δια των αγγελων*.) — Dies gäbe einen neuen Beytrag zum Lexicon des Neuen Testaments: *αγγελων, Lenden!*

PHILOLOGIE.

HELMSTAEDT und LEIPZIG, b. Kummer: *Humanistisches Magazin* zur gemeinschaftlichen Unterhaltung und insonderheit in Beziehung auf akademische Studien, herausgegeben von Frid. August Wiedeburg, Prof. der Philosophie auf der Julius Karls Universität. *Ostern-Johannis-Michaelis Quartal*. 1787. 280 S. 8. (1 Thlr.)

Ein anderer Recensent hat dem ersten Stücke dieser Zeitschrift sein gebührendes Lob gegeben,

(A. L. Z. 1787 St. 79.) und der jetzige folgt diesem Beyspiele um so lieber, da das Journal an Zweckmäßigkeit und Güte seines Inhaltes mehr zu als abgenommen hat. Die in den vorliegenden drey Stücken enthaltenen Abhandlungen sind: 1) *Ueber Minos des jüngern Gesetzgebung in Kreta* vom Hn. Prof. Buhle in Göttingen. (St. 2.) Je wichtiger der Einfluß dieser Gesetzgebung auch nachher auf die griechischen Staaten ward, desto mehr verdiente das gesammelt zu werden, was sich in den Schriften des Alterthums darüber erhalten hat. Die frühesten und wichtigsten Schriftsteller, Herodotus, Homer, Thukydides u. s. w. reden nur immer von Einem Minos. Diodor von Sicilien hingegen unterscheidet, (IV. 60.) Minos, den Sohn Jupiters und Europens, und Minos, den Sohn Lykastus, Enkel des ältern Minos, welcher zuerst unter den Griechen eine Seemacht gehabt habe. Diesem letztern hat auch Kreta seine Gesetzgebung zu danken, und der Hr. Verf. setzt die Hauptstücke derselben a.) in Bildung einer gewissen Regierungsform, die sich mehr der Aristokratie, als Demokratie nähern sollte, b.) in Einrichtungen, welche die Kreter zu einem starken und kriegerischen Volke machten, vielleicht auch c.) in einigen Anweisungen zu Bildung des Geistes, wozu Kenntniß der Buchstaben, der Musik, und vorzüglich auch die Bemühung gehörte, die Jünglinge kurz, nachdrücklich, und in wenigen gedankenreichen Worten sprechen zu lehren, weswegen man auch, wie der Hr. Verf. meynt, den so genannten lakonischen Ausdruck eher den kretischen nennen sollte. Der ganze Aufsatz ist aus den Quellen geschöpft, und Rec. hat mit Vergnügen den ächten Schüler Heyneus in demselben gefunden. — II) *Ob Homer die Schreibkunst gekannt, und sich derselben zum Aufzeichnen seiner Gedichte bedient habe?* (St. 2.) vom Herausgeber, wider Wood und Adelung Zum Behuf der ersten Frage ist für junge Humanisten das Bekannte von Erfindung der Schreibkunst beygebracht. Gefetzt auch, fährt dann Hr. W. fort, Homer habe jene Kunst in seinem Vaterlande nicht erlernt, so macht doch die von Wood selbst anerkannte Begierde Homers, seine Kenntnisse durch Reisen zu erweitern, es sehr wahrscheinlich, daß er eine Kunst, die für ihn Quelle so vieler andern seyn mußte, nicht werde verschmähet haben. Und daß er wirklich Gebrauch von derselben gemacht, diess lasse sich aus dem großen Umfange, (ohngefähr 30000 Zeilen) und der innern Beschaffenheit seiner Gedichte, in denen noch alles wie ein schönes Gewebe zusammenhänge, vermuthen. — III) *Ueber den Geschmack der Alten in Tropen und Vergleichen* (St. 3.) Ein gut geschriebener Brief eines raschen Jünglings, der den Homer in sechs und zwanzig Tagen durchgelesen, — (eine kleine Eitelkeit, die er künftig selbst belächeln wird) —

wird) — und dabey sich besonders an die auffallenden und unserm Geschmack nicht behagenden Bilder und Sitten gestossen hatte, worüber er denn von einem Mitarbeiter an gegenwärtigem Magazin gute Weisung erhält. IV) *Ueber das Spiel der Freyer der Penelope. Odus.* I, 107. (St. 3.) Hr. Mag. Cunze als Verf. des Aufsatzes nimmt die Erklärung des *Athenäus* (I, 14) an, geht aber von *Wielands* Uebersetzung (kleine prof. Schriften B. I. S. 253.) etwas ab, und H. Prof. *Wiedeburg* schlägt in einer untergesetzten Note noch einen andern Ausweg vor, um sich die Sache begreiflicher zu machen. Wir können, ohne weitläufig zu werden, die verschiedenen Meynungen nicht in Auszug bringen, glauben aber behaupten zu können, daß Hr. C. dem Texte des *Athenäus*, wie wir ihn haben, am nächsten gekommen sey. — V) *Von den griechischen Helden-dichtern außer dem Homer; deren Gedichte auf unsere Zeiten gekommen sind.* (St. 3. fortgesetzt im vierten Stück.) von Hn. *Scheffler*. Zur Abwechslung können allerdings auch solche Aufsätze dem jungen Liebhaber der alten Literatur nützlich seyn, ob es gleich vielleicht jetzt weniger als jemals an Büchern fehlt, in denen von Leben, Schriftsteller und ästhetischem Werthe der alten Schriftsteller Nachricht gegeben wird. Was hier vom *Orpheus*, *Musäus*, *Apollonius von Rhodus*, *Koluthus*, *Tryphiodor* und *Quintus Calaber* beygebracht ist, finden wir indess eben so gut gesammelt, als vorgetragen. Noch rechnen wir zu den Abhandlungen VI) *Briefe über das Privatleben der Griechen und anderer alten Völker.* (St. 4.) von einem Ungenannten. Dies ist freylich eine sehr ergiebige Quelle, und wenn der Hr. Herausgeber mit seinen Pränumeranten den Vertrag machen könnte, nur so lange auszuhalten, bis diese Quelle versiegt wäre; dann prophezeien wir dem Magazin eine sehr lange Dauer. Diesmal hat der Verf. von der Pädagogik des homerischen Zeitalters *Einiges* zu sammeln wenigstens angefangen; wir wünschten aber doch künftig eine Auswahl des weniger Bekannten, und ein fruchtbarere Kürze. — Uebersetzungen finden wir überhaupt drey: die eine liefert einige Kapitel aus *Xenophons* Gastmahl, (St. 4.) ist aber, gegen das Original gehalten, etwas steif gerathen. Besser sind *Pindars* dritte Isthmische Ode (St. 3.) und die siebente Isthmische (St. 4.) beyde von H. *Gurlitt*, der auch mehrere andre im deutschen Merkur und Museum u. a. O. geliefert hat, welche einer Sammlung wohl werth wären.

REGENSBURG, in Comm. der Montagischen Buchh: *Briefe des L. A. Seneka*, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit den über diese Verdeutschung im Druck erschienenen Urtheilen und einer neuen Vorrede herausgegeben von *Albrecht Christoph Kayser*,

Hochfürstl. Thurn und Taxischen Bibliothekar. 1788. 224 S. 8. (12 gr.)

Diese Uebersetzung ist bereits 1783. im Verlage der Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau erschienen. Jetzt hat der H. Verf. den brodlosen Sohn, wie er sagt, weil er in der Fremde nicht recht gedeihen wollte, wieder zu sich genommen, und wir hoffen, daß er bey einem betriebfameren Brodherrn sein Glück nun besser machen werde. Dies verdient er in der That, und die jetzt vorgedruckten Recensionen, die ohne Unterschied für die Arbeit im Ganzen so günstig lauten, werden ohne Zweifel den schnelleren Vertrieb befördern. Rec. ist freylich bey näherer Prüfung auf einzelne Stellen gestossen, die er anders ausgedruckt, anders gewandt, oder *Seneka's* Manier näher gebracht zu sehen gewünscht hätte. Eine einzige will er als Beleg seines Urtheils anführen. *Seneka* sagt am Ende des 71. Briefes: „Wann wirds uns gelingen, über Glück und Unglück uns gleichmüthig hinwegzusetzen? Wann wird's uns gelingen, jede Leidenschaft zu unterdrücken, jede von unserer Willkühr abhängig zu machen, und dann auszurufen: Ich siegte. Ueber wen denn? fragt du. „*Non Perfas.* fährt *Seneka* fort, *nec extrema Medorum, nec si quid ultra Dahae bellicosum iacet: sed avaritiam, sed ambitionem, sed metum mortis, qui victores gentium vicit.* Dies übersetzt Hr. K. so: Weder Perfer, noch die an den äußersten Gränzen der Meder, noch *jenes*, wenn noch irgend (ist Latinismus) ein freitbares Volk über den *Dahae* liegt, (wenn *Dahae*, wie Rec. nicht anders weiß, ein Volk sind, so ist entweder im Artikel, oder im Casus ein Druckfehler,) sondern Geiz, Ehrfucht, Furcht vor dem Tode, die oft Sieger von Nationen überwand.“ Weil Hr. K. es ausdrücklich in seiner ersten Vorrede verlangt, angegriffene Stellen besser übersetzt beyzufügen, so bitten wir ihn, folgende Verdeutschung näher zu prüfen: „Nicht Perfer, nicht die an *Mediens* äußersten Gränzen, oder vielleicht noch über die *Daher* hinaus wohnenden kriegerischen Völker, sondern Geiz, und Ehrfucht, und Todesfurcht, die oft Sieger von Nationen besiegte. Bey einer neuen Auflage, die wir nach Abgang der noch vorrätigen Exemplare gar sehr wünschen, wird Hr. K., den wir seitdem aus eigenen Arbeiten vortheilhaft haben kennen lernen, seinen *Seneka* gewis der Vollkommenheit weit näher bringen, da er ihm schon bey der ersten so viel Güte im Ganzen zu geben wufste.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *Sophoclis Philoctetes* e recensione *Rich. Franc. Phil. Brunk*, cum commentario perpetuo *Joan. Henr. Just. Köppen*, Pars prior. 1788. 190 S. 8. (10 gr.)

Da dieser Theil bloß Abruck des Textes
X x x x 2 ent-

enthält und der Recensent des Brunkischen Sophokles (A. L. Z. 1786. St. 216.) gerade den Philoktetes zur Beurtheilung ausgehoben hatte, so begnügen wir uns an der bloßen Anzeige des Buches. Doch, schon der Entschluß, dem Liebhaber griechischer Literatur einen berichtigten Text zu liefern, verdient Beyfall, zumal, da die Gedrükte Ausgabe äußerst fehlerhaft abgedruckt und die Brunkische selbst für den größern Theil der Schullehrer zu kostbar ist. Aus der letztern sind diejenigen Noten, welche über die veränderte Lesart Rechenschaft geben, unter den Text gesetzt, und nicht weniger zweckmäsig ist die am Ende beygefügte Einleitung von *Wytenbach*

in der *Biblioth. Crit. Anselod. Vol. 1. P. 4.* gefertigten Recension des *Musgravischen Euripides* von dem Ursprunge und Wachstume der griechischen Tragödie. Den auf dem Titel versprochenen *Commentarius perpetuus* sollen wir in der Folge erhalten, und wenn wir gleich überzeugt sind, dafs uns Hr. K., so viel wir ihn aus andern Schriften kennen, schon jetzt etwas Gutes zu liefern im Stande gewesen wäre, so billigen wir doch den bescheidenen Entschluß gar sehr, den Text seinen Zöglingen lieber noch einmal zu erklären, und bey dieser Gelegenheit auch die Noten zu mehrerer Reife gedeihen zu lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Ein vollständiges Verzeichniß aller Buchdruckereyen in Rußland wird ein großes Licht über den Zustand der russischen Literatur verbreiten. Hier ist eins, so wie es im *moskowschen europäischen Calendar* in russischer Sprache eingerückt ist. I. Buchdruckereyen für die Kirchschrift: 1) in Moskau, bey der Synode. 2) In St. Petersburg, bey der Synode. 3) In Kiew, bey dem petzcherischen Kloster. 4) In Tschernigow, bey dem Troizkoy Hänfischen Kloster. II. Für die gemeine Schrift. 1) St. Petersburg. a) bey dem Senat. b) bey dem Kriegskollegium. c) bey dem Bergkollegium. d) bey der Akademie der Wissenschaften. e) bey dem Land - f) Artillerie - Kadettenkorps. Auch in ausländischen Sprachen. g) Die Weibrecht- und Schnoorische Buchdruckerey in der russischen und allen fremden Sprachen. h) Die Hartungische Privatdruckerey in ausländischen Sprachen. 2) Moskau, bey der Universität. 3) Kremenshuck, bey dem neurusfischen Gouvernement. 4) Astrachan, bey dem Gouvernement. Bey den mehresten sind auch Schriftgießereyen. — Dies machen also in allem 14 Buchdruckereyen für das ganze ungeheure Reich, von welchen nicht einmal alle mit dem Druck russischer Werke und die, mehresten nur mit dem Druck der Ukafen und Verordnungen beschäftigt sind, wie man schon aus der Liste ersehen kann, und wie sich leicht aus dem geringen Verhältniß der Druckereyen zu der ungeheuern Anzahl von Ukafen und dem großen Umfange des Reichs berechnen läßt. Die Dr. für d. Kirchschr. müssen vollends abgerechnet werden. Ausser den benannten Buchdruckereyen finden sich noch in Liefland einige. In *Riga* sind zwey höchst elende Druckereyen (die Fröliche oder sogenannte Stadtdruckerey und die Privatdruckerey des Hrn. Keil) emsiglich beschäftigt, das dortige Publikum mit Gelegenheitsgedichten, Neujahrswünschen und Komödienzetteln, zuweilen auch mit einen Katechismus für die deutschen Schulen, aus der Fabrik der dortigen Stadtgeistlichkeit, oder mit einem mystischen Noth- und Troßbüchlein, aus der Feder des dortigen Generalsuperintendenten, Lenz zu versehen. Die guten Köpfe dieser Stadt, welche Lust und Muth haben, die Schritthellerlaufbahn anzutreten, übertragen den Verlag ihrer Werke dem rühmlich bekannten und um die Literatur von *Riga* sehr verdienten Buchhändler, Hn. *Hartknock*, oder irgend einem andern Verleger in Deutschland. In *Reval* ist meines Wissens nur eine Buchhandlung und eine Druckerey, die aber beyde, dem Anschein nach, in ziemlich guter Verfassung

stehen, und unter andern durch die schriftstellerische Thätigkeit des Hrn. *August* (von) *Kotzebue* in Athen erhalten werden. Sie liefern, außer Katechismen, Freymaurerliedern und Prologen der dortigen Liebhabertheatergesellschaft, auch zuweilen Producte, die nicht gleich Tags nach ihrer Entstehung, in *vicum vendentem thus et odores* wandeln, sondern sich zuweilen auch über den Horizont von *Reval* hinaus, und nicht immer ohne Beyfall, wagen. *Wesenberg*, ein kleines Landflädchen dieses Herzogthums, hatte, was man wohl kaum vermuthen sollte, vor einigen Jahren eine ganz artige Druckerey, die ihr Daseyn durch die *ekstatische Blumenlese* (deren Sammler und Herausgeber Mad. *Sophie Albrecht* war) der lesenden Welt kund machte. Ob sie noch besteht, habe ich nicht erfahren können, da meine weite Entfernung von *Livland* mir die Communication dahin sehr erschwert. Zu *Oberpahlen*, einem adelichen Ritterfize im *reval. Gouvern.*, besteht durch die patriotische Vorforge des dortigen Gutsheern, wahrscheinlich nicht ohne Mitwirkung des bekannten verdienstvollen Predigers, Hn. *Hupel*, eine Druckerey, die unter mannichfaltigen Schicksalen gelitten hat, und die sich Ausbreitung gemeinnützlicher Kenntnisse unter die Landleute, mittelst der Landesprache zum Zweck setzte. Von ihrem itzigen Zustande bin ich nicht unterrichtet. *Narva* und *Wiburg* haben den Besitz ihrer Druckereyen noch durch keine gedruckte Zeile, die in die lesende Welt gekommen wäre, manifestirt. *A. B. Moskwa, den 17 May a. St. 1788.*

BERICHTIGUNG. Der Rec. der *Relation d'un voyage au Montblanc par Mr. de Saussure* in Nro. 216. b der A. L. Z. 1787. machet uns Hoffnung: dafs der Herr *Beaufoy* der zwey Tage nach Hrn. *de Saussure* den *Mont-blanc* erstieg, seiner sehr guten Instrumente und seiner längern Verweilung wegen, in kurzem seine interessanten Bemerkungen bekannt machen werde. — Die gerühmten Instrumente bestanden: In einem Barometer, der nur für 18 Zoll abgetheilt und folglich auch ganz unbrauchbar war; Und in einem Halleyischen Sextanten, mit welchem er die Sonnenhöhe nahm. Er blieb nur zwey Stunden auf dem *Mont-blanc*, da im Gegentheile Hr. *de Saussure*, seiner zahlreichern und wichtigeren Beobachtungen wegen, $\frac{3}{2}$ Stunde, auf demselben verweilen mußte. *A. B. Genf den 12 Junius, 1788.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 30ten Junius 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

ERFURT, bey Keyser: *Bemerkungen über Russland in Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst, Religion und andere merkwürdige Verhältnisse.* In Briefen, Tagebuchsauszügen und einem kurzen Abriss der russischen Kirche nach ihrer Geschichte, Glaubenslehren und Kirchengebräuchen. *Erster Theil.* 1788. 1 Alph. 1 $\frac{1}{2}$ Bogen. 8. (22 gr.)

Dem Vorberichte zufolge hat der ungenannte Verfasser sich vier Jahre, von 1778 bis 1782, in Esthland und St. Petersburg, dort jedoch ungleich länger als hier, aufgehalten. Nicht er selbst, sondern ein anderer, der ebenfalls nicht für gut fand, sich zu nennen, hat diese Bemerkungen, mit des Verf. Genehmigung, zum Druck befördert. Der *erste Theil* dieser im J. 1781 geschriebenen Briefe enthält die Erzählung von des Verf. Abreise von seinem bisherigen Aufenthaltsorte, der zwischen Reval und Narwa liegt und hier, man sieht nicht ab, warum? nur durch P. . . angedeutet ist, seine Reise durch das nördlichere Esthland, und die meistens zu sehr im allgemeinen stehende bleibende Beschreibung einiger dafigen Einrichtungen, Oerter und Gegenden. An öffentlichen *Bauerschulen* fehlt es dort noch gänzlich. Dieser Mangel, verbunden mit der Sklaverey und ihren schrecklichen Folgen, macht den größern Haufen der Einwohner zu höchst bedauernswürdigen Geschöpfen. Das Gut *Fockenhof* hatte die durch ihren sonderbaren Proceß bekannt gewordene Herzogin von *Kingston* gekauft. Während ihres Aufenthalts in Esthland erwarb sie sich durch die contrastirende Sparsamkeit und Freygebigkeit, Stolz und Popularität, Handelsucht und Projectmacherey einen sehr allgemeinen, aber zweydeutigen, Ruf. — Die steilen Felsen, oder sogenannten *Klinden*, längst dem ganzen Ufer des finnischen Busens von Reval an bis nach St. Petersburg, bestehen aus Kalksteinen, und haben zum Theil alabasterähnliche Adern und Flecken. Ihre Höhe ist sehr verschieden, beträgt aber da, wo der Verf. sie am größten fand, nach einer mässigen Schätzung 50, bis 70 Fufs. — Von dem *Wasserfalle der A. L. Z.* 1788. *Zweyter Band.*

Narowa, etwa 1 $\frac{1}{2}$ Werste oberhalb der Stadt Narwa, liefert man S. 19 und 20 eine ganz gute Beschreibung. So sehenswerth diese Naturerscheinung ist, so kann sie doch mit den berühmten in der Art kaum in Vergleichung gesetzt werden. — *Narwa* hat 400 Häuser, schmale und ungerade Strafsen und schlechtes Pflaster. In der Altstadt sind die Häuser gutentheils hölzern, nur wenige von Fachwerk, die Neustadt aber hat meistens steinerne Gebäude; unter ihnen sind einige öffentliche, als die Börse, das Licenthaus, u. s. w., von denen jedoch keins sich besonders auszeichnet. Das im J. 1700 bey Narwa geschlagene russische Heer wird S. 24. noch auf 70000 Mann angegeben, da man doch längst weiß, das es bey weitem nicht so stark war. — Die S. 31 angegebenen Poststationen zwischen Narwa und St. Petersburg sind jetzt nicht mehr völlig richtig. Es geht jetzt von Koskowa auf Kipèn, und von da auf Strelna; dieß, nicht mehr Goreloj Kabak, ist die letzte Station vor Petersburg. Der *zweyte* Brief hebt mit der ökonomischen Einrichtung des Vf. in St. Petersburg an, und redet hernach von dem dasigen Modellhause, von dem schönen, prachtvollen Anblicke, den diese Residenz gewähret, wenn man sie von dem Thurme der Kasanischen Kirche, oder von der großen Schiffbrücke ab überschauet, und von einigen Grundrissen und Prospekten Petersburgs, dakger öffentlicher Gebäude, benachbarter Gegenden, und unterschiedlicher anderer russischen Städte. Für ein kleines mit einem Bett und den übrigen nothwendigsten Erfordernissen versehenes Zimmer zahlte der Verf. monatlich 10 Rubel, eine Miethkutsche kostete wöchentlich zwölf, der Lehnbediente wöchentlich vier Rubel; auf den Friseur muß monatlich wenigstens 6 Rubel gerechnet werden, und dafür kann man doch nur einen Lehrburschen haben. — Das *Modellhaus* ist unvollständig, weil manche dahin gehörige Sachen im Naturalienkabinet, bey der Akademie der Künste, und in der kaiserlichen Eremitage aufbewahrt werden. Unter andern sahe der Verf. das Modell zu einer Säule, die der jetzigen Kaiserin zu Ehren errichtet werden sollte; die Ausführung mußte aber unterbleiben, weil in den Inschriften der Thronbesteigung der Kaiserin gedacht war,

Y y y y

war,

war, von welcher, wie er behauptet, dort nicht geredet werden darf, so laut man auch von anderen auf die Monarchin sich beziehenden Vorfällen spricht. Er meynt, man hätte, statt jener Inschriften, setzen sollen: „*Catharinae II. sanctitate et orthodoxia ornatissimae pia Russiae posuit.*“ Besser wäre wohl die Inschrift, welche der Graf *Algarotti* (Opere T. VI. p. 17.), wiewohl zu einem andern Zweck, angegeben hat. Nur sagt sie, da sie schon 1764 entworfen ist, bey weitem nicht genug. — Der dritte Brief giebt von der Lage und den Haupttheilen von St. Petersburg eine allgemeine Nachricht, die gut genug, aber natürlicher Weise nichts mehr als Wiederholung bekannter Dinge, ist. Dafs der Mann, nach welchem *Wassili Ostrow* seinen Namen erhalten haben soll, ein Officier, wie der Vf. will, gewesen sey, ist so ausgemacht nicht; andere behaupten, er sey ein da wohnhafter Fischer gewesen. Nicht nur Peter der zweyte, sondern schon Peter der erste wollte den alten Namen dieser Insel abgeändert wissen. Sie sollte seinem Lieblinge *Menichikow* zu Ehren *Alexandr Ostrow* heifsen; aber dieser Befehl ist eben so wenig befolgt worden als der vom Peter II, der sie, wie unser Vf. anführt, *Preobraschensk* genannt wissen wollte. Die Bibliothek der Akademie der Wissenschaften, das Naturalienkabinet, und die Sammlungen von Alterthümern, Kunstfachen, Instrumenten und Münzen, machen die vornehmsten Gegenstände des vierten Briefes aus. Die Einrichtung der Bibliothek ist nichts weniger als musterhaft. Die Bücher sind in zwey großen Sälen in schönen eichenen, mit ächt vergoldeten breiten Leisten und Lratwänden versehenen Schränken aufgestellt. Auf jedem Schranke sieht man eine vergoldete Figur oder Gruppe, die ein Schild hält, auf welchem der Name der Wissenschaft steht, die sich im Schranke befinden soll. „So viel Angaben, sagt der Verf., so viel Inconsequenzen.“ Der Schrank, welcher den Schild *Mathematica* führt, enthält lauter Geschichte, etc. Der Grund dieser Lächerlichkeit ist vermeynte Symmetrie. Der Bildhauer, der nicht wufste, wie viel in jedem Fache vorhanden wären, hatte alle Figuren paarweise geschnitten, dafs sie symmetrisch auf die gegenüberstehenden Schränke gestellt würden. Da nun die Zahl der Schränke mit der Zahl der Figuren-Paare nicht immer zusammentraf, so gab man lieber die Richtigkeit der Nomenclatur, als das Gleichmaafs der einander gegenüberstehenden Figuren auf. Unter dem Directorium des Kammerherrn *Domaschnew* wurden die für die Bibliothek jährlich bestimmten 2000 Rubl. fast ganz auf die äufsere Verschönerung derselben und auf einige französische, wie man aus dem Zusammenhange schliessen muß, nicht viel bedeutende Sachen verwendet, so dafs für wissenschaftliche Werke jährlich kaum 50 Rbl. übrig bli ben. Wahrscheinlich hat das sich geändert, seit dem die Für-

stin *Daschkow* die Oberaufsicht führt. In der Literatur Roms, Griechenlands und des alten Orients, in den schönen Wissenschaften, und sogar in der nordischen Geschichte hat die Bibliothek noch große Lücken; einige andere Fächer sind desto besser besetzt, und einen ausschließenden Vorzug giebt ihr die Sammlung sinesischer, japanischer, tangutischer, mongolischer, mandchurischer und südindischer Bücher, Zeichnungen und Landkarten, die sie besitzt. Ihr ältestes gedrucktes Werk ist *Vincentii Speculum historiale* vom J. 1473. und die ältesten hier vorhandenen slawonischen Handschriften sind vom J. 1298. Einen griechischen Codex vom *Dionysius Areopagitu*, daraus dem zehnten, und einen vom *Philo*, der aus dem eilften Jahrhundert seyn soll, hält der Vf. für weit jünger. Das muß, so viel den Areopagiten betrifft, ohne Zweifel so zu verstehen seyn, dafs der Vf. den Codex, der die Schriften derselben enthalten soll, für nicht so alt hält als er ausgegeben wird. Denn die ganze Schriftstellerey dieses Mannes gehört bekanntlich noch zu den Problemen. — Gelegentlich wird auch anderer Bibliotheken in Petersburg, so wie der berühmten Synodalbibliothek zu Moskau, gedacht. Wir halten uns aber dabey um so weniger auf, da von jenen nur ganz obenhin geredet wird, und diese bereits durch andere umständlichere und genauere Nachrichten, besonders durch des auch hier erwähnten Hrn. Prof. *Matthai* Schriften, bekannt ist. Uebrigens verdient der Vf. Dank, dafs er bey demjenigen, was er von der Bibliothek und dem Kabinet der Akademie anführt, neben seinen eigenen Bemerkungen Hrn. *Alessors Barmesier* schätzbaren *Essai sur la Bibliothéque* etc. nicht aus der Acht gelassen hat. Was S. 95 — 100 von der Stufenfolge der natürlichen Körper und dem wunderbaren Zusammenhange aller drey Naturreiche gesagt wird, gereicht dem Verstand und Herzen des Vf. zur Ehre. Das St. Petersburgische *Naturalien- und Kunstkabinet* ist im Ganzen genommen vortreflich und dürfte wenig seines gleichen haben. Zu den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten desselben gehören unter andern der *Dshiggetai* oder, wie der Verf. schreibt, *Dshiggetei*, der wilde sibirische Widder *Argali*, der *tiberische* Büffel, die berufenen *Mamontsknochen* u. s. w. Den *Dshiggetai* und *Argali* hat noch kein anderes Kabinet in Europa aufzuweisen. Was von dem erstern hier angeführt ist, reicht nicht hin, sich einen vollständigen und durchaus richtigen Begriff von diesem wilden Halbesel zu machen. Um den zu bekommen, muß man Hn. Collegienraths *Pallas* Naturgeschichte und Beschreibung desselben im zweyten Bande der vortreflichen *Neuen nordischen Beyträge* etc. lesen, wo sich auch eine genaue Abbildung dieses bis auf *Messerschmidts* Zeiten den Zoologen fast gänzlich unbekannt gebliebenen Thiers befindet. Richtig merkt der Vf. an, dafs es noch niemanden gelungen

gelungen ist, den Dshigetäi zum zahmen Hausthiere zu machen; aber darum darf, wie Hr. Pallas zeigt, die Hoffnung, ihn zu zähmen, nicht aufgegeben werden. — Die Sammlung *ausgestopfter Vögel* enthält über 1200 Stück, von denen einige, als der Strauß, der Kasuar, der große sibirische Bartgeier etc. hier kurz beschrieben werden. So sind auch verschiedene der merkwürdigsten *Amphibien* aufgezählt. Die *Fische*, deren Zahl zwischen 360 bis 400 beträgt, sind theils ausgestopft, theils mit Gips angefüllt, theils in Spiritus, oder auch gedörret, oder endlich halbgetheilt und auf Bretchen gekiebt. Die mehresten scheinen ihre natürliche Farbe verloren zu haben. Von den hier aufbewahrten *Stören* sollen einige Arten noch gar nicht beschrieben seyn. Der *Sternstör* ist zuerst von Hn. Pallas entdeckt. Er ist gewöhnlich vier Fuß lang und am Körper vollkommen fünfeckig, gegen den Schwanz zu wird er sechseckig. Der Kopf hat gezähnte Sternchen und flachliche fagenförmige Striche. An den eckigen Seitenkanten bemerkt man 35 Knöchelchen, auf der Schärfe des Rückens sind deren 13, und an jeder Bauchseite 12. Zu Anfange des May steigt dieser Fisch in unzähliger Menge aus dem kaspischen Meer aufwärts in die Flüsse; alsdenn wiegt er meistens 30 Pfund, und des Weibchens Roggen enthält ungefähr 300000 Eyer. — Das *Insecten-Fach* ist, überhaupt betrachtet, nur mittelmäßig oder gar unter dem mittelmäßigen, obgleich einzelne schöne Stücke vorhanden sind. Die *Schmetterlinge* besonders sind schlecht erhalten und geschmacklos aufgestellt. Amerikanische, insonderheit furianische, sind in beträchtlicher Anzahl da, aber in Ansehung der europäischer herrscht große Dürftigkeit. — Was die Classe der *Würmer* betrifft, so werden von Intestinis und Molluscis mehr als 1500 Stück in Spiritus aufbewahrt, die nach den Geschlechtern aufgestellt sind. Die *Konchylien* sind bey weitem nicht so beträchtlich als die Korallen und Thierpflanzen, von welchen man hier die vorreflichsten Stücke findet. Das *Mineralreich* ist sehr gut besetzt und enthält in drey unterschiedenen Sammlungen mehr als 8000 Stücke. Die *erste* oder Hauptammlung entstand durch die Kabinete eines *Seba*, *Gottwald*, *Erskine*, *Messerschmidt*, und einzeln erlangte Sachen. Die Goldstufen in derselben belaufen sich auf 108, die Silberstufen auf 269 u. s. w. Die *2te* Sammlung ist vor einiger Zeit von der Akademie angekauft und enthält 2520 fast lauter ausgefuchte Stücke, durchgehends ausländische. Die *dritte* begreift bloß russische Producte, größtentheils Früchte der aufkaiseri. Befehl von den Akademikern angestellten Reisen. Der Schlangenberg, Katharinenburg, Kolywan, Nertschinsk etc. haben sehr vieles dazu hergegeben. Eine andere ganz russische Sammlung ist die *Edelsteinpyramide*, welche alle in Rußland aufgefundenen farbige Steine, die einigen Werth haben, enthält. Noch eine Hauptzierde und merkwürdige

Seltenheit des Kabinetts sind die berühmten *anatomischen Präparata* und die Sammlung der *unzeitigen Kinder* vom Augenblicke der Empfängniß an bis zur natürlichen Geburt. Von den letzteren sind 110 vorhanden. Das erste derselben wurde von einer im Ehebruch begriffenen und auf der That vom Manne erstochenen Frau genommen. — Das *Münzkabinet* soll nach S. 170. die Dubletten mitgerechnet, 23000 Stück enthalten, auf der gleichfolgenden Seite aber giebt der Vf. selbst 24000 an, nemlich *alte* griechische, römische etc. Münzen 6000; dergleichen *neuere* 2000; punische, gothische, linetische, japonische und indische 1000; arabische, persische, türkische und tatarische 8000; russische bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts 6000; dergleichen neuere 1000. — Der *funfte* Brief, den der Verf. als Beylagen zum vorhergehenden angesehen wissen will, giebt Nachricht von der Akademie der Wissenschaften, der Akademie der Künste, dem Landkadetenhaufe, dem Fräulein- und Demoisellenstifte, dem Findlingshaufe in Moskau, und der freyen ökonomischen Gesellschaft. Angenehm ist das vom Herausgeber hinzugefügte aus dem russischen Staatskalender überfetzte Verzeichniß der Mitglieder der Akademie d. W. zu Anfange des Jahrs 1785. Zweymal finden wir einen *Grigorij Orlow* als Direktor der Akademie, ehe Hr. v. Domaschnew' es wurde, genannt. *Grigorij* hieß der verstorbene Fürst Orlow'. Nicht dieser aber, sondern einer seiner jüngeren Brüder, der Graf *Wladimir* Orlow', ist eine Zeitlang Director der Akademie gewesen. Er hatte die Rechte eines Präsidenten. Auf gleiche Weise bekam der Kammerjunker und nachmalige Kammerherr *Domaschnew* im J. 1775 das Directorium, und dieses Nachfolgerin, die Fürstin *Daschkow*', hat es 1783 ohne Zweifel mit gleichen Rechten erhalten. An einer andern Stelle nennt der Vf. den Admiral Orlow', der die türkische Flotte bey Tschesme verbrannte, ebenfalls *Gregor*, er heißt aber *Alexej*. Von der Akademie d. W. hätte übrigens noch wohl angemerkt zu werden verdient, daß ihre Schriften seit 1777 nicht mehr *Novi Commentarii*, sondern *Acta* heißen, mit welcher Veränderung des Titels auch verschiedenes in der Einrichtung der Ausgabe der akademischen Arbeiten verändert worden ist. Die *Akademie der Künste* begreift diese fünf Abtheilungen: Malerey, Kupferstecherkunst, Bildhauerkunst, Architectur, und Giesserey und Drehkunst, unter welcher letztern Uhr- und Instrumentenmacherey, die Verfertigung bronzeney, metallener, gipfener Figuren und Pasten, nebst Verguldung und Lackirung, mit begriffen sind. Die Zöglinge, deren Anzahl auf 300 festgesetzt ist, werden schon im sechsten Jahre angenommen, und auf Kosten der Monarchin unterhalten und in den nöthigen Grundkenntnissen unterwiesen. Haben sie diese nach Verlauf von etwa 8 Jahren gefaßt, so kann jeder sich für ein

besonderes Fach, seiner Neigung gemäß, erklären. Der Regel nach bleibt ein junger Künstler als Lernender 12 Jahre in der Akademie, d. i. vom 17ten bis zum 18ten Jahre. Die sich besonders hervorthun, bleiben länger, oder werden auf kaiserliche Kosten auf Reisen geschickt, um sich mehr zu vervollkommen. Solcher pflügen 12 auswärts zu seyn, und die müssen viermal bey der Academie den Preis erhalten haben. Die Reisezeit ist auf vier Jahre bestimmt, doch wird sie bisweilen verlängert. Diese preiswürdige Anstalt hat wirklich schon treffliche Künstler gezogen, und man würde deren noch mehrere zählen, wenn das Loos der einheimischen Künstler in Rußland ermunternder wäre. Allein die Nation im Ganzen hat noch zu wenig Geschmack, daher fehlt es an Abnehmern; die Großen, welche Kunstwerke bezahlen, stehen mit den verarbeiteten Sachen in keinem Verhältnisse. -- Das unter der Regierung der Kaiserinn *Anna* errichtete *Landcadetencorps* ist von *Katharina II.* so sehr erweitert, bereichert und vervollkommenet, das es mit Recht für ihr Werk gelten kann. Das ganze Institut ist auf 600 Cadeten eingerichtet, die ihre Lehrer, Aufseher, Oekonomen etc. haben, so das überhaupt 2000 Personen gerechnet werden können, die im Landcadetenhaufe leben, einem der größten Gebäude in St. Petersburg, drey Stockwerk hoch, deren jedes in einer Reihe 152 Fenster hat. -- Das sogenannte *Fräulein- und Dienstmädchenstift* ist auf 500 Zöglinge, halb adeliche und halb bürgerliche, eingerichtet, enthielt aber im Jahr 1781 nicht viel über 300. Sie werden im 6ten Jahre aufgenommen, u. im 18ten entlassen. Dies Institut hat bisher bey weitem nicht allen den Nutzen geleistet, den die erhabene Stifterin damit beabachtigte; es verspricht aber, da man jetzt bey der Aufnahme der Kinder sowohl, als bey der Erziehung, dem Unterrichte, u. der Auslassung aus dem Stifte vorichtiger u. zweckmäßiger verfährt, u. hiedurch den vorherigen Inconvenienzen abgeholfen hat, für die Zukunft die wohlthätigsten Folgen. Was der Bemerkter vom *Findlingserziehungshause* in *Moskau* sagt, be ruht zwar nicht auf Autopsie, aber doch, wie er versichert, auf Berichten von Augenzeugen, u. ist sonst schon bekannt. Zur Ergänzung, auch wohl hin und wieder zur Berichtigung und genaueren Bestimmung desjenigen, was von allen diesen Instituten hier gesagt ist, verdient unter andern der IVte Band von Hn. *Baumeisters* Russischer Bibliothek nachgesehen zu werden. Die im J. 1765 entstandene *freye ökonomische Gesellschaft* hat viel gutes gestiftet, „ob sie gleich,“ sagt der Vf., „so ökonomisirt, das sie noch vor kurzem in Gefahr stand, Banqueroute zu machen.“ Seit 1779 hat sie sich doch wieder aufgeholfen; 1781 bestand sie aus 160-180 Mitgliedern, die theils Standespersonen, theils Gelehrte, oder Oekonomen waren, u. unter welchen sich auch correspondirende Ausländer befanden. Zuletzt ist noch der *Wittwenkasse*, der *Casse der deponirten Gelder*, u. des *Leihhauses* gedacht.

Die nächstfolgenden sechs Briefe handeln vom *Alexander Awsky* Felte, von den *Bildsäulen Peters I.*, den *kaiserlichen Palästen u. Gärten in St. Petersburg*, der *marmornen-Izaakskirche*, den *kaiserl. Lußschlössern, Landhäusern u. Gärten in der umliegenden Gegend von Petersburg*; ferner von *Schlößern u. Kronstadt*, vom *Petersburgischen Hofe, Hofceremoniel etc.* von der *Person der Monarchin*, einigen unter ihrer Regierung vorzüglich bekannt gewordenen *Hof- u. Staatsbedienten*, von der *Petersburgischen Festung* und dem *Zeughaufe etc.*; zum Beschlusse endlich hat der Vf. im 12ten Briefe seine Anmerkungen über das *russische Frauenzimmer*, u. *russischen Tanz u. Musik* mitgetheilet. Gut, obgleich nichts unbekanntes enthaltend, ist die Beschreibung des berühmten *Standbildes Peters I.* zu Pferde. Das ganze Werk soll der Kaiserin 425000 Rubel gekostet haben. Der Vf. meynt, das nach

dem Verhältnisse der kolossalischen Größe des Reutens zum Fußgestelle letzteres zu klein sey. Dagegen glaubt er, das andere in der vermeynten Ebene der Feltenwand oder dem wallähnlichen Rücken desselben ohne Grund Stoff zum Tadel gefunden haben. Die auf der Stückhofsseite befindliche, nie öffentlich aufgestellte Reuterstatue *Peters I.*, welche die Kaiserin *Elisabeth* wollte errichten lassen, kommt mit dieser, die ungeheure Größe ausgenommen, nicht in Vergleichung. -- Der Zutritt zur *Eremitagē* oder dem Nebengebäude des kaiserl. Winterpallastes, wo die Monarchin ihre Erholungsstunden zubringt, ist schwer zu erlangen. Der Vf. erhielt ihn durch die Güte des verdienstvollen Generals *Betzkoj*, und wurde hiedurch in den Stand gesetzt, eine Beschreibung von ihr zu geben. Sie enthält eine ansehnliche Bildergallerie, eine artige Sammlung anderer Kunstwerke, eine kleine ausgesuchte Bücher- und Landkartenammlung, einige Zimmer mit Geräthschaften, Instrumenten etc. zu amuseirenden und unterhaltenden Beschäftigungen, z. B. Drehbank, Billard, Fortunapspiel, Fortepiano, Näherahmen u. s. w., das Speisezimmer, welches im engern Verstande die *Einiedeley* heißt, einen Garten in der Luft, und eine kleine Menagerie von Singvögeln. Die Handbibliothek der Kaiserin enthält die besten deutschen und französischen Schriften. Von *Moltaine's* Werken lagen einige Bände aufgeschlagen. Nach S. 270 ist das berühmte Lußschloß *Tzarskoje Selo* nach der Kaiserin *Elisabet*, die auch *Sara* geheissen haben soll (?) genennet, u. man sollte es daher allgemein *Sarkskoje Selo* schreiben. Das *Seecadetencorps* auf *Kronstadt* ist zu 400 Cadeten eingerichtet, die im 6 Jahre angenommen, und der Regel nach im 18ten zur Marine angefaßen werden. Beyläufig ist S. 301 der im Jahr 764 zu *Irkutsk* errichteten *Japansischen Navigationschule* erwähnt, wo geschickte Seeleute zu Entdeckungen und zur Handlung in den japonsischen u. a. östlichen Gewässern gebildet werden sollen. -- Ist gleich die Summe der Kenntnisse, welche man von *Rußland* hatte, durch dies Buch nicht sehr vergrößert worden; so gewährt es doch eine ganz unterhaltende und nützliche Lecture. Rechnet man das aus andern Schriften bekannte und in ihnen zum Theil besser abgehandelte, die oberflächlichen, im Grunde fast nichts sagenden Bemerkungen, wie z. B. vom *narwischen Handel* S. 13 und 23, und die unerheblichen Kleinigkeiten und Anekdoten, von der Art wie z. B. S. 14 - 16 vorkommen, ab; so würde das wirklich interessante, neue, oder nicht so allgemein oder so genau bekannte, nur wenige Bogen füllen. Mit der Schreibart hat man, überhaupt genommen, Ursache zufrieden zu seyn. Nur bisweilen erlaubt sich der Verf. einen (nicht einmal immer ganz wahren) Gemeinatz, oder unedle, auch wohl unrichtige Ausdrücke und Wortfügungen: z. B.: „Leidenschaft macht, das wir heute das mittelmäßig finden, was uns gestern vortrefflich war. Was wir sind, finden wir bey andern schön. Lob und Tadel gründen sich auf Vergleichung mit uns selbst. Diese Leute werden --- oft von unbilligen Reisenden verziert --- ihre guten Pferde werden durch ein doppeltes Trinkgeld an den Kutscher *hingerackert*“ --- „von der Monarchin ihren Liebchaften“ --- *zusammentappte* für zutraf; auch kehrt immer *Rüßinnen* für *Rußinnen*. -- Zum Glück wandelte den Verf. nur sehr selten die Lust an, witzig seyn zu wollen. Wo es geschehe, misrieth der Versuch. So sagt er z. B.: Ich gebe von einem doppelten *Quaternario* wichtiger Anstalten Nachricht, statt: von acht wichtigen Anstalten. Die russische Sprache scheint der Verf. nur durch den Umgang, nicht grammatisch, erlernt zu haben, sonst würde er nicht *nabrawa*, *Slowoden*, *Chrestos was chrest*, *Palataika*, *Bella Litz*, *Guddock* und dergleichen mehr schreiben.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 30^{ten} Junius 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG und LEIPZIG, b. den Gebrüdern Pfähler: *Vermischte medicinische Schriften*, herausgegeben v. D. K. A. Zwielerlein Hfürstl. Föld. Hofr. Brunnenarzt und Stadtphysikus zu Brückenau etc. 1788. 250 S. 8. (16 gr.)

Wir sind seit einiger Zeit gegen alles, was vermischte medicische Schriften, Sammlungen u. s. w. heisst, etwas mißtrauisch geworden, da unter diesem Titel nur allzuoft, allerley verlegene Waare, oder unreife, vielleicht gar mitunter erdichtete, Beobachtungen junger Aerzte, welche kaum eben erst die Universität verlassen haben, dem Publikum aufgetischt werden. Hat aber eine solche Sammlung nur wenigstens so viel brauchbaren Gehalt als gegenwärtige, so wird sie uns immer unter jedem Titel willkommen seyn. Hr. Z. liefert hier 8 Aufsätze: 1. Geschichte eines galligen Faulfiebers zu Hammelburg, einer Fuldischen Landstadt, in den J. 1784. u. 1785, merkwürdig wegen der zu hohen Stadtmauer als wahrscheinlichen Ursache der öftern Faulfieber in dieser Stadt. In der ganzen Gegend ringsherum, gab es in den gedachten Jahren so wenig Krankheiten, und die Sterblichkeit war so gering, daß der Todtengräber sogar den Hn. Physikus eines Tages um ein Almosen ansprach, und über schlechte Zeiten klagte. Erst in den letzten Sommermonaten d. J. 1784. thaten sich um Brückenau Gallenfieber, Ruhren und Durchfälle hervor, die aber, da sich die Witterung änderte, verschwanden. Nur in Hammelburg (nicht in der umliegenden Gegend) brach zu Ende des Jahrs ein Faulfieber aus, welches immer bösartiger wurde, und in kurzer Zeit sehr viele Menschen tödete. Den Hippokratischen Gesetzen getreu, schaltet Hr. Z. eine genaue Beschreibung der Lage und Bauart dieser Stadt, der Sitten und Lebensart ihrer Bewohner ein — Die Krankheit wütete am meisten unter dem weibl. Geschlecht: wenig Kinder wurden davon befallen. Sehr viele waren schon durch Barbierer und Pfluscher verwahrloßt worden, als Hr. Z. ankam. Alle Schwangere abortirten bey diesem Fieber. Drüsengeschwülste an den Ohren und

A. L. Z. 1788. Zweyter Band.

unter den Achseln waren oft kritisch. Taubheit war hier kein günstiges Zeichen. Die Kurart, welche Hr. Z. wählte, war vollkommen zweckmäfsig, und mit Zimmermanns, Grunts, Stolls u. anderer Erfahrungen ganz übereinstimmend. Er vertheidigt den Gebrauch der Blasenpflaster bey dem Faulfieber, (doch, wie wir hoffen, nicht ohne Einschränkung.) Große Hindernisse fand er in dem Aberglauben der Unreinlichkeit, und der Unfolgsamkeit der Hammelburger. Letztere konnten erst durch ein Fürstl. Rescript bezwungen werden, in welchem denjenigen, die dem Arzte nicht gehorchen würden, die Verweigerung der Sacramente und des ehrlichen Begräbnisses angedroht wurde. Im letzten Theil dieser Abhandlung wird bewiesen, daß die hohe Stadtmauer, und der daher rührende Mangel an reiner Luft die vornehmste Gelegenheitsursache der in Hammelburg so oft grassirenden Faulfieber sey. Die Beweisführung ist umständlicher, als es für Aerzte allein nöthig gewesen wäre, weil sie anfänglich der Fürstl. Regierung in Fuld vorgelegt wurde. Die hohe Stadtmauer blieb übrigens, weil der H. Stadtrath, um Beybehaltung derselben stehentlich bey der Regierung anhielt. 2. Erneuerte Gasfenreinigungsverordnung für die Fürstl. Residenzstadt Fuld. Wir sehen unter andern daraus, daß schon im J. 1502. eine solche Verordnung für die Stadt Fuld ergangen ist. 3. Bekantmachung eines neuen Mineralwassers zu Weyhers, einem Fuldischen Dorfe, nebst einigen medicinischen *Stückchen* aus dem Brückenauer Bade. Im Fuldischen hat man jetzt sieben Mineralwässer. Nach der vom Fuldischen Hofapotheker, Hn. *Lieblein*, angestellten chemischen Zerlegung enthält das Wasser zu Weyhers; Luftsäure (ihr Beitrag ist nicht genau angegeben; überhaupt scheint die Zerlegung in Ansehung desselben mangelhaft zu seyn) Mineralalkali, Selenit, Kalkerde und Eisenerde. Ueber die Heilkräfte dieses Wassers hat Hr. Z. noch keine bestimmten Erfahrungen. Die *medicinischen Stückchen*, welche Hr. Z. in der Ueberschrift verspricht, sind Geschichten von Kuren, welche das Brückenauer, Wernarzer und Sinnberger Wasser in verschiednen Krankheiten bewirkt hat. Gelegentlich einige gute Bemerkungen über medicinische Gutachten. Die von

Zzzz
ein-

einzelnen Männern ausgearbeiteten hat der Vf. immer gründlicher und besser befunden, als die Gutachten ganzer Facultäten. 4. Ueber allzufrühes Beerdigen der Verstorbenen; vom Vf. im J. 1786. an die Fürstl. Fuldische Regierung eingefendet. Größtentheils das bekannte, aber sehr gut und einleuchtend vorgestellt. 5. Ausrottung des schädlichen Vorurtheils in Brückenau, dafs das mit den sogenannten Franzosen behaftete Rindfleisch für die Gesundheit nachtheilig sey. Durch sein Beyspiel rottete der Vf. dieses Vorurtheil mit einem male aus. 6. Fürstl. Fuld. Verordnung über eben diesen Gegenstand vom 1sten Febr. 1788. 7. In einer großen Stadt werden zehn junge Frauenzimmer von Stande in Kurzem nacheinander von der Epilepsie befallen. Die Ursache davon war nicht bey allen bekannt. Hr. Z. meldet übrigens seinem Freunde, der ihn deswegen befragte, auf wie mancherley Art das Uebel bey jungen Mädchen entstehen, und wie es diesem gemäß verhütet werden könne. 8. Welches sind die besten Mittel, die Pfluscherey gänzlich auszurotten? Die Antwort ist: vernünftige Belehrung des gemeinen Mannes, welcher sich vornemlich Pfarrer und Schullehrer unterziehen sollten; Bestreitung des günstigen Vorurtheils für die Pfluscher in Kalendern und dergl. Volksschriften; Lentseligkeit, Uneigennützigkeit und Klugheit der Aerzte.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Kurze Beschreibung einer Reise von Arcot in Ostindien, nach den Vorgebürgen der guten Hoffnung und von da nach Deutschland*, von einem Churhannöverschen Officier. 8 Bog. 8. 1788. (8 gr.)

Der Vf. reiste 1785 von Arcot, dem Wohnort des Nabob von Carnatik, über Pondichery und dem Vorgebürge der guten Hoffnung nach l'Orient in Frankreich, von hier über Nantes und Angers nach Paris, und von dorten über England nach Deutschland zurücke. Seine Bemerkungen aber sind so flüchtig hingeworfen, oder so Tagebuchsmäßig vorgetragen, dafs man aufser dem, was den Vf. selbst oder seine Reisegefährten betrifft, und den gewöhnlichen Beschreibungen von Sturm und Ungewitter, von Langerweile bey widrigen Winden, kaum auf irgend eine Schilderung oder Reisebeobachtung stößt, die nicht unzählige mal von andern Reisenden, in des Verf. Lage gemacht worden wären. Von solchen Gegenden, wo man von ihm etwas zu erwarten Recht hatte, von der Küste Caromandel und den dortigen Städten, worinn der Vf. sich, wie in Arcot, Pondichery und Madras einige Zeit aufhielt, sagt er beynahe nichts, und seine gan-

ze Ostindische Reise, die doch vom 10 Sept. bis zum 22 Octobr. durch einen ansehnlichen Theil von Carnatic gieng, ist auf sieben Seiten abgefertigt. Umständlicher wird der Verf. auf seiner Reise durch Frankreich, wo er über l'Orient, Nantes, Angers, Versailles, und die Merkwürdigkeiten von Paris verschiedenes mittheilt, das andere Reisende, so wie, was er während seines Aufenthalts in London beobachtete, vielleicht einmal benutzen können. Angehängt ist noch des Vf. Reise nach Ostindien, mit dem 14 Hannöverschen Infanterie Regiment, während welcher er sich einen ganzen Monat in Rio Janeiro aufhalten mußte, auch Bombay besuchte, aber durch diese Beschreibung wird eben so wenig, als durch die vorhergehenden die deutsche Länderkunde vermehrt; also hätten beide Tagebücher ohne Schaden blofs Manuscript für Freunde des Vf. bleiben können.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Mylius: *Allgemeine Biographie von Johann Matthias Schröckh* Professor zu Wittenberg. Sechster Theil 1787. 464 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Man kennt Hn. S. verdienstvolle Art, die Geschichte zu behandeln, und vorzüglich ist sein glückliches, mit dem rühmlichsten Fleisse cultivirtes, Talent zur Biographie seit der Zeit entschieden, in der er die ersten, gleich so meisterhaften, Versuche in dieser Gattung machte. Die Leser werden auch in diesem Bande die Erwartungen erfüllt finden, wozu sie durch die vorigen berechtigt sind, und besonders auch hier von neuem mit Vergnügen den Beruf des Vf. zum Biographen darin erkennen, dafs er auf eine ganz ausgezeichnete Art, die Verdienste und Talente großer Männer mit der gehörigen Wärme zu schätzen und darzustellen, fähig ist, ohne sich dadurch in Rücksicht auf ihre Mängel bestechen zu lassen. Dieser Band enthält das Leben des Königes Matthias Corvinus von Ungarn, des Kaiser Joseph des Ersten, und des frommen Spencers. An einigen Orten wünschten wir mehr Präcision des Ausdrucks, z. B. S. 109. „Während dieser Feldzüge, des Königes im Jahr 1487, hatten sich die Angelegenheiten Podiebrads schon tief in die gewaltsamsten Ausbrüche versenkt.“ Der Umstand, dafs der Fährlich in dem Ungarischen Heere ohne Sporen ritt, der dem Bonfinius auffiel, scheint auch unserm Vf. fremd zu seyn. (S. 211.) Es war eine alte National-Sitte. Man sehe den Isthuanffius S. 80. der Ausgabe von 1724. Ubrigens ist die Vermuthung des Bonfinius ganz richtig. Es geschah *eo scilicet monumento, ne de fuga cogitaret.*

V O M

Junius 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

A bhandlung üb. d. Unsterblichkeit	153a, 683
<i>Atildgaard</i> add. ad comm. de satis Chirurgiae	147, 623
Abolforaddin, d. Weife	144, 590
Anekdoten aus d. Leben Friedr. II.; 7-12 Samml. 146b, 612	
--- u. Erzählungen; 1-3 Samml.	152a, 672
Anleitung z. Heilung d. Zungenkrebses	140b, 551
Annalen d. Oekonomie; 1 H.	135, 489
Archiv f. Rofsärzte. Herausg. v. <i>Busch u. Daum</i> ; 1 Bdch.	150, 655
Aufschluss in d. Streitfache zw. Darmstadt u. Frhrn. v. Moser	137b, 520

B.

Bemerkungen üb. Rußland; 1 Th.	156a, 721
<i>Bergers</i> Anw. eine Hühnerhund zu ortziehen	127a, 511
<i>Bergmann</i> opusc. phys. et chem.; V. Vol.	146a, 607
<i>Bertrandi</i> v. d. Geschwülsten. A. d. I.	145, 593
Beschreibung d. Stadt Halle	144, 588
Beschreibung e. Reise v. Arcot nach Deutschland.	156b, 731
Beweise, zuverl. für d. Gottheit Christi	146b, 615
Bevtrag z. Lebensgesch. Friedr. II.	146b, 612
Bevträge z. vernünft. Denken in d. Religion; II H. 133;	468
--- z. d. Anekd. v. Friedr. II.; 1. 2 H.	146b, 612
Bildungsjournal f. Frauenzimmer. 1787. Jan.	137a, 511
<i>Blumenheim</i> Unterricht b. Viehseuchen	137a, 505
<i>Botichey</i> Beytr. z. Bild. d. Schullehrer	146b, 616
<i>Bohm</i> Unterweisung z. Seligkeit.	138, 521
<i>Bourdais</i> Schilderung Friedr. II.	146b, 612
<i>le Bret</i> de var. Profelytismi rel. formis	148, 527
<i>Breyer</i> Prüfung d. Abhandl. v. d. Wirtemberg. Landen.	146b, 615
<i>Brügleb</i> Grundätze v. d. menschl. Seele	144, 585
v. <i>Buffon</i> Naturgesch. d. vierfüß. Thiere; XII. B.	135, 491
<i>Buhle</i> Bem. üb. d. Quellen d. Celtischen Gesch.	132, 463
<i>Büsching</i> Charakter Friedr. II.	143a, 570

C.

Calendar, Helvet., f. Jahr 1788	149a, 638
<i>Campbells</i> Beobachtung. üb. d. Typhus; A. d. E.	145, 593
<i>Christ</i> güldnes ABC. f. d. <i>Bauern</i>	135, 489
<i>Claproths</i> Einleit. in d. ordentl. Proceß; 1. 2 Th.	143b, 582
<i>Clafs</i> der Hausvater als sein eigener Vieharzt	150, 653

D.

Darstellung d. Rechte d. größ. Raths z. Nürnberg	143b, 577
--	-----------

<i>Dickson</i> plant. cryptog. Britanniae	152b, 676
<i>Diets</i> Kann d. Glaubensänderung d. Verlust d. Erbtheils bew.?	146b, 615
<i>Diogene</i> a Paris	140b, 551
<i>Döderlein</i> sollten d. Fürsten Erlaubniß haben Chri- sten zu seyn?	134a, 479

E.

<i>Eckhard</i> von Joh. Rosinus u. dess. Schriften	132, 464
<i>Elf</i> Theorie d. Reesfisch. Regel	137a, 509
Erklärung, anal., aller Briefe der Apostel Jesu 2 B.	155b, 715
Exempla stili lat. ex poetis collecta	144, 590

F.

Fibel z. Unterricht d. Kinder	142, 567
Finanziert System d. Gefesgobung; A. d. It.; IV. B.	134b, 481
Finanzmaterialien; 3 St.	136, 502
<i>de la Fite</i> Eugenie et ses élèves	144, 591
Fragen u. Antworten aus <i>Guelin</i> üb. d. Magn.	150, 653

G.

Gedanken e. Privati üb. d. Comitial-Delib.	137b, 519
--- fortgesetzte zufällige etc.	---
Geschichte d. Graf. v. Thurn; 1. 2 Th.	153a, 685
Geschichte des Hn. de la Tude; A. d. Fr.	140b, 550
<i>Gesenius</i> üb. d. Gallenfieber	152b, 676
<i>Giandorff</i> Formenlehre d. griechisch. Declinirens	138, 525
Glaubensbekenntniß d. Religion	138, 522
<i>Guelin</i> üb. thierisch. Magnetismus; 1. 2 St.	150, 649

H.

<i>Hankel</i> Religionsunterricht f. Kinder	138, 521
<i>Heeren</i> Entwurf z. Gesch. d. sch. Wiss.	155a, 711
<i>Hempel</i> de signif. vocab. Semen; Diff. III.	134a, 479
<i>Herodots</i> Geschichte; A. d. Gr. v. <i>Degen</i> ; 2 B.	151, 660
<i>Herz</i> üb. d. frühe Beerdigung d. Juden	142a, 575
<i>Herzog</i> Otto u. Heibr. IV.	155a, 708
<i>Heydenreich</i> de nexu sensus et phantasiae	134a, 480
<i>Hezel</i> novi foederis volumina sacra; I V. I P.	146a, 601
<i>Hofmanns</i> Confirmationsrede	651, 664
<i>Hoppe</i> Neujahrspredigt.	155a, 715
<i>Hufnagel</i> f. Christenthum; 5-8 H.	133, 474
<i>Hummel</i> Bibliothek d. deutsch. Alterthümer	140b, 549
<i>Hundersker</i> Gottesverehrungen; 1. 2 Th.	153a, 686
<i>Hunt</i> Observations on the circulation of the blood	149b, 617

Z z z z z

I.

- Jochims* Anweif. vernünft. Christen zu bilden' 138, 521
 Journal, neues militärisches; 1. St. - 152a, 670
 --- the London Medical; VIII. Vol. p. 1. 2. 145, 595
 --- v. u. f. Deutschland; 1783. Jan. 14a, 583
Jung Lehrbuch der Vieharzneykunde; I. II. Th. 152b, 674

K.

- Kartenpiel, geograph. f. Kinder - 142, 567
Keck Abhandlung aus d. Arzneywissenschaft 152, 675
Kindermann Freund d. Steyern. Volk.; 1-III B. 148, 630
Kleinjorgs Abrifs der Geographie - 148, 625
Köppen ad Xenophon. Agesilaum notae 132, 464
Krebs medicin. Beobachtungen; II. B. 2 H. 146a, 607
Kuinoel explicat. cap. I. et II. epist. Pauli ad Titum 148, 631

L.

- Lauf, der, der Welt - 152a, 672
Lettres de Mad. de *Tourville* a Mad. de *Lenoncourt* 137a, 510
Lowndes observ. on medical Electricity 145, 599
Lutly Fabeln - 152b, 678

M.

- Martini* Einfälle üb. d. Gerechtfame d. Landmanns 136, 503
Majus Antikatholicismus - 134a, 473
Morus de notitia religionis; P. V. - --- 479
 v. *Moser* patriot. Archiv f. Deutschland; 8 B. 147, 618
Müller Versuch über d. Verschanzungskunst 152a, 668

N.

- Narr Jack; 1. 2. Th. - 143a, 574
 Narrative of the efficacy of the Bath Waters 145, 600

O.

- Oeuvres de Brantome; T. 1-8. - 135, 494
 Ordnung d. protest. Gottesdienst. ind. K. K. Land. 149b, 646

P.

- Perkins* view of the Cynanche maligna - 149b, 647
Petrinis Heilmethode d. nerv. Hüftwehs; A. d. I. 137a, 508
Plagemann Lehrbuch der lat. Sprache - 151, 662
Platner adv. Sepulturam in aedib. sacris 143a, 575
Plato Geographie für Kinder - 152b, 677
Plazzary Gedichte zur Ehre der Freundschaft 155a, 710
Pockels Beyträge zur Menschenkenntnis; 1 St. 1142, 566
 Prüfung der Beweise d. christl. Religion. A. d. F. 133, 465
Pütter Gedanken über d. Beschwerden der Stadt
 Fürstenauf - 137b, 520
 --- tabulae jur. publicae synopticae - 145, 599

Q.

- Quernay* über die Eiterung; A. d. Fr. - 137a, 508

R.

- v. d. *Recko* Etwas über Starks Vertheidigungsch. 146b, 613
 Recurschreiben, Speyerisch., an die Reichsver-
 sammlung zu Regensb. - 137b, 519
Rehberg üb. d. Verhältn. d. Met. z. Rel. 147, 617. 153b, 689
Reufs Einleitung in d. Pathologie d. Nerven 152b, 673
Rochling Uebungen des lateinischen Stils. 144, 590
Roth botanische Abhandlungen - 135, 493

S.

- Salfeld* Unterr. in der Glaubenslehre - 134a, 478
Salzmann Bibliothek f. Jünglinge u. Mädchen 144, 592
 Sammlung d. Ueberf. griech. Schriftst.; V. T. 2. B. 151, 660
 --- v. klein. Reifebeschr. A. d. F. I. Th. 140b, 545
Sanchez medicin. Schriften; 1 St. 145, 597
 Scenen d. Vermählung Franzens mit Elisabeth 153a, 687
Scharnhorst Handbuch für Officier 151a, 665
Schiller Don Carlos - 139, 529. 140a, 537
Schrockh allgem. Biographie; 6 Th. - 156b, 732
Schulze Grundrifs d. philosoph. Wissenschaften 143, 585
Seneca's Briefe übersetzt von *Kauser* - 156b, 717
Sophoclis Philoctetes, comment. *Köppen*. p. I. --- 718
Spitzner Korbbienezucht in Kurfachsen. 155a, 705
Spittlegarb Erleichterung des Lesenlehrens - 142, 567
Spengelii rudimentor. nos. dynam. prologomena 145, 594
Swimburne Reisen durch beide Sicilien. A. d. E. 143, 587

T.

- Tafinger* Bestimmung d. Analogie d. deutsch. Pri-
 vatrechts; 1 Th. - 143a, 569
Tamburini praelectiones in locos theol. 131, 457
Teker Predigten; I. II. Th. 147, 613
 Testament. nov. ad Codic. Vindobon., ed. *Alter*;
 I. II. Vol. - 149a, 633. 149b, 641
Thieme üb. die Hindern. des Selbstdenk. 141, 553, 142, 561
 Thurm, der, von Samarah 137a, 511
Trendelenburg Anfangsgr. der griech. Sprache 151, 657

U.

- Ueber Somnambulismus - 140b, 541
 Ursprung u. Fior der Niederlande; 1 B. - --- 516

V.

- Vogelung, d. Rechte, der Bibel - 134a, 478
Villaume Philothee; 1-5 Th. - 147, 621
Voigt Geschichte d. Stifts Quedlinburg; 1. 2. B. 137b, 513
 Vorlesungen, philos.; über d. N. T.; IV. V. B. 132, 464
 Vorstellungen d. St. Fürstenauf an das Corp. Ev. 137b, 520

W.

- Wagnitz* über d. Verbesserung der Zuchthausgef. 153a, 681
Weber Sagen der Vorzeit - 144, 589
Wehrn Gedanken über Raub u. Diebstahl - 143b, 581
Weigel Einleitung zur Scheidekunst; 1 St. 147b, 609
Weise Christenthm auf Geschichte gegründet 154b, 713
Wekhrin hyperboreische Briefe; 1 Bdch. 148, 626
Werner Katechismus des Kleebaues 135, 491
Westphals System d. R. R. über d. Arten d. Sachen 136, 497
Wiedeburg humanistisches Magazin; 2-4 St. 155b, 715
Wiest demonstratio dogmat. cathol.; Tom. IV. 133, 466
Wigand üb. d. klein. Katechismus Lutheri 134a, 478
Wolfter Salisch-Pfälzische Denkmäler 145, 598

Z.

- Zepernick* repertorium jur. feudal. - 136, 501
 --- Biga libellor. authent. Cod. 146a, 605
Ziegler de mimis Romanorum 143a, 583
 Zusätze zu der Rec. üb. Bahrdt v. theolog. Stud. 148, 631
Zwierlein verm. med. Schriften 156b, 729





